Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Alfred Fleckeisen
Professor in Dresden

und

Hermann Masius
Professor in Leipzig.

VIERUNDDREISZIGSTER JAHRGANG.
Neunzigster Band.

Leipzig 1864.
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Zweite Abteilung.

Herausgegeben

von

Hermann Masius.

ZEHNTER JAHRGANG 1864

oder

der Jahnschen Jahrbücher für Philologie und Paedagogik
Neunzigster Band.

Leipzig
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Zweite Abteilung:

für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,

mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

1.
Zur Gymnasialreform.

Wenn ich anders recht sehe, so kann man die verschiedenen Klagen über das Nachlassen unserer Gelehrtenschule in ihrer Wirksamkeit in den wenigen Worten zusammenzufassen: das Gymnasium erzieht nicht mehr. Es wird damit nicht gesagt werden, dasz aus keinem Gymnasium annoch wolerzogene Schüler auf die Universität übertreten, was der Augenschein widerlegt. Vielmehr wird der Sinn jener Klage der sein, dasz die Schule an der groszen Mehrzahl ihrer Zöglinge hinsichtlich der Erziehung nicht das leiste, was sie leisten könnte und sollte. Wenn z. B. über den Mangel an Wiszbegierde und über Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaft an und für sich geklagt wird, so wird das nur so viel heiszen: die grosze Mehrzahl der Gymnasialschüler ist nicht so erzogen worden, dasz die natürliche Trägheit durch Unterricht, Uebung nnd vernünftige Zucht überwunden und die Vernunft bei den Schülern soweit entwickelt und gestärkt erschiene, als sie vor dem Uebertritt auf die Universität entwickelt und gestärkt werden könnte und sollte, und dasz der selbständige Wille zum Studieren, das Verlangen nach Wahrheit in der Wissenschaft und die Lust zu wissenschaftlichem Leben in ihnen belebt worden wäre. Nimmt man die Klage in dieser Gestalt als wolbegründet, und den Uebelstand als einen allgemeinen, allen unsern Gymnasien mehr oder weniger gemeinsamen an, so wird man beim Aufsuchen der Mittel, wodurch dem Uebelstand begegnet werden könnte, nur auf die allen Gymnasien gemeinsamen Ursachen des Uebelstandes zurückgehen müssen; denn alles Persönliche, alles Nachteilige, was in den Lehrern oder den Schülern inwohnt, entzieht sich ja überall jeder Berechnung, und es ist gleich vergeblich, die schwächere oder herabgekommene Generation wie das Ungeschick oder den unverständigen Eifer der Lehrer anzuklagen. Wenn auch Hunderten von Lehrern nachzuweisen wäre, dasz sie nicht Erzieher seien, so wäre damit für die Erklärung der Sache nichts gewonnen und keine Handhabe geboten, wodurch man des Uebels habhaft werden könnte.

Gelingt es dagegen, nachzuweisen, dasz das Gymnasium nach seinem dermaligen und durchschnittlichen Bestande gar nicht erziehen könne, so wird daraus zu erkennen sein, wie und wo man die helfende Hand anlegen solle.

Patrone der bestehenden Einrichtungen möchten zwar vielleicht geltend machen, dasz wenigstens einzelne Lehrer durch diese Einrichtungen nicht verhindert worden seien, eine bedeutende erzieherische Thätigkeit zu üben, wie solche z. B. der sel. Nägelsbach unter meinen Augen geübt hat. Es wird sich aber in allen solchen Fällen herausstellen, dasz eine Thätigkeit dieser Art durch jene Einrichtungen nicht gefördert, sondern trotz der hinderlichen und unzweckmäszigen Einrichtungen ausgeübt worden ist.

Die Vorschriften für den Gymnasialunterricht, nemlich über die Zahl und Art der Lehrpensen wie über den Lehrgang, sind das Gemeinsamste unter unsern deutschen Gymnasien: und so wird allerdings die Frage entstehen, ob die Anwendung dieser Vorschriften in ihrer Gesamtheit oder im Einzelnen die erzieherische Thätigkeit der Gymnasien beeinträchtige? Diese Frage kann meines Erachtens nur mit einem entschiedenen Ja beantwortet werden.

Das erste unsern Gymnasien gemeinsame Uebel ist der durchgängige Zwang, welchen jene Vorschriften dem Schüler hinsichtlich der Benützung der Lehrpensen auferlegen. Alle die Gelehrten, welche in Schulpforte gebildet wurden, bevor der altberühmten Anstalt die Preuszische Uniform übergeworfen wurde, haben es anerkannt, dasz dort bei allem Ungemache des Pennalismus und bei mangelhaftem Unterricht viel gearbeitet und viel gelernt worden sei, weil die bestehende Einrichtung die Freiheit in der Wahl der Arbeit begünstigt und die traditionelle Sitte das freiwillige Arbeiten zur Ehrensache gemacht habe. Gearbeitet wird auch jetzt und zwar viel, von Lehrern und von Schülern unserer Gelehrtenschulen: es mag vorkommen, dasz die Schüler einer Classe an einem Tage vier Aufgaben für ebensoviele Lektionen des folgenden Tags zu machen haben; es wird auch gearbeitet der Ehre zuliebe, nemlich von solchen, welche dem Vater eine gute Censur vorlegen oder einen Preis erlangen wollen; auch für nützlich wird das Arbeiten erkannt, sofern es dem Schüler, welcher auf die Universität übergehen will, das Maturitätszeugnis erwirken kann. Aber all' diese Arbeit ist nicht höher anzuschlagen, als die des Schustergesellen, welcher die Woche über so viele Paar Schuhe fertig bringen musz, damit er am Ende derselben seinen Lohn erhalte. Für die Arbeit selbst, d. h. für die Gegenstände und für das Arbeiten kann der Schüler nicht warm werden, weil er von einem Pensum zum andern eilen musz, um fertig zu werden, und weil er niemals wählen darf, was er arbeiten will. Es versteht sich von selbst, dasz jeder Lehranstalt je nach dem ihr vorgesteckten Ziele eine gewisse Anzahl von Lehrfächern zugewiesen und bestimmte Leistungen in der Behandlung derselben auferlegt sein müssen, wonach nicht nur die Prüfungen der Abiturienten, sondern auch die für das Aufrücken in den Classen nicht entbehrt werden können Ein gewisser Zwang ist auch hier wegen der natürlichen Trägheit und

Arbeitsscheu überall geboten. Aber wenn der Schüler in fünf Lehrfächern etwas Bestimmtes leisten kann, darf man mit Gewiszheit annehmen, dasz er in zehn, — so viele hat die Preuszische Prima, — nicht dasselbe leisten werde, wenn ihm die zweite Pentas mit derselben Verbindlichkeit wie die erste auferlegt wird. Bei der ersten ist es, wenn die Schulgesetzgeber ihre Aufgabe verstehen, wenigstens nicht unmöglich, eine gewisse Harmonie oder eine organische Verbindung zwischen den einzelnen Lehrpensen herzustellen und so dem Schüler zu gestatten, oder ihn einzuladen, dasz er seine Aufmerksamkeit auf dieselbe fixiere, für sein Denken eine bestimmte und durchgehende Richtung gewinne; und es bleibt ihm dabei noch freier Raum genug für die Wahl irgend eines andern geistigen Stoffes, woran er sich vergnügen mag. Bei zehn Lehrpensen ist ihm weder diese Wahl noch die Möglichkeit, sich in irgend einer geistigen Thätigkeit zu fixieren, übrig gelassen. Wenn ich aber als Lehrer meinen Schüler erziehen soll, so musz ich mich bemühen, seinen Willen dahin zu lenken, dasz er erstlich sich in seiner Thätigkeit fixiere, und zweitens, dasz er gerne und mit eigenem Triebe arbeite.

Wir sind mit unsern Gymnasien dahin gekommen, dasz von demjenigen, was der junge Mensch vor dem Uebertritt auf die Universität lernen könnte, geradezu nichts seiner eignen Wahl und Lust überlassen bleibt, sondern vielmehr alles gelehrt wird und zwar mit Zwang, und auch dasjenige, was gar nicht durch Unterricht mitgeteilt werden kann, wie alles Aesthetische. Sogar die Bekanntschaft mit der neuern poetischen Nationallitteratur ist in unsern Schulen obligatorisch geworden, wobei man nicht bedacht hat, dasz der Schüler, welcher sich Goethe und Schiller durch den Lehrer musz erklären lassen und Hausarbeiten über Dichterwerke zu liefern hat, um so gewisser seine Unterhaltung nicht bei diesen Dichtern, jedenfalls nicht bei ihren vorzüglichsten Werken, und sicherlich bei andrer verwerflicher Poesie suchen werde. Diesem Zwang aber vollends die Teilnahme aller Schüler am Turnen zu unterwerfen, die Turnstunden sogar zum Teile zwischen den wissenschaftlichen Unterricht hineinzuschieben, erscheint mir dem Princip und der wahrscheinlichsten Wirkung nach gleich verfehlt und verwerflich; dem Princip nach auch darum, weil es als eine Concession erscheint, welche einer politischen, alle wirkliche Bildung anfeindenden Partei gemacht worden ist, die gar keinen Hehl daraus macht, was sie mit diesem von ihr geforderten Zwange beabsichtige. Der Wirkung nach ist es gewis nicht einerlei, ob künftig der Secundaner unter seinen Mitschülern der angesehenste ist — ducere classem, sagt Quintilian, longe pulcherrimum — welcher ein gutes Latein schreibt, oder der, welcher den höchsten Sprung macht. Solange das Turnen freigegeben war, konnte solch eine Collision der Meinungen in der Schule nicht entstehen. Sobald der Staat den Schüler — und jene Partei fordert bereits das Turnenkönnen auch als Bedingung für die Anstellung der Lehrer — zur Teilnahme am Turnen verpflichtet, macht er's für den Schüler und den Lehrer zweifelhaft, ob das Latein oder das Turnen das Wichtigere sei. Uebrigens wird der Zwang auch hier nicht anders wirken, als bei

manchen Lehrpensen, welche dem Gymnasium aufgedrungen sind. Ich habe bei einer und derselben Lehranstalt das Ergebnis der freien und der gezwungenen Teilnahme am Turnen erlebt: jene hat die besten Schüler zu einer gewissen Selbständigkeit und zum Wetteifer ohne Eitelkeit erweckt; diese hat das, was man jetzt erwartet, die Uebung in freiwilliger Unterordnung etc., keineswegs geleistet, und die gezwungene Teilnahme hat von den Wirkungen der freiwilligen nichts übrig gelassen. Wer die Aufgabe der Erziehung mit dem Gewöhnen zu erfüllen meint, der kennt und achtet die menschliche Natur nicht. Der Zwang in dem aber, was nur durch eigne Lust und freie Thätigkeit gedeihen kann, ist ein Bekenntnis davon, dasz man nicht blosz das Kind, sondern auch den Jüngling und den Mann durch Gewöhnung erziehen wolle.

Wenn es wenige in einem gewissen organischen Zusammenhang stehende Lehrpensen sind, an denen ich meine Schüler übe, so werde ich sie auch da erst zum Arbeiten gewöhnen müssen; aber bei wenigen Lehrpensen werde ich sie auch dazu gewöhnen können, und wenn sie, was bei vernünftiger Behandlung der Sachen und der Personen nicht ausbleiben kann, nach und nach eine Wirkung des Unterrichts auf ihren Geist verspüren, wenn sie merken, dasz man bei mir etwas lerne, so werden sie die Arbeit und durch die Arbeit das, worin sie zu arbeiten haben, lieb gewinnen, für den Lehrer und für das, was gelehrt wird, sich erwärmen; und diese Stimmung ist der Anfang der Selbständigkeit, die den Kern und das Element des wissenschaftlichen und des Berufslebens ausmacht. Wenn dagegen die Schüler in zehn verschiedenen Fächern sich durch vier, fünf oder mehr Lehrer sollen unterrichten lassen, so werden sie immer träg und verdrossen bleiben, so können sie sich für keine Arbeit und keinen Lehrer erwärmen. Die Ahnung hiervon hat ohne Zweifel die Anordnung der Classenordinariate und die Combination verschiedener Fächer in Preuszen veranlaszt, was ein Notbehelf ist, so lange die Fächer selbst in so ganz verschiedenen Richtungen auseinanderlaufen. Denn das eben ist das zweite, grosze, unsern deutschen Gymnasien gemeinsame Uebel: die grosze Zahl verschiedenartiger, im Gymnasium zusammengehäufter Lehrfächer, welche das einheitliche Arbeiten der Lehrer zum Zwecke der Erziehung unmöglich machen. Der vor wenigen Jahren verstorbene Geh. Rath Dr. Eilers, welcher alle Grade der Berufsthätigkeit für die Gymnasialschule bis zur höchsten, einem Schulmann erreichbaren Stufe mit Auszeichnung durchgemacht hat, gibt in seiner Autobiographie*) eine Genesis dieses Uebels, welche, wie mir scheint, dessen Entstehung selbst etwas einseitig auffaszt, den gegenwärtigen Bestand desselben aber nach untrüglicher Autopsie darstellt. 'Die Zahl derer, die nicht studieren, aber eine dem neuen Zeitgeiste angemessene Bildung haben wollten, wuchs. Die Gymnasien konnten mit ihrer hergebrachten Einrichtung und ihren pedantischen Lehrern den neuen Forderungen nicht genügen. Es entstanden Privatanstalten mit anderen Lehrgegenständen nnd ganz neuen Methoden. Die Raschheit, womit diese zehnmal

*) Meine Wanderung usw. II 250 f.

kostspieligeren Anstalten die Jugend der höhern und höchsten Stände in ihren Kreis zogen, beweist, wie allgemein das Bedürfnis einer andern Bildungsweise gefühlt wurde. Die Gymnasien magerten ab, und die Regierungen erkannten die Notwendigkeit einer Reform derselben. Hier begann nun das verderblichste Uebel der Ueberfüllung der Gymnasien mit Lehrgegenständen, wozu dann noch, um die geistigen Kräfte der Jugend vollends zu ersticken, unter dem Einflusse sehr unpädagogischer Fachgelehrten auf unklare Schulverwaltungsbehörden die ganz unvernünftige Steigerung der Forderungen in den einzelnen Lehrgegenständen hinzukam, welche ihren Ausdruck in dem Abiturientenreglement gefunden hat. Man wollte die bildende Kraft, welche in dem Studium der classischen Sprachen liegt, zu einer noch höheren Potenz erheben und zugleich die früher nur beiläufig betriebenen Lehrgegenstände, deutsche Sprache, Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie, sowie die neu hinzugekommenen, so steigern, wie es vernünftigerweise nur in besondern, für diese Lehrgegenstände bestimmten Schulen hätte geschehen können. Auch Jakob Grimm erklärt in der akademischen Rede über Schule, Universität, Akademie diese immersteigende Verlegenheit bringende Ueberfüllung der Lehrgegenstände für ein wahres Unheil, und findet das den Eingang zur Universität bedingende und erschwerende Abiturientenexamen verwerflich.' Dasz aus dieser Häufung der Lehrpensen statt einheitlicher Einwirkung auf die Erziehung der Jugend nur ein Zerflattern der Thätigkeit der Gymnasien und der jugendlichen Köpfe selbst hervorgehen müsse, bedarf nach den vorliegenden und anerkannten Ergebnissen keines Beweises. Es ist vielleicht nötiger zu zeigen, welche irrige, übrigens von Eilers in der angezogenen Stelle schon angedeutete Vorstellung die Zerflatterung sanktioniert und dem Gymnasium statt seines wirklichen Zieles ein Phantom zum Ziele gesetzt hat. Eine Preuszische C. O. vom 24. Octbr. 1837 sagt unter Anderem*): 'Die Lehrgegenstände in den Gymnasien, namentlich die deutsche, lateinische und griechische Sprache, die Religionslehre, die philosophische Propädeutik, die Mathematik nebst Physik und Naturbeschreibung, die Geschichte und Geographie, sowie die technischen Fertigkeiten des Schreibens, Zeichnens und Singens .... machen die Grundlage jeder höheren Bildung aus, und stehen zu dem Zwecke der Gymnasien in einem ebenso natürlichen als notwendigen Zusammenhange. Die Erfahrung von Jahrhunderten und das Urteil der Sachverständigen, auf deren Stimme ein vorzügliches Gewicht gelegt werden musz, spricht dafür, dasz gerade diese Lehrgengenstände vorzüglich geeignet sind, um durch sie und an ihnen alle geistigen Kräfte zu wecken, zu entwickeln, zu stärken, und der Jugend, wie es der Zweck der Gymnasien mit sich bringt, zu einem gründlichen und gedeihlichen Studium der Wissenschaften die erforderliche, nicht blosz formelle, sondern auch materielle Vorbereitung und Befähigung zu geben. Ein gleiches läszt sich nicht von dem Unterricht in der hebräischen .... und von der französischen Sprache

*) L. v. Rönne: Das Unterrichtswesen des Preusz. Staats usw. Zweiter Band. S. 145.

behaupten, welche ihre Erhebung zu einem Gegenstande des öffentlichen Unterrichts nicht sowol ihrer inneren Vortrefflichkeit und der bildenden Kraft ihres Baues, als der Rücksicht auf ihre Nützlichkeit für das praktische Leben verdankt. Wenn indessen äuszere Gründe rathen, den Unterricht in der hebräischen und französischen Sprache auch noch ferner in den Gymnasien beizubehalten, so gehen dagegen jene obengedachten Lehrgegenstände aus dem innern Wesen der Gymnasien notwendig hervor. Sie sind nicht willkürlich zusammengehäuft, vielmehr haben sie sich im Laufe von Jahrhunderten als Glieder eines lebendigen Organismus entfaltet, indem sie, mehr oder minder entwickelt, in den Gymnasien immer vorhanden waren. Es kann daher von diesen Lehrgegenständen auch keiner aus dem in sich abgeschlossenen Kreise des Gymnasialunterrichts ohne wesentliche Gefährdung der Jugendbildung entfernt werden, und alle dahin zielenden Vorschläge sind nach näherer Prüfung unzweckmäszig und unausführbar erschienen.' Wenn seit dieser Verordnung von 1837 keines der für das Preuszische Gymnasium vorgeschriebenen Lehrfächer aus dem in sich abgeschlossenen Kreise des Unterrichts ohne wesentliche Gefährdung der Jugendbildung entfernt werden kann, so musz die Jugendbildung durch die Gymnasien vor der Feststellung dieses Kreises, zu der Zeit, da die Gymnasien durchschnittlich nur viel Latein und wenig Griechisch, auszerdem aber nur nach der besondern Neigung der Lehrer das eine oder das andere jener Lehrfächer mit Ernst betrieben, äuszerst mangelhaft und ungenügend gewesen sein. Dagegen sagt wieder Eilers von dem Gymnasium zu Jever, wo er sich auf die Universitätsstudien vorbereitete*): 'Es waren an der ganzen Anstalt eigentlich nur drei wissenschaftlich gebildete Lehrer, und unter diesen keiner, der ein Preuszisches Oberlehrerexamen nach heutigem Zuschnitt hätte machen können. Was konnte mit solchen Kräften geleistet werden? Nichts als Griechisch und Lateinisch, und doch mehr, als jetzt von unsern Gymnasien geleistet wird, die mit scharf examinierten Professoren, Oberlehrern und Lehrern für alle möglichen Fächer ausgerüstet sind .... Damals waren die weniger gelehrten Philologen begeistert für die alten Classiker, und fanden ihre gröste Freude in dem gemeinsamen Studium derselben mit ihren Schülern; jetzt sind die viel gelehrteren philologischen Lehrer matt, kleinlich, ohne Geist und ohne Begeisterung für Jugendbildung, selbst gequält und ihre Schüler quälend mit todten Formen. Ich habe seit dreiszig Jahren — der Verf. schrieb so im J. 1856 — auf die traurigen Folgen unserer theoretischen Schulgesetzgebung aufmerksam gemacht.' Es ist hier nicht der Ort zu zeigen, wie willkürlich in der obigen Verordnung die Geschichte der encyklopädischen Gestaltung des Gymnasialunterrichts gemacht ist. Wenn man seiner Zeit einfach bei der Frage geblieben wäre, welcherlei Lernen und welche Uebungen vorangehen müsten, damit der Schüler gehörig vorbereitet und ausgestattet auf die Universität übertreten könne, so hätte es nicht gefehlt, dasz aus der Lehreinrichtung der Gymnasien ein wirklicher und wirksamer Organismus geworden wäre: es

*) Meine Wanderung usw. I 60 f.

würden dem Gymnasium wenige und nur solche Lehrfächer zugeteilt worden sein, welche, durch ihr Wesen und ihre Natur mit einander verbunden, die Lehrer von selbst zu einheitlicher Thätigkeit angetrieben hätten, während jetzt bei der Abwesenheit des organischen Zusammenhangs unter den Lehrfächern die Lehrer einer und derselben Anstalt, auch wenn sie den redlichen Willen dazu haben, in keinerlei Weise zusammenwirken können. Es läszt sich die apodictische Sicherheit, womit in jener Verordnung die Encyklopädie der Gymnasiallehrfächer als eine historisch und psychologisch so gegebene und gewordene behauptet wird, kaum anders erklären als dadurch, dasz sich in den Gedanken der Schulgesetzgeber unter dem Einflusse des Zeitgeistes, dem wir je nach vorwaltender Stimmung alles Gute und alles Böse zuschreiben, neben und über dem wirklichen und anerkannten Ziele des Gymnasialunterrichts die Vorstellung eines geistigeren, aber nur in der Phantasie und im unklaren Gerede der Menge vorhandenen Zieles festgesetzt, und dasz diese Vorstellung eines imaginären Zieles die Vorstellung von dem realen Ziele des Gymnasialunterrichts im Laufe der Zeit mehr und mehr absorbiert habe. Denn wie wäre es sonst zu erklären, dasz die genannten, in ihrem Wesen so verschiedenen Disciplinen Glieder eines lebendigen Organismus heiszen, dasz ihre Gesamtheit die Grundlage jeder höheren Bildung genannt wird? Dieses Nebelbild eines Zieles, in welchem das wirkliche und faszbare Ziel des Gymnasialunterrichts verschwommen ist, wird kein anderes sein, als jene 'Gesamtbildung' welche in den Preuszischen Verordnungen zwar nur hier und da und wie im Vorübergehen genannt wird, aber auch unter den anderen, sonst öfters gebrauchten Ausdrücken, wie 'höhere, allgemein menschliche Bildung, möglichst gleichmäszige Bildung, wissenschaftliche und sittliche Ausbildung' verstanden zu werden scheint. Die erste Frage lautet so: was musz der Schüler gelernt und geübt haben, um für die Universität gehörig ausgestattet zu sein? Die zweite aber: wie entsteht die Gesamtbildung, welche der Schüler gewonnen haben musz, b e v o r er zur Universität übertritt? Ebendamit war allem und jedem Wissen und Können die Pforte des Gymnasiums aufgethan. Bildung ist ganz gewis der Zweck alles Unterrichtens, sei's in der Dorfschule oder auf der Universität, und dieser edle und grosze Zweck musz auch für den Gymnasialunterricht den modus abgeben. Aber eben, weil Bildung der Zweck alles Unterrichtens ist, kann sie nicht das Ziel für irgend eine Art von Unterrichtsanstalten sein. Niemand kann sagen: wer das und das gelernt und geübt hat, der ist gebildet. Also kann ich auch nicht von irgend einem Stadium der Bildung reden, von dem aus zu bestimmen wäre, was alles zur Bildung erforderlich sei. Die Gesamtbildung als Ziel des Gymnasialunterrichts gedacht, ist das Phantom, welches die Stelle des realen Zieles der Gymnasien usurpiert.

Hat die Vorstellung von den Erfordernissen der Bildung in das Gymnasium die multa hereingebracht, welche das multum verschlingen, so hat sie ebendamit dasselbe seines Charakters als Schule entkleidet, hat es zu vornehm werden lassen, als dasz es noch die Erziehung als seine erste und wichtigste Aufgabe behandeln könnte; und das ist das dritte, grosze

unsern Gymnasien gemeinsame Uebel. Dieses erscheint vielfältig als Concretum in der Person solcher Lehrer oberer Classen, welche die Anfangsgründe und deren Lehrer gering schätzen und überhaupt nur den Sachen, nicht den Personen einen Werth zuerkennen, oder auch und fast noch öfter in der Person solcher Lehrer unterer Classen, welche ihre eigene Aufgabe verachten und meinen, zu gut für elementarisches Lehren zu sein. Dasz solche Einbildungen den Mann unfähig machen, mit andern zum Zwecke der Bildung zusammenzuarbeiten, bedarf keines Beweises: der Lehrer bleibt dadurch von seinen Collegen innerlich ebenso geschieden, wie von seinen Schülern. Es ist aber nicht überall die Individualität des Mannes, was die Gemeinschaft mit Collegen und Schülern abschneidet, sondern die von jener Meinung über die Bildung dictierten Lehrpläne tragen meines Erachtens den gröszeren Teil der Schuld daran, dasz der Lehrer je mit seinem Fach isoliert bleibt, statt sich und sein Fach als Teil eines Ganzen zu betrachten; dasz er da, wo noch immer am Legen und Befestigen des Grundes zu arbeiten wäre, den Hochbau emsig betreibt, und das, was durch fleiszige Uebung zum Verständnis gebracht werden sollte, nur dem Gedächtnis beizubringen, mehr den Schein eines Wissens für die Prüfungen als ein lebendiges Wissen zum Zwecke der Bildung zu erzielen bemüht ist. Gleichwie diese Lehrpläne die Leistungen des Gymnasiums als ein in sich abgeschlossenes, vielmehr abzuschlieszendes Ganzes betrachten — 'das Gymnasium hat seinen Zweck in sich,' sagt einmal Ludwig Giesebrecht — so werden durch die gegebenen Vorschriften auch die einzelnen Disciplinen in den Augen der Lehrer mit Notwendigkeit lauter einzelne, unverbunden nebeneinander stehende Ganze, welche nicht etwa die Elemente zu Wissenschaften, sondern die Wissenschaften selbst vorstellen. So will zwar eine Preuszische Instruction für den geschichtlich-geographischen Unterricht vom J. 1830*), dasz die Schule der Universität sowol das Eindringen in den Zusammenhang des Ganzen, als in viele einzelne Teile der Geschichte überlasse. Nichtsdestoweniger heiszt es unmittelbar vorher: 'Die oberste Stufe (des geschichtlichen Unterrichts in den höhern Gymnasialclassen) kann und musz der Geschichte als Wissenschaft, die ihren Zweck in ihrem eigenem Werthe hat, schon mehr Recht angedeihen lassen, und da diese wissenschaftliche Würde keine andere ist, als dasz das Leben der Menschheit in seinem allmählichen Werden, und die Offenbarung des höheren Planes der Vorsehung in demselben gezeigt werde, so kann sich auch die Schule der Pflicht nicht entschlagen, den Geist, der in der Entwicklung der Menschheit immer klarer und umfassender hervortritt, auch dem Geiste des Jünglings erkennbar zu machen.' Wo Geschichte nach dieser Anweisung gelehrt wird, da steht das Pensum doch gewis nicht als ein πρός τι, sondern als Ding für sich in der Lehranstalt: der Lehrer musz glauben, nicht blosz ein in sich abgeschlossenes Ganzes von Geschichte, sondern auch noch die Philosophie der Geschichte seinen Schülern mitzuteilen. Gleich grosz erscheint die wissenschaftliche Spannung und Steigerung,

*) Bei Rönne S. 230 f.

wenn in der schon angeführten Pr. C. O. von 1837 als 'rätlılich' erkannt wird 'das Naturleben, das in den vier untern Classen von Stufe zu Stufe entwickelt worden, nochmals in seinen wichtigsten Gestaltungen den Schülern der zweiten Classe vorüberzuführen, und ihnen die Idee desselben zum Bewustsein zu bringen'. Man möchte die Lehrer der Mathematik darum beneiden, dasz ihr Pensum eine so poetische Fassung ihrer Aufgabe von selbst abstöszt und dasz sie sich selbst das hoc age immer zu Gemüte führen müssen. Dagegen scheint in vielen Gymnasien — ich selbst habe keine Beobachtung der Art gemacht — das aliud agere nach allen drei Dimensionen in allzuwissenschaftlicher Behandlung des Unterrichts in den beiden alten, zum Teil auch der deutschen Sprache einheimisch geworden zu sein, wodurch denn, wo dies in die Sitte der Anstalt übergegangen ist, das Gymnasium auch für sein eigentliches und specifisches Lehrfach eine Schule zu sein aufgehört hat.

Das vierte unsern Gymnasien gemeinsame Uebel geht aus den drei ersten hervor, ist aber ein sozusagen selbständiges und das gröste Uebel dadurch geworden, dasz es die edelste Eigenschaft des deutschen Stammes, den Sinn für die Wahrheit, in den Gemütern derjenigen, welche künftighin unter dem Volke als Leiter und Vorbilder stehen sollen, mehr und mehr abzuschwächen droht. Wir sagen unsern Schülern freilich nicht, amare heisze hassen und niger heisze weisz, vielmehr bemühen wir uns, dieselben mit einer Menge von richtigen Notizen in allen Fächern auszustatten; aber wir pflegen mit allem Unterrichten den Schein statt der Wahrheit, versprechen, was niemand leisten kann, z. B. Vaterlandsliebe durch Kenntnis unserer Nationallitteratur einzupflanzen, oder was der Lehrer gewöhnlicher Art an Schülern eines gewissen Alters und mittlerer Begabung niemals leisten kann, wie die Bildung durch den Geschichtunterricht; versprechen, allen Schülern der gleichen Kategorieen beizubringen, was nur wenige begreifen können, wie die Mathematik, und versprechen, durch eine Vielheit verschiedenartiger Kenntnisse in den Köpfen unserer Schüler eine Bildung zusammenzusetzen, welche niemals und nirgends vorhanden und sogar unmöglich ist. Wir rühmen vor der Welt die bildende Kraft unseres vornehmsten Lehrfachs, und behandeln dasselbe so, dasz der Schüler von dieser bildenden Kraft nichts bei sich selbst wahrnimmt. Teils gebotene Einrichtungen, teils pädagogische Theorieen, welche der Eitelkeit des Lehrers schmeicheln, und ihn des ernstlichen Arbeitens entheben, haben zusammen mit dem Nachahmungstriebe und der durchgehenden Neigung unserer Generation, sich je in seiner Weise gehen zu lassen, eine Halbheit des Thuns in unsere Gelehrtenschule hereingebracht, welche im nachwachsenden Geschlechte keine Liebe zur Wahrheit der Wissenschaft und keine Wahrhaftigkeit im Leben zu erwecken vermag.

Quibusdam aegrotis fit gratulatio, quum se aegros esse censuerunt.

Wenn nun die vorbenannten vier Uebel dem Gymnasium nicht gestatten, seine Schüler zu erziehen, so wird dem vierten derselben, nemlich der Pflege des Scheines statt der Wahrheit, nicht unmittelbar und nicht im Allgemeinen begegnet werden können. Wenn z. B. ein ganzes

Lehrercollegium zu der Einsicht käme, dasz die Halbheit in seinem Thun und die Pflege des Scheins im Unterrichten ihm den Zugang zu den Gemütern der Schüler versperre, und die Pflicht zum Erziehen ihm aus den Augen gerückt habe, so müsten eben die Glieder dieses Collegiums sich in dem guten Vorsatze, ihre Sachen anders und besser anzugreifen, wechselseitig zu ermuntern und zu bestärken bedacht sein, würden aber ohne Zweifel alle zusammen bald erkennen, dasz die bestehenden Lehreinrichtungen der Ausführung ihrer guten Vorsätze unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen. Wider das vierte der gemeinsamen Uebel kann nur durch Paränese gestritten werden. Die drei ersten Uebel aber fordern die helfende Hand der Behörden, welche über der Gelehrtenschule stehen: es ist Sache der einzelnen Anstalt und des einzelnen Lehrers, erziehen zu wollen, aber Pflicht der Vorgesetzten, dafür zu sorgen, dasz die Anstalt und der Lehrer erziehen könne. Eilers gibt freilich für Preuszen geringe Hoffnung, indem er sagt*): 'Zur Vertheidigung des Vielerlei und der gesteigerten Forderungen im Einzelnen hat man auf die Vervollkommnung der Lehrmethoden und der Lehrmittel hingewiesen. Wie schlimm es damit in der Wirklichkeit aussieht, wissen alle einsichtigen Schulräthe; aber die, welche die Macht etwa in Händen hätten, es zu ändern, wissen es nicht und können es nicht wissen. Ich wenigstens habe keinen Präsidenten und keinen Minister kennen gelernt, der etwas Rechtes vom Schulwesen verstanden hätte.' So schrieb Eilers im J. 1857. Wenn aber in Preuszen nicht geholfen wird, so ist für uns Andere nicht eben viel zu erwarten. Indessen sind im März d. J. die ungestümen Forderungen der gleichbaldigen Vorlegung eines Unterrichtsgesetzes, welche von den Schulmeistern und deren demagogisierenden Patronen in der Pr. Deputiertenkammer ausgegangen, für die Volksschule dasselbe Quodlibet beabsichtigten, welches in die Gelehrtenschule eingedrungen ist, dort mit so ruhiger Entschiedenheit zurückgewiesen worden, dasz man wol erkennt, wie bei der Behörde, von welcher das allerdings höchst wünschenswerthe und notwendige Unterrichtsgesetz ausgehen musz, ein ganz anderer Geist walte, als derjenige, welcher die oben angezogenen Verordnungen der dreisziger Jahre dictiert hat. Ich glaube dasz Hegel selbst, dessen Einflusz (allerdings neben der Autorität Fr. A. Wolf's) überall aus diesen Verordnungen hervorblickt (der jedoch die Neigung zum wissenschaftlichen Aufwärtsschrauben des Gymnasialunterrichts aus seiner und meiner Vaterstadt mitgenommen hatte), jetzt gewis zu ernstlicher Beschränkung und Herabstimmung der Aufgaben der Gelehrtenschule rathen würde.

Vor allen Dingen wird es nötig sein, aus dem Gymnasium wieder eine Schule zu machen, und nicht so, dasz etwa von den sechs, resp. zehn Klassen die vier, resp. sechs untern die Schule, und die zwei, resp. vier obern eine halbe Universität vorstellen, sondern alle Klassen ohne Unterschied den Charakter der Schule, d. h. einer solchen Unterrichtsanstalt tragen und aufweisen, deren Aufgabe es ist, die Jugend durch

*) Meine Wanderung usw. II 252.

Unterricht und beim Unterricht zu erziehen, oder mit anderen Worten, so zu unterrichten und zu gewöhnen, dasz bei den Schülern des Gymnasiums durch den Unterricht selbst und durch die persönliche Einwirkung des Lehrers die Vernunft soweit entwickelt und gekräftigt werde, als dieselbe bis zum Uebertritt auf die Universität erstarken und entwickelt werden kann. Angenommen, es würde jetzt irgendwo in Deutschland eine neue Instruction für Gymnasiallehrer vorbereitet, so müsten die berufenen Aesymneten des Schulwesens einen Paragraphen dieses Inhalts zum ersten und grundlegenden machen, um zu wissen, was sie wollen, und ebendamit ihre eigene Phantasie zu bändigen, damit sie in der Wahl der Unterrichtsfächer nicht wieder von der Nützlichkeit und Preiswürdigkeit der Sachen, d. h. der Disciplinen, sondern lediglich von dem Bedürfnis der Personen, d. h. der Lehrer und der Schüler ausgehen. Denn jenes verrückt auch für die Volksschule den Standpunkt der Beurteilung und des Entschlusses, wie er neuerdings in Baden verschoben worden ist und jetzt eben in meiner Heimat verschoben wird; und zwar ist es das Träumen von der Bildung, z. B. von der Bildung zur Vaterlandsliebe, oder gar von der Bildung für banausische Thätigkeit, was solch eine Verschiebung des Standpunkts uns als ein Fortschreiten erscheinen läszt. Ist der Paragraph, welcher das Gymnasium dazu bestimmt, die Jugend durch Unterricht zu erziehen, für die Schulgesetzgeber unentbehrlich, so ist er auch der wichtigste für die Vorsteher und Lehrer selbst, da er mit dem Wesen der Lehranstalt zugleich die Methode in der Behandlung der Sachen und der Personen ausdrückt, und namentlich den Vorsteher nicht zweifelhaft über die Art der Leistungen bleiben läszt, die er von den Lehrern zu verlangen hat. So wie es jetzt steht, kann ein Lehrer sich dem Vorsteher gegenüber auf die Ansprüche der Wissenschaft oder auch auf seine Pflicht, die Schüler durch das Examen durchzubringen, berufen, um der moralischen Anstrengung des Erziehens überhoben zu sein. Mir wenigstens wäre es im Rectorat ungemein erwünscht gewesen, mit Hindeutung auf solch einen § 1 den einen und den andern von denjenigen, mit welchen ich zu arbeiten hatte, ermahnen zu dürfen, dasz er, um erziehen zu können, ein ganz anderer Mensch werden müste; ein Zuspruch, zu welchem jetzt meines Wissens nicht ein einziger der Hunderte von Rectoren, die es in der Welt gibt, auch nur von ferne berechtigt ist. Bedürfen wir dieses ersten grundlegenden Paragraphen zur Feststellung der allgemeinen Methode für den Unterricht, so ist derselbe nicht minder notwendig zur Herstellung und Erhaltung des einheitlichen Arbeitens der Vorsteher mit den Lehrern und der Lehrer unter- und miteinander.

Mag auch immerhin, wie das in den Preuszischen Instructionen mit Ernst betont wird, den Lehrercollegien ans Herz gelegt werden, dasz nicht das Wissen an sich Werth habe, sondern nur die Frucht, welche dem Geiste und Gemüte des Schülers daraus erwachse: das Beibringen des Wissens bleibt doch die nächste greifbare Aufgabe des Lehrers, und der Wetteifer im Beibringen des Wissens musz die Arbeiter an dem gleichen Werke nicht einigen sondern auseinanderhalten, wenn nicht die Thätigkeit jedes einzelnen sittlich geregelt ist. Eilers sagt aus seiner

Erfahrung heraus*): 'Um die den einzelnen Lehrgegenständen gesteckten Ziele zu erreichen, muste man Fachlehrer anstellen und überhaupt die Zahl der Lehrer vermehren. Da wurde denn das Uebel erst recht schlimm. Jeder Fachlehrer nahm Zeit und Kraft seiner Schüler für seinen Gegenstand in Anspruch, und sie übten, indem sie untereinander in Streit geriethen, jeder für sich nach Kräften jenen Geist und Leben tödtenden Druck auf die Jugend, worüber sich die Aeltern mit so vielem Recht seit Jahren beschwert haben und noch beschweren. Die classischen Philologen, welche Jacob Grimm vornehmer, streitsüchtiger und gegen Fehler unbarmherziger nennt, als alle andern Fachlehrer, wollten sich ihre alte Herschaft und ihre alte Ehre nicht nehmen lassen; die Mathematiker, ebenso hochmütig und streitsüchtig, machten die ihnen im Abiturientenreglement auferlegte Pflicht geltend, und die übrigen thaten auch das Ihrige, um mit Ehren bestehen zu können. Es gibt nur wenige Lehrerconferenzen, wo es friedlich und mit harmonischer Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit der Schüler zugeht. Der Eine ruft: Griechisch und Lateinisch! Der Andere: Mathematik und Physik! Der Dritte: Geschichte und Geographie! Der Vierte: Deutsche Sprache und Nibelungen! Der Fünfte: Neuere Sprachen! Der Sechste: Philosophische Propädeutik! und dann will doch auch der Geistliche für den Religionsunterricht sein Recht. So von verschiedenen Seiten her angerufen bleibt dem Director kaum etwas anderes übrig, als die geistige und körperliche Gesundheit der Jugend den Drängern preiszugeben.' Dasz aus dem Lehrer nicht ein Dränger werde, das eben kann nur eine die Thätigkeit jedes einzelnen regelnde und leitende Idee bewirken, und weder die Wissenschaft noch die Bildung kann diese Idee sein, sondern nur die Erziehung, weil in der Wissenschaft an sich nichts inwohnt, was dem selbstsüchtigen Streben einen Zaum anlegte, und weil die Vorstellungen von der Bildung bei verschiedenen Menschen verschieden sind.

Wenn es der Typus der Schule ist, unter welchen das Gymnasium zur Heilung der dasselbe schwächenden und bedrängenden Uebel zu allererst wieder gestellt werden musz, so tritt als das zunächst und nicht minder Notwendige die Verpflichtung der leitenden Behörden hervor, den christlichen Charakter dieser Schule und ebendamit den christlichen Charakter der Erziehung durch den Unterricht in derselben mit Entschiedenheit anzuerkennen und zu erklären.

Ich zweifle nicht im geringsten daran, dasz einer Behörde, welche sich so weit vorwagte, nicht nur aus der Mitte der Ständeversammlungen, sondern auch von Seiten einer Anzahl von Lehrern der heftigste Widerstand entgegenkommen würde. Man würde in einer solchen Erklärung einen gewaltsamen Angriff auf die Gewissensfreiheit des Lehrers erkennen, würde mit einem Scheine von Berechtigung zur höchsten Entrüstung fragen: ob denn der Lehrer zur Heuchelei verpflichtet werden, ob er künftighin einen Glauben mit dem Munde bekennen solle, den er eben einmal im Herzen nicht habe? Und damit würden solche Frager jene Erklä-

*) Meine Wanderung usw. II 251 f.

rung gleich von vorn herein zu wiederlegen und zu entkräften meinen. Aber gerade die Allgemeinheit des Widerwillens gegen das Christentum beweist, wie not es thue, dasz der Staat selbst sich mit Ernst und Mut dazu bekenne, ungefähr so, wie er in den Fall kommen kann, gegenüber von heiszblütigen Parteien, die ihr Gerede für des Volkes Stimme halten, mit Ernst und Mut zu erklären, dasz die Verfassung als beschworner Vertrag zwischen Regierung und Volk nach wie vor bestehe. Es müssen die, welche im Regimente sitzen, in der christlichen Religion das religiöse Denken und Leben überhaupt, wie in der für ein bestimmtes Land vorhandenen Verfassung das constitutionelle Leben an und für sich erhalten, um der Anarchie des Materialismus, welchem die Wissenschaft allzuleicht dienstbar wird, und der Anarchie der brutalen Gewalt mit Erfolg zu begegnen. Es ist aber Anarchie, wenn auch noch nicht offene Empörung überall vorhanden, wo der Untergeordnete darum gehorchen soll, weil es dem Uebergeordneten einfällt zu sagen: tel est mon plaisir! Denn in jedem Verhätnis der Unterordnung ist nur zweierlei möglich: der Uebergeordnete verlangt Folgeleistung entweder nach Willkür oder mit Berufung auf das Gesetz. Wenn das Erste, so erzieht er nicht, sondern drückt und erbittert; wenn das Zweite, so kann der Nachdruck der Ermahnung und Anweisung nur davon ausgehen, dasz er selbst als ein Gehorchender vor denen steht, welche die Ermahnung oder Anweisung empfangen; denn auszerdem macht sein Gebieten wieder den Eindruck der Willkür. Ich habe als Schulvorsteher kaum jemals etwas Peinlicheres erlebt, als da ein höchst begabter Lehrer zu mir sagte: 'Warum müssen diese Schüler mir gehorchen? Weil ich jeden zu Boden schlagen kann, der mir den Gehorsam verweigert.' Dasz dieser kein Erzieher war, versteht sich von selbst: den Eindruck der Furcht und des Schreckens, den er machen wollte, hat er wirklich gemacht. Der Lehrer, welcher erziehen will, braucht nicht den Namen Gottes seinen Schüler gegenüber täglich und stündlich im Munde zu führen; aber wenn er selbst der Herr und Gebieter über den Willen seiner Schüler, und nicht vielmehr selbst zum Dienen und Gehorsam berufen zu sein glaubt, und nicht in seinen Gedanken den Willen Gottes obenanstellt, so kann und will er nicht erziehen. Derselbe Lehrer, welcher in der Kraft seines Armes die Gewähr dafür erkannte, dasz ihm gehorcht werden müsse, verhöhnte mich in einer Lehrerconferenz, als ich gesagt hatte, dies und das sei unsre Pflicht, mit den Worten: 'Pflicht? Pflicht? Was wollen Sie denn mit der Pflicht? Ein jeder thut, was er nicht lassen kann.' Die Andern stimmten in die Verhöhnung nicht ein, aber auch nicht für meine entschiedene Behauptung, dasz der Lehrer seine Pflichten habe. Es gibt keine Bändigung für den unreinen Eigenwillen, als die freie Unterwerfung unter den Willen Gottes, wie dieser in der Offenbarung verkündigt ist.

Wenn die Schulgesetzgebung ihrer unerläszlichen Verpflichtung gemäsz den christlichen Charakter der Gelehrtenschule bekennt und erklärt, so übt sie keinen Glaubenszwang aus, so wenig als sie einen moralischen Zwang dadurch ausübt, dasz sie dem Lehrer empfiehlt, an der eigenen Fortbildung in seinem Fach zu arbeiten und seinen Schülern mit dem

Vorbild des Fleiszes und guter Sitten vorzuleuchten. Sie redet in beiden Fällen zum Gewissen des Lehrers, und protestiert mit solch einer Erklärung gegen das vierte und gröste der oben namhaft gemachten Uebel, die Halbheit und das Scheinwesen im Unterrichten. Möglicherweise bringt die Erklärung des christlichen Charakters der Gelehrtenschule mit solch einer Protestation schon einen Anfang positiver Wirkungen hervor, da eine doch gewis überall vorhandene Minderheit christlich gesinnter Lehrer dadurch ermutigt werden wird, unter ihren Mitlehrern eine freie Stimme für das Wahre und Rechte zu erheben, und namentlich vom Unterricht im Lateinischen und Griechischen jenen Wust abzustreifen, der in manchen Gymnasien die edle, natürliche Gestalt dieser Disciplin überdeckt. Aber die eigentliche Hilfe gegen das vierte Uebel kann doch nur dadurch geschafft werden, dasz man den drei ersten mit nachdrücklichem Ernste begegnet.

Der Anfang hierzu wird da gemacht werden, wo die Leiter der Schulangelegenheiten ihre dritte maszgebende Erklärung dahin abgeben, dasz das Ziel des Gymnasiums die Vorbereitung des Schülers auf die Universität sei, und dasz die ganze Lehreinrichtung des Gymnasiums, wie auch die Behandlung des gesamten Unterrichts nach dieser Bestimmung des Gymnasiums, Vorbereitungsanstalt für die Universität zu sein, bemessen werden solle. Wird das Ziel des Gymnasiums nicht in solcher Weise fixiert, so beschleicht uns wieder über Nacht jener Traum von der Vielseitigkeit, der alle Menschen und alle Lehranstalten verdunsten läszt, welche aus dem Traume Wirklichkeit zu machen suchen. Wenn das Gymnasium nicht diese Vorbereitungsanstalt und nur diese sein soll, so begehren nicht nur 'künftige Schreiber, Posthalter, Gutsbesitzer, Fabrikherrn, Kaufleute, Schiffskapitäne, Gewerbetreibende mancherlei Art' Einlasz in seine Pforten, und nicht nur den Einlasz, sondern auch, dasz man ihnen die Gerichte auftrage, welche ihrem Magen und Gaumen zusagen. L. Giesebrecht, aus dessen Damaris*) ich die obige Aufzählung entnehme, sagt unmittelbar darauf: 'So entsenden unsere Gymnasien nicht alle ihre Schüler, nicht einmal deren Mehrzahl auf die Universitäten, können mithin auch nicht die Bestimmung haben, nur Studenten zu bilden.' 'Sunt deorum templa, sagt Cicero, ergo sunt dii. Richtiger als Giesebrecht sagt ein Preuszisches promemoria vom J. 1831**): 'Die Gymnasien können und sollen nicht Allen Alles sein.' Es ist nur zu beklagen, dasz sie mit den oben aufgezählten Erfordernissen der 'höhern Bildung' jedenfalls allzuvielen allzuviel sein wollten. Solange die Gymnasien die einzigen Lehranstalten waren, in denen mehr als in den Volksschulen gelernt werden konnte, ist die Erweiterung des Gymnasiallehrplans über das Bedürfnis künftiger Studierender hinaus vielleicht einigermaszen gerechtfertigt gewesen. Jetzt ist solch eine Erweiterung eine nicht mehr zu verantwortende Einräumung, welche der von der Bildung träumenden und schwatzenden Welt gemacht wird, und ebendamit ein

*) Damaris von 1861, S. 386.
**) v. Rönne, das Unterrichtswesen usw. S. 141.

Abbruch und eine Beeinträchtigung der Gelehrsamkeit, aus welcher die wirkliche Bildung erwachsen soll. Denn auch die Universitäten, welche mehr und mehr von dem Schicksale bedroht sind, Haufen von Specialschulen zu werden, sollten alles aufbieten, ihren Charakter, die Gelehrsamkeit, gegen die Annexionsgelüste der 'höhern Bildung' zu wahren und aufrecht und rein zu erhalten. Sie sollten von ihrem Rechte, Stammsitze der Gelehrsamkeit zu sein, kein Jota fahren lassen, und ebenso das in der Natur der Dinge liegende, in Deutschland aber ihnen entzogene Recht, in Sachen der Vorbereitung auf die Universität nicht nur ein Wort mit-, sondern das entscheidende und maszgebende Wort auszusprechen, gegenüber der Bureaukratie sich vindicieren, welche für gelehrte Theologie und Jurisprudenz gerade so viel Achtung empfindet, als für die Polizeiwissenschaft. Ich glaube, dasz das dritte Postulat für das Gymnasium als Gelehrtenschule noch zu unbestimmt gefaszt wäre, wenn man als Ziel desselben nur überhaupt die Vorbereitung für die Universität bezeichnete; dasz vielmehr der dritte Grundsatz so lauten müsse: Das Gymnasium ist diejenige Lehranstalt, durch welche die für Universitätsstudien bestimmte Jugend so erzogen und geistig ausgestattet wird, dasz sie für die gelehrten Studien auf der Universität so empfänglich und so befähigt sei, als der junge Mann bis zur Vollendung des 18. bis 20. Jahres werden kann.

Wie durch Anwendung dieser drei Grundsätze die zur Notwendigkeit gewordene Umwandlung des Gymnasiums in der Weise erzielt werden könne, dasz diese Lehranstalt wieder in Stand gesetzt werde, ihre Schüler zu erziehen, werde ich anderweitig zu zeigen versuchen, indem ich hier noch das Schema einer Neugestaltung des Gymnasialunterrichts anfüge. Zur Begründung des Vorschlags, die Teilnahme an dem Unterricht in der Planimetrie, Stereometrie und Trigonometrie der Wahl des Schülers anheimzugeben, hebe ich noch das Bekenntnis aus, welches Dr. Eilers über dieses Unterrichtsfach abgelegt hat. Mein sel. Freund, Gustav Schwab, hat mir erzählt, es habe sein Vater, ein zu seiner Zeit als gelehrter Philosoph wolbekannter Mann, sich viele Mühe gegeben, ihn in die Mathematik einzuführen, sei aber von dem Versuche abgestanden, weil er bei dem Sohne durchaus keine Neigung für dieses Fach habe erwecken können, indem er gesagt: 'Du würdest es, mein Sohn, am Ende wol begreifen; aber der Gewinn davon würde in keinem Verhältnis zu der Mühe und Zeit stehen, welche darauf verwandt werden müste.' Eilers sagt*): 'So wie ich, haben wahrscheinlich auch die meisten Directoren mit einem bösen Conflict zwischen Mathematik und Philologie zu kämpfen gehabt. Der Grund liegt in der Natur der Sache. Sprachkenntnis und Mathematik gehen in der Schule nicht gleichen Schritt und nehmen verschiedene Geisteskräfte in Anspruch. Mathematik kann nur von Lection zu Lection in ununterbrochen fortschreitender Klarheit des Verständnisses gelehrt werden, während es bei den Sprachen mehr auf

*) Meine Wanderung usw. II 173 f.

ein Ansammeln aus einem vorliegenden ganz fertigen Stoffe ankommt, so dasz, was auf einer Stufe des Unterrichts etwa versäumt oder wieder vergessen ist, auf der andern leicht nachgeholt werden kann. Dazu kommt, dasz Talente für Sprachen, Geschichte, Geographie, viel allgemeiner sind, als Talente für Mathematik. Lebhafte, flatterhafte Knaben, die selten ihre Aufmerksamkeit dauernd auf einen Gegenstand zu richten vermögen, kommen oft zu Sprachkenntnissen, man weisz nicht wie; in der Mathematik, wo Verstand und Urteilskraft thätig sein müssen, bringt man sie oft mit allen Mitteln der Güte und der Strenge keinen Schritt vorwärts. Dagegen findet man Knaben, deren geistige Thätigkeiten mehr nach innen gerichtet sind, die träumerisch aussehen, weil sie jeden Faden vermöge ihrer geistigen Natur bis zu Ende ausspinnen müssen — Knaben dieser Art machen oft überraschende Fortschritte in der Mathematik, während ihnen in den Sprachen Alles wirre und bunt durcheinanderläuft. Nun werden aber die Bildungsstufen und Classeneinteilungen unserer Gymnasien nach Sprachkenntnissen bemessen. Da tritt denn oft der Fall ein, dasz ein Schüler in den Sprachen z. B. vollkommen reif für Tertia ist, aber in der Mathematik nicht einmal den Forderungen der Quarta ganz genügen kann. Wollte man diesen Schüler doch nach Tertia setzen, so wäre er für die Mathematik verloren; wollte man ihn in Quarta zurückhalten, so würde man zu Grunde richten, was im erfreulichen Gedeihen ist. Dies ist der leidige Conflict, der nicht selten noch dadurch geschärft wird, dasz der mathematische Lehrer kein richtiges Urteil für die philologischen Wissenschaften, der philologische kein richtiges für die mathematischen hat. Dem Uebel, welches störender in das ganze Unterrichtswesen der Gymnasien eingreift, als man gewöhnlich glaubt, läszt sich nur dadurch ausweichen, dasz man besondere Curse für den mathematischen Unterricht einrichtet. In der Geschichte und Geographie kommt es bei Versetzungen weniger auf scharfe Abgrenzungen an, weil auch in diesen Wissenschaften sich Gleichartiges zu Gleichartigem fügt, und oft der Fall eintritt, dasz ein Schüler, der in Tertia zu den letzten gehörte, in Prima in erster Reihe steht.'

Das Gymnasium hat zu erziehen:

I) als Schule:

1) durch Gewöhnung,
   a) zum äuszern Anstand,
   b) zum Gehorsam,
   c) zum Arbeiten,
   d) zur Uebung der Fertigkeiten: Lesen, Schreiben, Rechnen;

2) durch Unterricht in der Religion.

II) als Gelehrtenschule, durch einen auf die gelehrten Universitätsstudien vorbereitenden Unterricht, welcher teils obligatorisch, teils facultativ ist.

1) Der obligatorische Unterricht besteht:
   a) in der Anleitung zu — und in der Uebung einer Wissenschaft, nemlich der Wissenschaft der Sprache, welche Anleitung und Uebung geschieht

α) durch das Lesen und Erklären der classischen Autoren,
β) durch Reproduction und Production in der deutschen und lateinischen, resp. griechischen Sprache;

b) in der Einführung des Schülers in die Kenntnis des innern und äuszern Lebens der beiden alten Culturvölker, unter gelegentlicher Beiziehung andrer Eigentümlichkeiten der alten Welt, welche Einführung aber nur sporadisch beim Lesen der Alten geschieht;

c) durch gelegentliche Vergleichung der alten Idiome mit der Muttersprache, welche Vergleichung immer von neuem und von selbst durch das Uebersetzen geschieht;

d) durch Beiziehung einer andern Sprache, zunächst der französischen, welche nicht als lebende, sondern wie eine todte Sprache behandelt wird;

e) in der Anleitung zur Kenntnis der allgemeinen Geschichte, wie auch der Geographie.

2) Der facultative Unterricht, an welchem nicht vor Vollendung der Tertia, und auch da noch nur unter festen Bedingungen Anteil genommen werden darf, besteht in der zum obligatorischen Unterricht hinzutretenden Beschäftigung der zu den einzelnen Fächern sich freiwillig anmeldenden Schüler, welche zu diesen Fächern vorwiegende und entschiedene Anlage und Neigung blicken lassen und sich damit auf die vorläufig ausersehenen Facultätsstudien vorbereiten wollen.

Diese der freien Wahl anzubietenden Lehrfächer sind:

Planimetrie, Stereometrie und Trigonometrie,
Botanisches, Zoologisches,
Mineralogisches, Physikalisches,
Die Sprache des alten und des neuen Testaments,
Schwerere lateinische und griechische Autoren mit Einführung in die Metrik,
Mittelhochdeutsche Dichterwerke und deutsche Prosa des 15. und 16. Jahrhunderts,
Römische Staatsaltertümer,
Philosophische Propädeutik nach dem von Ludwig Giesebrecht in der Damaris von 1861 gegebenen Schema.

Tübingen. *Dr. C. L. Roth.*

2.

Der Entwickelungsgang des evangelischen höheren Schulwesens.

Schulrede am Geburtstage des Landesherrn, gehalten im Gymnasium zu Parchim 1859 von Dr. Friedrich Lübker.

Der Geburtstag eines Fürsten ist für sein Land nicht blosz ein Tag des freudigen Dankes, sondern auch der ernsten Mahnung. Man kann seine Wünsche und Gebete für den geliebten Herrn des Landes nicht sammeln, ohne dasz man die Gegenwart betrachtet, die Zukunft erwägt, und das einzig an der Hand der Erfahrung. Eine Schule aber, die mit ihrer Arbeit dem werdenden Geschlechte dienen will, bringt die Opfer ihres Dankes und ihrer Liebe gern in den Zeugnissen ihrer Wirksamkeit und schämet sich auch ihrer Schwachheit nicht, in dem Bewustsein, dasz noch lange nicht erschienen ist, was da werden soll, und dasz unter der Hand des himmlischen Pflegers auch das kleine Samenkorn und die unscheinbare Wurzel zu einem kräftigen Baume gedeihen kann. Und wenn die Schule es den Eltern ihrer Zöglinge und allen Freunden einer geistig sich heranbildenden und sittlich sich entwickelnden Jugend, die bei solchem Anlasse einmal wieder in ihre Räume treten, gern recht klar und vernehmlich sagen möchte, dasz sie auch eine Mithelferin ihrer Freude zu sein wünscht, so bekennt sie damit in aller Demut und Bescheidenheit, dasz sie nicht meint, wenn auch unter dem gnädigen Beistande Gottes, allein die Zukunft ihrer Schüler, ihr Gedeihen und ihre Entwickelung maszgebend und beherschend bestimmen zu können, dasz sie vielmehr einen groszen Teil solcher Wirksamkeit anderen Einflüssen anheim geben musz und selbst den ihr eigentümlich angewiesenen Bereich nicht ohne mannichfaltige und starke Einwirkungen von auszen beherschen kann. Wenn daher eine Schule einen langen Zeitraum ihres Wirkens durchmessen und im unvermeidlichen Wechsel der Verhältnisse einen Schatz reichhaltiger Erfahrung gesammelt hat, dann musz sie um so mehr auch Zeugnis davon ablegen können, welchen Einflüssen sie ausgesetzt gewesen ist und wie sie die Richtungen der Zeit und die Bewegungen der Geister und die Strömungen der Ideen hat an sich erfahren und tragen müssen, wie sie von denselben ebenso oft behindert als gefördert worden ist.

Diese unsere Schule feiert nach fünf Jahren das Jubelfest ihres dreihundertjährigen Bestehens. Und noch älter hinauf geht das Andenken einer ob auch noch nicht von dem Geiste evangelischer Wahrheit und Freiheit erleuchteten und durchdrungenen, aber doch verwandten oder gleichen Thätigkeit in der höhern Unterweisung der Jugend. Zwar läszt sich diese vielleicht nicht, wenigstens in nachweislichen Zügen nicht, bis zu jenen grauen Tagen dieser alten und geschichtlich ehrwürdigen Stadt zurückführen, wo drüben noch vom Bleicherberge her die Fürsten-

burg auf die nahe Stadt und den fernen Wald hinblickte und in einem ernsten Kampfe, der den langwierigen Hader der beiden Nachbarländer Mecklenburg und Pommern schlichten sollte, die Waffen unter ihren jetzt unheimlich verfallenen Mauern klirrten. Aber doch schon in jene Zeit, wo mit dem Aufblühen des Städtewesens auch in diesem Lande eine lebendigere Pflege des höheren Jugendunterrichts eintrat, reicht eine solche Kunde an diesem Orte hinauf, und schon im Anfange des 14. Jahrhunderts unter der Regierung des thatkräftigen und kriegsmutigen mecklenburgischen Heinrich's des Löwen wird ein Name genannt, dem die Leitung dieses höhern Unterrichts hier am Orte musz anvertraut gewesen sein. Aber so lange die heil. Sohrift im wesentlichen als ein verschlossenes Buch behandelt, so lange kein Zugang zu den Geistesschätzen des gebildeten Altertums eröffnet, so lange die Wissenschaft nicht als die freie und reiche Spenderin der Güter und Gaben zur Erkenntnis aller Wahrheit gewürdigt wurde: so lange konnte von einem höhern, geistig lebendigen, innerlich sich entwickelnden und fortschreitenden Jugendunterrichte nicht die Rede sein. Als aber die Herzöge Johann Albrecht und Georg in eigener Person im Kampfe für die Sache protestantischer Lehrfreiheit ihr Leben eingesetzt, und der letztere vor Frankfurt a. M. den Heldentod gefunden hatte, da suchte der ruhmbedeckt in sein Vaterland heimkehrende Johann Albrecht in der vertragsmäszigen Verbindung mit dem Herzoge Ulrich auch in dieser Stadt eine Stätte der Jugendbildung zu pflanzen, die nach Luther's Wort und Willen so hart über den *Sprachen*, wie über dem Evangelium halten sollte. Und eine lange Reihe von *Namen* bethätigt uns, auch wo wir sonst eine eingehendere Kunde nicht besitzen, den unausgesetzten Betrieb der Studien, ohne welche weder wissenschaftliche Bildung erlangt, noch die künftige Leitung des Volkes in allen höheren Beziehungen des Lebens vorbereitet werden kann. Und wenn diese Namen uns auch durch den raschen Wechsel derselben, meist nach dem Zwischenraum weniger Jahre, ein Zeugnis überliefern, dasz der Dienst der Schule mit dem der Kirche in einem nahen Zusammenhange gestanden haben und der Uebergang aus dem einen in den andern ein ganz gewöhnlicher gewesen sein musz, so finden wir doch auch solche darunter, die in verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten, in der Theologie wie in der Geschichte, einen guten Klang auch in weiterer Umgebung gehabt haben, wodurch selbst der Uebergang zu dem akademischen Lehramt an der vaterländischen Hochschule vermittelt worden ist. Aber wie verborgen und still auch, und darum im Ganzen nur um so viel schöner, das Wirken dieser Bildungsstätte hier gewesen sein mag: sie hat so wenig wie irgend eine andere im gesamten deutschen Vaterlande den mächtigen Einflüssen der Zeit, den wechselnden Erscheinungen der Ideen und Ansichten, den geistigen Strömungen überhaupt, die sich an alle Phasen und Wendepunkte auch der äuszeren oder politischen Geschicke anzureihen pflegen, in irgend einer Weise sich entziehen können, und wir dürfen annehmen, auch wenn uns die nachweisbaren Züge und Belege nicht immer zu Gebote stehn, dasz dies gesamte Leben der deutschen Schulwelt so reich und fruchtbar, so mahnend und anziehend in

seinen Einzelheiten, auch in diesem kleineren Kreise sich offenbart haben müsse.

Welche Menge von groszartigen Einwirkungen aber, welcher Strom erschütternder Ereignisse oder niederbeugender Verhältnisse hat sich nicht des deutschen Lebens während dieser letzten dreihundert Jahre bemächtigt! Das Ringen der Kirche nach evangelischer Freiheit auch unter wildem Sturm und schwerem Druck, die Arbeit der Wissenschaft in der Erkenntnis der Wahrheit, die wenn sie auch manchmal ihr eigen Werk zerstört, doch am Ende immer wieder aufbauen musz, die schöpferische Macht einer verjüngten lebensfrischen Litteratur, die aus dem Marke des classischen Altertums neue Nahrung sog, ja auch die Veränderungen der Staatenverhältnisse und die Entwickelung des bürgerlichen Lebens, wodurch tausendjährige Einigungen zerrissen und neue Staaten mit jugendlicher Lebenskraft gegründet wurden: dieses alles muste mehr oder weniger mittelbar oder unmittelbar einen mächtigen Einflusz auch auf das Gebiet üben, wo die Jugend mit der edelsten Nahrung des Geistes gerüstet und für den Dienst des öffentlichen Lebens erzogen wird. Heben wir aus dem ganzen unerschöpflichen Reichtum, der sich hier uns darbietet, nur einige der wichtigsten Puncte und glänzendsten Seiten hervor.

Freilich am liebsten möchten wir da verweilen, wo der Anfang und Ursprung dieser ganzen Entwickelung zu suchen ist. Die evangelische höhere Schule ist wesentlich oder ausschlieszlich eine Tochter der Reformation, auf ihrem Grunde ruht sie bis auf den heutigen Tag und wird sie ruhen bleiben, so lange sie das ist, was sie heiszt. Und wie einfach war ihre erste Aufgabe, wie köstlich ihr Streben, wie herrlich ihr vorgestecktes Ziel! Man wollte einzig und allein dazu befähigen, durch das Verständnis des Evangeliums vom Dienste menschlicher Satzungen frei und durch Ausübung des allgemeinen priesterlichen Berufs ein Kind Gottes zu werden. Die gewöhnlichen Stadtschulen jener Zeit, wie deren eine auch diese unsrige gewesen ist, hatten nur die einfachen Aufgaben und Lehrgegenstände: Lesen und Schreiben, Latein und Christentum, sie hatten ein einziges und festes Ziel vor Augen, das, je klarer und bestimmter, je schöner und erwünschter es dastand, desto leichter erreicht werden konnte. Nur die höheren Stadtschulen, deren Zahl auf wenige bevorzugte Städte beschränkt blieb, nahmen Griechisch und Hebräisch, Mathematik und Philosophie in ihren Lehrplan auf, setzten sich aber damit sofort auch dem Vorwurfe und der vielfach nur zu sehr begründeten Klage aus, dasz sie diesen ausgedehnten Umfang durch eine gleich ausgedehnte Kraft und Tüchtigkeit in Bezug auf die Herschaft über den Stoff und seine Behandlung keineswegs zu bewältigen im Stande wären. Und je weniger die hinzugekommene grosze Aufgabe in einem innerlichen Zusammenhange mit jener ersten einfachen stand, wenn man nicht die beiden Grundsprachen der heiligen Schrift als unerläszlich zu ihrem Verständnisse für einen jeden Christen selbst neben der deutschen, in der dieselbe durch Luther's Geist und Mut wie neugeboren war, hätte bezeichnen wollen, desto unwahrscheinlicher muste die Erreichung eines Zieles dastehn, an welchem noch eine viel später folgende Zeit mit weit gröszer gewordenen

Mitteln eine schwere Arbeit gefunden hat. Aber ein unendlich reicher Segen muste ja doch schon durch die gewöhnlichen Anstalten hervorgerufen werden, deren in kurzem fast keine irgendwie nennenswerthe Stadt in Deutschland mehr entbehrte. Was bis dahin der Vorzug eines überwiegenden Standes, was der Glanz der Höfe und der Schmuck der Auserwählten im Gebiete geistigen Lebens gewesen war, wurde nunmehr, da sich das Evangelium in seiner Reinheit und Ursprünglichkeit beurkundete und aufs neue wieder bei den Armen und Niederen seine Stätte suchte, ein Gemeingut des Volkes. Zugleich aber war auf diesem Wege das eigenste, tiefste und wahrste Bedürfnis des Volkes befriedigt; denn das Verlangen, das ein jeglicher, bewust oder unbewust, lauter oder stiller in seinem innersten Busen hegt und trägt, die Stimme in ihm, die Antwort begehrt auf seine starke und lebendige Frage, die Lösung, die er für alle Räthsel seines Lebens sucht, werden ihm einzig und allein auf diesem Wege gegeben und befriedigt. Die Glaubensthat der Reformatoren öffnet den rechten Weg für ein jedes Gewissen, das seinen Frieden sucht; der Unterricht, der diesen Weg der Menschenseelen zeigt, will sie weder auf das Prokrustesbett abstracter Theorieen und allgemeiner Masznahmen spannen, noch sie nach einer Schablone selig machen, sondern steigt mit rastloser, entsagungsvoller Thätigkeit in die Individualität jeder zu unterweisenden Seele hinab.

So lange aber die Schrift und die Sprachen als reformatorische Mittel genügten, um allem falschen Wesen der römischen Kirche einen festen Damm entgegenzusetzen, so lange war eben damit auch ein vollständig befriedigender Schatz der besten Mittel gegeben, mit welchen die Kräfte des Geistes zu nähren und zu befördern sind.

Aber freilich konnte dieser scheinbar friedselige Zustand nicht immer bleiben. Dem jungen Leben der evangelischen Kirche musten innere und äuszere, verborgene und offenbare Feinde entgegentreten, zu deren Bekämpfung, wenn sie eine wahrhaft wirksame und siegreiche werden sollte, vor allen Dingen schon die Jugend in diesem kräftigsten und bildsamsten Alter zu rüsten war. Zu den inneren und verborgenen Feinden, die freilich zugleich die Hebel der vermehrten Kräfte und die Gegenstände der erobernden und überwältigenden Macht des Evangeliums waren, rechne ich die Entfaltung aller Wissenschaften, die, nicht ohne Zuthun der mit der Reformation engverbundenen classischen Studien, so neu belebt und so bedeutend erweitert wurden; zu den äuszeren aber diejenigen Bestrebungen, mit welchen die römische Kirche die groszartigen Wirkungen der Reformation zu paralysiren oder zu vernichten bemüht war.

Nur in einem gewissen Sinne aber kann die Wissenschaft in Feindschaft zum Evangelium stehen; wenn sie recht gelehrt und betrieben wird, führet sie zu Gott hin, und wenn das Evangelium seiner göttlichen Bestimmung nach ein Sauerteig ist, musz alles, was von weltlicher Erkenntnis in irgend einem Gebiete gewonnen wird, von seinem höheren und belebenden Geiste geheiligt und durchdrungen werden. Aber diese Aufgabe ist zu allen Zeiten keine leichte, sie war es vor allen in jenem Zeitraume nicht, in welchem wie urplötzlich die Brunnen der Geisterwelt

sich öffneten und in nie gekanntem Masze die Ströme des Wissens und der Bildung, hier aus der, wie es schien, schon abgestorbenen alten, dort aus der so eben entdeckten, zum Leben erwachten neuen Welt, vor allen Dingen über das Herz Europas, unser deutsches Vaterland sich ergossen. Da galt es, die rechten Mittel zu wählen und diese Mittel in seinem Geiste und Wesen persönlich zu vereinigen, um die Masse des täglich wachsenden Stoffes zu beherschen; da muste es sich bald zeigen, dasz weit mehr als auf den Umfang des Wissens auf die Sicherheit und Lebendigkeit der Auffassung und Mitteilung alles ankomme, dasz darum die ganze Persönlichkeit des Lehrers dazu gehöre, um auf eine wahrhaft segensreiche und eindringliche Weise zu wirken. Die Macht der freien Persönlichkeit wurde durch das Beispiel ausgezeichneter Männer bestätigt, die grade dadurch in weiten Kreisen eine grosze Anziehungskraft übten und tausende von Schülern zu gleicher Zeit um sich versammelten. Wurde so die Schule zu Straszburg die blühendste der damaligen Welt, besucht aus allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, wie fast aus allen Ländern Europa's, aus Portugal und Polen, aus Italien und Dänemark, aus Spanien und England, aus Frankreich und Deutschland, so blühten in nicht geringerer, wenn auch in anderer Weise ähnliche Anstalten in Schlesien und Sachsen und in anderen deutschen Ländern auf. Wir aber beschauen noch heute mit der lebendigsten Freude das Bild jener Zeit und jener Männer, die den Schatz der edelsten Bildung durch die groszartige persönliche Wirkung ihres Geistes und Charakters einer zahlreichen empfänglichen Jugend überlieferten, die den Sinn und die Richtung des ganzen Strebens vollständig und glücklich beherschten und aus diesem Grunde sittlich wie geistig die schönsten Wirkungen erzielten.

Diese Gewalt einer lehrenden Persönlichkeit und einer individuellen Einwirkung auf die jugendlichen Gemüter entging dem aufmerksamen und scharfberechnenden Beobachter innerhalb der römischen Kirche nicht, und die Diener und Nachfolger des Ignaz von Loyola suchten mit ungeheurer Anstrengung sich der Jugenderziehung und Seelsorge nicht minder wie des Einflusses auf die Cabinette und der Missionswirksamkeit zu bemächtigen. Der Wetteifer, der so auf beiden Seiten sich entzündete, muste, so verschieden auch der Ausgangspunct in der protestantischen und in der römischen Auffassung war, doch am Ende auf verwandte Ergebnisse führen. In den Jesuitenschulen durfte alles gelehrt werden, was nicht gegen die Interessen der Hierarchie verstiesz; in den protestantischen Schulen hielt man die Strenge der kirchlichen Lehre fest, und beide ahnten nicht, dasz unter dem starren Mechanismus und der todten Form das reiche Leben entschwinde, dessen Blüte die Reformation in dem Evangelium und in den Sprachen gefunden und enthüllt hatte. Jenen engen Zusammenhang zwischen der göttlichen Gnade und der menschlichen Freiheit, den Luther wieder neu erlebt und gelehrt hatte, konnten selbst die Gegner der Jesuiten, die Jansenisten, bei aller Tiefe ihrer sittlichen Principien nicht finden; statt auf den weiten Markt des Lebens hinauszutreten, zogen sie sich mit ihrer mehr contemplativen Wirksamkeit auf die Gemüter in die Stille klösterlicher Einsamkeit zurück.

Das Reformationszeitalter war geeignet gewesen, mit seinem schöpferischen Geiste und lebenweckenden Streben tüchtige Charaktere und Persönlichkeiten hervorzurufen; die Zeit des 30jährigen Krieges war einer gleichen Hervorbringung durchaus ungünstig. War zuvor der Lehrer als die wahrhaft lebendige Methode erkannt worden, so suchte man nun dieselbe auszerhalb seiner in einer objectiven Norm und Behandlung. Was aber der Geist verloren hat, das kann der Buchstabe nimmermehr ersetzen. Da griff man denn nach den verschiedenartigsten Mitteln und Hülfen; die einen wollten lieber mit menschlichen, die andern mit göttlichen Kräften an den Seelen der Jugend arbeiten. Humanisten und Pietisten, Philanthropisten und Eklektiker stritten sich um den Vorrang, wie um jeden Fuszbreit Landes auf dem Boden ihrer gemeinsamen Wirksamkeit. Wer von ihnen am Ende der Sieger geblieben sei, ist eine Frage, deren Beantwortung wir uns wol durch die unverkennbare Einseitigkeit aller dieser Theorieen und Systeme überhoben sehen dürfen. Es waren Abstractionen und Ideen, die, auch wenn sie eine Zeitlang mit der eisernsten Consequenz festgehalten werden, doch vor der Macht des Lebens und der Thaten verschwinden und oft plötzlich und schroff ihr eigenes Dasein zerstören. Die mächtigen Ereignisse und Bewegungen des 18. Jahrhunderts auf dem Gebiete des Staatslebens wie der Litteratur wirkten gesunder und heilbringender als alle Theorieen. Was aber war denn in diesen Bewegungen was da förderte und tiefere Impulse gab für eine gesunde Richtung auf diesem Gebiete des Geistes? was waren die Gefahren und Kämpfe, die daraus erwuchsen? Was andrerseits die Momente und Quellen, durch welche das sonst erstarrende Leben wieder erquickt und befruchtet ward? Wir dürfen es uns nicht verhehlen: die politische Seite der Reformation hatte sich überwiegender geltend gemacht und war durch den groszen König eines groszen protestantischen Staats mit aller ihrer Einseitigkeit zu einer abgeschlossenen Thatsache geworden. Die dadurch unwillkürlich geförderte Richtung, die in ihrem letzten Ziele und Ausgangspunkte weder deutsch noch evangelisch war, konnte nicht anders als einen Gegenkampf nationalen und christlichen Ernstes erwecken, der früher oder später das ganze Leben ergreifen und durchdringen, daher auch mit seinem unausbleiblichen Erfolg oder Rückschlag die Schule berühren muste. Jener religiös und politisch bis auf seine höchste Spitze getriebene Geist, der in Frankreich seinen Ursprung und seine blutige Entwickelung, in der Knechtung und der Wiedererhebung Deutschlands seinen Lohn nicht minder als sein Grab gefunden, hatte nach verschiedenen Seiten hin mittelbar und unmittelbar auch für das höhere Schulwesen seine gewaltigen Folgen. Der durch Begünstigung des Fremden versäumte oder durch die Gewalt des Eroberers unterdrückte nationale Geist des deutschen Volkes machte sein Recht und seine Kraft aufs neue geltend und verjüngte sich zu einer frischen Blüte goldener Zeit; die verweltlichende Herschaft des Staates über die Kirche gab das religiöse Element der Jugenderziehung der Willkür menschlicher Ideen und armseligster Leerheit preis, während sie die Kirche mit neuem Weckerufe trieb, ihres heiligen Werkes mit gottgegebener innerer Macht zu pflegen. Hatte

sich die schöpferische Kraft des nationalen Geistes auf alles geworfen, was aus irgend einer Zeit das Gepräge classischer Vollendung an sich hat, muste auch der Humanismus eine Selbstgenugsamkeit gewinnen, die vor dem eigenen Schatze jedes andere Gut geringschätzen lernte, das nicht die Vollkommenheit der künstlerischen Form an seiner Stirne trug. Das Uebermasz und die Einseitigkeit dieser Wege reicht noch bis in unsere, der Aelteren, Jugendzeit hinein. Ein verlorenes Gut ist aber immer nicht, wenn man seinen Verlust auch endlich fühlt, so rasch wieder gewonnen. Und unser Volk vor allen läszt viel von seinem Gut sich rauben, ehe es wach und aufmerksam wird. Erst wenn es den Hufschlag des Feindes auf der Brust fühlt, ermannt der alte Löwe sich und schüttelt seine Mähnen und blickt mit finsterer Miene ihm ins Angesicht. Es liegt aber ein reicher Schatz auf dem tiefen Grunde unseres Volks, aus seinen Schachten ist das edle Erz hervorgeholt: o dasz wir und unsere Enkel es zu heben nie vergessen noch verlernen möchten!

Wir stehen blind und leer, kalt und undankbar da, wenn wir solchen Lehren der Geschichte gegenüber nicht Ernst mit dem Vorsatze machen wollten, es uns das Beste an unserem Mut und Eifer, an unserer Arbeit und Anstrengung kosten zu lassen, um unsere Jugend, das nach uns folgende Geschlecht, damit zu nähren und zu schmücken. Die Schatzkammern, aus denen wir nehmen sollen, sind weit geöffnet: die ewige Quelle der Wahrheit sprudelt lebensfrisch mit immer junger Kraft und reichet jedem, der daraus schöpfen will mit dem reinen Sinne gläubigen Verlangens, das Wasser des Lebens umsonst. Die Musterbilder des Schönen stehen aus alter wie aus neuer Zeit, aus dem Leben unseres eigenen Volkes in seiner frühsten Jugend wie in seinem reifsten Mannesalter, in klaren Gestalten vor uns, wir haben horchen gelernt auf die Stimmen der Völker in ihren Liedern und Sagen, auf die Gesetze der Natur in ihrem fruchtbaren und groszartigen Zusammenhange. Die Verirrungen in der Pflege Einer Seelenkraft vor den andern liegen mit warnender Mahnung in langer Reihenfolge vor uns: nicht das Gedächtnis noch der Verstand, nicht der Wille noch das Gemüt dürfen in der Pflege höherer Jugendbildung verabsäumt oder vergessen werden. Und wenn wir dennoch immer wieder, nachdem das düstere Grau der Theorie und das falsche Gelb der Reflexion schon oft als giftig für die Jugend verworfen und beseitigt worden ist, zu dem Verlassenen zurückkehren wollen, dann machen wir uns des Segens unserer eigenen Arbeit quitt. Aber wenn wir's als unsere Pflicht erkannt haben, die Jugend selber zu den reinen Bildern der Wahrheit und der Schönheit hinzuführen und uns dann nicht darvorzustellen, als hätten dieselben nicht reines Licht genug an sich, sondern könnten nur durch den Spiegel unseres Geistes erkannt werden: o dann wollen wir auch mit Manneskraft darnach ringen, dasz wir allem falschen Intellectualismus, aller einseitigen Ausbildung des bloszen Erkennens, wie und woher sie auch kommen möge, wehren und die jugendlichen Seelen gesund und frisch in der reinen Quelle baden mögen, mit welcher Gott den wahrhaftigen Menschengeist zu aller Zeit getränket hat.

Solche Gelübde, in treuer Liebe zu dem anvertrauten Werke dargebracht, sind die schönsten Opfer ehrfurchtsvollen Dankes, die wir dem erhabenen Fürsten dieses Landes und Schutzherrn dieser Schule an seinem Ehrentage darzubringen im Stande sind. Nichts Erfreulicheres könnten wir erleben, als wenn der, dem wir aus der Jugend die vor uns sitzt, ein treues und williges, ein tüchtiges und wohlbereitetes Geschlecht vorführen sollen, an jedem Tage hineinblicken könnte in unser Werk und sähe in allen Zellen Bienenemsigkeit und von unserer Arbeit honigsüsze Frucht. Weil Gott der Herr zu aller fröhlichen Arbeit seinen Segen gibt, so können wir's, wenn wir's mit rechter Lust und Freude thun. Und wenn wir ihn täglich in tiefer Demut und fester Zuversicht um diesen Geist der Freudigkeit und des getrosten Mutes in unserem wahrlich nicht leichten Berufe bitten, dann stehen wir im wahren Sinn in unserer Arbeit und dürfen vor und mit unserer Jugend auch betende Herzen und Hände für unsern Landesherrn zu ihm erheben.

3.

Erinnerungen aus meinem Leben von Fr. Kohlrausch, königl. hannov. General-Schuldirector. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Hannover, Hahnsche Hofbuchhandlung. 1863. X u. 472 S. gr. 8.

Dem Namen des ehrwürdigen Mannes, welcher in diesem Buche den Gang seines Lebens und Wirkens uns darstellt, ist für alle Zeit in der Geschichte des deutschen Unterrichtswesens eine Ehrenstelle gesichert, und kaum dürfte unter den vielen, welche in diesem 'Zeitalter der Staatsschule' berufen gewesen sind, ordnend und gestaltend das Unterrichtswesen weiterer Kreise zu bestimmen, noch einer gefunden werden, der auf gleiche Weise bis in ein selten erreichtes Greisenalter für ein edles und besonnenes Streben immer auch den rechten Platz gefunden, immer auch die entsprechende Unterstützung und die gehofften Erfolge sich gesichert hätte. Ein wahrhaft glückliches Berufsleben haben wir vor uns. Von einem engen Kreise aus entwickelt es sich in immer ausgedehntere Kreise hinein, und so, dasz die in dem einen Kreise treu und eifrig ausgerichtete Arbeit jedesmal wieder gerade die angemessenste Vorbereitung und Ausrüstung gibt für den zunächst weitern Kreis, der denn auch ohne äuszerliche Mühe und Bewerbung dem tüchtigen Manne sich aufthut. Dabei ergeben sich ihm im Fortgange seines Lebens zahlreiche, für Geist und Gemüt überaus anregende Berührungen oder Verbindungen mit ausgezeichneten Persönlichkeiten, durch welche er ganz unmittelbar auch in die groszen geistigen Bewegungen des Jahrhunderts sich hineingezogen sieht und wiederum für das eigene Schaffen und Bauen neue Gesichtspunkte, feste Normen, nachhaltige Ermunterungen empfängt.

Die eingehende Darstellung eines solchen Lebens und Wirkens musz allen, welche die Bedeutung eines solchen Mannes zu würdigen im Stande sind, in hohem Grade anziehend und erfreulich sein. Was bisher davon den ferner Stehenden bekannt war, beschränkte sich so ziemlich auf dasjenige, was über Kohlrausch selbst im Conversationslexikon der Gegenwart Bd. III und über das hannoversche Schulwesen in Schmid's Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens (s. v. Hannover) und in der gehaltreichen Schrift 'Das höhere Schulwesen des Königreichs Hannover seit seiner Organisation im J. 1830' (H. 1855) mitgeteilt ist. Jetzt aber haben wir eine Selbstbiographie vor uns, deren Verfasser von einer nur wenigen erreichbaren Höhe aus eine Rückschau auf die durchmessenen Bahnen, zunächst für seine Familie, dann aber doch auch für die vielen, denen ein solcher Lebensgang ernster Betrachtung werth erscheinen kann, sich zur Aufgabe gemacht hat. Wir glauben, dasz für Leiter, Lehrer und Freunde des höhern Schulwesens in der so entstandenen Darstellung ein ungemein reicher Stoff zum Nachdenken und Vergleichen vorliege.

Blicken wir nun zunächst mit dem Verf. in sein Jugendleben, die Jahre der Vorbereitung, zurück. Er gibt uns da sogleich eine Reihe sehr ansprechender Charakterbilder. Der humoristische Erzähler Konrad Günther, die edle Frau von Beaulieu, der stattliche Conrector Kohlrausch mit der treuherzigen Freundlichkeit und dem furchtbaren Zorne, der pedantische, bis in die kleinsten Einzelheiten pünktliche Onkel Detmering, der wolwollende, alles Scheinwesen hassende, entschieden auf das Reelle gerichtete Lieutenant Iffland treten in festen Umrissen vor uns, wie überhaupt die harmlose Kindheit in Landolfshausen, wo K. den 15. Novbr. 1780 geboren ist, und die Wechsel des Schullebens in Hannover trefflich gezeichnet sind. Die akademischen Studien in Göttingen (1799—1802), vorzugsweise theologische, wandten sich doch auch der Geschichte und Litteratur, der Mathematik, Physik und Naturgeschichte zu; indes bekennt der Verf. S. 48, dasz er, mit alleiniger Ausnahme der Geschichte bei Heeren und der Mathematik bei Thibaut, eine tiefer eingreifende Anregung nicht empfangen habe, zu selbständigen Studien, in einer bestimmten Richtung nicht getrieben worden sei. Die ganze geistige Atmosphäre Göttingens war damals nicht der Art, dasz eine tiefere, mächtiger von innen heraustreibende Begeisterung so leicht möglich gewesen wäre; selbst bei Heyne hat K. fast gar nichts gehört. Das theologische Examen (examen praevium) bei dem Consistorialrath Sextro in Hannover war ohne Schwierigkeit, und nicht ohne Humor hebt der Vf. hierbei hervor, dasz er, dem es beschieden gewesen, fast fünfzig Jahre lang in Kreisen sich zu bewegen, in denen Prüfungen recht eigentlich zur Tagesordnung gehören, der so vielen Prüfungen beigewohnt und manche Prüfungs-Ordnungen abgefaszt habe, niemals wieder mit einem Examen geplagt worden sei, wie er denn auch in seiner wechselvollen amtlichen Wirksamkeit nur für einen Eid in Anspruch genommen worden sei (S. 51 f.). Als Hauslehrer nach Holstein in die Familie Baudissin gerufen, gewinnt er aus unmittelbarem Lebensverkehre, erst auf dem einsamen Schlosse zu Rantzau, dann in dem vielgestaltigen Treiben zu Berlin zunächst während des Winters 1802—3)

die förderlichsten Anregungen, besonders wichtig aber wird es für ihn, dasz er durch Fichte's philosophische Vorlesungen, bald auch durch persönlichen Umgang mit dem charaktervollen Manne, für strengere philosophische Studien gewonnen wird. Aber er hat auch Gelegenheit, Vorlesungen von A.W. Schlegel und Gall zu hören, und in Hufeland's Hause lernt er dann auch andere bedeutende Männer, Joh. Müller, Woltmann, Schiller, F. H. Jacobi, kennen; durch den Erzieher der königlichen Prinzen, den Geh. Rath Delbrück, tritt er mit seinen Zöglingen auch der königlichen Familie näher und bei einem Kinderballe im Hause des Ministers von Schrötter hat er Gelegenheit, die Königin Luise und die Frau von Staël neben einander zu sehn. Später folgt ein ziemlich unstätes Leben: er sieht Kiel und Kopenhagen, kommt als Mentor (im Herbste 1806) wieder nach Göttingen, wo er eine Reihe von Collegien (über Geschichte und Statistik, Staatsrecht und Finanzkunde, Litteraturgeschichte, juristische Encyclopädie und römische Rechtsgeschichte) benutzt und für eine akademische Wirksamkeit sich vorzubereiten beginnt, aber auch die Braut, die schon in Rantzau sein Herz gewonnen hat, heimführt. Er sieht hierauf nach sehr gefahrvoller Seereise ein zweites mal Kopenhagen, um dann wieder seinen Zögling, den Grafen Wolf von Baudissin, nach Heidelberg zu geleiten, wo Heinrich Vosz und dessen Vater ihm freundlich sich erweisen. An diesen Aufenthalt schlieszt sich eine genuszreiche Schweizerreise, deren Erlebnisse uns ein Anhang des Buchs S. 438 ff. vergegenwärtigt. Es folgte hierauf ein dritter Aufenthalt in Göttingen (seit dem Herbste 1808), und jetzt wurde besonders der geistige Verkehr mit Herbart, in dessen pädagogische Gesellschaft er eintrat, förderlich für ihn. Aus den hier erhaltenen Anregungen, welche eine direkte Aufforderung Niemeyer's verstärkte, ergaben sich ihm die 'Geschichten und Lehren des Alten und Neuen Testaments für Schulen'; dagegen war es mehr ein Nachwirken der Eindrücke, welche Fichte's Vorlesungen auf ihn gemacht hatten, dasz er bald nachher seine Ideen über die beste Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse, mit besonderer Rücksicht auf die Utopia des Thomas Morus, in einer Schrift, welche den Titel Kosmos erhalten sollte, aber nie erschienen ist, niederzulegen unternahm. Aber schon hatte er die Einladung erhalten, in Barmen eine Unterrichts- und Erziehungsanstalt zu begründen, und nachdem er noch einen Besuch in Weimar gemacht hatte, wo er mit Goethe und Wieland zu verkehren Gelegenheit erhielt (S. 113 ff.), begann er im Frühjahr 1810 eine Berufsthätigkeit, die reiche Erfahrungen ihn sammeln liesz.

Die Wirksamkeit in Barmen (vom Mai 1810 bis zum Februar 1814) hatte zunächst freilich auch ihre Schwierigkeiten. Kohlrausch sollte die Kinder reicher Kauf- und Fabrikherren, und zwar Knaben und Mädchen neben einander, vom Alter der ersten Schulbildung bis über die Confirmation hinaus in der Weise unterrichten oder unterrichten lassen, dasz neben den Gegenständen, die ihm selbst vertraut waren, auch solche, die ihm ziemlich fremd geblieben, gelehrt werden musten; überdies sollten Pensionäre ins Haus genommen werden. Für einen Mann, der eben noch den akademischen Lehrstuhl im Auge gehabt hatte, war diese Auf-

gabe doppelt schwierig, und an Durchführung von Herbart's Ideen war zunächst kaum zu denken. Es ist anziehend zu lesen, wie er seinen Verpflichtungen entsprochen, welches Vertrauen er gewonnen, wie er mit gleichgesinnten Freunden in einer 'platonischen Gesellschaft' sich geistig erfrischt und doch auch für das nächste Bedürfnis den 'chronologischen Abrisz der Weltgeschichte' gearbeitet hat. Bald freilich nahmen auch die groszen Weltereignisse seine Aufmerksamkeit stark in Anspruch: er sah im Novbr. 1811 Napoleon zu Düsseldorf im blendenden Glanze des Glückes einziehen, aber nach kaum zwei Jahren, als der furchtbare Umschwung eingetreten, den aus Cassel verjagten König Hieronymus durch Barmen fliehen. Und schon hatte auch für sein Leben eine bedeutsame Veränderung sich eingeleitet; aber noch in Barmen entstanden seine 'Reden über Deutchlands Zukunft', bei denen noch einmal, und in sehr energiseher Weise Fichte's Einwirkungen ihn geleitet zu haben scheinen. Der Verf. berichtet mit unverkennbarer Freude über den Inhalt dieser Reden, worin nach offener Erklärung (S. 149) noch der Greis sein politisches Glaubensbekenntnis wiederfindet. Merkwürdig ist der Bericht über die verschiedene Aufnahme, welche diesen Reden damals zu Teil wurde: eine herzlich anerkennende bei Gneisenau, eine wahrhaft enthusiastische bei Rahel, eine kühl abweisende bei Gentz.

Einen sehr wichtigen Uebergang bildete für Kohlrausch die Wirksamkeit in Düsseldorf (vom Februar 1814 bis zum September 1818). Er trat hier in die innigste Verbindung mit Kortüm, der die Leitung und Erneuerung des unter der französischen Herschaft tief herabgekommenen Lyceums übernommen und auch des Freundes Berufung veranlaszt hatte. Die beiden Männer haben diese Verbindung länger als vierzig Jahre festgehalten, obwol das gemeinschaftliche Wirken in Düsseldorf nur ein kurzes war. 'Auf dem Boden der religiösen Ueberzeugungen, der tief gewurzelten Liebe zur Wahrheit und Verschmähung alles Scheinwesens zeigte sich unsere Uebereinstimmung so probehaltig, dasz nicht nur in dem persönlichen engen Zusammenwirken für den nächsten Beruf nie eine ernstliche Differenz vorgekommen ist, sondern dasz auch in den 41 Jahren nach unsrer Trennung in dem lebhaften brieflichen Verkehr die Gemeinsamkeit des Urteils über die gröszern Weltbegebenheiten wie über kleinere Lebensverhältnisse, über menschliche Charaktere, litterarische Erscheinungen, Geschäftssachen, Schulverwaltung und was sonst das Leben an bemerkenswerthen Dingen mit sich bringt, oft auf überraschende Weise hervortrat. Ja es konnte der eine der Freunde meistens mit Bestimmtheit voraussagen, wie der Andere in groszen und kleinen Dingen über eine Sache urteilen würde' (S. 171). Von den übrigen Collegen war wol Brüggemann der bedeutendste, ein noch junger Mann, der mit ungewöhnlicher Energie seinem Berufe sich hingab und rasch zu der einfluszreichsten Wirksamkeit sich emporarbeitete. Aber näher verbunden mit K. war unstreitig Strack, der jedoch schon 1817 die Direction der Vorschule in Bremen übernahm. Kohlrausch selbst hatte das Ordinariat der Secunda; mit dem entschiedensten Erfolge scheint er als Lehrer der Geschichte in der obern Hälfte des Gymnasiums gewirkt zu haben. Er liesz

zunächst die deutsche Geschichte stark hervortreten, und dasz er bei seinem Unterrichte fort und fort noch ein Lernender war, brachte in demselben gerade eine eigentümliche Frische und Lebendigkeit, die der gelehrtere Kenner der Geschichte nicht immer sich zu sichern weisz. Aus den für diesen Unterricht gemachten Studien ging bald nachher auch das mit grösstem Beifall aufgenommene Werk 'die deutsche Geschichte' (Elberfeld 1816) hervor; dasz dieselbe in ihren letzten Abschnitten, welche den Freiheitskampf zu schildern hatten, völlig die freudige Erregung der Zeit reflectierte, diente ihr natürlich zu ganz besonderer Empfehlung. Nicht ohne Bedeutung war für K. auch dies, dasz er für einige Zeit, durch Verfügung des Generalgouverneurs Gruner, Mitglied eines Schulraths war, der unter dem Vorsitze des Staatsrathes Georg Jacobi ein organisches Statut für das Volksschulwesen des bisherigen Groszherzogtums Berg entwerfen und zur Ausführung bringen sollte. Es kann nun nicht auffallen, dasz der so tüchtig arbeitende Mann schon im Sommer 1817 einen Ruf nach Mainz erhielt und bald nachher, als er vorläufig durch den Minister von Schuckmann in Düsseldorf sich hatte festhalten lassen, ausersehen ward, als Schulrath in dem Consistorium und der Regierung zu Münster das höhere Schulwesen der Provinz Westphalen nach der neueren preuszischen Schulordnung einzurichten.

Unstreitig hatte die Wirksamkeit in Münster (vom September 1818 bis zum Juni 1830) zunächst ganz eigentümliche Schwierigkeiten. Der protestantische Consistorialrath sollte in dem gut katholischen Münster *die Basis* zu einer umfassenden Thätigkeit erkennen, sollte katholische *Gymnasien* unter seine Leitung nehmen und in lebendigen Zusammenhang mit dem gesamten Schulwesen des preuszischen Staates setzen, in welchen die Westphalen z. Th. auch noch fester sich einzuleben hatten. Aber sein ebenso entschiedenes als besonnenes Auftreten half ihm über manche Schwierigkeiten schnell hinweg. Von groszem Interesse sind nun die Mitteilungen über seine Inspectionsreisen (S. 186 ff.); wir erhalten dabei wieder eine Reihe anziehender Charakterbilder, namentlich von den Directoren Kuithan in Dortmund, Imanuel in Minden, Krönig in Bielefeld, Kapp in Hamm. Nicht minder beachtenswerth erscheint sodann, was der Verf. über die von ihm eingerichteten Directorenconferenzen und die aus demselben im J. 1829 hervorgegangene Instruction für den Geschichtsunterricht, sowie über sein Verhältnis zu dem ausgezeichneten Oberpräsidenten Freiherrn von Vinke und zu den evangelischen Collegen im Consistorium Natorp und Möller berichtet hat. Für manche Leser dürfte auch das S. 206 ff. gegebene Bild der damaligen geselligen Verhältnisse in Münster einen eigentümlichen Reiz haben; die Stellung Immermann's zum General Lützow und dessen Frau erhält bei dieser Mitteilung wol eine etwas andere Betrachtung als gewöhnlich. Auch dasjenige wird auf Teilnehmer rechnen können, was S. 214 ff. von dem Conflicte zwischen der Regierung und dem Generalvicar Droste zu Vischering (in Bezug auf den Hermesianismus, von welchem der strenge Prälat die jungen Theologen der Münsterschen Diözese durch das Verbot des Besuchs der Universität Bonn zurückhalten wollte) erzählt ist. Es war ein Vorspiel

gröszerer Conflikte, in einer Zeit, wo doch der confessionelle Gegensatz noch mannichfache Vermittelungen zuliesz. In einen ganz andern Gegensatz sah sich der Verf. hineingestellt, als im J. 1824 auf Betrieb des Geh. Raths von Kamptz, 'welcher jede freisinnige Richtung zu unterdrücken suchte', die 'deutsche Geschichte' durch ein Ministerialrescript für den Schulunterricht verboten wurde, weil sie in der zweiten Auflage des Wartburgfestes mit Teilnahme gedacht hatte, überdies aber durch Aufnahme einer Stelle des Tacitus die Ursprünglichkeit des Adels bei den Deutschen in Frage gestellt und durch eine Bemerkung über die in Folge des westphälischen Friedens eingetretene Schwächung der Kaisergewalt das Recht des deutschen Fürstentums gefährdet zu haben schien. Aber schon die dritte Auflage hatte das Wartburgfest nicht mehr erwähnt, und da in der gerade damals unter der Presse befindlichen vierten auch die sonst noch angefochtenen Stellen sich ändern lieszen, so konnte die Wirkung des übereilten Verbotes wieder aufgehoben werden. Als dann K. 1826 an der Seite des Geh. Oberregierungsrathes Johannes Schulze eine Inspectionsreise durch Westphalen machte, erhielt er von diesem eine Einladung nach Berlin. Auf dieser Reise, die im Sommer 1827 unternommen wurde, hatte er ausreichende Gelegenheit, das Vertrauen zu sich vollkommen wieder herzustellen; aber von noch gröszerer Bedeutung war es für ihn, dasz er eine Anzahl der vorzüglichsten Gymnasien Preuszens genauer kennen lernte und bei dem vielfach anregenden Aufenthalte in der Hauptstadt mit einer Reihe der tüchtigsten Männer (Meineke, Köpke, Spilleke, Schleiermacher) näher bekannt wurde, auf der Heimreise aber auch Ilgen in Schulpforte und Döring in Gotha sprechen konnte. Im J. 1829 beschäftigte ihn die Errichtung der beiden katholischen Gymnasien in Coesfeld und Recklinghausen. Unter der Thätigkeit, die er nach dieser Seite zu entwickeln hatte, konnte das Leid sich mindern, das er während der zunächst vorhergegangenen Zeit in seinem Hause zu tragen gehabt hatte. Aber schon bereitete sich ihm der Uebergang in einen neuen und weitern Wirkungskreis vor, durch Vermittelung seines alten Freundes Abeken in Osnabrück, der uns S. 254 f. in der ansprechendsten Weise charakterisiert wird.

Die nun beginnende Wirksamkeit in Hannover scheidet sich von selbst in zwei Hälften, in der Weise, dasz die erstere bis zum J. 1848 reicht. Als Vorsitzender des neu errichteten Oberschulcollegiums hatte K. eine umfassende und vielseitige Aufgabe zu lösen, an die er zunächst, viel körperlich leidend, nicht ohne Sorgen denken konnte. Aber es ist ihm beschieden gewesen, Groszes und Erfreuliches auf dem neuen Arbeitsfelde zu vollbringen. Er schildert uns zunächst S. 270 ff., was er in den höhern Schulen Hannovers vorfand, auf überaus belehrende Weise, und auch hier erhalten wir eine Reihe fein gezeichneter Charakterbilder (von Grotefend in Hannover, von Haage in Lüneburg, von Wiedasch in Ilfeld, von Fr. Ranke in Göttingen, von Seebode in Hildesheim, von Müller in Emden), die Niemand ohne Befriedigung betrachten wird. Man sieht, wie K. überall eben so scharf und sicher in seinen Beobachtungen, als human und besonnen in seinen Entscheidungen

gewesen ist; manches, wie die Erzählung von den Wirren in Ilfeld, ist von ganz besonderem Interesse. Die unter sehr verschiedenen Verhältnissen entwickelten Schulen in engern Zusammenhang zu setzen und durch eine möglichst gleichmäszig durchgeführte Organisation zu höherem Leben zu bringen, war unstreitig eine sehr schwierige Aufgabe. Der Verf. berichtet nun auch, wie durch Einsetzung einer wissenschaftlichen Prüfungscommission, durch Begründung eines pädagogischen Seminars, durch Anwendung einer Maturitätsprüfung das zunächst Nötige erreicht wurde, und wiederholt hebt er hervor, dasz man, statt sogleich in einem umfassenden Gesetze ein Ideal zu proclamieren, lieber durch Einzelverordnungen das Bessere anzubahnen gesucht habe. Rascher, aber immer belehrend, ist der Verf. über seine Teilnahme an dem Jubiläum der Georgia Augusta (1837) und an der Philologen- und Schulmännerversammlung in Gotha (1840), wo er K. Fr. Hermann für Göttingen gewann, hinweggegangen. Dann wendet er sich zur Organisation des Realunterrichts in Hannover, die durch die Conferenz in Emden (1847) ihre Entscheidung erhielt und später auch im Königreiche Sachsen (in Plauen und Zittau) Nachahmung fand. Auf die Bedenken, welche Vollprecht in seiner Abhandlung 'höhere Bürgerschulen, Gesamtgymnasien und Gymnasien' (Clausthal 1852) gegen die Verbindung von Gymnasium und Realschule erhoben hat, ist hier nicht Rücksicht genommen.

Die andere Hälfte der Wirksamkeit in Hannover — seit dem J. 1848 — eröffnet sich für K., in ähnlicher Weise, wie die erstere, mit heftigen körperlichen Affectionen, die diesmal eine Folge der groszen durch die allgemeine Erschütterung der politischen Verhältnisse herbeigeführten Aufregungen zu sein schienen. Aber er war doch gleich anfangs im Stande, finanzielle Verbesserungen für den Realunterricht, für Lehrergehalte, für den Pensionsfond, für das Turnwesen zu erlangen und hatte dann im Herbste 1848 die Genugthuung, dasz eine zahlreich besuchte Lehrerversammlung in Hannover, unter der tüchtigen Leitung des Directors Schmalfusz aus Lüneburg mit Takt und Mäszigung berathend, die bisherige Wirksamkeit des Oberschulcollegiums fast durchaus anerkannte. Er unterläszt nicht, beim Rückblick auf jene Tage, die im Ganzen grosze Besonnenheit, welche unter so verwirrenden Verhältnissen der Lehrerstand (und auch die Schuljugend) Hannovers bewiesen, rühmend hervorzuheben. Die im December jenes Jahres zusammengetretene Conferenz von Vertretern des Volksschullehrerstandes, die besonders mit der Einrichtung der Schullehrerseminarien sich zu beschäftigen hatte, war ebenfalls nicht unerfreulich. Specieller wird dann berichtet, wie das Oberschulcollegium, in welches zu Anfange des J. 1849 Schmalfusz als Schulrath eintrat, eine Reihe einzelner Verbesserungen herbeigeführt hat. Die Erzählung von dem 25jährigen Jubiläum des Oberschulcollegiums (1855), das ihm selbst eine hohe Auszeichnung brachte, gibt Anlasz zu Rückblicken auf das in dieser Zeit Erreichte. Dieselben enthalten in gedrängtester Fassung, was die eben damals erschienene Schrift 'das höhere Schulwesen des Königreichs Hannover seit seiner Organisation im J. 1830' (Hannover, Culemann) in detaillirter Darstellung vorgeführt hat. Mit be-

sondrer Teilnahme verweilt der Verf. sodann bei dem Feste der Einweihung des Georgianum in Lingen (12. Octbr. 1859); die Hauptstellen der bei dieser Gelegenheit von ihm gehaltenen Rede hat er im Anhange S. 433 ff. mitgetheilt. Besonderer Aufmerksamkeit der Schulmänner empfehlen wir die Bemerkungen, welche S. 392 ff. über die Maturitätsprüfung und S. 400 ff. über das System des gelehrten Unterrichts gemacht worden. Kürzere Notizen über das Gewerbschulwesen des Königreichs Hannover, dem K. ebenfalls seine Sorgfalt zu widmen gehabt hat, über seine Teilnahme an dem historischen Verein für Niedersachsen, über die Herausgabe der 'Bildnisse der deutschen Könige und Kaiser' schlieszen sich an. Das den edlen Mann umgebende und so lange reich beglückende Familienleben erscheint in dieser letzten Periode durch schwere Heimsuchungen getrübt; doch ist ihm das einsamere und von manchem Ungemach getroffene Alter noch keineswegs eine drückende Bürde, wie er denn auch in den allgemeinen Betrachtungen, womit er schlieszt, neben denjenigen Momenten, welche bange Besorgnisse rechtfertigen könnten, andere hervortreten läszt, an welche Hoffnungen sich knüpfen lassen.

Wenn wir den ziemlich ausgedehnten Mitteilungen des ehrwürdigen Verfassers über die Entwickelung seines Familienlebens hier nur vorübergehend Aufmerksamkeit zugewandt haben, so ist dies mit Rücksicht auf die Zwecke dieser Zeitschrift geschehen. Aber wir wollen nicht unterlassen, diese Mitteilungen zu eingehender Beachtung allen denen zu empfehlen, welche Sinn und Empfänglichkeit für Familienglück und häusliches Stillleben sich bewahrt haben.

Durch unsere Uebersicht glauben wir einigermaszen erkennen zu lassen, wie inhaltreich das Buch zumal für pädagogische Leser ist. Diese werden auch nicht selten ganz beiläufig beachtenswerthe Lehren eingestreut finden, wie sie der Familienvater, der Schulmann, der Aufsichtsbeamte aus vielseitiger Erfahrung darbieten konnte. Hieher dürfen z. B. gerechnet werden die Bemerkungen über die Vorteile der Erziehung auf dem Lande S. 11, über die Vernachlässigung philosophischer Studien in der Gegenwart S. 71, über die Stellung der Jugend zum politischen Treiben S. 81, über die Thätigkeit des praktischen Schulmanns S. 170, über die Entwöhnung der kleinen Kinder vom Schreien S. 185 f., über die Einführung der Jugend in die Natur S. 221 f., über den bildenden Einflusz häuslicher Leiden S. 250, über das Zusammenleben in Alumnaten S. 282, vgl. 241, über die Vorteile der Gymnasien in kleineren Städten S. 289, über den Mangel an Originalität und Schwung bei der Jugend unsrer Zeit S. 401 f., über die Einrichtung einer Selecta an den Gymnasien S. 409 ff.

Gewis wird jeder unbefangene Leser mit herzlichem Danke von dem hochverdienten Verfasser scheiden. Es sollte uns freuen, wenn die vorstehende Anzeige etwas dazu beitrüge, dem Buche die verdiente Anerkennung und Benutzung in einem weiteren Kreise zu sichern.

Zittau. *H. Kämmel.*

4.

Gesammelte Aufsätze zur deutschen Litteratur von Robert Heinrich Hiecke. Herausgegeben von Dr. G. Wendt, Director des Gymnasiums zu Hamm. Hamm, G. Grotesche Buchhandlung (C. Müller). 1864. 331 S. 8.

Der verstorbene Director Hiecke in Greifswald hat auf die Gestaltung des deutschen Unterrichts in unsern Gymnasien einen segensreichen Einflusz ausgeübt. Steht hier in didactischer Beziehung das 1842 erschienene Buch über den deutschen Unterricht auf Gymnasien obenan, so hat doch die darin entwickelte Theorie erst ihre rechte Bedeutung und ihr volles Licht durch die Beispiele und Muster erhalten, welche H. selbst für die Erklärung unserer deutschen Dichter gegeben hat. Schon als Schüler war er durch seinen trefflichen Lehrer Wieck in Merseburg dazu angeleitet worden auch den tieferen Gehalt der echten Classiker zu erkennen, und hatte sich dazu später durch gründliche philosophische Studien in Berlin unter Hegel wissenschaftlich weiter befähigt. In diesen Ideenkreisen wurde er als junger Merseburger Lehrer durch den regen Verkehr mit den Halleschen Jung-Hegelianern, mit Ruge, Echtermeyer u. a. immer mehr befestigt. Zwar hatte er bereits 1834 ein Programm über Goethe's Iphigenie geschrieben, aber erst im Jahre 1838 trat er mit seinen Gedanken, wie auch die poetische Lectüre eine Aufgabe angestrengter geistiger Thätigkeit werden und damit ihren berechtigten Platz unter den Unterrichtsgegenständen höherer Lehranstalten behaupten könne, an die Oeffentlichkeit in der Rede über den Ideengehalt in Uhland's Ballade 'des Sängers Fluch', und es folgten nun in dem folgenden Jahre die Betrachtungen über Goethe's Tasso in den Halleschen Jahrbüchern, an deren Begründung er den lebhaftesten Anteil genommen hatte. Während der vierziger Jahre hat er, festhaltend an der Ansicht, dasz die sorgfältige Erklärung kleinerer Gedichte, Balladen, Romanzen, Lieder, Elegieen, besser als die gröszerer Dichtwerke dazu führen könne das Denken bei der Lectüre von Gedichten nicht zu vergessen, in den Zeitschriften von Viehoff, von Löw und Körner, von Herrig und Viehoff eine Menge solcher Gedichte namentlich von Uhland, ferner von Hebel, Rückert, Platen, auch eines von Goethe in seiner Weise besprochen und damit vielen Lehrern ein Vorbild zur genaueren Auffassung gegeben. Ich sage absichtlich, in seiner Weise, die aus dem Inhalte der Dichtungen ihren Ideengehalt ableitet, dabei aber manche andere Seiten der Erklärung, wie die geschichtliche und die sprachliche, ziemlich unbeachtet läszt. Seine letzten Arbeiten auf diesem Gebiete beziehen sich hauptsächlich auf Schiller's Dramen, die allerletzte, eine Rede, behandelt (1860) Goethe's Grösze in seinem bürgerlichen Epos Hermann und Dorothea.

Diese in Zeitschriften zerstreuten oder in kleineren Schulschriften weniger bekannt gewordenen Aufsätze hat Herr Director Wendt in der hier zu besprechenden Schrift gesammelt. Das ist mit allem Danke von jedem Lehrer anzuerkennen, dem die Erklärung deutscher Dichtungen

obliegt. Wo so viel gefehlt wird, wie gerade auf diesem Gebiete, da thut ein rechter Führer Not. Mir kann es jetzt nicht darum zu thun sein auf eine Beurteilung der Hieckeschen Aufsätze selbst einzugehen; nur des Herausgebers Arbeit gibt mir zu einigen Bemerkungen Veranlassung.

Die Aufsätze sind, so weit mir eine Vergleichung der Originaldrucke möglich war, genau abgedruckt, aber nicht blosz in dem Aufsatze über Goethe's Tasso sind die auf Einzelheiten in dem Buche von Lewitz eingehenden Stellen fortgelassen (vgl. S. 125), auch in der Rede über die Uhlandsche Ballade ist eine Stelle und zwar mit Fug und Recht gestrichen, wogegen ich S. 165 den Glückwunsch, mit welchem H. die Rede über Hermann und Dorothea dem Gymnasium in Stralsund zu dessen dritter Saecularfeier dargebracht hat, ungern vermisse. Der Herausgeber hat die Aufsätze nach ihrem Inhalte geordnet bis auf eine kleine, in der Vorrede durch äuszere Umstände entschuldigte Abweichung. Ich hätte die chronologische Folge festgehalten, weil diese dem Leser die Einsicht in die Entwickelung, welche Hiecke selbst auf diesem Gebiete des Unterrichts durchgemacht hat, sehr erleichtert haben würde. Wenn wir in dem Programm von 1834 sehen, wie er fein und sinnig den Inhalt der Goetheschen Iphigenie darlegt, so gibt er in der Rede aus dem Jahre 1838 (die übrigens nicht in dem Programme des Merseburger Gymnasiums von 1838, wie es in dem Inhaltsverzeichnisse heiszt, sondern erst in dem des Jahres 1839 erschienen ist) schon seinen Zweck und seine Methode ganz bestimmt an und hat es 1846 in der Vorrede zu dem Buche über Shakespeare's Macbeth noch genauer gethan. Da Hiecke aber ein ganzer Lehrer war und als solcher immer fort lernte und seine Methode weiter ausbildete, so würde der Fortschritt von seinen Erstlingsarbeiten bis zu der meisterhaften Festrede über Schiller's Grösze in den Dichtungen seiner reiferen Jahre und zu dem ebenbürtigen Vortrage über Goethe's Grösze bei der chronologischen Anordnung deutlicher hervorgetreten sein. Selbst die Anordnung nach dem Inhalte ist nicht festgehalten darin, dasz die Uhlandschen Dichtungen die Reihe eröffnen und dann erst die Besprechung der ersten Gedichte in der Echtermeyerschen Sammlung folgt, welche viel passender an die erste Stelle gesetzt worden wäre.

Der Herausgeber hat sich, wie der Titel sagt, auf die Aufsätze zur deutschen Litteratur beschränkt und uns damit die auf Shakespere's Dramen bezüglichen Arbeiten entzogen. In der Schule rechnen wir den groszen britischen Dichter zu den unsrigen und schlieszen einige seiner historischen Dramen von der Erklärung nicht aus. Deshalb würden wir den Wiederdruck der betreffenden Hieckeschen Aufsätze sehr gern gesehen haben. Die Rechte der Verleger an dieselben können doch Herrn Wendt schwerlich abgehalten haben, da er die durch den Buchhandel zu beziehende Rede über Goethe's Grösze unbedenklich hat abdrucken lassen. Aber selbst für die deutsche Litteratur hätte ich die Aufnahme der Bemerkungen gewünscht, welche Hiecke in dem Buche über den deutchen Unterricht in Betreff einiger Gedichte von Uhland (Schwäbische Kunde, die Rache) und Justinus Kerner (der reichste Fürst) gegeben hat. Gerade die stoffliche Anordnung der Sammlung muszte dies rechtfertigen.

Neu ist nur ein Aufsatz S. 201—226 über die Idee der Wahlverwandtschaften von Goethe, der in seiner Methode an die erste Arbeit über die Iphigenie erinnert und wol auch aus einer früheren Zeit herrühren mag; seine letzte Feile hat er sicherlich nicht erhalten.

Wir danken dem Herausgeber für die Sorgfalt, mit welcher er sich der gewisz beschwerlichen Sammlung unterzogen hat, wünschen aber dringend, dasz er sein Versprechen, auch noch eine Reihe philologischer und pädagogischer Arbeiten Hiecke's der Oeffentlichkeit zu übergeben, recht bald erfüllen möge. Nur so wird das Bild der schriftstellerischen Thätigkeit unseres Hiecke vollständiger werden, der freilich immer mehr Lehrer als Schriftsteller sein wollte.

Leipzig. *Fr. A. Eckstein.*

5.

Die gesamten Naturwissenschaften. Für das Verständnis weiterer Kreise und auf wissenschaftlicher Grundlage bearbeitet von Dippel, Gottlieb, Koppe, Lottner, Mädler, Masius, Moll, Nauck, Nöggerath, Querstedt, Romberg und von Ruszdorf. Eingeleitet von H. Masius. Zweite, verbesserte und bereicherte Auflage. In drei Bänden. Essen bei Bädeker. 1861.

In einem Zeitalter, in dessen Charakter die Anteilnahme des groszen Publikums an den Ergebnissen der Naturforschung einen scharf ausgeprägten Zug bildet, kann eine populäre Encyclopädie der Naturwissenschaften auch für die Schule nicht ohne Interesse sein. Nehmen doch viele Zöglinge auch solcher Anstalten, bei denen diese Wissenschaften nicht einen hauptsächlichen Teil des Lehrstoffes ausmachen, angeregt durch das gelegentliche Lesen von Zeitschriften, welche ihre Spalten mit Naturkundlichem würzen, sowie durch die Gespräche geselliger Kreise, in denen Notizen und Urteile aus jenem Bereiche, welche in populären Vorträgen, in Feuilletons oder in populären Schriften vorgekommen sind, oft zum Unterhaltungsstoff dienen, an gewissen Thatsachen und Erörterungen der Naturwissenschaft regen Anteil und suchen in guten oder schlechten populären Schriften, deren es von beider Art in Fülle gibt, weitere Aufschlüsse über Fragen, die auf der Tagesordnung der Gegenwart stehn, und ersuchen den Lehrer um Nachweisung empfehlenswerther Bücher.

So wenig hoch man auch den bildenden Werth der ohne Nachhilfe von Lehrern und ohne sinnliche Anschauung von Naturobjekten gewonnenen naturwissenschaftlichen Kenntnisse in vielen Fällen anschlagen möge, so wenig läszt sich doch verhindern, dasz die Jugend das, was ihr von der Schule unvollständig oder gar nicht geboten wird, auf eigne Faust zu erwerben suche und zur Unterhaltung populäre Bücher lese. Nun ist aber die Lektüre einer zusammenhängenden, den groszen planmäszigen

Bau der Wissenschaft ahnen lassenden Uebersicht des Gesamtgebietes gewisz weit nützlicher, als ein gelegentliches Umherflattern in verschiedenen Bezirken desselben, wozu die Journale durch ihre, oft mehr nach dem Reizenden als Belehrenden strebenden und nicht selten gefallsüchtig aufgeputzten Artikel leicht verlocken. Darum erscheint eine Encyclopädie der Naturkunde, welche durch edle populäre Darstellung in die verschiedenen Bezirke eines für die Gegenwart unendlich bedeutsamen Reiches einführt, ein Lesebuch, welches anmutig belehrend unterhält, ohne den Ernst der Wissenschaft zu verleugnen, welches Kenntnisse mitteilt und das Urteil weckt, ohne zu vorschnellem Aburteilen, zu schöngeistiger Sentimentalität und zu seichter Vielwisserei zu verführen, für alle Schulen und besonders für solche, welche den naturwissenschaftlichen Unterricht auf wenige Stunden beschränken müssen, eine sehr wünschenswerthe Erwerbung. Zum Beweise, dasz ein solches Werk nach dem Mode-Ausdrucke einem wahren Bedürfnis entgegenkomme, läszt sich das 'insbesondere Gymnasien, Real- und höheren Bürgerschulen gewidmete' Schödlersche Buch der Natur anführen, welches schon in elfter Auflage vorliegt.

Das hier zu besprechende Werk, welches das Schödlersche an Umfang um mehr als das vierfache übertrifft, hat — wie die nach einigen Jahren nötig gewordene zweite Auflage beweist — in den 'weitern Kreisen', für welche es bestimmt ist, Anklang gefunden. Eignet sich dasselbe nun auch als Lehrbuch für die Schule, so dasz es der Jugend, für die das Beste eben gut genug ist, zur Lektüre in Muszestunden empfohlen werden kann und die Ehrenstelle in der Schulbibliothek verdient? Zur Beantwortung dieser Frage soll das hier versuchte Referat über den Plan des Ganzen und die Ausführung der einzelnen Teile die Entscheidungsgründe geben.

Ueber die richtige Zumessung des Stoffes läszt sich in Bezug auf eine Schrift, die nicht für einen scharf begrenzten Leserkreis berechnet ist, schwer urteilen. Das vorliegende Werk behandelt nicht blosz alle in ähnlichen Encyclopädien vorkommende Fächer mit gröszerer Ausführlichkeit, es enthält auch einige Abschnitte, welche in verwandten Werken fehlen und gerade für die Schule höchst dankenswerte Gaben darstellen. Solche sind die besonderen ausführlichen Abhandlungen über das Meer und die Schiffahrt, über die Dampfmaschine, die Telegraphie und Photographie, über Bergbau- und Hüttenwesen. Und doch möchte man urteilen, dasz das Werk für die Schule trotzdem eher zu wenig, als zu viel enthalte. Mit demselben Rechte, wie die Meereskunde, dürfte die physische Geographie des Festlandes, obgleich mehrere ihrer Gegenstände in der Physik, Geologie, Botanik und sonst gelegentlich besprochen werden, eine besondere Abhandlung beanspruchen; neben, ja vor der umfassenden Dampfmaschinen-Lehre wäre ein populärer Abrisz der Mechanik, namentlich eine Erörterung der im Alltagsleben gebrauchten Werkzeuge und Maschinen, wie des Pfluges, des Spinnrades, der Uhr, der Mahl- und Sägemühle wünschenswerth; endlich würde neben der Physiologie ein Lehrbüchlein der Diätetik nützlich sein. Vielleicht werden einmal diese bis jetzt nicht vertretenen Fächer als Nachträge zur gegenwärtigen Auf-

lage oder als Zugabe zu einer neuen hinzugefügt; dann liesze sich das Werk als vollständigste Encyclopädie bezeichnen, welche auch nicht einen Teil des für Schulen wichtigen Stoffes vermissen lasse.

Die Ansprüche, welche das Werk an das Masz der zum Verständnis mitzubringenden Kenntnisse und Fähigkeiten stellt, sind — wie es die Bestimmung für 'weitere Kreise' mit sich bringt — im allgemeinen so gehalten, dasz die Schüler der oberen Klassen eines Gymnasiums keine Schwierigkeiten finden werden. Namentlich sind die Anforderungen an mathematische Vorkenntnisse sehr mäszig gestellt. Die Physik gibt das Verhältnis des Kreisumfanges zum Durchmesser an, die Astronomie erläutert die Grundgesetze der Ellipse und setzt nur das Wissen voraus, welches die Schüler in den Lehrstunden der mathematischen Geographie der unteren Klassen erwerben. Vollkommen elementar ist indessen die Behandlung nicht, und der Schüler wird hier und da eines Fingerzeiges der Lehrer bedürfen. Einige Schwierigkeit könnten Anfänger bei der Auffassung des Körpermaszes finden, dessen anschauliche Vorführung Schödler mit Recht gegeben hat; schwerer noch wird ihnen das Verständnis einiger Durchschnittszeichnungen von Maschinen und mancher Quer- und Längsschnitte mikroskopischer Pflanzen-Präparate sein, wozu das Werk wol an einer geeigneten Stelle einen Wink hätte geben können. Leider berücksichtigt fast kein populäres Buch die Schwierigkeit, die viele Laien bei der Betrachtung von Diagrammen abschreckt oder zur Unklarheit verführt.

Einer Schwierigkeit, welche sich allen Lesern naturwissenschaftlicher Werke ohne Ausnahme entgegenstellt und darin besteht, dasz es gilt, aus Worten eine anschauliche Vorstellung von Naturdingen und Kunsterzeugnissen zu gewinnen, ist in der vorliegenden Schrift durch eine grosze Menge eingedruckter Holzschnitte in vielen Fällen glücklich abgeholfen. Für Physik und Astronomie und die angewandten Naturwissenschaften ist durch wolgelungene Illustrationen ausreichend gesorgt. (Die Physik ist mit 198, die Astronomie mit 20 eingedruckten Holzschnitten und mit drei besonderen Sternkarten ausgestattet.) Die Holzschnitte sind richtig und verständlich, ohne nach der realistischen Virtuosität jener Künstler zu streben, welche nach Art der Genrebildmaler alle Glanzlichter und Spiegelbilder auf Glasgefäszen darzustellen suchen, was übrigens nicht immer zum Vorteile naiver Beschauer dient. In den beschreibenden Naturwissenschaften war eine solche Vollständigkeit der bildlichen Darstellung nicht möglich, viele Thiere und Pflanzen, die der Leser gern auch illustrirt sähe, musten, wenn das Werk nicht zum Bilderatlas werden sollte, unberücksichtigt bleiben; aber auch hier ist eine Vollständigkeit erzielt, wie sie nur wenige ähnliche Werke aufweiszen. (Die Thierkunde ist durch 180, die Pflanzenkunde durch 134, die Mineralogie durch 129, die Geologie durch 63 Holzschnitte illustrirt).

Eine wesentliche Eigentümlichkeit dieser Encyclopädie besteht darin, dasz sie das Werk einer Association von zwölf Mitarbeitern darstellt, deren jeder einen besonderen Abschnitt selbständig verfaszt hat. In dieser bei einem so umfangreichen Werke fast unumgänglichen Thatsache (denn

wer könnte sich nach Humboldt rühmen, in allen Bezirken des unabsehbaren Wissensfeldes gleichmäszig bewandert zu sein?) trat der Bearbeitung eine neue schwierige Aufgabe entgegen. Es scheint notwendig und ist doch fast unmöglich, bei einem durch vereinigte Kräfte gestalteten Werke dieselbe durchgängige Gleichmäszigkeit herzustellen, welche die Arbeit eines Einzigen aufweist. Wird doch jeder einzelne Mitarbeiter in dem Masze der an den Leser zu stellenden Voraussetzungen, sowie in der Darstellungsart sich von seinen Collegen etwas verschieden erweisen, so scharf auch der Redactionsplan den Grundcharakter und die Gliederung des zu schaffenden Werkes vorher entworfen haben mag. In einigen Punkten scheint in unsrem Falle wirklich der Spielraum, welcher den Associirten für ihr besonderes Fach gestattet wurde, weniger scharf eingehalten worden zu sein, so dasz — wie weiter unten angedeutet wird — die Darstellungsart des einen oder andern sich nicht recht an das Konzert der übrigen anschmiegt. Der populäre Lehrton des einen Mitarbeiters nähert sich mehr der elementaren Vortragsweise, während ein andrer Schriftsteller zu einem Kreise von höherer Bildung zu sprechen scheint; der Verfasser der Geologie verweist an einzelnen Stellen auf die Schriften, welche ausführliche Belehrung bieten, während in den übrigen Abschnitten die litterarischen Nachweisungen fehlen und die Hauptförderer der Wissenschaft nur in der kurzen Geschichte derselben angeführt sind.

Aber alle diese, bei der Association kaum vermeidlichen Ungleichmäszigkeiten werden aufgewogen durch den Vorteil, dasz jedes Fach durch einen besonderen Verfasser, welcher dasselbe vorzugsweise anbaut, bearbeitet wird. Denn nur dadurch gewinnt der populäre Vortrag seinen gröszten Reiz, dasz der Hörer oder Leser lebhaft fühlt, wie der Darstellende seinen Stoff nicht nur beherscht, sondern con amore betreibt und bei der Mitteilung seinen individuellen Charakter frei entfaltet. So wie es den Schülern einer Lehranstalt wohlthut, die verschiedenen Disciplinen in der verschiedenen Lehrweise der einzelnen Lehrer kennen zu lernen: so wird es den Lesern eines encyclopädischen Werkes erwünscht und anregend sein, wenn der Bearbeiter jedes einzelnen Faches in der seiner Individualität am meisten angemessenen Weise, gleichsam in seinem natürlichen Brusttone spricht, wenn also im Notwendigen die strenge Einheit, im Unwesentlichen die freie Selbständigkeit waltet.

Das ganze Werk, welches 1980 enggedruckte Seiten umfaszt, ist so gegliedert, dasz der erste Band (von 630 S.) die Physik und Chemie, der zweite (auf 664 S.) die Physiologie des Menschen, die Thier- und Pflanzenkunde, der dritte (auf 686 S.) die Mineralogie, Geologie und Astronomie enthält.

Die von K. Koppe, dem als Verfasser weitverbreiteter Schulbücher rühmlich bekannten Professor in Soest, bearbeitete Physik und Meteorologie entwirft in schlichter, klarer Darstellung die Grundzüge der Wissenschaft für Leser, welche nur die mathematische Vorbildung einer Volksschule mitbringen. Sie eignet sich daher zum Lesebuch für solche jüngere Schüler, welche sich, schon ehe sie in der Klasse Unterricht in der Naturlehre erhalten, in dem anziehenden Wissensfelde umsehen wol-

len, und für solche ältere, welche — wie Goethe — einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die mathematische Behandlung der Naturphänomene fühlen. Die letzteren finden in dieser populären Physik einen von 'ihrem Koppe' darin abweichenden Lehrer, dasz er auch dem ἀγεωμέτρητος vollkommen verständlich ist und einen solchen zugleich zur Einsicht in die Unentbehrlichkeit jener wissenschaftlichen Grundlage für den höhern Aufbau unaufdringlich hinleitet.

Höchst erwünscht werden Schülern, welche in ihren Physikstunden nur kurze Mitteilungen über die physikalische Technologie erhalten können, die beiden folgenden Abschnitte hier, welche von S. 247—352 die Dampfmaschine und von S. 355—440 die elektrische Telegraphie, die Galvanoplastik, Daguerrotypie und Photographie behandeln. Die Verfasser, Ingenieur C. L. Moll und Dr. E. Nauck, Director der Provinzialgewerbschule zu Crefeld, haben das Allgemeininteressante dieser jungen Wissenschaften in leichtverständlicher Weise mit einer für Laien ausreichenden Ausführlichkeit dargestellt, sie haben überdies durch 72 treffliche Holzschnitte die wichtigsten Apparate veranschaulicht und in der Geschichte jener mechanischen und optischen Künste anziehende kulturgeschichtliche Bilder entworfen.

Die von S. 443—623 reichende, durch 23 Holzschnitte illusrirte, von Professor Dr. J. Gottlieb bearbeitet Chemie und chemische Technologie bietet Schülern, welche autodidaktisch Einblick in diese Wissenschaft erlangen wollen, ohne sich nach Stöckhardt's trefflicher heuristischer Methode durch eignes Experimentiren einarbeiten zu können, eine anmutig belehrende Lektüre. Dankenswerth ist die ausführliche Besprechung der für die Gewerbe wichtigsten Stoffe (z. B. Leuchtgas, Schieszpulver, Soda, Glas, Eisen, Brod); vermiszt wird dagegen eine kurze Einführung in die Ackerbauchemie, deren wichtigste Fragen oft in der geselligen Unterhaltung erwähnt werden.

Der zweite Band beginnt mit den bis S. 93 reichenden Grundzügen der Physiologie, entworfen von Dr. E. v. Ruszdorf in Berlin. Dieser Abschnitt scheint für die Einführung der Jugend nicht wohl geeignet zu sein. Für junge Leser wäre zunächst eine elementare Schilderung des menschlichen Organismus nötig, welche hier weder durch die gelegentlichen kurzen Erörterungen, noch durch Abbildungen (es sind deren nur elf) vermittelt wird. So vermiszt man eine Illustration eines Muskels und einiger Muskelgruppen, einiger Gelenke, des feineren Baues der Drüsen — Bilder, ohne deren Anschauung ein gehöriges Verständnis der mechanischen und chemischen Vorgänge in jenen Teilen nicht zu gewinnen ist. Auch ist der Stil der physiologischen Erörterungen an mehreren Stellen nicht der Art, dasz er, wenigstens für die Schule, ein der echten Popularität entsprechender genannt werden kann. Einige derselben mögen dies Urteil belegen. S. 25. 'Man hat sie Proteusstoffe, Mutterstoffe, genannt, die ähnlich wie jene Kröte (!), der Proteus, ebenfalls in wandelbaren Formen schillern.' S. 76. 'In der strengen Wissenschaft, geschäftig mit dem Pflugschaar des sondirenden Experimentes, reist der Gedanke die chinesischen Mauern des gelehrten Handwerker- und Kastengeistes

nieder, indem er die naturwissenschaftlichen Einzelfächer nur als Glieder eines Organismus betrachtet.' — S. 88. 'Wenn wir Gemüt den allgemeinen Gefühlszustand nennen, dessen Grundton das Ichgefühl ist, so sind alle Gemütsgefühle Variationen dieses Gefühls, und alle Strebungen, alle Willensregungen unmittelbare Reflexe, unmittelbare Uebertragungen dieser Gefühle auf den Sinn der That, welchen durch die Willensrichtungen ein Ziel der Wirkung angewiesen wird.'

Die Zoologie von Dr. H. Masius, der umfangreichste Abschnitt des ganzen Werkes (S. 97—400), darf unter der ansehnlichen Zahl verdienstlicher populärer Thierkunden als eine empfehlenswerthe Leistung von eigentümlichem Charakter genannt werden. Während andere Werke, wie die zoologischen Briefe Vogt's, sich als Hauptaufgabe stellen, die Abstufungen des anatomischen Baues vom niedern zum höheren und die Entwicklung der Geschöpfe nach ihren Altersphasen vorzuführen; während andre, wie die Naturgeschichte von Lenz, sich durch die Fülle ihrer naiv-epischen Erzählungen aus dem Leben der Thiere auszeichnen; während Leunis' synoptische Handbücher durch übersichtliche Diagnostik und knappe Zusammenpressung der wichtigsten Notizen sich besonders zum Nachschlagen und zum Einüben des Bestimmens eignen: liegt der Schwerpunkt dieser Schrift in der planmäszigen und wohlgelungenen Thierphysiognomik, welche nicht sowol die oft versteckten und dem Naturmenschen als künstlich gesuchte Wahrzeichen erscheinenden streng wissenschaftlichen Merkmale, als die bei der naiven Anschauung unmittelbar sich aufdrängenden Charakterzüge des Habitus berücksichtigt und in markigen Zügen ein lebendiges Bild der Gestalt und des Gebahrens der verschiedenen Geschöpfe entwirft. Man könnte diese Methode eine Naturästhetik nennen; sie verwandelt aber die sinnliche Realität der Gestalten nicht in abstrakte Begriffe, sondern bildet sie gleichsam als anschauliche Erlebnisse plastisch nach und weist überdies (z. B. S. 379) darauf hin, dasz bei dem Urteil über die Rangordnung der Naturwesen das ästhetische Urteil über die Formschönheit nicht maszgebend sei. Das bekannte Talent des Verfassers, das Aussehn und Benehmen, die leibliche und seelische Physiognomik von Pflanzen und Thieren in treffender, lebendiger Weise zu kennzeichnen, bewährt sich auch hier, wo es galt, in engen Rahmen vielerlei Thiergestalten in systematisch geordneten Gruppen vorzuführen. Die Thierbilder dieser Zoologie, oft in knappen, epigrammatischen Zügen skizzirt, zuweilen bis ins kleinste Detail sauber ausgeführt, werden von Lesern, welche die Natur vom naiven, ästhetischen Standpunkte aufzufassen vorziehen (und solche sind ja fast alle jugendlichen Naturfreunde), zur anmutigen Unterhaltung gern betrachtet und mit Nutzen studiert werden. Nächst der Physiognomik ist das Verhältnis der einzelnen Thiere zum Menschen, ihre Benutzung und Bekämpfung und besonders auch der ästhetische Einflusz derselben auf Kunst und Religion einzelner Völker eingehend berücksichtigt. Die wörtliche Anführung von Sprüchwörtern und Volksreimen, sowie von Stellen aus alten und neuen Schrifstellern, welche die künstlerische Auffassung einzelner Thiergestalten durch gebildete und rohe Nationen andeuten, sind eine dankenswerte Zugabe. Dasz

bei einem solchen Grundplane die Wirbelthiere als die höheren, für die ästhetische Anschauung reizenderen und dankbareren und zugleich für das wirtschaftliche Leben des Menschen weitaus wichtigsten bevorzugt werden musten, ist selbstverständlich, und man kann keine Ausstellung dawider machen, dasz sie 307 S. innehaben, während den wirbellosen, die in einer strengwissenschaftlichen Uebersicht wenigstens den gleichen Raum beanspruchen könnten, nur 165 S. eingeräumt ist. Aber die volle Berücksichtigung, die ihnen gebührt, haben die letzteren doch wol nicht gefunden, da die allgemeine Charakteristik ihrer Classen die genauere Schilderung einzelner besonders merkwürdiger Arten nicht ersetzt. So vermiszt man mit Bedauern bei den Krustern eine wenigstens kurze Schilderung des den Kindern oft vorkommenden Oniscus und des Flohkrebses, bei den Würmern den Regenwurm und Blutegel, bei den Polypen die einheimische Hydra. In Betreff der Illustrationen wäre zu wünschen, dasz statt der Abbildungen einiger bekannten Thiere (wie des Pferdes, Huhns und Wiedehopfes) lieber die Bilder einiger Polypen und Infusionsthiere und eine Zeichnung des inneren Baues der Weich- und Strahlthiere gegeben werden möge.

In der Botanik (S. 403—664) behandelt der Verfasser, Dr. Dippel in Idar, in ansprechender und ausführlicher Weise zuerst die Geographie und Aesthetik der Gewächse, dann von S. 437—457 die mikroskopische Anatomie der Gewebsteile, von S. 458—491 die Organographie und Physiologie der Pflanzen, namentlich auch der Cryptogamen, welche in ähnlichen Schriften oft stiefmütterlich angesehen sind, dann gibt er von S. 493—622 die Beschreibung der wichtigsten, besonders vollständig der für die menschlichen Verhältnisse einfluszreichsten Pflanzen, unter deren Zahl nur wenige (wie das Mutterkorn) vermiszt werden, während wol auch die Uebertragung des Kartoffelkrautpilzes auf die Knollen und die Verbreitung des Traubenpilzes eine Angabe verdient hätten. Von S. 622—643 wird die Verwendung der Pflanzenstoffe im Dienste des Kulturlebens erörtert und zum Schlusz ein Abrisz der Geschichte der Wissenschaft gegeben. Zu wünschen wäre, dasz die so vollständige Abhandlung auch einen Gegenstand, den leider die meisten populären Werke bei Seite lassen, vorgeführt hätte. Dies ist eine faszliche Darstellung der strengen und genauen Methode, nach welcher die Wissenschaft die Arten durch kurze, scharfbestimmte Ausdrücke kennzeichnet und mehrere Arten zu Gattungen und Familien gruppirt. Durch die streng wissenschaftliche Beschreibung einiger bekannten Pflanzen (etwa der Stachel- und Johannisbeere, der Schlehe und des Kirschen- und Pflaumenbaumes) hätte der Laie eine Vorstellung von der ihm unverständlichen und zuweilen als lächerliche Kleinigkeitskrämerei erscheinenden diagnostischen und gruppirenden Thätigkeit der Systematiker gewonnen. Sonst sind dem Referenten noch folgende Punkte vorgekommen, mit denen er sich nicht einverstanden erklären kann. In der Darstellung der mikroskopischen Anatomie ist leider weder das Verfahren der Präparation beschrieben, noch bei den Abbildungen die Stärke der Vergröszerung angegeben, weshalb der Laie über manches unklare und unrichtige Vorstellungen bekommen wird. In

Betreff der Illustrationen wären wol statt der Abbildungen allbekannter Pflanzen (wie des Gänseblümchens, Veilchens, der Lilie und Gerste und zumal statt der wenig gelungenen Bildchen von unsern Waldbäumen) die Zeichnungen von der Blüte der Nadelhölzer und Becherfrüchtler, vom Bau der Orchisblume und von mehreren, in der Geographie vielgenannten Kulturpflanzen (Oelbaum, Batate, Maniok, Yam u. dgl.) vorzuziehn. Der Stil des Verfassers neigt an mehreren Stellen, namentlich in der Einleitung, zu einem leider vielverbreiteten, unpassenden Poetisiren. Es scheint weder der populären Wissenschaft angemessen, noch von besonderem stilistischem Verdienste, wenn in der Schilderung des Jahreslebens der Flora der Winter bezeichnet wird als 'der düster blickende Alte, der seine Eisblumen an die Fenster malt und den Schneemantel fester wie im Grimme um die Schulter schlägt.' Abgesehen von diesen kleinen Mängeln bietet aber die Abhandlung der Jugend eine Fülle wissenswerthen Stoffes in ansprechender Form.

Den dritten Band eröffnet die Mineralogie (S. 1—104), bearbeitet von dem als Forscher wie als populärer Schriftsteller anerkannten Professor Quenstedt in Tübingen. Er hat die schwierige Aufgabe, Laien, ohne gleichzeitig Schaustücke vorzeigen zu können, die wesentlichsten Eigenschaften, Gewinnungs- und Verwendungsarten der Mineralien faszlich und anziehend zu erzählen, glücklich gelöst. Sein Vortrag ist natürlich, munter, der lebendigen, nicht auf besondere Zierlichkeit berechneten Rede ähnlich und durch anekdotische Zugaben gewürzt. Die Abhandlung ist jungen Lesern als erste Einführung zu empfehlen; zu wünschen wäre für solche eine kurze Anleitung zum Sammeln der gewöhnlichen Vorkommnisse und zu deren näherem Studium gewesen.

Die Geognosie und Geologie von Dr. J. Nöggerath, Bergrath und Professor, dem als Verfasser populärer Schriften allgemein bekannten Gelehrten, überschreitet in der Zumessung des Stoffes (S. 107—329) wol die Grenzen des für junge Leser notwendigen (so durch die ausführliche Angabe der zahlreichen Unterabteilungen der einzelnen Formationen und ihrer britischen und französischen Aequivalente, und durch die Aufzählung der Namen vieler Leitpetrefakte, deren Beschreibung und Zeichnung nicht beigegeben ist); sonst verdient aber diese Abhandlung eines zuverlässigen Sachkenners, welcher die geologische Urgeschichte mit der Bescheidenheit eines Forschers ohne verwegene Hypothesen und ohne die bengalische Flammenbeleuchtung der Phantastik erzählt, der Jugend empfohlen zu werden. Besonders ist als Illustration und weitere Ausführung mancher in den Unterrichtsstunden der physischen Geographie erwähnten Thatsachen den Schülern der oberen Classen das Studium der Abschnitte vom Vulkanismus (S. 117—145), von den Gletschern und von den Korallen anzurathen.

Höchst anziehend für Knaben, welche fast alle, wie der junge Theodor Körner, im Bergmannsberuf ein Leben von eigentümlichen poetischen Reizen erblicken, wird der Abrisz der Bergbau- und Hüttenkunde sein, welche auf S. 323—426 der Bergrath Lottner in faszlicher Darstellung gibt.

Ebenso dürfte der folgende Abschnitt: das Meer von Dr. H. Romberg, Navigationslehrer zu Bremen, eine Lieblingslektüre der Jugend werden. Die Physik des Weltmeeres, der Einflusz des Oceans auf die klimatischen Verhältnisse der Erde, die Strömungen, Wellen und Gezeiten, die Eisbildung, der Grund und die Ufer des Meeres, das organische Leben im Salzwasser und die wissenschaftlichen Grundlagen der Schiffahrt finden darin (von S. 427—546) eine ausreichende, klare und anziehende Darstellung.

Die Astronomie (S. 547—640), verfaszt vom Professor Mädler in Dorpat, ist — wofür schon der Name des Verfassers bürgt — ein Muster populärer Darstellung im höheren Stil, welches, ohne der Würde der Wissenschaft im geringsten zu vergeben, die ernste Lehre von der Mechanik des Himmels durch Einwebung von geschichtlichen Thatsachen und von geistvollen Reflexionen zur anmutigen Lektüre macht. Zur allerersten, elementaren Einführung weniger geeignet, wird diese Abhandlung dagegen reiferen Schülern zum ebenso anziehenden, als nützlichen Studium dienen.

Die Ausstattung des Buches ist schön. Der Druck läszt nur in der Botanik durch manche Druckfehler in den lateinischen Pflanzennamen zu wünschen übrig. Die Holzschnitte sind allermeist lobenswert; nur einzelne, welche organische Naturkörper darstellen (z. B. das Bilsenkraut, die Lilie, manche deutsche Bäume), sind nach unvollkommenen Zeichnungen gemacht und einige in der technischen Ausführung weniger gelungen.

Nach dem Mitgeteilten darf denn wol die vorliegende Encyclopädie als ein für die Schüler von Gymnasien und Realschulen empfehlenswerthes Lesebuch bezeichnet werden, welches an Reichhaltigkeit die meisten andern übertrifft. Jüngeren Lesern werden namentlich die naturgeschichtlichen Abteilungen und die Abhandlungen über den Bergbau und das Meer, älteren die Geologie, die Lehre von der Dampfmaschine, von der Telegraphie, Galvanoplastik und Photographie und von der Astronomie anzurathen sein, Zu wünschen wäre, dasz die Verlagshandlung, wie es mit der Zoologie geschehn ist*), Unbemittelten auch den Ankauf einiger andern Abschnitte als Einzelwerke ermöglichen könnte. Gewisz möchten viele junge Leute die Abhandlung von der Dampfmaschine, die Meereskunde und andre Abschnitte gern als Zugabe zu 'ihrem Koppe' und 'ihrem Daniel' erwerben.

R. *Dr. S.*

---

*) Die Thierwelt. Charakteristiken von Dr. Hermann Masius. Zweite unveränderte Auflage. Essen, Bädeker. 1862.

6.

Bericht über die Verhandlungen der zweiundzwanzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Meiszen vom 29. September bis 2. October 1863.

[Vorbemerkung: Durch besondre Güte der Redaktionscommission ist der unterzeichnete Berichterstatter in der Lage gewesen, neben seinen eignen Aufzeichnungen auch die officiellen Niederschriften benutzen und teilweise Einsicht in die Manuscripte der Redner nehmen zu können. Wenn er trotzdem die ganzen Verhandlungen nur im Auszuge mitteilt, so hat ihn dazu die naheliegende Rücksicht bestimmt, dasz dem Vertrieb der in gleichem Verlage erscheinenden 'Verhandlungen' durch das Referat in dieser Zeitschrift nicht allzusehr Abbruch gethan werden dürfe.]

Auf der vorjährigen Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Augsburg (s. Jahrg. 1863. Heft 2. 3 dies. Zeitschr.) war Meiszen zum Ort der nächsten, zweiundzwanzigsten, Versammlung und als Präsident derselben Rector Prof. Dr. Franke daselbst gewählt worden, dem die Wahl eines zweiten Präsidenten überlassen bleiben sollte. Diese Wahl fiel auf den Director Prof. Dr. Dietsch in Plauen.

Ein groszer Teil der gelehrten Gäste traf bereits am 28. September in Meiszen ein, jeder Bahnzug brachte neue Schaaren, welche, von Mitgliedern des Lokalcomités geleitet, durch die mit sächsischen und deutschen Fahnen und zahlreichen Laubgewinden geschmückten Straszen der altehrwürdigen Misnia nach dem auf dem Rathhaus eingerichteten Wohnungsbureau wanderten. In den späteren Abendstunden vereinigten sich die bereits eingetroffenen zu einer geselligen Zusammenkunft in den festlich geschmückten Lokalitäten des 'Felsenkellers.' Nach den in den folgenden Tagen ausgegebenen Präsenzlisten stieg die Zahl der Mitglieder auf 312, so dasz die diesjährige Versammlung zu den stärker besuchten gehört. Sachsen war in der Präsenzliste mit 144 Nummern vertreten (darunter 15 Universitätslehrer, 9 Gymnasialrectoren, 53 Gymnasiallehrer). Die übrigen 168 Nummern verteilen sich unter die andern deutschen und auszerdeutschen Länder folgendermaszen: Preuszen 101; Oesterreich 9; Bayern 8; Hannover und Oldenburg 5; Württemberg und Baden 2; Sächsische Herzogthümer 9; Mecklenburg 3; die beiden Hessen 8; Holstein, Braunschweig, Frankfurt 3. — Ruszland 10 (Dr. Fritsche, v. Siennitzky, Schiehowsky, v. Bradke, v. Slepzoff, Engelmann, Graff, v. Paucker, Krannhals, Berkholz); Norwegen 1 (Lökke); Niederlande 1 (Juynboll); Frankreich 1 (Oppert); Schweiz 2 (Stähelin, Vischer*); Italien 1 (Ettore de Ruggiero); Türkei 1 (Mordtmann aus Constantinopel); Asien 2 (Rosen aus Jerusalem, Long aus Calcutta); Amerika 1 (Comfort aus Neuyork).

Der Berichterstatter unterläszt es, einen specielleren Auszug aus der Präsenzliste zu geben, da es äuszerst schwierig ist, für die Auswahl aus einer so groszen Anzahl hervorragender, in den verschiedensten Zweigen der philologischen Wissenschaft ausgezeichneter Gelehrten ein festes Princip zu finden und dasselbe zugleich consequent und mit kundigem Urteil durchzuführen.

*) Prof. Lazarus aus Bern traf erst am dritten Versammlungstage ein, ist daher in der Präsenzliste nicht mit aufgeführt.

I. Allgemeine Sitzungen.

Erste Sitzung, den 29. September. Präsident: Rector Prof. Dr. Franke.

Dienstag, den 29. Sept. $9^1/_4$ Uhr wurde die erste allgemeine Sitzung der zweiundzwanzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Gegenwart des Staatsministers Dr. v. Falkenstein, Exc. und des Geheimen Kirchen- und Schulraths Dr. Gilbert im Festsaale der Fürstenschule durch den Präsidenten eröffnet. Wir lassen die kurze Ansprache, mit der derselbe die Versammlung begrüszte, dem Wortlaute nach folgen:

'Hochgeehrte Herrn! Ich heisze Sie im Namen der hohen Staatsregierung, im Namen der Stadt Meiszen und auch in dem der Schule, in deren Räumen Sie versammelt sind, auf das Herzlichste bei uns willkommen. Wir wissen, welchen Segen die wissenschaftlichen Verhandlungen und der persönliche Verkehr so vieler bedeutender Gelehrten und Jugendlehrer auch für unsere Schule haben wird; wir wissen, dasz jeder Fortschritt in der Wissenschaft mehr oder weniger für die Schulen verwendet wird und ihnen zu gute kommt, und dasz diese Tage nicht blosz für uns eine reiche Quelle vielfacher Anregung und mannigfacher Belehrung sein werden. Darum haben wir uns gefreut und danken Ihnen dafür, dasz Sie diese alte Fürstenstadt zu Ihrem diesjährigen Versammlungsorte gewählt haben. Sind auch die Räumlichkeiten, die wir Ihnen zu Ihren Versammlungen bieten können, enger und beschränkter, als Ihnen an anderen Orten zu Gebote gestanden haben, so sind sie doch geheiligt durch das Andenken an die groszen Fürsten, welche sich durch die Stiftung der Landesschulen ein so wesentliches und bleibendes Verdienst um die Pflege der Wissenschaften und ganz besonders um die Befestigung der Reformation erworben haben, geheiligt durch die Erinnerung an die groszen Männer, welche in diesen Mauern den ersten Grund zu ihrer Grösze und ihrem Ruhm gelegt haben. 'Christo et studiis', der Wahlspruch der Landesschule, ist auch der Wahlspruch dieser Versammlung. Lassen Sie uns daher mit Gott unsere Verhandlungen beginnen! Er wolle dieselben für die Wissenschaft und somit auch für die Schulen und für das Vaterland segnen!

Hochgeehrteste Herren! Sie haben auf Ihrer 21. Versammlung in Augsburg mich zum Präsidenten der diesjährigen Sitzung gewählt. Ich habe diese Ehre angenommen, nicht als ob ich mich derselben für würdig gehalten oder als ob ich geglaubt hätte, den Pflichten, welche mir dieselbe auferlegt, zu Ihrer Zufriedenheit gerecht werden zu können, sondern weil ich die Ueberzeugung habe, dasz Sie durch diese Wahl diese altehrwürdige Schule haben ehren wollen, deren Vorstand zu sein ich so glücklich bin. Darum glaube ich auch Ihrer gütigen Nachsicht gewis sein zu können, und bitte Sie um dieselbe, wenn ich in der Verwaltung meines Amtes bei meiner Unbekanntschaft mit den Formen parlamentarischer Verhandlungen weit hinter Ihren Erwartungen zurückbliebe. Ich erkläre hiermit die 22. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner für eröffnet.'

Nach diesen Eröffnungsworten wurde zuvörderst das Bureau constituiert. Auf Vorschlag des Präsidenten wurden zu Sekretären erwählt: Prof. Dr. Döhner aus Meiszen, Dr. Grautoff aus Glogau, Dr. Richter aus Plauen und der unterzeichnete Berichterstatter. Hierauf wurde die Commission zur Bestimmung des nächsten Versammlungsortes ernannt; dieselbe ward zusammengesetzt aus dem diesjährigen Präsidium und den Präsidenten der früheren Versammlungen, den Herren Proff. DD. G. T. A. Krüger, Vischer, Eckstein, Haase, Halm, Fleckeisen, und noch zu ernennenden Deputierten der orientalischen und germanistischen Section. Es folgte hierauf die Verlesung der ersten Präsenzliste, der Berliner Statuten von 1850, sodann ge-

schäftliche Mitteilungen des Präsidenten, in der Hauptsache bezüglich auf das aufgestellte Festprogramm, und die Verteilung der der Philologenversammlung gewidmeten litterarischen Festengaben. [Alle diese werden am Schlusz des Berichts über die allgemeinen Verhandlungen im Zusammenhange aufgeführt werden.]

Hierauf ward zur Tagesordnung übergegangen. Vicepräsident Prof. Dietsch bat zunächst im Namen des Präsidiums um Entschuldigung, dasz dasselbe mit seiner Ankündigung und dem Programm der diesjährigen Versammlung so spät hervorgetreten sei und die Zusendung der Programme an alle einzelnen Anstalten und Gelehrten unterlassen habe. Es sei schlechterdings unmöglich gewesen, den Bestimmungen der Statuten in diesem Punkte genau nachzukommen. Sodann motivierte er die Verteilung der Vorträge auf die einzelnen Tage. Das reiche Material habe zum Teil den Sectionen zugewiesen werden müssen, doch würden sich die Vorstände derselben gewis bereit finden lassen, für einzelne Vorträge von allgemeinem Interesse (z. B. für die Gedächtnisrede auf Jacob Grimm, Gosche über phrygische Inschriften, Mordtmann über die Zigeuner) Stunden anzusetzen, in denen die ganze Versammlung zugegen sein könne. (Es erfolgt kein Widerspruch.)

Der Präsident machte hierauf den Vorschlag, der sofort angenommen ward, den von der vorjährigen Versammlung gebliebenen Rest von 34 Thlr. auf den Ankauf einer Anzahl Exemplare der 'Verhandlungen der Augsburger Philologenversammlung' zu verwenden und dieselben an diejenigen zu verteilen, welche die Zwecke jener Versammlung hauptsächlich gefördert hätten.

Nach Erledigung dieser Aeuszerlichkeiten hielt Vicepräsident Director Dietsch den ersten der angekündigten Vorträge: 'über G. E. Lessing als Philologen.'

Nichts könne einem zu Meiszen versammelten Kreise von Philologen näher liegen, damit beginnt der Redner, als das Andenken an den grösten Schüler der Schule zu St. Afra, Gotthold Ephraim Lessing, der vom 21. Juni 1741 bis zum 30. Juni 1746 an dieser Stätte die Vorbereitung zur gelehrten Bildung erhalten habe, in dankbarer Anerkennung seiner auszerordentlichen Verdienste um unser Volk, unsere Litteratur und speciell die philologische Wissenschaft zu erneuern. Sei es doch neben Winkelmann vor allem Lessing gewesen, der den Morgen einer neuen culturhistorischen Periode und gleichsam 'das zweite Wiederaufleben des Altertums' herbeigeführt, der die philologische Wissenschaft nicht allein durch die Resultate seiner Forschung, sondern besonders durch Aufzeigung der richtigen Methode, umfängliche Aufsuchung der Quellen, gründliche Wort- und Sacherklärung, classische Form der Darstellung mächtig gefördert und in engste Beziehung zum Nationalleben gesetzt habe. Nenne ihn doch Danzel (Leben L. I S. 26) geradezu einen 'Philologen'; die pädagogische Bedeutung des groszen Mannes aber sei in schönster Weise von G. Baur (Encycl. d. Erziehungs- und Unterrichtswesens v. Schmid III S. 401—415) nachgewiesen und ins gebührende Licht gesetzt worden.

Lessing's Schulzeit in Meiszen sei von Danzel in einem für die Schule zu ungünstigen Lichte dargestellt worden. Die grosze Zahl der Religionsstunden und Religionsübungen sei in dem Geist und den Anschauungen der damaligen Zeit begründet gewesen, die ungünstigen Aeuszerungen L.'s aber über den Geist der Schule und ihrer Lehrer, besonders über den Conrector Höre (W. XII S. 23), seien wol nur als Aeuszerungen augenblicklichen Mismutes zu fassen, da L. an einer andern Stelle sich die im engen Bezirk der klostermäszigen Schule verlebten Jahre (W. IV S. 4) als die glücklichsten seines Lebens zurückwünsche, und dankbar anerkenne, dasz er den festen Grund seines Wissens dieser Anstalt zu verdanken habe. Besonders sei die Grund-

einrichtung der Fürstenschulen, nach der dem selbständigen Studium möglichst viel freie Zeit eingeräumt werde, für Lessing wie für Klopstock sehr förderlich gewesen; durch dieses Selbststudium sei er schon auf der Schule mit Theophrast, Plautus und Terentius gründlich vertraut worden. Dasz aber der deutsche Unterricht, den L. genossen, sich nicht blosz auf die Einübung des Canzlei- und Uebersetzungsstils beschränkt habe, das beweise der Stil, den Lessing schon als Schüler geschrieben. Seien doch Gärtner, Gellert und Rabener wahrscheinlich schon in Meiszen zur Schriftstellerei angeregt worden, habe doch L. selbst nach Danzel's Nachweis (I S. 49) bereits als Schüler den Plan zu seinem 'jungen Gelehrten' entworfen. Auch die Behauptung des genannten Biographen, dasz die Entfremdung von der Heimat 'nicht die schönste Frucht von L.'s Aufenthalt auf der Fürstenschule' gewesen sei, sei auf das rechte Masz zurückzuführen: L. habe in Meiszen bald eine gewisse Persönlichkeit und ein sehr bestimmtes Gepräge des Charakters erhalten, aber weder die Liebe zu Eltern und Geschwister noch die Hauptgrundsätze seines elterlichen Hauses habe die Schule in ihm zerstört.

Der Einflusz dieser auf der Schule begonnenen und auf der Universität mit Eifer (unter Ernesti's und Christ's Leitung) fortgesetzten altclassischen Studien zeige sich schon in den frühesten Schriften 'in den Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters' und in der 'Abhandlung über Plautus'. Letztere Abhandlung, obgleich nach dem Musterschema der frühern Philologen angelegt und in der Aufzählung der Ausgaben und Behandlung einzelner gelehrter Fragen der neuern Wissenschaft gegenüber manche Blösze bietend, zeuge doch unwidersprechlich von der Gründlichkeit seiner Forschung, seiner straffen Methode und der Selbständigkeit seines Urteils; sie habe zuerst z. B. die volkstümliche Komik der Captivi ins rechte Licht gesetzt, oberflächliche Urteile von Bayle u. a. abgewiesen und das des Horaz (a. p. 270. *sqq*) limitiert; richtige Winke und gute Muster für eine zweckensprechende Uebersetzung gegeben, wie wir von ihm bekanntlich auch Uebersetzungen aus Horaz, Aristoteles' Poetik, Terentius, Tertullian besäszen. Aber in den Arbeiten über Plautus habe Lessing auch die Kritik und Exegese vieler andrer Schriftsteller gefördert. Selbst wenn seine Conjecturen, wie man es ihm vorgeworfen, in der Mehrzahl misglückt wären, habe er sich doch meist um die Erklärung der behandelten Stellen ein groszes Verdienst erworben durch seine Exegese, scharfsinnige Aufspürung von Fehlern und Widersprüchen und selten und mit Vorsicht angewendeten Geschmacksurteile. Die Unkenntnis der Grundsätze diplomatischer Textkritik werde ihm kein billiger Beurteiler zur Last legen, zumal da Lessing so bescheiden von seinen philologischen Bemühungen gedacht habe (W. VIII S. 8).

Ebenso verdient habe sich Lessing um H o r a z gemacht durch sein 'Vademecum für Herrn Samuel Gotthold Lange' und die 'Rettungen des Horaz', obgleich er in der letzteren Schrift in fast allen Punkten über das Ziel hinausgehe. Wenn auch Lessing in der Erklärung einzelner Stellen mehrfach selbst irre, so habe er doch das grosze Verdienst, den Dichter gegen die Verunglimpfungen durch anmaszende Unwissenheit und erbärmliche Verleumdung siegreich vertheidigt zu haben. In der Abhandlung 'über die Tragödien des Seneca' zeige sich Lessing zwar noch in den Theorieen der französischen Aesthetiker befangen, doch bereite sich schon die Freiheit des Urteils vor, die im Laokoon so siegesfroh heraustrete. Auch die in den Abhandlungen 'von der Fabel' gegebenen kritischen und exegetischen Bemerkungen, besonders aber die scharfsinnige Definition und Charakteristik dieser Dichtgattung habe viel zum besseren Verständnis derselben und zur rechten Würdigung der Leistungen der Alten in ihr beigetragen. In den Arbeiten 'über das Epigramm' aber und 'die vorzüglichsten Epi-

grammisten' habe Lessing erstens mit unerbittlicher Consequenz alle Afterarten dieser Gattung ausgeschieden und dann viele schätzbare Beiträge zum Verständnis wie Logau's und Wernike's, so besonders des Martial geliefert. Viel bestimmter aber als in allen früheren Schriften sei der Satz, dasz 'die altclassische Litteratur für die deutsche das wahre Muster und Correctiv' sei, ausgesprochen in den Litteraturbriefen, in denen zugleich die in der Geschichte der Pädagogik so denkwürdige Bekämpfung der seichten Basedow'schen Unterrichtsprincipien und manches beherzigenswerthe Wort über den Werth der Altertumsstudien, den Unterschied von Altertumskunde und Altertumskrämerei, von 'Gelehrten' und 'schönen Geistern' sich finde. Ueber 'das Leben des Sophokles' beruft sich der Redner auf das Zeugnis von Th. Bergk und als unläugbar richtige Resultate der Schrift bezeichnet er den Nachweis der Zugehörigkeit des Triptolemus zur ersten Tetralogie des Sophokles, die Erörterungen über den Tritagonisten bei Aeschylos und über die Masken des Thamyris, über das Abhängigkeitsverhältnis des Sophokles und Aeschylos u. a. m. Die schönste Frucht dieser Studien aber sei der 'Laokoon', jenes vom 18jährigen Goethe mit Begeisterung aufgenommene, in die ästhetische Anschauung der ganzen Zeit tiefeingreifende Meisterwerk Lessing's, in dem die von Winkelmann entdeckten Gesetze der Kunst philosophisch begründet, ergänzt und berichtigt und zugleich an den hervorragendsten Litteraturwerken nachgewiesen seien. Irtümer Lessing's — sowol in der Bestimmung der Grenzen von Malerei und Plastik als auch in der Deutung der Laokoongruppe und der Feststellung ihrer Entstehungszeit — lieszen sich nicht abläugnen, aber sie verschwänden neben den groszartigen Siegen, die Lessing's Dialektik erfochten habe über die Vergötterer der römischen Kunstpoesie, die Verehrer der Malerei in der Dichtung und die antiquarischen Exegeten, welche in unverständiger Weise antike Kunstwerke zur Erklärung der Schriftsteller herbeizogen. Der Redner entwickelte hierauf die groszen Verdienste, die sich Lessing in der 'Dramaturgie' um die Poetik des Aristoteles erworben, indem er zuerst in dieser Schrift mit Scharfsinn Schwierigkeiten und Widersprüche aufgedeckt und den Weg angebahnt habe, den in neuerer Zeit Bernays mit Lessing'schem Geist weiter verfolgt habe. Hieran knüpfte der Redner den Nachweis, in wie vielfacher Weise in dieser Schrift von Lessing das Studium des Euripides, Aeschylos, Aristophanes und Terentius durch Behandlung allgemeiner Fragen und Besprechung einzelner Stellen gefördert worden, während die wahre philologische Methode der Archäologie gegen Klotz und ähnliche Geister in den 'antiquarischen Briefen' und durch die Discussionen über 'die homerischen Gemälde, Bilder der Furien' und über 'die geschnittnen Steine' und andere gröszere und kleinere Aufsätze mit ebenso viel Scharfsinn als Akribie und Sachkenntnis von ihm vertheidigt und festgestellt worden sei.

Zum Schlusz warf der Redner noch einen Blick auf L.'s Thätigkeit als Bibliothekar zu Wolfenbüttel, die sowol durch Förderung der Arbeiten Andrer als durch die Publikation wichtiger Funde (Paulus Silentiarius, die angebl. Anecdota des Antoninus, Ergänzungen zu Julius Firmicus) so erspricszlich für die Wissenschaft gewesen sei, sowie auf seine Verdienste um die ältere deutsche Litteratur (Heldenbuch, Minnesänger, Boner, Andreas Scultetus, Friedrich v. Logau) und schlosz mit den Worten: 'Wäre eine Zeit denkbar, in der es keine Aufgaben mehr für die Philologie zu lösen gäbe, so lange Lessing's Geist auf innere selbständige Durchdringung und Aneignung der Wahrheit fortwirkt, wird man Philologie treiben. Und drängten der Zeit hochgehende Wogen diese Wissenschaft in einen entlegenen Winkel zurück, so lange dann die Deutschen der Sehnsucht nach einer Wiedererweckung jener Blüte, die unser Volk über alle andern stellt, fähig sind, wird man sie an der Quelle suchen, welche Lessing aufzeigt.'

Specialitäten aus diesem reichhaltigen Vortrag anzuführen haben wir darum um so weniger für angemessen gehalten, da die Begründung und weitere Ausführung vieler Behauptungen in den zahlreichen Anmerkungen enthalten ist, die der Redner in den gedruckten 'Verhandlungen' seinem Vortrage beizugeben versprochen hat.

Prof. Overbeck aus Leipzig ergreift das Wort, um gegenüber der von dem Redner dargelegten Auffassung der Laokoongruppe, die in der Hauptsache mit der Lessing'schen übereinstimmte, die neuere Ansicht zu wahren, die auszer Welcker und ihm auch Brunn teile, auf dessen Zeugnisz Dietsch sich mit Unrecht berufen habe. Diese gehe allerdings dahin, dasz Laokoon schreie; nur dürfe man an kein Brüllen denken, sondern etwa an ein schmerzerfülltes ὦ Ἄπολλον, Ἄπολλον! Dem physiologischen Zeugnisz des Marburger Gelehrten könne er die Gutachten der sachkundigsten Leipziger Mediciner gegenüberstellen, welche sich dahin ausgesprochen hätten, dasz die Gestaltung von Laokoon's Unterleib keineswegs hindere, einen Ausruf oder Aufschrei anzunehmen, zumal wenn man mehr an das Ende als an den Ansatz des Schreiens denke.

Vicepräsident Prof. Dietsch: Man habe ihn miszverstanden. Er habe weder die neuere Ansicht von Overbeck und Andern bekämpfen noch eine eigne aufstellen, sondern einfach das anführen wollen, was zur Vertheidigung von Lessing's Auffassung von Archäologen älterer und neuerer Zeit geltend gemacht worden sei.

Prof. Overbeck: Es handle sich nicht um seine Ansicht, sondern um die, welche die ganze neuere Wissenschaft, nicht gegen Lessing, sondern über ihn hinaus und auf seine Fundamente sich stützend, in dieser Frage einnehme.

Rector Eckstein aus Leipzig widerspricht der Auffassung und Behauptung des Redners, dasz L. schon auf der Meiszner Schule durch seine altclassischen Studien die Richtung gegen den französischen Geschmack seiner Zeit erhalten habe. Nach Dietsch solle dieser Umschwung unmittelbar nach L.'s Abgang zur Universität hervorgetreten sein. Er glaube, dasz L. damals noch ganz im Gottschedschen Geschmack befangen gewesen sei; seine Jugenddramen mit ihren Lisetten und mechanischen Figuren trügen noch ganz das Gepräge der Leipziger Schule. Erst in Breslau nach langen Jahren des Ringens und ernster Arbeit habe sich L. zu seiner spätern Richtung hindurchgearbeitet. — Zum Schlusz richtet derselbe eine launige Anfrage an den Redner in Betreff einer von Danzel wiedergegebnen Notiz des Litteraten Rochlitz, nach der der Leipziger Rector Joh. Fr. Fischer, welcher eine Zeit lang als Student mit einem sehr gelehrten, besonders im Griechischen wolbewanderten Studenten Lessing zusammengewohnt habe, über L.'s spätere Laufbahn als Comödiendichter ein höchst verwerfendes Urteil gefällt haben solle. Er halte die Anekdote für apokryph.

Der Redner erwidert, dasz er nur die von Lessing (Werke III S. 8) etwa 2 Jahre nach seinem Abgang zur Universität gethane Aeuszerung mit der Stelle der Dramaturgie zusammengestellt habe 'man könne kein gutes Trauerspiel schreiben, wenn man nicht die Alten flott studiert habe.' Er habe in der ersteren Stelle keineswegs einen gründlichen Umschwung von Lessing's ästhetischer Anschauung, sondern nur eine Andeutung und Vorbereitung seiner späteren Richtung gefunden. An der Glaubwürdigkeit der erwähnten Anekdote zweifle auch er; er werde derselben in seinen Noten Erwähnung thun.

Rector Klee aus Dresden: Die Unzuverlässigkeit der Rochlitzschen Anekdoten habe O. Jahn in seinem 'Leben Mozart's' mehrfach nachgewiesen; somit möge man auch der Angabe über das Zusammenwohnen von Fischer und Lessing und über des ersteren strenge Kritik nicht viel Glauben schenken.

Prof. Bursian aus Tübingen nimmt Anstosz an der nach seiner Ansicht allzu apodiktisch hingestellten Behauptung des Redners: 'die Entstehungszeit der Laokoongruppe sei durch Welcker und O. Müller festgestellt.' Es sei noch jetzt eine controverse Frage, ob wirklich Lessing die Entstehung des Bildwerks in zu späte Zeit versetzt habe. Er wolle auf die Streitfrage nicht eingehen und nur anführen, dasz auch Auktoritäten wie Lachmann, Hermann, O. Jahn die Welckersche Ansicht nicht teilen, sondern nach dem Zeugnisz des Plinius den Laokoon erst unter Titus entstehen lassen.

Dietsch will auch auf diese eine genaue Prüfung der vielfachen Zeugnisse des Altertums erfordernde Streitfrage nicht eingehen und lieber privatim mit dem Vorredner seine Ansichten austauschen.

Nach einer kurzen Pause und nach einigen auf das Festprogramm bezüglichen Mitteilungen des Präsidenten besteigt Prof. Curtius aus Leipzig die Rednerbühne und hält seinen angekündigten Vortrag: 'Ueber die lokalistische Casustheorie mit besondrer Rücksicht auf das Griechische und Lateinische.' Er weist im Eingange hin auf die grosze Wichtigkeit, welche die Feststellung der Grundbedeutungen der Casus nicht nur für die philosophische Sprachwissenschaft, sondern für die gesamte Philologie sowie für die Schulpraxis habe, da diese Grundanschauungen nicht blosz auf die Erklärung des speciellen Gebrauchs der Casus, sondern auch auf die einzelner Stellen der Classiker von gröszteṁ Einflusz sein müszten. Auch die Schulmänner dürften sich der Verpflichtung nicht entziehen, über diese wichtige Frage sich klar zu werden; die als unrichtig sich erweisende Theorie müsse, selbst wenn sie didaktisch bequemer sei, unbedingt der richtigen Platz machen.

Die lokalistische Casustheorie sei in ihnen Grundzügen schon von den byzantinischen Grammatikern Philemon, Theodosius und Planudes aufgestellt worden, welche die 3 obliquen Casus auf die Fragen πόθεν, ποῦ, ποῖ zurückgeführt hätten. Diese Theorie sei — anscheinend unabhängig von jenen Vorgängern — um 1830 wiederholt worden von Wüllner, K. F. Becker, Kühner; am ausführlichsten aber sei sie von Hartung dargelegt und entwickelt worden. Seitdem gelte dieselbe unter den jüngern Gelehrten trotz der groszen Schwierigkeiten, in welche dieselbe — besonders bei Erklärung des Dativgebrauches — verwickle, als feststehendes Dogma. Er wolle nicht die innern, logischen Widersprüche und Schwierigkeiten der Lokaltheorie entwickeln, sondern lediglich an den vorliegenden sprachlichen Formen dieselbe prüfen.

Die Intention der Sprache bei der Casusbildung erhelle offenbar am besten aus dem formellen Zusammenfallen einiger Casus und der formellen Trennung anderer. Auch die Lokalisten hätten diesen Punkt nicht unbeachtet gelassen, indem Hartung eine ursprüngl. Identität des lat. Ablativ und Dativ behaupte, andre den griech. Dativ mit dem Lokativ zusammengestellt und auf das teilweise Zusammenfallen des Gen. und Abl. im Sanskrit hingewiesen hätten. Allein diese Behauptungen seien unhaltbar; die ursprüngliche Verschiedenheit des lat. Dat. und Abl. erhelle aus den altlat. und oskischen Ablativformen auf d, entsprechend den indischen und persischen auf t; der Genetiv des Sanskrit habe nur im Sing. mit dem Abl., im Dual. dagegen mit dem Lokativ Aehnlichkeit; der Ablativ endlich teile im Plur. des Sanskrit und Latein und im Dual der erstgenannten Sprache vielmehr die Form des Dativs, der doch in der Theorie der Lokalisten dem Abl. viel ferner liege als der Genetiv, der Casus des Woher. — Aus dem Angeführten gehe zugleich das hervor, dasz das Casussystem in den verschiednen Numeri ein verschiednes sei und somit der Sprache kein so bestimmtes Bewusztsein des einzelnen Casus vorgeschwebt haben

könne, als die Lokalisten annähmen; auch hierin zeige sich das Individuelle als das Frühere, die Einheit als das Resultat späterer Entwicklung.

Aus dem Zusammenfallen und der Verschiedenheit der Casusendungen ergebe sich zuvörderst ein bestimmtes positives Resultat, welches der Lokaltheorie schroff entgegenstehe: die in den Formen bestimmt ausgeprägte Scheidung zweier Casusgruppen, des Nom. Acc. Voc. einerseits und der übrigen Casus andrerseits. Die erste Gruppe falle im Neutrum und im Dual aller indogermanischen Sprachen formell durchweg zusammen und auch sonst habe vielfach der Nom. mit dem Acc. oder Vocat. gleiche Form. Durch diese Erscheinung würde der Acc. offenbar aus der Reihe der lokalen Casus herausgehoben, da undenkbar sei, dasz die Sprache je den Ausgangspunkt und Zielpunkt einer Thätigkeit mit derselben Form habe bezeichnen können, dasz z. B. τέκνο-ν 'das Kind' zugleich habe bedeuten können: 'zu dem Kinde hin'. — Zweitens lehre die Sprachvergleichung, dasz die Casus der ersten Gruppe formell nie mit denen der zweiten Gruppe zusammenfielen. Die Lokalisten hätten diese Erscheinung erklärt durch die Annahme präpositioneller Suffixe, welche den Casus der zweiten Gruppe angehängt seien. Zur Stützung dieser Ansicht habe man auf das französische *de* beim Genetiv hingewiesen; allein wie erkläre sich dann die Verbindung von *à* (ad) mit dem Wocasus? Auszerdem werde der formell stets mit dem Nom. zusammenfallende Acc. der neueren Sprachen abgesehen von einzelnen singulären Wendungen ('zum Führer wählen' u. ä.) nie durch präpositionelle Verbindungen ersetzt.

Durch das häufige formelle Zusammenfallen des Acc. mit Voc. und Nom. aber werde zugleich die aprioristische Behauptung der Lokalisten erschüttert, dasz die Sprache bei der Casusbildung von lokalen Anschauungen ausgegangen sein müsse. Dasz die räumlichen Anschauungen die nächstliegenden und ursprünglichsten aller sinnlichen Anschauungen seien, könne man wol zugeben, ohne deshalb den Schluszsatz anzuerkennen, dasz darum alle Casus auf Lokalanschauungen zu reduciren seien, zumal wenn festgestellt sei, dasz die Sprache beim Acc. eben von andern als räumlichen Anschauungen ausgegangen sein müsse.

Hierzu komme, dasz die Lokaltheorie begründet sei auf die casusarme lateinische und die noch ärmere griechische Sprache. Von den 8 Casus des Sanskrit fänden sich aber mehrfache Reste auch in den europäischen Sprachen (Spuren des Abl. in den griech. Adverbien auf ως; der Instrumentalis im Altdeutschen; der Locativ und Instrumentalis in den slawisch-lettischen Sprachen), woraus erhelle, dasz diese Casus schon vor der Sprachentrennung vorhanden gewesen seien. Mit dem Aussterben einzelner Glieder aus dieser reicheren Casusreihe sei ihre Funktion an andere Casus gefallen und daraus Mischcasus entstanden, die unmöglich auf eine Grundbedeutung zurückgeführt werden könnten. So sei z. B. der griechische Dativ ein dreifacher (echter Dativ, Instrumentalis, Lokativ); der Lokativ ferner sei im Latein durch den Ablativ (nicht Dativ!), der Instrumentalis durch denselben Casus, im Griechischen dagegen durch den Dativ ersetzt worden. Wie vertrage sich diese Inconsequenz mit der Theorie der Lokalisten? Ferner, wie sei der Lokativ neben dem Dativ zu erklären, wenn man denselben als den Wocasus auffasse? Falle nicht der Genetiv mit dem Ablativ in der Bedeutung des Woher zusammen? Wo erscheine im Latein der Dativ in der von den Lokalisten ihm zugeschriebnen Grundbedeutung? Welche lokale Bedeutung wolle man dem Instrumentalis zuweisen? Somit sei die hauptsächlich auf die casusarme griechische Sprache begründete Lokaltheorie nach allen Seiten hin unhaltbar; es sei eben unmöglich die einzelnen Casus, die vielfach als Mischcasus mit suppletorischen

Funktionen sich erwiesen, auf eine scharf zugespitzte Grundbedeutung zurückzuführen.

Nur die Grundbedeutung der Casus erster Gruppe lasse sich mit einiger Wahrscheinlichkeit feststellen, obgleich die Analyse der Formen auch rücksichtlich der genannten Casus noch nicht abgeschlossen sei. Von den beiden sich entgegenstehenden Ansichten, von denen die eine die Casusendungen als Pronominalstämme, die andre als Präpositionalsuffixe auffaszt, empfehle sich die erstere am meisten zur Erklärung der Casus erster Reihe; der zweiten stehe auszerdem auch das entgegen, dasz viele Präpositionen sich als 'erstarrte Casus', somit als jüngere Bildungen erwiesen.

Der Redner stellt hierauf folgende Erklärung als 'wenigstens annehmbar' hin. Im Vocativ erscheine der reine Stamm, das Ding werde ohne allen syntaktischen Zusammenhang einfach angerufen; das *s* des Nominativs im persönlichen Geschlechte identificirt er nach Bopp mit dem Pronominalstamm *sa* = hic, von dem auch der griech. Artikel ὁ stamme; die Accusativendung *m* oder *am* führt er mit Grassmann und Bopp auf das Sanskritpronomen *amu* = jener zurück. Er nimmt also an, dasz die Sprache Subjekt und Objekt durch ein postponiertes Pronomen hervorgehoben habe, eine Hervorhebung, die beim Neutrum ferner gelegen habe und daher unterlassen worden sei. Somit sei: deu*s* donu*m* dat zu übersetzen etwa: 'Gott hier — Gabe da — geben er.'

Der Redner schlieszt mit dem Wunsche, dasz die Untersuchungen über die sprachlichen Formen der Casus mehr als bisher mit denen auf dem Gebiet der Syntax Hand in Hand gehen möchten, und gedenkt dabei des jüngst heimgegangenen Meisters Jacob Grimm, der in den '4 Bänden seiner deutschen Grammatik ein groszartiges Muster tiefsinniger Verbindung von Formenlehre und Syntax der Nachwelt hinterlassen habe.'

Prof. Lange aus Giessen erklärt zunächst, dasz er nicht die Lokaltheorie Hartung's, Kühner's u. a. gegen den Vorredner in Schutz nehmen wolle, sondern nur den Grundgedanken der Lokalisten. Dieser erscheine ihm richtig. Die Sprache habe offenbar wenigstens die Tendenz lokaler Anschauung gehabt, wenn dieselbe auch nicht durchgeführt sei, sondern bei einer unbestimmten instinctmäszigen Untersuchung stehen geblieben sei, die das von C. betonte Zusammenfallen verschiedner Casus in verschiedene Numeri gestattet habe; die zweite Gruppe von Casus (Gen. Dat. etc.) müsse doch wol lokal gefaszt werden, wenn auch nicht in der Bestimmtheit der Grundbedeutung, wie sie die Lokalisten festgestellt hätten. Dasz die räumlichen Anschauungen, weil aus einem Zusammenwirken von Gesichts- und Tastsinn hervorgehend, die einfluszreichsten und am festesten haftenden unter allen sinnlichen Anschauungen seien, habe besonders Lotze überzeugend nachgewiesen. Daher nehme er an, dasz allerdings räumliche Anschauungen, wenn auch ganz unbestimmte und allgemeine, nach deren Analogie Geistiges durch Metapher aufgefaszt worden sei, den Casus ursprünglich zu Grunde gelegen haben. Er nehme ferner nicht mit dem Vorredner Anstosz daran, dasz neben dem Dativ als Wocasus ein Locativ existiert habe. Nach seiner Kenntnis vom Sanskrit, besonders der Sanskritdichtung, prävaliere beim Locativ das Lokale, beim Dativ das Geistige, daher letzterer auch häufig im finalen Sinne sich finde. Vielleicht seien übrigens beide Casus ursprünglich identisch gewesen und erst später das *i* des Lokativ, wenn geistige Beziehungen ausgedrückt werden sollten, d. i. im Dativ, zu *ei* gesteigert worden. — Auch der Instrumentalis ferner lasse sich auf eine unbestimmte räumliche Anschauung zurückführen; denn im epischen Sanskrit finde er sich ja oft in einer Bedeutung, die Bopp bezeichnet habe als die: sociative oder comitative. Die scharfe Scheidung des Sociativen und Instrumentalen sei erst das

Werk späterer Reflexion, wie ja auch im Bewusztsein unsres Volkes im Gebrauch der Präposition 'mit' die verschiednen Anschauungen durcheinanderflössen.

Ferner stimme er der Theorie des Vorredners von Mischcasus nicht bei, da diese das Problem nicht löste, sondern nur hinausschöbe und von der unerweisbaren Voraussetzung ausgehe, dasz vor der Sprachenspaltung das Sanskrit eine ganz scharfe Scheidung der 5 casus obliqui gehabt habe. Schon im Sanskrit habe der Ablativ eine vage Bedeutung und finde sich bald auf die Frage Woher, bald auf die Frage Wo als Antwort; dasz aber der griech. Dativ als Lokativ auch Instrumentalis werden konnte, erkläre sich einfach daraus, dasz beide letztgenannten Casus ursprünglich Brüder gewesen seien. — Endlich sei durchaus nicht nötig, alle Casusendungen entweder aus pronominalen oder aus präpositionellen Suffixen herzuleiten. Wenn auch die erste Casusgruppe durch postponierte Pronomina gebildet sei, so stehe nichts der Annahme im Wege, dasz die andern Casus entstanden seien aus Zusammensetzung mit Urpräpositionen; an Anhängung fertiger Worte wie apud, ad, inter etc. sei freilich nicht zu denken. So lasse er das *i* des Lokativ als eine virtuelle Präposition etwa mit der Kraft eines demonstrativen Adverbs; οἴκοι bedeute: 'Haus da', was nach dem Zusammenhang durch Differenzierung der Grundbedeutung bald 'im Hause', bald 'beim, am Hause' usw. bedeuten könne. In diesem geschichtlichen Process der Differenzierung habe z. B. unleugbar der Ablativ in einer gewissen Zeitperiode die vorherschende Tendenz des Woher, sowie dies auch vom Genetiv in einer bestimmten Zeit der Sprachgeschichte gelte. Somit lasse er den Satz des Vorredners nicht gelten, dasz 'die Lokaltheorie der Ueberrest einer veralteten Casusanschauung' sei; das gelte nur von den Lokalisten, welche wie Hartung alles Räumliche in die Fragen des Woher? Wo? Wohin? gezwängt hätten.

Prof. Curtius erklärt hierauf, dasz er eben nur diesen Hartungschen Lokalismus, nicht den neueren, vom Vorredner dargelegten, habe bekämpfen wollen, da derselbe litterarisch noch nicht niedergelegt sei. Er habe selbst ja keineswegs geleugnet, dasz räumliche Anschauungen bei der Casusbildung gewaltet haben könnten, ja er nehme dieselben für einzelne Casus selbst entschieden an. Er habe nur die Möglichkeit bestritten, auf lokale Anschauungen eine der Form wie der Bedeutung der Casus Genüge leistende allgemeine Casustheorie zu begründen.

Director Ahrens aus Hannover: Er sei in der angeregten Frage, über die er sich schon vor 20 Jahren in Cassel zur Bekämpfung der Döderleinschen Ansicht und später in seiner 'griechischen Formenlehre' ausgesprochen habe, mehr mit Prof. Curtius als mit Prof. Lange einverstanden. Er scheide aber nicht wie Ersterer die Casus nach der Form, sondern nach der Bedeutung in zwei Gruppen: in topische und logische. Die topischen Casus, im Sanskrit vollständig, in den andern Sprachen nur in Trümmern erhalten, hätten entschieden lokale Bedeutung: klar ausgeprägt finde sich ein Casus des Woher, des Wo und ein Comitativus; dazu müsse man aber in der Idee auch noch einen Casus des Wohin statuieren, obgleich er in der Sprache in abgesonderter Gestalt nicht vorkomme. Ihnen gegenüber ständen nun die logischen Casus. Als solche gäben sich der Genetiv, Dativ und Accusativ zu erkennen, schon dadurch, dasz sie in allen Sprachen sich erhalten hätten. In den lokalen Casus zeige sich eine Art Luxus der Sprache, da sie durch Präpositionen hätten füglich ersetzt werden können; die logischen dagegen seien unentbehrlich. Nicht zufällig sei die Dreiheit der logischen Casus, die im Zusammenhang mit den drei Hauptwortklassen stehe. Das Substantiv regiere nur den Genetiv, das

Adjectiv den Genetiv und Dativ, das Verbum alle drei Casus. Der Accusativ, der das Princip der Bewegung enthalte, entspreche am meisten dem Verbum, der Genetiv dem Substantiv, der Dativ stehe zwischen beiden in der Mitte. Die lokalen Casus seien — da sie überhaupt ein Luxus der Sprache seien — in manchen Sprachen fast ganz verschwunden, dagegen in andern sehr zahlreich vertreten; so weise z. B. das Finnische deren 14 auf. Die Ansicht von Lange, dasz alle Casus ursprünglich von räumlichen, wenn auch unbestimmten, Anschauungen ausgegangen seien und die geistige Verhältnisse bezeichnenden Casus aus ursprünglichen Lokalcasus sich heraus entwickelt hätten, hält der Sprecher für eine Theorie, die sich durch bestimmte Beläge aus der Sprachgeschichte zur Zeit nicht und schwerlich je werde erweisen lassen.

Dr. Wagler auz Luckau: Er wolle als 'schlichter Schulmeister' nur zwei Bemerkungen sich erlauben. Die Lokaltheorie empfehle sich dadurch, dasz auch auf andern Gebieten der Sprache die Priorität der sinnlichen Anschauung und ein allmähliches Aufsteigen zum Geistigen hervortrete; die Theorie von Curtius verwickle in neue Schwierigkeiten, indem sie die bisher vorhandnen aufdecke und beseitigen wolle, und komme in der Feststellung des Nominativs und Accusattvs als Hier- und Dortcasus wieder — auf den Lokalismus hinaus. Sodann sei die Lokaltheorie sehr praktisch, um den Gebrauch des Acc. als Objektscasus, des Ablativs beim Passiv, der Städtenamen u. a. m. den Schülern klar zu machen. Er rathe daher nicht gegen die bisher angewandte Theorie die 'nicht einmal vollständig durchgeführten Hypothesen' von Curtius einzutauschen.

Prof. Steinthal aus Berlin: Wenn er Prof. Lange recht verstanden habe, so müsse er ihm in zwei Punkten widersprechen. Wenn derselbe behaupte, die Sprache müsse bei der Casusbildung von lokalen Anschauungen ausgegangen sein, da diese die frühesten und einfluszreichsten aller sinnlichen Wahrnehmungen seien, so bemerke er dagegen, dasz die Sprache nicht eine Schöpfung von Kindern, sondern von Erwachsenen sei, denen auch andere als räumliche Anschauungen zu Gebote gestanden haben, die also nicht notwendig bei der Casusbildung von letzteren hätte ausgehen müssen. Zweitens erklärt er sich gegen die Annahme, dasz 'unbestimmte Raumanschauungen' der Sprache bei den einzelnen Casus vorgeschwebt. Die lebendige Sinnlichkeit eines Wilden oder Urmenschen habe sich sicherlich das Wo und Wohin usw. nur individuell und bestimmt, nicht als allgemeine Kategorieen denken können und daher auch gewis nicht im Gebrauche durcheinandergeworfen. Er gehe noch weiter, fährt der Redner fort, als Curtius; er sondere die drei Casus: Nom., Acc. und Voc. nicht blosz wegen ihrer Form, sondern wegen ihrer Bedeutung als die Grundcasus, die eigentlichen und wahren Casus von den übrigen ab. Er spreche daher gerade den Sprachen, die am reichsten an Casus seien, z. B. dem Finnischen und Ungarischen, weil sie keinen ausgeprägten Accusativ und Nominativ hätten, Casus überhaupt ab. Logische Casus erkenne er nicht an; räumliche Verhältnisse seien keine reinen Formen. Im Finnischen und Ungarischen freilich seien alle sogenannten Casus logisch, indem sie alle möglichen räumlichen Beziehungen ausdrückten, aber darum seien sie eben keine. Denn jedem Casus müsse eine logische, kategorische Bedeutung zu Grunde liegen. Darum fasse er auch nicht mit Curtius den Nom. als Casus der Nähe, den Acc. als den der Ferne, da seine begrifflichen Formen aus solchen immerhin materiellen sich nicht hätten entwickeln können. Er identificiere daher nicht das *s* des Nominativ mit dem Demonstrativ *sa*, sondern meine, dasz das erstere, wenn auch onomatopoetisch desselben Ursprungs, doch weniger materiell aufzufassen sei als jenes und nur 'Thätigkeit,

Lebendiges, Bewegung' bezeichnet habe, das *n* des Acc. dagegen das 'Stumpfere, Todte, Leidende'. Somit sei das Verhältnis von Nom. und Acc. nur eine weitere Ausbildung des Verhältnisses von Masculinum und Neutrum, worauf ja auch teilweise die Formen führten. Neben Nom., Acc. und Vocat. habe es ursprünglich wahrscheinlich im Indogermanischen ebenso viel Casus gegeben wie im Finnischen usw., indem alle denkbaren Präpositionalverhältnisse durch Casus ausgedrückt worden seien. Die indogermanischen Völker hätten dann später diese mehr materiellen Verhältnisse meist durch besondere Präpositionen ausgedrückt, um die eigentlichen Casus in ihrer Reinheit zu erhalten; daher hätten sich bei ihnen nur wenige andere Casus (Gen., Dat. im Griechischen) erhalten, indem die Sprache einige an sich materielle Verhältnisse formell aufzufassen sich gewöhnt habe. In der Casusarmut der deutschen und griechischen Sprache zeige sich ein starkausgeprägter formeller Sinn. Er erkenne also nur drei wahre Casus an; die übrigen (uneigentlichen) Casus der ältesten Sprachen seien später meist durch Präpositionen ersetzt worden', nur einige geblieben, welche den reinen Casus möglichst anzunähern die Sprache sich bestrebt habe.*)

Prof. Lange: Er habe zu erwähnen vergessen, dasz die Sprache der ältesten Zeit im Zusammenhang mit der Gesticulation gedacht werden müsse. Durch den hinzutretenden Gestus seien die unbestimmten Raumbezeichnungen zu bestimmten geworden, habe z. B. das an sich unbestimmte lokale *i* für jede im concreten Falle vorliegende räumliche Anschauung genügt. Es lägen nun vier Casustheorien vor; für die Schulpraxis sei durch die lange Debatte wenig gewonnen worden, aber die Wissenschaft habe ja eine andere Aufgabe, als Theorieen für die Pädagogik zurechtzulegen. Ganz besonders interessant müsse es sein, für das Griechische, wie es seiner Zeit Bernhardy angebahnt habe, den Casusgebrauch historisch zu verfolgen, natürlich mit den nötigen Vorkenntnissen aus der vergleichenden Grammatik.

Oberlehrer Dr. Lasson aus Berlin will nur 'zwei Fakta constatieren'. Steinthal schreibe durch eine logische Construction der Sprache vor, was sie durch die Casus auszudrücken habe. Curtius aber sei im positiven Teil seiner Auseinandersetzung in den Localismus zurückverfallen, indem auch er einen räumlichen Gegensatz zwischen Nom. und Acc. statuiere, wenn auch nicht einen Gegensatz in der Richtung, sondern in der Ruhe. Nach seiner Ansicht sei und bleibe die lokale Bedeutung von den Casus unabtrennbar.

Da der Schlusz der Debatte gewünscht ward, schlosz der Präsident die Sitzung nach 1 Uhr. Hierauf begaben sich die Sectionen, — unter ihnen abermals eine archäologische — in die ihnen angewiesenen Lokalitäten, um sich daselbst zu constituieren.

---

*) Diese Ansichten hat der Redner in seinem Werke: 'Charakteristik der hauptächlichsten Typen des Sprachbaues' S. 300 ff. ausführlich entwickelt.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Zwickau. *Dr. Vogel.*

Personalnotizen.

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Arnold, Franz, Licent. der Theol., als Religionslehrer bei dem kath. Gymnasium in Glogau angestellt.

Bindseil, Dr., Prof. u. Secretär der Universitätsbibliothek zu Halle, erhielt den rothen Adlerorden IV Kl.

Classen, Dr. Joh., Prof. u. Director des Gymnasiums zu Frankfurt a. M., zum Director des Johanneums in Hamburg berufen.

Columbus, Dr. Dominik, zum Director des Gymnasiums in Linz ernannt.

Conze, Dr. A., Privatdocent in Göttingen, zum ao. Prof. in der phil. Fac. der Univ. Halle ernannt.

Dorschel, Dr., als wissenschaftlicher Hülfslehrer am Gymnasium zu Greifswald angestellt.

Eckstein, Dr. F. A., Rector der Thomasschule in Leipzig, zum ao. Prof. in der phil. Fac. der dortigen Univ. ernannt.

Eggers, Dr., als 'Professor' prädiciert und zum Lehrer der Akademie der Künste in Berlin ernannt.

Eitelberger von Edelberg, Dr., ao. Prof. der Kunstgeschichte und Kunstarchäologie an der Univ. in Wien, zum ordentl. Prof. dieser Lehrfächer ernannt.

Förster, Dr. W., Privatdocent und Assistent an der Sternwarte zu Berlin, zum ao. Prof. in der phil. Fac. an der Universität Berlin ernannt.

Gerss, H. Fr., SchAC., als ord. Lehrer am städt. Gymn. zu Marienburg angestellt.

Graser, Dr., bisher Director des Gymnasiums in Torgau, als Prorector u. Professor am Pädagogium des Klosters U. L. Frauen zu Magdeburg angestellt.

Gruppe, Dr. O., ao. Prof. an der Univers. Berlin, zum Secretär der Akademie der Künste ernannt.

Haacke, Dr., Oberlehrer u. Prof. am Pädagogium des Klosters U. L. Frauen in Magdeburg, zum Director des Gymnasiums in Torgau berufen.

Huber, Dr. Alfons, Privatdocent in Innsbruck, zum ord. Prof. der allgem. Geschichte an der dortigen Univ. ernannt.

Hübner, Dr. E., Privatdocent in Berlin, zum ao. Prof. in der phil. Fac. der dortigen Univ. ernannt.

Jülg, Dr. Bernhard, ord. Prof. in Krakau, zum Professor der class. Philologie an der Univ. Innsbruck ernannt.

Kayser, Dr. Lud., ao. Professor in Heidelberg, zum ord. Prof. in der phil. Fac. der dortigen Univ. ernannt.

Kock, Dr. Th., Prof. u. Dir. des Johanneums zu Hamburg, zum Dir. des Gymnasiums in Memel berufen.

Kopp, Dr., Professor in Gieszen, zum ord. Prof. in der phil. Fac. der Univ. Heidelberg ernannt.

Krauss, Dr., ord. Lehrer bei dem Gymnasium an der Apostelkirche in Cöln, zum 'Oberlehrer' befördert.

Kübler, Dr., Prof. u. interimist. Dirigent des Wilhelms-Gymnasiums in Berlin, zum wirkl. Director ernannt.

Ha
Frank
fen.
s in Linz
of. in der ph
Gymnasium
Leipzig; zum
nt.
hrer der Akadem
Kunstgeschichte
ordentl. Prof. d
der Sternwarte
r Universität
Gymn. zu Ma
n Torgau, als
rs U. L. Frau
zum Secretär
des Klosters U. L.
nasiums in Torg
zum ord. Prof. d
nt.
Prof. in der ph
Professor der
m ord. Prof. in
Hamburg, zum
der phil. Fac.
der Apostelkirche
helms-Gymnasium

1. Z
2. D
3. An
(H
in
4. Anz.
ratur
f. A.
5. Ab. v.
1861).
6. Bericht üb
scher Phi
nasiallehre
Personalnotizen

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1864.

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,
herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

7.

Der Religionsunterricht auf den Gymnasien.

Thesis: 'der Religionsunterricht musz eine Richtung auf das Rationelle und Ethische nehmen.'

So oft ich mir das innere Leben und Weben unserer heutigen Schulen, namentlich die sittliche und religiöse Seite desselben vor Augen halte und zugleich erwäge, wie dies Leben im Laufe etwa eines Menschenalters allmählich, unmerklich das geworden ist, was es jetzt ist, kann ich mich nicht eines tiefen Schmerzes und einer ganz unaussprechlichen Trauer erwehren.

Wie sind wir doch so bemüht, dies innere Leben nach jener Seite hin zu erwecken, zu pflegen und zu bilden! Wie viel mehr thun wir doch hierfür in Vergleich zu dem was früher dafür geschah! Wir halten unsere Schüler wieder zu fleiszigem, regelmäszigem Kirchenbesuche an und suchen sie überhaupt zu kirchlicher Sitte, kirchlichem Leben und zu wahrer Ehrfurcht vor der Kirche und ihren Institutionen zu gewöhnen. Wir versammeln sie täglich um uns zum Gebet, wir halten mit ihnen wöchentliche Andachten, in denen wir ihnen das göttliche Wort praktisch nahe zu legen und dessen Bedeutung auch für sie darzuthun suchen. Der Religionsunterricht, für den wir ja theologisch gebildete Männer heranziehen, ist offenbar tiefer, geistiger, wissenschaftlicher geworden. Er hat mancherlei äuszerliche Zuthaten, die sich in Ermangelung besseren Inhaltes an ihn angesetzt hatten, abgestreift, mehr die Sache ins Auge gefaszt und sich auf die wesentlichen Objecte dieser Disciplin concentriert. Offenbar ist die Religion bei uns nicht mehr eine Disciplin, welche mit Gleichgültigkeit oder gar mit Misachtung betrachtet wird. Der Vorwurf, den vor Zeiten die evangelische Kirchenzeitung und ihre Mitarbeiter so reichlich über die Gymnasien ausgeschüttet haben, dasz diese eine un-

christliche Jugend erzögen, trifft uns schon seit einer langen Reihe von Jahren nicht mehr, wenn er uns überhaupt je getroffen hat. Wer sollte nun nicht erwarten, dasz eine so gepflegte und gebildete Jugend einen tieferen religiösen Sinn, ein wirkliches Verständnis für die Sphäre des Religiösen von der Schule mit sich nehmen und durch Wort und That bekunden würde?

Ist dem nun wirklich so? Können wir uns vor uns selber und vor dem heiligen und allwissenden Gott, in dessen Dienst wir ja auch stehen, dieser Frucht unserer Arbeit berühmen? Ach der kirchliche Sinn ist nicht erhöht: das Wort Gottes ist unsern Schülern nicht näher gerückt, nicht zu einer Quelle geworden, aus der sie täglich Wasser des Lebens zu schöpfen kommen. Wir haben nach Rechtgläubigkeit gestrebt und darüber die frühere Gläubigkeit eingebüszt; ja selbst der Glaube an Wahrheiten, die uns noch vor dreiszig Jahren als völlig sicher und unerschütterlich galten, ist uns wankend geworden und verloren. Wir bauen auf einem Fundamente, das nicht mehr da ist, künstliche dogmatische Systeme auf, die beim ersten Luftzug zusammenstürzen. Zwar bei den Abiturientenprüfungen entwickeln unsere jungen Leute oft so viel theologische Gelehrsamkeit, so tiefe Blicke in die Geheimnisse des Gottesreiches, so grosze Belesenheit in der Schrift, dasz ich dabei mit Beschämung an meine eigene Jugendzeit zurückdenken musz; dafür aber ist ihnen der Glaube an das Dasein Gottes, an die Unsterblichkeit ihrer eigenen Seele eine Sache von höchster Gleichgültigkeit. Von einer festen, dauernden Richtung der jungen Herzen auf Gott, von einer bewuszten auf Principien gegründeten Sittlichkeit der Gesinnung ist wenig mehr zu sehen. So weit können wir es selbst noch beobachten; über das, was jenseits der Grenzen der Schule liegt und geschieht, mögen andere ein Zeugnisz ablegen. Es sollte uns lieb sein, wenn man uns nachwiese, dasz wir uns geirrt, dasz wir zu sehr ins schwarze gemalt hätten: meiner eigenen Erfahrung bin ich leider nur zu sicher.

Und man lasse sich doch ja nicht durch einen Schein von höherer Sittlichkeit — denn im Religiösen ist auch dieser Schein nicht vorhanden — blenden und bestechen.

Es gibt ja Schulen, nicht blosz solche, welche sich κατ᾽ ἐξοχήν christliche nennen und zu sein rühmen, sondern auch andere — welche, indem sie sich auf strenge Zucht gründen, ihre Zöglinge vor manchen Ausschweifungen und Verirrungen bewahren und sie scheinbar mit sicherer Hand auf geradem Wege leiten und erhalten. Aber wenn sich wirklich der Geist der Jugend auf solchen Schulen vor der imponierenden Macht alter Sitte, überlieferten Gesamtgeistes oder einzelner ernster, willenstarker Lehrer beugt, ist dieser Gehorsam, diese Zucht, diese Sittlichkeit auch von Dauer? Bricht nicht der wider Willen zurückgehaltene Strom hinterher mit doppelter Macht hervor? Und von dem Spiel, welches hinter den Coulissen vorgeht, haben Lehrer und Inspectoren kaum eine Ahnung. Die Aeuszerung, welche Wiese vor Zeiten über unsere Alumnate gethan hat, gilt noch immer für den, der sich nicht durch die glänzende Hülle und schöne Floskeln betören lassen will. Dazu kommt

noch so manches, was den Schein von Sittlichkeit erwecken kann. Unsere Jugend ist viel mattherziger und kraftloser geworden, mattherziger zum Guten wie zum Schlechten. Sie hat keine Kraft einer Neigung abzusagen, der Verlockung zur Sünde zu widerstehen; sie hat aber auch keinen Mut zu offener Opposition. Sie medisirt lieber hinterrücks über die Lehrer im Kreise von Eltern und Geschwistern und rächt sich für vermeintes Unrecht durch heimliche Tücke. Dann ist sie in ihren Manieren feiner und geleckter geworden. Wie sollte sie das nicht? Wird ihr nicht von früher Jugend auf durch die lieben Mütter, nicht Tugend und Frömmigkeit, sondern der Schein der Tugend, der Anstand, gepredigt? Ist nicht auf diesen Schein jede Erziehungsorge berechnet? Die ganze Gesinnung ist niederer und gemeiner geworden. Ihr Motiv ist die Selbstsucht in ihren tausend und abertausend scheuslichen Gestalten. Liebe, wahre Liebe, welche einer Aufopferung oder auch nur eines Opfers fähig wäre, sei es zu den Eltern, sei es für König und Vaterland, sei es für Wahrheit und Wissenschaft, gehört immer mehr zu den seltenen Ausnahmen. Der ideale Sinn schwindet mehr und mehr dahin. Wem der Schein nicht genügt, der möchte oft mit dem Kaiser Augustus rufen: Vare, Vare, redde mihi meas legiones!

Nun wird allerdings niemand mehr so albern oder so boshaft sein, die Schulen für einen Zustand, den sie so klar erkennen, so offen aufdecken, so sehnlichst zu beseitigen wünschen, verantwortlich zu machen. Es gibt im Leben kein Factum und keinen Zustand, zu dem nicht viele *Factoren* mitgewirkt hätten. Auch die Schulen können sich dem Winde *nicht* entziehen, der durch unsere politischen und kirchlichen, socialen und Familienverhältnisse hindurchfährt. Es ist aller Ehren wert, wenn sie diesem Geist sich nicht unterwerfen, sondern ihm Stand halten. Das politische Getreibe reiszt sie aus der stillen Tiefe des Gemütes heraus; die socialen Verhältnisse nähren und steigern die Genuszsucht, die Selbstsucht und den Materialismus. Eine Masse von Zeitschriften und Journalen, alle von Politik und Materialismus erfüllt, führt ihnen in leichter, gefälliger Form Elemente zu, von denen sie innerlich zerfressen werden. Auch manche wissenschaftlichen Werke von groszer Bedeutung, wie Mommsen's römische Geschichte, nähren den Geist der Frivolität, nicht zu reden von Büchern wie Stahr's Tiberius, welche die scheusliche Verworfenheit sittlich rehabilitiren wollen. Von allen Seiten drängen Feinde an uns heran. Wie sollen wir ihnen widerstehen? Wenn sie an einem Punkte zurückgeschlagen werden, werden sie uns an einem andern Punkte besiegen.

Nein, dem ist nicht so, lieber Leser. Das Gebiet des Geistigen ist nicht wie eine Festung, welche vom Feind belagert wird; es ist wie ein lebendiger Organismus. Leidet ein Teil dieses Ganzen, so leiden alle andern Teile mit; eben so verbreitet sich aber auch von einem Teile Gesundheit und neues Leben über das Ganze. Dies bestimmt uns, auch einen solchen Teil anzugreifen und zu versuchen, ob wir von diesem Teil aus dem ganzen Hülfe und Kraft bringen können. Dieser Punkt ist der Religionsunterricht.

Ich halte die Richtung, welche derselbe genommen hat, für eine falsche und verderbliche, und ich bin, denke ich, nicht der einzige, welcher so urteilt. Der Oberlehrer Michael zu Dresden hat kürzlich hierüber ein sehr schönes Programm geschrieben und Vorschläge zu einer Neugestaltung des Religionsunterrichts gemacht. Diese Vorschläge weichen allerdings von meiner Ansicht durchaus ab; sie constatieren jedoch, dasz die jetzige Gestalt jener Disciplin auch von andern als mangelhaft erkannt wird. Dies Programm veranlaszt mich, offen mit einer Ansicht hervorzutreten, die ich seit vielen Jahren gehegt und oft und viel mit meinen Collegen durchgesprochen habe. Ich werde mich schon glücklich schätzen, wenn es mir gelingt, diese Frage wieder in Flusz zu bringen. Ich teile in dieser Beziehung nicht die Sicherheit Hollenberg's, der freilich als Berliner Lehrer, sei es auch an einem Alumnate, kaum wissen kann, in welchem Zustande sich das sittlich-religiöse Leben unserer Jugend befindet.

Ich gedenke unzählige Male daran, welche Bedeutung für mich der Religionsunterricht gehabt hat, den uns vor Zeiten unser längst verewigter Rector in der Prima erteilte. Wir nahmen aus diesen Stunden doch etwas mit hinaus; in schweren Stunden der Versuchung hat mich das ernste Wort unseres herrlichen Lehrers wie ein schützender von Gott gesandter Engel bewahrt; noch bis diesen Augenblick hallt es mir nach. Ich weisz, auch andern als mir hat dieser Unterricht einen klaren Halt im Leben gegeben. Und was ist es nun gewesen, was ihm diese Kraft verliehen hat?

Der Religionsunterricht jener Zeit war fast überall ein rationalistischer, dem damaligen Zustand der Kirche und der damaligen Theologie entsprechend. Unsere Lehrer standen auf diesem Boden, unser Lehrbuch, das vortreffliche Niemeyersche, welches so übereilt über Bord geworfen ist, war in diesem Sinne verfaszt, von den Kanzeln herab hörte man gleiche Predigten; die ganze Zeitrichtung war, auch in andern Disciplinen, dem Rationellen, der Reflexion zugewandt. Die Hermannsche Philologie, die Heerensche Geschichte trugen dasselbe Gepräge. Ueberall war der Unterricht auf Reflexion gegründet, auf Ueberzeugung durch Gründe gerichtet. Dies erstrebten die Lehrer, dies forderten wir Schüler. Der ganze Unterricht erhielt dadurch eine unglaubliche Einheit und Solidität, war wie aus einem Gusz hervorgegangen oder besser: wie aus einem Geist geboren. Auch auf den Charakter wirkte dies ein. Kraft in der Ueberzeugung und Kraft im Sittlichen waren der Stolz und die Zierde der Jugend. Dies war auch der Typus des Religionsunterrichts, welcher in diesem Sinne, aber mit hohem Ernst behandelt wurde. Was diese Behandlung gestattete, wurde mit Strenge durchgearbeitet; was für sie weniger geeignet war, nur leise berührt oder mit Discretion umgangen. Nie ist mit rohen Händen darüber hingefahren worden. Die alten Rationalisten waren meist ernste, aber auch feine und tactvolle Männer. Man hat über jene Zeit schändliche Lügen ausgesprochen, wie in der evangelischen Kirchenzeitung, und die ganze Zeit entgelten lassen, was einzelne verschuldet haben mögen. Das wenigstens gewannen wir: festen Glau-

hen an das Walten Gottes und die Ehrfurcht vor Gott und seinem heiligen Willen, und damit war doch schon etwas gewonnen.

Was ich nun will, ist dies, dasz der Religionsunterricht zwar nicht wieder rationalistisch werde — wir können nicht mit einem salto mortale wieder zu Wegscheider und Röhr zurück — wol aber, was sehr wohl möglich ist, wieder eine Richtung auf das Rationale nehme, anstatt auf das Positive, Dogmatische, Confessionelle. Es gibt keine Disciplin, in der wir nicht die Teile aussondern, welche für die geistigen Kräfte und für die Bedürfnisse eines gewissen Lebensalters die geeigneten sind; und wir behandeln diese Teile selbst wieder in einer Ausführlichkeit und in einer Fassung, wie dies dem vorliegenden Zwecke entsprechend ist. So beginnen wir die Grammatik nicht mit der Lautlehre; eben so verfahren wir in der Geographie, in der Geschichte, in der Naturkunde, in der Lectüre der Classiker; nur die Mathematik hat die traurige Praerogative, nicht methodisch, sondern systematisch behandelt werden zu sollen. Warum soll nicht die Religion eben so gelehrt werden — man verzeihe den Ausdruck lehren — wie fast alle andern Lehrobjecte?

Der Religionsunterricht auf unsern Schulen hat zuerst Knaben vor sich, welche noch in der vollen Unmittelbarkeit des Lebens stehen und dem Lehrer auch für die Religion ein gläubiges Gemüt entgegenbringen. Aber es bleibt nicht bei dieser Unbefangenheit und Unmittelbarkeit, in welcher das Object alles und das Subject nichts ist; die Reflexion wächst unbemerkt heran; das Ich stellt sich, wie in allen Sphären des Schullebens und in allen Disciplinen, so auch hier dem Positiven gegenüber und macht sich zum Richter über das Object des Glaubens. Auch der Religionsunterricht kann nun nicht mehr auf seiner bisherigen Stufe verbleiben, sondern musz dem Knaben und Jüngling auf den Wegen, auf denen er jetzt wandelt, nachgehen, dasz er ihn nicht verliere. Dies wird vielfachst versäumt und ist die Ursache, warum so viele unserer Schüler ohne Glauben von uns gehen und ohne Glauben ihr Leben dahinleben.

Zwischen Glauben und Unglauben liegt ein mittleres, der Zweifel. Der Glaube hat, wenn er aus seiner ersten Objectslosigkeit heraustritt und nunmehr gewisse Objecte des Glaubens vor sich sieht, welche er von sich unterscheidet, die Voraussetzung, dasz in diesen Objecten, nicht in dem Subject die Wahrheit liege. Der Unglaube, welcher sich, beiläufig bemerkt, nicht auf die religiöse Sphäre beschränkt, geht umgekehrt davon aus, dasz das Subject das allein berechtigte sei und dasz das Positive, blosz deshalb, weil es sich als positiv gelten zu wollen anmasze, das Unwahre und Nichtige sei. Zwischen beiden steht nun der Zweifel, welcher nicht Glaube und nicht Unglaube ist. Denn der Zweifelnde glaubt nicht mehr, sondern zweifelt schon, aber ist doch noch nicht ungläubig, sondern zweifelt noch. Im ihm begegnen sich zu schwerem Kampfe zwei Mächte. Süsze Erinnerungen ziehen ihn nach der einen Seite, wie den Faust am Ostermorgen; dann treibt ihn der Stolz des Ich wieder von dort hinweg. Dies ist wesentlich der Zustand, welchen der Religionslehrer der oberen Klassen vor sich hat. Wer da glaubt, mit bloszen Dogmen etwas ausrichten zu können, wird sich entsetzlich ge-

täuscht sehen. Dies Alter erkennt eben keinen Dreifusz des Apoll und keine pythischen Orakelsprüche an. Einige schwache Köpfe lassen sich vielleicht mit Phrasen imponieren; die wahre Frucht dieses Unterrichts ist aber der Unglaube, welcher in der Jugend immer mehr um sich greift.

Um dem Zweifel zu begegnen, ist es nun meines Erachtens durchaus nötig, dasz der Religionsunterricht seinen dogmatischen Charakter verliere und eine Richtung auf das Rationelle nehme. Wer einen Feind besiegen will, musz ihn auf seinem eigenen Grund und Boden aufsuchen. Die Stoffe, welche er vornemlich zu verwerten hat, sind also diejenigen, welche nach der Seite der sogenannten Vernunft- oder natürlichen Religion zu liegen. Ich sage absichtlich sogenannt; denn in der That ist, was wir Vernunftreligion nennen, ein Product der Geschichte der Menschheit, an welchem viele Jahrtausende gearbeitet haben. Es ist dabei zurückzugehen auf den Ursprung der religiösen Gefühle, auf die Gemütslage, durch welche diese Gefühle bedingt sind, und dieselben als ein Factum und zwar als ein allgemeines Factum, also als ein Factum, welches notwendig in der menschlichen Natur begründet ist, zur Anerkennung bringen. Diese Sehnsucht des Herzens sucht ein Object, durch welches sie selbst gestillt werde. Der Glaube erkennt dies Object als ein wirkliches an; die Gemütsstimmung, welche mit dieser Anerkennung verbunden ist, ist die der Andacht. Der denkende Verstand setzt die auf diesem Wege entstandene Kette von Vorstellungen weiter fort, sucht nach Beweisen für die Wirklichkeit jenes Objectes, um sich dasselbe nicht wieder entreiszen zu lassen und diese religiösen Anschauungen mit den übrigen Kreisen von Vorstellungen in Verbindung und in Harmonie zu setzen. Diese Beweise haben für dies Lebensalter wie freilich für jeden denkenden Menschen eine grosze Bedeutung. Hieraus entwickeln sich ferner die Begriffe von den Eigenschaften Gottes, von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt durch dieses höchste Wesen. Wir können dies hier nicht weiter verfolgen, sondern wollen nur bemerken, dasz diese Partieen der Glaubenslehre nicht übers Knie zu brechen, sondern höchst sorgfältig zu behandeln sind, namentlich aber auf klare und deutliche Vorstellungen und scharfe Begriffe zu halten ist. In diesen Kreis von apriorischen Ideen tritt nun die positive Religion ein, welche sich als aus unmittelbarer Offenbarung der Gottheit stammend darstellt. Hier ist es nun von äuszerster Bedeutung, das Recht des Thatsächlichen, den Anspruch darauf Glauben zu finden, obwol dieser Glaube immer ein freiwilliger Act bleibt, die Möglichkeit, dasz sich Gott einzelnen Menschen in vollerem Glanze geoffenbart habe usw. klar darzulegen. Die Persönlichkeit und die einzelne That sind überhaupt nicht zu beweisen, sondern anzuerkennen oder nicht anzuerkennen. Hieran schlieszt sich nun von Seiten des Glaubenden das tief gefühlte Bedürfnis einer Versöhnung mit jener höhern Macht, von Seiten der Offenbarung in Christo das dieses Bedürfnis befriedigende Evangelium von dem Versöhner. Doch es würde uns zu weit führen, diese Gedanken noch weiter zu verfolgen. Es wird jedem klar sein, welche Teile der Glaubenslehre wir hervorgehoben zu sehen wünschen: es sind diejenigen, für welche von Seiten der Jugend ein wirkliches tieferes Ver-

ständnis und eine innere Zustimmung erwartet werden kann, zugleich diejenigen, welche für das sittliche Leben derselben eine Wirkung auszuüben versprechen. Lehren wie die von der Trinität, von der Person Christi usw., mögen dem gereiften Lebensalter, welches bereits der Speculation fähig ist, aufbewahrt bleiben und für jetzt die Andeutung genügen, dasz die Kirche sich durch diese Dogmen in schweren inneren Kämpfen theure und wichtige Wahrheiten habe sichern wollen.

Diese Weise des Religionsunterrichts, welche darauf berechnet ist, dem Schüler in der Periode des Zweifels vor dem drohenden Unglauben zu bewahren und im Glauben zu erhalten und zu befestigen, wird es natürlich nicht verabsäumen dürfen, ihm auch Waffen in die Hand zu geben, mit denen er gewissen der Religion feindseligen Tendenzen begegnen könne. Diese Waffen sind vornemlich klare Vorstellungen und scharfe Begriffe. Es ist viel wichtiger für den Schüler, dasz er über Deismus, Atheismus, Pantheismus eine klare Vorstellung habe, diese möglichen Falls auch mit historischer Belehrung verbunden, als dasz er die Lehren der Kirche über gewisse subtile Dogmen kenne, z. B. über die Art und Weise, wie in Christo zwei Naturen verbunden seien, über die Lehren des Pelagianismus und Semipelagianismus u. dgl. Noch stärker drängt heutzutage der Materialismus heran und weisz sich klug in die allgemeine Anschauungsweise einzuschleichen, so dasz sich viele bereits mitten im Materialismus befinden, ehe sie noch eine Ahnung von dessen Principien haben. Ich weisz aus Erfahrung, dasz auch die Jugend diesen Ideen leicht huldigt, zumal da sie mit der Richtung auf Genusz und Ausbeutung des kurzen Lebens sich angenehm verbinden. Hier ist der Punkt, den ich als den eigentlich gefährdeten betrachte, und der Religionsunterricht die Disciplin, welche durch Belehrung und Ueberzeugung, nicht aber durch Versicherung oder Ueberredung, dem Feinde begegnen musz. Wenn ich sehe, wie dagegen dieser Unterricht sich mit Dingen abmüht, welche entweder völlig unwesentlich und zum Teil ganz unfruchtbar oder gar zweifelhaft und bedenklich sind, wie z. B. bei so manchen messianisch gedeuteten Stellen, so wird mir dabei oft angst und bange um die jungen Herzen, welche nach Brod verlangen und dafür einen Stein erhalten. Und es ist mir, wie wenn vor uns eine reichbesetzte Tafel gedeckt wäre, wir aber, um die einladenden Speisen unbekümmert, nach einem Stücke trockenen Brodes griffen, das unversehens mit auf die Tafel geraten wäre.

Ich komme zu einem zweiten Punkte, in welchem, wie ich glaube, ebenfalls schwer gefehlt wird: es ist die Introduction in die Bücher der heiligen Schrift, von welcher ich rede.

Schon oben ist darauf hingewiesen, dasz die Bibel durchschnittlich ein den sogenannten Gebildeten unbekanntes Buch ist; die Mühe und die Zeit, welche die Schulen darauf wenden, ihre Zöglinge in die Bibel einzuführen, sind so gut wie verloren. Dies ist eine erschreckliche Erfahrung, für uns um so beschämender, wenn wir sehen, dasz es unter andern nicht minder gebildeten Völkern — wir denken dabei an England und Schottland — so ganz anders hiermit bestellt ist. Wir glauben gern, dasz es seine besondern Gründe hat, weshalb hier die Bibel noch

eine tiefe Verehrung genieszt und für das Leben eine so grosze praktische Bedeutung hat; aber wir sind doch andrerseits überzeugt, dasz auch bei uns die heilige Schrift zu Ehren gebracht werden könnte. Es würde dies geschehen, wenn man aufhörte, dieselbe in einer so ganz besondern, von den übrigen Autoren, welche in der Schule gelesen werden, so ganz verschiedenen Weise zu behandeln.

Offenbar ist die Bibel ein anderes Buch als Homer und Hesiod, Sophocles und Pindar, Herodot und Thucydides es sind. Sie ist ganz und gar durchdrungen von göttlichem Geiste, eine Offenbarung nicht sowol menschlicher Kraft und Klugheit, als vielmehr der Ratschlüsse und der Thaten Gottes. Selbst die Erzählung der historischen Ereignisse beginnt mit dem, worin die profane Geschichte schlieszt. Aber wenn die heilige Schrift so von aller anderen Litteratur absolut verschieden ist, so erscheint sie doch andrerseits in gleichen Formen wie diese und ist den gleichen Gesetzen und Beschränkungen wie diese unterworfen. Sie erscheint in bestimmten Zeiten und in einem bestimmten Volke, und zwar in Zeiten und in einem Volke, welche beide ein sehr bestimmtes Gepräge an sich tragen und sich so auch in der Litteratur wieder abgebildet haben. Der göttliche Gedanke musz, wie z. B. in den Psalmen, oft aus dieser Umhüllung herausgeschält werden, um in reiner, verklärter Gestalt zu erscheinen. Auch ihm klebt vielfach Fremdes und fremder Stoff sich an, welcher abgestreift werden musz. Eben so hat die Kritik hier grosze und schwierige Aufgaben. Manche Bücher, welche sich in unserm Kanon befinden, sind schon von den alten Kirchenlehrern als unächt anerkannt worden; über manche schwebt der Streit der gelehrten Theologen noch; bei manchen wird die Frage stets eine offene bleiben. Aber wie viel schwierigere Fragen erheben sich hinter diesen! Die drei synoptischen Evangelien sind für sich allein, auch ohne Johannes, ein eben so schwieriges Problem für die Kritik, wie die homerischen Gesänge. Fast eben so grosze Schwierigkeiten bietet uns der Pentateuch dar, in welchem älteste und jüngste Elemente verbunden sind, zwischen denen fast ein Jahrtausend liegt. Die verschiedenen Redactionen des mosaischen Gesetzes hat Bunsen vortrefflich nachgewiesen. Auch Ewald hat es versucht, vielleicht zu künstlich, nach Schleiermacher's Vorgang das, was jetzt als Ganzes vor uns steht, in seine Elemente aufzulösen und von der Erscheinung zu den Quellen zurückzugehen. Hierüber musz der Lehrer dem Schüler eine ruhige und verständige Belehrung geben. Er darf unter keinen Umständen den Zweifeln preisgegeben werden, welche sich massenhaft an ihn herandrängen, sobald er die Bibel einigermaszen mit Aufmerksamkeit zu lesen beginnt. Oder verlangt man von dem Schüler, dasz er, wenn er in den Evangelien hier völlige wörtliche Uebereinstimmung, dort totale Differenz (wie bei den Geschlechtsregistern Jesu) vorfindet, gedankenlos darüber hinweggehe? Wenn wir besonnene und erfahrene Lehrer voraussetzen dürfen, so können wir erwarten, dasz diese schon das richtige Masz halten, Ausgemachtes nicht mit haltloszen kritischen Hypothesen zusammenwerfen und die Gewissen nicht stören, sondern im Gegenteil beruhigen und befestigen werden. Ohne tactvolle Lehrer hat jeder Reli-

gionsunterricht seine Gefahren für die Jugend. Sicher ist uns aber, dasz die stupide Kritiklosigkeit mit der jetzt alles über einen Leisten geschlagen wird, mindestens eben so viel schadet, als ehedem vielleicht eine vorzeitige und crude Kritik geschadet hat. Natürlich wird die Kritik nicht an den Anfang zu stellen, sondern vielmehr erst dann anzuwenden sein, wenn durch die Lectüre selbst und im Laufe derselben für den Schüler sich Fragen erheben, welche unbeantwortet zu lassen gefährlich und der Wahrheit widerstreitend ist. Die Lectüre selbst wird keine andere sein dürfen als die, mit welcher wir die alten Classiker und die Meisterwerke unserer eigenen schönen Litteratur treiben, d. h. sich mit Liebe in die heiligen Schriften versenkend, sich mit ihnen beseelend und durchdringend, das Grosze, Ewige, Göttliche in ihnen an die Herzen der Jugend legend, das menschlich Beschränkte, Leidenschaftliche (z. B. in den Psalmen) erklärend, ohne Tendenz auf Dogmen, unbefangenen Sinnes. So habe ich vor Zeiten den Jesaias gelesen und — ich weisz es — meinen Schülern zum ersten Mal Liebe zur heiligen Schrift eingeflöszt. Ich habe sie starr gesehen vor Entzücken und vor Staunen, dasz solche Dinge in der Bibel zu finden seien. So hatte der Schulrath L a n g e, der Uebersetzer des Herodot, in den Zeiten der französischen Herschaft in Berlin mit den Schülern des Werderschen Gymnasiums das erste Buch der Maccabäer gelesen, er allerdings, um glühendsten Hasz gegen die Fremden in die Seele seiner Schüler zu pflanzen. Es war ihm herrlich gelungen; ich habe es ihm nachgemacht und gleiche Wirkung dieses noch dazu apokryphischen Buches beobachten können. Wir verstehen nur nicht mehr die Bibel zu lesen, wir würden damit noch heute Wunder wirken können. Ich zweifle nicht, dasz man meine Worte misdeuten wird. Ich wiederhole daher: die Bibel soll und musz ein heiliges Buch bleiben und als ein solches gelten; aber dies schlieszt nicht aus, dasz die Lectüre derselben eine begeisterungsvolle, aus dem Inneren der Schrift hervorquillende, von fremdartigen Beziehungen gelöste sei. Natürlich wird der Lehrer, den ich mir denke und wünsche, zwischen Offenbarung und Inspiration zu unterscheiden fähig sein.

Ein dritter Punkt betrifft das E t h i s c h e. Dies wird gegenwärtig so vernachlässigt, als ob es überhaupt keine Wissenschaft der Ethik mehr in der Welt gäbe. Ich weisz aus eigener Erfahrung, dasz den Zöglingen der Gymnasien vielfach die einfachsten Begriffe der Moral unbekannt sind; davon, dasz sie, was durchaus notwendig, die Ethik als ein Ganzes, in sich eng Geschlossenes vor sich haben sollten, in welchem ein Teil von dem andern getragen und gestützt wird, ist vollends nicht die Rede. Das kommt davon her, dasz man das Ethische als integrirenden Teil der Dogmatik eingefügt hat. In Folge dessen wird sie in der Regel stiefmütterlich behandelt oder ganz unberücksichtigt gelassen. Ueberdies hat sie dadurch ihre Bedeutung als selbständige, in sich selbst ruhende Disciplin verloren, und könnte, selbst wenn der Lehrer es wollte, so als Appendix zur Dogmatik nicht mehr die Wirkung auf die Jugend ausüben, die sie vor allem auszuüben berufen und geeignet ist. Denn im Leben wie in der Wissenschaft ist es allein das in sich selbst Gegründete, was auf eine Wirkung

rechnen kann. Die Ethik zumal, welche wir im Sinne haben, müste auf Principien gebaut sein, welche dem Jüngling und dem Manne, der Schwäche und der Sünde gegenüber, Kraft verleihen und den inneren Mut beleben könnten, ohne dasz die Demut dadurch aufgehoben und der Aufblick zu Gott, dem unser aller Leben geweiht sein soll, getrübt oder vermindert würde.

Ueber die Organisation dieser Disciplin enthalte ich mich jetzt noch weiterer Vorschläge. Ich bemerke jedoch dies eine, dasz die Ethik, welche auf Schulen gelehrt werden soll, wesentlich eine historische Disciplin sein müszte, d. h. eine Disciplin, welche darlegte, wie die ethischen Ideen sich stufenweise zuerst bis zu der Ethik der Griechen erhoben haben, von denen diese Ideen zuerst als ein Ganzes aufgefaszt und systematisch entwickelt sind, und wie demnächst diese antike Ethik in das Christentum aufgenommen und hier aus dem Geiste des Christentums wiedergeboren ist.

So weit für jetzt. Ob unsere Ideen, wenn sie sich Anerkennung verschafften, die von uns ersehnte und erstrebte Wirkung ausüben würden, liegt in einer höheren Hand. Der schwache Mensch musz sich begnügen, das Gute gewollt und pro virili parte das Seine dafür gethan zu haben.

October 1863. ***

8.

Was ist für den Anfänger Schweres an der Mathematik?

Nichts ist schwerer, als die Mathematik! — Welcher Schulmann hätte diese, namentlich jungen Leuten als eine der unumstöszlichsten Wahrheiten geltende Ansicht nicht vielfältig zu hören und zu bekämpfen Gelegenheit gefunden? Wenn nun auch jene oft und bitter beklagten Schwierigkeiten — Dank unseren jetzigen geschmeidigeren Lehrmethoden, daneben den ins Leben so tief eingreifenden Leistungen der mehr und mehr sich entfaltenden Realschulen! — in neuester Zeit nicht mehr als unübersteigliche betrachtet werden, so hat gleichwol jeder Mathematikus dieser Meinung gegenüber immer noch genug der Anfechtungen zu bestehen, und ist es wol keine müszige Aufgabe, dieselbe einmal einer etwas genaueren Betrachtung zu unterziehen. Soll dieses jedoch nur mit einiger Gründlichkeit geschehen, so macht sich da und dort eine philosophische Erörterung ohne Weiteres nötig, damit aber auch ein Anschlusz an irgend ein allgemein verbreitetes philosophisches System, denn es gilt, verständliche Kunstausdrücke zu gebrauchen. Wir wählen zu diesem Zweck das kantische System mit seiner wol immer noch am meisten verbreiteten Ausdrucksweise.

Eine uralte, wol seit Aristoteles geltende, Bestimmung scheidet bereits Form und Gehalt einer Wissenschaft. Wenn wir nun hier zunächst die Grundbegriffe der Mathematik zu betrachten anfangen, so beleuchten

wir damit den schwierigsten Teil des nur durch innere Anschauung und Betrachtung unserer geistigen Thätigkeiten zum Bewusztsein zu bringenden, also ganz intuitiven

A) Gehaltes dieser Wissenschaft.

Die mathematischen Lehren tragen — sowol ihrem Gehalt als ihrer Form nach — ein so ganz eigenthümliches Gepräge, dasz man ehemals nicht selten die etwas wunderliche Ansicht hegte, als könnte diese Wissenschaft ohne Beihülfe irgend einer andern, also ganz selbständig ihre Wahrheiten zu einem systematischen Ganzen zusammenfügen. Allein die jedem Menschen ganz auf gleiche Weise zu Gebote stehenden, fast ohne alle äuszere Erfahrung zum Bewusztsein zu bringenden mathematischen Erkenntnisse, ferner jene die Form dieser Wissenschaft so eng einrahmenden (logischen) Reflexionsbegriffe von: Einerleiheit, Verschiedenheit; Form, Gehalt; Aeuszerem, Innerem; Uebereinstimmung, Widerstreit, wie wir deren Sonderung zunächst Leibnitz verdanken, weisen ganz deutlich auf ihre metaphysische Abkunft hin. Alle mathematische Grundanschauungen, Grundbegriffe gehören sämtlich eng verflochtenen Reihen philosophischer Vorstellungen von Raum und Zeit an.

Darauf deutete im vorigen Jahrhundert bereits mit seltener Klarheit Kant, in diesem wiederholt Fries, Apelt u. a. recht oft hin. Jene Vorstellungen kommen deswegen allen Menschen auf dieselbe Weise, vermöge der gleichen geistigen Organisation, zu. Allein, wie im bürgerlichen Leben der Nachweis für das Eigentumsrecht eines Besitztumes weit leichter zu führen, als die Besitzergreifung einzuleiten ist, so auch auf dem philosophischen Gebiet. Vorstellungen haben, dieser sich mit Bewusztsein bemeistern, sind zwei wesentlich verschiedene Acte. Das alles läszt sich leicht durch eine kurze Betrachtung klar machen.

Alle unsere Sinne sind unzähligen Täuschungen unterworfen, gleichwol werden wir durch diese Sinne, namentlich durch den Sehsinn und Tastsinn auf dieses Besitztum mathematischer Wahrheiten recht klar hingewiesen. Was ist es denn nun, das unseren äuszeren Beobachtungen festen Widerhalt verleiht, einen solchen Widerhalt verleiht, dasz wir uns immer und immer jener gemeinsamen Erkenntnisse erinnern müssen? — Wo Zahlen sprechen, sagt ein altes Sprichwort, da soll der Streit enden. Dieser einfache Ausspruch deutet mit mehr Schärfe auf die Gemeinsamkeit, Gleichheit mathematischer Erkenntnisse hin, als manches philosophische Lehrbuch durch lange Deductionen. So verschiedenartig nemlich das, was unsere fünf Sendboten in die Auszenwelt, unsre Sinne, uns zeigen, auch sein mag, eine Eigenschaft an den Erscheinungen nennen sie uns einstimmig alle wieder, das ist die unabweisbare Eigentümlichkeit, dasz sie alles in Zeit und Raum eingegrenzt vorfinden. Es sind alle Zeitteile, sowie alle Raumteile völlig gleichartig, wenn daneben sich gleichwol eine Verschiedenheit unter solchen Teilen herausstellt, so kann diese nur noch durch den Grad, also durch die Grösze sich bestimmen lassen. Das Masz der Grösze ist aber die Zahl oder die leicht in Zahlen bestimmbare Linie. Die Gemeinsamkeit dieser unabweisbaren, notwendigen Anschauungsweise

sichert uns Menschen eine leichte gegenseitige Verständigung — dem obigen Sprichwort aber volle Geltung.

1) Bilder des Dichters — Schemate des Mathematikers. Raum und Zeit, diese den Philosophen so beschwerlichen, so räthselhaften, der Gröszenlehre dagegen so äuszerst willkommenen Vorstellungen, von Kant: Formen des äuszeren und inneren Sinnes genannt, sie sind es ohne Widerrede, auf welchen der Mathematiker seine Entwürfe aufrollt, aber auch alle anderweitigen Vorstellungen finden sich mehr oder minder scharf in diese Rahmen eingeschlossen, so die Bilder des Dichters, wie die Schemate des Mathematikers. Durch das schärfere Hervortreten dieser zeitlichen und räumlichen Bestimmungen sind aber letztere von ersteren gerade am wesentlichsten verschieden. So sorgfältig Schiller auch in der Zeichnung seines Tells zu Werk geht, dessen Eigentümlichkeiten bis zur Bogensehne hin angibt, auf eine scharfe Orts- und Zeitbestimmung läszt sich derselbe nirgends ein. Bei den Bildern des Dichters können wir in Affekt geraten, nicht so bei den Schematen des Mathematikers. Letztere lassen uns ganz kalt. Der Traum unterhält mit Bildern des Dichters. — Es gehört zu der letzten Art der Schilderungen eine lebendige Ideenverbindung, Seitens des Erfinders derselben, um nicht Einzelnes zu übersehen. Wir nehmen es dem Dichter gar nicht so übel, wenn er uns etwas Unsinn vorschwatzt, Rosz und Mann in einen Centaur zusammenzieht, wenn er mit Sonnenweiten Milliarden, wie mit Rechenpfennigen spielt, erfreuen uns recht innig an den schönen, sinnigen Arabesken Raphael's, hören aber daneben auch in alten Tagen noch die bunten Erzählungen aus Tausend und einer Nacht und die Belagerung von Troja mit einem gewissen Wohlgefallen an.

Ganz anders steht es um die ganz eigentümlichen Bilder — jene Schemate des Mathematikers, obwol sie mit den Bildern des Dichters dieselbe Geburtsstätte gemeinsam haben. Während letzterer durch recht viel Einzelnes seine Schilderungen zu beleben streben musz, liegt es dem Mathematiker gerade ob, das Einzelne aufzuopfern, nur ganz Allgemeines, die Form eines Ganzen oder die Form der Verbindung mannigfaltiger Teile zu einem Ganzen im Auge zu behalten. Manche dieser mathematischen Schemate bilden sich uns von selbst, anderer müssen wir dagegen uns durch einen oft recht künstlichen, geistigen Mechanismus bemeistern. Das Bild einer Stadt, einer Gegend verbleicht mit der Zeit von selbst zum bloszen Grundrisz-Schema. Welches Gedächtnisz vermöchte auch auf Jahre hinaus jeden Ziegel des Daches, jede Thurmspitze, jedes Thor, jedes Haus mit Klarheit behalten können?

Wird dagegen von Jemandem verlangt, er solle sich das Bild eines mathematischen Dreiecks entwerfen, so hat er von den durch die Phantasie vorgeschlagenen Linien alle Farben, jede Breite geflissentlich zu beseitigen, die Figur mit Willen nicht gleichseitig, auch nicht recht- oder stumpfwinkelig werden zu lassen, jeden Hintergrund und eben so jeden Vordergrund zu entfernen, nur die Eigentümlichkeiten: Dreieckigkeit, Dreiseitigkeit vorzuführen, soll überhaupt das Ideal einer solchen Zeichnung entstehen. — Das Schema einer Grösze ist die Zahl. Diese

stellt nicht allein eine Menge Einheiten, woraus die Grösze besteht, vor, sondern auch die Art der Verbindung zu einem Ganzen. Wir bilden die Zahl, indem wir nacheinander die Eins als Zeichen des Maszes in die Zeit und den Raum hineindenken, eine bestimmte Reihe solcher Einsen mit einem Begriff und dann mit einem Namen, zuletzt mit einem Zeichen (Ziffer) belegen. Aber welche Beschaffenheiten hat denn diese Eins? Auszer dem Ausgedehntsein, gar keine. Was musz hier geflissentlich vermieden werden? Sehr vieles! Soll eine Menge Menschen mit einer Zahl belegt werden, so ist von aller Verschiedenheit derselben abzusehen, lediglich der numerische Unterschied sicherzustellen. Es ist somit ein solches Schema durch seine Allgemeinheit und gewissermaszen auch durch seine Beweglichkeit, also dadurch, dasz es gleichsam zwischen vielen ähnlichen Bildern innen schwebt, ein Ideal, einem gewissen Begriff gemäsz entworfen, mit dem es vollständig congruent sein musz. Die gröszere Klarheit solcher Schemate verleiht auch den damit verbundenen Begriffen eine schärfere Abgrenzung, Sicherheit, Brauchbarkeit. Der Begriff enthält nicht mehr Eigentümliches, als was das Schema bereits hat. Mit geschlossenen Augen entwerfen wir die klarsten, mathematischen Schemate. Da nun dieselben aller sinnlichen Beschaffenheiten entkleidet sind, wirken sie nicht auf unsere Empfindung, sie lassen — im Gegensatz zu den Bildern des Dichters — kalt, erregen keine Affekte. Diese Schemate lassen sich ferner wegen ihrer Klarheit leicht von dem Bewusztsein festhalten, sie behaupten nichts Einzelnes, sind allgemeine und notwendige Zusammenstellungen unserer Einbildungskraft. Sie stehen uns jeden Augenblick zu Gebot, während der Dichter die Zuthaten zu seinen Bildern von der Erfahrung zu erwarten hat, diese also mehr zufällig sind. Alle mathematischen Begriffe — Axiome, Postulate, Definitionen — ruhen auf solchen Bildern als ihren Grundanschauungen. Die Philosophen nennen diese Art Abstractionen quantitative, im Gegensatz zu den qualitativen, wo lediglich die vielen Vorstellungen zukommenden, gemeinsamen Teilvorstellungen festgehalten, zu einem Ganzen verbunden werden. Die Vorstellungen Rose, Lilie, Veilchen usw. führen zwar auf die Abstraction: Blume, denn sie haben das Merkmal: 'Blumenhaftes' gemeinsam in sich; keineswegs aber auf ein mathematisches Schema. Während die mathematischen Abstractionen wahre Ideale der Klarheit vorstellen, leiden die philosophischen wegen des Mangels an Anschaulichkeit und ihrer zu groszen Allgemeinheit gerade an dieser löblichen Eigenschaft. Freiheit, Unsterblichkeit, Unendlichkeit sind derartige, aber auch unklare Vorstellungen, niemand kann sich ein Bild dazu entwerfen, sondern wir gelangen zu ihnen nur auf dem Weg der Spekulation, also ohne Anschauung, lediglich durch Begriffe.

Was die auf diesen Schematen ruhenden Begriffe ferner anbelangt, so sind dieselben nicht blosz durch Denken gewonnene Zusammensetzungen von Geschlechtsbegriffen und Artunterschieden, wie in anderen Wissenschaften, sondern jedes hier verwendete Merkmal hat eine solche Anschaulichkeit, dasz es sich nach Form und Inhalt von anderen unterscheiden läszt. Diese Begriffe lassen sich — construiren, also als

möglich nachweisen. Ferner bringt jedes mathematische Urteil zu einem Subjekt ein neues Prädicat hinzu, während bei rein philosophischen Urteilen das Umgekehrte statt hat. Man betrachte die Sätze: Zwischen zwei Punkten ist die gerade Linie die kürzeste und: Alles Gleichzeitige befindet sich in notwendiger Wechselwirkung. Dort ist Subjekt: Linie, das Prädicat: Kürze, hier Wechselwirkung das zweite, was zu dem Prädicat: Gleichzeitig erst hinzukommt. Davon liegt der Grund ebenfalls wieder in der Möglichkeit, schematisiren zu können. Also Klarheit der Schemate ist für den Mathematiker Alles, denn von dieser hängt die der Begriffe und zuletzt die der Schlüsse ab. Ob der Knabe eine streng philosophische, also schulgerechte Definition von Infinitiv, Nominativ u. a. grammatischen Ausdrücken zu geben vermag oder nicht, das hemmt den Fortgang in seinen sprachlichen Studien wenig, nicht so auf dem mathematischen Gebiet. — Darum ist bei Anfängern die Kunst des Schematisirens, wo möglich, recht zu üben — worauf früher Pestalozzi schon so vielfach in seinen Schriften hinwies. Wo ist aber

2) Die Geburtsstätte

dieser Schemate zu suchen?

Wir haben es mit einer der Aufmerksamkeit, man möchte sagen, gerade entgegengesetzten geistigen Operation zu thun, denn scharf nach etwas hinsehen und von etwas absehen, tragen fast widersprechende Merkmale in sich. Dort gilt es, Vorstellungen zu beachten, hier dergleichen, wenn sie sich aufdrängen, zurückzuweisen, uns gegen sie abzusperren. Erinnern wir uns nur an die Mühen, groszen Mühen, welche wir hatten, Lesen und Schreiben zu lernen. Von wie vielem musten wir anfänglich absehen, wie sehr hatte die Willenskraft anderer Seits einzuwirken, um den Schriftzügen des Lehrers zu folgen? Ein ganz ähnliches Bewandtnis hat es bei dem Entwerfen von mathematischen Schematen.

Kant sagt in seiner Anthropologie desfalls sehr sinnreich:

'Von einer Vorstellung absehen zu können, selbst wenn sie sich dem Menschen durch den Sinn aufdrängt, ist ein weit gröszeres Vermögen, als das Aufzumerken, weil es eine Freiheit unsers Denkvermögens und Eigenmacht des Geistes beweist, den Zustand seiner Vorstellung in seiner Gewalt zu haben (animi sui compos). In dieser Rücksicht ist nun das Vermögen abzusehen viel schwerer, aber auch wichtiger, als das der Aufmerksamkeit. Viele Menschen sind unglücklich, weil sie nicht absehen können. Der Freier könnte eine gute Heirat machen, wenn er nur über eine Warze im Gesicht, oder über eine Zahnlücke seiner Geliebten wegsehen könnte. Es ist aber eine besondere Unart unserer Aufmerksamkeit, gerade das, was fehlerhaft an anderen ist, auch unwillkürlich zu beachten, seine Augen gerade auf einen dem Gesicht gegenüber am Rock fehlenden Knopf oder einen gewöhnlichen Sprachfehler zu richten, den anderen dadurch zu verwirren, sich selbst aber auch im Umgang das Spiel zu verderben.

Die Schwierigkeit der Bildung solcher Schemate liegt darum wol im Folgenden:

Dadurch, dasz wir einen vernünftigen von auszen her erregbaren Geist besitzen, dasz dessen Selbstthätigkeiten auf das engste verbunden

sich zeigen, darum keine getrennten, theilweisen Anregungen unseres Geisteslebens möglich sind, musz eine Vorstellung notwendig andere — wie eine Welle andere Wellen — beleben. Unter diesen herbeigeführten Vorstellungen wird ein guter Teil zur Bildung der obigen Schemate — und zwar alles auf Raum und Zeit Bezügliche — zu verwenden, ein ungleich gröszerer Teil dagegen zur Seite zu weisen sein. Alle durch die Sinne uns gewordenen Vorstellungen der ersten sinnlichen Beschaffenheiten der Dinge um uns, wie die von Düften, Gerüchen, Schall, Wärme, ja sogar auch von Farben, bleiben unanwendbar.

Es rufen aber Vorstellungen einander aus dem dunkelen Inneren unseres Geisteslebens vor das Bewustsein, je enger sie in einem und demselben Vorstellungsact früher verbunden erschienen. Jugenderinnerungen tauchen auch in den spätesten Jahren nicht vereinzelt auf.

Frühere Gemütszustände, sofern sie noch auf den gegenwärtigen einzuwirken vermögen, sind ebenfalls ein sehr sicheres Mittel, längst schlummernde Vorstellungen gleichzeitig wieder zu beleben. Der unverhoffteste und leiseste Trommelschlag richtet auch den längst ausgedienten Soldaten in die vor Zeiten eingelernte Haltung, in den ordonanzmäszigen Schritt.

Vorstellungen, welche durch die Art und Weise ihrer Entstehung gleichsam verwandt sind, erwecken sich ebenfalls mit groszer Gewalt wieder, so jene alle, die wir dem Sehsinn oder dem Ohr verdanken. Die ersten Takte einer Melodie beleben in uns die Vorstellung von allen nachfolgenden Takten. Welche ungemein feste Verkettung dadurch unter den Vorstellungen bedingt wird, dafür finden wir die deutlichsten Beweise in der Ideenflucht Wahnsinniger, wo die Geschwätzigkeit der Phantasie in rastloser Eile von einer Vorstellung zu einer ähnlichen anderen eilt, im bewustlosen Thun und Treiben von Mondsüchtigen, Nachtwandelern. — Will darum der angehende Mathematiker seine von allen Beschaffenheiten der Sinnenwelt entblöszten Schemate entwerfen, will er vor seinem Bewustsein nur aus Räumlichem und Zeitlichem zusammengesetztes festhalten, so gilt es, mittelst des Verstandes die eben bezeichneten B ä n d e r, womit die Vorstellungen verkettet sind, g e w a l t s a m zu zerreiszen, Dieses ist aber kein so leichter geistiger Act, als man gewöhnlich meint. Ohne Mühe folgt selbst das Kind einer für dasselbe noch unverständlichen Musik, angeregt durch das ihm unbewust lebendig gewordene Affektenspiel; mit Spannung musz es dagegen schon die Schriftzüge seines Schreiblehrers nachzuahmen suchen. Mathematische Schemate können aber gar kein Gefühl der Lust rege machen, denn sie sind lediglich Sache der Ueberlegung, darum gilt es hier, mit der g a n z e n G e w a l t eines f e s t e n W i l l e n s einzugreifen. Welcher lange Weg von einem Bleifederstrich bis zu dem Schema einer Linie! Farbe, Breite des gezeichneten Striches musz zunächst bei der Vorstellung davon wegfallen, ebenso musz die Beschaffenheit des gebrauchten Papieres, des Griffels vergessen werden, ferner ist von allem abzusehen, was während des Zeichnens einer solchen, sogenannten Linie ringsum geschah.

Ist es darum lebhaften Knaben zu verargen, wenn sie eben keine

besondere Lust zeigen, sich der mathematischen Vorstellungen zu bemeistern? Sicher nicht! Es macht Mühe, zu jenen mathematischen Grund-Schematen eine Fertigkeit zu erlangen. Sind freilich diese ersten Grundlagen einmal gewonnen, mit rechter Klarheit aufgefaszt worden, dann wird es gerade lebhaften Naturen leichter, als anderen, zu dem Zusammengesetzteren weiter zu schreiten. Newton gestand mehrfach zu, dasz ihm Euklid's Elemente viele Mühen verursachten; gleichwol vermag jeder gesunde Verstand sich dieser Grundanschauungen mit Klarheit zu bemeistern, während für die Erlernung von Künsten sich dieses nicht behaupten läszt. Wir können Niemandem zumuten, die Reinheit des Intervalles zweier Töne zu bestimmen.

B) Form der mathematischen Lehren.

Dieses Alles traf die Grundlagen für den anschaulichen Gehalt der mathematischen Lehren, wie steht es denn nun um die Art und Weise der Verbindung derselben?

Mathematische Lehrbücher zerfallen gewöhnlich in zwei Hauptteile, einmal in eine Zusammenstellung von Definitionen, Axiomen, Postulaten, dann in eine solche von Lehrsätzen und Aufgaben. Jene sind gewissermaszen Glaubenssätze (Dogmen), welche als allgemeinste, notwendige Grunderkenntnisse auch als unumstöszliche hingenommen werden müssen. Von ihnen dagegen abhängig bleiben die Lehrsätze, Aufgaben mit ihren Beweisen und Lösungen, und dieses Alles ist durch eine sogenannte hypothetische Verflechtung mit einander auf das engste verbunden. Eine solche Schluszkette folgt mehr oder minder hervortretend immer der Form:

A gilt
Wenn A gilt, gilt B
B gilt
Wenn B gilt, gilt C
C gilt
Wenn C gilt, gilt D usw.

wo A, B, C lediglich synthetische Urteile, also nur solche sein dürfen, in welchen das Prädicat dem Subjekt ganz neue Vorstellungen als Begriffe beilegt. Das Urteil: 'der Adler ist ein Vogel' gibt nichts Neues, es ist analytischer Natur, dagegen liegt in dem Axiom: 'Zwischen zwei Punkten ist die gerade Linie die kürzeste' für diese Linie etwas ganz Neues: Kürze als Prädicat.

Wenn nun jedes rein philosophische System seine Behauptungen immer in kategorischer Form, jedes geschichtliche seine losen Bausteine durch Conjunktionen zu einem Ganzen verbunden anbieten musz, so hat der Mathematiker in seiner hypothetischen Verflechtung neben jenen die festeste Verbindung für seine Wahrheiten, und kein Teil, auch nicht der kleinste seiner Wissenschaft, vermag sich dieser Art der Verflechtung zu entschlagen. Obwol wir nun im Leben solche Schluszketten ebenfalls häufig verwenden, bieten sie hier doch ihre ganz eigentümlichen Schwierigkeiten. Es kommt nemlich bei diesen langen logischen Verbindungen nicht allein darauf an, allgemeine, notwendige Urteile mittelst des Ge-

dächtnisses festzuhalten, sondern es gilt vornehmlich, diese als Vordersätze und zugleich daneben alle Mittelsätze judiciös aufzufassen und mit voller Klarheit vor das Bewustsein zu bringen. Lediglich und nur auf diesem Weg läszt sich das Verständnis von einem zum anderen mathematischen Satz übertragen. Welche Länge aber diese Ketten haben, dafür gibt folgende Tabelle ein anschauliches Bild. Euklid's Lehrsatz 5, dasz in dem gleichschenkligen Dreieck die Winkel an der Basis gleich sind, stützt sich auf folgende Vordersätze, Lehrsätze und Aufgaben:

Lehrsatz 5.

Lehrs. 4.	Forder. 2.	Aufg. 3.	Grunds. 3.
244 sind ≅ aus Gleichh. 2. Seiten u. des eingeschl. Winkels.	Eine Gerade zu verlängern.	V. einer Geraden ein best. Stück abzuschneiden.	Von Gleichem Gleiches hinweggen., läszt Gleiches.

Grunds. 6.	Def. 8
Zwei Gerade schlieszen keinen Raum ein.	des Winkels.

Aufg. 2.	Ford. 3.	Def. 15	Grunds. 1.
Durch einen P. eine Gerade von best. Länge zu legen.	E. Kreis zu beschreiben.	des Kreises.	Zwei Gröszen, die einer 3. gl. sind, sind selbst gleich.

Ford. 3.	Aufg. 1.	Ford. 1.	Ford. 2.
	Ein gleichs. Δ zu construieren.	V. einem P. zum andern eine Gerade zu ziehen.	

Ford. 1.	Grunds. 1.	Ford. 3.	Def. 15.

Ueberblicken wir nochmals das Ganze, so finden wir hier drei eng verbundene Aufgaben nebeneinander. 1) Das der Mathematik ganz allein zukommende Schematisiren; 2) das Formiren von mathematischen Begriffen; 3) das Verwenden des vorigen zu Urteilen, Schlüssen, endlich zum Aufbau eines ganzen Systemes. Hiervon bietet das ganz unlehrbare Schematisiren, dieses Entwerfen der einfachsten Grundconstructionen immer die grösztern Schwierigkeiten für den Anfänger. So einfach nemlich solche Schemate einerseits ausfallen sollen, müssen sie doch andererseits in ihrer Zusammensetzung stets allgemeinste, notwendige Verbindungen von Formen anbieten. Der Anfänger bleibt aber in der Regel bei dem Einzelnen stehen, statt sich zum Allgemeinen zu erheben, bildet, bei dem Verlangen: ein Dreieck zu denken, sich gewöhnlich ein gleichseitiges, gleichschenkeliges oder sonst eine Art des Dreieckes aus, statt ein allgemeines Bild dieser Figur zusammenzustellen. Für das Entwerfen der diesen Schematen entsprechenden Begriffe, Urteile usw. können wir schon dem psychologischen Mechanismus durch logische Mittel mehr zur Hülfe kommen. Euklid's System z. B., welches man gewöhnlich mit dem Namen eines synthetischen belegt, ist ein blosz ostensives Verfahren, die Wahrheit eines Satzes nachzuweisen; dieses läszt sich leicht in ein sogenanntes heuristisches zu Gunsten leichterer Erfindung von Wahrheiten umwandeln, indem wir vom Einzelnen auf Allgemeines zurückschreiten, also den regressiven Gang

einschlagen, während das oben hingegebene Schema einen progressiven Weg nimmt. Wie dem aber auch nun sei, für den angehenden Mathematiker sind alle diese Operationen schwer zu nennen.

Wenn nun dieses der Fall ist, weshalb mutet man denn ohne Ausnahme jungen Leuten höherer Bildungsanstalten so Unverdauliches zu? Darauf dient als Antwort: Wir haben es hier für unsere innere geistige Aufklärung mit einem Bildungsstoff zu thun, wie keine andere Wissenschaft dergleichen anbieten kann. Ganz und gar von aller äuszeren Erfahrung verlassen, hat der Mathematiker in innerer Beschauung sein System aufzubauen, ist darum zur umfassendsten Kenntnisnahme seines geistigen Eigentumes, seiner geistigen Thätigkeiten, zu einer sehr besonnenen, nüchternen Einschau in sich selbst gezwungen. Unsere Bildung auf Schulen, was will diese aber zunächst? — doch nur Besitzergreifung des geistigen Eigentumes, Selbsterkenntnis, oder wie man sonst das alte: γνῶθι σεαυτόν übersetzen mag. Dafür sagte aber schon J. Fr. Fries im Anfang dieses Jahrhunderts in seiner Psychologie so treffend: 'Diese Bildung der Selbsterkenntnisz oder Besonnenheit, in welcher der Mensch seiner Meister wird, ist die Grundlage aller Geistesbildung, daher von höchster Bedeutung. Die Macht des Verstandes über das Bewustsein ist die innerste Gewalt, durch die der Mensch sich selbst besitzt. — — — Dieses wache und dabei verständige Bewustsein entscheidet innerlich, was der Mensch ist und thut, worin er frei zu nennen sei, was ihm zugerechnet werden könne. Ueber dunkeles Selbstgefühl erhebt der Mensch allmälig die Klarheit des Selbstbewustseins, und diese stufenweise Fortbildung zur höheren Besonnenheit zeigt am unmittelbarsten das Fortschreiten des Menschengeistes'.

Ist denn nun an den mathematischen Lehren für den Anfänger alles schwer? — Sicher nicht! Es läszt sich vielmehr leicht nachweisen, dasz gerade durch die einförmige Architektonik des mathematischen Systemes, daneben durch den beschränkten, besser, genau abgegrenzten anschaulichen Gehalt dieser Wissenschaft das Verständnis bei weitem mehr erleichtert werden musz, als in anderen Unterrichtsstoffen. Doch davon vielleicht ein anderes Mal!

Hildburghausen d. 23. Febr. 1863. ***Prof. Büchner.***

9.

Vocabulaire systématique anglais-français et guide de conversation anglaise, par R. Koenig Dr. phil. **(X. 314.) Oldenburg 1863. Schmidt.**

Der Inhalt ist in 3 Abteilungen gebracht: Gott, Natur, Menschheit, von denen jede wieder in eine Reihe Unterabteilungen zerfällt. Zu I sind gezogen: 1) Religion, Gottesdienst, 2) abstracte Begriffe, 3) Zeit; zu II:

4) Universum, 5) Erde und Meer, 6) Thierreich, 7) Pflanzenreich, 8) Mineralreich; zu III: 9) der menschliche Körper, 10) Gesundheit und Krankheit, 11) Nahrung, 12) Kleidung, 13) Wohnung, 14) die Stadt, 15) die Seele, 16) der moralische Mensch, 17) der sociale Mensch, 18) die bürgerliche Gesellschaft, 19) Gesetzgebung, 20) Heer, 21) Seewesen, 22) Erziehung und Unterricht, 23) Wissenschaft und Künste, 24) Handel, 25) Reisen, 26) Kunst und Handwerk, 27) Ackerbau, Jagd und Fischfang, 28) Vergnügungen. — Ihnen schlieszt sich als zweiter Teil eine Phraseologie an, welche englische Redensarten und Anglicismen, französische Redensarten und Gallicismen mit der entsprechenden französischen und englischen Uebersetzung enthält, und eine Sammlung englischer Sprüchwörter. Sodann folgt eine kurze Zusammenstellung englischer Homonymen und eine alphabetische Liste der im Text erklärten Synonymen. Ein Index, der aber, wie hier gleich bemerkt werden kann, es leider vielfach an Vollständigkeit vermissen läszt, schlieszt das Ganze. Wir müssen gestehen, keinen besonders triftigen Grund für die vom Verf. angewandte Einteilung zu sehen. Im Einzelnen genommen läszt sich gegen die Abschnitte nichts einwenden, aber sollte es nicht praktischer sein, z. B. das Capitel Religion mit dem von der Seele und von den moralischen Eigenschaften des Menschen zu verbinden? Gehörte nicht der Abschnitt 'Erziehung' ebenfalls hierher? Durch die vom Verf. beliebte Einteilung wird doch Zusammengehöriges auseinandergerissen! Eben so wenig sehen wir ein, warum 'die Seele' und 'der moralische Mensch' getrennt worden, und warum *'Zeit'* unter den Begriff Gottes gebracht worden ist, statt unter 'Menschheit'. Praktisch ist diese Anordnung nicht, insofern als der Schüler, dem der innere Zusammenhang der betreffenden Capitel nicht so klar vor Augen liegt, jedenfalls viel Zeit auf das Aufsuchen wird verwenden müssen; der Lehrer wird sich schon zu helfen wissen. Der Verf. sagt S. V: 'pour faciliter les études personnelles, il nous a semblé plus simple et plus rationnel de classer les matières de notre vocabulaire en trois grands domaines: Dieu, la nature et l'humanité avec toutes les idées accessoires qui s'y rattachent' — aber wie das Studium erleichtert wird, und warum die Dreiteilung einfacher und vernünftiger (als was?) ist, verstehen wir nicht. Herr Dr. Koenig hat sich das Vocabulaire von Plötz zum Muster genommen, es wäre wol nicht überflüssig gewesen, die Gründe anzugeben, warum er von der Anordnung dieses in eminenter Weise praktischen Schulmannes abgewichen ist.

'Cet ouvrage' heiszt es S. IV, 'ne s'adresse point exclusivement aux Français, mais à tous ceux qui possèdent assez le français pour baser sur cette langue une étude approfondie (?) de l'ánglais.' Wir wissen nicht, wie weit der Verf. darauf rechnet, dasz sein Werk in Frankreich selbst benutzt wird, befürchten aber, dasz ein geborener Franzose sich in dieser Weise schwerlich an die Erlernung der englischen Sprache begibt. Indesz dem sei wie ihm wolle, der Verf. hat doch wol hauptsächlich Deutschland im Auge, da in deutschen Schulen das Sprachstudium einen verdientermaszen hervorragenden Platz einnimmt. Wir wünschen ihm Glück zu der Ausführung des Planes, für die höheren Unterrichtsanstalten,

namentlich die Oberclassen einer Realschule, ein Handbuch der Conversation in englischer und französischer Sprache zu verfassen. Der Lehrer findet in dem Werke eine willkommene Stütze und Grundlage zur Uebung in der Conversation und kann — ein Vorteil, den wir zu schätzen wissen — bald in englischer, bald in französischer Sprache sich mit seinen Schülern unterhalten und ihnen somit leichter die Uebereinstimmung und die Verschiedenheit beider Sprachen vor die Augen führen. Allein man mag sagen was man will, im Geiste des Schülers nicht nur, sondern auch in dem des Lehrers, und wenn derselbe auch durch Studium und durch längeren Aufenthalt im Auslande sich in den Geist der fremden Sprachen hineingearbeitet hat, bildet das Deutsche stets, mehr oder minder, den Ausgangspunkt der Vorstellungen. Der Verf. hat allerdings wol unbewust, aber als Deutscher von Geburt, sich bei der Aufstellung des englischen Textes von deutschen Vorstellungen leiten lassen; denn die Fälle, in denen eine französische Vorstellung ein englisches Wort veranlaszt, sind verhältnismäszig sehr selten, so viel wir haben sehen können. Wir wünschten in dieser Beziehung eine gröszere Berücksichtigung der eigentümlichen Ausdrücke der deutschen Sprache, und ihr entsprechend einen gröszeren Reichtum an echt englischen Ausdrucksweisen, als der Verf. für gut befunden hat uns zu geben. Wir greifen auf Geratewol einen Artikel heraus, z. B. bei hand (S. 69) vermissen wir eine Reihe von ganz gewöhnlichen Ausdrucksweisen, wie: take hands, to be at hand, to have a hand in (a matter), in the turn of a hand, to lay hand upon o., to come to hands, off-hand, on the one hand — on the other, hand over head usw. Es mag sein, dasz diese und andere Ausdrücke an einer anderen Stelle vorkommen, dasz auch der Verf. vielleicht aus pädagogischen Rücksichten, um das Buch nicht über Gebühr aufschwellen zu lassen, sie unberücksichtigt gelassen hat; uns steht aber das Princip hoch, welches der Verf. in der Vorrede anerkannt hat: die gegebene Idee musz in ihren Verzweigungen, so zu sagen, verfolgt und dargestellt werden. Das höchste Streben des Unterrichts in einer fremden Sprache kann eben nur das sein, den Schüler in den Geist derselben einzuweihen, ihm die Anschauungsweise des fremden Volks klar vorzuführen, so dasz er die Eigentümlichkeiten und Besonderheiten desselben seinem Gedächtnisse einprägen und sie beim Gebrauch anwenden lernt. Es wäre eine verdienstvolle Arbeit, durch welche das Studium der englischen Sprache sehr gefördert werden könnte, wenn man die einzelnen Begriffe in ihrer ganzen Ausdehnung und Tiefe verfolgte, wenn man somit zeigte, wie sich der Engländer das betreffende Wort eigentlich vorstellt, und welche Vorstellungsreihen sich an die ursprüngliche Bedeutung desselben anknüpften. Man würde so manche paradoxe Erscheinung als wolbegründet erklären können, manche Ausnahme als Teil einer Regel erkennen, auch manches, das uns im Leben und Treiben des Engländers auffällt und unerklärlich dünkt, als im engsten Zusammenhang mit seinem innersten Denken stehend finden.

Indem wir zu dem Inhalte selbst übergehen, müssen wir bemerken, dasz uns der Umfang desselben zu einer Beschränkung nötigt; es wäre

unmöglich, alles das, was bei einer genaueren Durchsicht des Werkes als wünschenswerth oder einer Bemerkung bedürftig erscheinen könnte, in einem Referate wie diese Zeitschrift es erfordert, anzuführen. Wir beschränken uns daher auf einige Capitel.

Zuerst sind uns die Citate aufgefallen. Wozu die Stelle aus Milton's Paradise Lost? um dem Schüler etwa über Eden und Paradise aufzuklären? — S. 6 ist neben der Erklärung von sceptic noch ein Citat aus Clarke zu finden: suffer not your faith to be shaken by sceptics. Man fragt: cui bono? — S. 32 gegnügt es nicht in der Anm. zu sagen: mora is chiefly used in poetry; musz dazu ein Citat aus Prior als Beweis dienen? Bei morning-dew wird bemerkt: m. is here employed as adjective (sollte der Schüler nicht wissen dasz dem Engländer solche Substantiv-Verbindungen sehr geläufig sind!) und dazu ein Citat aus Shakespeare: she looks as clear as morning roses newly washed with dew! — Zu twilight ist Milton angezogen in einer Stelle wo es Abenddämmerung bedeutet: warum fehlt dann ein Citat, worin es Morgendämmerung heiszt? — S. 33 werden sogar Bale und Spenser citiert, welche unter hours auch Betstunden verstehen. Wo bleibt da die Grenze des sprachlich Erlaubten, wenn Schriftsteller des 16n Jahrhunderts herbeigezogen werden? Bei gloom (S. 38) finden wir Th. Moore, wir hätten lieber eine Erklärung des vielgebrauchten Wortes gesehen. — Doch genug. Unserer Meinung nach gehören Citate überhaupt nicht in ein Werk wie das vorliegende, und wenn man sie gestatten wollte, müsten sie mindestens so prägnant als irgend möglich sein. Der Verf. hat es wol selbst gefühlt, wie wenig passend sie sind, sich darum mit einer geringen Zahl begnügt. Hoffentlich verschwinden auch diese in einer neuen Auflage.

S. 6 ist to say grace übersetzt implorer la bénédiction, es heiszt doch dire les grâces = dire la prière avant ou après le repos. — Was soll das Folgende bedeuten: to conjure; to exorcise (call up spirits) = conjurer; ensorceler, évoquer (un esprit)? to exorcise ist doch Geister austreiben, und ensorceler = behexen d. h. böse Geister in Jem. hineintreiben! — S. 11 a matter-of-fait man ist nicht = un homme positif. Letzteres bedeutet un homme qui aime l'exactitude, qui recherche en tout la certitude et la justesse, während der englische Ausdruck allerdings auch einen Menschen bezeichnet, der überall genau, umständlich zu Werke geht, dabei aber höchst prosaisch, pedantisch und langweilig ist. Wir gestehen, auch kein entsprechendes französisches Wort zu wissen, der Franzose kennt die Sache nicht, es hätte daher wol einer Umschreibung bedurft. — S. 12 methinks wird als unstatthaft angegeben, es findet sich aber trotz Wehster bei guten Schriftstellern, wie Bulwer, Thackeray. Die Sprache des gewöhnlichen Lebens bedient sich der Phrase sehr oft. — Bei S. 31 bitten wir um Aufklärung. Was heiszt by the month, by the week? Die französische Uebersetzung au mois, à la semaine verstehen wir eben so wenig. — S. 32 even-song ist nur hymne (prière) du soir. S. 33 die Phrase well and good = à la bonne heure begegnet uns hier zum ersten Male, auch die Lexica lassen im Stich — was dann?? — that is something like = das läszt sich hören; ist it aus Versehen weg-

geblieben? wir wüsten nicht, dasz man es weglassen könnte. — S. 34 to appoint a later hour soll sein = to put the clock back. Es heiszt aber weiter nichts als: eine spätere Zeit festsetzen, wann man z. B. sich wieder treffen will.

In Abschnitt I haben wir nicht gefunden: Cardinal, the College of Cardinals, the Holy Father, council, synod, prior, preacher, to preach a sermon (statt des ungewöhnlichen to sermonice), congregation, to profess a religion, adherent (member) of a Church, sexton (neben grave-digger), funeral procession, funeral sermon, high (great) altar, to say mass, catechism, to catechize, the ten Commandments, Decalogue, to sacrifize, divination, to partake of the Lord's supper, sacrament, cup, chalice, mausoleum, undertaker, to go out of mourning, monk, ermit, ermitage, cross, to make the sign of the cross, the confessional, confession, to confess to o., to repent, absolution, organist, pipes of an organ, hymn-book, nave, aisle, pew, fout, baptistery — alles keine ungewöhnlichen Wörter! — S. 13 bei contrast vermiszt man the reverse; bei at bariance (S. 14) das sehr gebräuchliche at odds in to be (set, fall) at odds, bei a matter of course (22) die Bedeutung 'etwas Alltägliches', bei misfortune das gewöhnliche bad heck. — S. 26 ist uns aufgefallen, dasz der Verf. im Text abrid*g*ement schreibt, während in der Anmerkung das e fehlt, wie auch anderswo judgment ohne e geschrieben ist. Der Grund, warum einige Lexicographen diesen Buchstaben einschieben wollen, scheint uns nicht stichhaltig zu sein, auch ist die beabsichtigte Aenderung keineswegs durchgedrungen. — S. 27 ist he is hard to be pleased übersetzt: il est difficile à vivre; avec lui ist wol aus Versehen weggeblieben? — S. 30 vermiszt man of old, in old (olden) times, of yore, in times (the days) of yore. Ist semi-annually wirklich besser als half-yearly? Warum fehlt S. 33 yesterday week, S. 34 you are late, too late, behind your time, neben the clock loses auch the clock gains? Wir möchten noch empfehlen: what is the time? the time-piece, early in the morning, in the evening, at night, day by day, in the day-time, what is the day in the month? five o'clock precisely, it is on the turn (stroke) of six usw.

Der einzige Grund, den man gegen die Aufnahme all dieser Phrasen haben könnte, wäre der, dasz dadurch die Sammlung zu umfangreich werden würde. Allein wir meinen, je vollständiger eine solche Sammlung ist, wolverstanden aber, je genauer sie sich dem Sprachgebrauch anschlieszt, desto besser. In der Hand eines verständigen Lehrers ist auch ein gewisser Ueberflusz durchaus nicht von Uebel, und für den aufmerksamen und gewissenhaften Schüler ist es nicht blosz eine Freude, sondern auch wirklicher Gewinn, wenn er in seinem Leitfaden Mittel und Wege angegeben findet, wie er einen Gedanken auf verschiedene Weisen wiedergeben kann. —

Die unter dem Text fortlaufenden Anmerkungen sind grösstenteils Crabb's English Synonymes entnommen, doch hat der Verf. es verstanden, die hervortretende Idee eines Wortes kurz wiederzugeben. In Bezug auf die übrigen Bemerkungen und Erklärungen verweisen wir auf das weiter oben schon Angeführte; die zweite Hälfte des Buches ist in diesem Punkte

besser versehen als die erste. Wir bitten den Verf., dieser Ungleichheit bei der nächsten Auflage abzuhelfen.

Das Werk ist nicht nur allen Lehrern des Englischen zu empfehlen, sondern auch denen, welche bei einigen Vorkenntnissen tiefer in den Geist der englischen Sprache eindringen wollen. Ein Studium desselben wäre auch eine praktische Vorbereitung für solche, welche England selbst besuchen wollen, sie werden sich leicht zu helfen wissen.

P. *Dr. R.*

10.

Proben und grundsäze der deutschen schreibung aus fünf jarhunderten. Gesammelt und erläutert fon ***Manuel Raschke****, lerer des deutschen und der geschichte am k. k. ev. gymnasium in Teschen.* Wien 1862. Förster & Bartelmus. 63 S. 8. 16 Sgr.

Das bedürfnis einer verbesserung unserer deutschen schreibung wird von jedermann anerkannt; wie weit wir indess, abgesehen von der grossen meinungsverschiedenheit der auf diesem gebiete massgebenden gelehrten, von der befriedigung desselben noch entfernt sind, beweist das angeführte buch, das wol nicht zu den vorausgegangenen 'filen und fortrefflichen schriften', auf welche es sich stützt, gezählt werden dürfte. Was zunächst die äussere form betrifft, so ist dasselbe, wie der verfasser in der vorrede sagt, nicht blos für fachleute bestimmt, sondern 'es soll dem fertigen ferbreitung schaffen' vorzüglich bei 'den der schule wie der deutschen sprachwissenschaft fern stehenden.' Das buch ist also vorzugsweise practischer tendenz, und wir dürfen von ihm als solchem vor allem c o n s e q u e n z verlangen. Dieselbe ist freilich in der schreibung der einzelnen wörter so ziemlich beobachtet; warum aber der verf. sich gescheut hat, die sogenannte deutsche schrift und die grossen anfangsbuchstaben — bis auf die widmung an lehrer und buchdrucker und zum schluss ein paar verse von Schiller und Goethe — aufzugeben und somit eine alte böse last von uns abzuwerfen, vermag referent um so weniger einzusehen, als es doch dem verf. darauf ankommen musste, seinen lesern einmal eine probe vor augen zu geben, in welchem kleide ein deutsches buch erscheinen müsse; und sicherlich würde ihnen die wirklich deutsche, d. h. die lateinische schrift sowie die kleinschreibung, die ref. mit dem verf. als allein richtig anerkennt, weniger unbequem gewesen sein als die freilich mit dem recht des verfassers durchgeführte schreibung von wörtern wie: iergent, not, jezig, fäler, tut, wereud, wal, ser, schwär, fil (st. viel), foll, spize, zil, zal, getan, im (st. ihm) usw. Vielleicht hat der verf. diese inconsequenz dadurch entschuldigen wollen, dasz er am schlusse seines buches doch zu der glücklichen über-

zeugung gelangt, dass seine wünsche durchaus kein versuch, dieselben einzuführen, sein sollen.

Nachdem der verf. zuerst von der schreibung anderer sprachen gehandelt, wobei er jedoch, abgesehen von unrichtigkeiten im einzelnen, manches unsichere, z. B. die specialisirte übernahme der hebraeischen (!) schriftzeichen seitens der Griechen, als sicher hinstellt, nachdem er dann die einzelnen perioden der deutschen schreibung kurz characterisirt und die ansichten der auf diesem gebiete arbeitenden männer, wie Grimm's, Rud. v. Raumer's, Wackernagel's, Schleicher's u. m. a. angeführt hat, geht er zur betrachtung der einzelnen sprachtheile über und schlieszt mit der begründung und empfehlung der von ihm aufgestellten schreibweise. Die beigegebenen 20 tafeln geben eine mehr interessante als nothwendige übersicht der verschiedenen schreibung von wörtern im ahd., mhd., im 16., 17. jahrhundert und von Lessing bis heute, sogar eine vergleichung der schreibung einiger der heutigen zeitungen und zeitschriften. — Als oberstes gesetz für die verbesserung der deutschen schreibung stellt der verf., seinen vorgängern folgend, s. 23 auf: 'die vereinbarung der lautgemässheit mit der sprachgeschichte'. Diesen richtigen theoretischen grundsatz hat aber der verf. practisch in einen ganz andern ungewandelt, neml. in den: alle laute, die wir jetzt nicht aussprechen, sind auch nicht durch besondere schriftzeichen auszudrücken. Er lässt bald die sprachgeschichte ganz ausser acht, z. B. in der schreibung 'gesant, gewant', wo die ableitung durchaus dt fordert, und folgt einzig und allein der lautgemässheit; er geht, seine vorgänger darin bei weitem überbietend, darauf aus, alle nur irgend entbehrlichen Buchstaben (h als dehnungszeichen, c, qu, ph, v, th, tz, ie, y u. a.) 'auszumerzen' und das alphabet jeder sprache und so auch der deutschen auf möglichst wenige zeichen zu reduciren, d. h. die sprache arm zu machen; und das aus keinem andern grunde, als weil wir jetzt diese buchstaben in der aussprache von andern (k, f, t, z, i u. a.) nicht unterscheiden. Dass aber diese lautgleichheit verschiedener buchstaben nicht ursprünglich, sondern nur eine allmälige folge unserer nachlässigen aussprache ist, davon hat der verf. keine ahnung, der vielmehr diese unsere nachlässigkeit und bequemlichkeit an stelle der sprachgeschichte für unsere schreibung massgebend sein lässt. Noch weniger kann ref. dem verf. darin beistimmen, dass auch die fremdwörter, geographische namen etc. diesem grundsatze: schreib wie du sprichst, der überhaupt, mit consequenz durchgeführt, zu ungeheuerlichkeiten führen muss, zu unterwerfen seien; es ist bisher ein vorzug der deutschen vor andern nationen gewesen, fremde wörter nicht germanisirt zu haben. — Obgleich übrigens das buch manches beachtenswerthe und belehrende enthält, so scheint doch der verfasser überhaupt wenig berufen zu sein, für deutsche rechtschreibung zu sorgen; das beweist er s. 19, wo er spuren der überlieferung statt durchführung des lautgetzes darin erblickt, dass wir noch heute, wo das gesetz gilt: 'nach langem selbstlaut einfacher mitlaut, nach kurzem doppelter' schreiben: halten, walten, schelten, gelten etc. statt hallten, wallten, schellten, gellten, wie sollten, wollten etc. Ein lehrer des deutschen sollte

doch wol wissen, dass unter 'doppelter' mitlaut nicht verstanden ist 'zwei dieselben', sondern überhaupt nur 'zwei mitlaute', dass also im stamme halt-, walt-, schelt-, gelt-, mit der infinitivendung -en dies lautgesetz vollkommen durchgeführt ist, und das anstatt der imperfecta soll-t-en, woll-t-en, vielmehr wörter wie bild-en, stürz-en, wurz-el, stütz-en u. a. zu vergleichen sind.

Endlich kann ref. sein verwundern nicht unterdrücken, statt Itzehoe geschrieben zu sehen Izehō, da ja bekanntlich in Itzehoe wie in Soest, Vaerst, Hueck, Oldesloe etc. das e nur zur Dehnung des vorangegangenen vocals dient, und also nicht Izehō, sondern Itzehō, Sōst, Vārst, Hūck, Oldeslō etc. gesprochen (und von Raschke geschrieben) werden muss; und dass Mexico weder Mexico noch Mehico (für Mechico; h soll neml. statt ch angewandt werden, wie sh für sch) noch Mejico — welche falsche aussprachen leider bei uns noch immer gebräuchlich sind — sondern
ss
Meschico gesprochen werden muss, hätte der verfasser schon von W. v. Humboldt Kawi I p. 180 anm. lernen können.

Wir finden es somit sehr erklärlich, dasz der verf. am schlusse seine grundsätze mit dem uns sehr zweifelhaft dünkenden lobe zu empfehlen für nothwendig erachtet hat: 'Unsere schreibung beschleunigt den buchdruck, indem eine beträchtliche zal unnüzer buchstaben entfällt' (sic!).

Berlin. *G. Lange.*

(6.)

Bericht über die Verhandlungen der zweiundzwanzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Meiszen vom 29. September bis 2. October 1863.

(Fortsetzung von S. 55.)

Um 2 Uhr vereinigte ein solennes Mittagsmahl die Mitglieder der Versammlung in dem reich und sinnig decorirten Saale des 'Gasthofs zur Sonne', dem Se. Excellenz der Herr Staatsminister Dr. v. Falkenstein beiwohnte. Während des durch viele Toaste gewürzten heiteren Festessens wurden den abwesenden Koryphäen philologischer Wissenschaft, die zugleich um die Entstehung und das Gedeihen der Philologenversammlung sich die wesentlichsten Verdienste erworben, den Herren Böckh, Bekker, Schömann, Ritschl, Welcker und Doederlein telegraphische Grüsze zugesendet. Am Abende fanden gesellige Zusammenkünfte in verschiedenen Lokalen statt.

Der Morgen des 30. September ward durch Sektionssitzungen ausgefüllt. Doch war, dem in der ersten Sitzung ausgesprochnem Wunsche gemäsz, die Veranstaltung getroffen worden, dasz an der ersten Sitzung der germanistischen Sektion, die um 10 Uhr im Festsaale der Fürstenschule abgehalten ward, die ganze Versammlung sich beteiligen konnte,

um als eine von gleichen Gefühlen beseelte Körperschaft das Andenken an den vor wenigen Wochen zu einem höheren Dasein abgerufenen Altmeister altdeutscher Wissenschaft, Jacob Grimm in ernster Feier zu ehren. Ein Auszug aus der kurzen und schlichten, aber tiefempfundenen und tiefergreifenden Gedächtniszrede, in der der Vorsitzende genannter Sektion, Herr Prof. Dr. Zarncke aus Leipzig, die Verdienste des Heimgegangenen um die altdeutsche Wissenschaft und unser ganzes deutsches Volksleben sowie seine seltnen Eigenschaften als Gelehrter und Mensch feierte, folgt unten in den Sektionsberichten. Wir können es uns aber nicht versagen, an dieser Stelle das huldvolle Handschreiben dem Wortlaute nach wiederzugeben, welches Se. Majestät der König auf die ihm, dem Kenner der italienischen Litteratur und Uebersetzer von Dante's Divina Commedia, gemachte ergebenste Anzeige, dasz in Meiszen (zum ersten Male) die Vertreter romanischer Sprachen mit den Germanisten zu einer Sektion zusammentreten würden, an den Präsidenten der Germanistensektion gerichtet hat und welches in dieser ersten Sitzung von demselben verlesen ward: 'Mein Herr Professor! Es konnte mir nur erfreulich und schmeichelhaft sein, dasz Sie bei Gelegenheit der Versammlung deutscher Philologen einer Arbeit meiner früheren Musze mit Anerkenntnisz gedacht haben. So wenig ich mich auch für befähigt halten würde, in dem Kreise so ausgezeichneter Gelehrter etwas zur Förderung der Sache beitragen zu können, so wenig würde ich mich doch Ihrer freundlichen Einladung entzogen haben, wenn meine jetzigen Verhältnisse es gestatteten. Ich bitte, diese meine Antwort der Sektion, deren Vorstand Sie sind, mitzuteilen und derselben zu versichern, dasz ich ihren Arbeiten, wenn auch abwesend, mit Interesse folgen werde. Mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebenster Johann. Pillnitz, den 16. September 1863.'

Auch der um 11 Uhr in demselben Lokal unter dem Vorsitz des Präsidiums der allgemeinen Sitzungen abgehaltenen Sitzung der Orientalisten wohnte ein grosser Teil der Versammlung bei, um den Vortrag des Handelsrichter's Dr. Mordtmann aus Constantinopel: 'über die Zigeuner' anzuhören.

Obgleich die Sprachforschung die Abstammung der Zigeuner aus Indien bereits festgestellt habe, damit beginnt der Redner, so habe man doch nur vereinzelte Notizen über den Weg, den sie genommen, und ihren Aufenthalt in den verschiedenen Ländern. Pott*) habe hauptsächlich nur die Sprache der deutschen und ungarischen Zigeuner untersucht; die der türkischen Zigeuner sei noch wenig berücksichtigt worden. Der Redner nennt als Forscher auf letzterem Gebiete: Mr. Brown, Dragoman der amerik. Gesandtsch. in Constantinopel, einen Dr. Paspatis und einen Mr. Alishan, deren Vorarbeiten er benutzt habe.

Die Sprache des 'Vagabundenvolks' der Zigeuner gäbe in ihrer bunten Mischung aus den verschiedensten Idiomen nicht undeutliche Fingerzeige über die Stationen und die Richtung ihrer Wanderung. Daraus, dasz zwar die Benennungen der wichtigsten Körperteile, Lebensbedürfnisse und Nahrungsmittel, die wichtigsten Zeit- und Zahlwörter indisch, andere Ausdrücke der ersten Culturperiode aber entschieden nicht indogermanisch seien, schlieszt M., dasz die Zigeuner zu den Ureinwohnern Indiens vor der arischen Einwanderung gehört hätten; der Einflusz der potenteren arischen Nationalität mache sich bemerklich in den vielen Sanskritworten, welche die Z. für städtische Gewerke, religiöse Begriffe und Uebungen, Zeitbestimmungen usw. von jener entlehnt hätten; zugleich ergäbe sich hieraus, dasz die Z. eine gewisse bürgerliche Stellung neben den erobernden Stämmen ein-

*) 'Die Zigeuner in Europa und Asien' 2. Bd., Halle 1844—45.

genommen und nicht als Parias' gegolten hätten. Nach Persien solle nach einer historischen Notiz ein sassanidischer König Bahram V (420—440) eine Colonie der 'possenreiszenden' Zigeuner zur Erheiterung seines durch Hunger und Krieg gedrückten Volkes gerufen haben. Persischen Ursprungs seien daher die Ausdrücke für Gesang, Musik, auch einige für Ackerbau, Viehzucht. Auf einen Aufenthalt in Kurdistan und Armenien deuteten viele kurdische und einige armenische Worte der Zigeunersprache, sämmtlich nicht charakteristisch, woraus auf einen Rückschritt in der Cultur geschlossen werden müsse. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts seien nach Zeugnissen byzantinischer Historiker in Phrygien 'die Ketzersekte der Athinganen (?) erschienen, die Wahrsagerei und Bauchrednerei getrieben habe'; M. deutet diese Notiz auf die Z., welche noch heutzutage in der Türkei Tschinganè hieszen. Von groszem Einflusz auf die Sprache der Z. seien die Neugriechen gewesen, von denen dieselben nicht viele, aber charakteristische Ausdrücke z. B. Zahlen, Handwerksausdrücke, technische Worte für städtische Einrichtungen und Cultus, entlehnt hätten; slawisch seien eine Anzahl landwirthschaftliche Ausdrücke, türkischen Ursprungs aber auszerordentlich wenige Worte, da Türken und Zigeuner durch gegenseitige Verachtung und die vom Islam gezogne Scheidewand von einander schroff geschieden wären. Das Resultat seiner Untersuchung faszt der Redner zum Schlusz etwa in folgenden Worten zusammen: 'die Z. hatten in Indien wie die übrigen Ureinwohner eine gewisse Cultur erreicht, die durch die Arier noch stieg; diese Cultur blieb stationär in Persien, wo die Z. ihre Beschäftigung (d. i. das Gewerbeleben mit Ackerbau und Viehzucht) und Religion vertauschten. Der Rückschritt zeigt sich etwa im 7. Jahrh., indem sie in Kurdistan und Armenien an ein Vagabundenleben sich gewöhnten. In Kleinasien trat im 9. Jahrhundert ihre völlige Verwilderung ein, besonders durch die Vernachlässigung und endliche Abwerfung der Religion; in Europa gaben sie sich wieder einzelnen Betriebsarten hin, die sie ganz verlernt hatten'.

Prof. Brockhaus aus Leipzig erklärt, dasz er mit den Grundanschauungen Mordtmann's nicht einverstanden sei und den Zigeunern weder ein so hohes Alter noch einen so originellen Ursprung noch eine so bedeutende Entwicklung beimessen könne. Die Kritik über die Einzelheiten des Vortrags müsse aufgespart bleiben, bis derselbe im Druck vorliege.

Präsident Rector Franke macht den Vorschlag, da sich die in Augsburg gefaszten Beschlüsse nicht zu bewähren schienen, für den folgenden Tag eine allgemeine Sitzung anzuberaumen und die Vorträge der Herren Proff. Steinthal und Gosche auf die Tagesordnung zu setzen. (Wird angenommen.) — Schlusz der Sitzung 12 Uhr*).

Ein von der hohen Staatsregierung zur Verfügung gestellter Extrazug führte um ½3 Uhr die Versammlung nach Dresden. Se. Majestät der König hatte gestattet, dasz speciell für die Mitglieder der Versammlung von 3 Uhr an die Sammlung der Antiken, der Mengs'schen Gypsabgüsse und die Gemäldegallerie geöffnet werden sollten, und die Professoren Hettner und Schnorr v. Carolsfeld übernahmen in liebenswürdigster Weise die Führung der Besichtigenden. Um ½7 Uhr begann die zu Ehren der Versammlung veranstaltete Aufführung des Oedipus auf Colonos mit der Musik von Mendelssohn im Hoftheater;

*) Der Berichterstatter hat diese Sitzung der orientalischen Sektion, obgleich die beiden Präsidenten der Versammlung in ihr den Vorsitz führten, doch nach den am 29 Sept. in der ersten allgem. Sitzung gegebnen officiellen Erklärungen als 'Sektionssitzung' aufführen zu müssen geglaubt.

vor der Vorstellung aber hatte eine aus den vor- und diesjährigen Präsidenten zusammengesetzte Deputation (die Proff. Drr. Ahrens, Dietsch, Eckstein, Flügel, Franke, Haase, Krüger, Vischer, Zarncke) die Ehre, durch den Herrn Minister Dr. v. Falkenstein Sr. Majestät dem König Johann vorgestellt zu werden; beim Eintritt in die königliche Loge aber ward Se. Majestät durch ein vom Rector Dr. Franke gebrachtes dreimaliges 'Hoch' ehrerbietigst von der Versammlung begrüszt. Nach dem Theater fanden sich die Festteilnehmer zu einer äuszerst belebten geselligen Zusammenkunft in dem Belvedere auf der Brühl'schen Terrasse zusammen. Erst um 12 Uhr wurde bei herrlichstem Mondschein die Rückfahrt nach Meiszen angetreten.

Zweite (auszerordentliche) Sitzung den 1. October. Präsident: Rector Dr. Franke. Anfang 8 Uhr.

Nach Erledigung mehrerer geschäftlicher Angelegenheiten teilte der Präsident die im Verlauf des vorhergehenden und laufenden Tages auf telegraphischem Wege eingetroffenen Erwiderungen auf die ihnen zugesendeten Grüsze von den Herren Proff. Böckh, Ritschl, Welcker, Schömann und Doederlein der Versammlung mit.

Hierauf hielt Prof. Dr. Steinthal aus Berlin den von ihm angekündigten Vortrag: 'über die Beziehung der Philologie zur Psychologie.'

Der Redner geht aus von dem Satze, den er theoretisch nicht weiter erläutern will, dasz 'die Psychologie für die Philologie Principienlehre sei' sowol deshalb, weil sie die von der Philologie selbst aufgestellten Principien bearbeite, als auch deshalb, weil die Philologie von ihr manche Principien entlehnen müsse, die sie zu ihrem Ausbaue brauche. Principienlehre sei sie aber nicht in dem allgemeinen Sinne wie Metaphysik und Logik, welche die allgemeinen Kategorieen des Seins und Denkens aufstellten, sondern in einem ganz speciellen, indem sie die οἰκεῖαι ἀρχαί der Philologie zuführe. — Das letzte Ziel aller philologischen Disciplinen sei zugestandnermaszen das, einerseits die Fülle des geistigen, sprachlichen, religiösen, politischen Lebens eines Volkes aus der Idee und dem Geiste des Volkes abzuleiten und andrerseits diesen Volksgeist in seiner geschichtlichen Entwicklung als Offenbarungsform des menschlichen Geistes überhaupt zu begreifen. Eine Erscheinung aus dem Volksgeiste ableiten aber heisze nichts andres als 'in ihr denselben Charakter nachweisen, den man zugleich als den Charakter des gesammten Volks, als die den Volksgeist beherschende Idee erkannt habe und in gleichartiger oder analoger Weise auch in andern Hauptrichtungen des Volksgeistes und Volkslebens wiederfinde. Ein solcher Nachweis nun sei offenbar nicht eine Erklärung und wirkliche Ableitung, sondern nur eine Charakteristik. Die Kategorieen aber, welche die Philologie bei diesem Verfahren anwende, z. B. Unmittelbarkeit und Vermittlung, Individualisation, Aneignungsfähigkeit und Abgeschlossenheit, Leidenschaftlichkeit und Gemessenheit, Anmuth und Würde, Phantasie und Verstand, Subjektivität und Objektivität usw., seien sämtlich psychologischer Natur und bedürften erst einer eingehenden Erörterung durch die Psychologie. — Neben dieser allgemeinen Charakteristik scheine allerdings die Philologie zu gewissen historischen Erklärungen zu gelangen, indem sie den Volksgeist in seinen geschichtlichen Veränderungen und verschiedenartigen Manifestationen vorführe, gleichsam als eine Reihe auseinanderentstehender Bilder, und die organische Entwicklung eines Volksgeistes aus seinem Keime bis zum Untergang nachzuweisen suche. Auch diese Arbeit nun, weil von den allgemeinen Gesetzen der geistigen Entwicklung ausgehend,

müsse notwendig durch den Hinzutritt der Psychologie an Klarheit, Sicherheit und Vertiefung gewinnen, indem wie die obenerwähnten allgemeinen Kategorieen so auch die Entwicklungsgesetze des Menschengeistes durch psychologische Untersuchungen erst in das rechte Licht gestellt würden. Freilich seien gerade die Gesetze der Entwicklung des Menschengeistes von der Psychologie noch nicht gründlich genug behandelt worden, da dieselbe wol den wiederkehrenden Verlauf und Verband zweier geistiger Erscheinungen, meist aber nicht die reale Ursache dieses Verbandes nachzuweisen im Stande sei, denn die Entwicklungsgesetze des Geistes verhielten sich zu den wirklichen psychologischen Gesetzen ebenso wie sich das Organ einer Sinnenthätigkeit zu den einzelnen constituierenden Teilen dieses Organs verhalte.

Beide Aufgaben der philologischen Wissenschaft also, die ästhetische und die historische Construktion des Volksgeistes, könnten in rechter Weise erfaszt und gelöst werden nur durch Kenntnis der Gesetze, von denen die seelischen Vorgänge beherscht und geleitet würden. Zunächst werde der historische Sinn durch die Psychologie gestärkt und gereinigt, da es im Wesen der Seele liege, 'den geschichtlichen Geist zu erzeugen, Geschichte zu machen und in sich zu erfahren'. Durch sie werde die irrige Meinung widerlegt, dasz in der ästhetischen nach Ideen charakterisierenden Construktion eine genetische Erklärung liege oder wenigstens dadurch entbehrlich gemacht werde, ein Irtum, der am ausgeprägtesten sich bei Hegel finde, von dem aber auch W. v. Humboldt und viele neuere Historiker, besonders Litterarhistoriker nicht freigesprochen werden könnten. Durch psychologische Untersuchungen werde daher auch die Unstatthaftigkeit der Behandlung der Litteraturgeschichte nach εἴδη (Epos, Lyrik, Drama, Prosa usw.) nachgewiesen, welcher die ungeschichtliche und unpsychologische Voraussetzung zu Grunde liege, dasz jenen Ideen wie substanziellen Wesen die Kraft innegewohnt habe sich zu verwirklichen; denn wie man hier die Ideen behandle unabhängig von den Ideen erzeugenden persönlichen Subjekten, so könne man folgerecht mit Hegel auch von der Entwicklung der Naturdinge reden mit Absehung von der Materie. Dem historischen Princip werde aber dadurch keineswegs genügt, dasz man einleitungsweise die Litteraturepochen charakterisiere und chronologische Uebersichten gebe, wie Bernhardy, da dies eben nur Chronologie und keine Construction nach Ideen sei und die beiden Faktoren, der Einflusz der Zeitepochen und der Einflusz der litterarischen Ideen, nicht vermittelt durch die Gesetze der Causalität, nebeneinandergestellt würden. So werde z. B. das alexandrinische Epos im Zusammenhang der Entwicklung der Epik behandelt, während dasselbe doch viel weniger mit Homer und dem frühern Epos als mit den gleichzeitigen dramatischen Bestrebungen und der allgemeinen Richtung der alexandrinischen Zeit gemein habe; so werde auch Euripides meist mit Unrecht als Nachfolger des Sophokles aufgefaszt und nicht im Zusammenhang mit ähnlich gearteten und strebenden Geistern, die auf andern Gebieten sich bethätigt hätten. Auch die Unterschiede der griechischen Stammcharaktere seien bisher zu sehr nach Ideenconstruktionen festgestellt worden, indem man dieselben als etwas Fertiges, Abgeschlossenes, als den Keim alles dessen angesehen habe, was die Stämme später geschichtlich geleistet hätten, ohne die wirklichen Lebensverhältnisse der Stämme als die wahren Ursachen vollkommen zu würdigen und den Punkt zu berücksichtigen, dasz diese Charaktere sich allmählich entwickelt und in ihrer Produktivität einander abgelöst haben. Am frühsten habe sich der ionische Charakter entwickelt, dann der dorische auf politischem, der äolische auf litterarischem, hierauf auch der dorische auf litterarischem Gebiete, zum Schlusz erst der attische Stammcharakter. Wolle man hieraus folgendes Entwicklungsgesetz ableiten,

dasz auf die ionische Aeuszerlichkeit mit einer gewissen Notwendigkeit die äolische Subjektivität gefolgt sei, hierauf zur dorischen Innerlichkeit sich gesammelt und in der attischen Objektivität ihren Abschlusz gefunden habe, so bedürfte dieses erstens genauerer Bestimmungen, d. i. Beschränkungen und dann würde auch dies wiederum auf der Voraussetzung beruhen, dasz die genannten Kategorieen ideale Mächte, objektive Potenzen seien. Vielmehr müsse man sagen, 'jeder Stamm habe das Hellenentum in der Form entwickelt, welche durch die Bedingungen, unter denen er seine Blüte erreichte, notwendig geworden sei'. Zur Begründung dieses Satzes wies der Redner hin auf die grosze Verschiedenheit der politischen, klimatischen, geographischen, commerciellen Verhältnisse, unter denen die einzelnen Stämme sich entwickelt hätten. Aus diesen verschiedenen Einflüssen ergebe sich eine Verschiedenheit nach der Entwicklung der Zeit und dem Wesen nach, beides in Wechselwirkung. Durch eine solche Auffassung werde sowol das speculative als das historische Bedürfnis befriedigt; die einheitliche Idee des Hellenentums, die ihre Abschattung und Entwicklung in den verschiedenen Stammcharakteren gefunden habe, werde mit den in der Wirklichkeit liegenden Bedingungen und Einflüssen in eine Beziehung wechselseitiger Causalität gesetzt.

So erzeuge die Psychologie nach beiden Seiten hin Klarheit, nach der speculativen wie der historischen. Denn z. B. die so gewonnene einheitliche Idee des Hellenentums, weil verwirklicht in bestimmten Ereignissen und Institutionen und in den einzelnen lebendigen Subjekten des hellenischen Volkes, sei nicht blosz eine Hypothese von construktivem Werth, sondern ein psychologisches Faktum, nicht blosz speculativ berechtigt, sondern historisch notwendig und daher Objekt einer psychologischen Betrachtung. Wenn die Psychologie diese Aufgabe im weitesten Sinn erfasse, so werde sie zur Völkerpsychologie, welche die gesamte Geschichte zu erklären suche, deren reale Faktoren die Völker seien. Von dieser Völkerpsychologie sei die Philologie im Ideal nur relativ unterschieden, denn sie sei der analytische Teil der Geschichte wie jene der synthetische, sie die Wissenschaft des Geistes wie jene die der Seele, so dasz in der Idee, wenn man von dem Leben des Geistes in der Seele abstrahiere, beide Begriffe, die der Philologie und Völkerpsychologie, ganz zusammenfallen würden.

Auf Antrag des H. Prof. Haase ward die Debatte über diesen Vortrag verschoben, bis der folgende Redner gesprochen haben würde. Um nemlich dem in der ersten Sitzung geäuszerten Wunsche der Versammlung zu entsprechen, hatte die Sektion der Orientalisten den Vortrag des Herrn Prof. Gosche aus Halle auf diese Morgenstunde verlegt, so dasz er an den vorausgehenden sich unmittelbar anschlosz.

Herr Prof. Gosche besprach in einem längeren Vortrage, dessen Inhalt der Berichterstatter, dem eine Einsicht in das Manuscript des Redners nicht vergönnt war, nur in den allgemeinsten Umrissen wiederzugeben im Stande ist, 15 kleine, grösztenteils in Centralphrygien aufgefundene phrygische Inschriften, die auf einer von Kiepert entworfenen lithographirten Tafel (die an die Anwesenden verteilt ward) zu zwei Gruppen, einer alt- und neuphrygischen, zusammengestellt waren. Der Redner kritisierte zuerst die Entzifferungsversuche der letzten 30 Jahre, besonders die von Osann, Lassen und Mordtmann, und wies nach, dasz dieselben meist eine streng philologische Methode vermissen lieszen. Hierauf erläuterte er die Inschriftentafeln. Die Hauptpunkte dieser Auseinandersetzung waren etwa folgende: Das Alphabet der Inschriften gehe bis zum φ des griech. Alphabets herab, habe ein anscheinend sehr weich gesprochnes Digamma, ermangele aber des θ. Eigentümlich sei das ϵ mit 4 Strichen, was wol ein langes e bezeichnen solle. Die ältere Gruppe, die βουστροφηδόν geschrieben ist, zeige

die Diphthongenhäufung einer stark degenerierten Sprache. Für die jüngere Gruppe erhalte man dadurch einen Schlüssel, dasz sie fast durchgängig eine bilingue ist. Der Redner weist aus verschiedenen Spuren und durch Kombination der verschiedenen Inschriften nach, dasz einige eigentümlichen Laute der phrygischen Sprache sich mit armenischen deckten, ferner dasz das Pronomen der ersten Person durchaus auf echt iranischer Stufe stehe und auf die von Afghanistan bis Kleinasien hinreichende Sprachengruppe hinweise. In schroffem Gegensatze zu diesen jüngeren Inschriften ständen die altphrygischen; doch seien die neuphrygischen nicht wol in die vorchristliche Zeit zu setzen, daher als älteste Denkmäler der armenischen Sprache anzusehen; das Eindringen der Gallier und Griechen mache die gewaltsame Zerstörung der altphrygischen Sprache erklärlich. Die altphrygischen Inschriften seien fast völlig unverständlich, denn sie seien erstens keine bilinguen und zweitens fehle uns die Kenntnisz des entsprechenden Altarmenischen. Der Redner versucht die Deutung verschiedener einzelner Worte, besonders in der Inschrift des Midasgrabes, bekennt aber selbst zum Schlusz, dasz aus allen Inschriften nur etwa Folgendes mit Wahrscheinlichkeit hervorgehe; dasz die Phrygier eine iranische Nation und den Armeniern verwandt gewesen seien, worauf auch sowol die Glossen der Grammatiker (z. B. des Hesychius) als einzelne Namen wie Midas, Marsyas, Gordius führten, die sich aus dem iranischen Sprachkreise deuten lieszen, desgleichen einzelne Eigentümlichkeiten in Religion und Cultur.

Da der erst gegen Ende des Vortrags eingetretene Dr. Mordtmann auf die von mehreren Seiten an ihn ergehende Aufforderung zum Sprechen nicht eingeht, so wird die Sitzung gegen ½11 Uhr geschlossen. Die Zeit von 11—1 Uhr ward durch Sektionssitzungen ausgefüllt.

Gegen 3 Uhr fand erst Besichtigung des durch seine geschichtlichen Erinnerungen so denkwürdigen Domes statt, in dessen Hallen die Anwesenden durch trefflich ausgeführte und in den akustisch gebauten Räumen wunderbar wirkende Orgel- und Gesangsvorträge überrascht wurden; sodann ein vom herrlichsten Herbstwetter begünstigter gemeinsamer Ausflug nach dem im herbstlichen Blätterschmuck prangenden Park und Schlosz Siebeneichen und von da in das anmutige Triebischthal. Erst in später Abendstunde ward aus dem dortigen Restaurationslokale aufgebrochen, um dann in den verschiednen Lokalitäten der Stadt das trauliche Beisammensein bis tief in die Nacht hinein fortzusetzen. Da hörte man allerorten lebhafte Debatten in freierer Form, ja es ertönten wol auch im engeren Kreise von ehrwürdigen Lippen fröhliche Skolien, die der jüngeren Generation bewiesen, dasz die Herzen noch jung sein können auch bei grauem Haar.

Dritte Sitzung den 2. October. Präsident: Director Professor Dietsch. Anfang 9¼ Uhr.

Der Präsident teilt der Versammlung mit, dasz der von Dr. Oppert aus Paris angekündigte Vortrag 'über Keilinschriften' dadurch in Wegfall gekommen sei, dasz derselbe Tags vorher abgereist sei; auch Dr. Bechstein habe sich entschlossen, seinen Vortrag 'die Programmenlitteratur, ihre Verwertung für die Wissenschaft und ihre Concentration durch den Buchhandel' zurückzuziehen und in den 'Verhandlungen' zum Abdruck bringen zu lassen. Hierauf wird die Tagesordnung festgestellt. Dieselbe beginnt mit dem Bericht über die Beschlüsse der zur Wahl des nächsten Versammlungsortes gewählten Commission.

Rector Dr. Eckstein, als Berichterstatter der Commission, besteigt die Rednerbühne. 'Die Erfahrung früherer Jahre, dasz in kleineren

Orten die Versammlung sich enger und traulicher zusammenschli habe sich in erfreulichster Weise auch dieses Jahr in Meiszen b tigt; dagegen habe sich der Beschlusz der Augsburger Versamm jedesmal am ersten und vierten Tage allgemeine Sitzungen zu ha die zwischenliegenden Tage durch Sektionssitzungen auszufüllen, unpraktisch erwiesen. In Zukunft werde daher wol zur alten Ein tung zurückgekehrt werden müssen, nach der an jedem Tage al meine Sitzungen abgehalten werden. Die Wahl des nächsten Versa lungsortes sei bei der groszen Zahl von Wanderversammlungen Art mit Schwierigkeiten verbunden gewesen. Nach reiflicher Erwäg habe sich die Commission für Hannover entschieden, (zumal da dieser Seite bereits ein freundliches Anerbieten gemacht worden um nach 25 Jahren wieder einmal in das Geburtsland der Philolog versammlungen zurückzukehren; als Präsidenten bringe sie den Di tor Dr. Ahrens, als Vicepräsidenten den Dr. Grotefend daselbst Vorschlag. Die archäologische Sektion habe im Zusammenhang hi mit bereits den Prof. Dr. Wieseler in Göttingen zu ihrem Vorsitzend gewählt.

Prof. Haase aus Breslau beantragt Teilung der Anträge. De Gegensatz der allgemeinen und besondern Sitzungen sei von Anfang an vorhanden gewesen. Trotz mancher abmahnender Stimmen (z. B. der von Thiersch) hätten sich besondere Sektionen gebildet, von denen keine auszer der pädagogischen feste Wurzeln geschlagen habe. Er beklage aufs lebhafteste diese Zersplitterung, und stimme für möglichste Beschränkung der Sektionen; wenigstens dürften sie nicht auf Kosten der allgemeinen Versammlungen Kraft und Zeit in Anspruch nehmen. Der Augsburger Beschlusz sei hervorgerufen worden durch eine gewisse Verlegenheit des Präsidiums, die genügende Zahl geeigneter Vorträge für die allgemeinen Sitzungen zu beschaffen. Er empfehle daher den in Braunschweig gefaszten Beschlusz, in diesem Punkte nicht den Zufall walten, sondern durch eine Commission im Lauf des Jahres für eine Anzahl geeigneter Vorträge Sorge tragen zu lassen. Er stimme somit für Umstoszung der Augsburger Beschlüsse mit dem Zusatze, dasz die Präsidenten des nächsten Jahres ersucht werden sollten, rechtzeitig dafür zu sorgen, dasz für die allgemeinen Sitzungen ein recht reiches Material von allgemein anregenden Vorträgen vorhanden sei.

Rector Eckstein bemerkt berichtigend, dasz der fragliche Augsburger Beschlusz nicht aus einer Verlegenheit des Präsidiums hervorgegangen, sondern vielmehr hervorgerufen worden sei durch bestimmte, von Geh. R. Firnhaber gemachte, auf gröszere Fixierung des Vereins gerichtete Vorschläge, denen man durch diesen Beschlusz habe ausweichen wollen. Es beantwortet hierauf derselbe Redner eine von Director Ahrens an ihn gerichtete Frage über die Stellung der Germanisten und Orientalisten zur Versammlung und bemerkt dabei, dasz beide Sektionen den Wunsch ausgesprochen hätten, als integrierender Teil der Versammlung angesehen zu werden, weshalb künftighin mit Wegfall des Zusatzes die Versammlung sich einfach: 'Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner' nennen möge.

Prof. Bursian aus Tübingen schlägt vor, die Zeit von 8—10 Uhr täglich den Sektionen, die von 10—1 Uhr den allgemeinen Sitzungen einzuräumen. Durch diese Anordnung würden die Einzelsitzungen in ein innigeres Verhältnis zu den allgemeinen gebracht, das Einzelne dem Ganzen untergeordnet und das Bewusztsein des Allgemeinen festgehalten, was allerdings auch ihm sehr nötig erscheine.

Retcor Eckstein empfiehlt für die nächsten Versammlungen, besonders die in gröszeren Städten abzuhaltenden, die schon in Berlin und Darmstadt getroffene Einrichtung, während der Versammlungstage

ein Tageblatt erscheinen zu lassen, durch das nicht allein die Präsenzlisten, sondern auch die Tagesordnungen und sonst Mitteilungen aller Art am einfachsten zur Kenntnis der Mitglieder gebracht werden könnten.

Durch die hierauf folgenden Abstimmungen wurden 1) die Augsburger Beschlüsse, das Verhältnis der Plenar- zu den Sectionssitzungen betreffend, aufgehoben; 2) nach dem Vorschlag der Commission Hannover als nächster Versammlungsort, Director Ahrens und Professor Grotefend als Präsidenten der nächsten Versammlung gewählt.

Dir. Ahrens dankt für die auf Hannover und auf seine Person gefallne Wahl, erklärt, dasz er glaube versichern zu können, dasz der Beschlusz der Versammlung nicht nur von den gelehrten Anstalten und der Bürgerschaft von Hannover mit Freuden begrüszt werden, sondern auch von seiten seines allergnädigsten Königs und der hohen Staatsregierung die Genehmigung nicht werde versagt werden, und bittet zum Schlusz im Voraus um gütige Nachsicht, zugleich aber auch um Unterstützung seiten der Versammlung, besonders durch rechtzeitige Anmeldung von Vorträgen.

Hierauf hielt Prof. Schwabe aus Giessen seinen Vortrag: 'über die Wiederauffindung und erste Verbreitung Catull's im vierzehnten Jahrhundert'. Folgendes waren etwa die Hauptpunkte seiner Auseinandersetzung. 'Die Mutter unserer heutigen Catullhandschriften befand sich, wir wissen nicht seit wann, zu Verona. Dieselbe war die Tochter der französischen Urhandschrift, welche nicht mehr in Capital- oder Uncialschrift, sondern schon in einer schwierigen Minuskel geschrieben und daher kaum älter als das siebente Jahrhundert, für uns doch die älteste Einheit der Ueberlieferung ist. Andrerseits flosz aus derselben Urhandschrift unmittelbar und zwar spätestens im neunten Jahrhundert die Ueberlieferung des 62. Gedichts Catull's, welche in Thou's Handschrift zu Paris (8071) vorliegt. — Die veronesische Handschrift entdeckte und las darin Catull's Gedichte, die er vorher nirgends hatte auftreiben können, im Jahr 965 der Bischof Rather zu Verona. Dann verschwand sie wieder und mit ihr alle Kenntnis von Catull's Buch. Erst während der ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts (vor 1326 oder 1330) fand ein 'Thorschreiber Francesco' dieselbe zu Verona wieder; seinen Fund verherrlichte der dortige Hofdichter Campesani durch ein Epigramm. In den dreisziger und vierziger Jahren sahen die Handschrift Wilhelm von Pastrengo, Syndikus zu Verona, und bei einem vorübergehenden Aufenthalte in dieser Stadt (vor 1347) auch Franz Petrarca und zogen sich Einzelheiten aus. Neue Nachrichten tauchen im Jahre 1374 auf: sie finden sich in 3 von Haupt veröffentlichten Briefen von Coluccio di Piero de Salutati (vgl. d. Ber. d. Sächs. Ges. der Wiss. 1849 S. 258). Aus ihnen ergibt sich nicht sowol das, was Haupt daraus geschlossen, dasz sich Catull's Buch in Petrarca's Bibliothek befunden, als vielmehr Folgendes, was für unsern Zweck sehr wichtig ist. Wir sehen nemlich daraus, dasz Coluccio zu Florenz im Jahre 1374 den Broaspini zu Verona um Uebersendung eben jener veronesischen Mutterhandschrift selbst oder einer Abschrift davon bittet. Zweitens aber erkennen wir aus den Aeuszerungen Coluccio's, dasz Catull's Buch selbst den eifrigsten und wohlbewandertsten Kennern der Alten noch im Jahr 1374 so gut wie unbekannt war, oder, anders ausgedrückt, dasz damals von der veronesischen Handschrift noch keine Abschriften genommen waren. Endlich wird es durch die Uebereinstimmung der in Frage kommenden Zeit- und Ortsverhältnisse und andrer Thatsachen fast unzweifelhaft gemacht, dasz die Catullhandschrift von St. Germain, jetzt zu Paris (1165), die erste Abschrift der veronesischen und zwar die von Broaspini für Coluccio besorgte ist. Denn dieselbe ist sowol die älteste aller heute noch vorhandnen Handschriften als auch wurde sie noch nicht ein Jahr nach dem Termin des Auftrags (Mitte November 1374) been-

digt; zugleich ist klar, dasz sie zu Verona geschrieben worden ist. Die beiden letzten Thatsachen erhellen aus den Worten ihrer subscriptio: '1375 mense Octobri 19°, quando Casignorius laborabat in extremis'. Dasz nemlich an diesem Tage Can. Signorio della Scala, Herr von Verona, daselbst gestorben, berichtet H. della Corte in der 'Geschichte von Verona II 166'. Diese erste Abschrift der veroneser Handschrift ist mit einer Treue und Gewissenhaftigkeit geschrieben, welche von keiner der übrigen bis jetzt bekannten Handschriften übertroffen wird; und so sichert auch die innere Güte dem codex Germanensis in der Reihe der Handschriften den Ehrenplatz, den Alter und Geschichte ihm anweisen'.

Der Präsident dankt dem Redner im Namen der Versammlung für seine interessanten Mitteilungen. Eine Debatte über dieselben fand nicht statt.

Nach ihm bestieg Prof. Lange aus Giessen die Rednerbühne und sprach in freiem Vortrage über die '*transitio ad plebem*'. Wir geben die Hauptpunkte dieser eingehenden Entwicklung wieder, soweit es uns möglich war, sie beim Hören zu fixiren. Der Redner erklärt zunächst, dasz man von der tr. im technischen Sinne einen Fall von vornherein ausscheiden müsse, die Ueberlassung eines patricischen filius familias an einen Plebejer, um dessen Familie vor dem Aussterben zu sichern, weil die tr. ad pleb. in diesem Falle nur ein Accessorium der Adoption, nicht Hauptzweck gewesen sei. Es sei das keine tr. im eigentlichen Sinn, wie denn auch der Ausdruck transitio ad patres für den umgekehrten Fall nicht existiere; denn das Charakteristische der eigentlichen tr. sei: die Beibehaltung des patricischen Namens, wie erstens hervorgehe aus den beiden uns historisch überlieferten Fällen von tr., denen des P. Clodius und des P. Cornelius Dolabella, zweitens aus den Stellen, in welchen der Fälschungen in den laudationes gedacht wird (Cic. Brut. 16. 62: ad plebem transitiones, cum homines humiliores in alienum *eiusdem nominis* infunderentur genus; Liv. IV 16). Unmöglich hätten Plebejer durch Fälschung ihr Geschlecht von einem patricischen herleiten können, wenn mit der tr. eine Namensänderung verbunden gewesen wäre. Die Motive zur tr. seien gewesen: entweder das Streben nach dem Volkstribunat oder der Wunsch, für die Consulwahl das Anrecht auf beide consularische Stellen sich zu erwerben und so eine doppelte Chance sich zu eröffnen. Ueber die Formalitäten bei der tr. wüszten wir nur das, was vom Fall des Clodius berichtet werde (Cic. de domo c. 13. 14; Dio Cass. lib. 37 und 38 etc.). Nach diesen Zeugnissen sei Clodius, der sui juris war, 1) durch arrogatio in den comitiis curiatis auf Grund einer lex curiata des C. Jul. Caesar unter Assistenz des Augur Pompeius (Cic. ad Att. VIII 3. 3) von einem Plebejer P. Fonteius, der 20 Jahre alt, kräftig und verheirathet war, dessen Vater Clodius seinem Alter nach hätte sein können, arrogiert; 2) sofort nach der arrogatio von seinem Adoptivvater durch emancipatio aus der patria potestas entlassen worden (Cic. l. l. § 37). Demnach nehme man bis jetzt an, dasz die transitio ad plebem eines homo sui juris durch Arrogation und nachfolgende Emancipation bewerkstelligt worden sei. Gegen diese von Becker in seinen 'Altertümern' entwickelte Auffassung habe sich neuerdings Mommsen erklärt (Rhein. Mus. 1861 S. 321), weil mit der arrogatio notwendig Namenswechsel verbunden gewesen sei. Derselbe nehme daher im Falle des Clodius nach Dio Cassius XXXVII 51 (τὴν εὐγένειαν ἐξωμόςατο καὶ πρὸς τὰ πλήθους δικαιώματα ἐς αὐτόν σφων τὸν σύλλογον ἐςελθὼν μετέςτη) an, Clodius habe die transitio ad plebem dadurch bewerkstelligt, dasz er sein Patriciat durch eine 'detestatio sacrorum calatis comitiis' (Gell. XV 27, 3) abgeschworen habe.

Dagegen macht der Redner geltend, dasz Dio C. an jener Stelle nichts von comitiis calatis sage, noch Cic. irgendwie einer im Jahre

60 stattgehabten detestatio sacrorum Erwähnung thue. Der Umstand aber, dasz auch Zonaras bei Besprechung der transitio des Wortes ἐξόμνυσθαι sich bediene, lasse sich leicht erklären, da der behufs der tr. stattfindenden arrogatio, so gut wie jeder arrogatio eine detestatio s. als integrierender Bestandteil habe vorausgehen müssen. Wenn Mommsen aber meine, dasz die detestatio allein zum Uebergang zur Plebs genügt habe, so sei diesz allerdings die Ansicht des Dio Cassius, (πρόφασιν 37, 51; αὖθις 38, 12), allein der Ansicht des Dio Cassius stehe entgegen die des Metellus, des Caesar und des Senats. Aus Dio Cass. 37, 51 selbst gehe hervor, dasz Metellus die gesetzliche Notwendigkeit einer lex curiata nach hergebrachter Sitte behauptet habe, und aus 38, 12, dasz Caesar, ebenso wie Metellus die lex curiata für gesetzlich notwendig gehalten habe. Dasz aber der Senat mit Metellus übereingestimmt habe, folge aus Cic. ad Att. 2, 1, 4. 5. und de har. resp. 16, 44.

Man müsse daher die Ansicht Becker's von der transitio ad plebem festhalten, insoweit ergänzt, als erkannt worden sei, dasz auch der bei der transitio ad plebem stattfindenden arrogatio die detestatio sacrorum habe vorangehen müssen. Aber es müsse nun auch erklärt werden, wie trotz der arrogatio der Name habe beibehalten werden können. Hierfür liege die Erklärung in der Annahme, dasz die zum Behufe der transitio ad plebem vorgenommene arrogatio keine ernstlich gemeinte, sondern nur eine *arrogatio fiduciae causa* gewesen sei. Der Redner machte diese Vermutung wahrscheinlich durch Hervorhebung der Aehnlichkeiten zwischen der arrogatio des Clodius, als einem Scheingeschäfte, mit der aus den Juristen bekannten *coemptio fiduciae causa.*

Clodius sei gar nicht ernstlich als filius des Fonteius betrachtet, sondern sofort nach der Adoption wieder emancipiert worden; eine ernstliche Adoption sei in keiner Weise motiviert gewesen, denn sein Adoptivvater sei als junger, verheiratheter Mann gar nicht in dem Falle gewesen, ein Aussterben seiner Familie befürchten zu müssen. Kurz das Ganze sei nur ein Scheinverfahren gewesen, angestellt zu dem Zwecke, dem Clod. die Bewerbung um das Tribunat zu ermöglichen (Cic. de domo § 34—38). Der Redner nimmt daher für die transitio ad plebem eine besondere Art der arrogatio an: die *arrog. fiduciae causa*, die — gewis schon früher — von den Pontifices für derartige Fälle zugelassen worden sei. Er meint, dasz man nach Analogie der arrogatio fiduciae causa auch auf das Vorkommen von adoptiones (im engern Sinne) fiduciae causa schlieszen dürfe, und stellt es als wahrscheinlich hin, dasz die adoptio fiduciae causa im zweiten punischen Kriege, die arrogatio fiduciae causa etwas später aufgekommen sei.

Prof. Dr. Rein aus Eisenach: Er wolle sich nur eine kurze Bemerkung erlauben in Betreff des in Frage gezognen Punktes, ob mit der trans. notwendig Aenderung des Namens verbunden war. Ihm scheine dies unzweifelhaft, da arrogatio als andre Form der adoptio ohne Namenstausch nicht gedacht werden könne, und wenn man mit Clodius eine Ausnahme gemacht habe, so sei es eine auszerordentliche, widerrechtliche gewesen, wie ja überhaupt die ganze tr. in diesem Falle eine reine Comödie war. Eine besondre tr. fiduciae caussae anzunehmen erscheine ihm daher nicht nötig; auch könne die arrogatio nicht wol mit der coemptio zusammengestellt werden.

Prof. Lange: Wenn mit der tr. notwendig Namensänderung verbunden gewesen wäre, könne man nicht begreifen, wie Plebejer durch Fälschungen in den Leichenreden ihre Geschlechter auf berühmte patricische gentes hätten zurückführen können. Eine arrogatio ohne Namenswechsel sei ebenso denkbar, wie eine coemptio ohne wirkliche Heirat. Die Zusammenstellung von arrogatio und coemptio halte er aufrecht, da manus und patria potestas im Grunde dieselben Begriffe seien, nur auf verschiedne Objecte angewandt.

Prof. Rein gibt dies nicht zu, verzichtet jedoch in Anbetracht der beschränkten Zeit auf weitere Begründung seines Widerspruchs an diesem Orte.

Prof. Linker aus Lemberg: Prof. Lange habe seine Auseinandersetzung wesentlich auf die Stelle de domo c. 13. 14 gegründet als auf Cicero's Zeugnis. Er, der Redner, halte die Rede de domo, abweichend hierin von Mommsen und vielen Neueren, entschieden für nicht ciceronianisch, obgleich er zugebe, dasz dieselbe historisch und auch stilistisch interessant sei und gewis aus alter Zeit stamme. Nach seiner Ansicht habe F. A. Wolf die Unechtheit der Rede aus sprachlichen Gründen überzeugend nachgewiesen, wenn auch im Einzelnen nicht vorsichtig genug; die von Nägelsbach und Lahmeyer (de harusp. resp.) versuchte Verteidigung der Echtheit habe ihn nicht überzeugen können.

Prof. Lange will auf diese verwickelte Frage hier nicht eingehen und erklärt einfach, dasz er in Uebereinstimmung mit Mommsen an der Echtheit nicht zweifle.

Hieran schlosz sich ein kürzerer Vortrag von Prof. Dr. Linker aus Lemberg 'über Horat. Epod. XVI'.

Der Redner erwähnt im Eingang, dasz er in seinem in Frankfurt gehaltnen Vortrage: 'über das Verhältnis des Horaz zu Sallust', bereits den Schlusz der 16. Epode zu besprechen Gelegenheit gehabt habe. Seitdem seien die Epoden abgesehen von dem Posener Programm von Martin 'über die strophische Gestaltung der Epoden' im Vergleich zu den übrigen Werken des Dichters sehr wenig behandelt worden und gewissermaszen das 'Stiefkind dieser Untersuchungen' gewesen. Der Verf. genannter Schrift gehe zu weit, wenn er den Satz aufstelle, dasz alle Epoden des Horaz in vierzeilige Strophen zu zerlegen seien. Einige Epoden seien hierbei auszunehmen, bei denen eine andere Versabteilung deutlich hervortrete (z. B. Ep. IV zerfalle in 2 $\times$ 10 Verse; Ep. XII wahrscheinlich (?) in 2 $\times$ 13 Verse); unläugbar aber sei die vierzeilige Stropheneinteilung bei Ep. XIV, VII und sehr wahrscheinlich auch in Ep. XVI.

Die Epode XVI zerfalle nach ihrer überlieferten Form in zwei Hälften von 38 und 28 Versen, eine Ungleichheit, die bei der sonst nicht nur in den carminn., sondern auch in den Epoden nachweisbaren Symmetrie der Teile, den Verdacht nahe lege, wenigstens die Notwendigkeit einer Untersuchung begründe, ob wirklich bei diesem Gedichte und nur bei diesem eine Ungleichheit der Teile anzunehmen sei.

Der Redner ist der festen Ueberzeugung, dasz die Ep. in 2 gleiche Hälften und zwar in je 8 vierzeilige Strophen zerfalle, indem er die beiden Verse 5 und 6 (aemula nec virtus Capuae nec Spartacus acer Novisque rebus infidelis Allobrox) für eine Interpolation ansieht, da sie auch aus innern Gründen nicht für horazisch gelten könnten. Der Dichter führe in dem Eingang des Gedichtes die Feinde Rom's an, welche die Stadt direct belagert oder wenigstens in grosze Gefahr gebracht hätten: Porsena, Hannibal und die Marsi, bei welchem letzteren Namen nicht an den Bundesgenossenkrieg überhaupt, sondern an die gegen Ende desselben stattgehabten Straszenkämpfe am Esquilin unter Pontius Telesinus zu denken sei. Neben diesen nehme sich ganz singulär die aemula virtus Capuae aus, da Capua — obgleich aemula Romae von Livius genannt — doch nie Rom ernstlich bedroht habe; ferner Spartacus, der mit knapper Not den römischen Herren entronnen sei; endlich der 'Allobrox', der in der catilinarischen Verschwörung, auf die doch die Worte novisque — infidelis deuteten, dem römischen Consul sogar einen wesentlichen Dienst geleistet und erst später die Römer in einen mit jenen genannten Gefahren gar nicht zu vergleichenden Krieg verwickelt habe.

Der Redner bringt zum Schlusz noch ein Bedenken in Betreff des vierten der jedenfalls echten, von Horaz angeführten Beispiele vor. Die Worte: 'nec fera caerulea domuit Germania pube' deute man gewöhnlich so, dasz man darunter die 'blauäugige' Jugend der Germanen oder der Cimbern und Teutonen verstehe. Die caerulei oculi der Germanen seien allerdings schon aus Tacitus bekannt genug; allein nirgends — weder bei einem Dichter noch bei einem Prosaiker — werde sich caeruleus als Epitheton einer Person im Sinn von 'blauäugig' erweisen lassen, während bei flavus, flava (von den Haaren) ein derartiger Gebrauch nach römischem wie auch nach unserem Sprachgefühl zulässig sei. Caeruleus in Verbindung mit Neptunus, Triton, dii bedeute: 'blaugrün' und gehe auf Körper- und Gesichtsfarbe; so könne man auch die caerulea pubes nur so deuten, dasz ähnlich wie bei den virides Britanni an die gefärbte, resp. taetowierte Haut zu denken sei. Schon Cäsar (V 14) berichte von den Britanniern, andre Schriftsteller von den Celten überhaupt, dasz sie ihre Haut vor der Schlacht gefärbt hätten; auch Herodot erzähle dies von gewissen historisch nicht genau zu bestimmenden Völkerschaften; aus keinem Zeugnis aber lasse sich beweisen, dasz auch die Germanen diese Sitte gehabt hätten. Somit sei wol die Germaniae pubes im weitern Sinne zu fassen, so dasz darunter die Gallier zu verstehen seien, die im Jahre 390 Rom in Asche legten. Auf eine ähnliche Verwechslung der Gallier mit den Germanen habe schon v. Wietersheim im 3. Bd. seiner 'Geschichte der Völkerwanderung' hingewiesen. Nach dem Gesagten deutet der Redner die gen. Worte auf die 'taetowierten Schaaren der gallischen Belagerer vom Jahre 390'.

Professor Bursian aus Tübingen: Er erlaube sich nur einen Zweifel vorzubringen gegen die Behauptung Linker's, dasz caeruleus in keinem Falle auf die graublauen Augen der Germanen gedeutet werden könne. Bestimmte Beispiele für einen derartigen Gebrauch dieses Wortes könne er im Augenblick nicht anführen, allein er meine, dasz ein Dichter überall dann ein nur einem einzelnen Körperteile zukommendes Beiwort auf den ganzen Menschen übertragen könne, wenn dieses Epitheton eben nur auf diesen Teil bezogen werden könne. Dies gelte von dem Blau der Augen wie vom Blond der Haare. Die Leiber der Meergötter hieszen caerulei, da die Phantasie des Dichters sie sich gleichsam 'graublau angelaufen' ausmale; beim Menschen könne das Epitheton nur vom Auge verstanden werden, sei also genügend deutlich und nach der Analogie von flavus zu beurteilen.

Prof. Linker: Er bemerke, dasz seine Deutung auf bestimmte Beispiele sich stütze, indem nicht blosz die Meergötter, sondern auch Völkerschaften bisweilen caerulei genannt würden in Bezug auf Gesichts- und Hautfarbe. Zwischen Augen und Haaren sei der Unterschied, dasz diese viel mehr als jene dem Menschen einen bestimmten Typus gäben, weshalb auch die Beziehung auf die Haare dem Hörer beim Worte flavus sofort nahe liege, nicht so bei caeruleus die auf die Augen.

Prof. Bursian bezweifelt, dasz caeruleus an vorliegender Stelle 'taetowiert' bedeuten könne, da der Dichter doch schwerlich auf eine gallische Volkssitte angespielt haben werde, von der die damaligen Römer, (wie aus der Spärlichkeit der Zeugnisse zu schlieszen sei,) offenbar wenig Bescheid gewuszt hätten.

Prof. Linker verspricht in seiner demnächst in Druck erscheinenden Abhandlung mehrere Beispiele für den Gebrauch des Wortes caeruleus von Haut- und Gesichtsfarbe beizubringen.

Rector Eckstein: Noch weniger als Linker sei er mit den Resultaten der Martinschen Untersuchungen einverstanden, die übrigens im weiteren Kreise wenig bekannt zu sein schienen. Er wünsche sehnlichst, dasz endlich einmal die Vierstrophentheorie, die so fest begrün-

det scheine, an den bestimmten Zeugnissen des Altertums, z. B. dem des Marius Victorinus, ihre Widerlegung finden möchte, dasz man endlich einmal aufhöre, dem Horaz Fremdartiges aufzudrängen und seine Gedichte zu zerfleischen, wie es auch Linker mit seinem kritischen Messer gethan habe. Er könne sich nicht genug wundern, dasz sein Freund v. Leutsch dies so ruhig geschehen lasse, er, der doch über die metrischen Zeugnisse des Altertums die beste und vollste Auskunft geben könne. Linker verwerfe zwei Verse, weil er sich in den Kopf gesetzt habe, es könne nur von Feinden die Rede sein, die Rom unmittelbar und ernstlich bedroht hätten. Zunächst entstehe auch nach Auswerfung der beiden Verse und der neuen Auslegung der caerulea pubes keine chronologische Folge der Beispiele, wenn man nicht etwa den Ueberfall der Marsi in die Königszeit (vor Porsena) verlegen wolle, was der Redner selbst nicht gewollt habe; und dann sehe er nicht ein, warum die Erwähnung von Capua und Spartacus, die dem Horaz doch anderwärts als gefährliche Feinde Rom's erschienen, hier so störend sein solle, dasz man deshalb die Verse als unecht ansehen müsse.

Prof. Linker: Spartacus werde nur einmal von Horaz (III 14. 19) erwähnt und zwar als ein — 'den römischen Weinkellern' gefährlicher Feind.

Rector Eckstein: Also doch als Plünderer Roms. Das Bedenkliche läge darin, dasz man in den vorliegenden Worten etwas Bestimmtes suche und 2 Verse, weil sie dem Bestimmten nicht entsprächen, beseitigen wolle. Er stelle sich in dieser Frage ganz auf die Seite der conservativen Partei.

Prof. Linker: Es sei eine petitio principii, von der Forderung einer historischen Reihenfolge der angeführten Beispiele auszugehen. Er finde ein andres Princip der Anordnung näher liegend. Im ersten Distichon würden Feinde aus Italien selbst, im folgenden (nach Auswerfung von vs. 5 und 6) auswärtige Feinde erwähnt und zwar in jedem 2 Feinde in je einem Vers. Das eingeschobne Distichon führe 3 Beispiele vor und zwar in einer absteigenden Klimax, wenn man ihre Gefährlichkeit für Rom in Betracht ziehe. Dies stimme wenig mit dem folgenden Distichon, welches gerade die beiden gefährlichsten Feinde erwähne. — Uebrigens protestiere er gegen den Vorwurf eines sophistischen Haschens nach Athetesen und leichtfertiger Zweifelsucht, wie ihn besonders Nauck in der 3. Auflage seiner Ausgabe ihm gemacht habe, der 'sein Verfahren gewissermaszen als Popanz für alle besonnenen Schulmänner' hinstelle. Er habe immer nur das gesprochen und geschrieben, was er mit voller Ueberzeugung offen und ehrlich zu verteidigen im Stande gewesen sei.

Rector Eckstein verwahrt sich gegen diese Auffassung seiner Worte und fordert seinen Freund v. Leutsch auf, endlich aus seinem Schweigen herauszutreten.

Prof. v. Leutsch aus Göttingen: Er habe geschwiegen, weil das weitschichtige Material für die Behandlung dieser Frage noch keineswegs genügend durcharbeitet sei, da auszer Horaz noch mancher andre Dichter in den Bereich der Untersuchung gezogen werden müsse, und weil auch unsere Kenntnis von antiker Musik noch eine sehr unvollständige sei, auf welche doch in dieser Frage immer wieder als auf die eigentliche Grundlage recurriert werden müsse. Wie wenig wir über diese wüsten, werde jedem aufmerksamen Leser des Westphalschen Buchs klar geworden sein. In Betreff der horazischen Gedichte, sei er der Meinung, dasz Horaz die Mehrzahl seiner Gedichte strophisch und zwar meist in Strophen von 4 Versen componiert habe, aber wenigstens ein Gedicht sicher in dreizeiligen Strophen. Uebrigens glaube er, dasz durch die richtig aufgefaszte und gehandhabte Stropheneinteilung die Zahl der Verse bei Horaz nicht vermindert, sondern vielmehr

die Echtheit vieler aus andern Gründen angezweifelter Stellen werde erwiesen werden.

Prof. Linker: Dasz die Oden des Horaz 'vierzeilig' seien, werde nach seiner Ansicht bewiesen durch den vierzeiligen Wechselgesang mit Lydia. Eine Kürzung habe durch diese Strophentheorie nur das Gedicht Carm. IV 8 erfahren, denn auch Carm. I 1 sei ja durch 4 teilbar, so dasz von diesem Gesichtspunkte aus keine Zeile dieses Gedichtes gefährdet sei. Ob das Gedicht III 12 aus 4 dreizeiligen oder (nach Lachmann) 1 vierzeiligen Strophe bestehe, wage er nicht zu entscheiden.

Vicepräsident Director Dietsch ersucht, da die Sitzung noch zu verlängern nicht rathsam erscheine, Herrn Dr. Benseler aus Leipzig seinen Vortrag: 'über einige Eigentümlichkeiten der griechischen Namenbildung' zurückzuziehen und zum Abdruck zu den 'Verhandlungen' zu geben; verliest sodann ein von der Germanistensection eingegangnes Schriftstück, in welchem die Versammlung um Teilnahme und Unterstützung des von genannter Section ausgehenden Unternehmens, dem jüngstverstorbnen groszen Meister Jacob Grimm 'ein würdiges Ehrengedächtnis' zu stiften, gebeten wird, und schlieszt hieran ein ernstes Schluszwort, in dem er einen dankbaren Rückblick hält auf das in den verflossnen Tagen auf wissenschaftlichem und geselligem Gebiete Gebotne und die Bitte ausspricht, in treuem Andenken die Eindrücke dieser Tage zu bewahren. Hierauf schlosz er mit dem Wunsche eines frohen Wiedersehns in Hannover die 22e Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Ehe die Versammelten das Sitzungslokal verlieszen, ergriff noch Professor Dr. Haase aus Breslau das Wort und lieh den Gefühlen der Dankbarkeit einen Ausdruck, von denen gewis alle scheidenden Gäste in Rückerinnerung der verflosznen Tage erfüllt waren. 'Mit angenehmen und wohlthuenden Eindrücken schieden gewis alle Anwesenden von dieser seit Jahrhunderten durch die edelste geistige Arbeit, die es gebe, durch die Erziehung der Jugend geweihten Stätte, an die die Namen und Erinnerungen so vieler groszer Männer sich knüpften und in der das vor länger als 300 Jahren begonnene grosze Werk von tüchtigen Nachfolgern in würdigster Weise noch fortgesetzt werde.' In ehrfurchtsvollen Worten dankte hierauf der Redner für das lebendige Interesse, die Liberalität und thätige Förderung, deren sich die diesjährige Philologenversammlung seiten Sr. Majestät des Königs Johann und der hohen Staatsregierung zu erfreuen gehabt habe; hieran schlosz er herzliche Worte der Anerkennung und des Dankes für die von den Behörden und Bürgern Meiszens bewiesne Gastlichkeit, Fürsorge und achtungsvolle Teilnahme an den Bestrebungen der Versammlung, sowie für die aufopfernde und umsichtige Thätigkeit des Präsidiums und des Lokalcomités und schlosz seine Rede mit einem dreimaligen Hoch 'auf das alte Haupt des meisznischen Landes, die freundliche Stadt Meiszen, alle in ihr Seszhaften und auf die beiden Präsidenten', in welches die Versammelten, von ihren Plätzen sich erhebend, freudig einstimmten.

Schlusz der letzten allgemeinen Sitzung $^1/_2$1 Uhr.

Anhangsweise geben wir noch eine Uebersicht der der Meiszner Philologenversammlung gewidmeten Festschriften, der in gröszerer oder geringerer Anzahl von Exemplaren verteilten litterarischen Geschenke und der aufgelegten Novitäten.

a) Festschriften: 1) Germaniae philologis doctis illustribus Misnae a. MDCCCLXIII congressis verecunde d. d. d. Freytagius, Archidiac. Misen. 8. p. 4. (Alcäische Ode).

2) Philologis et paedagogis Germaniae ... Misniae solennem conventum agentibus salutem dicunt plurimam scholae regiae Afranae

rector et professores, Misenae 4. p. 20. Insunt: Ottonis Kreussleri Observationes in Theocriti carmen I.

3) Kaside des Selmân aus Sâweh zum Lobe des Wesir Gijatûddîn Muhammed aus dem Persischen übersetzt usw. von K. H. Graf, Meiszen. 8. S. 3.

4) Philologos Germaniae Misniae etc. salutat Hermannus Fritzschius, professor Lipsiensis hujusque Graeca societas, Lipsiae 4. p. VII. Insunt: Gustavi Schneideri Gerani disputatio de loco Aristotelis Metaph. Λ, 10 p. 1075, a. 11 ed. Bekk. et Ioannis Schuemanni Megalopolitani quaestiones de usu spondei ante caesuram bucolicam in Theocriti carminibus.

b) Geschenke: 1) Einige Bemerkungen über Kritik, Exegese und Versabteilung bei Pindar von Tycho Mommsen, Oldenburg 1863. 8. S. 39.

2) 'Ueber Königlichen Sinn', Rede zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs Friedrich August gehalten vom Conrector Dr. Philipp Wagner, Dresden 1853. 8. S. 16.

3) 3 Indices lectionum in Academia Rostochiensi habitarum a. 1862. 1863. 1863—64. Insunt: F. V. Fritzschii supplementum ad Aristophanem, de scriptoribus satiricis specimen I, de origine tragoediae dissertatio.

4) Theodori Doehneri, prof. Misn., Quaestionum Plutarchearum particula IV. 4. p. 33. Inest: analectorum Byzantinorum specimen I.

5) Manuale bibliographum ed. S. Calvary, Pars I.

c) Aufgelegte Novitäten: Rhetores latini minores ed. C. Halm, fasc. I. Lips. Teubn. 1863. — Horaz's Satiren und Episteln, erklärt von G. T. A. Krüger, Leipz. Teubn. 4. Aufl. — Erläuterungen zu den deutschen Classikern von H. Düntzer, Bdch. 30—35, Wenigen-Jena 1863.

II. Sectionssitzungen.

1) Verhandlungen der pädagogischen Section.

Die pädagogische Section constituierte sich den 29. September 12 Uhr nach Schlusz der ersten allgemeinen Sitzung. Eine Einzeichnung der Mitglieder in eine besondere Liste erfolgte diesmal nicht. Auf Antrag des Vicepräsidenten Director Dietsch aus Plauen wählte die Section den in der Leitung der pädagogischen Verhandlungen durch vielfache Praxis auf den Philologenversammlungen geübten und bewährten Rector Professor Eckstein aus Leipzig auch diesmal zum Vorsitzenden. Als Schriftführer fungierten die Secretäre der allgemeinen Verhandlungen, Dr. Richter aus Plauen und der unterzeichnete Berichterstatter.

Der Vorsitzende schlug nach einigen kurzen Begrüszungsworten vor, von den aufgestellten (und in einem gedruckten Programm publicierten) 5 Thesengruppen zuerst die von Director Klix aus Glogau angeregten Fragen: 'über öffentliche Prüfungen und Schulfeierlichkeiten' zur Besprechung zu bringen, da ein Aussprechen hierüber 'zumal in dem mit Redeacten so reich gesegnetem Sachsen' von besonderem Interesse und praktischem Nutzen sein müsse.

Die erste Sitzung ward auf den nächsten Morgen 8 Uhr angesetzt.

Erste Sitzung, den 30. September, Anfang 8½ Uhr.

Der Vorsitzende schlägt vor, die zu discutierenden Thesen in zwei Gruppen (These 1 und These 2—4) zu teilen. Wir geben zuvörderst den Wortlaut der vom Director Klix aufgestellten Sätze wieder:

1) Die öffentlichen Examina auf den Gymnasien beim Schlusz der Jahrescurse sind zwecklos und unter Umständen sogar schädlich; sie sind daher zu beseitigen.

2) Oeffentliche Schulfeiern, sei es in der Form der sog. Redeactus oder freierer Feste, sind für das Leben der Schule notwendig, aber so einzurichten, dasz sie in den Schülern das Gefühl der Zugehörigkeit zum Ganzen wecken und erhalten, und dem teilnehmenden Publicum einen Einblick in den in der Anstalt waltenden Geist gewähren.

3) Die sog. Redeactus müssen einen bestimmten Gedanken hervortreten lassen, durch welche die Wahl ihres Inhalts, der Gesänge, Declamationen und freien Vorträge bestimmt wird. Ihre häufige Wiederkehr z. B. als sog. Abendunterhaltungen erscheint im Interesse der Schüler unzulässig. Ihre Stelle haben sie nur bei den Anlässen, welche teils die Schule selbst (Einweihungen, Jubeltage, Entlassung von Abiturienten, Jahresschlüsse, mit denen die öffentliche Verkündigung der erfolgten Versetzungen und die Verteilung von Prämien unbedenklich verbunden werden), teils das Leben der Gemeinde oder des Volkes bietet. Die bei solchen Gelegenheiten von den Lehrern zu haltenden Reden müssen den Schülerreden folgen, nie vorausgehen.

4) Die im Freien zu haltenden Schulfeste schlieszen sich, wo nicht altes Herkommen gewisse Tage bestimmt, am passendsten an die groszen Gedenktage des Vaterlandes an. Lied und Wort müssen auch ihren Mittelpunkt bilden und die gemeinsamen zur Unterhaltung dienenden Spiele bei denselben einen turnerischen Charakter annehmen. Die eigentlichen Turnfeste gehören auf den Turnplatz.

Director Klix sagt zur Einleitung und Vertheidigung seiner ersten These etwa Folgendes: Es sei eine sehr wichtige Frage im Leben der Schule, wie dieselbe sich zu verhalten habe, wenn sie ans Licht der Oeffentlichkeit trete. Er habe seine Thesen gestellt, um die Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Punkt zu lenken und um selbst die Ansichten erfahrner Schulmänner zu hören. Was die Prüfungen anlange, so misbillige er nicht diese überhaupt, sondern nur die 'Schaustücke' zum Schlusz der Jahrescurse. Diese halte er für zwecklos, da der auszerhalb der Schule Stehende durch sie keinen rechten Einblick in das Leben der Schule erhalte und dem Schüler ihr Erfolg irrelevant erscheine; ja sogar für schädlich, da für eitle oder nachlässige Lehrer die Versuchung sehr nahe liege, ihre Classen vorher zum Examen 'abzurichten', was nicht nur eine schnöde Täuschung des Publicums sei, sondern auch ein Anstosz und schlechtes sittliches Beispiel für die Schüler. Er wisse überhaupt nicht, ob öffentliche Prüfungen als gesetzlich notwendig beständen oder nur als usus von den Behörden vorausgesetzt würden. An seiner Anstalt habe er sie seit Jahren ganz eingestellt und keine Nachteile davon bemerkt.

Probst Dr. Müller aus Magdeburg: Der Uebelstand des 'Abrichtens' lasse sich durch Vereinbarung und Controle der Lehrer unter einander leicht beseitigen; dann höre auch das Examen auf, eine 'Schaustellung' zu sein. Am Kloster U. l. Frauen habe man die zwei Tage der öffentlichen Prüfung auf einen reduciert, indem am zweiten Tage nur ein Privatexamen innerhalb der Classen abgehalten werde. Die Examina würden immer genügend besucht, besonders die der untern Classen. Er pflege den Eifer der Schüler dadurch besonders anzuspornen, dasz er für jede Antwort jedes Schülers sich eine Censur notiere und diese Notizen den Schülern nach der Prüfung vorlese. Den Hauptnutzen der Examina sehe er darin, dasz die Jugend lerne, ohne Scheu vor Fremden das auszusprechen, was sie wisse.

Professor Massmann aus Berlin: Obgleich nicht selbst Schulmann, habe er doch stets an der Schule Interesse genommen; auszerdem sei sein ganzes Leben 'Pädagogik' gewesen, darum wage er es hier zu sprechen. Schon als Schüler habe er Aergernis genommen an dem

'Versteckspiel' der öffentlichen Prüfungen und noch jetzt habe er kein Wolgefallen daran. Er misbillige die vom Vorsitzenden vorgeschlagene Trennung der These 1 von 2. 3. 4; man müsse zugleich das Ersatzmittel mit prüfen, was die Punkte 2—4 vorschlügen, wenn man über Aufhebung der Examina discutiere. Er schlage vor, anstatt der Abhaltung öffentlicher Prüfungen den Eltern die Erlaubnis zu erteilen, an bestimmten Tagen in die Classen selbst einzutreten und so das Stillleben der Schule zu belauschen.

Der Vorsitzende vertheidigt die von ihm vorgeschlagene Trennung. Die Sätze 2—4 hingen nur dadurch mit Satz 1 zusammen, dasz auch sie Fälle aufzählten, in denen die Schule ins Licht der Oeffentlichkeit heraustrete, keineswegs aber sollten und könnten diese Feste als 'Ersatzmittel' für die Examina gelten.

Rector Dr. Peter aus Pforta erinnert, dasz man einerseits dem Publicum gewisse Rücksicht schuldig sei, andererseits keine der wenigen noch vorhandenen Brücken zwischen Schule und Haus voreilig abbrechen solle. Er habe selbst als Lehrer an einem neubegründeten Gymnasium (Anclam) erfahren, wie lebhaft das Publicum auch an den Examinibus sich beteilige, wenn es lebhaftes Interesse an der Anstalt überhaupt nehme. Er meine auch, dasz sich wol gewisse Grundsätze aufstellen und Einrichtungen treffen lieszen, um dem vom Thesensteller erwähnten abusus zu steuern.

Der Vorsitzende: Im Allgemeinen lasse sich wol der Erfahrungssatz aussprechen, dasz mit der Grösze der Städte die Teilnahme an den Prüfungen der gelehrten Schulen abnehme.

Director Ahrens aus Hannover: In Hannover, das jetzt doch zu den gröszern Städten gehöre, sei die vorliegende Frage viel von Collegien und Behörden debattiert worden. Mehrere Schulen hätten die Examina abgestellt, andere, unter ihnen seine Schule, sie beibehalten. Er habe keine Veranlassung, über geringen Besuch der Prüfungen zu klagen, besonders nicht rücksichtlich der untern Classen, und möchte diese Gelegenheit, mit den Eltern in engern Verkehr zu treten, der Schule nicht entgehen lassen. Zum Schlusz empfiehlt der Redner die an seiner Schule getroffne Einrichtung der Mappencensuren, welche eine eingehendere und rückhaltslosere Besprechung der einzelnen Schüler enthielten, daher nicht den Schülern selbst mitgeteilt, sondern nur den Eltern beim Examen zur Einsicht vorgelegt würden. Diese Einrichtung übe eine wunderbare magnetische Kraft aus. Die Prüfungen der oberen Classen seien zwar unverhältnismäszig weniger als die der unteren besucht, doch sei die Beibehaltung derselben schon deshalb nötig, damit die Schulbehörde eine Uebersicht über die ganze Schule gewinne.

Der Vorsitzende resumiert kurz die Debatte: darüber scheine man sich geeinigt zu haben, dasz die Prüfungen für die Lehrer schlechthin bedeutungslos, somit nur um des Publicums willen festzuhalten seien, wenn man sie überhaupt festhalten wolle.

Director Hüser aus Aschersleben macht geltend, dasz bei der Entscheidung dieser Frage auf die Lokalverhältnisse der einzelnen Schulen Rücksicht genommen werden müsse. Schulen, die ganz oder teilweise städtisch seien, könnten sich unmöglich diese Gelegenheit entgehen lassen, mit den Vätern und Müttern sich in Rapport zu setzen. Er halte es in solchem Falle für eine wichtige Aufgabe der Schule, das erkaltende Interesse des Publicums wieder zu wecken.

Rector Palm aus Bautzen klagt ebenfalls über geringe Teilnahme des Publicums bei den Prüfungen oberer Classen, hegt aber Bedenken den Wegfall der öffentlichen Examina überhaupt zu befürworten, da dieselben neben dem Vorteil, dasz sie den Wechselverkehr von Schule und Haus förderten, auch noch einen anderen, nicht unwichtigen Vorteil böten, dasz durch sie die Lehrer ihre Lehrmethoden gegenseitig

kennen lernen könnten. Durch Privatexamina innerhalb der Schule werde nur der eine Zweck erreicht, durch öffentliche Examina beide.

Professor Schmalfeld aus Eisleben erklärt, dasz nach seinen Erfahrungen weder das Publicum noch im Allgemeinen die Schüler das Examen mit der Gleichgültigkeit ansehen, wie es von den Vorrednern behauptet worden sei. Er meine sogar, dasz Schüler und Lehrer dadurch ethisch gehoben würden, wenn sie bisweilen Gelegenheit hätten, von ihrer gemeinsamen Arbeit öffentlich Zeugnis und Rechenschaft abzulegen.

Director Hüser: Es sei mehrfach von 'Schaustellungen' gesprochen worden; man möge die Examina nur so nennen; eine Schaustellung sei ja an sich nichts Verwerfliches, sondern nur, wenn sie eine trügerische sei. Die Schule wolle doch eben ihr stilles Schaffen und Leben in den Examinibus öffentlich darstellen, was ihm ebenso natürlich als durchaus ungefährlich erscheine, wenn es nur eine ehrliche, wahrheitsgetreue Dar- oder, wenn man wolle, Schaustellung sei.

Oberlehrer Liesske aus Dresden weist darauf hin, dasz das Gymnasium die Pflicht habe, neben und im Gegensatz zu anderen höheren Lehranstalten die eigentümliche Art seines Lebens und seiner Thätigkeit auch bisweilen öffentlich darzustellen. Dies geschehe nur ganz unvollkommen durch Programme, nur einseitig durch Redeacte; am besten unläugbar durch öffentliche Examina.

Director Klix aus Glogau gibt zu, dasz unter gewissen lokalen Verhältnissen öffentliche Examina notwendig, ja sogar unter besonders günstigen Umständen — wie in dem vom Rector Peter angeführten Falle — anregend und fruchtbar sein können. Im Princip halte er an der These fest. Der Vorschlag Massmann's sei schlechthin unausführbar; auf den Einwand Palm's entgegne er das, dasz es ja stets den Lehrern freistehe, gegenseitig bei einander zu hospitieren. Das Interesse des Publicums an der Schule schlage er sehr hoch an und halte es für Pflicht, dasselbe zu wecken, wo es schlummere. Dies geschehe aber viel wirksamer durch die These 2—4 vorgeschlagenen Schulfeierlichkeiten, als durch die Examina, zumal da zum Besuch der letzteren die Eltern, wenn sie überhaupt erschienen, in der Regel nicht das Interesse an der Schule, sondern lediglich das an den Kindern bestimme.

Der Vorsitzende bittet, da die allgemeine Frage genügend ventiliert zu sein scheine, noch um Mitteilung der Erfahrungen, die man mit 3—4tägigen öffentlichen Examinibus gemacht habe, wie sie an manchen Schulen noch jetzt im Brauche seien.

Professor Dr. Klussmann aus Rudolstadt referiert über die früher 4, erst neuerdings 3 Examentage seines Gymnasiums: das Interesse des Publicums pflege mit dem zweiten Tage zu erlahmen; nur zu der Prüfung der Kleinen fänden sich Väter und besonders Mütter zahlreicher ein, zumal wenn über 'allgemein interessante' Fächer examiniert werde. Unverkennbar würden die Eltern mehr durch die Sorge um ihre Kleinen als durch wirkliches Interesse an den Lehrgegenständen und der Schule in das Schulexamen gezogen.

Probst Müller aus Magdeburg: Am Kloster U. l. Fr. habe man 4 Prüfungstage, 2 zu Michaelis, 2 zu Ostern. Er möchte sie um keinen Preis aufgeben oder reducieren, da — besonders in der gröszern Stadt — jede Gelegenheit benutzt werden müste, wobei die Lehrer Eltern der Zöglinge kennen lernen und sich in Beziehung zu ihnen setzen könnten.

Subconrector Dr. Franke aus Gera bestätigt das Gesagte durch seine Erfahrungen am Rutheneum in Gera. Daselbst hätte bis vor Kurzem neben den 'Perlustrationen', die jedesmal zu Ostern privatim in den Classen erfolgten, zu Michaelis eine drei bis viertägige Prüfung bestanden. Das neueste Regulativ habe diese Examina auf 1—2 Tage

beschränkt, da die Teilnahme des Publicums während der langhingezogenen Prüfungen eine ganz auszerordentlich geringe gewesen sei.

Hierauf wurde zur Besprechung der Thesen 2—4 geschritten.

Director Klix: Oeffentliche Manifestationen des Schullebens in Feierlichkeiten und Festen seien dringend nötig, weil dadurch in den Schülern das Bewustsein der Zugehörigkeit zur Schule und Zusammengehörigkeit als Corporation geweckt werde. Aus diesem Grunde finde er z. B. gemeinsame Aufzüge ganz passend. Die Redeacte, um mit ihnen zu beginnen, müsten daher von allen Schülern besucht und als 'Blüthen' und Höhepunkte des Schullebens angesehen werden. Dies werde am besten dadurch erreicht, wenn jeder Actus einen bestimmten Mittelpunkt habe, um den sich die Gesänge, Declamationen und Vorträge gruppierten. Er habe seit mehreren Jahren die Schulacte seines Gymnasiums (Glogau) in der angegebenen Weise eingerichtet und seitdem sei ein gesteigertes Interesse auch seiten des Publicums zu bemerken gewesen.

Dir. Hüser stimmt mit dem Vorredner darin überein, dasz das Gefühl der corporativen Zusammengehörigkeit im Schülercötus zu wecken und zu nähren sei, ferner darin, dasz es besonders durch das Heraustreten in die Oeffentlichkeit geweckt werde. Dagegen will er von der Censuren- und Prämienverteilung das Publicum ausgeschlossen wissen, ja findet es sogar rathsam, bei Besprechung von Schülern oberer Classen die der unteren zu entlassen. Der Redner geht dann über auf gemeinsame religiöse Feiern, wird aber hierbei vom Präsidenten unterbrochen, da die Besprechung dieses Punktes von den Thesen abführe.

Die Debatte wurde hier abgebrochen, da um 10 Uhr die germanistische Section mit einer Gedächtnisrede auf den jüngst heimgegangenen, unvergeszlichen Jacob Grimm ihre Sitzungen eröffnete, welcher in corpore beizuwohnen, der gesamten Philologenversammlung zugleich als eine heilige Pflicht erschien und wahres Herzensbedürfnis war. Da ferner ein groszer Teil der Versammlung auch den um 11 Uhr beginnenden Vortrag des Dr. Mordtmann aus Constantinopel anzuhören gewünscht hatte, so konnte die Fortsetzung der abgebrochnen Debatte erst gegen 12 Uhr erfolgen.

Probst Müller widerlegt einige gegen die Examina vorgebrachten Einwendungen und bezweifelt, dasz die in den Thesen 2—4 vorgeschlagenen Schulfeierlichkeiten ein genügendes Ersatzmittel für dieselben seien.

Der Präsident bedeutet den Redner, dasz die Debatte über These 1 bereits geschlossen sei. Was die Redeacte betreffe, so sei er für seine Person überhaupt gegen Schülerreden, zumal wenn sie Ersatz sein sollten für das, was zu sagen dem Lehrer zukomme.

Director Klix: Auch er sei der Meinung, dasz die Rede eines Lehrers der Gipfelpunkt eines jeden Actus sein solle.

Professor Massmann: Er habe immer mit Misfallen Schülerreden gehört; ihm sei dieses 'Papageiengeschwätz' widerlich gewesen, besonders da es auswendig gelernt und mühsam vorher eingeübt werde.

Professor Schmalfeld: Er habe an einem Gymnasium 40 Jahre Erfahrungen gesammelt; diese stimmten allerdings mit dem eben Geäuszerten gar nicht überein. Was dem Zuhörer als Geschwätz erscheine, sei für den Schüler etwas Ernstes und Wichtiges, es fühlten sich die jungen Redner durch das ihnen geschenkte Vertrauen gehoben und geehrt und trügen ihre Reden in der Regel mit wahrer Begeisterung vor. Das Publicum nehme bei weitem mehr Interesse an den Schülerreden, als Massmann glaube und behaupte; für die Schüler aber sei dieses öffentliche Auftreten sehr wichtig zur Weckung des Selbstgefühls und Selbstvertrauens. Beim 'Freisprechen' aber, welches Massmann wünsche, würde erst recht 'Geschwätz' zu Tage kommen; dagegen sei eine gute

Vorübung für das Freisprechen das freie Vortragen des Auswendiggelernten.

Rector Peter: Er könne nicht umhin, den mit Misfallen aufgenommenen Worten Massmann's teilweise beizupflichten. Schülerreden seien stets unreif und in der Regel weder selbst empfunden noch selbst gedacht; darum seien sie auch pädagogisch bedenklich, weil sie gar leicht zu innerer Unwahrheit, Frühreife, zum Hinausgehen über die Sphäre der Schule und Blasiertheit führten und den Schüler an einen auf das zuhörende gemischte Publicum berechneten 'Feuilletonistenstil' gewöhnten. Viel unbedenklicher seien Declamationen, obgleich auch durch sie die Eitelkeit Nahrung finden könne.

Probst Müller: Er habe bei 45jähriger Erfahrung nie über Teilnahmlosigkeit des Publicums bei den Redeacten zu klagen Ursache gehabt. In Torgau habe er oft sogar 2 Tage nach einander Redeacte gehalten vor einer zahlreichen Zuhörerschaft. Der Lehrer müsse natürlich die Themata prüfen und seine Sache sei es, unpassende die Censur nicht passieren zu lassen. Schülerreden müsten natürlich als erste Versuche von Jünglingen billig beurteilt werden; doch seien keineswegs alle Schüler so unreif und gedankenarm, wie es nach den Worten der Vorredner scheinen müste; es fänden sich doch oft ganz frappante Beispiele vom Gegenteil.

Director Dr. Wichert aus Magdeburg: Dasz der Inhalt der Schülerreden fremdes Eigentum sei, das wisse auch das Publicum, es erwarte dagegen, dasz die Form dem Schüler selbst eigen sei. Aber selbst das sei zu viel vom Schüler verlangt, der aus Mangel an Denkreife, abgeklärtem ästhetischen Geschmack und geschultem formellen Sinn durchschnittlich das Zeug nicht habe, eine formgerechte Rede zu halten. Es pflegten daher die Arbeiten der Schüler genau durchcorrigiert zu werden, so dasz vom eignen Werk derselben oft nur sehr wenig übrig bleibe. Diese Thatsache zeige, wie unnatürlich Schülerreden seien.

Professor Kämmel aus Zittau: Es müsse diese Frage doch auch vom historischen Gesichtspunkt aus angesehen werden. Im 16. Jahrhundert hätten die Gymnasien, besonders die sächsischen und schlesischen, eine Unzahl von Redeacten gehabt, was darum nicht Wunder nehmen dürfe, weil der gesamte Unterricht der damaligen Gymnasien ein vorherschend formeller gewesen und auf Poetik und Rhetorik hinausgelaufen sei. Bei diesen Redeacten sei in der Regel ein bestimmtes Thema z. B. de Aeneae virtutibus, de pietate, de fide usw. behandelt worden, so dasz den verschiedenen Rednern bestimmte partes desselben zugeteilt waren. Jetzt sei es anders; der Unterricht habe das Materiale in den Vordergrund gestellt, das Publicum seine Harmlosigkeit verloren und gröszere Ansprüche zu machen sich gewöhnt. Das Interesse des Publicums an den Schulacten habe sich im Allgemeinen sehr verringert und laufe zumeist auf das persönliche Interesse an den auftretenden Schülern hinaus; doch es sei nur an Tagen besonderer Erregung der Gemüter ein reges und lebendiges. Und doch müsse er sich für die Schülerreden aussprechen, indem er besonderes Gewicht darauf lege, dasz durch diese Einrichtung der Einzelne genötigt werde, mit seiner Persönlichkeit für die Ehre der Anstalt einzustehen. Nötig sei aber grosze Vorsicht und Besonnenheit seiten des corrigierenden Lehrers; besitze dieser den richtigen Blick und feinen Takt, so sei es wol möglich, bei mancher kleinen Nachhülfe der corrigierenden Hand dennoch im groszen Ganzen das Individuelle zu schonen und gewähren zu lassen.

Der Vorsitzende bemerkt, den Vorredner ergänzend, dasz auch anderwärts im 16. und 17. Jahrhundert die Schulacte den geschilderten Charakter hatten, dasz aber diese Schülerreden von den Rectoren nicht blosz corrigiert, sondern geradezu gemacht zu werden pflegten, indem

diese Acte an manchen Orten eine ergiebige Erwerbsquelle für die rectores waren.

Probst Müller meint, dasz es vollständig genüge, wenn der Lehrer die Reden sich vorlesen lasse und dabei die gröbsten Unrichtigkeiten beseitige. In keinem Falle dürfe man durch schonungslose und peinliche Kritik dem Schüler die Lust an der Sache verkümmern. Wie durch wiederholtes öffentliches Auftreten das Selbstvertrauen und der Mut wachse, habe er in seiner Praxis an vielen Beispielen beobachtet. Schon deshalb dürfe man diesen alten Brauch nicht abschaffen.

Schulrath Heiland aus Magdeburg: Unsere Redeacte seien die letzten Ausläufer der alten, erst lateinischen, dann deutschen Schulcomödien, hervorgegangen wie diese aus dem Bedürfnis, die Schule an gewissen Tagen an die Oeffentlichkeit heraustreten zu lassen und die Schüler 'auf eine gelinde Weise' in dieselbe einzuführen. Wie schon Kämmel bemerkt habe, sei die von Klix angestrebte Einheitlichkeit der Redeacte in früherer Zeit vorhanden gewesen, indem ein Thema in verschiedenen Reden durchgesprochen worden sei. Allein eine solche Einheitlichkeit führe zu endloser Langweiligkeit und sei daher, so historisch sie sei, nicht zurückzuwünschen. Er lege groszes Gewicht auf die Redeacte als auf wahre 'Sprachfeste' der Schule. Leider hätten die letzten Decennien durch Weglassung der griechischen und hebräischen Reden und Gedichte die Wirkung der Acte nach dieser Seite hin abgeschwächt. Das Ueberwiegen der deutschen Reden in unseren Schulacten sei zu beklagen; es führe nur zu leicht zu den von Peter angedeuteten Gefahren. Auch das Declamieren kleinerer Schüler halte er für bedenklich, da durch dieses die Eitelkeit leicht Nahrung erhalte und in einem Lebensalter Zuversicht und Dreistigkeit gefördert werde, in welchem die natürliche Schüchternheit eben nicht überwunden, sondern vielmehr wie ein Heiligtum bewahrt werden solle. In jedem Falle sei das von Massmann gewünschte 'Freisprechen' absolut unzulässig. Die lateinischen und griechischen Vorträge böten den Vorteil vor deutschen Reden, dasz ihre Wirkung nicht auf Damen und schwache Eltern berechnet und durch sie somit die Eitelkeit am wenigsten genährt werde. Der Redeactus sei allerdings eine ἐπίδειξις, wie das Examen, ja noch mehr als dieses; aber darin liege kein Nachteil, wenn er nicht eine unwahre und trügerische 'Schaustellung' sei. Auf das Moment, dasz durch die Redeacte das Bewustsein der corporativen Zusammengehörigkeit bei den Schülern geredet werde, lege er wenig Gewicht, um so weniger, da an manchen Orten aus räumlichen Rücksichten ein groszer Teil des Cötus gar nicht einmal zu den öffentlichen Redeacten zugelassen werde.

Rector Peter: Er habe sich keineswegs gegen die Redeacte überhaupt erklären, sondern nur auf gewisse Gefahren hinweisen wollen. In jetziger Zeit dränge sich schon beim Schüler zu sehr das 'Individuelle' hervor. Man müsse diesen Punkt recht beachten, wolle man den von ihm aufgeführten Gefahren und Uebelständen begegnen.

Director Hüser vertheidigt die deutschen Reden, da durch sie, sowie durch Gesänge und Declamationen, das Publicum am meisten angezogen werde. In den Declamationen der Kleinen finde er nichts Bedenkliches.

Dr. Schultz aus Berlin macht (nachdem er eine Notiz über eine vor wenigen Jahren in Arnstadt von ihm gesehene Schulcomödie vorgeschickt, die wir leider genau wiederzugeben nicht im Stande sind) den Vorschlag, da, wo räumliche Beschränkung es unmöglich mache, dem ganzen Cötus die Teilnahme am Redeactus zu gestatten, die Schüler der Unter- und Mittelclassen zur Generalprobe als Zuhörer zuzulassen. Was Director Klix unter der 'Einheit und dem festen Mittelpunkt' der Redeacte verstehe, sei ihm nicht recht klar und er bitte um Auskunft darüber. Sicher meine er doch nicht eine solche Einheit,

wie sie ein am Grauen Kloster alljährlich stattfindender Redeactus habe, bei dem zum Gedächtnis eines Wolthäters der Anstalt in mehreren Reden die Stadt Venedig, italienische Kunst und Litteratur gefeiert wird.

Um die allgemeine Teilnahme an Zarncke's Rede zum Gedächtnis J. Grimm's möglich zu machen, wurde hier die Discussion abgebrochen. Schlusz 10 Uhr.

Zweite Sitzung den 1. October. Anfang 10¼ Uhr.

Der Präsident recapituliert die Hauptpunkte der gestrigen Debatte: man habe von allen Seiten die Wichtigkeit der Redeacte anerkannt, sowol um des durch sie vermittelten Verkehrs mit dem Publicum willen als auch wegen ihrer formalen Seite als 'Sprachfeste' der Schule; dagegen habe man sich noch nicht geeinigt über die Fragen, ob vorherschend deutsche Reden oder Reden in fremden Sprachen zu halten und wie die von Klix gewünschte 'Einheit' der Redeacte zu verstehen und zu erreichen sei.

Director Klix: Er meine natürlich mit der von ihm gewünschten 'Einheitlichkeit' nicht die mechanische der früheren Zeiten, deren Praxis Prof. Kämmel sachkundig entwickelt habe, sondern eine idealere, dasz nämlich durch einen leitenden Gesichtspunkt die einzelnen Vorträge in Zusammenhang unter einander gesetzt würden. So seien die Reformations- und Melanchthonsfeiern in Wittenberg wahre Musteracte. Er gehe aber noch weiter. Ganze geschichtliche Perioden könnten in einzelnen Redeacten durch Reden und Declamationen veranschaulicht werden. Er habe an seiner Schule eine derartige Einheitlichkeit der Redeacte immer angestrebt und, wie er glaube, mit gutem Erfolg. — Noch bitte er, über den Passus der These sich zu äuszern: dasz eine häufige Wiederkehr von Schulfeierlichkeiten, besonders solcher, die *nicht* im Leben der Schule begründet seien, nicht wünschenswerth erscheine, dasz besonders die musikalisch-theatralischen 'Abendunterhaltungen' gefährlich seien, da durch sie die Schüler zu halben Schauspielern würden.

Auf die hierauf vom Präsidenten erhobene Anfrage, was man mit den erwähnten 'Abendunterhaltungen', wo sie stattfänden, für Erfahrungen gemacht habe, berichtet Prof. Dr. Erler aus Züllichau, dasz daselbst aus alter Zeit die Einrichtung von 12jährlichen Concerten mit je 4—5 musikalischen Piècen, Reden und Declamationen bestünde; ohne die Frage im Princip besprechen zu wollen, könne er doch das versichern, dasz die bewusten Abendunterhaltungen erstens vollkommen unschuldig und harmlos seien, zweitens aber auch entschieden nützlich zur musikalischen Ausbildung und Beseitigung falscher Scheu vor dem Publicum. Bei diesen Aufführungen seien übrigens alle Schüler zugegen.

Der Präsident ist der Meinung, dasz der Thesensteller an den Züllichauer Abendunterhaltungen, die ja nur eine Art gröszerer Familienfeste seien, wol keinen Anstosz nehmen könne und werde.

Director Klix bestätigt dies; Internate und Alumnate habe er überhaupt bei diesem Passus seiner Thesen nicht im Auge gehabt.

Director Dietsch weist nach, wie derartige Abendunterhaltungen, die bei geschlossenen Anstalten völlig unbedenklich, ja sogar sehr nützlich und zweckmäszig sein könnten, doch ihre groszen Bedenken hätten an freien Gymnasien, besonders wegen der an dieselben nach Schülersitte leicht sich schlieszenden Bacchanalien.

Der Vorsitzende schlägt vor, nun zur Besprechung von These 4 'über Schulfeste' überzugehen.

Director Klix: Er habe auch in Glogau wie anderwärts, gewisse historisch überlieferte Schulfeste vorgefunden, sein Bestreben sei nun dahin gegangen, ihnen Inhalt zu geben. Zu diesem Ende habe er z. B. die Schulspaziergänge dadurch erstens belebt, dasz er Turnspiele

nach dem Muster der olympischen eingeführt und an die Tüchtigsten Medaillen verteilt, ferner dadurch, dasz er sie auf pratriotische Gedenktage (z. B. den 18. Juni) gelegt habe. Er lege besonderes Gewicht auf den letzteren Punkt, da diese Feste so ein kräftiger Hebel zur Weckung des Patriotismus und Gemeinsinnes werden könnten.

Probst Müller: Auch das Kloster in Magdeburg habe ein Sommerfest im Walde mit Wettspielen und Siegespreisen. Solche Feste bildeten ein Band zwischen Lehrern und Schülern, nur müsten die Lehrer sich nicht blosz passiv durch ihre Gegenwart, sondern wo möglich activ durch Leitung und Belebung der Spiele usw. an denselben beteiligen.

Director Hüser findet das Mitspielen des Lehrers bedenklich.

Director Dietsch berichtet, dasz man in Plauen es vorgezogen habe, classenweise mit den Schülern Spaziergänge auf halbe oder ganze Tage zu machen. Dadurch würden die Schüler noch mehr genötigt, an den Lehrer vertraulich sich anzuschlieszen; ein gemeinsames Fest sei bei einer stark frequentierten Schule ohne grosze Geldmittel und besonders günstige Lokalitäten schwer zu veranstalten und lasse leicht Alle unbefriedigt.

Professor Dinter aus Grimma wünscht gröszere Ausdehnung dieser Schulfeste und widerlegt das Bedenken Hüser's.

Der Vorsitzende: Die These beziehe sich nicht auf Classenspaziergänge, sondern auf Schulfeste, von denen die Debatte eben abgeschweift sei. Für Schulfeste wisse er nichts mehr zu empfehlen als Turnspiele, die tüchtig einzuüben Sache des Turnlehrers sei, nur ziehe er als Prämien den Medaillen die classischen 'Kränze' vor.

Professor Langbein aus Stettin: An der Realschule zu Stettin fände neben Classenspaziergängen ein Sommerfest statt; zu diesem würden aber nur solche Schüler geladen, die sich durch Arbeiten und kleine freie Leistungen um die Schule verdient gemacht oder einzelnen Lehrer sich verpflichtet hätten.

Der Vorsitzende bemerkt, dasz auch ein derartiges Fest nicht unter die Kategorie der allgemeinen Schulfeste falle, und weist hierauf auf die Bedeutung des 'Turnliedes' für Schulfeste hin. Das einfache Lied werde zu wenig geübt, da der Gesangunterricht in der Regel mit derartigen einfachen Compositionen sich zu befassen verschmähe.

Rector Klee aus Dresden teilt diesen Wunsch; darum möge man den vierstimmigen Gesang recht cultivieren, da auf Gymnasien einmal, besonders bei dem immer fühlbarer werdenden Mangel an guten Tenorstimmen, ein richtiger 'Männergesang' nicht erzielt werden könne. An der Kreuzschule zu Dresden werde sehr Tüchtiges im Gesang geleistet, andererseits freilich auch die musikalischen Uebungen übertrieben, indem ein Chorist durchschnittlich 108 Stunden im Jahr zu versäumen genötigt sei.

Der Präsident betont namentlich den Punkt, dasz der Cötus eine Anzahl einfacher Lieder, besonders patriotischer, mit Text und Melodie stets präsent haben müsse; eine kunstmäszige Ausführung dieser Gesänge sei ja gar nicht vonnöten.

Director Wentrup aus Salzwedel: Es sei Sache des Lehrers der deutschen Sprache dafür zu sorgen, dasz die Texte der wichtigsten Volks- und Vaterlandslieder den Schülern bekannt seien; dieser habe sich zu diesem Zwecke mit dem Gesanglehrer in Einvernehmen zu setzen.

Der Vorsitzende schlägt vor, die Discussion über diese Fragen zu schlieszen und zum Schluszsatz von These 4 überzugehen, in dem speciell der Turnfeste Erwähnung gethan sei. Es erfolgt kein Widerspruch.

Director Klix: Aus gutem Grunde habe er die 'Turnfeste' ausdrücklich mit aufgeführt, da das Turnen noch immer nicht genügend cultiviert werde. Er habe in Glogau seit 2 Jahren Turnfeste gehalten,

indem er das Sommerturnen mit einem Feste geschlossen habe. Dasz der Turnplatz der Ort für derartige Feste sei, erscheine ihm selbstverständlich.

Der Vorsitzende bemerkt, dasz auch er — früher seltener, in den letzten Jahren ziemlich regelmäszig — ein 'Schauturnen' (leider ohne Gesang, da passende Lieder nicht eingeübt worden wären) abgehalten und die Beobachtung gemacht habe, dasz nicht nur die Schüler dabei sich sehr eifrig, sondern auch das Publicum sehr teilnehmend gezeigt habe.

Professor Lechner aus Erlangen (vom Vorsitzenden zum Sprechen aufgefordert) verwirft zuvörderst den Ausdruck 'Schauturnen'. Er fasse die Turnfeste einfach als eine Prüfung auf mit dem Nebenzweck, das Publicum über das Wesen, die Aufgabe und Methode des Turnens aufzuklären. Alle Aeuszerlichkeiten habe er immer möglichst vermieden, wenigstens beschränkt, dagegen sei er auf Abwechselung in den Uebungen bedacht gewesen. Eine bestimmte patriotische Tendenz habe er weder in seinen Reden noch in dem Arrangement des ganzen Festes verfolgt, durch welches nach seiner Ansicht nichts mehr und nichts weniger erreicht werden solle, als dasz dem Publicum im heiteren Spiele ein Bild 'strenger Zucht' vorgeführt werde. Hierauf verbreitet sich der Redner in beredter Sprache über die von ihm schon auf einer früheren Philologenversammlung warm vertheidigte Spieszsche Methode und gibt specielle Rathschläge, wie in die vorzuführenden Uebungen zugleich Abwechselung und Methode zu bringen sei.

Rector Klee ist ebenfalls gegen das 'Schauturnen' mit Prämien. Das Turnfest habe einfach als Prüfung zu gelten, nach deren Erfolg wie in anderen Unterrichtsfächern die Censuren festgestellt würden. Beiläufig gibt er die Notiz, dasz neuerdings auch auf der Kreuzschule das Turnen, und zwar für Prima bis Tertia facultativ, für die unteren Classen obligatorisch, eingeführt worden sei und er die gute Einwirkung desselben an der Haltung der Schüler auch in den Lehrstunden wahrgenommen habe, eine Erfahrung, die Probst Müller durch die an seiner Schule gemachten Beobachtungen bestätigt.

Professor Lechner: Das Spieszsche System empfehle sich besonders auch für Turnfeste. Indem es nicht blosz einzelne eitle Virtuosen, sondern Alle in gemeinsamer Uebung vorführe, mache es das Prüfungsturnen zu einem wahren Schulfeste, was es ja doch auch im Sinne des Thesenstellers sein solle.

Da nach einigen an diese letzten Worte sich reihenden kurzen Bemerkungen von Wagler, Klix, Klee Niemand weiter das Wort begehrte, so wurde nach einem kurzen Schluszwort des Thesenstellers, in dem derselbe für die seinen Sätzen geschenkte Teilnahme und die durch die Debatte ihm zuteil gewordene Belehrung dankte, nach dem Vorschlag des Vorsitzenden übergegangen zu den von Professor Dr. Fosz aus Berlin angekündigten: 'Vorschlägen zu einer engeren Verbindung des geschichtlichen und geographischen Unterrichts.'

Professor Fosz: Von vielen Seiten werde, besonders in Preuszen, über die geringe Berücksichtigung des historischen, besonders aber des geographischen Unterrichts im Lehrplan der Gymnasien geklagt. Die in den Examinibus zu Tage tretenden Resultate des Unterrichts in beiden Fächern seien allerdings im Allgemeinen sehr unbefriedigende. Dieser Mangel sei auch in Preuszen von den vorgesetzten Behörden anerkannt und vom Redner in langjähriger und vielseitiger Erfahrung, besonders bei Examinibus, schmerzlich empfunden worden. Der Grund dieser Erscheinung liege in verschiedenen Umständen, z. B. darin, dasz auf Universitäten Geographie in der Regel gar nicht (zur Zeit nur auf einer Universität) oder wenigstens nicht für zukünftige Schulmänner vorgetragen werde, besonders aber an der mangelnden Verbindung

von Geographie und Geschichte im Unterrichte. Gewöhnlich werde auf den Gelehrtenschulen die ganze Geographie dreimal, die Geschichte zweimal durchgenommen, aber beide Unterrichtsgegenstände, zumal wenn sie verschiedenen Lehrern anvertraut wären, liefen meist vollständig zusammenhanglos neben einander her. Der Geschichtsunterricht nähme nur gelegentlich auf den Boden und die speciellen Lokalverhältnisse Rücksicht, unter denen und nach denen die geschichtlichen Ereignisse sich entwickelt haben, der Lehrer der Geographie begnüge sich meist damit, die Elemente der physischen Geographie und dann in gröszerer Ausführlichkeit die politische Geographie zu behandeln. Auf diesem Wege komme der Schüler zur Klarheit und Bestimmtheit weder des geschichtlichen noch des geographischen Wissens. Der Redner machte hierauf gewisse Vorschläge, beide Unterrichtsgegenstände enger in Verbindung zu bringen, oder vielmehr er brachte in einer reichen Auswahl von Beispielen die Methode zur Anschauung, nach der er bei seinem Unterricht in beiden Fächern zu verfahren pflege. Wir müssen es uns versagen, die Einzelheiten dieses anregenden Vortrags wiederzugeben, einerseits weil nicht einmal die Feder des Stenographen dem Redeflusz des Sprechers zu folgen vermochte, andererseits weil die Bedeutung und der Reiz dieser methodischen Winke in einem dürren Auszug völlig schwinden würde.

Der Vorsitzende ermahnt, bei der Debatte sich auf die rein didaktische Frage zu beschränken.

Professor Oertel aus Meiszen erklärt, dasz er die trübe Anschauung des Redners rücksichtlich der in Geographie und Geschichte auf den Gymnasien durchschnittlich erreichten Resultate nach seiner langjährigen Erfahrung nicht zu teilen vermöge; vielleicht habe der Redner seine Anforderungen zu hoch gespannt. Auch er sei der Meinung, dasz solide und bleibende Kenntnisse in beiden Fächern nur durch einen solchen Parallelismus erzielt werden könnten: es sei dies allgemeiner anerkannt und werde auch praktisch allgemeiner ausgeübt, als Professor Fosz meine. Auch er habe immer darauf gehalten, dasz die Schüler z. B. durch die ganze Schule eines und desselben Atlanten sich bedienten, und sei immer darauf bedacht gewesen, das Wandelbare (Geschichtliche) mit dem Bleibenden (physische Geographie) zu verbinden und auf dieses zu begründen.

Director Professor Kämmel aus Zittau: Er stimme in der Frage, ob in den bewusten Fächern im Allgemeinen auf unseren Schulen Genügendes geleistet werde, mehr mit dem Herrn Professor Fosz als mit dem letzten Redner überein. Auch er habe die Erfahrung gemacht, dasz die Schüler der oberen Gymnasialclassen, besonders in der Geographie, sehr unwissend zu sein pflegen. Er leite diese Erscheinung von drei Uebelständen her: 1) würden beide Fächer noch viel zu sehr als Gedächtnissachen behandelt, 2) sei meist der Unterricht in denselben verschiedenen Lehrern anvertraut und dadurch ein methodisches Ineinandergreifen beider unmöglich gemacht, 3) könne die Geographie in den Oberclassen nur en passant von dem Lehrer der Geschichte berücksichtigt werden, da keine besonderen Lectionen dafür angesetzt seien, und dabei lasse sich nichts Gründliches erreichen. Solle daher nicht in futuram oblivionem gelernt werden, so müsse man allen Ernstes darauf bedacht sein, den historischen Unterricht auf das in der Geographie Gelernte zu begründen, den reichen Stoff recht gewissenhaft zu verteilen und, wenn irgend möglich, beide Fächer in die Hand eines Lehrers zu legen.

Director Klix findet die Schilderung von Fosz über den in Preuszen vorhandenen 'Notstand' in Geschichte und Geographie stark übertrieben. Professor Fosz habe auf seine (hauptsächlich beim Fähndrichsexamen gemachten) Erfahrungen allgemeine Behauptungen begründet, die für das ganze Königreich Preuszen unmöglich zugegeben werden

könnten. Zu jenen Examinibus pflegten bekanntlich die Gymnasien nicht ihre besten Schüler zu schicken. Uebrigens hänge gerade bei diesen Fächern mehr als bei anderen von dem Geschick oder Ungeschick der Lehrer ab, so dasz die Erfahrungen an den verschiedenen Schulen gerade in diesem Punkte sehr abweichen dürften.

Professor Schäfer aus Greifswald: Der geographische und geschichtliche Unterricht habe sich in den letzten 10 Jahren sehr gehoben; dies müsse man zugestehen. Dennoch spüre man auf den Universitäten noch wenig den Einflusz dieser Veränderung zum Besseren; leider kämen viele Studenten sogar ohne Atlanten zur Universität. Wichtig sei daher, dasz man dafür sorge, dasz die Kenntnisse in den oberen Classen, wenn nicht vermehrt, wenigstens conserviert würden; die Schule allein könne dies nicht leisten, daher sei der Schüler recht zur privaten Lectüre guter geographischer Werke anzuleiten. Die von Professor Fosz angeführte Methode billigt der Redner besonders für Repetitionen; beim eigentlichen Unterricht könne sie leicht zu Haschen nach methodischen Kunststückchen, zu einem aphoristischen, springenden Vortrag führen. Der Redner schlieszt mit Worten des Danks und der Anerkennung für den als Mitglied der Philologenversammlung anwesenden Professor Kiepert, der, praktisches Geschick mit Wissenschaftlichkeit verbindend, den Schulen viel mehr genützt habe als Spruner durch seine an der rechten plastischen Anschaulichkeit ermangelnden Kartenwerke.

Professor Lazarus aus Bern: Obgleich nicht Schulmann, erlaube er sich doch das Wort zu ergreifen, da die von Professor Fosz angeregte Frage eine tiefeingreifende, nicht blosz für die Schule, sondern auch für die Psychologie und psychologische Pädagogik sei, die Frage, in wie weit die Schule dem Zuge der Zeit, durch Teilung der Gebiete und beziehentlich der Arbeit einzelne Disciplinen selbständig herauszuarbeiten, nachgehen dürfe. Nach seiner Ansicht habe die Pädagogik *beiden* Principien, dem wissenschaftlichen und psychologischen Rechnung zu tragen und die einzelnen Gebiete bald in ihrer Selbständigkeit bald in ihrem Zusammenhang mit allen übrigen Gebieten des Wissens zu behandeln. Professor Fosz habe sehr anregende und dankenswerthe Winke, wie dies didaktisch zu erreichen sei, in Betreff der geographischen Wissenschaft gegeben. Dasz er nichts wesentlich Neues vorgetragen habe, beweise die Uebereinstimmung der folgenden Redner mit ihm, die sämtlich die Anschaulichkeit des geographischen Unterrichts betont und den gründlichen Nachweis, wie die historischen Thatsachen mit dem Boden, auf dem sie spielten, zusammenhingen und von seiner eigentümlichen Gestaltung abhingen, im Unterricht gefordert hätten. Schon vor 20 Jahren sei ihm, als Schüler der oberen Classen des Gymnasiums zu Braunschweig, von einem tüchtigen Lehrer in der angegebenen Weise die Geographie vorgeführt worden. Die Pädagogik habe aber durch Aufstellung einer festen Methode dafür zu sorgen, dasz in dieser Wissenschaft nicht so viel wie bisher der Persönlichkeit der einzelnen Lehrer überlassen bleibe und bei den Schülern der mittlere Durchschnitt zwischen genialer Einsicht und Borniertheit erreicht werde, den zu erreichen Aufgabe einer nach Grundsätzen verfahrenden Pädagogik sei. Wodurch sonst sei die von Jahrzehnd zu Jahrzehnd bemerkbare Hebung des geographischen Unterrichts herbeigeführt worden als durch die von den Persönlichkeiten der Lehrer unabhängige verbesserte Methode? Er wolle für eine solche Methode zweierlei Grundsätze aufstellen: 1) mnemotechnische Kunstgriffe und zufällige Ideencombinationen producierten nur Kenntnisse, nicht wirkliche Erkenntnisse d. i. völlige Durchdringung des Lernstoffes; 2) indem man den geographischen Unterricht zur Basis des geschichtlichen mache, dürfe man den mächtigen Einflusz des die Natur sich dienstbar machenden Menschengeistes neben dem Einflusz der geogra-

phischen und physikalischen Verhältnisse nicht unterschätzen, das Objective nicht zu einseitig verfolgen, vielmehr müsse man dem Materialistischen das Psychologische und zwar als das Höchste und Wichtigste parallel gehen lassen. Nach diesen Grundsätzen seien auch die von Fosz gemachten Vorschläge zu beurteilen, die in anregender Weise den Gegensatz von todtem und lebendigem, ferner von unmittelbarem und zusammenhängendem Wissen veranschaulicht hätten. Die von Kämmel gemachte Scheidung von Gedächtnis und Anschauung verwirft der Redner, da die Anschauung von jenem sich nicht loslösen lasse, und führt dafür den Gegensatz von verbalem und anschaulichem Gedächtnis ein.

Director Dietsch erinnert daran, dasz er schon zu Braunschweig Thesen über den geographischen Unterricht gestellt habe, und erkennt an, dasz in der Zwischenzeit viele Bausteine zum Ausbau dieser Disciplin und zu einer festen Methodik zusammengetragen worden seien.

Professor Fosz erklärt sich ganz einverstanden mit den von Lazarus aufgestellten Grundsätzen; wenn er auch den idealen, psychologischen Faktor in seinem Vortrag weniger betont habe, so habe er ihn doch keineswegs ausschlieszen, ja nicht einmal zurückstellen wollen, sowie er auch andererseits immer darauf bedacht gewesen sei, dasz in den Köpfen der Schüler nicht blosz leichte Ideencombinationen, sondern gründliche Ideenverbindungen erzeugt würden.

Da keiner der Versammelten mehr das Wort begehrte, so schlosz der Vorsitzende die zweite und letzte Sitzung der pädagogischen Section mit Worten des Dankes an alle die, welche den Arbeiten der Section activ und passiv Teilnahme geschenkt, wobei er besonders die so warmen, gedankenreichen und begeisterten Worte des Herrn Professor Lazarus hervorhob, und mit dem Wunsche, dasz man, da die Augsburger Beschlüsse, welche zwei ganze Tage den Sectionssitzungen einräumten, sich nicht bewährt hätten, künftighin zu der früheren Einrichtung wieder zurückkehren möge.

---

2) Verhandlungen der germanistischen Section.

Dienstag, den 29. September. Nach Schlusz der allgemeinen Sitzung constituierte sich die germanische Section und ernannte zu ihren Secretären die Herren Dr. Bechstein aus Leipzig und Dr. Koch aus Grimma.

Mittwoch, den 30. September, 10 Uhr Morgens versammelte sich die Section in dem Festsaale der Fürstenschule, da in der ersten allgemeinen Sitzung die gesamte Philologenversammlung den Wunsch ausgedrückt hatte, der Eröffnungssitzung dieser Section in corpore beiwohnen zu können. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Zarncke aus Leipzig, eröffnete die diesjährigen Sessionen der Germanistenabteilung mit einer tiefergreifenden, weil aus einem tiefbewegten Herzen heraus gesprochnen Gedächtnisrede auf den vor wenig Wochen verstorbnen, nicht nur der altdeutschen Wissenschaft, sondern dem ganzen deutschen Volke unersetzlichen Jacob Grimm. Der Redner wies darauf hin*), wie es ohne Jacob Grimm's Arbeiten schwerlich eine Germanistensection geben würde. Er sei ja doch der eigentliche Gründer deutscher Sprachwissenschaft und habe sich mit einer Vielseitigkeit auf diesem Gebiete bethätigt, dasz die Specialforscher in den verschiedensten Fächern nichts

*) Das folgende Referat verdankt der Berichterstatter der Güte des Secretärs der Section, Dr. Koch aus Grimma, dessen Aufzeichnungen er — mit geringen Aenderungen in der Fassung — einfach wiedergegeben hat.

andres zu thun hätten, als sein Werk auszubauen. Seine Begabung sei durchaus der Begabung der deutschen Nation congenial gewesen, darum würden auch für alle Zeiten seine Werke ein Schatz der ganzen Nation und eine Zierde ihrer Litteratur bleiben. Der Redner charakterisierte hierauf in allgemeinen Zügen die litterarische Wirksamkeit des einzigen Mannes, von dessen gröszeren Werken ein jedes eine neue Epoche der altdeutschen Studien herbeigeführt habe. Zum Schlusz entwarf der Redner noch ein mit Liebe und Gemüt gezeichnetes Charakterbild des Heimgegangenen und rief ihm ins Jenseits den Dank für die liebevolle Teilnahme, bereitwillige Unterstützung und Förderung nach, deren sich in ganz besonderm Masze die Genossen im gleichen Studium von ihm zu erfreuen gehabt hätten. Durch seinen Hingang sei die Schule der Germanisten gleichsam verwaist und führerlos geworden; darum gelte es, der groszen Verpflichtungen und Aufgaben, die die Wissenschaft an die noch Lebenden stelle, ernst sich bewuszt zu werden, damit die Zurückbleibenden im Geiste dessen fortarbeiteten, der — zu früh für die Wissenschaft wie für seine Schüler und Freunde — von diesem irdischen Arbeitsfelde abgerufen worden sei. Indem er so seinen Blick auf die Zukunft der germanistischen Wissenschaft lenkte, hiesz der Vorsitzende mit herzlicher Freude die Vertreter romanischer Philologie willkommen, die diesmal zum ersten Male zu gemeinschaftlichen Sitzungen mit den Germanisten zusammengetreten seien, 'da erst mit diesen zusammen die Germanisten eine wissenschaftliche Disciplin repräsentierten, die ihren Schwerpunkt in sich selber habe'. Hierauf verlas der Vorsitzende ein an ihn als Präsidenten der germanistischen Section gerichtetes Handschreiben Sr. Majestät des Königs Johann, dessen oben in den Sitzungsberichten der allgemeinen Versammlung bereits gedacht worden ist.

Nachdem hierauf die Section sich in das ihr zugewiesene Lokal begeben, hält Vicepräsident Prof. **Möbius** aus Leipzig einen Vortrag 'über die Teilnahme der scandinavischen Gelehrten an der germanischen Philologie'.

Hierauf beantragt **Hoffmann v. Fallersleben**, einen Aufruf zur Stiftung eines Denkmals für Jacob Grimm an das deutsche Volk zu erlassen. Nach kurzer Debatte einigt man sich dahin, von diesem Projecte die allgemeine Versammlung in Kenntnis zu setzen.

Donnerstag, den 1. October, 8 Uhr früh.

Den Vorsitz führt Vicepräsident **Möbius**, da **Zarncke** durch Unwohlsein behindert ist zu erscheinen.

Bartsch aus Rostock referirt über die von ihm kürzlich in Pfeifer's Germania mitgeteilten Bruchstücke des ältesten uns bekannten deutschen Passionsspieles aus dem Anfang des 13n Jahrhunderts, beschreibt die in der Aarauer Cantonsbibliothek befindliche Pergamenthandschrift und schlieszt daraus, dasz die Blätter nicht von rechts nach links, sondern von oben nach unten umzuschlagen seien, dasz das Stück zum Aufführen gedichtet gewesen sei.

Massmann aus Berlin erinnert sich, in Stuttgart eine Handschrift der mirabilia urbis Romae gesehen zu haben, welche lang geschrieben gewesen sei, so dasz man das Blatt, anstatt es umzuwenden, nur fortzurücken gebraucht habe.

Bechstein aus Leipzig schlägt vor, der 'Germania' ein Feuilleton beizugeben, desgleichen die seit einiger Zeit ins Stocken gerathene Zeitschrift von Frommann in Nürnberg 'die deutschen Mundarten' wieder ins Leben zu rufen, und teilt mit, wie er seine Zeitschrift (das 'deutsche Museum') fortzusetzen gedenke.

Ueber die Frommannsche Zeitschrift entspinnt sich eine Debatte zwischen **Massmann**, **v. Raumer** und **Bechstein**. Man beschlieszt, Frommann die lebendige Teilnahme und das Interesse der Germanisten für die Fortsetzung seines Werkes zu versichern.

Es folgt der Vortrag von Mahn aus Berlin 'über den gegenwärtigen Stand der romanischen Philologie nebst Vorschlägen, sie immer mehr zu verbreiten.' Man solle Gesellschaften für das Studium der neuern Sprachen gründen, welche durch esoterische und exoterische Vorträge, durch Aussetzung von Reisestipendien, Unterhaltung einer Zeitschrift als ihres besondern Organs diese Wissenschaft zu fördern suchen sollten. Es müsse unbedingt auf diese Sprachen mehr Zeit verwendet, die betreffenden Autoren müsten in besondern Seminarien für neuere Sprachen in ihrer eignen Sprache mündlich und schriftlich erklärt werden.

Da sich an diesen Vortrag keine Debatte schlosz, so ergriff Gymnasiallehrer Lökke aus Christiania das Wort, um Prof. Möbius für seinen tags zuvor gehaltenen Vortrag zu danken; 'es sei ihm erstaunlich gewesen, wie ein Fremder eine so gründliche Besprechung der germanistischen Studien seiner Landsleute habe geben können'. Aufgefallen sei ihm nur, dasz Rask's Verdienste nicht genug anerkannt worden seien. — Möbius verteidigt seine Charakteristik des Genannten und Massmann tritt ihm bei.

Mussafia aus Wien macht Mitteilungen über ein kürzlich von ihm herausgegebnes Gedicht: 'la prise de Pampelune', welches eine Lücke in den poetischen Darstellungen von Karl's Zug nach Spanien ausfülle; der Abfassung nach gehöre es in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, die Sprache sei so sonderbar gemischt, dasz sich schwer sagen lasse, ob das Altfranzösische oder Venetianische vorwiege.

Der Vicepräsident bringt zur Kenntnis der Section, dasz als Ort der nächsten Philologenversammlung Hannover gewählt worden sei, und schlägt als Sectionspräsidenten für das nächste Jahr vor: die Herren W. Müller (Germanist) und Th. Müller (Romanist), beide in Göttingen, welcher Vorschlag einstimmig angenommen wird.

Nach einer Pause hält Dietrich aus Marburg einen Vortrag über die 'nordischen Runen' und sucht aus den Namen und der Gestalt der einzelnen Runen nachzuweisen, dasz dieselben ursprünglich 'eine von den Germanen erfundne Bilderschrift' waren. — Massmann findet die von Dietrich versuchten Deutungen subjectiv und bringt das Runenalphabet mit dem phönicisch-griechischen in Zusammenhang. — Der Redner vertheidigt sich gegen den Vorwurf subjectiver Willkür und sucht nachzuweisen, dasz er nach streng wissenschaftlicher Methode verfahren sei.

Die tags zuvor abgebrochne Debatte über ein zu Ehren Jacob Grimm's zu stiftendes Ehrendenkmal wird wieder aufgenommen. Massmann schlägt eine 'Grimmstiftung' vor, aus deren Fonds tüchtige Werke auf dem Gebiet altdeutscher Wissenschaft prämiirt oder Reisestipendien verliehen oder die Mittel zur Auffindung und Benutzung noch verborgner Handschriften geliefert werden sollten. — Mussafia räth, die Hauptversammlung zu ersuchen, eine Commission zu ernennen, die im nächsten Jahre in Hannover bestimmte Vorschläge für eine Grimmstiftung den versammelten Philologen unterbreiten solle. — v. Raumer dagegen schlägt vor, dasz diese Commission aus der Mitte der Section ernannt werde. Die Section geht auf letzteren Vorschlag ein; es werden die 5 Herren: Weigand, v. Raumer, Bartsch, Zarncke und Hildebrand zu Mitgliedern dieser Commission gewählt und es wird bestimmt, dasz der Hauptversammlung von der Einsetzung und Bestimmung dieser Commission officiell Anzeige gemacht werde.

Freitag, den 2. October, 8 Uhr früh. Zunächst wurde ein von dem unterdessen wegen Unwohlseins abgereisten Präsidenten der Section abgefasztes Schreiben verlesen, in welchem derselbe den Wunsch aussprach, dasz die Commission für die Grimmstiftung erweitert und eine Entscheidung für ein bestimmtes Project baldigst herbeigeführt werden möge. Nach längerer Debatte beschlosz man, den gestrigen Beschlusz

aufrecht zu erhalten. Hieran reihte sich der von allen Mitgliedern mit der gespanntesten Aufmerksamkeit entgegengenommene Vortrag von Hildebrand aus Leipzig 'über die deutschen Dialekte', welcher eine lebhafte und interessante Debatte hervorrief. Schlusz der Sitzung gegen 9 Uhr. — In der unmittelbar darauf folgenden letzten allgemeinen Sitzung ward das vom Präsidium der Germanistensection in Betreff der Grimmstiftung erlassne Schriftstück vom Vicepräsidenten Director Dietsch der Versammlung vorgetragen.

---

3) Verhandlungen der orientalischen Section.*)

Die Section der Orientalisten wurde in ihrer ersten Sitzung, Dienstag den 29. Sept., durch den Präsidenten Prof. Dr. Flügel aus Dresden mit einigen Worten der Begrüszung und einem kurzen Rückblick auf die bisherige, jetzt 19jährige Thätigkeit des Vereines deutscher Orientalisten eröffnet, worauf zur Constituierung des Bureaus geschritten wurde. Auf Vorschlag des Präsidenten nahm die Gesellschaft Prof. Graf aus Meiszen als Vicepräses, Dr. Fr. Müller aus Wien und Dr. Mühlau aus Leipzig als Secretäre durch Acclamation an. Nach Ankündigung der zu haltenden Vorträge gab Prof. Arnold aus Halle, als Secretär der Deutschen Morgenl. Gesellschaft, den Geschäftsbericht des Secretariats und der Bibliothek für das verflossene Geschäftsjahr, wonach die Gesellschaft gegenwärtig aus 12 Ehrenmitgliedern, 31 correspondierenden und 340 ordentlichen Mitgliedern besteht. Die Bibliothek hat sich um 53 Werke und 3 Nummern Handschriften, Münzen u. dgl. vermehrt; erstere schlieszen mit Nr. 2509, letztere mit 300 ab. An diesen Bericht knüpfte der Präsident den mit allgemeiner Zustimmung angenommenen Vorschlag, eine Sammlung von Photographien deutscher und ausländischer Orientalisten von seiten der D. M. Gesellschaft anzulegen und die Mitglieder zur Einsendung ihrer Photographien an das Secretariat durch die Zeitschrift aufzufordern. Es folgte der Redactionsbericht des Redakteurs der Zeitschrift der D. M. G., Prof. Brockhaus in Leipzig, der sich über die gegenwärtigen und zunächst beabsichtigten litterarischen Unternehmungen der Gesellschaft verbreitete. Nachdem mit Ernennung der Commission zur Prüfung der Jahresrechnung die geschäftlichen Angelegenheiten abgemacht waren, wurde zu den wissenschaftlichen Vorträgen und Mitteilungen geschritten. Stadtpfarrer Dr. Wolff aus Rotweil legte zwei Photographien des im Besitze Sr. Maj. des Königs von Württemberg befindlichen Models der Heil. Grabeskirche in Jerusalem zur Ansicht vor und brachte einige erläuternde Bemerkungen bei, denen dann noch Consul Rosen aus Jerusalem interessante Mitteilungen über die betreffenden Localitäten, namentlich über die el-Chankeh, des Spital Saladins, hinzufügte. Prof. Rödiger aus Berlin sprach über ein im Berliner Antiquarium befindliches Münzbild von Nebukadnezar, welches im Gypsabgusse vorgelegt wurde, und Prof. Oppert aus Paris gab auf Aufforderung des Vortragenden noch weitere Erläuterungen dazu. Den Schlusz der ersten Sitzung machte Prof. Gosche aus Halle mit dem Vortrage des wissenschaftlichen Jahresberichtes für 1862/3, für dessen ganze Mitteilung jedoch die Zeit zu kurz war, weshalb für das Uebrige auf die Publikation des Jahresberichtes in der Zeitschrift verwiesen wurde, in der überhaupt die gehaltenen Vorträge gedruckt erscheinen.

---

*) Obige Mitteilungen verdankt der Berichterstatter der Güte des Herrn Prof. Dr. Arnold in Halle, des Secretärs der deutschen morgenländischen Gesellschaft, dem er hiermit herzlichen Dank sagt.

Den ersten Teil der zweiten Sitzung, Mittwoch den 30. Sept., nahmen geschäftliche, auf die D. M. Gesellsch. Bezug habende Mitteilungen ein*), darunter auch eine Aufforderung zu einer Subscription für ein dem verstorbenen Geh. Kirchenrath Prof. Dr. Knobel in Giessen zu errichtendes Grabdenkmal. Hierauf folgten die Vorträge des Prof. Dieterici aus Berlin 'über die unter dem Namen Ihwân eṣ-Ṣafâ, die lauteren Brüder, bekannte arabische Philosophensekte', wozu Prof. Fleischer einige sprachliche Bemerkungen gab, und des Prof. Weber aus Berlin 'über die Menschenopfer bei den alten Indern', der aber nicht ganz zu Ende gebracht werden konnte, da die Section die in der allgemeinen Versammlung gehaltenen Vorträge des Dr. Mordtmann aus Constantinopel 'über die Zigeuner' und des Prof. Gosche 'über die alt-phrygischen Inschriften' mit anhören wollte, weshalb die Sitzung schon um 11 Uhr geschlossen wurde.

In der dritten Sitzung, Donnerst. d. 12. Octob., beendigte zunächst Prof. Weber den angefangenen Vortrag. Nach hierauf erfolgter Ergänzungswahl des Vorstandes der D. M. Ges. hielt Prof. Oppert einen Vortrag 'über altassyrische liturgische Inschriften', und Prof. Weber gab die extemporirte Uebersetzung eines in englischer Sprache eingereichten interessanten Aufsatzes des als Teilnehmer an der Versammlung gegenwärtigen Mr. Dr. Long aus Calcutta über den gegenwärtigen Zustand der orientalischen Studien in Indien. Dr. Zenker aus Leipzig knüpfte an die Vorlegung des 5n Heftes seines türkischen Lexikon einige Bemerkungen über die Herausgabe dieses Werkes und suchte um die Unterstützung derselben von Seite der D. M. Gesellsch. nach, die auch von der Versammlung dem Vorstande, welcher allein über die Geldangelegenheiten der Gesellschaft zu entscheiden hat, empfohlen wurde. Zuletzt sprach Dr. Levy aus Breslau über den so eben erschienenen 3n Band seiner phönizischen Studien, insbesondere über 90 in Carthago neuerlich gefundene phönizische Inschriften, worauf die Versammlung in herkömmlicher Weise geschlossen wurde.

Als Teilnehmer an der Versammlung haben sich 47 Mitglieder eingezeichnet.

---

4) Verhandlungen der archäologischen Section.[1])

Nachdem bereits im vergangenen Jahre zu Augsburg vielseitig der Wunsch geäuszert worden war, eine archäologische Section zu begründen, so vereinigten sich auf der diesjährigen Versammlung eine Anzahl von Mitgliedern zur definitiven Constituierung und es konnte die erste Sitzung Mittwoch d. 30. Septbr. 9 Uhr unter erfreulicher Beteiligung[2]) eröffnet werden.

---

*) Das Ausführlichere wird der in der Zeitschr. der D. M. Ges. erscheinende protokollarische Bericht über die Versammlung in Meiszen enthalten.

1) Der Berichterstatter gibt im Obigen wörtlich die Aufzeichnungen wieder, die Herr Dr. Alfred Schöne in Leipzig ihm gütigst zur Verfügung gestellt hat.

2) Die Mitgliederliste weist am Schlusz folgende Namen auf: Hettner, Bursian (Tübingen), Dr. P. Becker, Rein, D. Schubert (Bautzen), Koner, Comfort (Neuyork), Schichowski (Petersburg), de Ruggiero (Neapel), Prof. W. Zahn (Berlin), Overbeck, D. Volkmann (Pforta), Schäfer (Greifswald), D. Schöne (Leipzig), Dr. Kuhn (Dresden), Prof. Bergmann (Brandenburg), D. Dohmke (Leipzig), Vischer (Basel), M. Hertz

Auf allgemeinen Vorschlag übernahm Prof. Overbeck aus Leipzig den Vorsitz und wählte zum Schriftführer Dr. A. Schöne aus Leipzig. — Nach einigen begrüszenden und einleitenden Worten des Vorsitzenden beschlosz die Section, für die nächste voraussichtlich in Hannover stattfindende Versammlung Prof. Wieseler aus Göttingen zum Vorsitzenden zu wählen und denselben schriftlich hiervon zu benachrichtigen.

Hierauf sprach Prof. W. Vischer aus Basel über die Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen am Dionysostheater in Athen. Da der äuszerst interessante Vortrag in extenso in dem Neuen schweizerischen Museum 1863 Nr. 1 und 2—4 bereits abgedruckt ist, so verweisen wir auf diese Zeitschrift und erwähnen nur, dasz diese Mitteilungen von der Versammlung mit ungeteilter Beistimmung aufgenommen wurden, so auch insbesondere die Vermutung, dasz die sogen. Valerianische Mauer viel späteren Ursprunges sei und etwa aus der Zeit der fränkischen Herzöge herrühre. Auf Befragen des Dr. Hultsch aus Dresden wird bemerkt, dasz das zu Grunde liegende Masz das kleinere Stadion zu sein scheine. Schlieszlich erwähnt der Vortragende noch, dasz eine bei den Ausgrabungen gefundene Basis mit der Inschrift ΜΕΝΑΝΔΡΟϹ in den Maszen völlig mit dem Plinthos der Vatikan. Menanderstatue[3]) übereinstimme. Auf einen Einwand von Prof. Bursian, dasz nach Analogie der übrigen Dichterstatuen wol auch der Menander nicht aus Marmor, sondern aus Bronze gewesen sein werde, wird von dem Redner mit der Bemerkung entgegnet, dasz man im Dionysostheater noch Bruchstücke von Marmorstatuen gefunden habe. Und allerdings läszt sich aus der Stelle Paus. 1, 21, 1 deutlich ersehen, dasz eine ganze Reihe von Dichterstatuen im Theater gestanden haben, und wenn nun auch in der vita dec. orat. s. v. Lycurgus ausdrücklich berichtet wird, dasz die Statuen des Aeschylos, Sophokles und Euripides ehern gewesen seien, so liegt doch darin an sich kein Grund zu der Annahme, dasz auch alle übrigen aus dem gleichen Materiale gearbeitet waren. Hält man dazu die auffallende Wahrnehmung, dasz die Masze der aufgefundenen Basis genau mit denen des Vatican. Plinthos stimmen, bei welchem die antike Basis fehlt, und dasz Bruchstücke von Marmorstatuen auch anderweitig im Theater gefunden worden sind, so hat Vischer alle Wahrscheinlichkeit für sich, wenn er die Identität der Vatikan. mit der athenischen Menanderstatue vermuthet.

Schlusz der Sitzung 10 Uhr.

Zweite Sitzung Donnerstag d. 1. Octbr. 10 Uhr. Prof. Overbeck legte eine neue Zeichnung der röm. Aresstatue[4]) in der Villa Ludovisi vor, welche Raoul-Rochette für einen trauernden Achilleus erkläre. Die Mehrzahl der übrigen Erklärer erkannten darin einen Ares, bei welchem ursprünglich noch Aphrodite gestanden habe. Diese letztere Annahme werde widerlegt durch die Beschaffenheit der Basis, welche allem Anscheine nach an der rechten Seite nicht abgeschnitten, sondern unverkürzt sei. Die Vermuthung, dasz noch eine Figur mit der Statue verbunden gewesen sei, werde aber allerdings sehr nahe gelegt durch 3 beachtenswerthe Stellen der Statue. Auf der linken Schulter befinde sich ein hervorstehender Marmorrest, ein dergleichen, etwas gröszerer dicht unter dem Knopf des Schwertes, aus der Gewandung hervorragend, während dicht unter diesem Stück sich eine nicht ganz

---

(Breslau), D. Haecker (Berlin), Beyer (Freystadt), auszer welchen noch gegenwärtig waren F. Haase, D. Hultsch (Dresden) und Prof. v. Paucker (Dorpat).

3) Galeria delle statue Nr. 390.

4) Raoul-Rochette, M. I. Tf. 11; Müller-Wieseler D. d. a. K. II, 250; Müller, Archäol. S. 574.

handgrosze Stelle im Felsen ausgebrochen zeige. An eine spätere Ueberarbeitung des Felsens sei übrigens nicht zu denken, da sonst der Ueberarbeiter sicherlich auch diese Stelle ausgeglichen haben würde. Auf Befragen von Prof. Koner constatiert Overbeck die Echtheit dieser 3 Reste und vermuthet nun, dasz wir darin die Spuren eines zweiten Eroten zu erkennen hätten, welcher mit Knie und Hand auf Schulter und Hüfte des Ares geruht haben könne. Analogien hierfür böten Parismonumente, insbesondere werde auch der Vatican. Paris mit falsch ergänzter rechter Hand und abgeschnittener Schulter ähnlich zu ergänzen sein.

Prof. Bursian opponiert. Die Stellung dieses zweiten schwierig anzubringenden Eroten würde nicht schön sein; die Entfernung der Marmorreste scheine so grosz, dasz der Eros hätte unverhältnismäszig grosz sein müssen, worauf Overbeck versichert, dasz er nach approximativer Messung nicht gröszer als der zu den Füszen sitzende zu sein brauche. Bursian bemerkt ferner, die Beispiele von Vasenbildern, Wandgemälden und Reliefs genügten nicht, um die statuarische Ausführung dieses fast schwebenden Eroten zu rechtfertigen. Er hält es für wahrscheinlich, dasz ursprünglich eine Aphrodite daneben gestanden habe, und dasz sie durch Zerschneiden der Basis, wofür der scharfe Abschnitt spreche, entfernt worden sei. Zudem könne die Stelle des Plinius (36, 26) auf eine Gruppe von Mars und Venus bezogen werden. — Prof. Hertz erinnert an die Unsicherheit der Annahme, dasz Ares dargestellt sei. — Prof. Haase spricht dafür, dasz ein Eros angefügt gewesen, und hält die 3 Stützpunkte zur Befestigung eines solchen schwebend dargestellten für ausreichend. — Prof. Koner vermuthet, dasz die Statue in einer Nische gestanden habe und dasz die fraglichen Stücke die Reste von zur Befestigung dienenden Stützen seien, wogegen Bursian unter Hinweis auf die treffliche Ausarbeitung des Rückens Einsprache erhebt. Obiger Fall sei höchstens bei Dekorationsstatuen gewöhnlicher Art eingetreten. Nachdem man sich noch dahin geeinigt hatte, dasz der Rest auf der Schulter nicht von dem Schwertriemen herrühren könne, wurde es für wünschenswerth erklärt, den Versuch der Ergänzung eines Eroten durch einen Künstler machen zu lassen. Schlieszlich sei bemerkt, dasz die erwiesen ergänzten Teile nicht von Gewicht für die Reconstruktionsfrage sind[5]). Wider die Gruppierung mit Aphrodite sprechen gewichtige Umstände, so die Haltung der Statue selbst und die Beschaffenheit des Felsens und der Basis, sowie auch die Pliniusstelle[6]) weit eher für 2 gesonderte Statuen als für eine Gruppe zeugt. Urlichs in seinem 'Skopas' S. 118 ff. erkennt in den Fragmenten die Reste der Lanze, was kaum gerechtfertigt erscheinen dürfte, wenn man nicht dennoch den Rest auf der Schulter als zur Befestigung etwa eines bronzenen Schwertriemens bestimmt betrachten will. Und so wird auch die Benennung 'Ares' immer noch mit einigem Zweifel betrachtet werden müssen, zumal sich die Gebaerde des aufgestemmten mit beiden Händen gefaszten Knies anderweitig als Gestus der Trauer vorfindet.

Ferner legte Prof. Overbeck die Zeichnung einer in Kreta gefundenen Vase vor (die bereits in dem Jahrgang 1863 der ἐφημερὶς ἀρχαιολογική publiciert ist.) Pervanoglu erklärt sie als ein Parisurteil, wogegen aber die zwei griechisch gekleideten und Speere tragenden Jünglinge sprechen. — Die unzweifelhaft richtige Deutung giebt Prof. Bursian, welcher darin findet: Paris, von Hermes und zwei Eroten

5) Ergänzt sind Nase, rechte Hand und rechter Fusz bei Ares, der Schwertgriff, beide Arme und der Kopf des sitzenden Eros.

6) a. a. O. Hier erscheint besonders beachtenswerth das 'praeterea' und das 'in eodem loco' gegenüber den Ausdrücken, die Plin. sonst bei Gruppen anzuwenden pflegt.

geleitet, kommt zu Helena, wobei auf Einrede zugestanden wird, dasz statt des Hermes wahrscheinlich nur ein κῆρυξ anzunehmen sei.

Noch entspinnt sich eine längere Discussion betreffs des Fundortes. Prof. Schäfer behauptet, dasz schwerlich jemals apulische Vasen direkt als Handelsartikel nach Kreta eingeführt worden seien, und von Vasen kretischen Fundortes wisse man sonst nichts. Ihm schlieszt sich Prof. Bursian an, indem er die Vasen von Pantikapaion als Parallele anführt. Prof. Koner bemerkt, dasz diese Mythenvasen wahrscheinlich in Athen, aber ausdrücklich für das Bedürfnis und den Geschmack der Kolonien gearbeitet wurden. — Schlieszlich wird nach Erwähnung der Xenophantosvase[7]) darauf hingewiesen, dasz sich auch an den kleinen am Rhein und an der Donau gefundenen Bronzestatuen, welche oft erweislich auf gute Vorbilder zurückzuführen sind, nicht selten fremdartige, wahrscheinlich lokale Zuthaten finden.

Mit dem Ausdruck der Befriedigung über die erfolgreich zu Stande gebrachte Constituierung einer selbständigen Section wurde die Sitzung um 11 Uhr geschlossen.

Zwickau. *Dr. Vogel.*

Kurze Anzeigen und Miscellen.

I.

Exposé über einige Fragen des Schulwesens und der Gesetzgebung. Als Manuscript gedruckt. Vom (königl. sächs.) Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichtes. Dresden 1864. Druck von B. G. Teubner.

Die vorliegende Schrift wird insbesondere von sächsischen Pädagogen mit Interesse gelesen werden, denn sie ist ein Actenstück zur Geschichte des sächsischen Volksschulwesens. Sofern sie aber gewisse allgemeine Grundfragen des Schulwesens zu abschlieszender Erörterung bringt, darf sie ohne Zweifel auch auf einen weiteren Leserkreis rechnen, und es wäre nur zu wünschen, dasz sie nicht von Amtswegen auf die gleichsam private Sphäre eines bloszen Manuscripts beschränkt bliebe. — Einen mittelbaren Anlasz zur Abfassung des Exposé gaben Anträge der sächsischen Kammern: den Beginn und Umfang, namentlich des elementaren Schulunterrichts derart zu regeln, dasz die körperliche Entwickelung der Jugend über der geistigen nicht verabsäumt werde, und die demgemäsz von dem betreffenden Ministerium angestellten Ermittelungen und Erwägungen; den eigentlichen Inhalt aber bilden nun eben die Resultate dieser letzteren. Da der Charakter unserer Zeitschrift ein genaueres Eingehen auf denselben leider nicht gestattet, so müssen wir uns begnügen auf die Hauptcapitel der höchst instructiven Schrift zu verweisen. Es sind dies Cap. 1 'von der angeblichen Ueberbürdung der schulpflichtigen Jugend mit Lehrstunden, Unterrichtsmaterial und häuslichen Schularbeiten' und Cap. 2 'über den Anfang der Schulpflichtigkeit'. In dem ersten derselben wird überzeugend dargethan, wie wenig begründet im Allgemeinen jene Klagen seien, welche jezuweilen über allzugrosze Belastung der Jugend in den säch-

7) Archäol. Zeitung 1856. Tf. 86. 87.

sischen Volksschulen erhoben werden; vielmehr habe man bei den angestellten Revisionen fast durchgehends die grosze Ordnung und pflichtmäszige Sorgfalt anzuerkennen gehabt, welche von den Directoren der Bürgerschulen namentlich auch den Schulaufgaben und häuslichen Arbeiten, dem Umfange und der gleichmäszigen Verteilung derselben auf die einzelnen Wochentage usw. zugewendet werde. Zugleich wird darauf hingewiesen, wie im extremen Gegensatz zu jenen Anschuldigungen sich Stimmen laut gemacht, welche mit Emphase 'Chemie' und 'volkswirthschaftliche Grundlehren' in den städtischen Knabenschulen gefordert, welche es der Volksschule zum Vorwurf angerechnet, dasz sie nicht genüge, 'um dem Handwerker die für seinen Beruf notwendigen Kenntnisse zu verschaffen'. 'Soll aber das Ziel der Volksschule' — so schlieszt treffend dieses Capitel — 'soll das Ziel der Volksschule nicht gänzlich verrückt werden und soll dieselbe im Stande sein, ohne Ueberbürdung, ja ohne Schaden an Leib und Seele ihre Schüler an das Ziel zu führen, so wird man sich auch wieder darauf besinnen müssen, dasz jegliches Ding seine Zeit habe, dasz die Volksschule von den ersten Anfängen menschlicher und allgemeiner Bildung beginnen müsse und doch unmöglich sich dahin ausdehnen könne, wo die spätere Arbeit der Fortbildungsschule, der Gewerbschule, der Handwerkerschule liegt. Man wird vor allen Dingen sich daran gewöhnen müssen, bei höheren Anforderungen an Wissen und Ausbildung besonders den Knaben auch einen längeren Schulbesuch und Bildungsgang zu vergönnen, als bis mit dem 14 Jahre zur Confirmation; — eine Erkenntnis, welche in groszen Schichten unserer Bevölkerung noch gänzlich fehlt, wie z. B. der Umstand zur Genüge beweist, dasz der Cursus unserer Realschulen von den wenigsten Zöglingen derselben vollständig beendet, sondern meistens in den mittleren und selbst in den unteren Classen mit der Confirmation abgebrochen wird und dasz auch unsere sogenannten höheren Bürgerschulen ihre Arbeit mit der Confirmation zu schlieszen pflegen.' Noch eingehender und vielleicht noch lehrreicher ist das Capitel 'über den Anfang der Schulpflichtigkeit'. Denn hier werden vorzugsweise einzelne ärztliche Bedenken beleuchtet, welche sich bald nur bedingt, bald unbedingt gegen den in Sachsen gesetzlichen Anfang des Schulbesuches (mit dem vollendeten 6 Lebensjahre) erklärt haben. Es erfreut dabei zu sehen, wie sorgsam sich die Behörde von jeder Einseitigkeit fernhält und ebensowol das Beherzigenswerthe und Treffliche der medicinischen Gutachten adoptiert (S. 54), als andererseits die höheren pädagogischen Interessen einer blosz somatischen Betrachtungsweise gegenüber zu vertreten weisz. Auch wird mit Recht hervorgehoben, dasz für eine sehr grosze Anzahl von Kindern der Aufenthalt in der Schule, verglichen mit dem Aufenthalte in ihren elterlichen Wohnungen, sogar noch eine leibliche Wolthat ist. 'Man denke an die vielen Kinder der handarbeitenden und tagelöhnernden Bevölkerung, welche von den Müttern während ihrer Abwesenheit am Tage in den Stuben eingeschlossen werden; man denke an die Kinder vieler Handwerker und der Fabrikbevölkerung, deren frühste Kindheit schon unter allerlei Mithülfe bei sitzender Beschäftigung, hinter dem Treib- und Spulrade, im Warten noch kleinerer Kinder vergeht; man denke an die Kinder ganzer zahlreicher Bruchteile der städtischen Bevölkerung, besonders der Bevölkerung groszer Städte, welche ihre Wohnungen fast ausschlieszlich in kellerartigen Souterrains, in engen Gassen, sonnen- und lichtlosen Höfen und Hinterhäusern hat;' man thue endlich auch einen Blick in solche Wohnstätten und sehe, wie in demselben Raume zu gleicher Zeit die Mutter kocht und Wäsche reinigt und die gewaschene am Ofen trocknet, und der Vater daneben sein oft übelriechendes oder doch die Luft verderbendes Handwerk allein oder mit Gesellen betreibt. 'Für alle diese Kinder fängt mit der beginnenden Schulpflichtigkeit, mit dem täglichen Schulwege die erste

regelmäszige tägliche Bewegung, der erste regelmäszige tägliche Genusz frischer und besserer Luft, fängt mit dem Schulbesuche zum Teil sogar die erste verständige und liebreiche Aufmerksamkeit auf die Gesundheit des Leibes, auf Reinlichkeit und Ordnung, auf die Haltung des Körpers, die Schonung der Augen usw. an, ... und für sie den Anfang der Schulpflichtigkeit um ein Jahr weiter hinausschieben wollen heiszt somit selbst ihr leibliches Leben ein Jahr länger der Verkümmerung preisgeben.' Wie nun aber vollends die eigentliche pädagogische Aufgabe der Volksschule gegen jede Verzögerung des Schulbesuchs den entschiedensten Einspruch erhebt, wie Bildung, Sittlichkeit und Religiosität eines groszen Teils der Jugend geradezu einzig und allein auf der Schule stehen, und wie die Einwirkungen derselben um ein Jahr verspätigen meist nichts geringeres besagt als Unkraut für ein ganzes Leben säen — das Alles ist im weiteren Verfolg mit ebenso viel überzeugender Klarheit als beredter Wärme entwickelt worden. Gleicherweise wird man endlich gern demjenigen beistimmen, was in den beiden nächsten Capiteln von der 'Organisation der Elementarclassen' und über 'Vorkehrungen' und Abhülfen' gesagt ist. — Wir schlieszen hiermit unser kurzes Referat über eine Schrift, die aufs neue beweist, mit welch rühmlichem und weisem Eifer die Staatsregierung in Sachsen die Pflege der Volksbildung fördert und leitet.

M.

II.

Die *neugriechische Sprache und die Verwandtschaft der griechischen Sprache mit der deutschen* (,) *von Dr. H. K. Brandes.* Lemgo und Detmold, Meyersche Hofbuchhandlung. 1862. 25 Ngr.

Der Verfasser, Professor und Rector des Gymnasiums zu Lemgo, wird den Lesern wol nicht ganz unbekannt sein, da er alljährlich seit längerer Zeit Reisen zu machen gewohnt ist, welche er sodann regelmäszig für das Publicum beschreibt und veröffentlicht. So war er auch im Jahre 1860 in Griechenland, und wahrscheinlich ist diese Reise, deren Beschreibung seiner Zeit ebenfalls im Druck erschienen ist, die besondere Veranlassung für ihn zu ernsterer Beschäftigung mit der neugriechischen Sprache und teilweise zu der vorliegenden Schrift selbst geworden. Er spricht sich darüber nicht weiter aus, und namentlich sagt er in Ansehung des mit der neugriechischen Sprache sich beschäftigenden Teiles seiner Schrift nichts von seiner eigentlichen Absicht und von den Zwecken, die ihn dabei geleitet haben. Dasz die vorliegende Schrift in zwei Teile zerfällt, ersieht man schon aus dem Titel. Vom zweiten Teile, der 'die Verwandtschaft der griechischen Sprache mit der deutschen' zum Gegenstand hat (S. 79—240), bemerkt der Verf. geradezn, dasz er diese Blätter 'nicht für gelehrte Sprachforscher, die deren nicht bedürfen, sondern für seine Freunde oder früheren Schüler bestimmt habe, welche jene Sprachen lieben und gern mit einander vergleichen, und nun, was sie selbst wissen, hier übersichtlich zusammengestellt finden' (S. 79). Man kann unter solchen Umständen diesen Teil der Schrift auf sich beruhen lassen und hier von einer weiteren Besprechung desselben ganz absehen. Was dagegen den ersten Teil anlangt, der mit der neugriechischen Sprache sich beschäftigt, so mag man zunächst seine Freude darüber nicht unterdrücken, dasz ein deutscher Schulmann und Hellenist es der Mühe für werth gehalten hat, der neugriechischen Sprache eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken und sie zu einem Gegenstande seines Studiums zu machen. Solche Beispiele sind gar selten, und ein jedes verdient daher, wo man es findet, eine ausdrückliche Anerkennung, also auch das vorliegende.

Für die Sache selbst würde es jedoch vorteilhafter gewesen sein, und jene Anerkennung würde dann vielleicht auch der Sache selbst noch mehr zu gute kommen, wenn der Verfasser zugleich erklärt hätte, für wen er eigentlich seine Bemerkungen über die neugriechische Sprache bestimmt und wen er dabei vor Augen gehabt habe, auch, welcher Art seine eigenen neugriechischen Studien gewesen seien, teils nach Absicht und Zweck, teils nach den Mitteln, die er dabei benutzt hat und die er dabei hat benutzen können. Was der Verfasser hier zusammengestellt hat, ist gut gemeint, und es kann Manchem, der von der neugriechischen Sprache gar Nichts weisz und der ihr Wesen etwas näher kennen zu lernen wünscht, Nutzen gewähren; allein es sind nur flüchtige und oberflächliche Bemerkungen über die Unterschiede zwischen der alten und neuen Sprache, namentlich in Bezug auf typische und grammatische Eigenheiten der letzteren, verbunden mit einzelnen Beispielen, Worten und Redensarten der neuen Sprache. Der Verfasser erkennt die letztere mit Recht im Wesentlichen als dieselbe mit der altgriechischen Sprache an, wie sich auch aus manchen seiner lexikologischen und etymologischen Mitteilungen klar und deutlich ergibt, aber er behandelt seinen Gegenstand selbst ohne alle Consequenz und keineswegs nach bestimmten Grundsätzen, nach denen jene Unterschiede hätten dargelegt sein müssen, um ein möglichst umfassendes Bild der Eigentümlichkeiten der neuen Sprache gewähren zu können. Aus dem, was der Verfasser und wie er es gibt, ist abzunehmen, dasz er selbst die letztere, mit ihren Dialekten, keineswegs gründlich kennt. Dabei vermengt er die Sprache des gemeinen Volks und die bessere Ausdrucksweise gebildeter Griechen, und namentlich lassen die, z. B. S. 32 f. und öfter beigebrachten Worte der neugriechischen Sprache zwar erkennen, inwiefern diese letztere von der altgriechischen verschieden ist, aber sie lassen zugleich vermuten, dasz der Verfasser nicht die besten Quellen, sondern z. B. das Wörterbuch von J. A. E. Schmidt vorzugsweise mit benutzt und irriger Weise seine eigne Weisheit daraus geschöpft hat. Die von ihm S. 44 f. gegebenen Beispiele und Proben neugriechischer Schriftsprache sind nicht glücklich gewählt und geben keine richtige Vorstellung von dem, was diese Sprache wirklich ist. Aber freilich ist dies auch um so schwieriger, je mehr die Sprache selbst noch unter dem Einflusse des Bildungs- und Reinigungsprocesses steht, den sie gegenwärtig durchzumachen hat. Die Grundsätze für das wirklich Feststehende im Wesen der neugriechischen Sprache sind eben so schwer mit Sicherheit aufzustellen als consequent zu beobachten, und die Grenze zwischen dem, was der κοινή und was der χυδαία γλῶσσα angehört, ist nicht leicht zu bestimmen und festzuhalten.

K.

III.

Zur albanesischen Sprachfrage.*)

Unterzeichneter hatte kürzlich Gelegenheit, eine kleine, italienisch geschriebene Schrift: Memoria sulla lingua albanese, di Giuseppe Crispi, professore di Lettere greche nella universita' degli Studi di Palermo (Palermo, 1831. 76 S.) zu erhalten und zu lesen. Der Verfasser derselben ist der nemliche Crispi, der später auch die 'Memorie storiche di talune costumanze appartenenti alle colonie greco-albanesi' (Palermo, 1853) herausgab, und der zu der von Leonardo Vigo von Aci Reale veröffentlichten 'Raccolta di canti popolari siciliani' (Catania, 1857) eine kleine Sammlung sicilisch-albanischer Volkslieder (es sind

*) Vgl. Jahrbücher Bd. 82. H. 6. S. 293 f. u. Bd. 84. H. 6. S. 291 f.

im Ganzen siebzehn Canzonen und zwei geistliche Gesänge) lieferte. Bekanntlich wanderten nemlich im 15. Jahrhunderte, nachdem Georg Castriota, genannt Skanderbeg, den Türken unterlegen war, nach dessen Tode viele Landsleute desselben nach Italien aus, von denen einige in Calabrien sich niederlieszen, andere dagegen von Ferdinand dem Katholischen in Sicilien aufgenommen wurden. Diese Albanesercolonien bestehen in Sicilien noch heutzutage. Auszer ihrer Nationalsprache, der albanesischen, reden diese Fremdlinge auch griechisch, und der Ritus dieser albanesischen Colonisten ist der der griechisch-orientalischen Kirche. Ihr Bischof residiert in Palermo, und neben dem Bistum besteht dort auch ein griechisches Seminar oder Collegium, woraus bereits einige namhafte Hellenisten, wie der sprachgelehrte Bischof Crispi, hervorgegangen sind. So lesen wir bei Ferd. Gregorovius, 'Siciliana', Leipzig, 1861, S. 295 f., und dieser Crispi ist der oben genannte, der sich auch auf der gedachten Schrift von 1855 als 'vescovo di Lampsaco' bezeichnet.

Was die erwähnte Sammlung sicilisch-albanesischer Volkslieder von Crispi anlangt, so sagt letzterer in einer Einleitung dazu: 'die albanesische Sprache zählt ein so hohes Alter, dasz man sie zu den Ursprachen rechnen kann, denen sie durch Mechanismus und Laute nahe kommt. Denn sie ähnelt darin dem Chaldäischen und Hebräischen, sie ist innig verbunden mit dem Phrygischen, Pelasgischen, dem alten Macedonisch und dem primitiven Aeolisch. Ihr gröster Ruhm ist jedoch der, einer der ursprünglichen Stämme zu sein, auf denen die göttliche Sprache der Hellenen wuchs' (s. Gregorovius a. a. O. S. 297 f.). Zu der nämlichen Ansicht bekannte sich Crispi bereits in seiner früheren Schrift von 1831, und er suchte darin nachzuweisen, dasz die albanesische Sprache eine Ursprache sei, die bis zu den Pelasgern, Phrygiern, Macedoniern und ältesten Aeoliern zurückreiche; dasz sie auch zum groszen Teile die Mutter der griechischen Sprache sei, und dasz auch die lateinische Sprache mit ihr zusammenhänge. Besonders für die von ihm behauptete Verwandtschaft der albanesischen Sprache mit der griechischen bringt er dort nicht nur nach geschichtlichen Momenten, sondern auch in linguistischer Beziehung, teils was Ortsbenennungen in Macedonien, Epirus usw. betrifft, teils insoweit er dafür auf eine gröszere Anzahl von griechischen Worten Bezug nimmt, die er in nähere oder entferntere Verbindung mit albanesischen Worten setzt, zahlreiche Nachweise bei. Seine diesfallsigen Zusammenstellungen bestätigen einzelne Angaben in der in den früheren Aufsätzen dieser Jahrb. von mir aus anderen Quellen mitgeteilten Λεξιγραφία Ἑλληνοαλβανική. Dasz dadurch auch manche Ansichten, die Dr. v. Hahn in seinen 'Albanesischen Studien' über die albanesische Sprache ausspricht, ebenfalls ihre Bestätigung finden, ergibt sich für sachverständige Leser nach dem oben Bemerkten von selbst.

Ich habe übrigens nur im Allgemeinen auf die gedachte Schrift Crispi's und auf die in ihr enthaltenen linguistischen Zusammenstellungen hier verweisen wollen, und musz es denen, die diesem Gegenstande ein besonderes Interesse zuwenden, überlassen, ihn mit Bezug auf Crispi's Schrift weiter zu verfolgen. Jedenfalls verdient sie unter den vorliegenden, namentlich persönlichen Verhältnissen auch von Seite deutscher Sprachforscher eine besondere Beachtung. Im Einzelnen bemerke ich nur noch, dasz Crispi in dieser Schrift S. 54 den räthselhaften Namen Skipetar (oder Schipatâr, wie er ihn schreibt), mit dem die Albanesen sich selbst benennen, ebenfalls mit dem altgriechischen Worte σκίφος, das Hesychius mit ξίφος erklärt, in Verbindung bringt und einer Ableitung jenes Namens von diesem Worte nicht entgegen ist, so dasz also die Benennung: Skipetar oder Schipatâr einen 'bewaffneten Mann' oder 'Schwertträger' bezeichnen würde. Ich hatte Bd. 82. H. 6. S. 297 diese Ableitung für die einfachste erklärt, obgleich

Crispi, auszer anderen von ihm angeführten Etymologien, jene Benennung auch noch mit dem griechischen Worte σκέπη (velo, Schleier, Hülle) in Verbindung bringt und dabei bemerkt, dasz schon die alten albanesischen Helden durch ihre eigentümlich verhüllende Tracht (darf man dabei an das sogenannte Albaneserhemd, die auch bei den heutigen Griechen gebräuchliche Fustanella, sich erinnern lassen?) von den übrigen Nationen sich unterschieden hätten, und dasz sie darnach — wie Crispi sagt — 'ähnlich dem Deukalion, λευκοὶ καὶ σκεπτοὶ (?), Albani e velati, genannt worden seien'.

Dr. Theod. Kind.

IV.

Das Verhältnis Wolf's und W. v. Humboldt's zu Goethe und Schiller von Lothholz.

Das Lyceum der Stadt Wernigerode, dessen Begründung in die Reformationszeit zurückreicht, vgl. Geschichte des Lyceums zu W. von Kallenbach, Progr. zur 300jährigen Jubelfeier 1850, hat in den letzten Jahren durch die thätige Beihülfe des Grafenhauses Stollberg-Wernigerode und der Stadtgemeinde einen erfreulichen Aufschwung genommen, und nachdem die Oberclassen hergestellt und tüchtige Lehrerkräfte gewonnen worden sind, sich zu einem vollständigen Gymnasium erweitert und erhoben.

Als einen Lebensact der verjüngten Anstalt und zugleich des in ihr waltenden Geistes begrüszen wie das Festprogramm zu dem feierlichen Einzuge Sr. Erlaucht des regierenden Grafen Otto und der Gräfin Anna, in welchem das Lyceum der freudigen Teilnahme einen Ausdruck verleiht, 'weil sich an das frohe Ereignis der Vermählung des regierenden Grafen neue Hoffnungen für eine glückliche Zukunft unserer öffentlichen Zustände und somit unseres Gymnasiums anschlieszen'. Die wissenschaftliche Beigabe dieses Festprogramms (42 S.) enthält eine Darstellung der persönlichen Verhältnisse und Beziehungen Fr. A. Wolf's zu Goethe und W. v. Humboldt's zu Schiller von Prof. Dr. Lothholz.

Wie in dieser Schrift, die hervorgegangen ist aus einer sichern und tiefen Erkenntnis der allgemeinen Bildungsmomente und sich stützt auf ein gründliches Studium und auf geschickte Benutzung der einschlagenden litterarhistorischen Materialien, eine Frage von wahrhaft vaterländischem Interesse behandelt wird, so wird durch sie zugleich der Beweis geliefert, wie der Geist und die Form des classischen Altertums einen mächtigen tiefwirkenden Einflusz auf unsere nationale Cultur, insbesondere auf die beiden groszen Dichter gehabt. Was diesen die Schule in der Jugend nicht zu bieten vermochte, das hat ihnen eignes liebevolles Studium und der wissenschaftliche und freundschaftliche Verkehr mit verwandten Geistern entgegengebracht. Und wenn dieses innige Verhältnis des Altertums zu unserer Litteratur längst her kein Geheimnis mehr ist, so ist es doch dankbar anzuerkennen, wenn dasselbe in seinen specielleren Beziehungen weiter verfolgt und namentlich auch in solchen Kreisen zur Kenntnis gebracht wird, die von solchem Zusammenhange noch keine Ahnung haben oder ihn in ihrer selbstgenügsamen Ignoranz für zu unbedeutend erachten. Die besprochene Schrift enthält nicht nur eine interessante Lectüre an sich, sondern zugleich eine wirksame Empfehlung der Gymnasialstudien. Möge sie viele Leser finden.

S. *-ck.*

Zweite Abteilung.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1864.

Zweite Abteilung:

für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,

mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

11.

Ueber Versetzungen.

In einigen preuszischen Provinzen treten auf Veranlassung der Behörden von 3 zu 3 Jahren Directorenconferenzen zusammen, um Ansichten und Erfahrungen auszutauschen über Themata, die dazu in der vorhergegangenen Versammlung bestimmt sind. Unter solchen augenblicklich vorliegenden Fragen sind einige über die Versetzungen von so allgemeinem Interesse, dasz auch eine öffentliche Besprechung derselben angemessen erscheint.

> 'Wie wird der Kenntnisstand der zu versetzenden Schüler am zweckmäszigsten ermittelt? Durch schriftliche und mündliche Versetzungsprüfungen? Und wie werden solche am besten abgehalten?'

Ob schriftliche und mündliche Versetzungsprüfungen notwendig sind, kann wol kaum noch fraglich erscheinen. Dasz die Lehrer zusammentreten und nach ihrer souverainen Kenntnis der Schüler frischweg abstimmen, halte ich für völlig abwegig. Die gröszte Objectivität ist als Grundlage nicht dringend genug zu wünschen. Dabei lege ich wenig Gewicht auf die thörichten Vorstellungen der Eltern und Schüler über Gunst oder Ungunst der Lehrer, obwol es mindestens überflüssig ist, dergleichen Vorstellungen durch ein völlig subjectives Verfahren zu nähren und zu stärken. Herr X. besteht darauf, dasz sein Sohn Privatstunden bei dem Classenlehrer erhalte, denn er hat einen unverwüstlichen Glauben an eine gewisse magische Wirkung dieser Stunden. — Herr Y., der in Anerkennung des schweren Berufes und in Dankbarkeit gegen die Lehrer seiner Söhne sehr wortreich ist, ladet die Herren 'dann und wann' zu kleinen dîners fins ein; aber stets einzeln, damit die Absicht nicht verstimme. Sonderbar! das 'dann und wann' fällt immer in das letzte Quartal, und die Erkundigung, wie's denn mit Paulchen stehe, erfolgt

stets nach dem Champagner. — Nun, die Lehrer erfreun sich in unseren Tagen solcher Achtung unter ihren Mitbürgern, dasz kein Verständiger sie für dergleichen Manöver zugänglich wähnt. Und was durchgefallene Schüler sich und den Ihrigen zum Troste als mitwirkende Ursachen ihres Unglücks oder der Beförderung Anderer vorgeben, mag immerhin, auch wo die Eltern es zu glauben geneigt sind, auf sich beruhn bleiben.

Aber auch ganz abgesehen von derlei Dingen bin ich selbst der Meinung, dasz das Urteil der Lehrer vielfach unsicher und nichts weniger als unbefangen ist. — Mancher ist in der Disciplin nicht so ganz mustergültig. Er hat seine liebe Not mit den Quartanern und Tertianern; gerade die lebhaften und fähigen, nicht die stillen und dummen machen ihm zu schaffen. Mag er auch noch so gerecht sein wollen, es liegt einmal in der Natur der Dinge, dasz er seinen 'wolgesitteten Knaben' mehr Kenntnisse, den 'rohen Burschen' dagegen mehr Mängel zutraut, als wahr ist. Denn dasz einer unaufmerksam und keck ist, und dennoch etwas wissen oder lernen sollte, hält mancher für ganz paradox. — Ein andrer gibt Privatstunden. Ich bin ein ganz entschiedner Gegner aller Privatstunden in Objecten, die in der Schule gelehrt werden. Denn was die Schüler an positivem Wissen erreichen, büszen sie gewöhnlich an Selbständigkeit ein. Das Uebel ist indessen nicht ganz zu beseitigen, und wer einmal Privatstunden erhalten soll, wird sie am zweckmäszigsten bei dem Classenlehrer nehmen. Dieser wird nun meinen — denn prona venit cupidis in sua vota fides — den Schüler so bedeutend gefördert zu haben, zumal er auch in der Classe stets aufmerksam war, dasz er reif sei. Oder aber, er wird in den Privatstunden erst recht gesehen haben, wie schwach der Schüler ist; er wird ihn ungünstiger beurteilen, als die ihm objectiv gleichstehenden Mitschüler, da deren Mängel ihm nicht so klar sind; er mag sich auch besonders hüten, seinen Privatschüler nicht zu günstig zu censieren, und so geht nach dieser Seite hin die Unbefangenheit verloren. — Die Lehrer sind ferner geneigt, nach ihrem Fache einseitig zu urteilen, und schätzen das Gewicht gering, welches die übrigen Gegenstände in die Wagschale werfen. Denn die guten oder schlechten Leistungen liegen ihnen ja nicht vor, und was College X. unter reif oder unreif in seinem Fache versteht, können sie schlechterdings nicht wissen: der Grad der Reife oder Unreife entzieht sich ihrer Beurteilung durchaus. — Den Sohn meines Freundes, zumal wenn ich ihn auch auszerhalb der Schule als einen fähigen Knaben kenne, werde ich geneigt sein, günstiger zu beurteilen. — Es kommt auch vor, dasz man meint: Der Junge versteht nichts von der Mathematik, denn er ist aus der Familie Müller. Zufällig war im concreten Falle des Unglücklichen Stiefmutter eine geborne Müller. — Kurz, man wird zugeben, dasz das subjective Urteil der Lehrer auf mannichfache Weise befangen sein kann. Auch darf man die Möglichkeit nicht ausgeschlossen erachten, dasz Zweifel an der Urteilskraft dieses oder jenes herzensguten Collegen nicht gerade aus der Luft gegriffen seien, sondern so zu sagen in der Luft zu liegen scheinen.

Meine Ansicht ist demnach, dasz das subjective Urteil sich nur neben objectiv vorliegenden Leistungen geltend machen darf. Dabei behält es

immer noch eine grosze Bedeutung; aber einmal hat es für sich ein Correctiv in der vorliegenden Arbeit, und zweitens gewinnen die übrigen Lehrer einen concreten Anhalt. — Nun ist freilich nicht zu bestreiten, dasz die Prüfungsarbeit erheblich schlechter ausfallen kann, als die wirklichen Kenntnisse des Schülers es bedingen. Da kann denn der Lehrer sein Urteil dazu geben und bemerken, dasz die sonstigen Arbeiten besser gewesen seien; er kann das durch Angabe der Censur und Fehlerzahl näher begründen. Dabei würde ich indessen die häuslichen Arbeiten nicht zulassen; denn was darin an Abschreiben, Helfenlassen, Vorübersetzen und Vergleichen vorgeht, übersteigt die Fassungskraft manches sehr gelehrten und woldenkenden Lehrers. Ich würde die Censur aller in der Classe unter Aufsicht angefertigten Arbeiten in tabellarischer Uebersicht der ganzen Abteilung vorgelegt wünschen zur Begründung des von der Examenarbeit abweichenden Urteils. Sodann hat der Fachlehrer noch im mündlichen Examen Gelegenheit, die latenten Kenntnisse seines Clienten zur Erscheinung zu bringen. Gelingt auch das nicht, und ist derselbe auch in andern Objecten schwach, so ist mein ceterum censeo, er falle durch. Ist ja doch erfahrungsmäszig nicht das die Sorge, dasz reife Schüler durch die Lehrer zurückgehalten werden, sondern weit öfter vergreift man sich im Gegenteil. — Hat aber ein Schüler unter strenger Aufsicht gut gearbeitet, und der Lehrer hält die Leistung seinen sonstigen Kenntnissen nicht für adäquat, nun so sehe ich wenigstens, was der Schüler leisten kann, und lasse Brutus einen ehrenwerten Mann sein.

Zu dem schriftlichen und mündlichen Examen sind alle zuzulassen, welche in der Classe die vorgeschriebene Zeit zugebracht haben. Bei anderweitig vorgebildeten Schülern ist diese Forderung des absolvirten Cursus nicht zu machen. Der Rath, zurückzutreten, kann zwar erteilt werden, ist aber nicht verbindlich. Denn einerseits kommt es vor, dasz eine Versetzung dennoch stattfindet; andrerseits ist es dem Schüler oft von wesentlichem Nutzen, eine solche Probe seiner Leistungen mitzumachen. Und dasz es weniger ehrenrührig sei, zurückzutreten als durchzufallen, das beruht zum grössten Teil auf optischer Täuschung.

Schriftliche Arbeiten sind anzufertigen in allen Sprachen und in der Mathematik (auf Realschulen auch in Physik und Chemie), und zwar nicht von der gesamten Classe, da dann das Abschreiben nicht zu hindern ist. In vollen Classen kann der Schüler es kaum vermeiden, den Text seines Nebenmanns dann und wann zu sehn; viele sehn auf den ihres Vordermanns; dasz sie ihn nicht sehn wollen, und über solchen Betrug sittlich erhaben sind, ist reine Mythe. Siehe die verschärften Bestimmungen über Täuschungen beim Abiturientenexamen.

Sind die Arbeiten corrigiert und jedes Fach für sich geordnet, so werden die Rangnummern jedes Schülers in den einzelnen Fächern addiert, und nach dieser Summe die Generalordnung gemacht. A. ist in einem Fache der 2e, im zweiten der 4e, im dritten der 6e, im vierten der 1e, im fünften der 3e; seine Gesamtziffer ist 16; B. hat die Nummern 1, 7, 5, 2, 4 also Summa 19; C. dagegen 5, 1, 1, 3, 2 also Summa 12. Die Generalordnung ist also C., A., B. Das ist das relativ zuverlässigste Verfahren,

Dabei gibt nicht blosz die Reihenfolge, sondern auch die Differenz der Gesamtziffer mit der der Nachbarn einen Anhalt; sehr häufig ist beispielshalber zwischen dem 10n und 11n Schüler ein so groszer Sprung in der Gesamtziffer, dasz klar hervortritt, die 10 ersten seien reif, die folgenden unreif.

Die mündliche Prüfung hat nun für Lehrer und Schüler den Zweck, das in der Generalordnung zu Tage getretene Urteil zu bestätigen oder zu modificieren. Der Schüler, welcher schlechter gearbeitet hat, als ihm zugetraut ward, hat Gelegenheit, sich besser zu zeigen; ein anderer macht das etwa schwankende Urteil durch schlechte Antworten zu einem negativen. Die Prüfung hat sich auch auf Geschichte und Geographie zu erstrecken, damit besondere Leistungen oder besondere Mängel in diesem Fache berücksichtigt werden können. — Die absolut reifen Schüler sind nur gelegentlich zu fragen, die absolut unreifen nur in so weit, als ihnen Gelegenheit zu geben ist, zu zeigen und zu sehn, dasz auch die mündlichen Leistungen ungenügend sind. Es handelt sich vorwiegend um die mittelmäszigen. — Die Gegenwart sämtlicher stimmender Lehrer ist selbstverständlich. Vor der Abstimmung ist dasjenige zur Geltung zu bringen, was in Betreff der Anlagen, des Fleiszes, der sittlichen Führung oder des Alters etwa zu berücksichtigen sein möchte. Darüber handelt die folgende Frage. — Bei der Bekanntmachung der Versetzung, die nicht beim öffentlichen Examen, sondern intra parietes bei der Censur stattzufinden hat, würde ich stets offen aussprechen, was in zweifelhaften Fällen hierhin oder dorthin den Ausschlag gegeben hat, und überhaupt die ganze Sache möglichst wenig in den Nimbus geheimnisvollen Weistums hüllen.

'In welchem Verhältnisse zu einander sind die verschiedenen Unterrichtszweige bei der Versetzung zu berücksichtigen? In welchem Masze etwa auch das Lebens- und Classenalter, der bewiesene Fleisz, die sittliche Führung und die geistigen Anlagen der Schüler?'

Diejenigen Unterrichtszweige fallen bedeutend mehr ins Gewicht, welche die Entwickelung des Geistes zeigen, als diejenigen, welche in einem bloszen Aggregate von Kenntnissen bestehn; einmal, weil die Leistungen schwieriger sind und also die Reife wichtiger; sodann, weil das Fortkommen in der folgenden Classe von den Kenntnissen bei der Aufnahme weit mehr abhängig ist. Ob also einer Naturgeschichte oder Geographie weisz, ist ziemlich gleichgültig; selbst die Geschichte ist bis zur Versetzung nach Prima so wesentlich nicht, und es sind also, wie bereits bemerkt, nur besondere Leistungen oder besondere Mängel darin zu berücksichtigen. Die Sprachen aber, und — man wird die Unbefangenheit des Philologen anerkennen — in höherem Masze noch die Mathematik, sind das Entscheidende. Wer den Cursus in dieser Wissenschaft nicht absolviert hat, ist in der folgenden Classe meisthin völlig unbrauchbar. Jede Nachsicht straft sich nirgend härter als hier. Ist erst irgendwo eine Lücke entstanden, so verliert der Schüler jede Lust, und bekennt sich alsbald zu dem leider so weit verbreiteten Aberglauben, er habe

kein Talent für Mathematik. Wollte man nur an die Thür von Tertia schreiben: Ἀγεωμέτρητος μηδεὶς εἰσίτω, also dasz absolut Niemand hineinversetzt würde, der den Cursus der Mathematik in Quarta nicht völlig absolviert hätte, und darin mit Strenge fortfahren, so würden Lust, Talent und Leistungen erheblich gefördert werden. Dazu ist aber notwendig, dasz die Curse beschränkt werden und immer und immer repetiert wird. Legt man die Gleichheit der Figuren nach Tertia, die Aehnlichkeit nach Secunda, beschränkt die sphärische Trigonometrie auf ein Minimum, nimmt von den Kegelschnitten nur die Hauptsätze, von den Gleichungen dritten Grades nur die Cardanische Regel, begnügt sich bei den diophantischen Gleichungen mit wenigen Beispielen, schlieszt die höheren Reihen aus und überläszt es dem Lehrer, Einzelne, die Neigung oder künftiges Studium dazu treibt, privatim weiter zu führen, so würden sich die Leistungen schon bessern. Und wenn durch solche Beschränkung zu fortwährendem Repetieren Zeit gewonnen ist, währenddes diejenigen, die bereits sicher sind, durch Constructionsaufgaben und Rechnungen geübt würden, wenn dadurch ermöglicht wird, zufällig entstandene Lücken auszufüllen, und Strenge bei der Versetzung zu angestrengtem Fleisze nötigt: dann würde das Vorurteil, als sei zu dem Cursus der Schule ein besonderes Talent erforderlich, gar bald schwinden. — Aber ach, quanto cogor meminisse dolore, man thut das gerade Gegenteil! Man will dies bequeme Vorurteil officiell sanctionieren; man wirft das Gewehr in den Graben und gesteht: Es läszt sich nicht erreichen! — Da nemlich die Beobachtung gemacht ist, dasz die Leistungen der Primaner in der Mathematik und auch in den alten Sprachen abnehmen, so ist der Vorschlag gemacht worden, die Einen in der Mathematik, die Andern in der classischen Philologie weiter als bisher zu führen, und dafür die Anforderungen in dem andern Fache zu ermäszigen. Das soll erreicht werden durch Extracurse. Man beginnt also die Besserung oben, obwol es doch handgreiflich ist, dasz der Fehler unten und in der Mitte liegt; man streut so zu sagen Guano auf die Aehren. Und die Sünde gegen das Talent, das in den alten Sprachen und in der Mathematik etwas Gutes leisten könnte? Und die noch gröszere Sünde gegen diejenigen, die in beiden mittelgut sind, und nunmehr die bange Wahl haben, in welchem Fache sie sich zu Helden stempeln lassen sollen? Denn wenn man auch beide Curse als nicht obligatorisch bezeichnet, so ist doch klar, dasz zu den ausgesprochenen Mittelmäszigen, dem Sumpfe, Niemand wird gehören wollen.

Dieser Vorschlag erscheint mir dem Ohrwurm ähnlich, der, in den Kern sich einbohrend, den Pfirsich in zwei äuszerlich hübsch röthlich scheinende, aber teils notreife, teils unreife Hälften auseinandersprengt. Er verletzt das Princip der Gymnasien nicht unerheblich und erregt die gewichtigsten Bedenken; ich kann indessen heute nicht weiter darauf eingehn.

Meine Meinung ist also, dasz bei der Versetzung das Hauptgewicht auf Sprachen und Mathematik gelegt werden soll, und dasz die in der Mathematik herkömmliche sträfliche Nachsicht, zu der die Nichtmathema-

tiker in Erinnerung eigner Leiden nur allzu geneigt sind, durchaus gehemmt werde. Dasz unter den Sprachen die lateinische Grammatik das Wichtigste ist, halte ich für selbstverständlich. Auch leistet ja, wer darin gut ist, meisthin auch in den andern Sprachen Gutes, es sei denn, dasz er die eine oder die andere später angefangen hätte.

Die Frage, ob Lebens- und Classenalter, der bewiesene Fleisz, die sittliche Führung und die geistigen Anlagen bei der Versetzung zu berücksichtigen seien, musz entschieden bejaht werden. Da sich einmal der Grad der Reife nicht alkoholometrisch bestimmen läszt, so wird eine Berücksichtigung der Persönlichkeit des Schülers von Seiten der Lehrer doch stets Platz greifen, und liesze sich auch gar nicht wegdecretieren. Der Lehrer, der selbst gute Anlagen hat, wird stets den talentvollen und faulen, derjenige, der sich selbst mühsam sein Wissen erworben hat, den fleiszigen aber talentlosen milder zu beurteilen geneigt sein. Es kommt aber auf das Masz an, in welchem solche Berücksichtigung sich zu halten hat.

Das Lebens- und Classenalter ist am wenigsten bestimmend; denn ohne Fleisz kann es natürlich als ein Grund zur Versetzung nie angesehn werden; in Verbindung mit guten Anlagen kommt es aber eben nicht vor. Es wird also nur selten irgendwie Einflusz haben; vielmehr erweist sich das Mitleid gegen dergleichen 'alte Knaben' erfahrungsmäszig als ein schlecht angewendetes; für diese selbst und für die Anstalt ist es wünschenswert, dasz die Classen strenger, als bisher, durch Entfernung solcher Veteranen gesäubert werden. Ihr Einflusz auf den Ton der Classe und den kindlichen Sinn ist verderblicher, als man gewöhnlich meint. — Zu grosze Jugend ist allerdings ein Hindernis der Versetzung; entweder ist der Knabe dabei kindisch und entbehrt der nötigen Reife des Characters, oder er ist altklug und gehört zu der erschrecklichen Sorte der Wunderkinder, die man nicht noch mehr treiben darf.

Mit dem bewiesenen Fleisze ist es eine eigne Sache. Von Seiten der Logik läszt sich nichts gegen die Behauptung sagen, dasz der Schüler, der trotz alles seines Fleiszes das Ziel nicht erreicht hat, doch erst recht nicht reif sei. Auf der andern Seite ist nicht zu verkennen, dasz eine gewisse Garantie für die Zukunft gegeben ist, und das ist der einzige Gesichtspunkt, aus dem der Fleisz berücksichtigt werden darf. Aber je weiter hinauf, desto mehr gilt, so hart es auch klingt, das stoische 'misericordia commotus ne sis'; denn der heruntergekommene Candidat der Theologie hatte ganz Recht, als er sagte, an seinem Unglück seien nicht diejenigen schuld, die ihn im 2n Examen hätten durchfallen lassen, sondern diejenigen, die ihm durch das Abiturientenexamen und das erste theologische geholfen hätten.

Einen talentvollen Schüler sitzen zu lassen, weil er etwas faul gewesen, ist häufig sehr unrecht. Die Leistungen, und mithin die Reife, sind im Ganzen und Groszen ein Product aus Anlagen und Fleisz; der Fleisz ist der Coefficient der unbekannten Grösze; freilich, wenn ein Factor gleich 0 ist, so ist auch das Product gleich 0. Aber der Fleisz kann zunehmen, die Anlagen sind im Ganzen constant, und je höher hin-

auf, desto entscheidender werden sie. Wenn zwei Morgen Acker mittelmäszige Gerste getragen haben, und der Landmann wollte den einen, der Weizenboden ist, zur Strafe wieder mit Gerste, den andern, der Gerstenboden ist, zur Anerkennung mit Weizen besäen, so handelt er thöricht. Dasz bis zu einem gewissen Grade der Fleisz die Anlagen ersetzen kann, ist dabei natürlich nicht bestritten, und einige Ausgleichung liegt darin, dasz die fähigsten auf der Schule äuszerst selten zugleich die fleiszigsten sind. Die Lehrer, die beides vereint zu finden meinen, sind sehr häufig in einer Täuschung befangen, die sich gewöhnlich auf den Fleisz, mitunter auch auf die Anlagen bezieht. Es liegt nun aber in der menschlichen Natur, die Leistungen nicht rein objectiv gelten zu lassen, sondern belohnend oder strafend einzugreifen, und es waltet darin ein sittlich ernstes Gefühl der Gerechtigkeit; aber diese Gerechtigkeit ist eine menschliche, die Ungleichheit der Anlagen stammt von Gott, und es geziemt sich wol, des Weinbergs zu gedenken. In der letzten Zeit pflegt ja Jeder, der auf Versetzung hofft, fleiszig zu sein; dasz das mit derselben notwendig wieder aufhöre, ist nicht ausgemacht. Zwar vermeinen die Lehrer oft, sie könnten die Beförderung des Talentes bei mangelhaftem Fleisze vor den Schülern nicht verantworten; diese aber sehn keineswegs eine Ungerechtigkeit darin; ihre Rede ist: 'Ja, dem wird es auch so leicht.'

Mit dieser Erörterung will ich durchaus nicht ausgeschlossen wissen, dasz im gegebenen Falle der faule Schüler trotz seines Talentes durchfalle, der fleiszige trotz seiner Mängel befördert werde, sondern nur darauf hinweisen, dasz Belohnung und Strafe kein Hauptmoment bei der Versetzung sind. — Im geraden Gegensatze dazu steht es, dasz man gerade da, wo die Anlagen gar nichts gelten sollten, sie über alle Gebühr berücksichtigt. Medaillen, Prämien und Auszeichnungen, die nur dem Fleisze und der Sittlichkeit zu Teil werden sollten, trägt im Durschschnitt das Talent davon. Durch die Versetzung des begabten Schülers erkenne ich nur einen factischen Vorzug an: durch die Auszeichnung belohne ich diesen ganz unverdienter Weise.

Die sittliche Führung, so wesentlich sie für den Werth des Menschen ist, so wenig kann sie an und für sich ein Moment für die Versetzung abgeben. Ist darunter sittlicher Ernst verbunden mit stetem Fleisze gemeint, nun so verdient sie Berücksichtigung; Unreife des Characters und moralische Mängel dagegen können ein Zurückbleiben motivieren. Bestimmte Principien lassen sich aber darüber nicht aufstellen; die ernste Erwägung des vorliegenden Falles musz entscheiden.

'Welcher Anteil steht dem Director und den einzelnen Lehrern an der Berathung und Beschluszfassung über die Versetzung zu?'

Alle Lehrer der Classe und der Director stimmen ab; auch der in der unteren etwa nicht unterrichtende Ordinarius derjenigen Classe, in welche versetzt werden soll. Absolute Majorität entscheidet; bei gleichen Stimmen gibt diejenige des Directors den Ausschlag. Dasz dabei Jeder nicht nach seinem Fache, sondern nach dem Gesamtergebnis abstimmt, ist selbstverständlich. — An einigen Anstalten soll es Sitte sein, dasz sämtliche

Lehrer für alle Classen stimmen. Das ist unmotiviert und höchst bedenklich. Die Prüfung der Arbeiten musz dabei vielfach oberflächlich und das Urteil über unbekannte Schüler stets schwankend sein. Die Folge ist, dasz der fremde Lehrer sich nach der Abstimmung dessen richtet, dem er die grözsere Befähigung zutraut, oder der sich in der Couferenz am besten geltend zu machen weisz. — Noch bedenklicher aber ist es, dem Director allein die Entscheidung zu überlassen. Das macht die Lehrer zu Nullen neben der einen Eins. Die Anstalt ist zu bedauern, wo sie dies in der That sind; wo sie es nicht sind, und dennoch dies Recht geltend gemacht wird, ist eine traurige Zerfahrenheit und eine künstlich hervorgerufene Opposition gerade der Tüchtigeren unter den Lehrern die notwendige Folge. Und der Lehrer, der zum Director erwählt wird, musz die Vorstellung gewinnen, als sei über Nacht eine wundersame Erleuchtung über ihn gekommen, da er plötzlich aus einem Thyrsusschwinger ein Bacchus geworden. Die ungemeine sapientia supra vulgus, die ihm amtlich beigelegt wird, wird er factisch zu besitzen glauben, und auch in anderer Beziehung geltend zu machen suchen. Da steht denn bei Manchem zu befürchten, dasz, mit Shakspeare zu reden, 'Gemüt und Amt einander sich verderben.'

Stralsund. *Dr. Carl Kruse.*

12.

Die sechs „Römeroden" des Horaz.*).

(Rede bei Entlassung der Abiturienten.)

Odi profanum volgus et arceo;
Favete linguis!

Mit diesen Worten leitete einst der venusinische Sänger jene groszartigen sechs Gedichte ein, in denen er der römischen Jugend den Weg vorzeichnete, eine bessere Zukunft anzubahnen. Wie damals, so richten sich auch heut zu Tage die Blicke aller Edlen auf die Jugend, von ihr hoffend und erwartend, dasz sie bessere Zeiten heraufführen werde. Von der jungen Generation hängt ja in Wirklichkeit die Zukunft ab, nicht blosz für Ein, nein, für mehrere Menschenalter. Ist die Jugend, und namentlich diejenige, welche dereinst auf den Leuchter gestellt sein wird, dem Verderbnisse der Zeit verfallen, wehe dann der

---

*) Der Vf. hat hier einmal den tiefern Sinn der sog. Römeroden und deren innigen Zusammenhang unter einander zur Anschauung zu bringen gesucht, sodann aber den Versuch gemacht, in wie weit antikes Dichten und Denken auch für die Erziehung in der christlichen Gegenwart heilsamer und fruchtbarer, als gewöhnlich geschieht, verwerthet werden könnte. Nur diese beiden Rücksichten bestimmten ihn zur Veröffentlichung dieser Entlassungsrede.

Zukunft eines Volkes! Ist aber die Jugend aufgewachsen und gefestigt in Weisheit vor Gott und den Menschen, glücklich dann die kommenden Geschlechter!

Sie, theuere Zöglinge dieser Anstalt, die Sie jetzt im Begriffe stehen, zu den höheren Studien überzugehen, um Sich vorzubereiten für Ihren Lebensberuf, in dem Sie mehr oder weniger, jeder in seinem Kreise und in seiner Weise, in die Geschicke der Zukunft eingreifen werden, Sie haben unlängst mit vollem Eifer und in gerechter Bewunderung jene Gesänge des römischen Dichters in Sich aufgenommen. Aber ist es Ihrem Bewusztsein auch nahe getreten, dasz alle seine Mahnungen, wenn man nur die Namen ändert, wie auf unsre Zeit gemacht zu sein scheinen? Ja, in Wahrheit, mutato nomine de te fabula narratur kann man mit Horaz Jedem von Ihnen zurufen. — Was könnte ich daher in dieser feierlichen Abschiedsstunde, wo Sie der Stätte Lebewohl sagen, an der Jahre lang Ihre Erziehung geleitet, an der Jahre lang Ihr Geist nach all seinen Richtungen durch die verschiedensten Disciplinen geschult, geübt, entwickelt wurde; wo Sie namentlich an den unsterblichen Meisterwerken der Griechen und Römer zu gesundem Geschmacke, zur Begeisterung für alles Schöne, Edle, Erhabene, zum Adel der Phantasie, zu richtigem Urteile, zu rascherem Erfassen, zu geistiger Klarheit . . . angeleitet wurden, was könnte ich da besseres thun, als jene Mahnungen des alten Römers Ihnen aufzufrischen und auf Ihre gegenwärtige Lage anzupassen, zumal wo ich der Hoffnung lebe, dasz gerade Horaz auch in späteren Jahren noch oftmals als treuer Freund von Ihnen werde angegangen werden! Denn, abgesehen von allen anderen Vorzügen, welcher Dichter beleuchtet so alle Verhältnisse des Lebens, wie er; ja, welcher Philosoph weisz, wie Horaz, für alle Lagen so bündigen Rath zu erteilen, so kernige Sinnsprüche uns zuzurufen? Freilich giebt es auch etliche Scenen, von denen leider Quintilian's Wort gilt, wenn er sagt, er möge nicht an allen Stellen den Horaz erklären. Aber lassen wir ihn deshalb uns nicht verleiden; noch werfen wir darum einen Stein auf ihn! Sicherlich steht er, dem die Sonne der Offenbarung nicht leuchtete, den der Strahl der Gnade nicht erwärmte, entschuldigter da, als jene Dichter christlicher Zeit, die, obwol dem Namen nach Christen, in ihren Werken sinnlicher, verführerischer, heidnischer sind, als die Heiden selbst, — entschuldigter auch, als jene Männer, die da Worte der heiligen Religion, Worte der Gottesfurcht, Worte der Herzensreinheit im Munde führen und lehren, aber im Geheimen das treiben, was der heidnische Dichter vielleicht nur zum Spiel in Versen verwandt, aber weder im offenen noch im geheimen Wandel in Ausführung gebracht hat. Doch, wie dem auch sei, pflücken wir im Garten der horazischen Poesie die nährenden und stärkenden Früchte, und lassen und fliehen wir die giftigen! — Wenn Sie demnach in späterer Zeit die herrlichen Gedichte des Horaz wieder und wieder zur Hand nehmen, mögen Sie dann jedesmal Sich dieser festlichen Stunde erinnern und der guten Vorsätze gedenken, von denen ich Sie heute warm beseelt wissen möchte! Daher noch einmal: Favete linguis!

Die Zeit des Horaz kannte, wie die unsrige, kein höheres Losungswort als 'Geld'. Geld war der Abgott, dem alles huldigte. 'Die Königin Pecunia' — so spottet Horaz in einer Epistel — 'verleiht Ansehn, Freude, Geschlechtsadel, Schönheit und Wohlgestalt, ja Beredsamkeit und Anmut.' 'Alles', — sagt er anderswo — Tugend, Ruf, Ehre, alles Göttliche, alles Menschliche huldigt dem Reichtume; wer Reichtümer aufgehäuft, der wird berühmt sein, wird als tapfer, als gerecht, als weise gelten, ja König sein und was immer er will.' Demnach wurde die Armut als Schmach, ja als Laster angerechnet: magnum pauperies opprobrium. Alles jagte daher dem Reichtume nach; Habsucht war die ganze Richtung der Zeit.

Was lehrt dagegen; wenn wir die poetische Fassung abschälen, Horaz in der ersten seiner sechs Römeroden?

'Magst du noch so hoch stehen, noch so mächtig, selbst ein König sein, du bist nicht allmächtig, bist kein Gott; Zeus herscht auch über die Könige. Magst du noch so grosze Besitzungen haben, von noch so hohem Adel und Ruhm sein: du bist demselben Loose unterworfen wie der niedrigste Erdensohn, bist ein sterblicher Mensch; ja im Gegenteile, der Reiche ist keineswegs besser daran, als der genügsame Landmann oder Hirt, als derjenige, der sich begnügt mit dem, was zum Leben hinreicht: diesen flieht nicht der erquickende Schlaf; nicht verfolgen ihn die Sorgen all, die den Reichen quälen, sei es dasz der Sturm seine Schiffe zu zertrümmern droht, sei es dasz Schlossen oder Regengüsse oder Hagel oder Frost oder Dürre seine Besitzungen überziehen. Noch weniger verfolget ihn der Ekel der Uebersättigung, wie den blasierten Reichen, der nicht weisz, wo er mehr Freude, Friede und Ruhe finden soll; den Furcht und Sorge allüberallhin begleiten, mag er sich Paläste im Meere erbauen, mag er zu Schiff oder zu Rosz nach fernen Zonen fliehen. Darum weg mit der unheilvollen Habsucht, und seien wir zufrieden mit dem, was genug ist!' So der römische Dichter. Die Anwendung auf unsere Zeit ergibt sich von selbst, und kann ich mir füglich ersparen.

Im Gefolge des Reichtums aber, der sich in Rom aufgehäuft hatte, und wiederum zugleich als Grund zu der immer weiter greifenden Habsucht, herschte eine Genuszsucht, eine Verweichlichung, die ebenso weit entfernt war von der natürlichen Sittlichkeit, wie von dem alten Römersinne jener Zeiten, wo es hiesz: Et facere et pati fortia Romanum est. Tugend war zum leeren Klange geworden, Treu und Glauben aus der Menschheit geschwunden; nur rohe Selbstsucht, die vor keinem Verbrechen, vor keiner Schande zurückbebte, dafern nur das Ziel erreicht wurde, bestimmte das Thun der Menschen; Gemeinsinn und Vaterlandsliebe vollends waren längst unbekannte Dinge geworden. Und ist es in unseren Tagen viel anders?

Hatte demnach der Dichter im ersten Gesange gemahnt: 'Weg mit der Habsucht; weg mit dem verderblichen Haschen nach Reichtum', so ruft er im zweiten: 'Weg auch mit dem verweichlichenden Wohlleben! Entbehrung vielmehr lerne der Jüngling, gekräftigt im harten Waffendienste, ertragen; in Fährnissen und Abhärtungen bringe

er sein Leben hin; ein Schrecken werde er für die Feinde des Vaterlandes, und nimmer vergesse er, dasz es schön sei und süsz fürs Vaterland zu sterben; dasz Mannhaftigkeit und Mannestugend, hoch über die Urteile der Menge erhaben, dasz Tugend, den Dunstkreis der niederen Erde tief unter sich lassend, den Weg zum Himmel fleugt, und dasz Treu und Glauben kein leerer Wahn sind.'

'Darum', so mahnt der Sänger im dritten Liede, 'sei auf Edles und Gutes all Euer Streben gerichtet in aller Beharrlichkeit! Wer im Guten beharrlich ist, der ist der wahre Mann; den schreckt nicht der Menge tobend Geschrei, nicht des Gewalthabers finsteres Antlitz, nicht der Elemente Wuth. Beharrlichkeit im Guten verlieh die Unsterblichkeit all den Helden der Vorzeit, liesz Roma die Beherscherin des Erdkreises werden. Aber nur so lange sollte Rom dieses bleiben — war der Gottheit Beschlusz —, als es nicht in die Fusztapfen des treulosen, des ehebrecherischen Troja's, seiner Ahnin träte. Sobald es aber Troja's Beispiel der Treulosigkeit und schnöden Ueppigkeit nachahmen würde, sollte es auch Troja's schreckliches Schicksal erfahren.'

Diese Worte des Musenpriesters klingen sie nicht wie Seher-Worte für alle Zeiten, auch für unsre Zeiten? Wie sie an Rom in Erfüllung gegangen, welches, als die Fäulnis der Entsittlichung und Ueppigkeit, als Treulosigkeit und Selbstsucht alles Masz überschritten, in gewaltige Trümmer zusammenbrach, indem edlere, unentweihte Nationen aus Germanien's Wäldern ihre siegreichen Fahnen im ganzen Römerreiche aufpflanzten: so sind zu allen Zeiten und in allen Ländern, vom grauesten Altertume bis herab auf die Gegenwart, die Staaten verrottet zusammengebrochen, sobald Sittlichkeit, Treue und Ehrlichkeit, die festesten und einzigen Grundfesten der Staaten, unterwühlt waren. Und — wer weisz, ob nicht eine nahe Zukunft auch unserm Lande ein gleiches Schicksal aufgespart hat? Doch baldige Umkehr zum Besseren kann solches noch abwenden, und die junge Generation thue das ihrige dazu!

Indessen es musz, soll des Vaterlandes Heil gesichert sein, noch ein Weiteres hinzukommen, lehrt der venusinische Sänger in seiner vierten Römerode. Und das ist Pflege der Künste und Wissenschaften und die dadurch erzielte höhere Bildung und humane Gesittung. Fördert der Musen Pflege mächtig schon den Einzelnen, so dasz er überall sich glücklich, sicher, heimisch fühlen mag: so erblüht erst vollends dem Staate Glück und Segen, dafern der Musen milder Zuspruch im Rathe der Mächtigen gehört wird; dafern Bildung ihren sittigenden mildernden Einflusz durch den ganzen Leib des Staates gehaucht hat, so dasz Hoch wie Niedrig vor roher Gewaltthat zurückbebt; denn

Vis consili expers mole ruit sua;
Vim temperatam Di quoque provehunt
In maius: idem odere vires
Omnè nefas animo moventes.

Fast dasselbe lehrt der grosze vaterländische Dichter in den Worten: 'Wo rohe Kräfte sinnlos walten, — Da kann sich kein Gebild gestalten;

— Wo sich die Völker selbst befrein, — Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn' — oder an andrer Stelle, wenn er singt:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott;
Ihrer Brust gewaltge Lüste
Zähmet das Naturgebot.

Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

Nun wol; wenn dem so ist, theure Zöglinge, wenn die Wissenschaften den milden Sinn, höhere Bildung und Sitte gewähren, auf denen wesentlich das Glück nicht blosz des Einzelnen, der sie pflegt, sondern sogar des ganzen Vaterlandes beruht: wie glücklich können Sie Sich preisen, dasz Sie an dieser schönen Aufgabe mitzuarbeiten berufen sind! Wie müssen Sie Sich angetrieben fühlen, fort und fort höherer Vervollkommnung in den Wissenschaften, so Ihnen zum Heil, wie dem Vaterlande zur Wohlfahrt, entgegenzustreben!

Wenn sodann im fünften Gesange Horaz den Verfall der Vaterlandsliebe beklagt, die tiefe Schmach bejammert, die über Rom gekommen war, seit die begeisterte, Gut und Blut aufopfernde Vaterlandsliebe der Zeit eines Regulus geschwunden war; seit Römer in einseitiger Selbstsucht im Feindeslande sich wohnlich einrichteten, sich behaglich zu fühlen gewöhnten, ja sogar, vergessend ihres Namens, ihrer Toga, der ewigen Vesta, als Kämpfer in den Reihen der Feinde ergrauten: ist es da nicht fast, als ob wir germanische Zustände schildern hörten? Oder was hat denn Deutschland zerrissen, zerklüftet, was uns so oft dem Fremden, dem Feinde zum Spielballe, zum Spotte gemacht, als gerade der Verfall der Vaterlandsliebe, als eifersüchtelnde Selbstsucht einzelner Teile? Wie oft hat sogar der Bürgerkrieg in Germania's Gauen gewütet! Ja, haben nicht oftmals Deutsche sich den eigenen Feinden verkauft, nicht in den Reihen der Bedrücker deutscher Grösze, deutscher Freiheit gekämpft? Ist es nicht sogar des Deutschen Art, in den Gegenden der verschiedensten Zungen sich zu entdeutschen, seine Nation, seine Sprache abzustreifen, uneingedenk freierer Vorfahren, seines Stammes, ja sogar, seines Namens sich schämend, mit den Fremden, selbst mit den Feinden sich zu verschmelzen, wogegen der Nichtdeutsche in allen Ländern bleibt, was er ist? O, dasz des Venusiners Wunsch nach Wiederbelebung echter Vaterlandsliebe auch in unserer Jugend in Erfüllung gehen möge! O, dasz wenigstens in der heranwachsenden Generation ein echt vaterländischer Geist wehen möchte! Dasz wenigstens nicht selbstische Parteileidenschaft verfolgt würde, um das Vaterland in widerstreitende Teile zu zerreiszen, statt zu halten an dem Worte des deutschesten der deutschen Dichter: 'Das ganze Deutschland soll es sein!'

Doch folgen wir dem römischen Dichter weiter. In der letzten jener Vaterlandsoden deckt Horaz erst den tiefsten und eigentlichen Grund aller der Schäden und Gebrechen auf, an denen zu seiner Zeit das Römervolk erkrankt war: es war dies der Verfall der Religiosität. 'Die Tempel verödeten, die Gottheit wurde misachtet, der Religion gespottet; darob wurde Rom mit schweren Strafen heimgesucht, mit Niederlagen, mit Bürgerkrieg. Aus der Irreligiosität erwuchs Schuld auf Schuld; es ward das Familienleben entweiht, die Ehe entheiligt; niedrige Sinnlichkeit brach über die Jugend herein, besudelte alle Alter, Geschlechter und Verhältnisse, erzeugte ein üppiges, verweichlichtes, unkeusches Geschlecht. Wie anders zur Zeit der Vorfahren, wo eine abgehärtete, mannhafte, den Lüsten fremde Jugend jene Helden abgab, die einen Pyrrhus, einen Hannibal, einen Antiochus niedergeschmettert!' Oder, um an ein verwandtes Gedicht desselben Römers zu erinnern, wie anders und besser bei den Scythen und Geten, wo auf Entweihung der Keuschheit Todesstrafe stand! Wie anders bei den alten Germanen, denen Tacitus nachrühmt: 'Also leben sie in gesicherter Keuschheit, nicht durch schlüpfrige Schauspiele verführt, noch durch üppige Gastmahle. Befleckte Keuschheit findet keine Gnade; denn dort lacht niemand über das Laster; verführen und verführt werden heiszt nicht Weltton.'

Wenn Horaz in dem Verfalle der Religiosität den Urgrund aller Gebrechen seiner Zeit erkannt hat, hat er damit nicht das Licht aufgesteckt zur Beleuchtung und Aufhellung aller ähnlichen Zeitverhältnisse? Was anders als Verfall der Religion hatte die Entsittlichung Europa's am Ende des vorigen Jahrhunderts, hatte die französische Revolution mit ihren Gräueln heraufbeschworen? Was anders als Misachtung der Religion ist auch in unsern Tagen der Urgrund aller Krebsschäden, die an der Menschheit nagen? Wo keine Religion, da keine Verläugnung seines Selbst, da kein höherer Beweggrund bei seinem Thun, als Befriedigung des niederen Seins, gleichviel durch welche Mittel; wo keine Religion (wohlgemerkt im Herzen, nicht blosz auf der Zunge), da keine Sittlichkeit, da keine Zucht, keine Reinheit des Wandels; da ist allen Lastern Thür und Thor geöffnet. Darum festgehalten an der Religion! Wenn hierzu aufs Nachdrucksvollste der heidnische Dichter auffordert; wenn er verlangt, 'von der Gottheit müsse alles Beginnen seinen Anfang nehmen, auf sie alles zurückbezogen werden' (Hinc omne principium, huc refer exitum): werden da wir Christen von einem Heiden uns beschämen lassen?!

Wohlan denn, theure Zöglinge! Soll dereinst auch bei Ihnen der Schreckensruf des Dichters, womit er seine ernsten Mahnungen schlieszt, in Erfüllung gehen, der Ausruf:

Damnosa quid non imminuit dies?
Aetas parentum peior avis tulit
Nos nequiores mox daturos
Progeniem vitiosiorem —

oder aber dürfen wir das Gegenteil hoffen? Werden Sie mit Aufbietung all ihrer Kräfte bestrebt sein, den Hoffnungen und Erwartungen gerecht

zu werden, welche auf Sie gesetzt werden? Möge der Allmächtige das verleihen! Mit seiner Gnade können und werden Sie es.

So entlassen wir Sie denn voll der freudigen Zuversicht: Sie werden Sich fern halten von dem verderblichen Geiste der Zeit, — werden körperlich und geistig stark jederzeit dastehen, — werden dem Guten in aller Beharrlichkeit nachstreben, — werden fortfahren Sich selbst zu veredeln durch die Wissenschaft, um auch andre einst veredeln zu können, — werden ans Vaterland, ans theure, sich anschlieszen, — werden endlich (worin Alles, Alles was wir Menschen zu thun haben, mit Einem Worte enthalten ist) Gott und sein Gebot heilig halten, mit Gott alles beginnen, auf Gott Alles zurückbeziehen: Hinc omne principium, huc refer exitum! — — — — —

Conitz in Westpreuszen. *Anton Goebel.*

13.

1) *Die Psalmen übersetzt und ausgelegt von Dr. H. Hupfeld, ord. Professor d. Theol. zu Halle, erster bis vierter Band.* Gotha, Fr. A. Perthes 1855—1862.

2) *Die Psalmen übersetzt und ausgelegt von Dr. F. Hitzig, Professor d. Theol. in Heidelberg, erster Band (Ps.* 1—55). Leipzig u. Heidelberg 1863. (Der zweite und letzte Band ist unter der Presse.)

Zu den Schulbüchern des Gymnasialunterrichts im weiteren Sinne, d. h. zu der Ausstattung des Lehrers der hebräischen Sprache oder der Schulbibliotheken gehören unstreitig die Commentare zum A. T., und es ist eine Art Notwendigkeit, dasz an diesem Orte von Zeit zu Zeit in gebührender Kürze darüber Bericht erstattet wird, was von Bedeutung auf diesem Felde der Büchermarkt gebracht habe. Und da wol die Annahme gleichfalls gerechtfertigt ist, dasz in den vorbereitenden Schulen neben prosaischen Schriften des A. T. auch prophetische und poetische, oder doch jedenfalls die Psalmen behandelt werden, und da auch der Religionslehrer die Psalmen im Urtext studieren sollte, so mögen für diesmal die zwei neuesten Auslegungen des Psalters nach ihrer Eigentümlichkeit beschrieben und auf ihr Verhältnis zum Schulunterricht hingewiesen werden.

Seitdem de Wette's, seiner Zeit sehr verdienstliche, Arbeit aufgehört hat, die höchste oder überhaupt nur eine Auctorität für die Psalmenauslegung zu sein, sind der Reihe nach viele, meist recht gute und die Sache immer weiter fördernde Commentare zu diesem poetischen Buch des A. T. veröffentlicht worden. Sehen wir ab von den minder bedeutenden, zum Teil ziemlich wertlosen oder nur der Erbauung dienenden Beiträgen von Clausz 1831, Stier 1834—36, Maurer 1838, Tholuck 1843,

v. Lengerke 1847; so können die anderen zahlreichen Arbeiten von Ewald 1836 und 1840, Köster 1837, Hengstenberg 1842—47 und 1849—52, Olshausen 1853, Delitzsch 1859—60 sämtlich als Werke bezeichnet werden, die je in ihrer Art Epoche machten, bald mehr bald minder neue Bahnen aufschlossen und der deutschen Wissenschaft zur Ehre gereichen. So wenig wir auch nur von Einer der eben genannten Auslegungen sagen möchten, dasz sie für den Lehrer, der die Psalmen erklären und deren Sinn für sich und seine Schüler befriedigend feststellen will, ganz entbehrlich sei; so gilt dies noch in höherem Grade von den zwei in der Ueberschrift bezeichneten neuesten Arbeiten, die auf den Schultern dieser und früherer Vorgänger stehen und von denen namentlich die erstere, bei aller Selbständigkeit, zugleich eine beurteilende Zusammenstellung der nennenswertesten älteren Auffassungen aller wichtigen Stellen bietet. Hupfeld spricht es ja ausdrücklich als sein Bestreben aus, 'nicht allein überhaupt der Aufgabe des Auslegers in ihrem vollen Umfang gerecht zu werden, sondern auch insbesondere eine Geschichte der Psalmenauslegung in ihren hervorragenden Stellen und Vertretern zu liefern'. Diesz anzustreben und zu leisten, ist nun zwar keineswegs das Ziel, das der Commentar von Hitzig im Auge hat; dasz er aber gleichfalls die bedeutenderen Arbeiten früherer Ausleger genau kennt und nöthigenfalls berücksichtigt, läszt sich überall wahrnehmen, wenn gleich eine wesentliche Eigentümlichkeit dieses Erklärers, die er mit Ewald und Olshausen teilt, darin bestehen möchte, dasz man ihm die Selbständigkeit und Unabhängigkeit von fremder Auctorität auf jedem Schritt und Tritt anfühlt, wofür wir ihm wegen der hie und da überraschend glücklichen Griffe in neuer Auslegung recht dankbar sein müssen. Fast musz man annehmen, dasz von ihm jederzeit der Text und zwar unpunktiert gelesen und wieder gelesen, erwogen und nach seinem Sinn festgestellt wird, lange bevor er nur einen andern Commentar ansieht und vergleicht, oder vielmehr so, dasz er alles Fremde absichtlich vergiszt und ignorirt, während Hupfeld bei aller Genauigkeit in Erwägung des reinen Textes doch alsbald hinübersieht nach dem, was Andere darüber schon gedacht und gesagt haben, und dann das Für und das Wider sorgfältig untersucht und darnach zuletzt das Ergebnis bestimmt.

So hat denn allerdings die Arbeit von Hupfeld den Vorzug einer gröszeren Vollständigkeit, die von Hitzig den einer noch energischeren, frischeren und völlig unbefangenen Selbständigkeit. Wie sich dieser und andere Unterschiede im Einzelnen ausprägen, soll jedoch unten an einem besonderen Beispiele nachgewiesen werden. Vorerst möge nur noch auf einige Punkte aufmerksam gemacht werden, welche beiden Auslegungen gemeinsam sind und den Wunsch nahelegen, es möchten diese beiden tüchtigen Arbeiten gerade im Gymnasialunterricht recht gründlich und allgemein benutzt werden, womit jedoch nicht gesagt sein soll, dasz man in jeder Beziehung, namentlich in theologischer Auslegung, dabei stehen zu bleiben habe.

In erster Linie ist bei beiden zu nennen und zu rühmen das mit besonderem Nachdruck und Ernst gehandhabte Streben nach ungefärbter

Wahrheit, und nur nach Wahrheit, nach dem Ziel, einzig blosz den Text reden zu lassen, nicht aber andere, statt durch Gründe nur durch Tradition gestützte Auffassungen des Textes, wie sie auf Grund der Machtsprüche der Kirche oder neutestamentlicher Citate u. dgl. lange Zeit herkömmlich gewesen waren. Die von de Wette und Ewald zuerst mit besonderem Glück betretene Bahn ist von diesen ihren neueren Nachfolgern mit derselben Entschiedenheit verfolgt worden, von Hitzig wie gesagt, noch energischer und teilweise wenigstens scheinbar (s. unten) in anderem Sinne als von Hupfeld. Zwar könnte es scheinen, die Aeuszerung des letzteren, 'ein Buch wie die Psalmen fordert vorzugsweise eine theologische Auslegung' stehe damit im Widerspruch, führe geradezu zu dogmatischer Befangenheit und es müsse notwendig Hupfeld's Auslegungsweise von der Hitzig's im Princip verschieden sein, zumal da er noch ausdrücklich beigefügt, 'er hoffe diese Forderung in höherem Masze erfüllt zu haben, als irgend einer seiner Vorgänger.' In der That sind aber gewis beide hierin in den Grundsätzen vollkommen einig und gehen nur in der Anwendung je und je auseinander. Denn auch Hitzig, wie gewis alle Vertreter einer gesunden Exegese, müssen zustimmen, wenn Hupfeld das, was er meine, mit folgenden Worten des Näheren bestimmt: 'Natürlich vorausgesetzt, dasz man unter theologischer oder religiöser Auslegung nicht etwa jene erbaulichen Tiraden oder alle Schranken überfliegenden typischen Phantasien und Spielereien versteht, denen die älteren und wieder manche neuern Ausleger sich hingeben; die alle Unterschiede zwischen A. und N. T. und unter den verschiedenen Büchern des A. T. selbst verwischend, nicht minder wie die überwundene rationalistische Auslegung die concreten Begriffe des A. T. in eine abstracte Allgemeinheit auflösen und alles wahre Verständnis desselben gründlich verkehren. Ich verstehe darunter die Erklärung der vorkommenden religiösen Begriffe und Anschauungen in ihrer eigentümlichen geschichtlichen Gestalt, Begrenzung und Entwicklungsstufe, oder solche praktische Anwendungen, die erweislich in dem Gesichtskreis und der Tragweite der betreffenden Stellen liegen.' Dasz jedoch innerhalb dieses Rahmens noch ziemlich grosze Unterschiede in der theologischen Behandlung, in der gröszeren oder kleineren Abhängigkeit von kirchlicher oder sonstiger Ueberlieferung, wie sie auch der nüchternen Auslegung erlaubt ist, in der Stellung zu dem, was man den, etwa durch das N. T. erschlossenen, tieferen Schriftsinn nennt, geben kann, geht teils aus dem vorhin Gesagten hervor, teils wird es durch das unten gegebene Beispiel recht deutlich ans Licht treten.

Ein zweiter, beiden Commentaren gemeinsamer Vorzug ist sodann die sorgfältige Behandlung der sprachlichen Seite der Auslegung, und zwar ebensowol in lexicographischer als in grammatischer Hinsicht. Das ist ganz besonders erfreulich zu sehen, wie hier von zwei bewährten Männern des Faches mit ernstestem Bemühen nach einem und demselben Ziele gestrebt wird, über eine Menge noch vorhandener Dunkelheiten volle Klarheit zu verbreiten. Und dasz sie zum Teil, ja ziemlich oft nicht allein auf ganz getrennten Wegen gehen, sondern auch zu recht verschiedenen Ergebnissen gelangen, kann für die Sache selbst und für die Schule meist

nur Gewinn bringen. Für vieles Neue und Wohlbegründete in sprachlichen Dingen ist man dem Einen wie dem Andern zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Auch hinsichtlich der Uebersetzungsgrundsätze herscht wol zwischen beiden keine wesentliche Differenz. Die Uebertragungen, wie sie in beiden Commentaren vorliegen, sind nach denselben Forderungen gefertigt, wörtlich, aber mit Geschmack, körnig, bündig und orientalisch gefärbt, besonders bei Hitzig, ohne unverständlich zu werden, des edlen Inhalts würdig, wiewol Hitzig dem Leser oft ziemlich mehr Duldung gegen die orientalische Phantasie zumutet.

Selbst in Betreff der historischen Seite der Auslegung können wir, so wenig die beiden Ausleger es Wort haben wollen, und so sehr sie factisch oft auseinandergehen, keine prinzipiellen Grundverschiedenheiten erkennen, sondern sind überzeugt, dasz, so sehr sie sich hauptsächlich auf diesem Felde bald mehr bald weniger offen gegenseitig befehden, bei geöffnetem Visir 'sich oftmals Bruderzüge unterm Helm entblöszen' würden. Den Beleg für die Verschiedenheit wie für die Einigkeit s. w. unten.

Endlich ist das auch noch eine gemeinsame, wenngleich nicht eben erfreuliche, Eigentümlichkeit beider, dasz sie fast in gleichem Masze da und dort eine zu grosze Gereiztheit gegenüber von abweichenden Auffassungen und ein zu starkes Selbstgefühl heraustreten lassen. Mannichfach liegen freilich Herausforderungen genug zu Grund, und mitunter gilt es auch von exegetischen Arbeiten: difficile est satiram non scribere. Aber selbst in diesem Falle entstellt es einen Commentar zu einem biblischen Buch, besonders zu dem Psalter, (der, ob auch nicht dem Worte (Ps. 18, 36) doch wiederholt dem Sinne nach die goldene Wahrheit preist: 'wenn du mich demütigst, machst du mich grosz'), wenn die Vorrede dazu oder gar die Auslegung bittere Ausfälle auf litterarische Gegner zum Besten gibt.

Doch es ist hier nicht der Ort, hierbei auf Einzelnes hinzuweisen, so wenig als der Raum gestattet, noch weiter von besonderen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der in Frage stehenden Auslegungen oder von Einzelnheiten zu reden, die zu loben oder aber teilweise zu tadeln wären. Dem Leser und Schulmann wird es jedenfalls erwünschter sein, wenn er zum Schlusz an einem ganz speciellen und besonders sprechenden Beispiel erfährt, wie diese beiden Ausleger einen und denselben Stoff behandeln, wie sie scheinbar sehr auseinander gehen und doch im Grunde so weit einig sind, dasz, wenn auch nicht sie selbst mehr, jedenfalls die auf ihrem Grunde fortbauende Auslegung zu einem erfreulichen Ergebnis gelangen könnte, bei dem sich alle die streitenden Teile beruhigen dürften. Und so können dann auch in ungesuchter Weise kurze Andeutungen beigefügt werden darüber, in welches Verhältnis die Schule sich zu diesen Bibelforschungen zu stellen habe.

Unter diejenigen Psalmen, bei denen sowol manche Einzelnheiten, als auch namentlich die allgemeinen Fragen nach dem Verfasser, der Veranlassung, dem Inhalt, der Beziehung, — ob auf den Messias oder nicht — dem Verhältnis zu anderen Lehren der Schrift nicht geringe Schwie-

rigkeiten machen, gehört bekanntlich der achte Psalm. Hören wir zuerst, wie Hupfeld sich über diese letztgenannten Punkte vernehmen läszt. 'Der Mittelpunkt des Lieds', sagt er, ist die dankbare Betrachtung der Güte Gottes gegen den Menschen, die ihm eine so hohe Stelle in der Schöpfung angewiesen; und die vorhergehende Betrachtung der Grösze und Herlichkeit Gottes in der Pracht des Himmels dient nur dazu, durch den Contrast derselben mit der Kleinheit des Menschen die Gnade Gottes gegen diesen eindringlicher zu machen. — Dasz der Psalm keine historische Beziehung und Deutung bedarf, ja verträgt, ist so augenscheinlich (?), dasz alle Vermutungen dieser Art kurzer Hand abzuweisen sind, ohne eine Widerlegung zu verdienen. — Directe messianische Weissagung enthält der Psalm auf keinen Fall. Eine Beziehung auf Christus dürfen wir dem Dichter ja nicht zuschreiben. — Auch ist hier zwar auf den Fall des Menschen nicht gesehen, sondern die menschliche Natur lediglich nach ihrer ursprünglichen Einsetzung und Idee betrachtet: aber daraus folgt nicht, dasz der Psalm auf den jetzigen Zustand nach dem Fall gar nicht passe, sondern auf den Urstand und seine Wiederherstellung durch Christus sehe. Vielmehr geht er unstreitig auf die Wirklichkeit und hat eben von der menschlichen Natur nach dem Fall eine andere Vorstellung, als die christlichen Dogmatiker'.

Was dagegen Hitzig in den genannten Beziehungen sagt, läszt sich in folgenden Sätzen zusammenfassen: 'Es ist eine Ode an Jahve, den huldvollen Weltgebieter. Herlich auf Erden zeigt sich unser Gott, der durch den Mund von Kindern seine Feinde entwaffnete. Der himmlische Schöpfer, wie nimmt er sich doch auch des Menschen an, welchen er unter Gott (wol eher 'so, dasz er ihn nur wenig hinter Gott zurückstehen läszt') zum Herrn der Erde bestellt hat! — Freudig bewundernde Anschauung der Welt preist in diesem Psalm Jahve als denjenigen, der die Menschen überhaupt hoch begnadigt hat. Damit ist aber noch keineswegs alle volkstümliche Beziehung ausgeschlossen, und kann darum gleichwol der Psalm aus einer geschichtlichen Veranlassung hervorgegangen sein. Derselbe Jahve ist ja auch Israel's Nationalgott, nur als solcher kann er 'Dränger und rachgierige Feinde' V. 3 haben. Dasz Jahve aus dem Munde der Knäblein und Säuglinge eine Wehr bereitet habe, um dem Rachegierigen die Befriedigung seiner Rachsucht zu wehren, kann als allgemeine Wahrheit gar nicht behauptet werden; denn es ist kein stehendes Sein, keine bleibende Thatsache der Weltordnung. Was V. 3 aussagt, das hat sich irgend einmal ereignet; und die Worte verstatten schwerlich ein anderes Verständnis als: beim Schreien der Knäblein, dem Vagitus der Säuglinge habe sich in der Seele des Feindes ein menschliches Gefühl geregt, so dasz er seine Wuth bezähmend ihrer schonte. — Nun wird 1 Sam. 27, 8. 9 erzählt, wie dasz David im Kriege gegen Amalek Niemand am Leben liesz, und dagegen 1 Sam. 30, 1. 2, dasz die Amalekiter beim Ueberfalle Ziklags — Niemand umbrachten. Jahve hatte den Sinn dieser Nationalfeinde erweicht, und dieser Erweis von Gottes Macht und Liebe ist es, welcher den Dichter, nunmehr gewis David, zu diesem Hymnus begeistert hat. — Indem man

verkannte, dasz V. 3 der partikulare Gott und dessen Feinde gemeint sind, so wie durch schiefe Auffassung und Umschleichung 'der Dränger und Rachgierigen und ihrer Beschwichtigung' verrannten sich die Ausleger den Weg zum Verständnis und stimmen meist in dem Glauben überein, es handle sich um eine Verteidigung der Sache Gottes aus dem Munde der Kinder gegenüber von Gottesläugnern. Aber von diesen letzteren weisz der Text nichts; wer das Dasein Gottes läugnet, wird ihn nicht bedrängen. Auch mag das Lallen der Kinder ein frommes, sinniges Gemüt überzeugen, jedoch nicht den Abgeneigten widerlegen. Oder wie viel haben denn gewisse Theologen in ihrem Kampfe gegen die negative Philosophie ausgerichtet?'

Wir haben hier unsere beiden Ausleger in ihrer ganzen Eigentümlichkeit verschiedener Art vor uns. Auf den ersten Anblick gehen sie auch unversöhnlich weit auseinander, indem jeder bis zur Grenze seines Standpunkts, Hitzig sogar in der Polemik mit seiner Schärfe und Ironie bis zur Grenze des Erlaubten fortschreitet. Auch seine Kunst, die er mit Ewald teilt, an kleine, schwache Fäden die schwersten Gewichte zu hängen und blosz entfernte Vermutungen als sichere Gewisheiten auszubieten, ist hier in ihrer ganzen Keckheit entfaltet, nicht minder aber seine Meisterschaft, einzelne von der bisherigen Exegese noch nicht gelöste Räthsel und Schwierigkeiten zu entdecken und mit klarem, nüchternem Verstande schonungslos auch jede Art von unberechtigter Ueberschwänglichkeit zurückzuweisen. In vornehmem Ignoriren herkömmlicher Ansichten geht er auch hier insofern wirklich gar zu weit, als er über die messianischen Auffassungen dieses Psalms kein einziges Wort sagt. Hupfeld seinerseits zeigt ebenfalls hier seine glänzende Seite der ruhigen, allseitigen Erwägung und Besprechung aller Punkte, die irgend bei diesem Lied zur Sprache kommen können, wird der Tiefe des Inhalts gerecht, ohne den sichern Boden und die nüchterne Klarheit aufzugeben, unterscheidet sich aber vor Allem durch die von ihm grundsätzlich sehr scharf durchgeführte Abweisung der modernen, sogenannten positiven Kritik Ewald's und Hitzig's, in der er (s. Bd. IV, § 7 Anm. 27) eine unentschuldbare kritische Vermessenheit erblickt.

Und dennoch ist beim Lichte betrachtet die Kluft zwischen diesen Beiden gar nicht so grosz und keineswegs unausfüllbar. Der Einheitspunkte sind mehr als der Unterschiede. Auszer dem, was oben über die Aehnlichkeit ihres Standpunkts in den wesentlichsten Dingen gesagt war, die hier an der gewis im Grunde fast ganz gleichen Ansicht über den dogmatischen, messianischen Gehalt dieses Schriftstücks gar leicht im Einzelnen sich nachweisen liesze, möchte ich behaupten, dasz auch über die scheinbar so schroffen Gegensätze hinsichtlich der Zulässigkeit einer geschichtlichen Grundlage und Beziehung des Psalmen eine Verständigung nichts weniger als unmöglich ist. Würde der verhängnisvolle dritte Vers fehlen, so würde Hitzig, der hier merkwürdiger Weise mit der positiven Ansicht der älteren Kirche, dasz die Ueberschriften echt seien, übereinstimmt, ebenso gewis nicht auf der Beziehung des Psalms auf eine Vorkommenheit aus David's Leben bestehen, als andererseits Hupfeld dieser

Beziehung nicht länger entgegenträte, sobald in diesem dritten Verse auch nur ein weiterer mehr bezeichnender Zug aus dem Bilde oder der Zeit David's nachweisbar wäre. Man sieht, es handelt sich durchaus nicht um qualitative Verschiedenheiten, sondern nur um ein Mehr oder Weniger, und zuletzt darum, dasz der Eine sich scheuen zu müssen glaubt, ein non liquet auszusprechen, sobald irgend eine Möglichkeit vorzuliegen scheint, die Gelegenheit und einzelne Lage nachzuweisen, aus der ein Lied entsprungen ist, während der Andere aus Scheu, zu viel zu behaupten, lieber möglichst wenig behauptet. Man kann es auf der einen Seite ebenso schmerzlich als aufrichtig bedauern, dasz in unserer Zeit so viele Theologen und Bibelforscher, die in den ersten Prinzipien nahezu ganz einig sind, sich gegen einander oft so gegensätzlich gebärden und anstellen, auf der andern Seite kann aber dabei die Sache und die Wahrheit häufig nur gewinnen.

Wenigstens im vorliegenden Falle verhält es sich so. Es konnte scheinen, Hupfeld habe durch seine umsichtige Auslegung i. J. 1855 die Akten über den fraglichen Psalm gewissermassen abgeschlossen; man konnte etwa noch über das Einzelne, wie z. B. schon über die räthselhafte Form des zweiten Verses verschiedener Ansicht sein, in allen Hauptsachen aber befriedigte zunächst seine billige, eine schöne Mitte zwischen den zwei Extremen haltende Ansicht unstreitig das wissenschaftliche wie das fromme Bewustsein unserer Zeit. Viele hätten sich in diesem vermeintlichen Besitz einer ganz sichern Errungenschaft befriedigt gefühlt. Nun kommt aber nur ein paar Jahre später Hitzig mit seiner die frühere vom J. 1835 und 36 verbessernden und ergänzenden Bearbeitung der Psalmen, wirft wieder gewichtige Bedenken in den Weg, zeigt unwiderleglich, wo und warum noch zu ändern und zu bessern sei, überzeugt mit schlagenden Gründen, dasz in diesem Psalmen V. 3 individuelle, geschichtliche Veranlassung haben müsse; und siehe da, man sieht sich zwar wieder aufgestört aus seiner Ruhe, aber ebendadurch da und dort im Verständnis wesentlich gefördert.

Wir haben, wenn ich anders recht sehe, an Hupfeld und Hitzig zwei gleich ehrenwerte Vertreter der einander allerdings scharf gegenüberstehenden Grundansichten von der Psalmenpoesie. Hitzig's Hauptvorzug besteht in der vollen Anerkennung und consequenten Durchführung des entschieden wahren Satzes: jedes gute lyrische Gedicht, und so auch die besten Psalmen aus der Blütezeit dieser Litteratur bei den Hebräern, ist ein Gelegenheitsgedicht. Welch äuszerst glückliche Griffe er dieser richtigen Einsicht und seiner Consequenz verdankt und welchen Gewinn auch jetzt noch nach so vielen Bearbeitungen der Psalmen die wirklich richtigste Auslegung derselben davon hat, dessen kann man sich äuszerst oft, in besonders hohem Grade z. B. bei der Auffassung des so vielfach gezwungen aufgefaszten sechszehnten Psalms vergewissern. Durch die Beziehung auf 1. Sam. 30 ist ein Schlüssel gefunden, für den wir recht dankbar sein dürfen. Wer möchte leugnen, dasz hier, und auch sonst nicht selten, Hitzig den unbefangenen Leser geradezu nötigt, ältere selbst liebgewordene Ansichten geradezu über Bord zu werfen? Aber es wäre

ganz verfehlt, wenn man nun ohne Weiteres jede andere Auslegung, die auf dem andern Extreme steht, welche nemlich solche individuelle Veranlassungen leugnet und höchstens die Möglichkeit davon da und dort zugibt, in sehr vielen Fällen aber mit gröster Entschiedenheit blosz allgemeine Beziehung annimmt, als unhaltbar und veraltet betrachten wollte. Nicht allein ist es in vielen Fällen, auch Hitzig gegenüber, gar wol gerechtfertigt, an der Richtigkeit der vorausgesetzten individuellen Beziehung dieses oder jenes Lieds zu zweifeln und den allzu kecken Behauptungen ein Halt, ein non liquet zuzurufen; nein, es ist gar sehr erwünscht, bei bei einem und demselben Gedicht von dem einen Ausleger den individuellen, von dem andern den allgemeinen Charakter und Gedankeninhalt hervorgehoben zu sehen. Denn beides hat seine Berechtigung. Hitzig kann vorkommenden Falls ganz recht haben, zu sagen, dieser Psalm ist aus der und der Lebenslage David's hervorgegangen, und Hupfeld hat auch recht, wenn er davon absehend auseinandersetzt, welche allgemeine Wahrheiten das Lied behandle. Denn das ist das Schöne der echten gesunden Lyrik; sie erfaszt die individuellste Erfahrung und Empfindung so in der Tiefe, dasz sie zu einer allgemeinen wird und in allen gesunden Menschengemütern widerklingt.

In diesem Betracht kann namentlich die Schule von diesen beiden Commentaren und besonders von ihrer Vergleichung um so gröszeren Gewinn ziehen, da einer den andern ergänzt und jeder dafür sorgt, dasz man bei dem auf der Gegenseite nicht zu frühe sich beruhigt und einer bedenklichen Sicherheit und Zuversicht Raum gibt.

So werden wir bei unserem achten Psalm, und auch sonst oft, zunächst von Hitzig's Auffassung und historischer Grundlegung ausgehen müssen, in Betreff der allgemeinen Beziehungen aber ebenso Hupfeld's Winke dankbar zu benutzen haben und teilweise über beide hinausgehend und hinausstrebend, den Schülern, denen ja doch je und je auch derlei umfassendere Gesichtspunkte eröffnet werden sollen, etwa Folgendes zu sagen haben:

1. Der 8. Psalm hat, so sehr er sich ins ideelle Gebiet erhebt, eine individuelle Veranlassung gehabt; er ist (wie Hitzig nachweist) namentlich im dritten Vers nur unter dieser Voraussetzung vollkommen klar. Der nächste dem Verfasser vorschwebende Sinn kann nicht wol allegorisch-symbolisch gefaszt werden, und es ist somit unrichtig, wenn die meisten Ausleger nur diesen letzteren Sinn gelten lassen wollen.

2. Es ist möglich, dasz diese Veranlassung, wie Hitzig meint, in dem 1. Sam. 30, 1. 2 Erzählten zu suchen ist. Doch ist es zu viel gewagt, auf diese so kurze Notiz eine ganz sichere Vermutung zu bauen. Wahrscheinlicher ist es wol, dasz vielmehr eine uns nicht mehr bekannte noch auffallendere Rettung von Feinden durch die Hand von Kindern zu Grunde liegt.

3. Aber V. 5 und 6 läszt, was Hitzig nicht genug beachtet hat, weiter vermuten, dasz sich bei dem Dichter an diesen einzelnen Fall eine durch denselben angeregte neue Betrachtung, jedoch wiederum indivi-

dueller Art, angeschlossen haben mag, dasz nämlich etwa David, heimgekehrt von einer Unternehmung, bei welcher er jene Durchhilfe mittelst dieser Unmündigen erfahren hatte, mit sinnendem, frommem Gemüte in dem Kreise seiner Familie das Wesen der Kinderwelt überhaupt ins Auge gefaszt hat, wobei er sich gleichsam selbst über dem jetzt zum ersten Mal auftauchenden Gedanken überrascht, wie hier ebenso wie am Himmelszelt Gottes herablassende Grösze und Gnade offenbar werde.

4. Diese Betrachtungen gestalteten sich ihm mit der ganzen Frische des Selbsterlebten zu diesem tiefsinnigen Liede, das vermöge seines reichen Inhalts verschiedene Anwendung zuläszt. Insbesondere läszt sich in diesem Sinne sagen: 'Der Mund der Kinder und Säuglinge ist nur Beispiel eines schwachen unberedten oder vielmehr noch gar nicht redefähigen Mundes, als eines Verteidigers der Ehre Gottes, der dennoch hinreicht, die Gegner Gottes im allgemeinen Sinne, die Gottesleugner, zum Schweigen zu bringen.' Diese allegorische Anwendung unserer Stelle, wobei ein sehr feines Oxymoron entsteht, beruht auf dem Vorgang Christi Matth. 21, 16, und findet sich seit Calvin bis auf Hupfeld bei sehr vielen Auslegern.

5. Ja der tiefste Sinn des Vs. 5—7 Gesagten ist, wie überall, wo die Menschennatur nach ihrer ideellen Seite betrachtet wird, in voller Reinheit und Fülle nur in der Person Christi verwirklicht worden.

6. Eine Anwendung des von der Würde des Menschen Gesagten auf Christus Hebr. 2, 6—9., 1. Kor. 15, 27. 28 ist somit in diesem Sinne wol gerechtfertigt. Somit können wir also mit Calvin und Hengstenberg eine zwar uns erlaubte, aber vom Verfasser nicht gemeinte indirecte Beziehung auf Christus zugeben, sofern in ihm erst die Idee der Menschheit, die in der Wirklichkeit durch die Sünde geschwächt ist, in vollem Glanze wieder erschienen ist. So, aber auch nur so, ist der Psalm eine messianische Weissagung.

Schönthal. *L. Mezger.*

14.

Das Schulwesen der Jesuiten nach den Ordensgesetzen dargestellt von Dr. Gustav Weicker, College am königl. Pädagogium in Halle. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1863. VI u. 288 S. 8. (1⅓ Thlr.)

Wie Vieles auch über die Gesellschaft Jesu geschrieben worden ist, so fehlt es doch noch immer an einer zuverlässigen und erschöpfenden Geschichte ihres Erziehungs- und Unterrichtswesens. Freilich ist es eine gewaltige Aufgabe, das überaus reiche und massenhafte, aber noch wenig geordnete und gesichtete Material zu bewältigen, und je ernster die Aufgabe genommen, je gewissenhafter die Arbeit ausgeführt würde, desto

eher könnte wol auch die Sache, welche darzustellen ist, Verdrusz und Ueberdrusz erwecken. Dennoch ist es in hohem Grade wünschenswerth, dasz die Ausführung einer solchen Geschichte endlich einmal von einem freien und energischen Geiste unternommen werde. Es müste ja doch eine auszerordentlich lehrreiche und selbst für nichtpädagogische Leser in mehr als einer Beziehung spannende Geschichte werden, eine Geschichte feinster Berechnung und mühsamsten Fleiszes, kühnster Entschlossenheit und unbeugsamster Beharrlichkeit, eine Geschichte mannichfaltiger Entwickelungen bei einer ängstlich bewahrten Stabilität, groszartiger Erfolge in einem oft leidenschaftlichen und gefährlichen Kampfe, aber auch eine Geschichte verhängniszvoller Verwirrungen und bedenklicher Experimente, wobei die heiligsten Rechte rücksichtslos verkannt, ganze Geschlechter in falsche Bahnen geleitet, edle Völker in sich gespalten und zerrüttet worden sind. Und je mehr der Geist, den diese Geschichte in seinem Schaffen und Walten darzustellen hätte, ein noch immer in einem weiten Völkerkreise fortwirkender ist, je zuversichtlicher er gerade in unsern Tagen sich wieder erhoben und geltend gemacht hat, desto notwendiger, desto wichtiger kann es erscheinen, dasz in einer umfassenderen historischen Darstellung recht Vielen zum Bewustsein gebracht werde, was dieser Geist will, was er wirkt, wohin er führt.

Es würde aber eine solche Geschichte am füglichsten in drei Zeitalter einzuteilen sein: in das Zeitalter der Ausbreitung und Organisation (etwa bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts), in das Zeitalter der Ermattung und Stagnation (bis zur Katastrophe im J. 1773), in das Zeitalter der Restauration. Leicht ist zu erkennen, wie dabei auf alle bedeutsameren Bewegungen der letzten drei Jahrhunderte mit einzugehn und der Einflusz des Jesuitismus auf Leben und Bildung der Völker durch die Schule nicht eben nur unter einem knapp pädagogischen Gesichtspunkt zu fassen, sondern mit dem weiter schauenden Auge des Culturhistorikers zu betrachten wäre. Gerade auf die Resultate jesuitischer Pädagogik würde besonders Rücksicht zu nehmen sein; und diese sind doch bei den verschiedenen Völkern wieder sehr verschiedene gewesen.

Indes sind freilich die Resultate wieder nicht zu begreifen ohne ein gründliches Verständnis und eine unbefangene Auffassung und Kritik der Gesetzgebung, welche der Orden für seine pädagogische Thätigkeit sich gegeben hat. Eine Darstellung, welche solches Verständnis und solche Auffassung möglich macht, führt notwendig auch zu tieferer Einsicht in den Geist, welcher das ganze Institut des Jesuitismus beherscht und es zu einer so auszerordentlichen Macht erhoben hat. Und eine solche Darstellung bietet nun das Buch, mit welchem wir uns hier etwas genauer und eingehender beschäftigen wollen.

Die Arbeit ist aus Studien hervorgegangen, welche der Verf. als Mitglied des pädagogischen Seminars an der Universität Halle unter Leitung des Directors Prof. Dr. Kramer gemacht hat. Die da begonnenen Quellenstudien hat er seitdem fleiszig fortgesetzt und jetzt in der Weise zum Abschlusz gebracht, dasz ein speciell ausgeführtes Bild der Organisation des jesuitischen Schulwesens vor uns steht. Der Verf. geht

also bei seiner Darstellung durchweg von den Anordnungen aus, welche der Orden in der ersten Zeit seiner Entwicklung für Erziehung und Unterricht seiner Collegien aufgestellt hat, und unverkennbar ist, dasz er mit groszer Unverdrossenheit und scharf eindringender Aufmerksamkeit geforscht hat, um ein durchaus selbständiges Urteil zu gewinnen. Aber er berücksichtigt, wie natürlich, auch dasjenige, was sonst an Hilfsmitteln zur Hand ist, ohne mit Ostentation Citate zu häufen. Wir können nun wol sagen, dasz wir in der bezeichneten Umgrenzung eine erschöpfende Darstellung vor uns haben, die eben deshalb auch als eine sehr zuverlässige Vorarbeit zu einer umfassenden Geschichte des jesuitischen Schulwesens anzusehen ist. Gewis wird sich dem mühseligen Geschäft, das Corpus Institutorum Societatis JEsu (2 Voll. Antverp. 1702. 4) durchzuarbeiten, nicht so bald auf gleiche Weise ein Anderer unterziehen.

Der Standpunkt des evangelischen Bekenntnisses, auf welchem der Verf. steht, nötigt ihn freilich oft zu einer nachdrücklichen Polemik; doch ist diese Polemik eben nur aus der Sache selbst hervorgegangen, nicht Absicht gewesen bei der Wahl des Stoffes, nicht eine die Thatsachen irgendwie fälschende Tendenz. Das Urteil würde kaum eine erhebliche Modification erfahren haben, wenn der Verf. auch mehr noch, als er gethan, auf die z. T. sehr schwungvollen Schilderungen jesuitischer Praxis aus neuerer Zeit sich eingelassen hätte. Dem wahrhaft leichtsinnigen, aus grober-Unkenntnis kommenden Gerede in Körners Geschichte der Pädagogik (Leipzig 1857) ist an mehrern Stellen (S. 9, 165, 245, 247, 265 f.) die gebührende Abfertigung zu Teil geworden.

Die Anlage des Buches ist sehr zweckmäszig. Nachdem in der Einleitung die Bedeutung der jesuitischen Pädagogik, die Entstehung des jesuitischen Erziehungssystems, die Uebersicht der Quellen und Hilfsmittel Gegenstände der Darstellung gewesen sind, kommen zur Behandlung: (Cap. 1) Zweck der Erziehung und des Unterrichts nach jesuitischer Anschauung, (Cap. 2) die verschiedenen Arten der jesuitischen Lehr- und Erziehungs-Anstalten, (Cap. 3) die äuszere Schulverfassung, (Cap. 4) die Lehrverfassung, (Cap. 5) die sittliche und religiöse Erziehung. Ein zusammenfassender 'Rückblick' schlieszt das Ganze. Es möge gestattet sein, das so Dargebotne noch etwas specieller zu besprechen.

Die 'Bedeutung der jesuitischen Pädagogik' wird in der Weise dargestellt, dasz zunächst und zumeist die Zeugnisse Berücksichtigung finden, welche die Päpste und Fürsten des 16. Jahrhunderts, aber auch protestantische Schul- und Staatsmänner zu Gunsten derselben abgegeben haben. Doch wird dann in anderer Art noch hervorgehoben, wie jene Bedeutung vor Allem in der Einengung, Bekämpfung und Zurückdrängung des Protestantismus, und scheinbar mit den Waffen des Protestantismus, zu erkennen sei. Allerdings wäre hier wol auch noch manches Andere mit in Betracht zu ziehn. Müste hier nicht auch des Einflusses gedacht werden, welchen das jesuitische Schul- und Erziehungswesen auf das gesamte Leben der katholischen Völker ausgeübt hat? Denn in Wahrheit sind diese länger als zwei Jahrhunderte vom Jesuitismus beherscht worden, der ja direct oder indirect alles katholische Unterrichts- und Er-

ziehungswesen selbst da bestimmte, wo andere Orden oder Congregationen sich seinen Einwirkungen zu entziehen und eine selbständige Haltung sich zu bewahren suchten. Daher dann auch, als der Orden gefallen war, die Zerrüttung so grosz, der Ersatz so schwer! Dürfte man hier auf Specielles sich einlassen, so würde es z. B. eine überaus fruchtbare Betrachtung sein, wenn man sich vergegenwärtigen wollte, was der Adel Frankreichs oder auch Polens durch seine jesuitischen Erzieher geworden ist.

Sehr kurz ist die 'Entstehung des jesuitischen Erziehungssystems' behandelt. Der Verf. hat darauf verzichtet, die Gründe darzulegen, welche den Jesuitismus so glänzende Siege feiern, so ausgedehnte Eroberungen machen lieszen; eben so wenig ist er darauf bedacht gewesen, den Zusammenhang der jesuitischen Pädagogik mit den auch von protestantischen Schulmännern (Hieronymus Wolf, Michael Neander, Comenius) benutzten Leistungen des Spaniers Ludwig Vives aufzuzeigen. Vgl. Jahrbücher Bd. 76. S. 113 ff. Für den Verf. richtete sich die Aufmerksamkeit vor Allem auf die Entstehung der für alle folgenden Zeiten maszgebend gebliebenen Schulgesetzgebung Aquaviva's (Ratio et institutio studiorum Societatis JEsu), durch welche die bei der auszerordentlichen Ausbreitung des Ordens höchst wünschenswerthe Uniformität erreicht wurde. Sehr beachtenswerth ist in der hier gegebenen Darstellung der Nachweis, dasz eigentlich doch Deutschland, das Land der Schulen, das Hauptland für die jesuitische Schulpraxis gewesen ist. Im J. 1679 kamen von den 578 Collegien, welche der Orden damals besasz, auf Deutschland und seine Pertinenzien (incl. Polen und Ungarn) 161, also über ein Viertel der Gesamtheit und mehr als ein Drittel der (469) europäischen Collegien, eine Zahl, die in manchen Gegenden, besonders am Niederrhein und in Böhmen auf das Doppelte stieg, sobald man die zahlreichen Residentiae Collegiorum hinzurechnete.

Bei der Uebersicht über die 'Quellen und Hilfsmittel' ist mit Recht auch der Lettres provinciales von Pascal ausführlicher gedacht; ja der Verf. nimmt keinen Anstand, denselben gleiche Dignität mit den Quellen im engsten Sinne beizulegen. Wir wollen dabei auf die apologetischen Bemerkungen des Abbé Maynard in s. Werke Pascal, sa vie et son caractère, ses écrits et son génie (Paris 1850) T. I, 351—513, die wol einer Prüfung werth sind, aufmerksam machen. Sonst liesze sich bei diesem Abschnitte fragen, ob zu den Hilfsmitteln nicht besonders noch die wichtigeren Schul- und Lehrschriften der Jesuiten des ersten Zeitalters gehören; wir denken dabei an die Katechismen von Canisius und Augier (Auger), an die Leistungen zahlreicher Jesuiten für Poetik und Rhetorik, an die umfassenden Arbeiten Possevin's, die z. T. geradezu als Commentare zur Ratio Studiorum gelten können. Vgl. über die unter dem Einflusse der Jesuiten entwickelte Katechismuslitteratur Daniel Classische Studien in der christlichen Gesellschaft, deutsch von Gaiszer (1855) S. 311 ff., über Possevin ebd. S. 192 ff. und 305 ff. Freilich würde der Verf. bei solcher Erweiterung seiner Studien kaum zu wesentlich andern Ergebnissen gekommen sein.

Der 'Zweck der Erziehung und des Unterrichts', welchen die Jesuiten vor Augen hatten, erscheint allerdings auf den ersten Blick als ein durchaus anerkennenswerther (ad profectum animarum in vita et doctrina christiana intendit societas); aber bei dem tieferen Einblick in die Tendenzen des Ordens, welchen der Verf. S. 35 ff. uns gewinnen läszt, ist es doch unverkennbar, dasz man besonders an Gewinnung und Heranbildung der Jugend für das Interesse und den Dienst des Ordens dachte. Auch die in der früheren Zeit strenger festgehaltene Unentgeltlichkeit des Unterrichts ergab sich vorzugsweise aus dieser Tendenz, und bekannt ist, wie solche in Wahrheit nur scheinbare Liberalität verlockend selbst auf protestantische Aeltern wirkte.

Bei Schilderung der 'verschiedenen Arten der jesuitischen Lehr- und Erziehungsanstalten' S. 42 ff. hat der Verf. aus guten Gründen auf die Collegia sich beschränkt. Eine Berücksichtigung der Universitäten, die ganz oder teilweise unter die Herschaft des Ordens gekommen sind, lag der Aufgabe des Buches fern, und was in solcher Beziehung etwa behandelt werden konnte, das dürfte bei der Charakteristik der Studia superiora seine Erledigung gefunden haben. Die Vernachlässigung der Volksschule macht der Verf. nach dem Vorgange Vieler den Jesuiten stark zum Vorwurf. Indesz ist doch wol zu beachten, dasz lange Zeit ja auch auf dem Gebiete des Protestantismus eine eigentliche Volksschule nicht zur Entwicklung kam, dasz die Jesuiten die Sorge für die Jugend des Volks z. T. andern Orden überlassen konnten, dasz ihre Katechismus vielfach auch in die Landessprachen übersetzt und den Kindern des Volks in die Hand gegeben wurden, (welche Bedeutung der kleine Katechismus des Canisius für das Bistum Würzburg gewann, davon s. Archiv des hist. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg XIV 2, 170 f.), dasz die im J. 1571 von Pius V bestätigte Christenlehrbruderschaft, die ganz unter dem Einflusse des Jesuitenordens sich entwickelt und besondere Bedeutung auch in Belgien und Deutschland gewonnen hat, mit Eifer gerade für die religiöse Bildung der Jugend des Volkes sorgte (v. Helfert die Gründung der österreichischen Volksschule durch Maria Theresia S. 39 f. und 64 f.), dasz die Jesuiten Anstalten und Stiftungen für arme Kinder und Waisen gern unter ihre Leitung und Aufsicht nahmen usw. Auch standen ja die Jesuiten sonst dem Volke nicht fern; wie ihre Prediger auf die Massen gewirkt haben, ist bekannt. Dabei soll nicht geleugnet werden, dasz sie am liebsten doch in den höhern Regionen sich hielten.

Auf die sehr detaillirte Beschreibung, welche der Verf. der 'äuszern Schulverfassung' gewidmet hat, können wir nicht wol specieller eingehn. Er führt uns nach einander vor die obere Leitung und Beaufsichtigung des jesuitischen Schulwesens, die Verwaltung der einzelnen Collegia, die Vorsteher, Beamten und Lehrer der Collegia, die Schulverhältnisse (Scholastici societatis, Alumni und Convictores, Scholastici externi), die Gliederung der einzelnen Anstalten, die Jahres- und Tagesordnung (S. 54—122). Bei der Schilderung der Lehrerverhältnisse hätte der häufige Lehrerwechsel stärker betont werden sollen. Die Scholastici externi durften nicht genannt werden, ohne der protestantischen Jesuitenzöglinge ausführlicher

zu gedenken, wenn auch in den Ordensgesetzen auf solche nicht ausdrücklich Rücksicht genommen wird. Durch zahlreiche Beispiele läszt sich darthun, dasz im Zeitalter der heftigsten confessionellen Gegensätze die Collegien der Jesuiten fort und fort Knaben und Jünglinge protestantischer Aeltern sich zugeführt sahen. Am auffallendsten erscheint, was in Preuszen geschah. Im polnischen Preuszen, wo die Jesuiten, von den Bischöfen eifrig unterstützt, eine Schule nach der andern eröffneten, war die Versuchung für die Protestanten besonders stark. Den Collegien von Braunsberg, von Alt-Schottland vor Danzig, von Rössel ward die protestantische Jugend der höhern Stände trotz mannichfacher Warnungen zugeführt. In kurzer Zeit ergaben sich sehr beunruhigende Resultate (vgl. Hirsch Gesch. des akademischen Gymnasiums in Danzig S. 14 f.), und als ganz Deutschland schon unter den Leiden des schrecklichsten Krieges seufzte, war man im polnischen Preuszen den Jesuiten gegenüber noch sehr harmlos. Im Herzogtume Preuszen hatten noch am Ende des 17. Jahrhunderts die Protestanten grosze Neigung, ihre Kinder in die Schulen der Jesuiten zu schicken. Wichtig für diese Verhältnisse ist: Christlicher Sendbrief an die evangelischen Christen in Liefland, Polen, Preuszen, Litthauen, Churland usw., dasz sie ihre Kinder in der Jesuiten Schulen zu schicken Abscheu und Gewissen haben sollen. Geschrieben durch Geo. Mylium. Jena 1596. In den Fortgesetzten Sammlungen von Alten und Neuen Theol. Sachen 1737 S. 642—665. Vgl. Horkel der Holzkämmerer Th. Gehr und die Anfänge des kgl. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg S. 40 f. In Hessen hielt Landgraf Wilhelm für nötig, durch die 1573 in Marburg versammelte Generalsynode eine 'getreue und kurze christliche Warnung der Superintendenten und Theologen des Fürstenthums Hessen vor der Jesuiten in der Nachbarschaft herfürgebrachten verführerischen Schulen und Lehren' aufsetzen zu lassen. S. Heppe Geschichte der hessischen Generalsynoden, Bd. I S. 99 f.

Von besonderer Wichtigkeit ist das Capitel über die 'Lehrverfassung' der Jesuiten (S. 122—227). Nach kürzerer Besprechung der Studia superiora (Theologie in einem vierjährigen, Philosophie in einem dreijährigen Cursus), behandelt der Verf. in sehr eingehender und belehrender Weise die Studia inferiora (Litteras humaniores), den Gymnasialunterricht der Jesuiten. Es wird dabei die Auswahl und Verteilung des Lehrstoffes, die Methode und die Schulzucht uns vorgeführt. Dasz beim Lehrstoff wiederum das Lateinische besonders ausführlich behandelt wird, entspricht eben ganz den Verhältnissen der jesuitischen Unterrichtspraxis. Mit durchgreifender Consequenz haben die Jesuiten bei Wahl und Behandlung der classischen Autoren einerseits Ausscheidung und Fernhaltung des sittlich Bedenklichen, andererseits Beziehung des Unterrichts auf Anwendung, Verwerthung der Lectüre für grammatisch-stilistische Ausbildung sich zur Aufgabe gemacht. Es konnte hierbei vielleicht noch mehr hervorgehoben werden, dasz doch bei Auswahl der Autoren besonders maszgebend auch die Rücksicht auf das einer christlichen Jugend Dienliche gewesen, wie denn auch die Erklärung der Autoren nach der Ansicht des P. Jouvency von der Art sein sollte, ut scriptores,

quamvis ethnici et profani, omnes fierent quodammodo Christi praecones. Die Ausführung wird freilich sehr hinter der Idee zurückgeblieben sein. Ueber den Unterricht in der Rhetorik wären uns ausführlichere Mitteilungen erwünscht gewesen; das kleine Lehrbuch der Rhetorik von P. Cyprian Suarez, schon in der Ratio studiorum als brevis summa empfohlen, hat sich bis in das 18. Jahrhundert als brauchbar erwiesen, und nach seinem Teile viel dazu beigetragen, dasz der Unterricht der Jesuiten in so wunderbarer Stetigkeit sich erhielt. Während der Verf. dieses Buch eben nur erwähnt, hat er S. 146 f. Genaueres über die Grammatik des P. Emanuel Alvarez gegeben, doch hier wieder die Gelegenheit nicht benutzt, die bei den Jesuiten so wichtigen und z. T. doch auch glänzende Leistungen vorbereitenden metrischen Uebungen zu charakterisieren. Die Vernachlässigung der Landessprachen ist natürlich in den Schulgesetzen der Jesuiten nicht gefordert, und daher hat wol auch der Verf. darauf nur obenhin seine Aufmerksamkeit gelenkt; aber in der Praxis war sie allezeit sehr grosz, selbst da noch, als von oben her Pflege derselben geboten wurde. Es ist klar, welche Nachteile gerade aus solcher Vernachlässigung für den ganzen Unterricht der Jesuiten sich ergeben musten. Derselbe verlor dadurch die Möglichkeit wahrhaft innerlicher, triebkräftiger Bildung und verzichtete zugleich auf freiere und volkstümliche Entwicklung des wissenschaftlichen Lebens. 'Dem Geiste des Schülers bot sich kein Bewustsein eines Verhältnisses zu seinem Volke, weder zur Vorzeit desselben noch zur Zukunft, und keine Aussicht zum selbständigen Fortschritt in derselben; er war festgebannt an den schmalen Raum der Gegenwart, an eine Stabilität in einer alten, keiner Bildsamkeit weiter fähigen Sprache, deren eigenthümlichen Bildungsgang er nicht begriff und nicht aus den Quellen begreifen konnte, die bei solcher Anlernung und Behandlung für ihn nicht nur eine todte, sondern auch ertödtende war und blieb: ein vereinzeltes Phänomen, losgerissen von allen historischen Bezügen, ohne Einflusz auf seine geistige Mündigkeit, auf Begründung einer groszartigen Weltansicht.' (Birnbaum). Bei den Bemühungen der mährischen Stände seit 1742, eine vollständige Universität in Olmütz zu erlangen, die übrigens ganz unter den Jesuiten bleiben sollte, dachte man diese auch dahin zu bestimmen, '1) in den niedern 6 Schulen (Classen) der Jugend gradualiter das Fundament der Universalhistorie und der dazu gehörigen Chronologie, dann der Geographie und Heraldik zu lehren, 2) nebst der Latinität auch eine gute deutsche Schreibart und Redensart, sowol quoad orthographiam, als poesin, epistolographiam und rhetoricam auf das fleiszigste beizubringen, als man bisher zum Nachteil der meisten katholischen Universitäten erfahren müssen, dasz nach neun- und mehrjährigem Studio die Studenten fast nicht den mindesten Begriff von der für einen Gelehrten sowol in Statu politico als ecclesiastico so nötigen Historie und Geographie erlangt, die deutsche Muttersprache aber dermaszen negligiert worden, dasz öfters ein absoluter Philosophus, Theologus und Jurist nicht fähig gewesen, einen guten und correcten Brief zu schreiben, noch weniger aber einen deutschen Vers, Bittschrift oder Oration zu Stande zu bringen.' Die Wünsche waren

billig, wurden aber doch nicht erfüllt. S. d'Elvert Gesch. der Studien-, Schul- und Erziehungsanstalten in Mähren und öst. Schlesien (Brünn 1857) S. 19. Neben solchen Thatsachen läszt sich kaum geltend machen, dasz Jesuiten eine grosze Anzahl ascetischer Werke in den Landessprachen geschrieben haben, der Thatsache aber, dasz ein Jesuit (Pazmann) als Begründer der ungarischen Büchersprache genannt werden kann, steht die andere gegenüber, dasz durch Jesuiten die böhmische Nationallitteratur in der Zeit der Gegenreformation vernichtet worden ist. S. Sugenheim Gesch. der Jesuiten in Deutschland Bd. I, S. 283 f. — Wir würden diese Anzeige allzusehr ausdehnen müssen, wenn wir nun auch an dasjenige, was der Verf. über das bunte Vielerlei der jesuitischen Erudition und den vielfach in Mechanismus auslaufenden Religionsunterricht sagt, speziellere Bemerkungen anknüpfen wollten. Ebenso müssen wir darauf Verzicht leisten, in die sehr anziehenden Betrachtungen über die Unterrichtsmethode der Jesuiten unsre Leser einzuführen; wir beschränken uns auf die Bemerkung, dasz der Verf. durchweg mit sicherem pädagogischen Takte sein Urteil abgegeben hat: Ueberlieferung und Aneignung des Lehrstoffs, Schulübungen, Aemulation, Schulakte, Examina, Disciplin in und auszerhalb der Schule treten in scharfer Zeichnung und klarer Beleuchtung uns vor Augen.

Ein sehr gelungener Abschnitt ist auch der letzte über die 'sittliche und religiöse Erziehung' in den Jesuitenschulen. Der Verf. zeigt, wie der in seiner theoretischen Fassung ganz richtige Grundsatz des Ordens, dasz man das Leben durch und durch von der Religion durchdringen und bestimmen lassen müsse, in der Praxis arge Veräuszerlichung erfahren, wie die Frömmigkeit in vielfacher Andachtsübung gesucht worden, wie diese selbst wieder durch die Ostentation, die man hineinlegte, durch die Belohnungen, die man damit verband, durch die in ödeste Werkheiligkeit sich verlierenden Einzelandachten (ad horam explendam) als Mittel zu der gefährlichsten Verbildung gedient, während man religiöse Erkenntnis nur in geringem Masze geboten habe. Und nun die Beichte mit ihrer laxen, das sittliche Leben verwirrenden Casuistik! Dann wieder neben peinlicher Ueberwachung und Isolierung der Zöglinge (Abtrennung auch vom Familienleben) grosze Nachsicht gegen die Externen und schwer zu begreifende Schlaffheit gegenüber den gröbsten Verirrungen. (Eine Reihe auffallender Beispiele bei Sökeland Gesch. des Münsterschen Gymnasiums S. 64 f., 71 f., 74, 78 ff.). Mit Bemerkungen über die Sorge für das leibliche Leben, über die Uebung in den Künsten der Geselligkeit und den Feinheiten des Anstandes schlieszt diese Darstellung, die sonach die jesuitische Erziehung mit vollendeter Weltförmigkeit enden läszt. Ueber die Pflege der edlen Kunst des Gesanges ist bei den Jesuiten tiefes Schweigen. Welch' ein Gegensatz auch hier zu den Schulen des Protestantismus, in denen der Gesang eine Ehrenstelle hat!

Ein 'Rückblick' S. 260—281 führt die Parallele oder vielmehr den Gegensatz zwischen der jesuitischen und der protestantischen Pädagogik durch eine Reihe bedeutsamer Momente hindurch; für ein protestantisches Herz eine sehr tröstliche Betrachtung! Gewis litt das protestantische

Schulwesen des 16. und 17. Jahrhunderts an groszen und tiefen Gebrechen, die den Vertretern desselben den Kampf gegen den kühn und schlau zugleich operierenden Jesuitismus zuweilen recht schwer gemacht haben; aber bei solcher Ueberschau kommt man doch rasch zu dem Gefühle, dasz auf protestantischer Seite der Geist evangelischer Wahrheit, Innigkeit und Freiheit immer wieder auch in knappen Formen und seltsamen Verhüllungen gewaltet hat. — In engem Zusammenhange mit dieser Schluszbetrachtung steht ein Excurs über Const. P. VI. c. 5 und die Obligatio ad peccatum, deren Resultat in den Worten zusammengefaszt ist: 'Die Verpflichtung zum Gehorsam gegen die Oberen sogar bis zur Vollziehung einer Sünde ist zwar nicht in dem Wortlaut einer Stelle, wol aber in dem übereinstimmenden Inhalte vieler Stellen der jesuitischen Ordensgesetze selbst enthalten.'

Wir wünschen aufrichtig, dasz der Verf. durch die Aufnahme seiner tüchtigen Arbeit ermuntert werden möge zu Fortsetzung seiner Studien auf dem weiten Gebiete der Geschichte der Pädagogik. Es wird uns eine Freude sein, ihm bald wieder auf demselben zu begegnen.

Zittau. *H. Kämmel.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

(Fortsetzung von S. 539 des vorigen Jahrgangs.)

Landshut]. Der Religionslehrer Prof. Dr. Breiteneicher schied von der Anstalt, da demselben die Predigerstelle an der Metropolitanpfarrkirche zu U. L. Fr. in München übertragen worden war. An seine Stelle trat Hellmaier. Die durch die Ernennung des Lehramtscandidaten von Teng zum Studienlehrer in Kempten erledigte Stelle eines Assistenten wurde dem Lehramtscand. Widemann übertragen. Lehrerpersonal: Rector Prof. Dr. Fertig (IV), die Professoren Schuster (III), Dr. Fuchs (II), Broxner (I), Schuch (Math. u. Phys.), Hellmaier (kath. Rel.), Stadtpfarrer Kimmel (prot. Rel. u. Gesch.), Assistent Widemann; die Studienlehrer Kohl (IV), Zeisz (III), Rothhamer (II), Höger (I). Schülerzahl des Gymnasiums: 71 (IV 10, III 23, II 20, I 18), der Lateinschule: 125 (IV 24, III 23, II 37, I 41). Dem Jahresbericht folgt: *Grundzüge der griechischen Bühne* für Gymnasialschüler vom Studienlehrer Höger. 18 S. 4. Inhalt: § 1. Dionysos, seine Bedeutung. § 2. Dionysische Feste. § 3. Tragödie, ihre Entstehung; Thespis. § 4. Thespis Nachfolger. § 5. Die 3 groszen Tragiker: a) Aeschylus. b) Sophokles. c) Euripides. § 6. Theater: a) Namen, b) Bestimmung, c) Grösze. § 7. Teile des griechischen Theaters: A) Θέατρον. B) Σκηνή. C) Ὀρχήστρα; Chor der Tragödie. § 8. Theaterpublicum, dessen Verteilung. § 9. Theaterpächter, Eintrittsgeld. § 10. Trilogischer Verband; tetralogische Aufführungsweise. § 11. Choregie. § 12. Schauspieler. § 13. Kampfrichter; Kampfpreise. § 14. Me-

trum des Dialogs im griech. Drama. Anhang: Die wichtigsten Liturgien der Athener. Plan eines griech. Theaters.

14. Metten]. Im Lehrerpersonale der Studienanstalt im Benediktiner-Stifte trat keine Aenderung ein. Studienrector Dr. P. Freymüller (IV), die Professoren P. Höfer, P. Braun, P. Högl, P. Gerz (Math.), P. Mittermüller (Gesch.); die Studienlehrer P. Bertold (IV), P. Sachs (III), P. Leeb (IIa), P. Engelhardt (IIb), P. Deybeck (Ia), P. Lickleder (Ib), P. Trimpl (Ic). Schülerzahl des Gymnasiums: 119 (IV 28, III 30, II 28, I 33), der Lateinschule: 265 (IV 42, III 55, IIa 41, IIb 29, Ia 21, Ib 37, Ic 40). Dem Jahresbericht folgt: *Pensées sur l'éducation primaire.* Par P. Deybeck. 28 S. 4.

15. Muenchen]. a. Wilhelms-Gymnasium. Lehrerpersonal: Studienrector Prof. Hutter (IV), die Professoren Bauer, Stanko (III), Eisenmann (II), Lauth (I), Schedler und Preger (für Relig. und Gesch.), Dr. Mayer und Assistent Bielmayr (für Math. und Phys.), Häring (Franz.), die Studienlehrer Fesenmair (IV), Heisz (III), Straub (II), Strobl (Ia), Cand. Arnold (Ib), Offenbach (Rel. und Gesch.), Assistent Dembschik (Math.), Pernat (Kalligr.). Den auszerordentlichen Unterricht erteilen: Stiftsvicar Richter (Hebr.), Carrara (Ital.), Everill (Engl.), Kleiber (Zeichnen), Gerber (Stenogr.), die Professoren Lenz und Schönchen (Gesang), Scheibmaier (Turnen). Schülerzahl des Gymnasiums: 119 (IV 25, III 25, II 37, I 32), der Lateinschule: 245 (IV 52, III 41, II 71, Ia 46, Ib 35). — Dem Jahresbericht ist beigegeben: *Ueber Plan und Idee der Antigone des Sophokles. Nebst einem kritischen Versuche zum Prolog dieser Tragödie.* Vs. 23—25. Von Rector Prof. Hutter. 35 S. 4. Der Verfasser der vorliegenden dramaturgischen Abhandlung erklärt die Sophokleische Antigone nach einem neuen Gesichtspunkte. Das Neue der Auffassung ist die tiefere und weiter greifende Bedeutung, die in dem bräutlichen Verhältnisse der Antigone zu Hämon erblickt wird. Die Beleuchtung der Absicht dieser Verlobung soll die Widersprüche und Zweifel über Idee und Inhalt der Tragödie lösen und zur Einigkeit des Urteils führen. Nach der bisherigen Auffassung habe hier Sophokles einen Liebesbund zwischen Hämon und Antigone gedichtet, um den Selbstmord Hämon's und durch den Tod dieses den Tod der Mutter, der Eurydike, zu motivieren, so aber zu der den Kreon vernichtenden Katastrophe zu gelangen. Allein wäre die dem Kreon verderbliche Liebesraserei Hämon's der einzige und höchste Zweck der Verlobung der Antigone mit demselben, so erschiene dies als ein auszer der Einheit der Handlung gesuchtes Mittel, eine der Erfindungsgabe des Sophokles nicht wol anstehende Intrigue, die dem Kreon durch Eros gespielt werde, und deren romanhafte Flachheit sich wenig mit der antiken Tragödie vertrage. Man übersehe hier den Begriff der Verlobung und ihre Absicht, die Vermählung der Verlobten, welchen künftigen Ehebund der Dichter überall betone und hiedurch auf die Bedeutung dieser Verlobung in seiner Composition aufmerksam mache. Die unbezwingliche Stärke der Liebe Hämon's zu Antigone, diese leidenschaftliche Neigung, die am Schlusz der Scene zwischen ihm und dem Vater, und noch sichtbarer durch seinen Selbstmord im Felsengrabe neben der von ihm umschlungenen todten Braut ausgesprochen sei, deute auf die Unlösbarkeit dieser Verbindung und auf die Gewisheit der Unvermeidlichkeit des künftigen Ehebundes der Verlobten hin, wenn nicht das Hindernis des Todes dazwischen trete. Bei dieser Bedeutung der Verlobung mit Hämon, auf welche so viele Stellen hinweisen, erscheine die Brautschaft der Antigone, welche sie mit dem letzten Sprossen des neuen Königshauses zur Herschermacht berufe, zunächst als das Motiv ihres tragischen Schicksals, ihres Todes, durch den eben die Vermählung mit Hämon unmöglich werden, und sie das ihr und ihrem Geschlechte blühende Loos

des Herschertums vermeiden solle. Insofern aber dies die fromme Kämpferin rettende Geschick von Kreon nicht in dieser Absicht ihr bereitet werde, sondern ein grausames Unrecht seines über sittliches Pflichtgebot und göttliche Ordnung blind sich erhebenden tyrannischen Eigenwillens sei, strafe Kreon durch sein Unrecht sich selbst in den natürlichen Folgen desselben, dem Tode seines Sohnes und seiner Gattin. So habe die durch Hämon's leidenschaftliche Liebe vom Dichter charakterisierte Verlobung einen mehrfachen Zweck: den Tod der Heldin als eine Notwendigkeit, ihn so als die noch einzige Rettung aus dem sie erwartenden Herschertum erscheinen zu lassen, und zugleich dem in liebloser Verblendung alle sittlichen Bande zerreiszenden Herschermute seine Selbstzüchtigung zu bereiten. Hierbei gebe diese Verlobung dem Schicksale der schuldlos sterbenden Antigone auch seinen sittlichen Gesichtspunkt und tragische Schönheit. Dies sei der poetische Zweck. Die unbesiegbare Neigung Hämon's, welche den Tod als Lösung des verhängnisvollen Bandes notwendig mache, und wodurch zugleich das Unrecht Kreon's gegen Antigone auch seinen Sohn und ihn treffe, sei der diesem und dem Hauptzwecke dienende tragische Affect. Dasz dieser Teil der Composition die Mitte und den Nerv der gesamten tragischen Handlung bilde, wird nach Beurteilung der entgegenstehenden Ansicht weiter ausgeführt. Der Tod der Antigone, welcher die Berufung eines solchen Charakters zur Herschermacht hindere und zugleich als ein glückliches Loos vom Dichter betrachtet sei, schliesze einerseits den Gedanken einer Strafe und Schuld gänzlich aus; andererseits werde in dieser Conception des Dichters die mit einem solchen Charakter vereinigte Macht und Willensungebundenheit des Herschertums als Uebel und Gefahr angeschaut und gefürchtet. Dieser Gesinnung der Composition gemäsz stelle das Drama als seinen Grundgedanken dar: Das Unglücksloos des Herschertums durch Verführung des menschlichen Willens zur Ungesetzlichkeit, welchem Schicksale gegenüber die fromme das Leben opfernde Gegenwehr und Abwehr als ein glückliches und erhabenes Geschick erkannt werde. Wie nun die Fabel, die Handlung der Tragödie in ihren einzelnen Teilen und im Ganzen den hier berührten Gedanken zur dramatischen auf Gemüt und Gesinnung wirkenden Anschauung bringe, wird später gezeigt, und zunächst die Betrachtung des Todes der Antigone wieder aufgenommen und geprüft, ob und wie das im vierten Epeisodion nun sich erfüllende Schicksal der Jungfrau mit der Bedeutung dieses Todes als eines schönen und rettenden, das Gemüt befriedigenden Looses, sowie mit ihrem Charakter und der Gesinnung der Tragödie in Uebereinstimmung bleibe, und ob zugleich auch hier die Beziehung auf den verhängnisvollen Ehebund mit Hämon festgehalten werde. Die Betrachtung des Strafurteils im vierten Epeisodion gebe der Verurteilten jene Gemütsstimmung zu dem Entschlusz, der Gewalt und Schmach des ihr von Kreon zugedachten Looses durch freiwilligen Tod zu entgehen. Hiermit kommt der Verf. zu der Frage, wie der Dichter Sinn und Gemüt der Antigone über die natürliche Furcht des Todes erhebe und sie bestimme, mit eigener Hand ihr Leben zu enden; durch welche innere Befreiung von Kreon's Gewalt der Kampf die Rollen wechsele und Kreon in die vergeltende Macht seines Opfers gegeben werde. Nachdem nun zunächst gezeigt ist, wie die psychologische Motivierung vornehmlich G e m ü t und G e f ü h l der sterbenden Heldin über den natürlichen Schmerz des Todes erhebe durch das höhere Interesse ihrer Liebe und Blutstreue, wird alsdann auch die active Seite der Motivierung betrachtet, die Erhebung und Schärfung des M u t e s und W i l l e n s zu dem Entschlusse des freiwilligen Todes. Das eine Moment sei die fremde und empörende Gewaltverfügung über die Seele der Heldin, das andere ihr solch unwürdigen Zwang nicht duldender Hochsinn und willensstarker Charakter, womit sie die Unter-

werfung ihres Willens und Looses unter fremdes Machtgebot mit entrüsteter und trotzender Seele von sich weise. Bei diesem Charakter, dieser Willensempörung und todesmutigen Gesinnung sei so die rasche Selbstbefreiung der Heldin aus 'solchem Grabeshaus' eine psychologische Notwendigkeit. Am Schlusse der Abhandlung gibt uns dann der Verf. einen Ueberblick über den ganzen Plan der Composition: 'Des Staates wie das eigene Heil oder Unheil ist die Gesetzlichkeit oder Ungesetzlichkeit des Herscherwillens. Wo dieser die sittliche Ordnung und in ihr die Wohlfahrt des menschlichen Lebens stört oder bedroht, ist ihm in der abwehrenden Macht des Sittengesetzes seine natürliche Strafe vorbestimmt, welche Vorbestimmung aber jeder erst durch eigenes Wollen und Handeln, durch Verleugnung oder Wahrung jenes Sittengesetzes erfüllt oder vermeidet. Unsere Tragödie bringt dieses innere Fatum, den das Sittengesetz befehdenden Herscherwillen (allgemein die unbotmäszige Willensnatur) zur tragisch rührenden und warnenden Anschauung. Kreon mit seinem selbstischen Eigenwillen ist Träger eines solchen Herschersinnes und der Ausdruck dieses sein ungerechtes, lieblos und hartnäckig geltend gemachtes Verbot der Bestattung des Polyneikes, sowie die grausame Bestrafung des ebenso unbeugsamen, der Gesetz- und Lieblosigkeit Kreon's wehrenden Willens der Antigone, der Schwester des Todten und Braut seines Sohnes, welche die Hauptfigur des tragischen Gemäldes bildet. Die tragische Bedeutung aber und innere Einheit erhält das Drama, indem der Dichter mit Kreon's und Polyneikes' Schicksal das Schicksal der Antigone durch ihre Berufung zu derselben jenen so verderblichen Herschermacht verbindet. Ohne diese Berufung und mit einem Charakter wie Ismene ihr Gegenbild, welche die Composition nicht zum Herscherloose bestimmt, würde Antigone in ihrem Tode ein sittlich ungerechtfertigtes und untragisches Schicksal erleiden, wie es der Tod Ismene's wäre, die das Schicksal der Schwester nicht teilen darf. Diese das Herschertum als Uebel bekämpfende Gesinnung der Handlung ist die innere Einheit ihrer Teile (πράγματα), die dadurch nicht verletzt ist, dasz der zur Leidenschaft gesteigerte Egoismus Hämon's, sein Selbstmord die Katastrophe herbeigeführt. Hämon ist wie Antigone das Opfer von Kreon's selbstsüchtigem Herschersinne, somit neben Antigone's beharrlichem und frommen Trotze Kreon, der im Conflicte mit der Liebe des Sohns dessen Recht auf die Braut lieblos seinem Herscheregoismus opfert, der Urheber von Hämon's Tod und seines eigenen durch diesen Tod ihn strafenden Schicksals. Bei einer Selbstverleugnung hingegen von der einen oder anderen Seite, ohne diesen Egoismus der Handelnden, der, wie bei Polyneikes, so bei Kreon ein gesetzloser, auch bei Hämon ungerecht, bei Antigone aber ein dem Sittengesetze als Wehr dienender gerechter Affect ist, wäre dieser Gang und dieses Ende der Handlung undenkbar.' — Diese höchst interessante und geistreich geführte Untersuchung, über deren Inhalt und Resultat auch schon wegen der Neuheit der Auffassung Referent ausführlicher berichtet hat, soll von dem Verfasser noch weiter fortgesetzt werden, und will sich derselbe in einer zweiten Abhandlung mit der Aufgabe befassen, das hier gefundene Resultat in dem Zusammenhange der sich gegenseitig bedingenden Acte und Scenen und in den Chorgesängen als den Gedanken der Tragödie nachzuweisen, mit Beigabe dramaturgischer Bemerkungen über eine dieser Auffassung entsprechende Darstellung dieses antiken Drama, wozu in den Rhythmen und rhythmischen Accenten des Gedichtes, sowie in der Rede und den Redefiguren, in der 'auf das Gesamte berechneten Wendung und Färbung des Ausdrucks' gewissermaszen eine Didaskalie des Dichters überliefert sei. — Als Anhang der Abhandlung läszt der Verfasser einen kritischen Versuch zur Textverbesserung des Prologs der Antigone folgen; derselbe betrifft die Stelle V. 23—25, an welcher statt ΧΡΗCΘΕΙC

gelesen werden soll χρήσθ' εἴς, so dass σύν nicht mit δίκῃ zu verbinden sei, sondern in der Tmesis stehe und zu εἴς gehöre, somit συνεὶς χρηστά dasselbe, was Sophokles in Bezug auf denselben Gedanken und dasselbe Verbot Kreon's in Hämon's Rede (V. 700) durch χρηστὰς ἔχων γνώμας ausdrücke. Eine diese Tmesis nachahmende Verdeutschung wäre etwa: 'ab das Rechte wägend nach echtem Rechte und Gesetz.'

b. Ludwigs-Gymnasium. Dem Prof. der II. Gymnasialcl. P. Niedermayer wurde der erbetene Rücktritt von seiner Stelle gestattet. In Folge dessen rückte der Prof. der I. Gymnasialcl. P. Lipp in die II. Cl. vor und wurde der seitherige Studienlehrer der IV. Cl. der lat. Schule Kurz zum Prof. der I. Gymnasialcl. befördert. Die Studienlehrer der III., II. u. I. Cl. der lat. Schule La Roche, Dr. Lang und Späth rückten in die nächst höheren Classen vor, und an die I. Cl. der lat. Schule wurde der bisherige Studienlehrer der II. Cl. der lat. Schule in Dillingen Eisele versetzt. Die durch die Ernennung des Lehramtscandidaten Pusl erledigte Stelle eines Assistenten wurde dem Lehramtscand. Seelos übertragen. Lehrerpersonal: Rector Prof. P. Höfer (IV), die Professoren Eilles (Math.), Englmann (III), P. Lipp (II), Kurz (I), Sattler (kath. Rel. u. Gesch.), Preger (prot. Rel. u. Gesch.), Bédat (Franz.); die Studienlehrer La Roche (IV), Dr. Lang (III), Späth (II), Eisele (I), die Assistenten Eilles und Seelos. Lehrer für die auszerordentlichen Unterrichtsgegenstände: Stiftsvicar Richter (Hebr.), Carrara (Ital.), Everill (Engl.), Zimmermann (Zeichnen), Seubert (Kalligr.), Degele (Gesang), Schönchen und Werner (Musik). Schülerzahl des Gymnasiums: 132 (IV 31, III 32, II 40, I 29), der lat. Schule: 119 (IV 24, III 27, II 30, I 38). Das Erziehungsinstitut hatte 117 Zöglinge. Eine Abhandlung ist dem Berichterstatter nicht zugegangen.

c. Maximilians-Gymnasium. Das Lehrercollegium blieb unverändert. Der Lehramtscandidat Dr. Spengel leistete bei vorübergehenden Erkrankungen Aushülfe. Lehrerpersonal: Rector Prof. Dr. Beilhack (IV), die Professoren Steininger (auf unbestimmte Zeit beurlaubt), Heumann (III), Linsmayer (II), Schöberl (I), Müller (Math.), Dr. Fischer (kath. Rel. und Gesch.), Preger (prot. Rel. und Gesch.), Boisot (Franz.); die Studienlehrer Arnold (IV), Britzelmayr (III), Gebhardt (II), Schuh (I), Mall (kath. Rel. u. Gesch.) Uhlmann (Schreibl.), stellvertr. Assistent Kutzer; Pacher (Gesang), Weishaupt (Zeichnen), Richter (Hebr.), Everill (Engl.), Carrara (Ital.), Kahl u. Werner (Musik), Gerber (Stenogr.). Schülerzahl des Gymnasiums: 85 (IV 18, III 24, II 18, I 25), der lat. Schule: 214 (IV 35, III 45, II 49, I 85). — Dem Jahresbericht ist beigegeben eine Abhandlung vom Studienlehrer Schuh: *Ueber den Jotacismus der griechischen Sprache.* I. Teil. 44 S. 8. Der Verf. versucht die Frage zu beantworten, ob es endlich Zeit sein dürfte, die Aussprache des Griechischen in den Gelehrtenschulen so zu lehren, wie sie in Griechenland selbst gelehrt wird. Es wird durch Beweise dargethan, wie die Aussprache der heutigen Griechen nicht gar besonders von jener der alten abweicht und eben deshalb den gleichen Wohlklang bewahrt hat; ferner wird gezeigt, wie auszer diesen beiden Eigenschaften, der Richtigkeit und dem Wohlklang, vor Allem das praktische Interesse selbst schon in unsren Tagen auffordert, die studierende Jugend doch so aussprechen zu lehren, wie das Volk spricht, dessen Sprache man erlernt. Der Verfasser widmet den einzelnen Buchstaben eine besondere Betrachtung und spricht A. von den Vocalen, a) von den einfachen, b) von den zusammengesetzten als ein Laut geltenden Vocalen (Diphthongen). Die Fortsetzung soll im nächsten Jahre folgen.

16. Muennerstadt]. Im Lehrerpersonale traten im Laufe des Schuljahres nur die Veränderungen ein, dass der Studienlehrer Beck zum

Professor der I. Gymnasialcl. in Kempten ernannt und auf die dadurch erledigte Lehrstelle der III. Classe der lat. Schule dahier der Studienlehrer Preu zu Bamberg berufen wurde. Da jedoch demselben gestattet wurde, bis zum Schlusse des laufenden Schuljahres auf seinem Posten in Bamberg zu bleiben, so wurde zuerst der Augustiner P. Radina, alsdann der Lehramtscandidat Hock als Verweser bestimmt. Lehrerpersonal: Studienrector Prof. Leitschuh (IV), die Professoren P. Braun (III), P. Keller (II), P. Merkle (I), P. Wester (Rel.), Seeber (Math. u. Phys.), Studienlehrer P. Schneeberger (Assistent in der IV. Cl.; Stellvertreter desselben für die Geschichte Studienlehrer P. Ullrich), F. Osterberger (Franz.); die Schullehrer Gerhard und Ungemach (Musik), Bals (Zeichnen u. Turnen); Lehrer der lat. Schule: Prof. P. Wester (IV), die Studienlehrer Preu (III), P. Schneeberger (II), P. Ullrich (I), P. Böhm (Relig.), Gerhard (Kalligr.). Schülerzahl des Gymnasiums: 74 (IV 17, III 17, II 15, I 25), der lat. Schule: 97 (IV 27, III 29, II 24, I 17). Von diesen wurden 60 im Knabenseminar verpflegt und von dem Studienlehrer P. Schneeberger, als Präfecten des Seminars, unter Beistand des P. Radina überwacht. — Dem Jahresbericht folgt: *Die goldenen Sprüche des Pythagoras* ins Deutsche übertragen, mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von dem Studienlehrer P. Schneeberger. 11 S. 4.

17. Neuburg a. D]. Am Anfange und im Laufe des Schuljahres ergaben sich mehrere Veränderungen im Lehrerpersonale. Der bisherige Lehrer der IV. Classe der Lateinschule Studienlehrer Dr. Gerlinger wurde an die erledigte Lehrstelle der IV. Cl. der lat. Schule in Dillingen versetzt. In Folge dessen rückten die drei folgenden Studienlehrer vor, und wurde zum Studienlehrer der I. Classe der seitherige Assistent am Ludwigs-Gymnasium in München Pusl ernannt. Ferner wurde der bisherige Lehrer der IV. Gymnasialclasse Prof. Kemmer auf die Lehrstelle der IV. Gymnasialcl. in Bamberg berufen und demselben die Führung des Gymnasial-Rectorats daselbst in widerruflicher Eigenschaft übertragen, und an dessen Stelle der Prof. der IV. Gymnasialcl. zu Bamberg Priester Romeis nach Neuburg versetzt; ferner wurde der bisherige Studienlehrer der IV. Cl. der lat. Schule in Neuburg Leickert zum Gymnasialprofessor der I. Cl. des Gymnasiums in Bamberg befördert; die Studienlehrer der III., II. und I. Cl. rückten vor, und zum Studienlehrer der I. Cl. wurde der Studienlehrer an der isolierten lat. Schule zu Burghausen Loher provisorisch ernannt. Durch die Berufung des Prof. Kemmer nach Bamberg wurde auch die Lehrstelle für die franz. Sprache erledigt, welche dem Candidaten des franz. Lehramts Eichheim übertragen wurde. Lehrerpersonal: Studienrector Thum, die Professoren Romeis (IV), Nikl (III), Mayring (II), Ratzinger (I), Ducrun (Math.); Waldvogel (kath. Rel.), Stadtpfarrer Walter (prot. Rel.), Eichheim (Franz.); die Studienlehrer Loher (IV), Daisenberger (III), Mehltretter (II), Pusl (I), Kauszler (kath. Rel.). Schülerzahl des Gymnasiums: 62 (IV 17, III 13, II 12, I 20), der lat. Schule 105 (IV 29, III 25, II 28, I 23). — Dem Jahresbericht folgt eine Abhandlung von Prof. Ratzinger: *Schicksale Neuburg's zur Zeit des 30jährigen Krieges.* (Vom Beginne desselben bis zum Jahre 1634.) 16 S. 4.

18. Nuernberg]. Mit dem Beginne des Schuljahres traten die Studienlehrer Hoffmann, Wild, Hartwig, Krafft und Dombart die ihnen übertragenen Lehrstellen an. Lehrerpersonal: Rector Prof. Dr. Heerwagen (IV), (Assistent Ehemann, Hülfslehrer Studienlehrer Hoffmann), die Professoren Dr. Recknagel (III), G. Herold (II), Dr. Endler (I), Dr. F. Herold (Math.), prot. Religionslehrer des Gymnasiums Prof. Dr. Wölffel und Prof. Dr. Endler, kath. Religionsl. Prof. Schmitt, Cantor Emmerling (Gesang), Häupler (Schönschreiben), Schreiber (Zeichnen), Krafft (Stenogr.); die Studienlehrer Prof.

Dr. Wölffel (IV), Hoffmann (III) (Hülfslehrer Assistent Ehemann), Wild (II), Hartwig (I[a]), Krafft (I[b]), Dombart (I[c]). Schülerzahl des Gymnasiums: 91 (IV 19, III 20, II 26, I 26), der lat. Schule: 299 (IV 34, III 37, II 45, I[a] 51, I[b] 62, I[c] 70). — Dem Jahresbericht ist vorausgeschickt eine Abhandlung vom Studienlehrer Dombart: *De codicibus quibusdam librorum Augustinianorum de civitate dei commentatio.* 20 S. 4. 'Augustinianos de civitate dei libros typis et sumtibus B. G. Teubneri propediem editurus ad textum eorum emendandum trium codicum Monacensium primus ego quod sciam utor auxilio, quos C. Halmi, clarissimi bibliothecae regiae praefecti, liberalitas usui meo concessit. De quorum codicum praestantia, ne aut in ipsius edendi libri praefatione longior esse cogar, quam naturae ejus convenit, aut, si nusquam omnino uberius de illis agam, temere videar eorum auctoritatem secutus esse, hoc libello paulo diligentius disserere statui. Hi codd. tres scripturae antiquitate, sinceritate, pulchritudine excellunt, quo magis mirum videtur, eorum varias lectiones nondum enotatas et ad emendandum textum horum librorum collatas esse.'

19. Passau]. Das Lehrercollegium ist unverändert geblieben. Studienrector Dr. Hoffmann, die Professoren Rott (IV), Widmann (III), Liepert (II), Schrepfer (I), Dr. Nirschl (kathol. Rel.), Pfarrer Bauer (prot. Rel.), Lycealprofessor Hollwerk (Math.), Lycealprof. Ammon (Physik), Lycealprof. Dr. Anzenberger (Hebräisch), Vorhölzer (Franz.), Lycealprof. Dr. Bauer (Ital.), Wild (Stenogr.), Wagner (Zeichnen), Geyer (Gesang), die Assistenten Mayenberg (Turnen) und Baldi; die Studienlehrer Leitl (IV), Fisch (III), Wild (II), Wältl (I); Cortolezis (Kalligr.), Miloche (Gesang). Schülerzahl des Gymnasiums: 112 (IV 24, III 25, II 31, I 32), der lat. Schule: 186 (IV 44, III 42, II 50, I 50). — Dem Jahresbericht geht voraus eine Abhandlung von Prof. Liepert: *Aristoteles und der Zweck der Kunst.* 29 S. 4. Die Aufgabe vorliegender Abhandlung soll sein, den richtigen Sinn der Stelle der Politik (VIII, c. 7) und damit eine klarere Einsicht in das Wesen der κάθαρσις zu vermitteln. Unter Anwendung dieser so gewonnenen mit der Ansicht von Bernays (Grundzüge der verlornen Abhandlungen des Aristoteles über Wirkung der Tragödie) im Wesen übereinstimmenden Interpretation von κάθαρσις auf die Tragödie will der Verf. sodann eine Berichtigung der in Betreff des tragischen Mitleids und der tragischen Furcht bisher üblichen Theorie versuchen. Die Ansicht Lessing's, welcher gelegentlich der Besprechung der κάθαρσις den Satz aufgestellt hat, dasz sittliche Besserung der Zweck jeder Dichtung sei, hat ihn bestimmt, den Nachweis zu versuchen, dasz die Dichtkunst wol sittliche Wirkungen haben könne, diese aber nur zufällig und unwesentlich seien und dasz die wesentliche Wirkung, oder wenn man will, der Zweck der Dichtkunst und somit der Kunst überhaupt das Vergnügen sei. Κάθαρσις sei die unter angenehmen Gefühlen erfolgende Bethätigung d. h. Befriedigung irgend eines πάθος. Je nachdem nun Aristoteles die Sache vom philosophisch-medicinischen Standpunkte sich betrachte oder den Zweck, den der Künstler und sein Publicum sich gesetzt, ins Auge fasse, wechselten für eine und dieselbe Sache die Bezeichnungen κάθαρσις, κίνησις und ἡδονή. Wende man nun den aus des Aristoteles Erörterungen über Musik gewonnenen Begriff der κάθαρσις auf die Tragödie an, so werde die viel besprochene Stelle des Cap. 6 der Poetik: δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν zu übersetzen sein: 'Die Tragödie bewirkt durch die Erregung des Mitleids und der Furcht die Befriedigung dieser Affekte', oder wie es Cap. 14 heiszt: 'Der Tragödiendichter hat die Aufgabe durch Mitleid und Furcht Vergnügen, Unterhaltung, zu bereiten', womit man Poetik c. 26 vergleichen könne, wo als Zweck der Kunst wiederum das Vergnügen bezeichnet werde.

Dasz die Kunst mit sittlicher Besserung nichts zu thun habe, beweise auszer Anderem 1) der Umstand, dasz kein echter Dichter bei der Wahl seiner Stoffe von der sittlichen Bedeutung derselben sich abhängig mache; 2) dasz das kunstliebende Publicum eine sittliche Besserung vom Dichter nicht erwarte, und 3) dasz die unbefangene Philosophie von der Forderung sittlicher Zwecke regelmäszig Umgang nehme. Die einzige Forderung, die der Dichter an seinen Stoff stelle, sei die, dasz derselbe so viel Interesse biete als notwendig sei, um die schöpferische Kraft in ihm wachzurufen, ihn zu begeistern; dies aber vermöge jeder Gegenstand, dem eine Beziehung zum Seelenleben des Menschen gegeben werden könne, d. h. Alles sei poetischer Stoff. Jede weitere Eigenschaft des Stoffes, also auch die sittliche Bedeutung desselben, sei dem Dichter qua Dichter eine zufällige Beigabe. Der echte Dichter gebe uns ein interessantes Stück Menschengeschichte, kenne aber für seine schöpferische Thätigkeit in Wahrheit nur ein Motiv und dieses sei Befriedigung seines schöpferischen Dranges. Das Interesse, die Begeisterung für den Stoff dränge ihn zur sinnlichen Darstellung, zur μίμηϲιϲ desselben, und diese nun so wahrheitsgetreu als möglich zu bewerkstelligen, sei seine dichterische Aufgabe, sein dichterischer Zweck. Die Aufgabe des Künstlers als solchen sei daher die Formvollendung.

20. Regensburg]. Das Lehrerpersonal erfuhr folgende Veränderungen. Der Professor der Mathematik und Physik Steinberger wurde in den Ruhestand versetzt, und an dessen Stelle der Lehrer der Mathematik an der hiesigen Kreis - Landwirtschafts- und Gewerbschule Huther ernannt. Der Prof. der II. Gymnasialcl. Reger wurde auf die Lehrstelle der IV. Gymnasialcl. in Eichstädt und zugleich zur Führung des dortigen Gymnasial-Rectorats berufen, und die in Folge dessen erledigte Lehrstelle der II. Gymnasialclasse wurde dem Professor der I. Gymnasialcl. Abth. A. Seitz und die Führung der letztgenannten Klasse dem Prof. Beutlhauser von Passau übertragen. Ferner wurde unter Genehmigung der Verzichtleistung des Studienlehrers Dr. Spandau auf seine Lehrstelle an der lat. Schule und der Bitte desselben um Gestattung eines zweijährigen Aufenthaltes in England die Lehrstelle der III. Cl. Abth. B. dem Studienlehrer der II. Cl. Weiszgerber übertragen, dann auf die Lehrstelle der II. Cl. der Studienlehrer in Kempten Pechl versetzt, und der Stadtpfarrer Egler mit dem Unterricht der Geschichte für die prot. Schüler beauftragt. Der für das Lehramt der Mathematik und Physik geprüfte Cand. Pötzl erhielt die Erlaubnis zur Praxis an der hiesigen Studienanstalt. Lehrerpersonal: Rector Prof. Hinterhuber (III), die Professoren Kleinstäuber (IV), Seitz (II), Beutlhauser (I^a), Langoth (I^b), Huther (Math.), Meilinger (kath. Rel.); Albrecht (Franz.), Assistent Söldner, Lycealprof. Dr. Grimm (Hebr.), Schnitzlein (Engl.), Adam (Stenogr.), Stahl (Zeichnen), Bühling (Gesang), Zeller (Turnen); die Studienlehrer Oberndorfer (IV^a), Harrer (IV^b), Tafrathshofer (III^a), Weiszgärber (III^b), Pechl (II), Adam (I), prot. Religionsl. Prof. Langoth, Lecker (Kalligr.). Schülerzahl des Gymnasiums: 160 (IV 41, III 40, II 40, I^a 19, I^b 20), der lat. Schule: 301 (IV^a 38, IV^b 34, III^a 55, III^b 29, II 76, I 69). — Dem Jahresbericht geht voraus eine Abhandlung von dem Studienlehrer an der aula scholastica Dr. Schinhammer: *Die Seeschlacht bei Lepanto.* 14 S. 4.

21. Schweinfurt]. Das Lehrerpersonal ist im Laufe des Schuljahres unverändert geblieben. Studienrector Prof. Dr. Oelschläger (IV), die Professoren Dr. von Jan (III), Dr. Wittmann (II), Dr. Enderlein (I), zugleich Religionslehrer der protest. Schüler, Hartmann (Math. u. Phys.); die Studienlehrer Pfirsch (IV), Zink (III), Dr. Pfaff (II), Schmidt (I), Stadtpfarrer Büttner (Gesch. für die kath. Schüler), dessen Stelle vertretend Cooperator Krampf, Stadtkaplan

Weber (kath. Rel.), Hofmann (Zeichnen), Beck (Aushülfslehrer für Kalligr.), Stadtcantor Schneider (Gesang.). Schülerzahl des Gymnasiums: 46 (IV 7, III 16, II 10, I 13), der lat. Schule: 94 (IV 27, III 12, II 29, I 26). — Dem Jahresbericht folgt eine Abhandlung von Prof. Dr. Wittmann: *De locis quibusdam Livianis.* Die behandelten Stellen sind folgende: Liv. I. 57, 8 se intendentibus wird erklärt = quum illi se intenderent. Regiis juvenibus, quum omnes nervos contenderent, contigit, ut primis tenebris Romam pervenirent. II 13 soll vor inviolatamque ausgefallen sein intactam. deditam = si dedita fuerit. II 22 soll vor ni maturatum ab dictatore Romano esset ergänzt werden: et quae auxilia misissent. II 24 praevertisse wird verändert in praeverti coss (i. e. consules), da posse keiner Heilung bedürfe. II 28 'Non iidem homines de plebe modo in Esquiliis, modo in Aventino coetus fecisse, sed diversae alia alio loco separatim suis rebus consuluisse videntur; obaerati, et qui eorum causam agebant, fortasse in Esquiliis, creditores contra et nobilium si qui cum iis stabant, in Aventino habebant concilia.' II 31 wird Gronov's Verbesserung gebilligt (quam, dum — pandunt, — firmaverat) und auszerdem parum apte geändert in parum aptis. II 59 nimiae = ne nimia esset s. fieret. III 51 nach quo — abissent soll ergänst werden 'nisi ipsi eum magistratum retinuissent'. V 13 wird oblati in oblatos geändert, wozu reliquias pugnae Apposition sei. V 15 ut (= ut primum) dürfe nicht von quando getrennt werden, sondern hänge mit demselben zusammen. V 21 die Worte variis terrentium ac paventium vocibus sollen nicht von complet, sondern von mixto abhängen; = Clamor omnia complet mulierum ac puerorum ploratu, qui mixtus erat variis terrentium ac paventium vocibus. V 28 wird verecundia erklärt nach Cic. de rep. V 4. V 46 wird comitiis curiatis nicht auf das folgende revocatus, sondern auf die Worte dictator extemplo diceretur bezogen = ut Camillus dictator extemplo diceretur et comitiis curiatis imperium acciperet. Die Worte revocatus de exilio jussu populi Camillus sollen sich beziehen auf die kurz vorhergehenden Worte 'consensu omnium placuit ab Ardea Camillum acciri'.

22. Speier]. Von Veränderungen im Lehrerpersonale sind nachstehende anzuführen: Prof. Schedler, dem der Religions- und Geschichtsunterricht für die kath. Schüler am Gymnasium und an der lat. Schule übertragen worden war, wurde in gleicher Eigenschaft an das Wilhelms-Gymnasium zu München versetzt. Bis zur Wiederbesetzung der Lehrstelle versah der Priester Merkel den betreffenden Unterricht. Vom 1. Januar an wurde der genannte Unterricht getrennt, und für das Gymnasium dem früheren Pfarrkaplan Hutmacher und für die lat. Schule dem Domvicar Kuhn übertragen. Der frühere Assistent Keppel wurde zum Studienlehrer an der lat. Schule zu Kirchheimbolanden befördert, und an seine Stelle der Lehramtscand. Nusch ernannt. Mit dem Anfang des nächsten Schuljahres wird Prof. Sturtz, zum Pfarrer in Winnweiler ernannt, von der Anstalt scheiden. Lehrerpersonal: Rector Hofrath Dr. v. Jäger, Conrector Prof. Fischer, die Professoren Schwerd (Math. und Physik), Osthelder (IV), Langer (III), Borscht (II), Dr. Fischer (I), Hutmacher; Schaller (Franz.), die Assistenten Nusch und Schelle, Zech (Zeichnen), Wisz (Musik), Mühe (Stenogr.); an der lat. Schule: Subrector Prof. Fahr (IV), die Studienlehrer Krieger (III), Lehmann (II), Emmert (I), Kuhn, Lehmann (Kalligr.), Assistent Schelle (Math.). Schülerzahl des Gymnasiums: 111 (IV 32, III 24, II 28, I 27), der lat. Schule: 126 (IV 30, III 45, II 26, I 25). — Dem Jahresbericht folgt eine Abhandlung vom Lycealprofessor Dr. Becker: *Der Humanismus in seiner Beziehung zu den Principien der antik-platonischen und der christlichen Sittenlehre.* 22 S. 4. Die vorliegende Abhandlung stützt sich auf die neulich bei Herder in Freiburg erschienene Schrift desselben Verfassers: 'Das philosophische

System Platon's in seiner Beziehung zum christlichen Dogma', in welcher derselbe die principielle Verschiedenheit der christlichen Glaubens- und Sittenlehre von den Lehren des platonischen Systems nachzuweisen und das richtige Verhältnis zwischen Christentum und Platonismus klar zu machen unternommen hat. Der Verfasser fühlt sich gedrungen, in dieser Abhandlung, deren weitere Ausführung ihm jedoch aus Mangel an Zeit unmöglich war, die Fehler und Ueberschreitungen, deren sich der Humanismus in den letzten Jahrhunderten schuldig gemacht habe, unverholen und klar als solche zu bezeichnen.

23. Straubing]. Im Lehrerpersonale fanden folgende Veränderungen statt. Der Prof. der IV. Gymnasialcl. Andeltshauser wurde auf sein Nachsuchen in den Ruhestand versetzt. In die hierdurch erledigte Lehrstelle rückte der Prof. der I. Gymnasialcl. Erk vor, und zum Prof. der I. Gymnasialcl. wurde der seitherige Studienlehrer der lat. Schule in Dillingen Jungkunz befördert. Lehrerpersonal: Studienrector Professor Tauscheck (III), die Professoren Erk (IV), Enzensperger (II), Jungkunz (I), Schmidt (Math. u. Phys.), P. Pielmair (kath. Rel.), Pfarrvicar Braun (prot. Rel.), Port (Franz.), Assistent Höfer, Lämmermeyr (Zeichnen), Aigner (Gesang), Weingart (Stenogr.); die Studienlehrer Krieger (IV), Schedlbauer (III), Spanfehlner (II) (auch Turnlehrer), Mutzl (I), Bergmann (Kalligr.). Schülerzahl des Gymnasiums: 55 (IV 9, III 13, II 18, I 15), der latein. Schule: 93 (IV 18, III 24, II 24, I 27). — Dem Jahresbericht folgt eine Abhandlung von Studienlehrer Schedlbauer: *Von der Fortdauer der klassischen Studien in den Mittelschulen.* 28 S. 4. Der Verfasser handelt erstlich von dem Zwecke aller Bildung und der Gymnasialbildung im Besonderen, untersucht dann, ob die Naturwissenschaften zur Erreichung dieses Zweckes geeignet sind, oder, wenn nicht diese, etwa die neueren Sprachen. Nach den Ergebnissen dieser Untersuchung wird auseinandergesetzt, welche Bildung dagegen die alten Sprachen geben; endlich werden die Bedenken gewürdigt, welche man gegen die Classiker hat vom nationalen, politischen und religiösen Standpunkte aus.

24. Wuerzburg]. In dem Lehrpersonale traten im Laufe des Studienjahres folgende Aenderungen ein. Dem Studienlehrer Dr. Grasberger wurde für das Wintersemester der erbetene Urlaub bewilligt und genehmigt, dasz dessen Functionen als Lehrer der I. Lateinclasse Abth. A. von dem Assistenten Klüber übernommen wurden. Auf die Dauer dieses Urlaubs wurde die Stelle eines Assistenten dem Lehramtscand. Schmitt übertragen, der jedoch auch nach dem Wiedereintritte Klüber's anderweitig verwendet wurde. Dem temporär quiescierten Professor Dr. Keller wurde der erbetene Ruhestand für immer bewilligt. Nachdem die protestantische Religionslehrerstelle an der Studienanstalt Bayreuth dem Stadtvicar Nägelsbach mit dem Titel und Range eines Gymnasialprofessors übertragen war, erhielt die hierdurch an der hiesigen Lateinschule erledigte Stelle eines protest. Religions- und Geschichtslehrers der zum Stadtvicar ernannte Predigtamtscandidat Ortloph. Die durch den Tod des Zeichnenlehrers am Gymnasium Hesselbach erledigte Stelle wurde dem seitherigen Schreib- und Zeichnenlehrer an der lat. Schule zu Grünnstadt Hügel übertragen. Lehrerpersonal: Studienrector Hofrath Dr. Weidemann (IV), die Professoren Weigand (III), Schmitt (II), Hannwacker (I), Vierheilig (Math. u. Phys.), Steigerwald (kath. Rel. u. Gesch.), Stadtvicar Baum (prot. Rel. u. Gesch.), Dr. Hostombe (Franz.), Assistenten: Studienlehrer Behringer und Klüber; Prof. Dr. Reiszmann (Hebr.), Eggensberger (Engl.), Hügel (Zeichnen), Bratsch (Gesang), Maier (Stenogr. u. Turnen); die Studienlehrer Alzheimer (IV), Behringer (III), Dr. Gerhard (II), Dr. Grasberger (I[a]), Knierer (I[b]), Dr. Stein (kath. Rel. u. Gesch.), Ortloph (prot. Rel. u. Gesch.), Assistent Hart-

mann (Math.), Stöhr (Kalligr.). Schülerzahl des Gymnasiums: 114 (IV 23, III 27, II 35, I 29), der lat. Schule: 252 (IV 65, III 54, II 59, I^a 40, I^b 34). — Dem Jahresbericht ist beigegeben: *Uebersetzungsproben aus Lucretius*. Von Studienlehrer Dr. Grasberger. 24 S. 4. (In dem Versmasz der Divina Commedia.).

25. Zweibruecken]. Den Subrector Görringer verlor die Anstalt durch den Tod. In Folge dessen wurde die Führung der IV. Lateinclasse dem temporär quiescierten Studienlehrer an der Lateinschule in Speyer Sand übertragen, aber das mit dieser Stelle verbunden gewesene Subrectorat aufgehoben; der Unterricht in der hebr. Sprache wurde dem Prof. Dr. Ochs übertragen. Lehrerpersonal: Rector Prof. Dr. Dittmar (IV), die Professoren Fischer (III), zugleich Gesanglehrer, Butters (II), Müller (I), Dursy (Math. und Phys.), Krieger (prot. Rel. und Gesch.), Dr. Ochs (kath. Rel. und Gesch.); die Studienlehrer Sand (IV), Kraft (III), zugleich Lehrer der Stenogr. und Kalligr., Oeffner (II), Dreykorn (I), Koch (Franz.), die Assistenten Tauber und Heel, Perzl (Zeichnen). Schülerzahl des Gymnasiums: 122 (IV 28, III 27, II 30, I 37), der lat. Schule: 97 (IV 34, III 17, II 18, I 28). — Eine wissenschaftliche Abhandlung ist dem Jahresberichte nicht beigegeben.

Ueber die Gymnasien des Königreichs Preuszen berichten wir nach den zu Ostern und Michaelis 1862 erschienenen Programmen, wie folgt:

I. Provinz Preuszen.

1. Braunsberg]. Mit dem Anfange des Schuljahres trat der Candidat des höheren Schulamts Löffler zur aushülflichen Dienstleitung ein. Lehrercollegium: Director Prof. Braun, die Oberlehrer Prof. Dr. Saage, Dr. Otto, Dr. Bender, Dr. Funge, Religionslehrer Austen, die ordentlichen Lehrer Oberl. Lindenblatt, Oberl. Tietz, Dr. Bludau, Brandenburg, wiss. Hülfsl. Schütze, Cand. Löffler, techn. Hülfslehrer Rohde, Pfarrer Dr. Herrmann (evang. Religionslehrer). Schülerzahl: 321 (I^a u. ^b 47, II^a u. ^b 57, III^a u. ^b 84, IV 47, V 42, VI 44). Abiturienten: 15. Den Schulnachrichten geht voraus eine mathematische Abhandlung vom Oberlehrer Tietz: *Ueber Transversalen*. 24. S. 4.

2. Culm]. An die Stelle der beiden ausgeschiedenen Lehrer Dr. Pior und Schillings, von denen der erstere an das Gymnasium zu Neustadt W. Pr. übergieng, der andere als Mathematikus bei dem Gymnasium zu Arnsberg eintrat, traten Dr. Schulz und Schröder ein, der letztere für den mathematischen Unterricht. Dem Dr. Peters wurde die fünfte ordentliche Lehrerstelle definitiv übertragen. Lehrercollegium: Director Dr. Łożyński, die Oberlehrer Prof. Dr. Funk, Haegele, Węclewski, Licent. Okrój (katholischer Religionslehrer), Wentzke, die ordentlichen Lehrer Oberlehrer Raabe, Dr. Frey, Reyzner, Laskowski, Dr. Peters, wiss. Hülfslehrer Rochel, Pfarrer Consentius (evang. Religionsl.), die Candidaten Dr. Schulz, Schroeder, Zeichnenl. Długosz, Gesangl. Trautmann. Schülerzahl: 470 (I^a 37, I^b 29, II^a 43, II^b 43, III^a 50, III^b1 30, III^b2 33, IV 67, V 56, VI 57, Vorbereitungscl. 25). Abiturienten: 33. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Geschichte des Gymnasiums zu Culm während der ersten 25 Jahre seines Bestehens*, von dem Dir. Dr. Łożyński. 75 S. 4.

3. Danzig]. Der Divisionsprediger Krieger, welcher seit mehreren Jahren eine Hülfslehrerstelle am hiesigen Gymnasium neben seinem Predigtamte verwaltete, schied mit dem Schlusse des Schuljahres aus, um seine ganze Kraft seinem Hauptamte widmen zu können. An seine Stelle wird mit dem neuen Schuljahre Dr. Eichhorst treten.

Dr. Stein erhielt zum Zwecke einer wissenschaftlichen Reise nach Paris und Italien auf ein Jahr Urlaub; die Stellvertretung wird der Predigtamtscandidat Bertling übernehmen. Lehrercollegium: Director Engelhardt, die Professoren Herbst, Hirsch, Czwalina, Brandstäter, Roeper, die ordentlichen Lehrer Dr. Strehlke, Dr. Hintz, Dr. Stein, Dr. Bresler, evang. Religionsl. Predig. Blech, kath. Religionsl. Dr. theol. Redner, die Hülfslehrer Dr. Lampe, Dr. Eichhorst, Zeichnenlehrer Troschel, Schreiblehrer Gohr, Musikdir. Markull, Elementarlehrer Wilde. Schülerzahl: 473 (I 32, IIa 41, IIb 38, IIIa 41, IIIb 63, IVa 60, IVb 44, V 61, VI 56, VII 37). Abiturienten: 22. — Den Schulnachrichten geht voraus: *M. Terenti Varronis Eumenidum reliquiae.* Rec. et adnot. *Roeper.* Partic. tertia. 42 S. 4. 'Haec habui de singulis hujus saturae fragmentis quae proponerem, in quibus id maxime agendum putavi, ut emendarem verba, aperirem sententias, restituerem numeros. Superest ut de universae conformatione deque fragmentorum ordine dicendum videatur. Quae res quam sit lubrica ac dubitationum plena, ut cum aliqua probabilitatis fiducia non modo effici sed ne institui quidem possit, cum in Vindiciis primis adversus Vahlenum (Philol. XV p. 271 sqq.) exposuerim, supersedere nunc pluribus licet. Sed quoniam aliquem editor secundum eam quam animo suo informavit totius fabulae imaginem quamvis obscuram atque evanidam incertamque facere tamen debet ordinem reliquiarum nullo ordine traditarum, isque quem rejecto haud injuria Popmano fecit Oehlerus aliquot locis falsus est, id quod intellegitur divolsis quibusdam haud dubie ad rem eamdem pertinentibus, Vahleni autem ordo et imperfectus est et ad fabulam parum credibiliter excogitatam institutus; id quidem non eo infitias a Ribbeckio esse fragmenta elegantius et cum majori quadam specie probabilitatis digesta, sed ita tamen idem ea in re nonnumquam temere mea quidem sententia et ad fidem faciendam parum apte versatus videtur esse, ut, meus mihi ordo si ineundus sit, aliquotiens discedendum ab eo putem. Atque equidem ita fere digesserim quae supersunt: 1, 2, 8, 34, 32 (servorum inter se colloquium idemque narrationis insequentis prooemium); 3, 4 (de cenae scholasticae adparatione); 6, 7, 5 (de convivarum pro meritis ordine); 11, 10 (de cenae ad antiquum morem frugalitate); 9, 14 (de intermediis quibusdam); 22, 21, 19, 33, 23, 25, 31, 30, 24, 26 (de Stoicorum aliorumque philosophorum opinionibus praecipue circa hominum insaniam); 48, 49, 42, 12, 13 (de fine convivii et quibusdam quae in publicum progressis evenerunt); 45, 46, 43, 28, 44 (de incidente in Furias et pro insano habito); 35, 38, 36, 37, 39, 40, 41, 47 (de iis quae apud aedem Matris Deum acciderunt); 16, 17, 27, 20, 15, 18 (de incubante Serapidi); 29 (de judicio Veritatis). Quem equidem ordinem ita pono, ut et sciam quam ipse incertus sit nec spondeam semper me ejus tenacem fore. Totius saturae argumentum positum fuisse in describenda varia mortalium vel pro sanissimis habitorum insania atque vecordia, satis declarant fragmenta plurima; sed inter ipsam et logistoricum, qui inscriptus fuit Orestes vel de insania, quae olim ratio intercesserit, praeter commune illud saturarum ac logistoricorum discrimen hilaritatis atque gravitatis sive scenici generis ac didactici in tanta Orestis reliquiarum paucitate adsequi vix quisquam poterit aut definire.'

4) Deutsch-Crone]. Die bisherige wissenschaftliche Hülfslehrerstelle wurde zur vierten ordentlichen Lehrerstelle erhoben und dem Candidaten Andrezejewski intermistisch übertragen. An Stelle des bisherigen Religionslehrers Ptaszynski wurde der Licentiat der Theologie v. Laskowski berufen. Lehrercollegium: Director Dr. Peters, die Oberlehrer Martini, Prof. Krause, Weierstrasz, Lic. von Laskowski (Relig.), die ordentlichen Lehrer Altendorf, Dr. Malina, Dr. Schneider, Andrzejewski, techn. Hülfsl. Hartung,

Prediger Weise (evang. Rel.). Schülerzahl: 230 (I 22, II 40, III^a 22, III^b 36, IV 42, V 31, VI 37). Abiturienten: 7. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Ueber Cäsar's Bell. Gall. VII 23.* Vom Oberlehrer Martini. 16 S. 4. Der Verfasser hat nur eben das zusammenstellen wollen, was aus den bisherigen Erklärungsversuchen dieses in vieler Beziehung nicht leicht zu erklärenden Capitels seinen eigenen Ansichten am meisten entsprach. Neues ist über diesen oft behandelten Gegenstand nicht gesagt.

5. Elbing]. Mit dem Schlusse des Schuljahres verliesz die Anstalt Dr. Sonnenburg, Lehrer der neueren Sprachen in den oberen Classen, um eine Lehrerstelle an der Petrischule in Danzig zu übernehmen. Lehrercollegium: Director Dr. Benecke, die Professoren Merz, Richter, Dr. Reusch, Oberl. Scheibert, die ordentlichen Lehrer Lindenroth, Dr. Steinke, Dr. Heinrichs, Musikdir. Döring, Zeichnenlehrer Müller. Schülerzahl: 248 (I 18, II 24, III 49, IV 40, V 60, VI 57). Abiturienten: 14. — Den Schulnachrichten folgt eine mathem. Abhandlung von dem Oberlehrer Scheibert: *Herleitung der Allgemeingültigkeit der Binominalformel, sowie der logarithmischen Fundamentalreihe durch die Hauptsätze aus der Methode der unbestimmten Koefficienten.* 20 S. 4.

6. Gumbinnen]. Während der Dauer des ganzen Schuljahrs hat dem Gymnasium eine Lehrkraft gefehlt, da die durch des Prof. Dr. Arnoldt Beförderung zum Directorat erledigte zweite Oberlehrerstelle unbesetzt geblieben ist. Erst vom October ab ist zur Wahrnehmung der erledigten Lehrerstelle der Gymnasiallehrer Hoppe in Liegnitz berufen worden. Lehrercollegium: Director Dr. Arnoldt, die Oberlehrer Prof. Sperling, Prof. Dewischeit, Hoppe, Gerlach, die ordentlichen Lehrer Dr. Kossak, Dr. Basse, Dr. Waas, Dr. Witt, Schwarz, Lehrer der Vorbereitungsclasse Klein. Schülerzahl: 280 (I 11, II 32, III 52, IV 47, V 50, VI 39, VII 49). Abiturienten: 5. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Eine Zusammenstellung des Wichtigsten aus der Lehre von den hypothetischen Sätzen in der mustergültigen lateinischen Prosa.* Zweiter Teil. Von Dr. R. Basse. 9 S. 4. (Der erste Teil dieser Abhandlung findet sich im Michaelis-Programm 1861.) B. *Abhängige Bedingungssätze.*

7. Hohenstein]. Der Oberlehrer Schültz schied aus seiner bisherigen Stellung aus, um eine Lehrerstelle an dem evang. Gymnasium zu Grosz-Glogau zu übernehmen. In Folge dessen wurde Dr. Gervais zum dritten Oberlehrer, Blümel zum ersten ordentlichen Lehrer befördert, der bisher bei dem Gymnasium in Thorn beschäftigte Lehrer Siebert als zweiter ordentlicher Lehrer angestellt. Den Religionslehrer Candidat Menzel verlor die Anstalt durch den Tod; in seine Stelle trat der Prediger Wendland ein. Lehrercollegium: Director Dr. Töppen, die Oberlehrer Dudeck, Dr. Krause, Dr. Gervais, die ordentlichen Lehrer Blümel, Siebert, Dr. Heinicke, Prediger Wendland, technischer Lehrer Baldus, Pfarrer Karau. Schülerzahl: 209 (I 25, II 26, III 51, IV 35, V 43, VI 29). Abiturienten: 13. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Versicherung von Erziehungsgeldern.* Von Blümel. 36. S. 4.

8. Insterburg]. Das neue Schuljahr wurde mit der Einführung des Dr. Lange als dritten Oberlehrers eröffnet. Lehrercollegium: Director Dr. Krah, die Oberlehrer Dr. Schaper, Fischer, Dr. Lange, Bachmann, Preusz, die ordentlichen Lehrer Dr. Rumpel, Dr. Schwarzlose, Dr. Friedrich, Dr. Meiszner, Dr. Schaefer, Trosien, Dr. Wiederhold, wiss. Hülfsl. Koch, Elementar- und Zeichnenlehrer Kislatis, Gesangl. Metz, die Lehrer der Vorschule Sackersdorff und Eggert. Schülerzahl: 295 (Ig 10, Ir 16, IIg 20, IIr 36, IIIg 25, IIIr 53, IVg 17, IVr 34, V 50, VI 40, Vorschule: 53.

Abiturienten: 6. — Den Schulnachrichten geht voraus: De tertio hexametri latini ordine cap. I. Vom Oberl. Dr. Schaper. 25 S. 4. 'Exponam, qua ratione de vi varietateque tertii ordinis sim scripturus. Incipiam igitur a vocibus dactylicis, elisione decurtatis, quae in confinio quasi secundi et tertii ordinis positae sunt. Extrema autem pars disquisitionis ea vocabula habebit, quae cum natura antibacchia, molossica, paeonica, choriambica sint, elisione dactylica fieri videntur. Capitum quinque, quae in media disputatione ponentur, materiam dabunt eae voces, quae vel ipsae vel cum aliis compositae justum tertii ordinis modum explent. Harum exempla tam multa leguntur, ut primi generis, quod vocibus dactylicis constat, non minus quinque millia invenerim. Alterum genus, quamquam longo intervallo, huic tamen proximum est; cum enim ex monosyllabo longo et pyrrhichio componatur, satis magnae copulationum pulcherrimarum copiae locum dedit. Contra tertium genus quo in genere trochaeus cum brevi monosyllabo conjungitur, perpaucas continet verborum copulationes nec eas elegantissime factas. Haec tria dactylorum genera. Spondei denique in duo genera distribuentur, quorum alterum singula vocabula, alterum bina complectetur.' Cap. I. De vocibus dactylicis et creticis, quae a sequenti inciso sententiae vi sejunctae, cum proximis syllabis, a quibus altera hexametri sedes incipit, synizesi conjunguntur.

9. Koenigsberg]. a) Altstädtisches Gymnasium. In dem Lehrercollegium sind im Laufe des Jahres folgende Veränderungen eingetreten. Zu Ostern v. J. trat der dritte ord. Lehrer Dr. Schaper aus, um die erste Oberlehrerstelle an dem neu errichteten Gymnasium zu Insterburg zu übernehmen. An die Stelle desselben traten Dr. Bujack, welcher schon seit Michaelis 1860 an dem Gymnasium beschäftigt war, und Dr. Eichhorst, welcher jedoch nach Ostern d. J. aus dem Lehrerkreise scheiden wird, um in eine wissensch. Hülfslehrerstelle an dem Gymnasium zu Danzig einzutreten. An die Stelle des aus Gesundheitsrücksichten ausgeschiedenen Elementarlehrers Rosatis trat der Elementarlehrer Bierfreund. Seit Michaelis v. J. war auch das Mitglied des pädagog. Seminars, Dr. Koenigsbeck an dem Gymnasium beschäftigt. An die Stelle des aus seiner Stellung geschiedenen Gesanglehrers Witt trat Cantor Meiszner. Lehrercollegium: Director Dr. Ellendt, die Oberlehrer Prof. Dr. Möller, Fatschek, Schumann, Dr. Richter, die ordentlichen Lehrer Dr. Retzlaff, Fabricius, Witt, Müttrich, die Schulamtscandidaten Dr. Bujack und Dr. Eichhorst, Elementarlehrer Bierfreund, Zeichnenl. Stobbe, Gesanglehrer Meiszner. Schülerzahl: 395 (I 49, IIa 28, IIb 36, IIIa 42, IIIb 59, IV 60, V 61, VI 60). Abiturienten zu Michaelis: 2, zu Ostern: 15. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine Abhandlung des Oberlehrer Schumann: *Eine neue Tangentenboussole*. 32 S. 4.

b) Friedrichs-Collegium. Der Schulamtscandidat Linke und der Candidat der Theologie Collin traten als wissenschaftliche Hülfslehrer ein, letzterer zugleich als Gesanglehrer, der Elementarlehrer Maasz als Lehrer an der Vorschule. Der Domherr und Probst Dr. Wunder wurde im Laufe des Winters an das Domstift nach Frauenburg versetzt; der bis dahin von ihm erteilte Religionsunterricht für die kathol. Schüler wurde vorläufig dem Kaplan Dr. Hizler übertragen, nachher hat denselben der Probst Namszanowski übernommen. Mit dem Beginn des Sommersemesters trat der Predigtamtscandidat Lackner sein Probejahr an. Oberlehrer Dr. Lewitz wurde zum Professor ernannt. Lehrercollegium: Director Adler, die Oberlehrer Prof. Dr. Lewitz, Prof. Dr. Merlecker, Lehnerdt, Dr. Zander, die ordentlichen Lehrer Professor Dr. Simson, Prof. Dr. Zaddach, Dr. Hoffmann, Dr. Müller, Dr. Eckardt, Prediger Ebel, die wiss. Hülfslehrer Dr. Linke, Collin, Lackner, techn. Hülfsl. Kreutz-

berger, die Lehrer der Vorschule Glage und Maasz. Schülerzahl: 461 (I 28, II 39, IIIa 44, IIIb 51, IV1 31, IV2 41, V 73, VI 65, Vorschule I 54, II 35). Abiturienten: 6. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung von Dr. Hoffmann: *Ueber tordierte Drähte.* 10 S. 4.

c) Kneiphöfisches Stadt-Gymnasium. An die Stelle des Dr. Bujack, welcher eine Stelle an dem hiesigen Altstädtischen Gymnasium übernommen hat, ist der Prediger Hanncke getreten. Zu Michaelis sind zwei Mitglieder des hiesigen pädagogischen Seminars, Meinertz und Pelka, dem Gymnasium überwiesen. Lehrercollegium: Director Dr. Skrzeczka, die Oberlehrer Prof. Dr. Koenig, Dr. Schwidoz, Dr. Lentz, Prof. Cholevius, Weyl, die ordentlichen Lehrer Dr. Knobbe, v. Drygalski, Dr. Diestel, Prediger Hanncke, Dr. Seemann, Zeichnen- und Schreiblehrer Glum, Musikdirector Pabst. Schülerzahl: 310 (I 37, IIa 32, IIb 31, III 61, IV 60, V 47, VI 42). Abiturienten: 16. — Den Schulnachrichten geht voraus: De verbis latinae linguae auxiliaribus. Pars III. Vom Oberlehrer Dr. Lentz. 25 S. 4. 'Agendum mihi erit de his verbis: *esse*, *habere*, *tenere*, *fore*, *forem*, *ire*.' — 'Quae restat disputatio de verbis *fore*, *forem*, *ire*, eam quam proxime licebit absolvemus.'

10. Konitz]. In dem Lehrercollegium ist eine Veränderung nicht eingetreten. Dasselbe bilden: Director Dr. Goebel, die Oberlehrer Prof. Wichert, Prof. Dr. Moiszisstzig, Łowiński, Dr. Stein, Religionslehrer v. Bielicki, die ordentl. Lehrer Oberlehrer Haub, Heppner, Karliński, Kawczyński, Barthel, wiss. Hülfslehrer Gand, comiss. Lehrer Altendorf, techn. Hülfsl. Ossowski, evang. Religionsl. Superintend. Annecke. Schülerzahl: 319 (I 34, II 34, IIIa 36, IIIb 55, IV 50, V 53, VI 57). Abiturienten: 11. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Diverbii Aeschylei secundum rationem antitheticam emendati specimen.* Scripsit A. Łowiński. 20 S. 4. 'Accipe nunc textum utriusque sermonis secundum rationem antitheticam pro virili parte a nobis emendatum mementoque asteriscum eis locis appictum esse quos ipsi conjectura temptare ausi sumus:

ΑΓΓΕΛΟΣ.

ἕκτον λέγοιμ' ἂν ἄνδρα σωφρονέστατον
550 ἀλκήν τ' ἄριστον, μάντιν Ἀμφιάρεων Διός.*
Ὁμολωΐσιν δὲ πρὸς πύλαις τεταγμένος
κακοῖσι βάζει πολλὰ Τυδέως βίαν,
τὸν ἀνδροφόντην, τὸν πόλεως ταράκτορα,
μαστίκτορ'* ἄρεως* κακοῦ* διδάσκαλον,
555 Ἐρινύος κλητῆρα, πρόσπολον Φόνου,
κακῶν τ' Ἀδράστῳ τῶνδε βουλευτήριον·
καὶ τὸν σὸν αὖθις πρόσμορον* συλλήπτορα*
ἐξυπτιάζοντ'* ὄνομα Πολυνείκους κλύειν,*
δυσεκτέλεστον* τοὔνομ' ἐνδατούμενος,
560 καλεῖ. λέγει δὲ τοῦτ' ἔπος δῖον* στόμα·
ἦ τοῖον ἔργον καὶ θεοῖσι προσφιλές,
καλόν τ' ἀκοῦσαι καὶ λέγειν μεθυστέροις,
πόλιν πατρῴαν καὶ θεοὺς τοὺς ἐγγενεῖς
πορθεῖν, στράτευμ' ἐπακτὸν ἐμβεβληκότα.
565 κηρός* τε πηγὴν τίς κατασβέσει δίκη;
πατρίς τε γαῖα, σῆς ὑπὸ σπουδῆς δορὶ
ἁλοῦσα, πῶς σοι ξύμμαχος γενήσεται;
ἔγωγε μὲν δὴ τήνδε πιανῶ πόλιν,*
μάντις κεκευθὼς πολεμίας ὑπὸ χθονός.
570 μαχώμεθ'· οὐκ ἄτιμον ἐλπίζω μόρον.
τοιαῦθ' ὁ μάντις ἀσπίδ' εὐτύκων* νομὸν*

πάγχαλκον ηὔδα· cῆμα δ' οὐκ ἐπῆν πέριξ.*
οὐ γὰρ δοκεῖν ἄριστος, ἀλλ' εἶναι θέλει,
βαθεῖαν ἄλοκα διὰ φρενὸς καρπούμενος,
575 ἐξ ἧς τὰ κεδνὰ βλαστάνει βουλεύματα.
τούτῳ σοφούς τε κἀγαθοὺς ἀντηρέτας
πέμπειν ἐπαινῶ· δεινὸς ὃς θεοὺς σέβει.

ΕΤΕΟΚΛΗΣ.

φεῦ τοῦ ξυναλλάσσοντος ὄρνιθος βροτοῖς
δίκαιον ἄνδρα τοῖσι δυσσεβεστάτοις.
580 ἐν παντὶ πράγει δ' ἔσθ' ὁμιλίας κακῆς
κάκιον οὐδέν, καρπὸς οὐ κομιστέος
ἄτης ἄρουραν* θάνατος* ἐκκαρπίζεται·
ἢ γὰρ ξυνεισβὰς πλοῖον εὐσεβὴς ἀνὴρ
ναύταισι θούροις* καὶ πανουργίας* τύποις*
585 ὄλωλεν ἀνδρῶν σὺν θεοπτύστῳ γένει,
ἢ ξὺν πολίταις ἀνδράσιν, δίκαιος ὤν,
ἐχθροξένοις τε καὶ θεῶν ἀμνήμοσιν,
ταὐτοῦ κυρήσας εὐτυκῶς* ἀγρεύματος,
πληγεὶς θεοῦ μάστιγι παγκοίνῳ 'δάμη.
590 οὗτος δ' ὁ μάντις, υἱὸν Οἰκλέους λέγω,
σώφρων, δίκαιος, ἀγαθός, εὐσεβὴς ἀνήρ,
μέγας προφήτης, ἀνοσίοισι συμμιγεὶς
θρασυστόμοισιν ἀνδράσιν φρενῶν δίχα*
τείνουσι πομπὴν τὴν μακρὰν πόλιν* μολεῖν,
595 Διὸς θέλοντος ξυγκαθελκυσθήσεται.
δοκῶ μὲν οὖν σφε μηδὲ προσβαλεῖν πύλαις,
οὐχ ὡς ἄθυμος, οὐδὲ λήματος κάκῃ,
ἀλλ' οἶδεν, ὥς σφε χρὴ τελευτῆσαι μάχῃ,
εἰ καρπὸς ἔσται θεσφάτοισι Λοξίου.
600 φιλῶ* δὲ σιγᾶν ἢ λέγειν τὰ καίρια.
ὅμως δ' ἐπ' αὐτῷ φῶτα, Λασθένους βίαν,
ἐχθρῷ* ξένον πυλωρὸν ἀντιτάξομεν,
γέροντα τὸν νοῦν, σάρκα δ' ἡβῶσαν φύει,
ποδῶκες ὄμμα, χεῖρά θ' ἢ* οὐ βραδύνεται
605 παρ' ἀσπίδος γυμνωθὲν ἁρπάσαι δόρυ.
θεοῦ δὲ δῶρόν ἐστιν εὐτυχεῖν βροτούς.

11. Lyck]. Im Lehrercollegium sind im verflossenen Schuljahre Veränderungen nicht vorgekommen, aber durch die Ueberfüllung der Secunda die Berufung eines neuen Lehrers vorbereitet. Lehrercollegium: Director Professor **Fabian**, die Oberlehrer Professor **Kostka**, **Gortzitza**, Dr. **Horch**, die ordentl. Lehrer **Kuhse**, Dr. **Hamzke**, **Kopetsch**, Oberlehrer **Menzel**, **Laves**, **Saran**, Pfarrer **Preusz**. Schülerzahl: 308 (I 35, II 59, III^a 47, III^b 45, IV 51, V 46, VI 25). Abiturienten: 7. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Gymnasiallehrer **Kuhse**: *Lehre von den Kegelschnitten in synthetischer Darstellung.* 23 S. 4.

12. Marienwerder]. a) Königliches Gymnasium. Im Lehrercollegium sind folgende Veränderungen eingetreten. Der wissenschaftliche Hülfslehrer Dr. **Wulckow** wurde nach Danzig an die Petrischule versetzt; an seine Stelle trat provisorisch auf ein Jahr der Candidat **Wiederhold**, der am Schlusse des Schuljahrs die Anstalt wieder verliesz, da die Stelle des wiss. Hülfslehrers in Wegfall gekommen ist. Der fünfte ordentliche Lehrer Dr. **Volckmann** ist an das Rastenburger Gymnasium versetzt worden; zur einstweiligen Aushülfe ist der Predigtamtscandidat **Rohde** eingetreten. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. **Lehmann**, die Oberlehrer Prof. Dr. **Gütz**-

laff, Prof. Dr. Schröder, Grosz (zugleich Turnlehrer), Dr. Zeysz, die ordentlichen Lehrer Reddig, Henske, Graeser, Dr. Künzer, Cand. Rohde, Zeichnen- und Schreiblehrer Berendt, Gesangl. Cantor Leder. Schülerzahl: 212 (I 17, II 38, IIIa 20, IIIb 39, IV 28, V 27, VI 43). Abiturienten: 14. — Den Schulnachrichten geht voraus: 1) *Sprachliche Bemerkungen über Lessing.* Erstes Heft. Vom Director Dr. Lehmann. 37 S. 4. Erster Abschnitt. Die Hülfsverba. § 1. Allgemeines. § 2. Auslassung der Hülfsverba haben und sein in Nebensätzen. § 3. Auslassung des Hülfsverbums haben bei der Infinitiv-Attraction. § 4. Auslassung des Hülfsverbums sein, besonders bei geworden, werden und gewesen. § 5. Resultat. A. Das Endresultat für die Poesie. B. Das Endresultat für die Prosa. Zweiter Abschnitt. Eine Attraction (Trajection) bei Relativsätzen. § 6. Die regelmäszige Construction. § 7 Die Structur der Trajection. § 8. Die Einleitungen der beiden Nebensätze. § 9. Die Verba finita des regierenden Nebensatzes. § 10. Die Satzstufen bei der Trajection. § 11. Stilgattungen. § 12. Beispiele bei Luther und Anderen. § 13. Ursprung und Zusammenhang. § 14. Resultat. Dritter Abschnitt. Der Accusativ mit dem Infinitiv. § 15. Wesen. § 16. Die regierenden Verba. § 17. Ellipsen bei dem Accusativ mit dem Infinitiv. § 18. Die Satzstufen. § 19. Entstehung und Zusammenhang. § 20. Schlusz. — 2) *Uebersichten zur Chronik des Königlichen Gymnasiums zu Marienwerder.* Zweite Fortsetzung. Von 1851—1862. Von dem Director.

b) Städtisches Gymnasium. Dr. Braut, vorher Hülfslehrer an der Realschule zu Elbing, ist in die dritte ordentliche Lehrstelle eingetreten. Für die zu Ostern bevorstehende Eröffnung der Prima hat das Patronat der Anstalt für die vierte Lehrstelle Dr. Steusloff, für die fünfte Just gewählt und die Genehmigung beantragt. Demgemäsz wird das Gymnasium mit vollständigem Lehrercollegium und mit sämtlichen Classen den neuen Jahrescursus beginnen. Lehrercollegium: Director Dr. Breiter, die Oberlehrer Dörk, Dr. Botzon, Dr. Reichau, die ordentlichen Lehrer Lastig, Dr. Eckert, Dr. Braut, Lehrer der Vorclasse Look, Gesangl. Grabowski, Lehrer der Vorclasse Post, Zeichnenl. Naudieth. Schülerzahl: 278 (II 23, III 48, IV 39, V 38, VI 56, Vorcl. I 36, II 38). — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung vom Gymnasiallehrer Dr. Braut: *Euripides mulierum osor num recte dicatur.* Altera pars. *Euripides de matrimonio quid senserit.* 16 S. 4. 'Quoniam igitur vidimus iis, quae in fabulis in mulieres dicta reperiuntur, Euripideum earum odium non modo non subesse, sed impugnari et refutari vel veterum poetarum cavillationes vel aequalium prava judicia, deinde quae nihilo minus nonnullae personae in feminas protulerunt, proficisci partim a rerum conditione, in qua illae constitutae fuerint, partim ab earum et ingenio et moribus pravis, has igitur ob causas arbitramur omnis hujus Euripidei, quod ferunt, odii mulierum originem ducendam esse ab Aristophane; qui quidem qua de causa illi id affinxerit, alio loco demonstrare conabor.'

13. Memel]. Das Lehrercollegium hat keine Veränderung erlitten. Dasselbe bilden Director Gädke, die Oberlehrer Sanio, Dr. Paulsen, Dr. Schmidt, Dr. Storch, die ordentl. Lehrer Dr. Becker, Dr. Genthe, Waldhauer, Gerdien, Gräf, Cantor Edel, Lehrer der Vorschule Rohse. Schülerzahl: 213 (Ig 4, IIg 6, IIr 5, III 37, IV 37, V 48, VI 41, Vorschule 35). Die Prima ist erst mit Anfang des Sommersemesters errichtet. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung von Dr. Becker: *Quaestiones criticae de C. Suetonii Tranquilli de vita Caesarum libris VIII.* 22 S. 4. 'Rothius demum ex lege artis codices examinavit et praecipue Memmianum sequendum esse statuit. Sed quum quae ille vir doctissimus de libris Suetonianis dis-

putavit, non ab omni parte vera esse videantur, diligentius in hanc rem inquirendum puto, cum mihi libri praesto sint, quorum notitia Rothium fugit.' Es folgt dann eine Classification der verschiedenen codices. 'Sequentibus autem in verbis quaestionem de libris manu scriptis sic instituam, ut primo eos locos afferam, in quibus B (est Wolfenbuttelanus sive Gudianus 268, a viris doctis adhuc prorsus neglectus, qui aetate ad Memmianum proxime accedit) a Memmiani scriptura decedens cum secundae vel tertiae classis libris facit, tum pluribus locis afferendis virtutes vitiaque secundae tertiaeque classis et discrimina earum demonstrem, denique pauca de singulis libris manu scriptis addam.'

14. Neustadt in Westpr.]. Candidat Dr. Pior trat als dritter, Candidat Rautenberg als vierter ordentlicher Lehrer ein. Candidat Hoffmann trat sein Probejahr an. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Seemann, Oberl. Fahle, Religionsl. Warncke, Oberl. Maroński, die ordentlichen Lehrer Samland, Dr. Thomaszewski, Dr. Pior, Rautenberg, interim. wiss. Hülfsl. Dr. v. Masłowski, Pfarrer Lebermann (evang. Rel.), Cand. Hoffmann, techn. Lehrer Prengel, Volksschull. Habowski. Schülerzahl: 328 (I 13, II 29, III^a 30, III^b 47, IV 70, V 56, VI 54, VII 29). — Den Schulnachrichten geht voraus: *De vocabulis Graecis apud scriptores Romanos.* Scr. Samland. 30 S. 4. 'Ordinem disputationis sic instituamus, ut, quid de vocabulis Graecis statuendum videatur, in hac parte maxime e scriptis Ciceronianis cognosci possit, reliquorum quoque scriptorum libris respectis, quos quidem perscrutari nobis licuit.' — 'Quoniam demonstratum est, vocabula Graeca passim etiam apud meliores scriptores reperiri, et quo jure ea adsciverint, nunc, ex quibus potissimum disciplinis ducantur, explicabimus.' I. Philosophica. II. Rhetorica. Grammatica. Metrica. III. Scenica. Poetica. Musica. 'Reliquarum disciplinarum vocabula Graeca diligenter conquisita tum examinare cogor, quum munus scribendi ad me redierit.'

15. Rastenburg]. In Folge des Ausscheidens der Professoren Klupsz und Dr. Brillowski traten mit dem Beginn des Wintersemesters zwei neue Lehrer ein, Dr. Taubert, bisher Lehrer an der Realschule zu Tilsit, und Candidat Tobien. An die Stelle des Candidaten Mroczeck, welcher wegen erheblicher Erkrankung von der Anstalt ausscheiden muste, trat der Predigtamtscandidat Braun. Eine neue Veränderung im Lehrercollegium erfolgte mit dem Schlusse des Wintersemesters, indem Dr. W. Volkmann einen Ruf an das Gymnasium in Thorn annahm; in seine Stelle trat der bisherige ordentliche Lehrer am Gymnasium in Marienwerder Dr. Eduard Volckmann. Lehrercollegium: Director Dr. Techow, Prof. Kühnast, Oberl. Claussen, Jänsch, Dr. Richter I, Richter II, Dr. Rahts, Dr. Volckmann, Küsel, Thiem, Dr. Taubert, Tobien, Braun. Schülerzahl: 314 (I 47, II^a 33, II^b 42, III^a 36, III^b 51, IV 39, V 32, VI 34). Abiturienten: 23. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Bischof Otto's erste Reise nach Pommern*, von Dr. W. Volkmann. 36 S. 4.

16. Thorn]. Da die wegen Ueberfüllung der Sexta nötig gewordene Teilung dieser Classe eine neue Lehrkraft erforderte, trat mit Anfang des Schuljahrs Dr. Schulbach als wissensch. Hülfslehrer ein, gab diese Thätigkeit jedoch bereits mit Anfang der Sommerferien wieder auf. Der bisherige Religionslehrer Garnisonsprediger Braunschweig folgte Ostern d. J. einem Rufe als Prediger in Marienwerder; an seine Stelle trat Dr. Volkmann, bis dahin an dem Gymnasium zu Rastenburg angestellt, als ordentlicher und evangelischer Religionslehrer. Den 7. ordentl. Lehrer Rietze verlor die Anstalt durch den Tod. Zum Ersatz desselben und des ausgetretenen Dr. Schulbach traten nach den Sommerferien die Candidaten des höhern Schulamts

Dr. Elbinger und Dr. Gründel ein. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Passow, die Oberlehrer Prof. Dr. Paul, Prof. Dr. Janson, Prof. Dr. Fasbender, Dr. Hirsch, Dr. Prowe, die ordentlichen Lehrer Oberl. Dr. Bergenroth, Dr. Brohm, Fritsche, Boethke, Müller, Dr. Winkler, Butz, Lewus, die Candidaten Dr. Ebinger, Dr. Gründel, Dr. Volkmann (ev. Rel.), Pfarrer Kästner (kath. Rel.), die Zeichenl. Voelcker und Templin, Ottmann (Turnen). Schülerzahl: 454 (Ig 21, Ir 3, IIg 33, IIr 15, IIIᵃg 27, IIIᵇg 23, IIIr 40, IVg 35, IVr 50, V 75, VIᵃ 42, VIᵇ 39, VII 51). Abiturienten: 7. — Den Schulnachrichten ist beigelegt: *The Shoemaker's Holiday or The Gentle Craft.* Nach einem Drucke aus dem Jahre 1618 neu herausgegeben von H. Fritsche. 67 S. 8.

17. Tilsit]. Dr. Schindler trat als vierter ordentlicher Lehrer ein. Den Oberlehrer Clemens verlor die Anstalt durch den Tod. Im October traten Dr. Grosse und Dr. Nagel als provisorische Vertreter der fünften ordentlichen und der letzten Hülfslehrerstelle ihr Lehramt an, so dasz jetzt das Lehrercollegium nach mehrjährigen Vacanzen wieder vollzählig geworden ist. Lehrercollegium: Director Prof. Fabian, die Oberlehrer Dr. Düringer, Dr. Kossinna, Pöhlmann, Medebach, die ord. Lehrer Schiekopp, Skrodzki, Dr. Fischer, Dr. Schindler, Dr. Grosse, Gisevius, Rehberg (Schreiben und Zeichnen), Cantor Collin (Gesang), Dr. Nagel. Schülerzahl: 344 (Iᵃ 17, Iᵇ 14, IIᵃ 24, IIᵇ 27, IIIᵃ 33, IIIᵇ 39, IV 44, V 61, VIᵃ 47, VIᵇ 38). Abiturienten: 16. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Schiller der gröste Dichter der Nation*, Teil I, vom Gymnasiallehrer Skrodzki. 22 S. 4. Der Verfasser will nachweisen, dasz Schiller vom historischen Gesichtspunkt aus durch die gebildete öffentliche Meinung und Kritik mit Unrecht bis heute hinter Goethe zurückgedrängt worden ist; dasz er in seinem Dichtertum vom natürlichen Standpunkt aus als geborener, gleich eminenter Dichter wie Goethe erscheint; dasz er als dichtender Künstler, weil Sieger in der höchsten Kunstgattung, von der Aesthetik über Goethe gestellt werden musz; dasz er endlich als nationaler Culturträger bei ethischer Betrachtungsweise als der unvergleichliche Schöpfer und Fortbildner der heutigen deutschen Gesittung dasteht.

(Fortsetzung folgt.)

Fulda. *Dr. Ostermann.*

Zweite Abteilung.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1864.

Zweite Abteilung:

für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,

mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

15.

Aus dem Jugendleben Michael Neander's.

Eine Selbstschilderung des Greises.

Mitgeteilt vom Gymnasiallehrer Dr. Latendorf in Schwerin.

Havemann gebührt das Verdienst, durch seine 'Mitteilungen aus dem Leben von Michael Neander. Göttingen 1841' zuerst wieder unter unsern Zeitgenossen ein lebhaftes Interesse für den gefeierten Humanisten, den Lieblingsschüler Melanchthon's und Erben seines pädagogischen Ruhms geweckt zu haben. Die Hoffnung freilich, die er in der Widmung seiner Schrift an das Lehrercollegium zu Ilfeld ausspricht, es werde die Jubelfeier der alten Klosterschule (1844) zugleich durch ein würdiges biographisches Denkmal ihres berühmtesten Meisters verherlicht werden, ist nicht in Erfüllung gegangen; jene Feier selbst ist vielmehr, wenn anders das Schweigen dieser Jahrbücher einen solchen Schlusz zuläszt, entweder ganz unterblieben oder hat zum mindesten für die Oeffentlichkeit keine bemerkbaren Spuren hinterlassen. Daher konnte auch Raumer wie in der älteren, so noch in der neuesten Ausgabe seiner Geschichte der Pädagogik (Bd. I. 1857) für das Leben von Michael Neander im wesentlichen nur auf dieselben Quellen und Hülfsschriften zurückgehn, die bereits Havemann in seinen Mitteilungen zu Grunde gelegt hatte.

Um so notwendiger erscheint es, und zugleich als Ausgleichung eines alten Unrechts, auf eine wichtige Quelle hinzudeuten, die beide Männer, Havemann wie Raumer, übersehn oder vielmehr nicht gekannt haben, eine Quelle um so reiner und ergiebiger, als sie die eigene, in gemütlicher Redseligkeit sich ergehende Mitteilung des Greises über die Bildung seiner Jugend bietet; und was wir noch höher anschlagen möchten, der Ruf der Härte, der trotz Raumer's warmem Eintreten doch bisher dem Vater Neander's anhaftete, als habe er gewaltsam in das reiche geistige Leben seines Sohnes eingegriffen und den künftigen groszen Gelehrten und Schulmann gegen seine Neigung zum Handelsherrn bestimmt

— dieser Ruf wird von nun an gründlich beseitigt sein; selbst jenes radicale Mittel, mit dem er seinen Knaben die Elemente der edlen Reiterei im Fluge überwinden lassen wollte, erscheint jetzt in anderer Beleuchtung und kann nicht mehr so leichthin mit dem Prädikat der Rohheit gekennzeichnet werden.

Es ist nemlich nach Neander's eigener Darstellung ein entschiedener Irtum, wenn man von früh auf eine Neigung zur gelehrten Laufbahn bei ihm voraussetzt; er widerlegt es mit seinen eigenen Worten, dasz er keineswegs 'in Sorau und Goldberg mit mühereichem Eifer nach zerstreuten Goldkörnern des Wissens gegraben hatte' (Havemann S. 9); vielmehr hat erst eine äuszere Nötigung ihn den Wissenschaften zugeführt, und auch so (was an einer gesunden Natur gerade nicht befremdet) ist das lebhafte Interesse für geistige oder gelehrte Thätigkeit erst verhältnismäszig spät erwacht, um dann allerdings mit reichen und gereiften Früchten sich selbst und seinen ungestillten Drang und in noch höherem Grade die Erwartung seiner Zeitgenossen auszufüllen.

Ich habe aber fast schon zu lange von dem Werth der Quelle gesprochen, die ein gutes Glück mir zugewiesen; ich will sie wenigstens gleich näher bezeichnen, musz dann aber nochmals die Geduld des Lesers beanspruchen, weil auch der Ort, wo jene Quelle sich findet, ihr Bereich, so zu sagen, kaum das Glück hat, näher bekannt zu sein.

Jene ausführliche Erzählung Neander's steht in der Dedication des dritten Teils seiner Ethice vetus an seinen Bruder Jobs. Diese Ethik selbst ist Raumer für seine Pädagogik nicht zugänglich gewesen; in der zweiten Auflage (1846) vermutet er noch ihre Uebereinstimmung mit dem ähnlichen Werke des Melanchthon. Davon geht die neueste Auflage ab; sie berichtet vielmehr der thatsächlichen Wahrheit gemäsz, dasz die Jugend ihre classischen Sentenzen aus Neander's Ethice vetus habe schöpfen können. Auszer dieser gelegentlichen Notiz aber erwähnt Raumer das Werk weiter nicht; auch nicht in dem ausführlichen Verzeichnis der Schriften Neander's in Beil. IV.

Ich bemerke nun zuvörderst, dasz mir von der Ethice vetus 4 oder selbst 5 verschiedene Ausgaben, darunter zwei durch Autopsie bekannt sind. Diese Ausgaben sind kurz bezeichnet folgende:

1. Ethice vetus et sapiens Michaelis Neandri Soraviensis II pp. Isleb. Vrban. Gubisius 1581. 8. (Exemplar der hiesigen Gymn.-Biblioth.)
2. — II pp. S. l. 1585. 86.

erwähnt in Brockhaus' Antiqu.-Anz. IV Nr. 920 mit dem beachtenswerthen Zusatz: Fehlt in Kopitsch Lit. d. Spr. — Enthält auszer einer sehr reichhaltigen Sammlung lateinischer noch einen Anhang deutscher Sprüchwörter.

3. Kopitsch Lit. der Sprichwörter erwähnt S. 33 zwei verschiedene Ausgaben, gleichfalls ohne Ortsbezeichnung vom Jahre 1585 und 86, und bemerkt hinsichtlich der ersten, dasz die deutschen Sprichwörter von Fol. 126 an in alphabetischer Ordnung stehn.

Aus der Vergleichung jenes Brockhausischen Exemplars, an dessen jetzigen Besitzer, falls ihm diese Zeilen zu Gesichte kommen, wir hierdurch

die betreffende Bitte und Anfrage öffentlich richten möchten, musz sich ergeben, ob jene undatierte Ausgabe wirklich von der bei Kopitsch erwähnten abweicht, oder ob der sorgfältige Zusammensteller des antiquarischen Anzeigers, der verewigte P. Trömel, zu seiner irrigen Angabe 'Fehlt bei Kopitsch' nur dadurch verleitet wurde, dasz er das Werk unter der Rubrik der lateinischen Sprichwörter, wo Kopitsch eine andere Ausgabe verzeichnet, vgl. u. Nr. 5, und nicht zugleich bei den deutschen suchte. Ferner steht zur Frage, ob die beiden Ausgaben bei Kopitsch nicht auf ein Exemplar zurückgehn.

4. — — p. I. II. III. in einem fortlaufenden Bande. Lips. M. Lantzenberger. 1590. 8. (Exemplar des hiesigen Gymn.)

5. — II pp. Isleb. 1591. 8. Kopitsch a. a. O. S. 210;

höchst wahrscheinlich identisch mit Nr. 1, das auf dem Titel von p. 1 die Jahreszahl MDLXXXI, und auf dem 2. Teile CIↃ·IↃ·XIXC führt. Dies letzte ist vielleicht falsch verstanden.

Soweit über die verschiedenen Ausgaben des Werkes; wichtiger ist sein Inhalt. Hier ergibt die Vergleichung der Ausgabe von 1581 mit den entsprechenden Teilen der Ausgabe von 1590, dasz diese beiden Teile später keine oder keine wesentliche Veränderung mehr erlitten haben; der dritte Teil ist jedoch seiner Dedication nach 'ex Ilfelda — in ipsa pentecoste (d. h. 30. Mai) Anno Christi 1585' später erschienen. Es bedarf einer näheren Untersuchung, ob er auch in den Ausgaben sich findet, die angeblich nur 2 Teile umfassen, eine Untersuchung, die wie alle ähnlichen am leichtesten vielleicht mit Hülfe von Neander's eigenem literarischen Nachlasz in der Dombibliothek zu Halberstadt sich führen läszt (s. Havemann S. 37).

Der vollständige Titel des ersten Teils, der zugleich den Inhalt des Buches erschöpfend angibt, lautet in beiden Ausgaben übereinstimmend: Ethice vetus et sapiens veterum Latinorum sapientum sive praecepta veterum sapientum, philosophorum, medicorum, rhetorum, historicorum, philologorum, de virtutibus, vitiis, et moribus admonitiones variae, sapientes, eruditae et utiles, de omnibus fere illis, quae in communi hominum vita, singulis et universis accidere solent, descripta, et selecta ex observationibus, lectionibus et notationibus variis

Michaelis Neandri Soraviensis

Pars prima.

Florigeris ut apes in saltibus omnia libant,
Omnia nos itidem depascimur aurea dicta,
Aurea perpetua semper dignissima vita.

Die Rückseite enthält die Dedication Generoso ac Nobili Domino, Domino Henrico a Prommis; darauf folgt eine kurze Auseinandersetzung, wie heilsam und ehrenvoll eine litterarische Bildung für einen Fürsten sei (1581 Bl. 1; 1590 S. 3—5); dann Nomina Autorum, de quorum testimoniis Ethicae veteris pars prima contexta et conscripta est (1581. Bl. 2—10 incl. 1590 S. 6—16); hieran schlieszen sich die excerpirten Stellen selbst in chronologischer Reihenfolge; den Beschlusz bilden Aussprüche der Juristen (1581 Bl. 11—56; 1590 S. 17—96). In der Ausgabe von 1581 folgt dann noch

ein unbezeichnetes Blatt, dessen Vorderseite die Schluszschrift Islebii Imprimebat Vrbanus Gubisius unter einer Stelle aus Hiob XIX. Scio enim quod Redemptor meus vivit .... [v. 25 ff.] (des tröste ich mich) trägt.

Der zweite Teil führt wiederum übereinstimmend den Titel: Ethice vetus et sapiens veterum poetarum Latinorum et aliquot recentiorum illustrium descripta et selecta de notationibus, observationibus et lectionibus variis Michaelis Neandri Soraviensis Pars Altera. — Islebii Vrbanus Gubisius excudebat. Anno CIƆIƆXIXC. Statt dieser letzten Worte die Leipziger Ausgabe blosz: Anno MDXC. Darauf folgen Nomina poetarum, de quorum testimoniis ac versibus Ethice vetus congesta et conscripta est (1581 Bl. 2—22; 1590 S. 99—126). In diesem Quellenverzeichnis werden zunächst entsprechend der Ordnung des Textes die griechischen Dichter genannt, deren Verse sich in lateinischer Uebersetzung bei den Römern finden; dann die römischen Dichter, von denen nur Fragmente, endlich diejenigen, von denen vollständige Werke vorhanden sind. Besonderer Beachtung ist aber der letzte Abschnitt Nomina poetarum aliquot recentium illustrium werth; ich hebe nur die Worte über Melanchthon heraus, dessen Excerpte auch den Schlusz der Sammlung bilden:

Restas Philippus Melanchthon (1581: Melanchton), vir de omnium doctrinarum studiis praeclarissime, de nobis etiam seorsim optime meritus, omnique praedicatione major. Non autem nos tanti facimus, ut existimemus, dignum nos aliquid tanto viro posse dicere. Nulla ferent talem, quod ipse de quodam Veterum alicubi scripsit, secla futura virum. Ideoque quod Salustius de Carthagine dixit, satius est hic silere, quam pauca neque illa pro merito et dignitate tanti viri dicere. Sicut in manibus ejus viri multi doctissimi libri in aliquot tomis editi. Epigrammatum autem ejus libros tres hactenus vidimus, neque illo inscio aut invito collectos. Inde non multa, sed tamen insignia quaedam huc asscripsimus. Multi equidem hoc nostro novissimo mundi aevo excellentes et eruditi viri, nisi ipsius vitula arassent, multa aenigmata non explicassent. Am Schlusz der Einleitung rechtfertigt Neander die chronologische Anordnung gegenüber einer etwaigen systematischen oder sachlichen Gruppierung. Seine Excerpte reichen in der Ausgabe von 1581 von Bl. 23—88; 1590 von S. 127—246.

Bezeichnend für Neander ist noch der Umstand, dasz in den beiden Teilen der Eislebener Ausgabe unmittelbar auf die Excerpte die Bibelworte folgen:

Ecclesiast. cap. I.
Ματαιότης ματαιοτήτων καὶ πάντα ματαιότης
Vanitas vanitatum et omnia vanitas.
Ad Corinthios I cap. 1.
Ὁ καυχώμενος ἐν κυρίῳ καυχάσθω.
Qui gloriatur, in Domino glorietur.

Den dritten Teil der Ethik kenne ich nur, wie schon bemerkt, aus der Leipziger Ausgabe von 1590. Er führt hier S. 247 den Titel:

Versus veteres proverbiales Leonini, ubi fere sententia ac doctrina melior est versu, praecepta de pietate et de vita, et moribus cujusque, hinc inde multorum annorum observatione atque notatione collecti atque descripti, &c (sic. h. e. Mich. N. Sorav.). Tertia pars.

Von S. 248—264 folgt dann die unten vollständig wiederholte Dedication. Das Werk selbst besteht aus 2 Teilen, den gereimten lateinischen Sprichwörtern und einem überaus wichtigen Anhang deutscher Sprichwörter, deren Bedeutung für die heimische Litteratur ich an einem andern Orte eingehend darzulegen mir vorbehalte. Bis jetzt ist die Sammlung weder bekannt, geschweige nach Gebühr gewürdigt. Ueber beide Bestandteile seines Werkes hat Neander mit anerkennenswerther Ausführlichkeit gesprochen; ich gestatte mir hier nur noch die Bemerkung, dasz manche der leoninischen Verse schon in der ein Jahrhundert älteren Sammlung Proverbia seriosa (Hoffmann von Fallersleben Hor. Belg. IX) ganz gleichlautend sich finden. Möglich, dasz Neander direct hieraus geschöpft hat; vielleicht und wahrscheinlicher benutzte er Bebel's Ueberarbeitung. Vgl. Anz. f. Kunde der deutsch. Vorzeit 1854. S. 269. Die lateinischen Verse führen die Ueberschrift: Versus veteres proverbiales Leonini und reichen von S. 265—320; die deutschen Sprichwörter beginnen S. 323 mit dem Titel Veterum Sapientum Germanorum sapientia. Sie reichen bis S. 351. Ebendaselbst lautet die Schluszschrift: Lipsiae imprimebat Michael Lantzenberger Anno M.D.XC.

Wie begeistert aber Neander wie für das classische Altertum, so auch für die Sitte und Sprache des Vaterlandes war, in beider Beziehung ein würdiger Zögling der Reformatoren, das zeigt vielleicht am schlagendsten der Specialtitel, den er auf einem besondern Blatte S. 321 den deutschen Sprichwörtern vorangestellt hat. Er lautet:

Veterum Sapientum Germanorum sapientia. sive sententiae proverbiales, de omnibus, quae in communi hominum vita fere solent accidere, ita temperata simplici illa brevitate singularum, ut nihilominus non minus sit doctrinae atque sapientiae in illa simplicitate, atque est in Platonis, et reliquorum Graecorum et Latinorum sapientum praeceptis et sapienter dictis, cum unum aliquando proverbium Germanicum tribus verbis complectatur cuncta, quae in omnium Philosophorum libris sapienter et erudite fuerunt tradita et praescripta.

Nach Erledigung dieser notwendigen Vorbemerkungen gehe ich nunmehr unmittelbar zu der erwähnten Dedication über. Ich teile dieselbe nachstehend vollständig mit, ohne durch irgend welche Zwischenbemerkungen dem Leser die Freude zu stören, die ihm ihr offener Ton bereiten wird, und ebensowenig bedarf es für den gegenwärtigen Kreis meiner Leser einer besonderen Hervorhebung, dasz durch die ausführliche Schilderung Neander's nicht blosz auf sein eigenes Leben ein neues Licht fällt, sondern auch die Sitten- und Bildungsgeschichte jener bewegten Zeit in mehr als einer Hinsicht einen erwünschten Aufschlusz findet.

Schwerin, Dec. 1863. *Friedrich Latendorf.*

Optimo atque integerrimo viro, ingenio et industria praestanti l
Neandro, fratri suo dilecto

S. D.

Narro tibi modo, carissime frater, et quidem nunc, cum aeta
vita mea incipit declinare ad vesperum, particulam legendulae vitae m
Eam vero tu audies benigne, etiamsi notam tibi narro fabulam.

Cum puer adhuc stolidus domi in patria discerem literas, adeo
exosas habebam, ut si esset, qui illas, quacunque de causa mihi pra
caret, lapides loqui videretur, qui mihi cerebrum excuterent.

Ac illa de caussa quotiescumque post exactas horas antemeridi
domum e ludo redirem, interea rationes et caussas aliquas excogita
et reperirem [ita, s. die ähnl. Constr. S. 264 *diceret* kurz vor den d
schen Worten] aliquando quascunque friuolas etiam neque magni
menti et precii, nonnunquam etiam longius accersitas, ne ad lecti
pomeridianas, quae (S. 249) quandoque meliores atque utiliores e
antemeridianis, in ludum redirem. Ac plerumque perfeci, ne illuc redi
omnia transformans meme in miracula rerum, quod apud Poëtam dic

Neque semper illa res labore aliquo magno mihi constabat,
parentes domi in oeconomia, foris etiam in procuratione suarum re
libenter et feliciter mea opera uterentur, in mercatura et alibi ut
primogeniti, cum nequedum sobole auctiore et numerosiore essent
structi et aucti, ut illo nomine aliquando a ludo abessem mensem
grum, et si quando eodem redirem subinde iniquior praeceptoribu
literis fierem, et discendi cupiditas sensim et pedetentim tota langu
marcescens et prorsus fere extincta in me deleretur, cum studia
totiens tum privato et affectato meo studio quodam singulari, tum e
occupationibus paternis perpetuo occupata interpellarentur adeo, ut
lus quantumvis non magnus liber tunc praelegeretur, quem ego a princi
pio ad finem usque Praeceptorem enarrantem audire atque discere possem

In aucupio adhaec omnia etiam bene multum tempus parum nobis re
(S. 250) cte ponebatur, cum amor ad illam rem, quod etiamnum me
minisse potes frater optime, a primo satu non modo a patre filioru
amantissimo, sed avis etiam, imo et atavis usque nobis inditus fuisset.

Ac quotiescumque nunc animo reputo, quam dulce tunc fuerit a
quam jucundum mihi evenerit semper, totos ibi dies aliquando occupar
praesertim autumni tempore, saepe mihi in mentem venit, quod in veter
Rhythmico disticho vere et sapienter dicitur:

Dum canibus cervus capitur, Philomelaque niso,
Cum volat accipiter, quasi tunc sumus in Paradiso.

Ut trahit sua quemque voluptas, quae hominis Paradisus est, quo
modo in veteri verbo rite dicitur: des Menschen lust ist sein Himmelreich

Item soleo multotiens recordari etiam alterum versum, qui crebr
in scholis usurpari et recitari solet:

Per pisces, per aves multi periere scholares,

Quomodo etiam tunc cursus meorum studiorum vel illa unica etian
de caussa saepe valde, multumque interturbabatur.

Amicis nostri studiosis et amantibus, viris eruditis et excellentibus

ipsis etiam nostrae scholae alumnis recito (S. 251) nonnunquam, cum illius aetatis et memoriae tempora cum nostris praesentibus confero, ubi nostri adolescentes moribus nunc multo sunt deterioribus et corruptioribus, quod plerumque libros meos, quibus tunc utebamur, si quando contingeret interesse praelectionibus et exercitiis publicis, dum dimittebantur domum scholastici, retro scamnum temere abjecerim, et intra mensem plerumque domum ad parentes non retulerim, autumni praesertim tempore, cum aves pleraeque maximis agminibus turmatim per dies aliquot Septentrione relicto, ubi per aestatem substiterant, ad Australes sive meridionales et temperatiores regiones revolant, cum ad aucupium nostrum post dimissionem e ludo properarem, quod in horto ludo literario propinquo fere feliciter exercebamus ac inde magnam et stupendam fere avium vim captam inde domum ferebamus, et tamen nihilominus, etiamsi post longius intervallum tandem in ludum redirem, semper libros retro scamnum projectos, ac si in cista bene clausa deposuissem, integros sartosque et tectos, quod dicitur, reperirem, cum contra hac nostra aetate, proh dolor, ubique locorum accidat, eaque sit deploratae pueritiae et adolescentiae (S. 252) effrenis improbitas ut ne quidem calamus tuto consistat, si in ludo alicubi deponas ad unum momentum, nisi custodem adhibeas.

Recte itaque et νουνεχόντως et vere δαιμονίως sapientissimus Seneca, pectus castissimum atque iniquissimum improbis moribus lib. I de beneficiis: Hoc majores nostri questi sunt, hoc nos querimur, hoc *posteri* nostri querentur, eversos esse mores, regnare nequitiam, in *deterius* res humanas et in omne nefas labi. Qui vero nos sequentur, meliores nos esse et fuisse probabunt.

Ac tametsi a studiis animo essem semper alieno et a discendo literas non vulgari, sed singulari et praecipuo quodam more abhorrerem et beatos praedicarem eos pueros, qui de voluntate parentum ad alias artes animum adjungebant, id tamen dedi interea operam sedulo, idque studui studiose semper efficere, ut operam meam et sedulitatem, ubi opus fuit, praeceptoribus luculenter probarem et laudem adhaec etiam aliquam ingenii atque industriae singularis ab illis reportatam haberem, ac caussas illi aliquas haberent, cur me discipulis aliquibus nostris praeponendum esse judicarent, ac in Comoediis Terentianis in publico recitandis, (S. 253) agendis et exhibendis mihi fere semper praecipuae, difficiliores et laboriosiores partes darentur et demandarentur, et non modo popularibus tunc nostris, sed etiam exteris, qui fere ex vicinis urbibus spectatum ludos scenicos accurrebant, notum carumque et suspiciendum me redderem.

Veruntamen odium illud magnum, quod contra literarum studia toto pectore complexus, inter viscera penitius jampridem admisissem, alere atque fovere interea non destiti, cum omnia potius perpeti atque sustinere tunc minore molestia ac faciliore negotio posse me existimarem, quam coeptam sed negligentissime continuatam studiorum telam etiam deinceps persequi et pertexendo ad incrementum aliquod non poenitendum perducere.

Neque repugnabant tum pertinacius optimi parentes voluntati et

cupiditati ejus filii, cujus opera animadvertebant uti se domi, forisque in Oeconomia, mercatura et alibi cum successu non infeliciter, sed cum lucro et emolumento non aspernando.

Ac illa de caussa quia me applicare animum volebant ad eas artes, quas illi tenebant, quas lucrosas esse cogno- (S. 254) verant, equitare me discere volebant rem et artem, quae futuro mercatori apprime necessaria esset, qui cogeretur quandoque mercium variarum caussa longiora itinera facere, quae equo citius atque facilius quam pedibus confici possent.

Eam vero equitandi artem eo ego eventu discere et periclitari coepi, ut sinistrum brachium ex equo uno anno bis sed in diversa brachii parte, cum vixdum bene coaluisset, frangerem, ut ita invitissimus volensque et nolens contra etiam, quam decreverant parentes dulcissimi, literas discere et ad illas desperatis rebus et consiliis nostris eversis redire cogerer.

Ac pater cum sua me frustrari consilia intelligeret, indignabundus aliquotiens exprobrando aliquid diceret, Apage te cum tuo brachio totiens fracto, dimitte mercaturam, et abi aliquo in Monasterium: Nur in ein Kloster mit dir, du taugest in die Welt nicht.

Cum vero Deo ita visum fuisset, et contra voluntatem meam ad literas discendas a parentibus Witebergam mitterer, ac ego repugnante tota mea natura omnibusque corporis et animi viribus reclamantibus illic consisterem (S. 255) et manerem primum fere annum nihil discendo, et sumptus paternos non recte ponendo, totum otiando et aves capiendo consumerem, praesertim cum ego ad illam rem ibi etiam magistrum sortitus essem improbum, cui commendatus fueram, cui illo nomine carus fui et acceptus, quod et ille fere eo esset in literas, quo ego animo, et studiis quibus ego, ipse etiam deditus esset.

Donec tandem exacto primo anno miserescente et benedicente domino, et cor novum mihi dante praeter opinionem et expectationem meam omnem tanta discendi cupiditate incensus subito flagrare inciperem, ut existimarem omnia mihi discenda, legenda et perlustranda, nihilque librorum indiscussum mihi relinquendum, quin imo ea etiam excutienda mihi esse, quae indoctus aliquis olim et barbarus Monachus docuisset et scripsisset.

Ac cum post aliquot annos, cum vires ingenii aliquando docendo alios essent periclitandae, erudienda juventus mihi traderetur, et animadverterem omni doctrina opus esse et lectione varia atque multiplici, qui se in illo munere vel mediocriter probare vellet, quod nunc stolida, insipiens, deses et remissa ju- (S. 256) ventus neque animadvertit neque persuaderi sibi facile patitur, ac ego tum primum sentirem, quam mihi esset curta supellex, coepi quanto potui studio, quantum occupationes Spartae laboriosae patiebantur, discere et excutere non modo, quae Hebraei, Graeci atque Latini veteres elegantes et eruditi classici in omni doctrinarum genere auctores sapienter dixerunt, scripserunt et tradiderunt, sed etiam illos libros perlustrabam, quorum formidanda et stupenda agmina in Monasteriorum bibliothecis deposita ac plerumque pulvere

situque plena et obsita reperiebantur, sermonistarum inquam, summistarum, sententiariorum, Longobardistarum, Occistarum, et id genus similium voluminum et Commentariorum insipidorum et fere ligneorum et stramineorum, in quibus fere nihil praesertim cum scriptura ibi explicanda veniret, quod mentem lectoris vel levissime afficere et pulsare posset.

Ac tamen nihil erat in illo librorum genere, quod ego stupenda laborum tolerantia et incredibili cognoscendi amore omnia inflammatus non percurrerem et aspicerem, et unde non aliquid (S. 257) excerptum ad usus aliquos describerem et annotarem, non raro animo reputans, quod de Plinio Historiae mundi scriptore illo admirabili proditum est, existimare videlicet et dicere solitum fuisse, nullum esse tam malum librum, in quo non aliquid boni insit, et qui non alicubi prosit, doceat et erudiat suum lectorem, quomodo, ut quod sentio dicam, monuerunt non raro me etiam illi tenebricosi et barbari scriptores, ut piorum majòrum nostrorum miserandam vicem deplorarem, et contra huic nostri aetati gratularer de luce illa doctrinarum omnium, in qua nos nihil tale meritos, imo contrarium meritos: ex indebita tamen misericordia et stupenda bonitate propitius Deus nihilominus constituisset per vasa illa sua electa Magnum Lutherum et Philippum Melanchthonem utrumque θεείκελον ἄνδρα.

Inter alia autem, quae tunc e coeno illo et stercore Monastico et barbaro colligebam, excerpsi etiam, si qui occurrerent versus veteres, quos Leoninos dicunt, et superiori aetate multum usurpatos, adeo ut illo versuum genere etiamnum reperiantur scripta ampla volumina, ubi doctrina et sententia fere ipso versu est melior.

S. 258. Horum plurimos reperiebam in eorum praecipue libris et commentariis, qui commentaria conscripsissent in Alexandrum et id genus ejus temporis Grammaticos alios, quorum commentaria et expositiones maxime id genus Leoninis abundabant, quod pro consuetudine ejus infelicis aetatis solenne illis commentatoribus barbaris esset, plerasque regulas Grammatices illo versuum genere explicare.

Neque paucos suppeditabant Commentaria in Catonis disticha, libellum quamvis parvum, tamen adeo luculente scripta, ut magnitudine sua ipsa fere biblia superarent.

Ministrabant etiam hujus generis aliquid Lexica Monachorum barbara, ipsisque nominibus aliquando prodigiosa et formidanda.

Ejus autem classis et generis fuerunt Catholicon, Vade mecum, Rapianus totum, Breviloquus, Mammotrectus et similia similibus portentosis et prodigiosis nominibus horribilia Commentaria multa alia.

Et offerebant se praeterea tunc hic etiam illi, qui tali Rhythmico barbaro carmine ex professo poemata integra de moribus, de virtutibus et vitiis composuerunt.

S. 259. Ac de horum numero fuerunt inter multos alios, quorum etiam nomina non amplius memini, Querulus Rapularius, Alanus, ut sua ferebant tempora, vir non indoctus, ac illo nomine inter suos clarus, qui tamen obmutuisse scribitur, cum aliquando in magna hominum frequentia

concio ipsi fuisset habenda, quod etiam Doctori Keysersbergio, cujus scripta pietate et spiritu plena adhuc extant, Argentinae accidisse memoratur, Bernhardus Palpanista, Bernhardus Sylvester, pauper Henricus, qui adeo pauper fuisse proditur, ut cum papyrus deesset, versus suos in veteri et attrito pellitio describere cogeretur. Inter versus ejus ceteros hic commendatur:

Hospite ne careas hoste carere volens.

Aesopus praeterea Moralizatus, Tobias carmine olim in Monasteriis redditus et commentario illustratus, florum fasciculus, morum liber, Regimen Salernitanum, Margarita Poëtica, Margarita Philosophica, facetus et floretus et plures hujus officinae Poetae alii.

Huc addimus etiam Iuris utriusque veteres non admodum eruditos interpretes, cum intelligeremus hic quoque alicubi reperiri nostris rebus accommoda.

S. 260. Ac adjuverunt nos praeterea amici viri aliquot magni, eruditi et clari Fabritii nostri Georgius, Jacobus et Andreas, piae sanctaeque memoriae et quidam alii, ubi quisque quod potuit conquirere contulit, quod illi quoque mirifice delectarentur isto versuum genere, quod quidem tametsi barbarum videretur esse: tamen et gratia quadam peculiari non careret, et doctrinam fere semper contineret non deteriorem iis dictis, versibus et sententiis, quae ab Homero, Hesiodo, Platone, Aristotele et Xenophonte, et aliis Graecorum daduchis essent tradita, sed orationis genere multo splendidiore et elegantiore.

Ac potes meminisse, frater optime et dilecte, quod jam olim ante annos puto viginti quatuor, si recte memini, cum tu pietatem et literas a nobis disceres, non mediocrem talium versuum syllogen hinc inde congesserim, et quod illam cum tui nominis mentione in publicum aliquando vellem edere: Ea tamen res dilata fuit hactenus, cum circa alia occuparemur, unde existimabamus plus utilitatis ad studiosam juventutem rediturum. Crevit vero interea illa nostra sylloge non brevi accessione locupletata.

S. 261. Ac quia nos cunctamur, alii etiam docti viri nostri amantes et studiosi, et quorum conatus etiam e nostris notationibus adjuvimus aliquid interea loci hic navarunt, ita tamen, ut caussas ego non habeam, cur nostras quoque syllogas adolescentibus studiosis invidere et aliquando tandem promissis tibi jam olim factis stare non debeam, et quidem antequam mihi aliquid humanitus accidat, et Deus de statione nos pro clementia et misericorde sua voluntate decedere jubeat.

Tametsi pagellae sunt atque opella non magni momenti confecta: tamen de versibus tantum max. numero selectissimis, cum ubique et semper hactenus dederim operam sedulo, ut χρήσιμα καὶ κεχαρισμένα καὶ γλυκότητι τινὶ (sic) παντοίᾳ μεμιγμένα studiosis adolescentibus scriberem et dicerem, et ἄρμενος essem ὁμοίως ξείνοισι καὶ φίλοις ἀστοῖς, quod apud veterem sapientem Poëtam facere jubemur.

Ac spero operam hanc meam et studiosis adolescentibus et tibi ante omnia placituram.

Tradidi itaque nuper syllogen hanc nostram Typographo, et jussi

cum omnibus id genus versuum cupidis et studiosis communem facere. Id vero in se (S. 262) munus non ille recepit invitus, quod existimaret, gratum se hic quoque facturum omnibus nostrarum lucubrationum studiosis, qui hactenus cupide emissent ac libenter legissent plerosque nostros libellos, quibus nomen nostrum fuisset praescriptum.

Adjunxi vero cum Leoninis illis nostris etiam veterum sapientum Germanorum Proverbia sive sententias sapientes et jucundas de omnibus, quae in communi vita inter singulos et universos solent accidere.

Plurima horum collegi et descripsi ex ore et vulgi sermonibus, ubi plurimum et frequenter usurpantur, quotiescumque res ferunt et occasiones. Alia etiam undecunque descripta huc adjunxi de multis potiora deligens. Alicubi etiam iocos admiscui, ut et lectorem detinerem, tu etiam haberes, quod rideres nonnunquam.

Vellem te colligere multa id genus dicta alia, cum in aliis terris alia usurpata reperiantur, et in nostra Harcynia non frequententur, neque Dialecti ratione similem gratiam alibi obtinent.

Utrumque libellum tum Leoninorum versuum, tum etiam Proverbiorum Germanicorum, ut amice, fraterne, ne- (S. 263) que gravate admittas et accipias mei in te amoris et studii testificationem amicam et fraternam, peto a te amanter et studiose.

Salutem opto plurimam fratri Andreae, Cos. Georgio, item et tibi tuaeque domui. Reverendo item viro et nostri amanti et studioso Dn. M. Petro Streubero viro erudito, sapienti et diserto Pastori et Doctori Ecclesiae Soraviensis et vicinarum Ecclesiarum inspectori sedulo. Ejus etiam symmistis viris piis et eruditis. Reverendo etiam et docto viro Dn. Hieronymo Vrsino Theologo et Pastori amico nostro veteri et olim eorundem studiorum aemulo et socio.

Horum omnibus piis precibus, quas efficaces et potentes hactenus deprehendi multotiens in infirmitatibus deploratis, in tentationibus magnis et periculis etiam praesentibus me denuo ac de novo commendo.

Deus vos omnes sospites et incolumes, diuque superstites servassit. Amen.

Ex Ilfelda, in qua doceo hactenus juventutem pietatem, artium et linguarum eruditarum, historiarum omnium aetatum, Physices etiam et aliarum rerum utilium et necessariarum pariter o- (S. 264) mnibus studia annos triginta quinque continuos, inter infirmitates innumeras, et adversationes omnis generis multiplices, in ipsa pentecoste, Anno Christi 1585.

Deum oro, ut etiam deinceps diu prodesse juventuti me sinat docendo pariter et scribendo utilia. Verum ταῦτα θεοῦ ἐν γούνασι κεῖται.

Ei vero omnipotenti et misericordi Deo me et vos quoque omnes fratres, amicos et omnes nostri studiosos commendo.

T. frater
Michaël Neander.

16.

Goethe's elegische Dichtungen in ihrem Rechte.

An Herrn Professor Dr. Hermann Masius.

Bei Gelegenheit der letzten Philologenversammlung versprach ich Ihnen zu Dresden einen baldigen Beitrag zur Ihrer Abteilung der 'Jahrbücher'; schon damals beabsichtigte ich, die von Herrn Dr. H. J. Heller in Berlin begonnene Untersuchung 'Die antiken Quellen von Goethe's elegischen Dichtungen' in ihrer Haltlosigkeit darzustellen, doch wollte ich den Ankläger erst seine lange Rede vollenden lassen, ehe ich Einspruch dagegen erhöbe. Jetzt, wo das eilfte Heft den Schlusz der Hellerschen Beweisführung gebracht, will ich das Jahr nicht zu Ende gehen lassen, ohne mein Wort gelöst und meine Pflicht gegen Goethe erfüllt zu haben, den ich von Heller so arg misdeutet und verkannt sehe.

Der allgemeinen Stimme, welche die römischen Elegien und die elegischen Dichtungen Goethe's überhaupt für die frischesten und eigentümlichsten, aus vollster Seele geflossenen Dichtungen hält, tritt Heller mit der wunderlichen Behauptung entgegen, Goethe habe sie aus Stellen der römischen Elegiker, die er in Rom übersetzt, zum geringsten Teile aus einzelnen in Rom aufs Papier geworfenen eigenen Versen in Weimar zusammengeleimt, sie seien ein zusammengekittetes Mosaik. Von der reichlichen Stellensammlung in Uebersetzungen, die vorläufig nur einer Kunstübung gedient, habe Goethe das meiste zu diesem Zwecke Dienliche zu den Elegien benutzt, die abgefallenen Späne und Schnitzel seien zu den andern Gedichten desselben Versmasses, namentlich zu den Venediger Epigrammen, verwandt worden. Man denke sich Goethe und eine solche Manipulation! Aber was kümmert dies Herrn Heller! er tritt uns mit den, wie er glaubt, unwiderleglichsten Beweisen in den Händen entgegen, wobei er sich freilich die Sache auf seine Weise erleichtert hat, indem er das, was bisher von Viehoff und dem Unterzeichneten für die Aufhellung der Elegien und Epigramme geschehen ist, ganz und gar übersieht. In meinen Erläuterungen zu Goethe's lyrischen Gedichten würde er gefunden haben, dasz von mir die wirklich nachweisbaren Benutzungen der römischen Elegiker gewisz zum allergröszten Teile, um nicht zu sagen, vollständig, verzeichnet, dasz der dichterische Faden überall nachgewiesen ist und einzelne Angaben über die Entstehung der Elegien und Epigramme sich finden, welche er nicht ungestraft vernachlässigen durfte.

Doch gehen wir gleich zur Sache über. Heller fürchte nicht, dasz wir über Nebensächliches mit ihm hadern wollen, nein wir greifen gerade seine Hauptbeweise an, um zu zeigen, dasz sie ganz haltlos sind. Schon bei der zweiten Elegie beruft er sich (S. 357) mit besonderem Vertrauen auf die aus Properz 'beinahe völlig sinngetreu übersetzten' Verse:

Eh' an die Fersen lockten wir selbst, durch gräszliche Thaten,
  Uns die Erinnyen her, wagten es eher des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,
  Als dem reizenden Dienst unser Gemüt zu entziehn.

Bei der vierten Elegie selbst bemerkt er, diese Verse seien fast wörtlich aus Properz II, 16, 29 übersetzt:

Tunc me vel tragicae vexetis Erinnyes et me
Inferno damnes, Aeace, iudicio,
Atque inter Tityi volucres mea poena vagetur,
Tumque ego Sisyphio saxa labore geram.

Und nun höre man: 'Es könnte zweifelhaft sein, ob Goethe mit den Worten 'hartes Gericht am Felsen zu dulden', nicht vom Prometheus habe sprechen wollen. Der Hinblick auf die angezogene Stelle des Properz nimmt jede Ungewisheit weg, und zwingt die Worte des deutschen Dichters auf Sisyphus zu deuten. Auch beweist es die ältere Lesart dieses Verses, 'an rollenden Rädern und Felsen', in welcher 'rollenden' auch zu 'Felsen' gehören soll (?)'. Hiernach musz Heller 'das rollende Rad' auf den Tityos bezogen haben, von dessen Strafe auf oder am Rade mir nichts bekannt ist. Das 'rollende Rad' geht deutlich auf Ixion. Wie sehr die betreffende Sage Goethe bekannt war, beweist die Datierung eines Briefes an Herder: 'Gegeben vom Rade Ixion's den 20. Februar 1785.' Man könnte demnach wol an die Stelle des Tibull I, 3, 74 von dem schnell sich drehenden Rade des Ixion (ἄμπυξ δρομάς bei Sophokles) denken, wie bei Prometheus an Hor. II, 13, 37. 38, müste man nicht annehmen, Goethe habe aus Pomey's Pantheon mythicum und vielfachen Erwähnungen in ältern und neuern Dichtern die bekanntesten Sagen des Altertums zu wol im Gedächtnisse gehabt, als dasz ihm dabei jedesmal eine bestimmte Stelle eines Dichters vorschweben müste. Geht nun das rollende Rad auf Ixion, so ist auch nicht der geringste Grund gegeben, 'das harte Gericht des Zeus am Felsen' auf den Sisyphos statt auf den am Felsen festgeschmiedeten Prometheus zu beziehen. Welche Aehnlichkeit bleibt nun zwischen den Stellen des Properz und unseres Dichters? Properz wünscht alles nach des Aeakos Urteil von den Erinnyen zu dulden, die Strafe der Geier gleich Tityos und das Steinwälzen gleich Sisyphos, sollte er die Geliebte vergessen. Goethe wollte lieber die gräszlichsten Thaten begehn, welche die Erinnyen heranlockten, ihm die von Zeus über Ixion und Prometheus verhängten Strafen zuzögen, als dem Glücke der Geliebten zu entsagen. Und da wagt Heller von fast wörtlicher Uebersetzung zu sprechen! Goethe führt den Begriff der schrecklichsten Thaten, Properz den der ärgsten Strafen aus, wobei die zufällige Uebereinstimmung neben der viel gröszern Abweichung ganz verschwindet. Somit ergibt sich die von Heller als von ihm entdeckt hervorgehobene 'Verschmelzung einer völlig selbständigen und einer fast wortgetreu aus den Alten übersetzten Stelle' als selbstgefällige Täuschung. Aber Heller beruhigt sich hierbei noch nicht. Die Worte Goethe's:

Als dem reizenden Dienst unser Gemüt zu entziehn,

sollen nachgebildet sein dem Properzischen Vers in derselben Elegie:

Posset servitium mite tenere tuum,

wobei völlig übersehen ist, dasz der Goethesche Vers ganz entspricht dem voraufgehenden: Es bleiben unsre Gebete,
Unser täglicher Dienst éiner besonders geweiht.

Und bei Goethe ist nur vom Dienste einer Gottheit, nicht von einer Dienstbarkeit unter einer Geliebten die Rede. Heller aber bildet sich ein, seine Sache so gut gemacht zu haben, dasz er triumphierend fortfährt: 'Ich werde am Schlusze des ganzen Abschnitts auf diese Stelle noch einmal zurückkommen. Ich werde auf sie bei meinem Nachweise der Entstehungsart der römischen Elegien ein besonderes Gewicht legen, um zu zeigen, dasz Goethe, wie diese vier aus Properz übersetzten Verse, so eine ganze Anzahl ähnlicher entweder rein übersetzter oder nur nachgeahmter Stellen bereits vorrätig liegen hatte, ehe er zur Ausarbeitung seines Gedichts schritt.' Wir finden hier nur den ersten groszen Irtum Hellers, der sich eine 'Genauigkeit der Nachbildung' in den Kopf setzt, von welcher sich auch keine Spur zeigt. Eben so völlig unhaltbar ist die weitere Folge, hätte Goethe die Verse in der Erinnerung nicht auf dem Papier in seinen Materialien vor sich gehabt, so wäre es unbegreiflich, dasz er diese von der Geliebten des Properz gesagten Verse auf seine Göttin Gelegenheit angewandt hätte; dies wäre vielmehr nichts weniger als auffallend, wenn sie ihm als besonders ansprechend im Gedächtnisse vorgeschwebt hätten. Doch Heller's ganze Ausführung, womit er beweisen will, diese vier Verse müsten schriftlich Goethe vorgelegen haben, ist so unklar und haltlos, dazu ohne alle Bedeutung, da überhaupt von einer Nachbildung gar keine Rede sein kann, dasz wir dieselbe auf sich beruhen lassen wollen; nur noch die Bemerkung sei uns gestattet, dasz wir nicht entdecken können, was den Dichter an den vier Properzischen Versen so angesprochen, dasz er sie in freier Weise übersetzt haben sollte, wogegen sie in unserer Elegie, wie Heller selbst zugestehen musz, ganz passend stehen, aus dem Zusammenhang hervorwachsen.

Allen Begriff willkürlicher Zurechtstellung übersteigt es aber, wenn Heller zu der schönen Dichtung von der Göttin Gelegenheit die Quelle in der römischen Göttin Fors sieht und in dem Ovidischen: *Audentem Forsque Venusque iuvant.* Von welcher ganz andern Natur sind der Zufall und die Gelegenheit? Wir haben hier eine ureigene Goethesche Erdichtung, ähnlich jener herrlichen Stelle in der Iphigenie (III, 1) von der Erfüllung, der 'schönsten Tochter des grösten Vaters'. Schwerlich dachte Goethe hierbei an den griechischen Καιρός. Bei des Ausonius *simulacrum Occasionis et Poenitentiae* von Phidias vermutet Müller (Archaeologie 399, 8 Anm. 3) eine Verwechslung mit Lysippos. Heller weisz von allem diesem nichts, sondern sagt nur: 'Die Römer kannten eine Occasio dea nicht.' Dagegen 'sieht er sogleich', dasz Goethe aus dem *audentem iuvant* den schönen Vers gemacht hat: 'Gern ergibt sie sich nur dem raschen, thätigen Manne', den freilich des Dichters eigener Acker nicht getragen haben kann! Die Verwandlungen des Proteus kannte Goethe ohne Zweifel aus der Odyssee, die der Thetis wol aus seiner Jugendlectüre des Ovidius oder aus seinem Pomey. Gelegentlich sei bemerkt, dasz Heller seine Beziehung des deren auf Proteus und Thetis schon bei mir finden konnte, dasz Goethe den Ausdruck 'Wachende (statt an Wachenden) fliegt sie vorbei', eben so wenig nach dem lateinischen *tardos praetervolat* gebildet hat, als im 'Faust' (B. 11, 89. 123): 'Heut

sind wir ihn vorbeigereist', 'Spazier ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber' aus fremdem Sprachgebrauche stammt[1]), dasz auch das kühne 'verwandelte List' für 'listige Verwandlung' keineswegs Nachahmung zu sein braucht. Wenn er am Ende gar zur hübschen Beschreibung seines nordischen Mädchens wenigstens 'die Wortfassung' aus römischen Dichtern genommen haben soll, so begreift man nicht, wie man im Ernst eine solche Unmündigkeit dem Dichter zuschreiben kann, der, wie J. Grimm treffend sagt, königlich in der Sprache waltete. Von ähnlichen ganz wunderlich angenommenen Uebertragungen aus den römischen Elegikern findet sich gar manches, worauf wir nicht widerlegend eingehen, um das Bedeutendere hervorzuheben. Auch würden wir viel zu thun haben, wollten wir jedes Nicht- und Misverständnis rügen, das unser blosz auf Entlehnungen lauernder Heller sich hat zu Schulden kommen lassen. Nur scheint es uns denn doch gar zu sorglos, wenn dieser sich nicht die Mühe gab in eine Topographie Roms zu sehn, ob es wirklich einen Ort 'vier Brunnen' in Rom gab, was er in unserer Erläuterung finden konnte, sondern ganz ungescheut den schlechten Einfall äuszert, dem Dichter hätten dabei die *quattuor balnea* aus Martial vorgeschwebt. Von der Trefflichkeit der schönen sechsten Elegie, worin die Quattro fontane vorkommen, hat Heller keine Ahnung; doch krönt er sein Misverständnis durch die Bemerkung über die herlichen Schluszverse:

Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Wasser die Glut stürzend und jählings verhüllt;
Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden Dämpfe,
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

Das soll das Horazische *ex fumo dare lucem* (Gegensatz von *fumum ex fulgore dare*) sein. Behüte Gott! Es bezeichnet die von Wasser überschüttete Flamme, die später aus eigener Kraft wieder mächtig emporlodert, und ist ein treffliches Bild der durch falsche Beschuldigungen der Geliebten erkälteten, aber durch die herzliche Stimme des so treuen wie innigen ihm ganz gewidmeten Mädchens wieder feurig entflammten Liebe. Aber mit dem éinen Misverständnisse nicht genug, fügt Heller ein noch viel weiter reichendes hinzu. Unglücklicher Weise erinnert er sich der Aeuszerung Goethe's in den Briefen aus Rom über Tischbein, dèr, da ihm die fast gänzliche Entäuszerung der Leidenschaft in seiner 'Iphigenie' kaum zu Sinne gewollt, diese Leidenschaftslosigkeit durch ein artiges Gleichnis zu bezeichnen gesucht; er habe nemlich diese Dichtung einem Opfer verglichen, dessen Rauch, von einem sanften Luftdruck niedergehalten, an der Erde hinziehe, indessen die Flamme freier nach der Höhe zu gewinnen (gelangen? oder die Höhe zu gewinnen?) suche, und Tischbein habe dies auch sehr hübsch und bedeutend gezeichnet. Es ist offenbar, dasz dies auch nicht das Allergeringste mit jenem schönen Gleichnisse des Dichters zu thun hat. Aber was ist Heller nicht alles möglich? 'Es ist kaum eine Frage', schreibt er, 'dasz Tischbein durch diese Zeichnung

1) Anderes kann er in den deutschen Wörterbüchern unter vorbei, vorüber und den damit zusammengesetzten Zeitwörtern finden.

den Vers des Horaz hat illustrieren wollen (!?!). Wer die Worte Tischbein's mit den Schluszstrophen (?) der Elegie vergleicht, wird in Versuchung geraten zu glauben, dasz die Aeuszerung des Künstlers Goethe bedeutend und geistreich genug vorgekommen sein musz, um sie unmittelbar nach seiner Unterredung mit ihm in Verse zu gieszen — Verse, für welche Goethe späterhin, wenngleich in nach anderer Richtung abgelenkter Bezugnahme, hier eine Verwendung fand. Sind diese Voraussetzungen richtig, so ist von diesen vier Versen aus, mit Benutzung des oben angeführten Properzischen Gedichts, die Erfindung der ganzen Elegie erfolgt.' Das gemeinte Properzische Gedicht ist II, 19, wo der Dichter seiner Cynthia vorwirft, dasz sie einem aus Illyrien eben zurückgekehrten Prätor, der Ehre und der reichen Geschenke wegen, den Vorzug gebe und ihn selbst deshalb vernachlässige. Aber gerade von der Hauptsache der Elegie, von der Verteidigung der Geliebten und von der Grundlosigkeit des Verdachtes, ist bei Properz keine Spur, und welches Recht haben wir für den hier vorausgesetzten, auf falsches, durch seinen eigenen Besuch veranlasztes Gerede hin gemachten Vorwurf der Treulosigkeit der Geliebten jene Properzische Elegie als Quelle zu betrachten? Bei Herrn Heller ist freilich alles leicht. Goethe hatte den Anfang jener Properzischen Elegie, der ihm, man sieht nicht warum, so besonders gefallen, ins Deutsche übertragen; er fand auch in seinen Papieren jene eine Aeuszerung von Tischbein wiedergebenden Verse, und hieraus schweiszte er die Elegie zusammen, indem er noch andere Stellen benutzte. Wunderlich wäre es, wenn nicht manche näher oder entfernter an Goethesche Verse anklingende Stellen sich in den römischen Elegikern fänden, ja man kann auch zugeben, dasz einzelnes unbewust auf den Dichter eingewirkt, wie wenig dies auch zu behaupten steht. Aber man lese die ganze aus éinem Gusse flieszende Goethesche Elegie und sage sich, welchen Namen eine solche absonderliche Herleitung und Zusammenstoppelei verdiene!

Auf diesem abschüssigen Boden fortschreitend, vermutet Heller gleich weiter, das Schluszdistichon der siebenten Elegie:

Dulde mich, Juppiter, hier, und Hermes führe mich später,
Cestius' Mahl vorbei, leise zum Orcus hinab,

sei in Rom an dem Tage entstanden, wo der Dichter, wie er schreibt, bei der Pyramide des Cestius und Abends auf dem Palatin gewesen. Man begreife, wie Goethe, damals noch vielfach im elegischen Masze denkend, an den Juppiter Capitolinus sich wendend, in die obigen Worte ausgebrochen sein könne, die allerdings fürs erste nur seine Sehnsucht nach einem längern Aufenthalt in Rom ausgedrückt haben würden, (auch der Wunsch hier zu sterben sollte nichts anderes sagen!?), die aber, Abends gleich zu Papier gebracht und in den Sammlungen aufbewahrt, mit einer etwas veränderten Beziehung des Adverbiums **hier** den Keim des ganzen Gedichts abgegeben hätten, zu dem nachher nur vereinzelte Aussprüche der Elegiker in eine entferntere Mitwirkung getreten seien. So läszt sich Heller durch seine selbstgeschaffenen Irlichter in die bodenlosesten Sümpfe verlocken! In der vierten Elegie glaubt er den Bestand einer Materialiensammlung übersetzter Stellen bewiesen zu haben (wir sahen,

wie verunglückt der Beweis sei), darauf nimmt er an, eine Aeuszerung Tischbein's habe Goethe 'in Verse gegossen' und eben dort aufgeschrieben (wir haben die Unmöglichkeit gezeigt), und nun erhalten wir auch einen eigenen in elegischer Form ihm entfahrenen Ausruf Goethe's, den er Abends zu Papier gebracht. Wenn der Dichter am Schlusse den Wunsch ausspricht, in Rom zu leben und zu sterben, so ist nichts natürlicher, als dasz er, den die alten Götter hier überall umschweben, der sich ganz in das alte römische Leben eingelebt, der ihre Dichter und Geschichtschreiber eifrig gelesen hat, diesen Wunsch in ein Gebet an den höchsten römischen Gott kleidet und hier der Gegend bei der Pyramide des Cestius als der Begräbnisstätte der Protestanten gedenkt mit Benutzung der Vorstellung von dem Seelengeleiter Hermes. Wie schade, dasz Heller sich nicht erinnerte, Goethe habe Mitte Februar 1788 sein Grab bei der Pyramide des Cestius gezeichnet! Dasz der Ausruf: 'Dichter, wohin versteigest du dich?' auch zugleich darauf deutet, dasz er hier auf der Höhe des Capitolinischen Berges sich auf einmal auf den griechischen Olymp versetzt fühlt, merkt Heller nicht, ebensowenig, dasz jene griechische Vorstellung noch so sehr nachklingt, dasz er am Schlusse statt des Mercur den griechischen Hermes nennt. Wer nicht erkennt, dasz in dieser Elegie alles aus einem Gusse ist, dasz Anfang und Ende auf das treffendste zusammenstimmen und das Hervorwachsen des ganzen Gedichtes aus den beiden Schluszversen eine Monstrosität wäre, mit dem ist in dichterischer Beurteilung nicht zu rechten. Von einzelnen wunderlich angenommenen Entlehnungen will ich nicht reden, auch darauf nicht näher eingehen, dasz die 'weichen Gesänge' der Nacht längst aus Goethe's eigenen Aeuszerungen eine bessere Deutung gefunden als aus Tibull's Schilderung der elyseischen (nicht elysäischen) Gefilde.

Wenn Heller die achte Elegie recht schwach findet, so wollen wir mit ihm darüber nicht rechten, da er sogar den schönen bildlichen Schlusz:

Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüte des Weinstocks,
Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt,

so unverantwortlich misversteht, dasz Goethe die Geliebte nur schätze, weil sie zu den genieszbaren Waaren gehöre, da der Ausdruck doch offenbar nur sagen will, auch die unscheinbare Weinblüte lasse eine so herliche Entwicklung nicht erwarten, wie niemand an dem Kinde habe den Reiz ahnen können, zu welchem die Geliebte sich jetzt entfaltet. Eben so roh misdeutet er den Schlusz der neunten Elegie:

Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank.

Wie in aller Welt kann eine der widerwärtigsten Ovidischen Elegien, die von etwas ganz anderm handelt (III, 7), beweisen, was Goethe hier unter dem Wecken der Freude versteht! dies kann nur das Gedicht selbst, das Heller's Deutung zurückweist. Der Kürze wegen verweise ich auf meine Erläuterungen. Aber Heller enthält sich freilich auch nicht, bei den nichts weniger als üppigen, durch die ganze Darstellung gebotenen Zügen der fünften Elegie die freche Nacktheit Ovid's heranzuziehen!

Endlich bei der zehnten Elegie kann er sich nicht enthalten, ob-

gleich hier dazu am wenigsten die Veranlassung war, mit den bisher noch gesparten Beweisen hervorzurücken, dasz Goethe wirklich in Rom eine grōszere Anzahl Stellen aus den Elegikern übersetzt habe. Und hier erwarten wir ihn, um sein Kartenhaus umzublasen. Wenn Goethe den Gedanken ausdrücken wollte: 'Die ruhmvollsten Helden, die jetzt im Grabe ruhen, würden gern für ein Stündchen Liebesgenusz die Hälfte ihres Ruhmes mir geben', so ist nichts natürlicher, als dasz er hier einzelne dieser Helden nennt, und wird man es nur passend finden, wenn er, da er sich im neuern Rom denkt, aber umweht von den Erinnerungen des Altertums, neben zwei alten Helden, Alexander und Cäsar, zwei neuere, Heinrich IV. von Frankreich und Friedrich II. von Preuszen, hervorhebt, die beide von ihrem Volke den Namen des Groszen erhielten. Man kann aus dieser Nennung Friedrich's II. vorab keinen andern Schlusz ziehen, als dasz die Elegie, woran auch sonst niemand zweifeln wird, nach dessen Tode geschrieben worden. Aber Heller? Goethe schreibt am 19. Januar 1787, fünf Monate nach Friedrich's Tode: 'So hat denn der grosze König, dessen Ruhm die Welt erfüllt, dessen Thaten ihn sogar des katholischen Paradieses wert machten (vgl. Goethe B. 23, 135), endlich auch das Zeitliche gesegnet, um sich mit seines Gleichen im Schattenreiche zu unterhalten. Wie gern ist man still, wenn man einen solchen zur Ruhe gebracht hat!' Heller meint nun, 'die Aehnlichkeit des Gedankens' in dieser Aeuszerung 'mit einer der Beziehungen des Anfangs der Elegie' springe sofort in die Augen, so dasz man augenblicklich auf die Vermutung verfalle, die Elegie sei um dieselbe Zeit geschrieben. Worin besteht aber die Aehnlichkeit als darin, dasz alle genannten Helden gestorben und also im Orcus sind? Nicht einmal von einem Zusammenleben, viel weniger von einer Unterhaltung Friedrich's mit den andern Heroen ist die Rede. Nach diesem ganz eigentümlichen Beweise wird noch erwähnt, in dem allgemeinen Thema dieser Elegien sei zu wenig eine Stelle für Friedrich gewesen, als dasz Goethe sich zu einer spätern Zeit eben hierbei an ihn erinnert haben sollte. Im entschiedensten Gegensatze hierzu musz ich behaupten, dasz, wenn Goethe ruhmgekrönte Helden zu nennen veranlaszt war, wie es hier der Fall ist, ihm gerade keiner näher lag als der vor kurzem verstorbene grosze Preuszenkönig. Es ist der Fall aber hier ein ganz besonderer, wie Heller aus meinen Erläuterungen hätte sehen können. Denn höchst wahrscheinlich spielt die Elegie auf das Wort Friedrich's in einem Briefe an Voltaire an: Un instant de bonheur vaut mille ans dans l'histoire. Nun erschienen diese Briefe erst im Jahre 1788. 'Des alten Königs nachgelassene Werke machen mir gute Tage', schreibt Goethe am 31. October 1788 an Herder. Und in das folgende oder zweitfolgende Jahr gehört unsere Elegie. Heller aber fährt fort: 'Nun kommt jedoch eine andere Betrachtung hinzu, welche jene Vermutung zur Wahrscheinlichkeit erheben möchte', und er geht dann zum Beweise über, dasz Goethe wirklich eine Sammlung übersetzter Stellen aus den Elegikern zu Rom angelegt. Folgen wir ihm denn auch hier in seine Irgänge!

Zunächst beruft er sich auf die bekannte Thatsache, dasz fremde Kunstwerke productiv auf Goethe wirkten, oder, wie er weniger be-

zeichnend sagt, der Dichter habe es vorgezogen, nachbildend oder übersetzend sie zu seinem ganzen Eigentum, zu seinem eigensten Gut zu machen. Es war dies kein Wille, sondern innere Nötigung, nur musz man eigentliche Uebersetzungen hier ferne halten, die er für gewisse Kreise machte, wie etwa eine anakreontische Ode für Frau von Stein, oder um den Charakter einer Dichtweise andern vorzuführen, wie den Morlakischen Klaggesang oder die neugriechischen Lieder, oder zur Mitteilung für 'Kunst und Altertum', wie die Uebersetzungen aus Byron und Manzoni. Eine eigentliche Uebersetzung lieferte er auch nicht vom hohen Liede, das ihn im Herbst 1775 beschäftigte, sondern er suchte hier die ursprünglichen herlichen Liebeslieder herzustellen. Wenn nun Heller meint, mit einer Art Notwendigkeit sei vorauszusetzen, dasz Goethe sich der römischen poetischen Litteratur des Augusteischen Zeitalters auf gleiche Weise bemächtigt haben werde, so behaupten wir dagegen, dasz ihm in Italien der lateinische Ausdruck zu lieb und heimisch war, als dasz er ihn in die deutsche Sprache hätte umsetzen sollen. Wenn er kurz vor seiner Abreise nichts Lateinisches mehr lesen konnte, weil schon dieser Laut die Sehnsucht nach Italien in seiner Brust schmerzlichst weckte, welche Freude muste ihm in Italien der Klang dieser hier einst heimischen Sprache wecken! Wissen wir ja von ihm selbst, welche Lust ihn erfüllte, als am Gardasee der erste lateinische Vers:

Fluctibus et fremitu resonans Benace marino,

ihm lebendig wurde. Und als er in Weimar zurück war, war ihm dieser Klang so lieb, dasz er ihn nicht gegen den deutschen vertauschen mochte. So schreibt er an den in Italien weilenden Herder: 'Mit welcher Rührung ich des Ovid's Verse oft wiederhole, kann ich Dir nicht sagen:

Cum subit illius noctis tristissima imago,
Quae mihi supremum tempus in urbe fuit.'

Und wäre dies nicht, so hätte doch Goethe nichts ferner gelegen als einzelne kleine Bruchstücke zu übersetzen, wir müsten wenigstens doch annehmen, dasz er ganze Gedichte übertragen hätte. Widerstrebt schon eine Auswahl besonders ansprechender, aus dem Zusammenhange gerissener Verse seinem für das Ganze einer Dichtung so empfänglichen Sinne, so konnte er es noch weniger über sich bringen, solche kleine Späne zu übersetzen, was Heller's Einbildung allein ihm zumuten durfte.

Doch hat derselbe gleich einen zweiten Beweis hervorgesucht, mit dem es um nichts besser steht. Goethe bemerkt, ohne die Kenntnis des 'Versuches einer deutschen Prosodie' von Moritz würde er nicht gewagt haben, die 'Iphigenie' in Iamben zu übersetzen; der Umgang mit dem Verfasser, besonders während seines Krankenlagers, habe ihn noch mehr darüber aufgeklärt. Nun meint Heller, zur 'Iphigenie' habe Goethe die Aeuszerungen von Moritz nicht besonders benutzen können, da in Rom daran nicht viel mehr zu thun gewesen, und sie schon 'während Moritzens Krankheit in zwei Exemplaren vor ihm gelegen'. Das ist eine geradezu falsche Behauptung: erst nach der Heilung des Armes von Moritz, dem Goethe vierzig Tage über die treuesten Dienste geleistet, lagen die beiden Exemplare vor, und Goethe hat auf die Verse seiner 'Iphigenie' zu Rom

13*

treten ist? Im zweiten Teil der Ital. Reise S. 298 teilt Goethe uns selbst die von ihm in Rom niedergeschriebene Uebersetzung zweier Stellen einer Ovidischen Elegie mit, dasz er aus Ovid die Verse übertragen habe, selbst angebend:

Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild in der Seele,
Welche die letzte für mich ward in der Römischen Stadt,
Wiederhol' ich die Nacht, wo des Theuren so viel mir zurückblieb,
Gleitet vom Auge mir noch jetzt eine Thräne herab. —
Und schon ruhten bereits die Stimmen der Menschen und Hunde;
Luna, sie lenkt' in der Höh' nächtliches Rossegespann.
Zu ihr schaut' ich hinan, sah dann capitolische Tempel,
Welchen umsonst so nah unsere Laren gegrenzt. —

Die Verse stehen bei Ovid Tr. 1, 3, 1—24. 27. 30. Würde Jemand behaupten wollen, dasz dies die einzigen Uebersetzungsversuche Goethe's in Rom gewesen sind?'

Ja, wenn man es nicht besser wüste und Heller's Behauptungen Glauben schenken müste! Wo in aller Welt sagt Goethe, es sei diese Uebersetzung 'von ihm in Rom niedergeschrieben' worden? Diese Behauptung beruht auf Unwahrheit. Eher verzeiht man es Heller, dasz ihm unbekannt war, dasz nicht Goethe, sondern Riemer die Verse im Jahre 1829 zu Weimar übersetzt hat, obgleich eine so kecke Verkündigung eine sorgfältige Prüfung verdient hätte. Möge Heller, und nebenbei so mancher, der dreist über Goethe abspricht, sich hieran ein Beispiel nehmen, dasz genaueste Kenntnis des weitreichenden Gebietes der Goethelitteratur immer eine gute Sache ist, wenn man mitsprechen will.

Im Frühjahr 1829 schlosz Goethe den 'zweiten Aufenthalt in Rom' nach Erwähnung seines letzten nächtlichen Umganges durch die Stadt mit folgenden Worten ab: 'Alles Massenhafte macht einen eigenen Eindruck, zugleich als erhaben und faszlich, und in solchen Umgängen zog ich gleichsam ein unübersehbares Summa Summarum meines ganzen Aufenthaltes. Dieses in aufgeregter Seele tief und grosz empfunden, erregte eine Stimmung, die ich heroisch-elegisch nennen darf, woraus sich in poetischer Form eine Elegie zusammenbilden wollte. Und wie sollte mir gerade in solchen Augenblicken Ovid's Elegie nicht ins Gedächtnis zurückkehren, der, auch verbannt, in einer Mondnacht Rom verlassen sollte! Dum (cum) repeto noctem! seine Rückerinnerung, weit hinten am schwarzen Meere, im trauer- und jammervollen Zustande, kam mir nicht aus dem Sinn, ich wiederholte das Gedicht, das mir teilweise genau im Gedächtnis hervorstieg, aber mich wirklich an eigener Production irre werden liesz und hinderte, die auch, später unternommen, niemals zu Stande kommen konnte.' Auf der letzten Seite stehen dann für sich, jene acht Verse mit Weglassung von V. 4 und 5, und unter einem Striche die acht lateinischen Verse vollständig. Dasz Goethe keine in Rom niedergeschriebene Uebersetzung der Ovidischen Verse besasz und die von ihm gegebene von Riemer stammt, dessen Hülfe er auch sonst bei ähnlichen Gelegenheiten in Anspruch nahm, möge Heller einem Briefe des Dichters an Riemer glauben, abgedruckt in den von Riemer 1846 herausgegebenen zu

wenig beachteten 'Briefen von und an Goethe' (S. 230 f.) Goethe schreibt diesem am 2. April 1829: 'Verzeihen Sie ein eigenes Ersuchen, oder vielmehr eine wunderliche Zumutung. Ich bedarf einer deutschen metrischen Uebersetzung beikommender sechs Ovidischen Verse, finde aber hiezu nicht den mindesten rhythmischen Anklang in meinem ganzen Wesen. Möchten Sie mir damit aushelfen, so geschähe mir ein besonderer Gefalle.' Dasz gerade jene Verse aus Trist. I, 3 gemeint seien und wozu Goethe sie benutzt, deutet eine Anmerkung Riemer's an.

Bei der nach Goethe's Hinscheiden erschienenen Ausgabe der Werke wurde jener Schlusz des zweiten römischen Aufenthalts von den Worten an 'Dieses in aufgeregter Seele' bis 'kommen konnte' in folgender Weise umgestaltet: 'Bei meinem Abschied empfand ich Schmerzen einer eigenen Art. Diese Hauptstadt der Welt, deren Bürger man eine Zeit lang gewesen, ohne Hoffnung der Rückkehr zu verlassen, gibt ein Gefühl, das sich durch Worte nicht überliefern läszt. Niemand vermag es zu teilen, als wer es empfunden. Ich wiederholte mir Ovid's Elegie, die er dichtete, als die Erinnerung eines ähnlichen Schicksals ihn bis ans Ende der bewohnten Erde verfolgte. Jene Distichen wälzten sich zwischen meinen Empfindungen immer auf und ab', worauf dann die Uebersetzung jener vier Distichen, und zuletzt ein ganz neuer Bericht über die Weiterreise folgt. Auch hier deutet kein Ausdruck darauf hin, dasz diese Uebersetzung in Rom gemacht worden, sondern Heller hat dies zu seinem Zwecke daraus ohne weiteres gefolgt; wie irrig, ergibt sich aus dem Mitgeteilten.

In der eilften Elegie, die, einzelne Ausdrücke abgerechnet, mit den Gedichten der römischen Elegiker, nach Heller selbst, so viel wie gar nichts zu schaffen hat, glaubt er doch einen in Rom geschriebenen Kern zu entdecken, nemlich Vers 4—10. Er scheint hier anzunehmen, zu fast allen, auch den nicht aus den römischen Elegikern hergenommenen Elegien sei der 'Kern' zu Rom geschrieben worden. Wie aber beweist er hier die Zusammenfügung aus verschiedenen Teilen? Durch das wunderlichste Misverständnis des trefflichen Anfanges der Elegie:

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
 Auf den reinen Altar, Knospen der Rosen dazu.
Und er thut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner
 Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint.

Hier verrät sich dem unbefangen Blickenden, meint Heller, der Leim, dem es nicht gelungen sei, den Spalt zwischen den aneinandergebrachten Teilen völlig zu verdecken. 'Aufs allerbeste angesehen, behalten die beiden Sätze: 1) Euch, ihr Grazien, bringe ich mit wenigen Blättern und Rosenknospen d. h. mit diesen euch zukommenden Elegien vertrauensvoll mein Opfer dar. 2) Ich freue mich (überhaupt), wenn in meiner Künstlerwerkstatt um mich immer eine ganze Götterversammlung zu sein scheint (die ich ehren kann)', selbst nach Hinzufügung der in Klammern eingeschlossenen Worte etwas Unvermitteltes, und man vermag von dem einen zum andern nur durch einen Sprung zu gelangen.' Aber wie konnte der Dichter ein so schülerhaftes Misverständnis voraussehn, wie ahnen, dasz

ein gebildeter Leser übersehn werde, mit den Wroten 'der Künstler freuet sich' hebe ein Vergleich an, welcher prosaisch freilich lauten müste: 'So freut sich der Künstler.' Der Dichter spricht seine Freude aus über die ihm gelungenen Elegien, die er mit derselben Lust vor sich sieht, wie der Bildhauer seine Götterstatuen, da sie nicht allein der Liebe, sondern auch dem wahren dichterischen Geist entsprungen sind; wie die Grazien auf die Kunstvollendung deuten, so die Rosen auf die Freuden der Liebe. Wenn Heller den Uebergang 'Und er thut es getrost' matt und bedeutungslos findet, die folgenden Worte für eine trockene Beschreibung erklärt, um aus der Ungleichheit des Tones einen neuen Beweis für die Vereinigung ungleichartiger Teile zu einem Ganzen herzuleiten, so mag er das bei sich verantworten. Und nun fügt er quasi re bene gesta bedeutsam hinzu: 'Wenn nun in der nach Jahren entworfenen Liste der Goetheschen Schriften am Ende des vierzigsten Bandes angegeben wird: 1788. 'Dichtet die römischen Elegien'. 1790. 'Redigiert die römischen Elegien', so wird man sich aus dem Vorhergehenden und anderteils aus oben eingestreuten, teils noch folgenden Bemerkungen eine Vorstellung machen können, welche Arbeit der Redaction selbst nach dem aus vielen in Rom gesammelten Materialien hergestellten vorläufigen Entwurf noch dazu gehörte, um die Elegien in die uns vorliegende Form zu bringen.' Wir aber nehmen von dieser Aeuszerung und einer andern S. 358 Act, dasz Heller ganz unverantwortlicher Weise von der Entstehung der römischen Elegien nichts weiter wuste, obgleich er sich leicht, und wäre es aus meiner Erläuterung gewesen, die er wol auf der königlichen Bibliothek nicht vergebens, wie Benfey auf der Göttingischen gesucht haben würde, sich eine viel richtigere Ansicht von der Entstehungszeit hätte bilden können. Jeder Kundige weisz, dasz jenes chronologische Verzeichnis am Schlusse der Werke völlig unzuverlässig ist. Wie äuszert sich Goethe selbst darüber? Die Stellen hätte er im Verzeichnis von Musculus, wenn er sie sonst nicht kannte, leicht finden können. B. 25, 154 sagt er, die Elegien und die Epigramme fielen in die Zeit eines glücklichen häuslichen Verhältnisses, das, wie wir wissen, am 13. Juli 1788 begann, also nach der Rückkehr von Rom. Damit steht nicht in Widerspruch, wenn er in den 'Annalen' unter dem Jahre 1790 bemerkt: 'Angenehm häuslich-gesellige Verhältnisse gaben mir Mut und Stimmung die römischen Elegien auszuarbeiten und zu redigieren. Die Venetianischen Epigramme gewann ich bald darauf.' Diese Stelle erwähnt Heller gelegentlich S. 462, aber er deutet natürlich das Ausarbeiten, das hier vom Dichten steht, auf seine Weise; doch fehlt es nicht an andern, der Zeit der Entstehung viel näher liegenden Zeugnissen, zu denen der Briefwechsel Goethe's mit Karl August neuerdings mehrere bedeutende hinzugefügt hat. Heller wuste von allem diesem nichts, obgleich es ihm darum zu thun war, die Art der Entstehung der Elegien zu entdecken.

Zunächst sei, auch zu Widerlegung dessen, was Heller über den Namen römische Elegien sagt, hier bemerkt, dasz in der noch erhaltenen Handschrift der Titel lautet: Erotica Romana, worin die Liebe als eigentlicher Gegenstand deutlich bezeichnet wird. Mit Bleistift

setzte Goethe dafür später Elegien. Rom 1788, wo die Jahrszahl darauf hindeuten soll, dasz er damals in Rom gewesen. Als er aber 1791 die dreizehnte Elegie in der deutschen Monatsschrift abdrucken liesz, gab er dieser die Bezeichnung Rom 1789, wo 1789 freilich auf einem Irtum beruht, insofern er damals nicht mehr in Rom war. Das erste uns erhaltene Liebeslied auf Christiane Vulpius fällt Ende October 1788, aber es ist nicht in elegischem Masze geschrieben. Gleich darauf musz das zweite der Besuch entstanden sein, das in demselben Versmasze gedichtet ist, worin er zu Rom Amor als Landschaftsmaler geschrieben. Ueberhaupt ist keines der in Italien entstandenen Gedichte in Hexametern oder Distichen verfaszt. Die Mahnung von Moritz scheint ihn damals von diesen Maszen ganz abgehalten zu haben. Das erste elegische Gedicht, welches er in Weimar dichtete, ist das Süsse Sorgen überschriebene; denn er sandte diese, schon im folgenden Jahre in seinen Gedichten gedruckten Verse mit der Bezeichnung 'eines Erotikons' am 16. November 1788 an den Herzog Karl August. Sind auch etwa diese zwei Distichen aus römischen Elegikern geflossen und in Rom entstanden? Wer möchte eine solche Behauptung wagen, obgleich sie notwendige Folge von Heller's Annahme sein würde. Erst im Frühjahr 1789 scheinen die ersten Elegien gedichtet zu sein, nachdem des Dichters Verhältnis zu Christiane Vulpius in die Oeffentlichkeit gedrungen war. Dem Herzog, der sich am 1. April nach Aschersleben begeben hatte, schreibt Goethe den 9.: 'Knebel hat eine Elegie des Properz recht glücklich übersetzt. Die Frauen sagen: ich könne sie gemacht haben; da sie's aber auf den Charakter und nicht aufs poetische Verdienst nehmen, so ists nicht sehr schmeichelhaft. Ich liege ihm sehr an, dasz er zu übersetzen fortfahre und die Erotika den schönen Herzen nahe lege. Ich leugne nicht, dasz ich ihnen im Stillen ergeben bin. Ein paar neue Gedichte sind dieser Tage zu Stande gekommen; sie liegen mit den andern unter Raphael's Schädel (von dem er einen Abgusz aus Rom mitgebracht hatte), wohin das Cahier in meinem Schranke durch Zufall kam, und nun, um des Ominosen willen, da bleiben soll. Moritz amüsiert diese Combination gar sehr'. Er hatte Moritz dies mitgeteilt und eben eine Antwort von ihm erhalten. Der Herzog scheint jene frühern, wol erst im März geschriebenen Elegien (Erotika) gekannt zu haben. Nach der Rückkehr des Herzogs wird Goethe diesem seine neuen Elegien vorgelesen haben, auch wol diejenige, die er am Schlusse des Briefes verspricht. Diese ist eine der beiden, welche beim Abdrucke unterdrückt worden, aber in der Handschrift noch vorhanden sind. Dem Herzog, der am 4. Mai nach Berlin reiste, schreibt er am 12.: 'Die schöne Zeit, die mich früh ins Thal lockt und recht zum Müssiggang einlädt, hat mich auch abgehalten Ihnen zu schreiben, besonders da alles um uns ganz stille ist, die Empfindungen sich wenig und die Begebenheiten gar nicht regen. — Von den Eroticis habe ich Wielanden wieder vorgelesen, dessen gute Art und antiker Sinn, sie anzusehen, mir viel Freude gemacht hat. Bald habe ich Hoffnung, dasz diese kleine Sammlung sowol an Poesie als Versbau den Nachfolgern manches wegnehmen werde.' In den nächsten Monaten findet sich keine

Erwähnung der Elegien. Am 23. Juli begab sich Goethe nach Eisenach, von wo er am 2. August an Herder schreibt: 'Einige Erotika sind gearbeitet worden.' Von Ruhla aus äuszert er acht Tage später: 'Die Fragmentenart erotischer Spásze behagt mir besser. Es sind wieder einige bearbeitet worden.' Mitte September ging er nach Jena. Acht Tage später meldet er an Knebel von Weimar aus: 'Leider sehe ich beim Auspacken meiner Papiere, dasz mir die famosen Popinen fehlen. Wahrscheinlich habe ich sie auf Deinem Tisch liegen lassen. Bringe sie mir mit, und schreibe das Gedicht, ich bitte dich, nicht ab.' Unter den famosen Popinen versteht er höchst wahrscheinlich die fünfzehnte Elegie, die demnach wol in Jena gedichtet sein könnte. Den 20. November meldet er dem Herzog: 'Wenn Ihre Träume, von denen Sie mir schreiben, von heroisch philosophischem Inhalte sind, so sind die meinigen gegenwärtig höchstens erotisch philosophisch, und folglich auch nicht die unangenehmsten. Wie sie dereinst in der 101n Elegie meiner immer wachsenden Büchlein ersehen werden.' Ist die Bezeichnung der 101n Elegie auch wol launig übertrieben, so deutet sie doch, wie die 'immer wachsenden Büchlein' auf eine viel gröszere Zahl von Gedichten hin, als uns erhalten ist. Freilich könnte man bei der Ungenauigkeit des Abdrucks jenes Briefwechsels leicht zweifeln, ob die Zahl 101 nicht auf falscher Lesung oder Druckfehler beruhe. Am folgenden 6. Februar berichtet er dem Herzog, er habe auch wieder die Liebe zu pflegen angefangen; gestern sei das erste Erotikon in diesem Jahre zu Papier gekommen. Vor der Mitte März reist er der Herzogin Mutter nach Venedig entgegen. Von hier schreibt er am 3. April an Herder: 'Meine Elegien sind wol zu Ende; es ist gleichsam keine Spur dieser Ader mehr in mir. Dagegen bringe ich Euch ein Buch Epigramme mit, die, hoffe ich, nach dem Leben schmecken sollen.' Und denselben Tag berichtet er dem Herzog: 'Meine Elegien haben ihre höchste Summe erreicht, und das Büchlein möchte geschlossen sein. Dagegen bring' ich einen libellus epigrammatum mit zurück, der sich Ihres Beifalls, hoff' ich, erfreuen soll.' Am 15. sendet er an Herder ein Blatt Epigramme, den 4. Mai ist das Büchlein auf 100 angewachsen, und er hofft die Reise werde wol noch eines und das andere geben. 'An meinem Büchlein Epigrammen schreibe ich ab', meldet er am 1. Juli dem Herzog. 'Es sind viele freilich ganz local, und können nur in Venedig genossen werden.' Am 9. ist das Büchlein zusammengeschrieben, doch kann er es noch nicht aus der Hand geben. Auf der gleich darauf angetretenen Reise nach Schlesien gab es wieder viele Epigramme, von denen nur wenige gedruckt sind; eine Anzahl ungedruckter von Goethe's eigener Hand besitzt die herliche Sammlung des um Goethe hochverdienten Buchhändlers Salomon Hirzel in Leipzig; ein Distichon daraus steht in Grimm's Wörterbuch unter dem Worte Eilfte. Auch das Jahr 1792 brachte noch einige Epigramme.

Wir haben nach dem Mitgeteilten den vollständigsten Beweis, dasz die Elegien aus dem vollen frischen Leben vom Frühjahre 1789 bis zum Frühjahre 1790 geschöpft sind, dasz der reizende Liebesgenusz sie dem Dichter eingeflöszt. Dieser unbestreitbaren Thatsache gegenüber stellt

sich die Annahme, Goethe habe, ehe er eine Liebeselegie geschrieben, sich die Begeisterung aus seinem übersetzten Stellenhefte geholt, in ihrer unendlichen Lächerlichkeit dar. Die Beweise, die Heller noch einmal S. 493 f. zusammenstellt, haben wir in ihrer völligen Haltlosigkeit erkannt, und von der Handhabung seiner Methode, um den Kitt und Leim nachzuweisen, so sattsame Proben gegeben, dasz wir nicht nötig haben weiter auf seine Bemerkungen über die folgenden Elegien so wie auf die am Anfang stehenden einzugehen. Auch hier hat er nur den Dichter zu seinem Zwecke misverstanden, wie eine Vergleichung mit unsern Erläuterungen ergeben wird. Goethe hat freilich die römischen Elegiker im Sinne gehabt, und daraus sind manche bewuste und unbewuste Anklänge geflossen; das ist längst erwiesen, ehe Heller die Sache bis zur Lächerlichkeit übertrieb. Goethe versetzte sich bei der Darstellung des Liebeslebens ganz nach dem neuern Rom, wo ihm neben der Gegenwart die grosze Vergangenheit lebhaft erschien, und wenn neben den alten Göttern und dem alten Leben auch Andeutungen der neuesten Zeit sich finden, so ist dies nichts weniger als ein misklingender Ton, vielmehr vergegenwärtigt dies uns gerade den Dichter als Sohn dieser Zeit. Dasz Goethe sich von einem Knaben bedienen läszt, ist ein Zug, der dem Dichter besonders angemessen schien; in Wirklichkeit war es freilich sein Diener Götz, der ihn in seinem Gartenhause bediente und wol lange Zeit allein von dem süszen Geheimnis wuste. Am Kaminfeuer daselbst liesz er es sich wol behagen.

Erweist sich nun die von Heller vorausgesetzte Entstehung der Elegien als eine bare Unmöglichkeit, so folgt, dasz alle Schlüsse, welche derselbe hieraus für die Venediger Epigramme zieht, völlig haltlos sind. Diese sind so weit entfernt aus den unbenutzt gebliebenen Spänen des Hellerschen Materialienheftes entstanden zu sein, dasz sie ganz aus dem Leben geflossen sind, wie die oben angezogenen Aeuszerungen Goethe's selbst zeigen. Heller hat auch hier bei manchen eine Unterlage in den Elegikern gesucht, meist aber eben so unglücklich als bei den Elegien. Dasz einzelnes aus den römischen Dichtern genommen ist, kann nicht bezweifelt werden. So habe ich selbst bereits bei Epigr. 26 auf Martial IV, 60, bei 33 auf Mart. XI, 3 verwiesen. Bei andern ist es möglich, dasz ein unbewuster Anklang den Dichter geleitet hat. So kann man es nicht ganz unwahrscheinlich finden, was Heller als unbestreitbar hervorhebt, dasz in Epigr. 81:

Wenn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich windet,
Hab' er dies Büchlein: es ist reizend und tröstlich zugleich.
Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sie's weg,

beim zweiten Distichon die Worte des Properz mitgewirkt haben (III, 2, 19): Ut tuus in scamno iactetur saepe libellus, quem legat expectans sola puella virum. Aber es übersteigt allen Begriff, wenn Heller behauptet, das erste Distichon sei 'nach Martial I, 3 dazu verfaszt':

Qui tecum cupis esse meos ubicumque libellos,
Et comites longae quaeris habere viae.

Musz ja nach Heller gar der Vers (2):

Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde,

aus dem Properzischen (III, 1, 53): At Musae comites, stammen, und der Name Philarchos (65) durch den Namen Phileros bei Mart. I, 43 veranlaszt sein! Durch die Annahme vorauszusetzender Uebertragungen ist Heller auch zu seiner fabelhaften Deutung von Epigramm 29 gekommen, womit er vor drittehalb Jahren in der Vossischen Zeitung debütierte, wo Gruppe, von Löper und der Unterzeichnete ihm gleich entgegentraten, während Abeken ihm beistimmte. Das allbekannte Epigramm lautet:

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt und geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

Heller meint, der Dichter deute hiermit auf den Stoff der folgenden Epigramme, die sich auf das gaukelnde Kind Bettine beziehen. Aber wie viele Epigramme stehen zwischen diesem und dem ersten Bettinen betreffenden (77), das seine Einleitung in sich trägt! Und wie ist es möglich, dasz der Dichter Bettinen, die er mit solcher rührenden Bewunderung betrachtet, den schlechtesten Stoff zu einem Gedichte nennen und sich bedauern soll, dasz er in einem solchen Stoffe Leben und Kunst verderbe. Müste es dann nicht auch notwendig 'mit dem schlechtesten Stoff' heiszen? Und wie kann der Dichter sagen, er verderbe damit Leben und Kunst? Denn die von Heller gegebene Beschränkung des 'Lebens' auf die in Venedig verbrachten Tage ist neben der allgemeinen Bezeichnung 'Kunst' und bei dem eben so allgemein gefaszten 'ich unglücklicher Dichter' nicht möglich. 'Und so' soll 'mit Hinblick auf diese Epigramme, besonders auf die, welche sogleich folgen werden', gesagt sein. Aber es kann nur auf das unmittelbar Vorhergehende bezogen werden; so kann nur heiszen auf diese (eben genannte) Weise oder hierdurch (durch das eben Genannte), wie Heller sich überzeugen wird, wenn er die reiche, ihm, wie es scheint, unbekannte Beispielsammlung bei Lehmann 'Goethe's Sprache und ihr Geist' S. 257 ff. vergleicht. Dasz und so auf die vorhergehenden oder die folgenden oder auf diese Epigramme überhaupt gehe, ist rein unmöglich, da der Epigramme in unserm Gedichtchen gar nicht gedacht ist. Woher sollte dem Leser eine Ahnung kommen, dasz es gerade auf die Epigramme gehe, besonders da es thöricht wäre, wollte der Dichter sich als bedauernswürdig mit solchem Nachdruck bezeichnen, weil er in diesen Tagen Epigramme mache, die so wenig ihm unbehaglich waren, dasz diese frische Production ihm wohl that. Und wozu der Gegensatz aller der Künste, in denen er sich bisher versucht, gegen die Dichtkunst und zwar die Dichtkunst in trivialen Epigrammen, wie man Heller glauben soll? Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, dasz hier die Sprache im Gegensatz zum Kupfer, Oel und Thon steht, und der 'schlechteste Stoff' gerade die deutsche Sprache ist, deren Goethe

sich bedient. Aber, ruft Heller, diese können nie Stoffe genannt werden. Goethe nennt die Mittel der Darstellung nie Stoff, sondern nur Materie, Material. Zu dem von ihm beigebrachten Beispielen fügen wir hinzu XXXI, 16. 26. 29 ('der Materie, in welcher er arbeitet'). 336. Aber ist nicht Stoff gerade der edlere Ausdruck für Materie? Und was liegt Auffallendes darin, dasz Stoff, wie das Lateinische materies, das Französische materiaux, das englische matter, selbst unser Materie, sowol den darzustellenden Gegenstand als die Darstellungsmittel bezeichnet? Heller ist, wie sonst, auch hier gleich mit seiner entschiedenen Behauptung bei der Hand. Stoff sage Goethe im Sinne von Material nur, wo er von gewebten Zeugen oder von chemischen Präparaten spreche. Und doch lesen wir XXX, 292: 'Die mechanische (Behandlung des Künstlers) zuletzt wäre diejenige, die durch irgend ein körperliches Organ auf bestimmte Stoffe wirkt, und so der Arbeit ihr Dasein, ihre Wirklichkeit verschafft.' Nicht weniger gehört hierher die Stelle XXXII, 221: 'Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er besteht.' Die letztere Stelle führt auch Heller an, meint aber, da sei das Wort in einer unmöglich zu verkennenden Zusammensetzung so gebraucht. Aber an unserer Stelle ist der Ausdruck durch den gegebenen Gegensatz so unverkennbar, dasz von Klopstock und Schiller herab bis auf den sprachgewaltigen J. Grimm niemand ihn anders verstanden hat. Und meint Heller, Goethe habe auch 'Materie' oder 'Material' notwendig da sagen müssen, wo Vers und Würde des Ausdrucks das leidige Fremdwort verbieten? Und wenn er einen Widerspruch darin sieht, dasz Goethe der Meisterschaft in der deutschen Sprache sich rühmt und diese dennoch den schlechtesten Stoff nennt, so erklärt sich dies, wenn es anders einer Erklärung bedarf, aus Epigramm 77:

Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm (dem Schicksal) gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

Freilich behauptet Heller, diese Stelle habe mit Epigramm 29 nichts zu thun, und die letztere Aeuszerung thue Goethe in Bezug auf die feste Technik und die genaue Versmessung der gerade darin so strengen Römer. Was aber Goethe an beiden Stellen im Auge hat, verrät eine von mir früher beigebrachte Aeuszerung aus dem Januar 1786, wo er die deutsche Sprache barbarisch nennt im Gegensatz zum wolklingenden Italienischen. Heller's Gegenbemerkung S. 311 f. bemüht sich vergebens, diesen Beweis zu entkräften. In dem launigen Unmut, der ihn zu Venedig erfaszte, konnte der Dichter wol bedauern, dasz er seine Werke in der spröden und harten deutschen Sprache schreiben müsse, worin er sich zur Meisterschaft emporgeschwungen, ohne aber ihre natürliche Härte geschmeidig machen zu können. So erhält auch das und so seine rechte Deutung. Da er sich die deutsche Sprache zum Darstellungsmittel gewählt, so ist er verdammt in dieser Zeit und Kunst zu verlieren, da es ihm nie gelingen wird, in dieser harten Sprache, von der Karl August sagte, sie klinge gar zu häufig wie Hagel, der an die Fenster schlage, ein rein

wolklingendes Werk zu schaffen. Wodurch aber Heller eigentlich veranlaszt worden, das 29. Epigramm so ganz abweichend zu fassen, hat er erst später verraten. Er glaubt nemlich, Goethe habe zwei Ovidische Stellen ausgedrückt, Am. III, 1, 25. 26 und 16:

Materia premis ingenium: cane facta virorum:
Haec animo, dices, area digna meo est. —
O argumenti lente poeta tui.

Um eine solche Nachahmung auszuspüren, muste er freilich den 'schlechtesten Stoff' ganz absonderlich fassen. Aber ist es denn zu verkennen, dasz, wenn Goethe die Würde des Stoffes im Sinne gehabt hätte, er dann nicht die Uebungen in andern Künsten, sondern, wie Ovid, tragische Stoffe in Gegensatz dazu gestellt haben würde? Und wäre auch wirklich das Epigramm im Hellerschen Sinne zu fassen, was uns der Gipfel der Misdeutung scheint, warum soll der Gedanke, dasz er in Venedig leider mit niedrigen, seiner unwürdigen Epigrammen seine Zeit vertreibe, notwendig aus Ovid stammen! War etwa Goethe so gedankenleer und stumpf, dasz nicht einmal ein solcher nichts weniger als bedeutender Gedanke in ihm selbst aufsteigen konnte! Aber Heller wird noch lächerlicher, wenn er in Epigramm 48 die launige Aeuszerung, er werde bald die Könige und Groszen der Erde besingen, wenn er ihr Handwerk besser begreife, die aus dem Gegensatz daselbst notwendig hervorgegangen, aus dem Ovidischen *cane facta virorum* herleitet, obgleich bei den römischen Dichtern, Horaz mit eingerechnet, der Gegensatz des leichten Liebesliedes zum hohen epischen und tragischen Gesange so ungemein häufig hervortritt, so dasz in dieser Beziehung Goethe freilich eine Erinnerung an jene Dichter im allgemeinen vorschweben mochte. Damit aber ja Goethe aus jenem Ovidischen Distichon alles Mögliche wie die Biene aus der Blume gesogen haben soll, musz ihm das *area* in den Versen der spätern Elegie Hermann und Dorothea bei dem Lobpreise Fr. A. Wolf's vorschweben,

der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn,

obgleich seit Klopstock der Vergleich mit der Rennbahn so ungemein häufig ist. Allein für Heller ist dies die völligste Gewisheit, da er Goethe's Verfahren beim Niederschreiben seiner Elegien durchschaut hat. 'Unter den vielen Merkwürdigkeiten des dichterischen Schaffens Goethe's ist die Abfassungsart der Gedichte in elegischem Masze eine der überraschendsten.' Ja die von Heller ersonnene ist nicht allein überraschend, sondern unbegreiflich, auch in Bezug auf die Elegien. Bei diesen aus dem frischen Leben geflossenen, rasch hervorströmenden Spässen soll er vorher immer in das Hellersche Materialienbuch geschaut und die noch nicht benutzten Späne hervorgesucht haben!!

Aber solche Späne hat er auch zu seinen spätern Elegien noch benutzt, da sie anderwärts noch nicht hatten verwendet werden können. Was Heller in dieser Beziehung über die Elegie Euphrosyne bemerkt, ist der Rede gar nicht werth. Hier hat er wenigstens Viehoff's Erklärung im 'Archiv' benutzt; dasz dieser und der Unterzeichnete die lyrischen

Gedichte, und darin auch die elegischen, ausführlich erläutert haben, war ihm ein Geheimnis. Dasz der Anfang der Elegie Amyntas durch Theokrit veranlaszt sei, was sich unzweifelhaft ergibt, ist ihm entgangen, da ihm meine Erläuterungen unbekannt waren, worin ich zuerst dies bemerkt; dagegen bringt er anderes bei, was gar nicht zutrifft. Die darauf folgende Vergleichung der abweichenden Lesarten der Elegien in den 'Horen' hätte sich Heller ersparen können, wäre ihm nicht unbekannt geblieben, dasz die sämtlichen Varianten nicht allein des ersten Abdrucks, sondern aller Ausgaben längst vollständig gegeben sind. Nur die ursprünglichen Lesarten in der noch vorhandenen Handschrift sind bisher beinahe ganz unbekannt geblieben. Von den zwei ausgelassenen Elegien, der zweiten und dritten, scheint Heller keine Ahnung zu haben.

Sind wir unserm wunderlichen Chorizonten bisher mit Bedauern gefolgt, so ergreift uns bitterer Unwille über die Leichtfertigkeit, womit derselbe unsere beiden groszen Dichter seiner leidigen Spürsucht zu Gefallen sich gegenseitig aufziehen läszt. Schiller's Gedicht die Antike an einen Wanderer aus Norden im neunten Stücke der 'Horen' 1795 soll auf Goethe, und namentlich auf seine daselbst im sechsten Stücke gegebenen Elegien, gemünzt sein. Es ist dies eine der plattesten Albernheiten. Schiller soll seinen treuesten Mitarbeiter an den 'Horen', von dessen Beiträgen er alles hoffte, in dessen inniger Freundschaft er sich beglückt fühlte, in den 'Horen' selbst angezapft, er soll auf Elegien gestichelt haben, die er doch für das frischeste Erzeugnis der Goetheschen Muse, für ein wahres Juwel unserer Litteratur hielt, er soll Goethe die Grobheit ins Gesicht geschleudert haben:

Ewig umsonst umstrahlt dich in mir Joniens Sonne;
Den verdüsterten Sinn bindet der nordische Fluch,

er soll von der Antike die bittere Frage an ihn thun lassen:

Aber bist du mir jetzt näher und bin ich es dir?

da er doch bald darauf in denselben 'Horen' von Goethe drucken liesz, in ihm wirke die Natur getreuer und reiner als in irgend einem andern, und er entferne sich unter den modernen Dichtern vielleicht am wenigsten von der sinnlichen Wahrheit der Dinge, da er doch zu derselben Zeit ihm persönlich zugestand, dasz es ihm in hohem Grade gelungen, seine Anschauung zu generalisieren und seine Empfindung gesetzgebend zu machen, und ihm mehr als irgend einem der Neuern, griechischen Geist zuschrieb. Hätte Heller sich nur die Mühe genommen, etwa Viehoff's Erläuterung des Gedichts nachzuschlagen, so wäre er vor solchem unverzeihlichen Irtum bewahrt geblieben. Aber er häuft éinen Irtum auf den andern, meint, Goethe hätte dem Freunde diese Aeuszerung nicht übel nehmen, auch im schlimmsten Falle die zu den 'Horen' zugesagten Beiträge nicht füglich zurückziehen können, ohne eine Ahnung von der einzigen Innigkeit dieses Bündnisses zu haben. Und welches Misverständnis des gar nicht zu misdeutenden Gedichtes verrät sich in der Aeusserung, Goethe habe fühlen müssen, dasz die statuenartige Nacktheit der Antike, welche er in den römischen Elegien zur Schau getragen, sich wieder unter den modernen Gesellschaftsfrack hatte bergen müssen? Als ob

irgend von der Nacktheit der Antike hier eine Andeutung sich fände? Zudem, fährt Heller fort, sei immer die Deutung auf Winkelmann offen geblieben. Wenn man aber die 'nordischen Wanderer' nennen sollte, auf welche das Gedicht unmöglich gehen könne, so wären an erster Stelle gerade Winckelmann und Goethe aufzuführen. Der Anfang des Gedichtes deutet entschieden auf einen Reisenden, der, ehe er nach Italien gekommen, über das Meer gefahren; Goethe's Fahrt nach Sicilien darauf zu beziehen, geht schon deshalb nicht, weil dieser, um die Antike zu sehn, nicht erst nach Sicilien überzufahren brauchte. Wenn endlich Heller meint, die acht letzten Verse habe Schiller später weggelassen, um die Beziehung auf Goethe gänzlich hinwegzuräumen, so ist dies ein leerer Einfall. Wer Schiller's Gedichte kennt; weisz, dasz er von den in das Jahr 1795 fallenden die allermeisten bei der Aufnahme in die Gedichtsammlung bedeutend abgekürzt hat, um die Breite derselben zu tilgen.

Wie Heller Schiller's Antike auf Goethe deutet, mit demselben Leichtsinn behauptet er, drei der in Schiller's Musenalmanach abgedruckten Epigramme habe Goethe auf Schiller gemünzt. Die Frage, warum Goethe diese Epigramme beim Drucke nicht weggelassen, erledigt er auf leichte Weise. 'Ich denke, es lag so etwas nicht in Goethe's Eigentümlichkeit. Ein misbilligendes Urteil über einen Mann oder über eine frühere oder spätere Richtung desselben, möchte er später noch so sehr sein Freund geworden oder es früher gewesen sein, glaubte er nicht unterdrücken oder vorenthalten zu dürfen.' Woher mag denn unser Heller wol diese Eigentümlichkeit, welche Goethe's Charakter und Verstand schmählich entstellen würde, erkannt haben? Etwa aus Goethe's spätern Aeuszerungen über Schiller, wo er berichtet, dasz ihm Schiller's Jugenddramen zuwider gewesen? Aber diese Bemerkung forderte dort der Zusammenhang, und Schiller selbst verwarf diese wilden Ausbrüche seiner Jugend. Ein bitteres Wort gegen einen Freund ohne Not drucken zu lassen, einen solchen Cynismus der Wahrheit Goethe zuschreiben heiszt nichts als sein edles Bild leichtfertig verunglimpfen. Und welcher Art sind die Epigramme, welche Goethe gegen Schiller, den innig verbundenen Freund, in dessen eigenen Musenalmanach, Heller's Eingebung zufolge, hat drucken lassen?

(33) Sämtliche Künste lernt und treibt der Künstler, zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er, und will sie nicht lernen: die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir habens erlebt. —
(65) Niemand liebst du, und mich, Philarchus, liebst du so heftig.
Ist denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der? —
(78) 'Mit Botanik gibst du dich ab? mit Optik? Was thust du?
Ist es nicht schönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?' —
Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren;
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

Goethe müste ein Lump und ein Narr gewesen sein, wenn er so etwas, von dessen Unwahrheit er schon früher, und vor allem jetzt, überzeugt sein muste, gegen den Freund hätte drucken lassen. Schiller hat sich nie an Goethe angedrängt, wie sehnlich er auch seine Bekanntschaft

wünschte; ja in der Zeit, wo er auf diese besonders hingewiesen war, schrieb er die freimütige Beurteilung des Egmont. Vor jene Epigramme, die frühestens 1790 entstanden, fiel die persönliche Bekanntschaft beider. Schiller war schon mit seinem Don Carlos hervorgetreten, den auch Goethe unmöglich als Pfuscherei bezeichnen konnte; seine Götter Griechenlands und seine Künstler deuteten gleichfalls auf die entgegengesetzte Richtung. Und seit 1794 war Goethe überzeugt, dasz sie beide auf dasselbe Ziel mit gleichem Ernst hinsteuerten. Hätte Heller nur irgend eine Ahnung von dem wirklichen Verhältnisse gehabt und sich die damalige Litteratur vergegenwärtigt, so würde er wol gewust haben, welche ganz andere Leute Goethe bei den Pfuschern im Sinne hatte. Epigramm 65 ist ein Gegenstück zu 64, und schwerlich auf eine bestimmte Person zu deuten. Vor solchen Deutungen, wie die Hellerschen, verhüllen sich deutsche Gründlichkeit und Rechtlichkeit.

Fragen Sie, verehrtester Herr Professor, aber zum Schlusse, ob ich denn der weitläufigen Hellerschen Abhandlung gar kein Verdienst zuschreibe, so antworte ich, das eines groszen belehrenden Irtums. Auch ist es mir sehr lieb, dasz Heller ganz von Herzen sich über die Sache ausgesprochen, und wir endlich wissen, worauf denn seine schon im Jahre 1861 verkündeten Enthüllungen beruhen. Von den beigebrachten Parallelen mögen einzelne ihren Werth haben, kaum eine oder die andere von ihm zuerst gegebene wirft auf den Dichter und die Gedichte selbst irgend Licht. Das Meiste steht geradezu auf dem Kopfe.

Zu dieser Ausführung sah ich mich durch meine Kenntnis der Sache verpflichtet. Leider treten in der Goethelitteratur so manche unreife Erzeugnisse zu Tage, denen man ihr Treiben legen musz, selbst auf die Gefahr hin, mit dem Vorwurfe belohnt zu werden, es sei einem nichts recht, als was man selbst gefunden habe, oder mit andern ähnlichen von Pedantismus, Trockenheit, Vergötterung, die, wenn sie auch der Wahrheit zuwider laufen, doch bei den Unkundigen ihres Zweckes nicht verfehlen. Nur genauestes Erforschen aller noch so kleinlich scheinenden Einzelnheiten fördert die Wissenschaft. Wer könnte hiervon mehr durchdrungen sein, als Sie? Aber bei Goethe und Schiller macht sich der Dilettantismus breit, daneben sogenanntes philosophisches Gerede, das sich anmaszt höher zu stehn als wirkliche sorgfältige Begründung, als ob es schwer hielte, wollte man sich dazu hergeben, eben so leichtfertig zu radotieren, wie jene das grosze Wort führenden Herren. Dasz es nicht so leicht sei über Goethe zu urteilen, sondern gründliche und umfassende Kenntnis dazu gehöre, davon wird auch, denke ich, die vorliegende Zurückweisung eines der wunderlichsten Misverständnisse Zeugnis geben. Sie, hochverehrtester Herr, werden dieser abgenötigten Darstellung der Wahrheit gern eine Stelle einräumen.

Köln am 31. Dec. 1863. Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

H. Düntzer.

17.
Amor und Psyche.

Mit Ausnahme des Hohenliedes, jener duftigsten Blüte des Orients, gibt es vielleicht keine Schrift, weder in alter noch in neuer Zeit, die so viele verschiedene Auffassungen erfahren hat, als die Geschichte von Amor und Psyche, welche wir aus den Metamorphosen des Appulejus kennen, der sie wahrscheinlich aus griechischen Quellen (Aristophontes u. A.) geschöpft hat. Es mag dies einerseits in der philosophisch-poetischen Haltung des ganzen Romanes liegen, den man etwa 'eine Verherlichung der Mysterien bezüglich ihres moralischen Einflusses' nennen könnte, und auch die Mythe selbst erinnert oft genug an die griechischen Mysterien (man denke nur an die in allen Weihungen herschende heilige Drei und vergleiche damit den dreimaligen Besuch der Schwestern, die drei Aufgaben, welche Psyche auf der Erde erhält, die, wie die drei Blendwerke, welche sie in der Unterwelt verlocken wollen, auch sonst an die in alle Mysterien gehörigen Prüfungen erinnern); andrerseits konnte bei dem nach Form und Inhalt abenteuerlich verschlungenen Märchen schon der Name Psyche, welcher den entpuppten Schmetterling und somit die von den Banden des Leibes erlöste, frei sich emporschwingende Seele bezeichnete (Aristot. Hist. Anim. V, c. 19. Plut. Symp. II, 3, 636), in Verbindung mit Amor, dem Gott der Liebe, leicht zu der Annahme führen, dasz hinter dem Bilderschmucke des Märchens eine tiefsinnige Allegorie verborgen sei. Ist es doch überhaupt, wie irgendwo Schlegel sagt, 'eine misliche Sache, ein Märchen Erwachsenen vorzutragen. Diese haben meist schon zu viel im Kopfe, um sich einem ganz unbefangenen Spiele der Phantasie hinzugeben. Sie können sich nicht vorstellen, dasz es mit dem bloszen einfältigen Märchen gethan sei; sie allegorisieren, sie deuten es, weil sie meinen, es müsse durchaus noch etwas dahinter stecken.'

So wurde denn auch hier viel allegorisiert und gedeutet. Die drei Töchter z. B. sind nach Creuzer: das Fleisch, der freie Wille und der Geist; nach Carus: die Bewustlosigkeit, das Weltbewustsein und das Selbstbewustsein. Nach Andern werden darunter sogar die drei Naturreiche verstanden. Thorlacius (Opusc. Acad. I 339) findet in der Geschichte ein Bild von den Gefahren der ehelichen Treue, Hirt (Abh. der Berl. Akad. v. 1816) und nach ihm Bauer (Symbolik II 2, 234) versteht unter Psyche die menschliche Seele, die in einem Kerker gebannt, von zwei Eroten (dem οὐράνιος und dem πάνδημος — Plat. Symp. VIII 4 ed. F. A. Wolf) umgeben ist; A. G. Lange (verm. Schr. u. Red. 1832 S. 142) sieht 'in Eros den Genius, den man als den Weltschöpfer betrachtete, dem die Natur unterthan ist, der die Geister und die Herzen bindet; in Psyche die menschliche Seele, wie sie durch eigene Schuld, durch verderbliche Leidenschaft, Sinnlichkeit und Selbstsucht von jenem Verbande der Geisterwelt losgerissen, mit sich selbst entzweit, doch von Sehnsucht nach jenem höchsten Schönen, das nur in Gott ist, und rin-

gend um jeden Preis nach dem höchsten Gute des innern unvergänglichen Friedens duldet, arbeitet, zagt, hofft, verzweifelt und durch alles dieses bewährt und geläutert eingeht in den Wohnsitz der ewigen Götter, zu himmlischer Verklärung.' Aehnlich hat schon Herder die Mythe aufgefaszt; er findet in der Geschichte der Psyche 'den vielseitigsten, zartesten Roman, der je gedacht ward, über den schwerlich etwas Höheres auszudenken sein möchte.' Herm. Paldamus dagegen (Röm. Erotik S. 94 u. 95) vermag wegen der unwürdigen Situation, in der die Geschichte erzählt wird, wegen des unedeln Charakters der Psyche usw. 'in dieser Fabel nichts als ein buntes Märchen zu sehen, in welchem eine sarkastische Tendenz (die Persiflage der weiblichen Neugier) unverkennbar ist' und macht darauf aufmerksam, dasz der Name Psyche eben so sehr an das zu Appulejus Zeiten besonders gebräuchliche 'lascive' Ζωὴ καὶ Ψυχή (Juv. Sat. 6, 195) erinnere.

Welcher Ansicht nun immer man sich zuwenden mag, ob man darin eine Geschichte der verirrten, ringenden und endlich wieder zu ihrem Urquell zurückkehrenden Seele erblickt oder blosz ein buntes Märchen ohne tiefern Sinn und weitern Zweck — soviel musz wol Jeder zugeben, dasz die Geschichte einen ganz eigentümlichen, unwiderstehlich fesselnden Reiz hat, und so ist sie denn von jeher ein Gegenstand des lebhaftesten Interesses gewesen und von Dichtern, Malern und Bildhauern wiederholt zur künstlerischen Darstellung gebracht worden.

Leider kenne ich von den verschiedenen Bearbeitungen, welche J. Ch. Elster in seiner (lateinischen und deutschen) Umdichtung der 'Fabel' anführt, nur zwei: die von Wieland und von Ernst Schulze. Der übrigen konnte ich aller Nachforschungen ungeachtet nicht habhaft werden. Bekanntlich liesz Wieland die mit groszer Begeisterung begonnene Arbeit später liegen, so dasz sie Fragment geblieben ist. Wenn aber der Spruch ex ungue leonem seine Richtigkeit hat, so würde unter seiner Feder aus dem Märchen — schwerlich zu Gunsten desselben — etwas ganz Anderes als die Erzählung des Appulejus geworden sein. Zwar kennt E. Schulze — damals ein Jüngling von 18 Jahren — nichts Höheres, als die Eleganz des gefeierten Wieland ('Du Meister in der Kunst zu malen, Du, dessen Blicken sich die Grazien enthüllt, O Wieland male jetzt des Liebesgottes Bild!' usw.), unstreitig aber hat er sein Vorbild, von welchem er 'nur einen Ton der süszen Harmonie' sich verliehen sehen möchte, an Zartheit und Anmut bei weitem übertroffen. Ist seine Bearbeitung auch nicht überall frei von dem nachteiligen Einflusse des damaligen, eben durch Wieland verbreiteten Geschmackes (z. B. 'Man kannte damals noch der Treue süsze Pflicht, In keinem Wörterbuch stand schon das Wort Kokette; Und wenn man's drin geseh'n, ich wette, Es wäre Närrin übersetzt' usw.), so ist sie doch wieder so reich an lieblichen Schilderungen und empfiehlt sich durch einen so melodischen Zauber der Sprache, dasz ich es mir nicht versagen kann, wenigstens eine Stelle der reizenden, wenig mehr gelesenen Dichtung hier mitzuteilen:

Betäubt vom wonnigen Genusz
Sank in des Siegers Arm die Schöne.
Ein süszes Schmachten folgt. Nur leise Liebestöne
Und mancher sanftgeraubte Kusz
Verkünden ihre Lust. Wie eine reine Quelle
Vom Felsenhang sich schäumend niedergieszt,
Doch plötzlich wieder sanft durch ihre Ufer flieszt
Und nur zuweilen noch aufhüpfend mit der Welle
Des Randes Blumen netzt, so schmolz der Wonne Glüh'n
In süsze Ruh'. O welche Seligkeiten
Empfand Psycharion! Ein neues Leben schien
Sich reizend vor ihr auszubreiten,
Ein schön'res Leben, wo ein ew'ges Frühlingsgrün
Der Seele lacht, wo in dem Strom der Zeiten
Die Jahre wol, doch nie die Freuden flieh'n,
Wo nie der heit're Aether trübe
Und nie die Flur verödet ist,
Wo man so schnell das Leid, doch nie die Lust vergiszt,
Das Leben der beglückten Liebe.

Was die Bearbeitung von Elster betrifft, die 'nach Art der bekannten Mythe vom Raube der Kora' episch gehalten ist, so hat der Verfasser sich 'die Freiheit genommen, einige Scenen eigner Erfindung einzulegen und einige passende Mythen von neuem einzuführen.' So wird im zweiten Buch die Geschichte von Diana und Endymion eingeflochten, im dritten wird an die Stelle des Thurmes, der bei Appulejus Psyche belehrt, wie sie den Gefahren der Unterwelt entgehen könne, Mercur gesetzt; in das fünfte wird die Mythe von Poros und Penia (Plat. Symp. XXIII 5 ed. Fr. A. Wolf) verwebt u. s. f. Die Form der lateinischen Bearbeitung ist gefällig, die Hexameter flieszend, so dasz man sie auch wegen dieser Vorzüge mit Vergnügen liest. Weniger gelungen ist die deutsche Uebersetzung, welche sich häufig nicht zu der Höhe eines ursprünglich deutschen Gedichts erheben will. Es liegt eben auch in dem Märchen des Appulejus ein, wenn ich so sagen darf, romantisches Element, das dem classischen Hexameter nicht ganz günstig erscheint, wiewol eine Probe von der Umdichtung eines Ungenannten in Wolf's poetischem Hausschatz (1844 S. 676) für die gegenteilige Ansicht spricht. Beispielshalber lasse ich die schönen Schluszverse folgen:

Zephyr, der freundliche Gott, er war es, von Eros gesendet.
Leis umfaszt er das Weib und sanft am Felsen hinunter
Gleitend trug er ins Thal in weichen Armen die Holde.
Schmeichelnd küszt er die Wang' ihr; dann läszt auf blumigen Rasen,
Unten im dämmernden Schatten des Thals, er nieder das Mädchen:
Alles, wie ihm geheiszen, vollbracht' er, dann schwebt er von dannen.
Aber die Jungfrau ruht am Fusz der schirmenden Eiche.
Und mit labendem Weh'n entgleitet Schlummer den Schatten,
Schlieszet leis ihr Aug' und löst ihr die lieblichen Glieder.

Wie denn auch sei — als ich vor mehreren Jahren zum ersten Male das phantasiereiche, farbenprächtige Märchen näher kennen lernte, fühlte ich mich von dem zauberischen Dufte dieser Wunderblume in dem Grade entzückt, dasz ich nicht umhin konnte, den Versuch zu machen, sie auf deutschen Boden zu verpflanzen. Es schienen mir dabei die seltsam wechselnden Scenen und Bilder auch eines gewissen Wechsels der Einkleidung zu bedürfen, und so webte sich mir, wie die Blumen zu einem bunten Teppich, gleichsam von selbst Lied an Lied, bald in diesem, bald in jenem Ton und Rhythmus — ähnlich wie in Fouqué's poetischer Erzählung 'Die Eroberung von Norwegen' oder in Tegnér's Frithiofssage. Erst später lernte ich die oben genannten Umdichtungen kennen, und somit hat meine Bearbeitung wenigstens das Verdienst ganz selbständig zu sein. Bezüglich des Inhaltes habe ich wenig geändert, hie und da höchstens etwas erweitert oder verkürzt, wie es eben die Form eines lyrischen Epos zu fordern schien, meine Nachdichtung sollte ein treues Abbild der Erzählung des Appulejus sein, auf die Gefahr hin auch seine Fehler zu teilen. Was den Versbau, namentlich den Reim, anlangt, so werden Kritiker Manches darin finden, was sie nach den heutzutage wol allzu hoch gespannten Anforderungen verurteilen müssen. Doch hatte mein bescheidenes opusculum das Glück, trotz dieser Mängel, von zwei deutschen Dichtern, Joseph von Eichendorff und Justinus Kerner sehr anerkennend beurteilt zu werden, und vielleicht mag auch die kecke Freiheit der Märchenform gewisse Licenzen des Stiles entschuldigen. Uebrigens habe ich mir seitdem selbst in der Handhabung des Reimes engere Kreise gezogen, ohne mich so zu beschränken, wie es viele unserer jetzigen Kritiker wollen, denen auch Uhland's Autorität in dieser Hinsicht nicht mehr genügt. Sed jam ultra clepsydram, quod dicitur. En, ipsa carminis quaedam specimina! Tu vero, candide lector, fave hisce versiculis qualibuscunque!

I.
Die Königstochter.

Es war in einem Land ein König —
Mit Allen leichtlich streiten möcht' er
An Glanz, doch gegen seine Töchter
Galt all sein Schatz ihm klein und wenig.

Und zweie von den Töchtern schienen,
Ob schön, doch ird'schem Lob erreichbar;
Die jüngste strahlt' ein unvergleichbar,
Göttlich Gebild an Wuchs und Mienen.

Es war, als ob in ihr Cythere,
Die sanft vom Wellenthau umflossen
Dem blauen Meeresschoosz enspropssen,
Mit Menschen sichtbarlich verkehre.

Und freudig scholl's von Mund zu Munde,
Wie jetzt beglückt die Erde trage
Das schönste Wunder aller Tage —
Und weit und weiter drang die Kunde.

Und statt zu Cypria zu beten
Wollt' Alles nun die Jungfrau ehren;
Mit Opfergaben, Kränzen, Chören
Sah man das Volk vor sie nur treten.

In Paphos, in Cythera stunden,
In Gnidos leer der Göttin Tempel —
Der Schönheit glorreichstes Exempel
Allein in Psyche schien gefunden.

V.

Die Vermählung.

Auf blühender Au
Benetzt vom Thau
Die Holde lag in Schlummer,
Und da sie erwacht
Vom Traume sacht,
Getröstet war ihr Kummer.

So sonnig die Luft!
So wonnig der Duft!
Im Haine luftig rauschet
Und blinket hell
Ein silberner Quell —
Sie steht und schaut und lauschet.

Sieh! dort erhebt
Ein Schlosz sich und strebt
Hinauf, wo die Lüfte blauen;
Nicht Menschenfleisz,
Nur Göttergeheisz
Vermochten solch Schlosz zu bauen.

Von Edelgestein
Und Elfenbein
Der Kuppel Wölbung blitzet:
In güldenem Glanz
Der Säulen Kranz
Den Bau umschlinget und stützet.

Gethier und Wild
Im buntesten Bild

Die Wände zieret, die reinen;
Das Estrich strahlt
Vielfältig bemalt
Von flimmernden, schimmernden Steinen.

Von Golde der Saal,
Die Kammern zumal,
Die Hallen, die Pforten von Golde,
Sie leuchten als ob
Die Sonne darob
Ihres Lichtes sich schämen sollte.

Und rechts und links
Wie blinket rings,
Wie blendet der Schätze Gefunkel!
Rubin hier lacht,
Dort glitzern Smaragd,
Demant, Hyacinth und Karfunkel!

Und Psyche zagt
Und staunet und wagt
Doch endlich hinein sich, dreister,
Und um sie flirrt's
Und flimmert's und wirrt's
Wie webende, schwebende Geister.

Es grüszt so traut
Mit süszem Laut —
Unsichtbare Stimmen flüstern —
Und wie es lockt,
Der Odem ihr stockt
Und stürmet, so bange, so lüstern.

Es grüszt so traut:
'Du süsze Braut,
Und willst du nicht ruh'n auf dem Pfühle?
Es ladet so fein
Zum Schlummern ein
Des Abends labende Kühle.

Wie'n duftiger Traum
Weht's durch den Raum
Mit süszen, schmeichelnden Hauchen —.
Die Welle schwillt
So zärtlich, so mild —
Willst drein die Glieder nicht tauchen?

Und siehst du, wie hier
In festlicher Zier

Die Tafel Früchte besetzen?
Es perlet so rein
Im Glase der Wein —
Und willst du nicht dran dich erletzen?'

Und süsz verwirrt
Die Bezauberte irrt
Und weisz nicht was sie erküre,
Ob dem schwellenden Pfühl,
Ob der Welle so kühl,
Ob den Früchten der Vorzug gebühre.

Und weil sie noch wählt
Und sinnt und sich quält,
Da sind ihr die Sinne zerronnen:
Es schlieszet zur Ruh'
Das Auge sich zu
Von Schlummers Fäden umsponnen

Sie träumet und ruht;
Es schäumet die Fluth,
Und heftiger tönt ihr Geräusche
Und wecket sie bald —
Und die Wog' umwallt
Liebkosend die Brust ihr, die keusche.

Den süszen Leib
Das herrliche Weib
In den kühligen Fluthen badet,
Dann setzt sie sich frisch
Und frei an den Tisch,
Der mit würzigem Dufte sie ladet.

Und isset und trinkt —
Und horch! es erklingt
In Tönen, bald leisen, bald kecken,
Zur Flöte Gesang
Und Zitherklang —
Wo mag sich der Sänger verstecken?

Wohin sie auch schickt
Das Aug', sie erblickt
Nicht, dem sich die Töne entschwingen;
Aus Luft gewebt,
Der Luft entschwebt
Erhebt sich das Klingen und Singen.

Das Spiel verstummt; —
In Nacht vermummt

Die Hallen liegen, die langen;
Lautlos die Nacht:
Die Jungfrau wacht
Und zittert in bangem Verlangen.

Horch! lind und leis
Ein Ton! Und heisz
Und kalt durchrinnt's ihr die Glieder.
'Willst ruh'n bei mir,
Süsz Liebchen, hier?
Dich lieb' ich — und liebst du mich wieder?'

Und wollüstig traut
Liebflüsternder Laut
Und Küssen und Kosen und Kosten —
Und wie er kam,
Der Bräutigam
Enteilt — und es dämmert im Osten.

XII.

Das entschleierte Geheimnis.

Einsam trauert Psyche und alleine,
Doch im Busen Furiengewühl;
Ob ihr auch mit schaurig hellem Scheine
Winkt das festgesteckte blut'ge Ziel:
    Wie die Welle wankt
    Dennoch sie und schwankt
In der streitenden Gefühle Spiel.

Was sie keck jetzt eilt, verschiebt im nächsten
Augenblicke wieder scheue Wahl —
Wie sie wagt! erzittert! wie zum höchsten
Gipfel wachsend steigt des Herzens Qual!
    In demselben Leib
    Haszt das arme Weib
Ach! das Unthier und — liebt den Gemahl.

Doch wie mählig nun der Abend sinket
Hat sie in dem heiszen Kampf gesiegt:
Und die Lampe strahlt, das Messer blinket —
Und die Nacht ist da: in Schlaf gewiegt,
    Dem noch süszen Spiel
    In die Arm' er fiel,
Schon der Gatte, tiefer athmend, liegt.

Sachte richtet bald sich auf die Wache,
Zitternd sie den Odemzügen lauscht —
Und dann rasch empor! Die sonst so Schwache
Scheinet jetzt von wilder Kraft berauscht;
　　Sie ergreift den Stahl
　　Und das Licht zumal —
All ihr Wesen ist wie umgetauscht.

Zu der That sie schreitet ohne Säumnis —
Aber wie beim ersten Strahl des Lichts
Aufgehellt erscheinet das Geheimnis,
Sieht sie — ach! sie sieht, und siehet nichts —
　　Kaum dem Aug' sie traut,
　　Wie sie ruhend schaut
Amor'n glanzumstrahlten Angesichts.

Todtenblasz sinkt auf die Kniee die Arme,
Gegen ihre Brust den Stahl gekehrt —
Doch ob es der Schönheit sich erbarme,
Gleitet aus der Hand das fromme Schwert.
　　Also schreckenmüd
　　Sie vor'm Bette kniet,
All ihr Sinn zerschlagen und verstört.

Aber wie sie dann die göttlichschönen,
Himmlischhellen Züge öfter schaut,
Fühlet in der Brust ein weiches Tönen,
Milden Frieden fühlt die Götterbraut.
　　Wie die Wang' ihm blüht
　　Purpurüberglüht!
Wie das Haupt ihm von Ambrosia thaut!

Wie der Locken lieblich Wogen schweifet
Um des liljenweiszen Nackens Saum!
Wie sich, sanft von Perlenthau bereifet,
Um die Schultern schmiegt der Schwingen Flaum!
　　Wie der Athem mild
　　Seinem Mund entquillt!
Wie er lächelt, als in losem Traum!

Also liegt er linde hingegossen,
Ros'ge Gluth den zarten Leib durchhaucht,
Wie der schönsten Göttin er entsprossen,
Ist in Schönheit ganz er selbst getaucht —
　　Und am Bett umher
　　Blinkt des Gottes Wehr,
Erst zu süszen Wunden noch gebraucht.

Aufgelöst in seliges Beschauen
Staunet sie — und so in trunknem Spiel
Greift sie nach den Pfeilen, ohne Grauen,
Deren güldner Schein dem Aug' gefiel.
Doch der Pfeil, gespitzt,
Leicht den Finger ritzt,
Dasz ein rother Tropfen niederfiel.

Vollends nun zum Liebesgott in Liebe
Ist ihr wonnetaumelnd Herz entbrannt,
Und mit lechzend wollustheiszem Triebe
Küsset Mund sie ihm und Stirn und Hand;
Dasz er nicht erwacht,
Hat sie kaum noch Acht,
Ganz durchlodert von der Flammen Brand.

Aber ach in ihres Herzens Wallen
Wanket sie und — ob von Neid verführet?
Ob der Lampe selbst der Gott gefallen,
Dasz sie ihn zu küssen Sehnsucht spürt? —
Ach sie zittert, bebt —
Und ein Tropfen schwebt
Und des Schläfers rechte Schulter rührt.

Arge Lampe, keckste aller kecken!
Dasz dich treffe ew'ge Dunkelheit!
Must noch deines Herren Leib beflecken,
Da du sein Geheimnis schon entweiht?
Du, die Menschenhand
Bildend nur erfand,
Bringst dem Gotte, ach, solch Herzeleid! —

Aus dem Schlaf geschreckt vom Lager hebet
Der Gebrannte sich in raschem Sprung —
Sieht den Treubruch trauernd und entschwebet
Schweigend himmelan in leichtem Schwung.
Aber mit ihm fliegt
Psyche, angeschmiegt
In verzweifelter Umklammerung.

Doch nicht lang kann sie sich schwebend halten
Und sie sinkt zur Erde müd und matt —
Und ist Amor ihr auch ungehalten,
Dennoch ward er ihrer noch nicht satt:
Schnell vom hohen Raum
Zum Cypressenbaum
Fliegt er, wo ihn decket Blüth' nnd Blatt.

Und er klagt in schmerzenvollem Tone:
'Gute Psyche, ach du weist es nicht,
Wie ich, dir zu leih'n die Götterkrone,
Schwer verletzte meine Sohnespflicht.
Paphia, ergrimmt,
Hatte dir bestimmt
Zum Gemahl den allerschlecht'sten Wicht.

Aber ich, zur Rache ausersehen,
Ward statt Rächer — Bräutigam vielmehr.
Ach, jetzt büsz' ich leider mein Vergehen,
Büsze meine heisze Liebe schwer.
Der sonst Andre schosz,
Ach, ich selbst genosz
Meiner Pfeile Schmerzen nur zu sehr.

Ja, zur Gattin must' ich dich erkiesen,
Dasz ich dir ein Ungethüm erschien',
Dasz du mit dem scharfen Messer diesen
Nacken trennen wollt'st vom Haupte kühn!
Und ich warnte dich
So herzinniglich!
Doch gehorchte nicht dein blöder Sinn.

Aber jene falschen Ratherinnen,
Deren frevle Zunge dich bethört,
Meiner Rache soll'n sie nicht entrinnen!
Dir sei meine Nähe nur verwehrt!' —
Sprach's und sich entschwang —
Und die Hände rang
Psyche, noch den Blick nach ihm gekehrt.

Aber höher hub er sich und höher;
Bis sein holdes Bild ihr ganz entschwand,
Und im Herzen ward ihr weh und weher,
Und sie stürzt sich von des Ufers Rand —
Doch der Strom mit Lust
Nimmt sie an die Brust,
Trägt hinüber sie zum Blumenstrand.

Heinrich Stadelmann.

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

(Fortsetzung von S. 168.)

Die von den Abiturienten bearbeiteten Themata zum deutschen Aufsatz waren folgende:

1. Braunsberg. 1) Ob wol die Hoffnung für den Menschen auch eine Quelle von Uebeln sein könne? 2) Res adversae admonent religionis.

2. Culm. 1) Welche Bedeutung haben die Worte: 'Mit Gott für König und Vaterland?' 2) Welche Gedanken werden in mir rege bei dem Ausruf: 'Was wird die Zukunft bringen?'

3. Danzig. Inwiefern kann man die Dichter Lehrer der Menschheit nennen?

4. Deutsch-Crone. 'Was verlangt die Wissenschaft von ihrem Jünger?' Reflexionen eines Jünglings, der sich der Wissenschaft widmen will.

5. Elbing. 1) Welches sind die Ursachen der Todesfurcht? 2) Nicht der ist auf der Welt verwaist, | Dessen Vater und Mutter gestorben; | Sondern der für Herz und Geist | Keine Lieb' und kein Wissen erworben. Rückert.

6. Gumbinnen. Der Uebel gröstes ist die Schuld.

7. Hohenstein. 1) Alles Grosze in der Weltgeschichte ist von Einzelnen, nicht von der Masse, ausgegangen. 2) Um welche Zweige der Litteratur hat Lessing sich vornehmlich verdient gemacht?

8. Insterburg. 1) Non omnia apud priores meliora. 2) Quod adest memento componere aequus.

9. Königsberg. a) Altstädt. Gymn. 1) Welche Bedeutung hat für das Wol und die Würde des Menschen seine Arbeit? 2) Held und Dichter.

b) Friedrichs-Collegium. 1) In dir ein edler Sclave ist, dem du die Freiheit schuldig bist. 2) Die Werthschätzung des menschlichen Lebens: wodurch dieselbe bewirkt, erhöht, verringert werden könne.

c) Kneiphöfisches Stadt-Gymnasium. 1) Hoffnung und Mäszigung, euch verehr' ich auf einem Altare, | Jene nur wecket die Kraft, diese nur sichert den Sieg. (Nach Herder.) 2) Und ich weisz nicht, was es frommt, | Aus der Welt zu laufen. | Magst du, wenns zum Schlimmsten kommt, | Auch einmal dich raufen. Goethe.

10. Konitz. 'Mens sana in corpore sano', der beste aller irdischen Wünsche.

11. Lyck. 1) Warum sind so Viele mit ihrer Lage unzufrieden? 2) Ein edler Mensch kann einem engen Kreise | Nicht seine Bildung danken; Vaterland | Und Welt musz auf ihn wirken. Ruhm und Tadel | Musz er ertragen lernen. Sich und andern | Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn | Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein. | Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen; | Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte, | Fühlt was er ist und fühlt sich bald ein Mann.

12. Marienwerder. Königl. Gymn. 1) Wie erwirbt man sich Vertrauen? 2) Ein rechter Baum, der seine guten Früchte trägt, | Der wünscht nicht seine Blüte sich zurück, | Und wem ein männlich Herz in seinem Busen schlägt, | Seufzt nicht mit Wehmut nach der Kindheit Glück.

13. Rastenburg. 1) Woher kommt es, dasz sich die Menschen durch das Unglück Anderer so selten warnen lassen? 2) Der werde

nie von dir erlesen, | Der nie sein eigner Freund gewesen. | Wer blosz sein eigner Freund gewesen, | Der werde nicht von dir erlesen.

14. Thorn. 1) Welche Berechtigung hat neben der sittlichen und der wissenschaftlichen Ausbildung die körperliche und die gesellschaftliche? 2) Läszt sich in den homerischen Gedichten und dem Nibelungenliede die Verschiedenheit der Völker und Himmelsstriche, unter welchen diese Dichtungen entstanden, an bestimmten Kennzeichen nachweisen?

15. Tilsit. Dem Unglück ist die Hoffnung zugegeben, Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben, denn ewig wanket des Geschickes Wage.

Die von den Abiturienten bearbeiteten Themata zum lateinischen Aufsatz waren folgende:

1. Braunsberg. 1) Alcibiadem in rebus gerendis cupiditatibus magis quam patriae commodis inservisse. 2) Virgilianum illud: 'Tu ne cede malis, sed contra audentior ito' quibus maxime temporibus Romani re comprobaverint, historiae teste docetur.

2. Culm. 1) Rebus adversis fortium virorum animos non vinci sed augeri rebus Romanorum et Graecorum probetur. 2) Poetae virtutis praecones sunt.

3. Danzig. Aristides Atheniensis quibus rebus de patria sua et de universa Graecia bene meruerit, exponatur.

4. Deutsch-Crone. Quo jure illud dictum sit: Cedant arma togae, concedat laurea laudi.

5. Elbing. 1) Darius rex quas res ante bellum Persicum gesserit, exponatur. 2) M. Furium Camillum merito alterum Romulum esse appellatum.

6. Gumbinnen. Aristotelis illud: Οὐ παντὸς ἀνδρὸς φέρειν εὐτυχίαν illustretur exemplis ex rerum graecarum et romanarum historia delectis.

7. Hohenstein. 1) Quam mobilis sit aura popularis exemplis ex vetere memoria petitis demonstretur. 2) Saepe tueri bona quam parare difficilius fuisse ex populorum annalibus demonstretur.

8. Insterburg. 1) Solon et Lycurgus inter se comparantur. 2) Cicero et Demosthenes inter se comparantur.

9. Königsberg. a) Altstädt. Gymn. 1) Hippias Athenis, Roma Tarquinius expulsus. 2) De Agrippa et Maecenate.

b) Friedrichs-Collegium. 1) Quibus civium virtutibus magna facta sit respublica Romana? 2) De Horatio antiquae virtutis Romanae laudatore.

c) Kneiphöfisches Stadt-Gymnasium. 1) Num recte dixerit Solon, neminem ante mortem dici posse beatum. 2) Quo animo cives ingratae patriae injurias ferre deceat.

10. Konitz. In Sulla secuta est honestam causam non honesta victoria.

11. Lyck. 1) Cur Caesar in Gallia, terra magna et frequenti, vincenda nunquam visus est esse timore affectus, ad Rubiconem haesitans substitit? 2) Quibus rebus impediti Graeci in unam quandam civitatem coalescere non potuerunt?

12. Marienwerder. Königl. Gymn. 1) Mithridates felicitate Sullae, virtute Luculli, magnitudine Pompeji debilitatus et fractus est. 2) De admirabili senatus populique Romani in rebus adversis fortitudine et constantia.

13. Rastenburg. 1) Quibus maxime rebus factum sit, ut loci natura et moribus disjuncti Graeci continerentur. 2) De Thrasybulo libertatis Athenarum vindice.

14. Thorn. 1) Quam vim locorum natura in res Graecorum publicas exercuerit, exponatur. 2) Quomodo factum est, ut Atheniensium

expeditio Siciliensis et ipsa irrita esset et longe majoris calamitatis causa fieret?

15. Tilsit. Bis ex eodem municipio salutem urbi imperioque Romano esse missam.

Provinz Westphalen 1862.

1. Arnsberg]. Zum Ersatz für den als Oberlehrer an das Gymnasium zu Rheine berufenen Gymnasiallehrers Dr. Temme trat als provisorischer Lehrer der Candidat Schillings in das Collegium ein, der bisher am Gymnasium zu Culm mit der Erteilung mathematischen, physikalischen und französischen Unterrichts betraut gewesen war. Der Candidat Wittler, der sein gesetzliches Probejahr beendet hatte, erteilte Aushülfe. Der bisherige wissenschaftliche Hülfslehrer Dr. Brieden wurde als fünfter ordentlicher Lehrer definitiv angestellt. Lehrercollegium: Director Dr. Hoegg, die Oberlehrer Pieler, Kautz, Laymann, die Gymnasiallehrer Noeggerath, Dr. Schürmann, Hake (zugleich Religionslehrer), Schillings (provis.), Dr. Brieden, techn. Lehrer Hartung, Candidat Wittler, evang. Religionslehrer Pfarrer Bartelsmann. Schülerzahl: 226 (I 33, II 58, III 51, IV 33, V 21, VI 30). Abiturienten: 18. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Directors Dr. Hoegg: *De aliquot Horatii carminibus commentatio.* 20 S. 4. Non tam id egi, ut nova proferrem, quam ut, quae recte a viris doctis disputata viderentur, probarem, interpretationes contra minus idoneas conjecturasque infirmas refutarem. Die behandelten Stellen sind: I 1; 2, 35—40; 7.

2. Bielefeld]. Gymnasium und Realschule. In dem Lehrercollegium traten im Laufe des Schuljahrs folgende Aenderungen ein. Als Lehrer trat ein Cramer; mit Neujahr trat Oberlehrer Bertelsmann in Ruhestand; zu Ostern trat ein Candidat Meier, definitiv angestellt wurde Lehrer Reibstein. Lehrercollegium: Director Dr. Schmidt, Prof. Hinzpeter, Prof. Jüngst, Oberl. Collmann, G.-L. Rüter, Wortmann, Dr. Lüttgert, Dr. Rosendahl, Cramer, Reibstein, Schröter, katholischer Religionslehrer Pfarrer Plantholt, Candidat Meier. Schülerzahl des Gymnasiums: 159 (I 6, II 14, III 40, IV 20, V 52, VI 37), der Realschule: 68 (I 1, II 11, III 32, IV 24). Abiturienten: 11 (vom Gymnasium) und 3 (von der Realschule). Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Dr. Lüttgert: *Mythologie, Glauben, Cultus der Griechen und Römer*, vom Standpunkte des Christentums aus betrachtet. 26 S. 4. Der vorliegende Aufsatz, ursprünglich ein Vortrag zum Besten des Gustav-Adolph-Vereins gehalten, hat den Zweck, solche Leser zu belehren, die mit den Resultaten der mythologisch-antiquarischen Forschung unbekannt sind. Es ist dem Verfasser darum zu thun, in der Religion der Alten, die in die drei Begriffe der Mythologie, des Glaubens und des Cultus zerlegt ist, die ursprüngliche Offenbarung, also die Aehnlichkeit zwischen der christlichen Religion und ihrem heidnischen Gegenbilde nachzuweisen, also dem Gottesbewustsein in den heiligen Sagen der Alten, ihren Gottesdiensten usw. nachzugehen.

3. Brilon]. Gleich nach dem Beginn des Schuljahrs trat der Candidat des höhern Schulamts Berthold als prov. Lehrer in das Collegium ein, wodurch die Lücke wieder ausgefüllt wurde, welche durch den Austritt des jetzigen Oberlehrers Peitz zu Büren entstanden war. Der Gymnasiallehrer Weber erhielt die nachgesuchte Quiescierung; für dessen Stelle ist der geistliche Schulamtscandidat Mette gewonnen. Lehrercollegium: Director Dr. Schmidt, die Oberlehrer Becker, Dr. Rudolphi, Dr. Kirchhoff, die Gymnasiallehrer Leinemann, Franke, Dr. Kemper, Berthold, Harnischmacher, Mette. Schülerzahl: 273 (I 67, II 84, III 56, IV 26, V 23, VI 17). Abiturien-

ten: 21. — Den Schulnachrichten gehen voraus: Bemerkungen des Oberlehrers Becker *über die providentielle Bedeutung der Stadt Alexandria.* 16 S. 4. Die Aufgabe, welche sich der Verfasser gestellt hat, besteht in der Beantwortung der Frage: Welche Dienste sollte das von Alexander in Aegypten erbaute Alexandrien späterhin dem Christentum leisten nach den Rathschlüssen der göttlichen Vorsehung. Um diese Frage beantworten zu können, macht er zuvor klar, was Alexandria war während der drei ersten Jahrhunderte seiner Gründung bis zu der Zeit, wo der Evangelist Markus von Rom her kam und zuerst in Alexandria den Samen des Christentums ausstreute. Dieses wird nach den drei Seiten hin im Einzelnen betrachtet: Alexandria war 1) die gröste Handelsstadt der damaligen Welt; 2) Sitz der Wissenschaften und Sammelplatz aller Gelehrsamkeit; 3) Sitz eines philologischen und religiösen Synkretismus, der in der Geschichte ohne Beispiel sein dürfte.

4. Burgsteinfurt]. Das Lehrercollegium des Gymnasiums Arnoldinum besteht aus folgenden Mitgliedern: Director Rohdewald, die Oberlehrer Heuermann, Kysaeus, Schütz, Klostermann, die Gymnasiallehrer Orth, Dr. Kleine, Viefhaus, Dr. Banning, die Hülfslehrer Dr. Eschmann, Lefholz, Candidat Natorp. Schülerzahl (den Classen I—IV gehen 4 Realclassen parallel): 107. Abiturienten des Gymnasiums: 4, der Realschule: 3. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Oberlehrers Schütz: Ueber Ségurs histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812. 1 Tl. 34 S. 4. Der Verfasser erzählt zuerst das Leben und die litterarische Wirksamkeit Ségurs, führt dann die bedeutenderen Werke über den russischen Feldzug auf, die vor Ségur erschienen, berichtet über die Kritiken, die Ségur erfuhr, am ausführlichsten und feindlichsten von Gourgand, vergleicht dieselben mit dem Werke Ségurs, charakterisiert dasselbe nach seiner formellen und materiellen Bedeutung und wendet sich im 2. Abschnitt zur Prüfung des historischen Gehalts. Die Fortsetzung soll in einem späteren Programm erscheinen.

5. Coesfeld]. Mit dem Beginne des Schuljahrs übernahm Dr. Wennemer, bisher Lehrer an dem Collegium Augustinianum zu Gaesdonk, die durch den Tod des Oberlehrers Dr. Teipel erledigte dritte Oberlehrerstelle, die demselben einstweilen provisorisch auf ein Jahr übertragen war. Der Schulamtscandidat Bockhorst beendigte sein Probejahr. Die interimistische Fortführung des durch den Tod des Zeichnenlehrers Marschall unterbrochenen Unterrichts übernahm der Gymnasialgesanglehrer Koch. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Schlüter, die Oberlehrer Prof. Rump, Hüppe, Dr. Wennemer (prov. geistl. Oberlehrer); die ordentlichen Gymnasiallehrer Oberlehrer Buerbaum, Bachoven von Echt, Esch, Dr. Huperz, Dr. Scherer, wiss. Hülfslehrer Dr. Lenfers, evangel. Religionslehrer Hofprediger Dr. Boelitz, Gesanglehrer Koch, Schulamtscandidat Terbrüggen. Schülerzahl: 129 (I^a 16, I^b 15, II^a 21, II^b 14, III^a 17, III^b 12, IV 16, V 8, VI 10). Abiturienten: 12. — Eine wissenschaftliche Abhandlung ist dem Jahresbericht nicht beigegeben.

6. Dortmund]. Gymnasium und Realschule I. Ordnung. Der Religionslehrer Pfarrer Kerlen gieng ab; an seine Stelle trat Pfarrer Köhler. An Stelle der Kapläne Schilgen und Manegold traten die Kapläne Schulte und Gödde. Gymnasiallehrer Jenner gieng an die höhere Bürgerschule zu Solingen. Quinta wurde in 2 Cötus geteilt, in Folge dessen zwei neue Lehrerstellen gegründet sind; so traten als Lehrer und Hülfslehrer ein Cand. Radebold von der höhern Bürgerschule zu Schwelm, Cand. Dr. Sachs und Cand. Schmidt. Sexta soll auch in zwei Cötus geteilt und eine neue Lehrerstelle gegründet werden. Der Bau des neuen Gymnasialgebäudes ist begonnen. Lehrercollegium: Director Dr. Hildebrand, die Oberlehrer Dr. Böh-

me, Voigt, Dr. Gröning, Dr. Junghaus, Varnhagen, Schramm, die ordentlichen Lehrer Dr. Natorp, Wex, Radebold, Dr. Sachs, Rokohl, Mosebach, die Hülfslehrer Bode, Schmidt, evangelische Religionslehrer Pf. Prühmer und Köhler, katholische Religionslehrer Probst Wiemann, Capläne Schulte und Gödde. Schülerzahl: 323 (I 23, II 14, III 29, IV 32, V 66, VI 65, Ir 5, IIr 18, IIIr 25, IVr 46). Abiturienten des Gymnasiums: 12, der Realschule: 1. — Die wissenschaftliche Abhandlung fehlt.

7. Guetersloh]. Gymnasium. Dr. Renner trat als Hülfslehrer ein. Lehrercollegium: Director Dr. Rumpel, die Oberlehrer Schöttler, Scholz I, Dietlein, die Gymnasiallehrer Dr. Petermann, Scholz II, Muncke, Dr. Vorreiter, Goecker, Hülfslehrer Pastor Braun, Röttig, Dr. Renner. Schülerzahl: 187 (I 43, II 46, III 32, IV 24, V 23, VI 19). Abiturienten: 5. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Director Dr. Rumpel: *Ueber Wesen und Bedeutung des Wunders.* 26 S. 4. (Ursprünglich ein Vortrag in der Versammlung des Gustav-Adolph-Vereins zu Bielefeld gehalten.) Wunder, definiert der Verfasser, sind besondere Thaten und Werke Gottes als besondere und auszerordentliche Offenbarungen des lebendigen allmächtigen Gottes, um den Glauben im Menschen zu erwecken und zu stärken, um überhaupt das Reich Gottes auf Erden zu gründen, zu erhalten, zu fördern und auszubreiten. Der persönliche Glaube ist schon ein Wunder, eine auszerordentliche Offenbarung Gottes im Menschen. Davon sind die Wunder der heiligen Schrift dem Wesen nach nicht verschieden. Die Wunder sind normal, sie geschehen überall, wo lebendiger Glaube vorhanden ist. Die Ueberwindung der Feinde des Christentums im Laufe der Geschichte ist ein deutliches Wunder. Dasz aber die Wunder nicht ungleich mehr gewirkt haben, das kommt daher, dasz man nachher ihr inneres Wesen ignoriert und die Thatsachen als aus der natürlichen Kraft des Menschen hervorgegangen ansieht; in das Geheimnis des Wunders werden nur die eingeweiht, welche das Geheimnis des Glaubens kennen. Die Leugnung der Wunder hängt zusammen mit der Leugnung des persönlichen Gottes. Ganz nichtig ist der Einwurf gegen die Wunder, dasz durch dieselben die von Gott gegebenen Naturgesetze umgestoszen würden; greift doch jeder Mensch stündlich in die Naturgesetze ein, ohne dasz sie gestört werden. Die Einwendungen gegen die Wunder gehen auch nicht vom Verstande aus, sondern vom Willen. Sie sind seiner Zeit auch vorgebracht gegen das Wunder der Franckeschen Stiftungen. Ein ähnliches groszes Wunder ist in unseren Tagen die Erneuerung des christlichen Glaubens, die dadurch hervorgerufenen Werke. Es ist aber verkehrt, in der Not auf Gottes Wunder rechnen und die Hülfe, die er auf ordentlichem Wege in unserer Kraft oder des Andern Beistand darbietet, verschmähen zu wollen; auch die natürliche Ordnung ist Gottes Werk.

8. Hamm]. Das Lehrercollegium, in welches der neue Lehrer Weiand eintrat, bilden folgende Mitglieder: Dir. Dr. Wendt, Prof. Rempel, Prof. Dr. Stern, Oberl. Dr. Schnelle, die Gymnasiallehrer Dr. Heräus, Oberl. Hopf, Dr. Reidt, Dr. Behrns, Brenken, Weiand, evang. Religionsl. Pf. Platzhoff, kath. Religionsl. Caplan Trippe. Schülerzahl: 174 (I 11, II 21, III 36, IV 24, V 30, VI 52). Abiturienten: 6. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des G. L. Dr. Reidt: *Themata zu mathematischen Arbeiten für Schüler.* 24 S. 4.

9. Herford]. An die Stelle des Gymnasiallehrers Nieländer, der nach Landsberg gieng, trat Arendt. Die Leitung der neu eröffneten Vorschule übernahm Norrmann von Berlin; Religionslehrer Pastor Kleine schied aus. Lehrercollegium: Dir. Dr. Wulfert, die Oberl.

Prof. Dr. Hölscher, Dr. Knoche, Dr. Märker, die Gymnasiallehrer Petri, Dr. Faber, Arendt, Haase, evang. Religionslehrer Dech. Heising, Norrmann. Schülerzahl: 129 (I 11, II 14, III 27, IV 24, V 25, VI 28). Abiturienten: 5. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Oberlehrer Dr. Knoche: *Untersuchungen über des Proklus Diadochus Commentar zu Euklid's Elementen.* 22 S. 4. Der Commentar des Proclus zum ersten Buch des Euklid ist seit der edit. princ., der Hervagiana von 1533, nicht wieder gedruckt; den Text bezeichnet der Verfasser als verdorben und lückenhaft. Eine lateinische Uebersetzung erschien 1560 von Fr. Barocius zu Padua, werthvoll durch die zugefügten Figuren; die Lücken der Hervagiana hat Barocius nicht ergänzt (bis auf eine), und seine Hss. sind daher ebenfalls mangelhaft gewesen oder er hat mit der Berufung auf dieselben die Leser getäuscht. Die Schreibart des Proclus ist oft von ermüdender Breite. Sein Werk ist hauptsächlich Compilation und für die Geschichte der Mathematik in dieser Hinsicht nicht unwichtig, er hat aber auch eigene Zusätze geliefert, die sich nachweisen lassen. Die Bedeutsamkeit der Schrift ist aber nicht in ihrem mathematischen, sondern in ihrem philosophisch-theologischen Teile zu suchen; die mathematischen Grundbegriffe sollten ihm nur für seine philosophischen Deductionen dienen, daher hat er die στοιχεῖα später nicht fortgesetzt.

10. Minden]. Gymnasium und Realschule. An die Stelle des verstorbenen Directors Wilms trat Dr. Gandtner vom Gymnasium zu Greifswald. Lehrercollegium: Director Dr. Gandtner, die Oberlehrer Zillmer, Dr. Dornheim, Dr. Güthling, Schütz, Haupt, die Gymnasiallehrer Quapp, Freytag, Dr. Grosser, Meyerheim, Kniebe, Candidat Klöne, kath. Religionslehrer Pastor Dieckmann. Schülerzahl: 268 (I 9, II 22, III 39, IV 19, V 61, VI 31, Ir 8, IIr 21, IIIr 37, IVr 31). Abiturienten: 2. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Die Elemente der analytischen Gemometrie, für den Schul-Unterricht bearbeitet.* Vom Director Dr. Gandtner. 44 S. 8.

11. Muenster]. Mit dem Anfange des Schuljahres verliesz die Anstalt Dr. Grosfeld, um als Director die Leitung des neu errichteten Gymnasiums zu Rheine zu übernehmen. In die durch dessen Ausscheiden erledigte ordentliche Lehrerstelle wurde der erste Oberlehrer am Gymnasium zu Kempen, Dr. Bohle, berufen. Mit dem Anfange des Schuljahres verlieszen ferner die Anstalt die bisherigen Candidaten Horstman, um zu Vreden, Berthold, um zu Brilon, Brockhues, um zu Essen als Hülfslehrer einzutreten. Candidat Dr. Offenbeck trat mit dem Anfange des Schuljahres als aushelfender Lehrer, die Candidaten Dr. Hechelmann und Gudermann zur Abhaltung des Probejahres bei der Anstalt ein. Die bisherigen Hülfslehrer Wormstall und Hülsenbeck wurden zu ordentlichen Lehrern ernannt. Den Hülfslehrer Dr. Kemper verlor die Anstalt durch den Tod. Die Oberlehrer Dr. Fuisting und Lauff sind zu Professoren ernannt worden. Lehrercollegium: Dir. Dr. Schultz, die Professoren Welter, Dr. Boner, Dr. Fuisting, Lauff, die Oberlehrer Dr. Middendorf, Hölscher, Dr. Schipper, Dr. Grüter, Hesker, Dr. Offenberg, die Gymnasiallehrer Dr. Salzmann, Löbker, Prof. Dr. Hosius, Dr. Tücking, Oberl. Dr. Bohle, Dr. Schnorbusch, Halbeisen, Wormstall, Hülsenbeck, Bisping (Gesang), Auling (Zeichnen), Pfarrer Lüttke (evang. Religionslehrer), Dr. Dyckhoff, Dr. Focke, Dr. Offenbeck, die Candidaten Stahlschmidt, Lucas, Krasz, Dr. Hechelmann, Gudermann. Schülerzahl: 677 (I^a 59, I^b 64, II^a 79, II^b 76, III^a 110, III^b 72, IV 61, V 81, VI 75, überall Abteilung 1 und 2). Abiturienten: 59. — Dem Jahresbericht ist vorausgeschickt eine Abhandlung von dem Oberlehrer Dr. Schipper: *Die Autonomie bei den alten Griechen.* 14 S. 4. Gegenstand der Betrachtung ist, den

Ursprung der Autonomie, ihre allgemeine Anerkennung und ihre einflussreiche Geltung bei den Hellenen nachzuweisen.

12. PADERBORN]. Dem ersten Oberlehrer Prof. Dr. Lessmann ist auf sein Nachsuchen die Versetzung in den Ruhestand bewilligt worden. Die Candidaten Schallau und Luke traten das gesetzliche Probejahr an. Die erledigte erste Oberlehrerstelle wurde durch Aufrücken der Oberlehrer und durch Beförderung des dritten ordentlichen Lehrers Dr. Otto zum 6. Oberlehrer wieder besetzt; die nachfolgenden ordentlichen Lehrer rückten in die nächsten Stellen auf und die 8. ordentliche Lehrerstelle wurde dem Hülfslehrer Hövelmann verliehen. Die zweite Hülfslehrerstelle wurde dem Candid. Dr. Hester verliehen. Den Oberlehrer Prof. Dr. Gundolf verlor die Anstalt durch den Tod. Lehrercollegium: Director Professor Dr. Ahlemeier, die Oberlehrer Schwubbe, Dr. Féaux, Bäumker, Dr. Wernecke, Dr. Otto, die ordentlichen Lehrer Oberlehrer Dieckhoff, Schuth, Dr. Giefers, Grimme, Dr. Volpert, Hörling, Hülsenbeck, Hövelmann, Böttner (evang. Rel.), die Hülfslehrer Dr. Tenckhoff, Dr. Hester, die Candidaten Löns, Dr. Grautegein, Gesangl. Spanke, Scheifers (Zeichnen u. Schreiben). Schülerzahl: 507 (I^a 63, I^b 50, II^{a1} 28, II^{a2} 27, II^{b1} 32, II^{b2} 29, III^{a1} 36, III^{a2} 34, III^b 58, IV 42, V 55, VI 53). Abiturienten: 60. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung vom Oberlehrer Dr. Féaux: *Ueber Dreiecks-Zeichnungen.* 20 S. 4.

13. RECKLINGHAUSEN]. Das Lehrercollegium, in welchem im verflossenen Schuljahre eine Veränderung nicht stattgefunden hat, bilden: Director Dr. Hölscher, die Oberlehrer Prof. Caspers, Hohoff, Puning, die ordentlichen Lehrer Undinck, Dr. Nelkens, Banck, Dr. Richter, Cand. Stelkens, Feldmann (Gesang), Busch (Zeichnen). Schülerzahl: 140 (I 42, II 31, III 26, IV 12, V 12, VI 17). Abiturienten: 22. — Eine wissenschaftliche Abhandlung ist nicht beigegeben.

14. SOEST]. Dr. Wetzel trat als Probelehrer ein, der evang. Religionsl. Pf. Daniel geht ab; für eine neue Lehrstelle ist Candidat Dr. Hoche aus Zeitz berufen. Lehrercollegium: Director Dr. Jordan, die Oberlehrer Professor Koppe, Dr. Duden, Vorwerck, die Gymnasiallehrer Schenck, Steinmann, Dr. Legerlotz, Gronemeyer, Cand. Dr. Wetzel, katholischer Religionsl. Caplan Hasse. Schülerzahl: 216 (I 21, II 29, III 40, IV 44, V 46, VI 36). Abiturienten: 10. — Den Schulnachrichten geht voraus die Abhandlung des Dr. Legerlotz: *Die sogenannte epische Dehnung und Verkürzung bei Homer.* 20 S. 4. Auch im Schulunterricht, sagt der Verfasser, dürfe nicht die irrige Vorstellung aufkommen, als sei der epische Dialekt eine durch Dichterwillkür aus dem Atticismus geschaffene Sprache; der Schüler müsse erkennen, dasz gerade für die älteste Zeit die Annahme einer besonders starken, wenn auch organischen Umgestaltung der Sprache am mindesten statthaft sei. Nicht ästhetische, noch metrische noch musikalische Rücksichten hätten die angebliche Dehnung und Verkürzung hervorgerufen; jene Wandlungen seien vielmehr nach bestimmten Gesetzen geschehen, die erst durch Vergleichung anderer Idiome erkannt sind. Dieselben will der Verfasser in einer spätern Abhandlung nachweisen.

15. WARENDORF]. Der Schulamts-Candidat Zumloh trat ein, um das vorgeschriebene Probejahr abzuhalten. Der Cand. prob. Kemper blieb nach Ablauf seines Probejahrs als Hülfslehrer an der Anstalt thätig. Lehrercollegium: Director Dr. Lucas, die Oberlehrer Dr. Combrinck, Bausse, die ordentl. Lehrer Dr. Hillen, Dr. Peltzer, Dr. Erdtmann, Theissing, Frese, die Hülfslehrer Dr. Goebbel, Kemper, Candidat Zumloh, Helmke (Zeichnen und Schreiben),

Pfeiffer (Gesang). Schülerzahl: 292 (I^a 60, I^b 47, II^a 25, II^b 50, III^a 29, III^b 23, IV 23, V 25, VI 10). Abiturienten: 44. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Aahandlung des wissensch. Hülfslehrers Dr. Goebbel: De Theocriti Idyll. I. II., Bionis Epitaphii Adonidis, Moschii Epitaphii Bionis, Virgilii Eclogae VIII ratione strophica. 30 S. 4.

Themata der Abiturientenarbeiten für den deutschen Aufsatz.

1. Arnsberg. 1) Nichts ist dem Geiste süszer als das Licht der Wahrheit. 2) Grosze Männer gehören allen Zeiten und Völkern.

2. Bielefeld. 1) Wodurch ist Schiller der Lieblingsdichter des deutschen Volkes geworden? 2) Hoffnung und Furcht in ihrem heilsamen Einflusz auf den Menschen.

3. Brilon. 'Dem Guten nur sind seine Güter wahrhaft gut; Ein Quell des Unheils werden sie dem Bösen.'

4. Burgsteinfurt. Vergleich des peloponnesischen und dreiszigjährigen Kriegs nach Ursachen, Verlauf und Folgen.

5. Coesfeld. 'Lust und Liebe sind die Fittige zu groszen Thaten.'

6. Dortmund. Augustus Verdienste um die Wolfahrt des Römerreichs.

7. Gütersloh. 1) Was ist von dem Ausspruch des Horaz zu halten: Quid sit futurum cras, fuge quaerere. 2) Warum ist kein deutscher Flusz so sehr gefeiert als der Rhein?

8. Hamm. Ueber die Ursachen und Veranlassungen der Kreuzzüge.

9. Herford. 1) Hannibal und Mithridates. 2) Des Lebens Mühe läszt uns allein des Lebens Güter schätzen.

10. Minden. Iphigenia im Widerstreit zweier Pflichten.

11. Münster. 1) Wozu fordert uns der Gedanke an die kurze Dauer unseres irdischen Daseins auf? 2) Begeisterung ist die Sonne, die das Leben befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären.

12. Paderborn. Die sittliche und politische Erniederung oder Erhebung und Höhe eines Volkes bedingt entsprechende Phasen seiner Litteratur. Aus der Natur der Sache und aus der Geschichte der Griechen, Römer und Deutschen nachzuweisen.

13. Recklinghausen. Gang der Handlung in Schiller's Drama 'Wallenstein'.

14. Soest. Welche Ursachen führten um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Umgestaltung der deutschen Poesie herbei?

15. Warendorf. 1) Würdigung der Licht- und Schattenseiten der Buchdruckerkunst. 2) Warum ist es gut, so wenig als möglich Bedürfnisse zu haben?

Themata der Abiturientenarbeiten für den lateinischen Aufsatz.

1. Arnsberg. 1) Est hoc commune vitium in magnis liberisque civitatibus, ut invidia gloriae comes sit. 2) Res publica Romana calamitatibus acceptis majores habuit animos, quam rebus secundis.

2. Bielefeld. 1) Illud Sallustii 'et bello et pace clarum fieri licet' exemplis ex historia Romana repetitis demonstretur. 2) Quibus rebus Hannibal victus esse videatur?

3. Brilon. Unius viri virtute saepe niti summam rei publicae salutem.

4. Burgsteinfurt. Quibus rebus Hannibal reportatis tot victoriis decedere Italia coactus sit.

5. Coesfeld. Quanto patriae amore Graeci et Romani fuerint, exemplis demonstretur.

6. Dortmund. Exponatur, cur Plato se dis gratias agere dixerit,

quod Graecus potius quam barbarus, quod Atheniensis, quod tempore Periclis natus sit.

7. Gütersloh. 1) Horatii illud 'nil sine magno vita labore dedit mortalibus' exemplis illustretur. 2) Luxuriant animi rebus plerumque secundis Nec facile est aequa commoda mente pati.

8. Hamm. De ratione belli, quam Pericles in administrando bello Peloponnesio secutus sit, disseratur.

9. Herford. 1) Quam vera sit T. Livii sententia, populum Romanum in rebus adversis admirabiliorem fuisse, quam in rebus secundis. 2) Probat historia, asperis rebus gentes magis corroborari, quam rebus secundis.

10. Minden. Ea fuit romana gens, quae victa quiescere nesciret.

11. Münster. 1) Quanta superbia et perfidia atque crudelitate Romani tertio bello Macedonico confecto in exteras nationes civitatesque sint grassati, aliquot exemplis ostendatur. 2) Illud Corn. Nepotis 'Magnae saepe res non ita magnis copiis sunt gestae' exemplis ex historia antiqua petitis ostendatur.

12. Paderborn. Alexander Magnus Asiam expugnat eamque graecis artibus aperit.

13. Recklinghausen. Fabiorum ad Cremeram clades cum Lacedaemoniorum in Thermopylis nece confertur.

14. Soest. Quibus temporibus quibusque rebus civitas Atheniensium maxime floruerit.

15. Warendorf. Qua via ac ratione Romani tot populos validissimos sub suam potestatem redigere redactosque retinere potuerint. 2) C. Julius Caesar cum Alexandro Magno comparatus.

Rheinprovinz 1862.

1. Aachen]. In dem Lehrercollegium hat keine weitere Veränderung stattgefunden, als dasz der Stiftsvicar Fuchs, nachdem er zum Pfarramte befördert, seine Stellung als zweiter Religionslehrer aufgegeben hat. Der Religionsunterricht in den beiden unteren Classen ist dem Caplan Bechem übertragen worden. Lehrercollegium: Director Dr. Schön, die Oberlehrer Dr. Klapper, Prof. Dr. Oebeke, Dr. Savelsberg, Dr. Renvers, Religionslehrer Spielmaus, die ordentlichen Lehrer Oberl. Dr. J. Müller, Ch. Müller, Bonn, Körfer, Syrée, Dr. Milz, Pfarrer Nänny (Hülfsl. für evang. Rel.), Vicar Bechem (kath. Rel.), Schreiblehrer Schmitz, Gesanglehrer Baur, Zeichnenlehrer Neidinger, Turnlehrer Rensing. Schülerzahl: 386 (I 60, II 99, III 59, IV 55, V 53, VI 60). Abiturienten: 31. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *Ueber den Unterricht im Deutschen auf den Preuszischen Gymnasien*, von Prof. Dr. Oebeke. 26 S. 4. Der Verfasser stellt sich zunächst die Frage, welche Erfolge bis jetzt kraft der neuen Einrichtung an den Preusz. Gymn. in jenem Fache erzielt worden seien; ob das Ergebnis den Berechnungen des Planes entsprochen und eine würdige Frucht so viel verwendete Zeit und Arbeit belohnt habe. Aber hier stosze man vielfach auf unerfreuliche Aeuszerungen über Unzulänglichkeit der Leistungen; man höre verstimmende Klagen von gewichtigsten Zeugen, von kundigen und glaubwürdigen Fachmännern; man lese die rügenden Erlasse der vorgesetzten Unterrichtsbehörden usw. Daher werde man sich der Pflicht nicht entschlagen können, genauer nachzuforschen, aus welchen Ursachen denn die hohen Erwartungen, welche sich an die Neu-Ordnung des deutschen Unterrichts knüpften, noch nicht so in Erfüllung gegangen sind; ob etwa von Anfang an das Ziel des Strebens unrichtig bestimmt worden, oder ob die Methode an Unzweckmäszigkeit und Verkehrtheit leide. Der Verf. faszt dann nach dem offen liegenden Befunde die Mängel

und Gebrechen des deutschen Unterrichts an den Gymnasien dahin zusammen, dasz man zuerst eine klare und bündige Erklärung über das Ziel, sodann eine gesunde, folgerichtige Methode vermisse, und bezeichnet dann selbst als das Ziel: 'grammatisch begründete Kenntnis des Neuhochdeutschen, Verständnis der Hauptgattungen der prosaischen und poetischen Kunstformen, nähere Bekanntschaft mit den bedeutendsten Schriftstellern und Werken der Nationallitteratur, insbesondere der classischen neueren, Einführung in die Kenntnis der historischen Entwickelung der deutschen Sprache durch Uebungen im Mittelhochdeutschen, Richtigkeit und Gefälligkeit in schriftlichen und mündlichen Darstellungen aus dem der gereiften Gymnasialbildung entsprechenden ethischen und wissenschaftlichen Ideenkreise.' Der Verfasser geht dann auf diese Einzelheiten genauer ein und erklärt sich zuerst für und über das Betreiben der deutschen Grammatik an den Gymnasien; behandelt dann die schon öfter erhobene Streitfrage, ob eine förmliche Stillehre für die Schüler zu gründlicher Belehrung teils bei den eigenen schriftlichen Versuchen, teils bei der Prüfung und Beurteilung fremder Darstellungen aufzunehmen sei, oder ob unter Umgehung einer zusamenhängenden Unterweisung über die dahin gehörigen Punkte aufklärende Bemerkungen über die Hauptstücke gelegentlich einfliessen zu lassen, genügen könne und angemessener sei. Dem Verf. erscheint eine Stillehre, die wolbedacht in der bescheidenen Begrenzung auf das leicht Faszliche und praktisch Brauchbare sich hält und an die Lectüre und Aufsätze zwanglos sich anschliesst, nicht nur zulässig, sondern geboten. Freilich dürfe dabei kein Anspruch auf eine logisch-psychologisch-metaphysisch-ästhetisch durchgeführte Systematisierung, wie z. B. 'in dem Organismus der Stil- oder Aufsatzlehre von K. F. Rinne' hervortreten, sondern die einfachen Regeln seien mitzuteilen, die aus den Meisterwerken durch Betrachtung und Zergliederung abgeleitet, jedermann leicht nachweisbar und durch die Jahrhunderte bestätigt seien. Der Verfasser geht dann zu dem Lehrstoff im Deutschen für die ersten Gymnasialclassen über und räumt hier der Litteraturgeschichte einen bevorzugten Platz ein. Indes sei hierbei gewis als ein Misgriff zu rügen, wenn diese Gegenstände in gelehrter Ausführlichkeit sich über sämtliche Perioden — die früheren wie die späteren — verbreitend vorgenommen würden. Für die nähere Betrachtung sei daher eine besonnene Auswahl bei Beschränkung auf das, was wahrhaft geistig bedeutsam und wirksam gewesen, durchgängig in allen Abschnitten zu treffen, damit Raum gewonnen werde für eine reichhaltigere Behandlung der Classiker des letzten Jahrhunderts nach den Abstufungen ihres Verdienstes. Und hier sei vor Allem am meisten darauf zu sehen, dasz die Schüler durch eigenes Studium der geeigneten Werke in den Geist und die wesentlichen lebensvollen Ideen unserer groszen Schriftsteller tiefer eindringen, um mit Klarheit und Begeisterung der Errungenschaften dieser Meister und Vorbilder in deutscher Art und Kunst sich bewust zu werden. — Hinsichtlich der Streitfrage, ob das Altdeutsche und Mittelhochdeutsche in den Kreis der Lehrgegenstände des Gymnasiums aufzunehmen sei, entscheidet sich der Verf. dahin, dasz die Einreihung des Mittelhochdeutschen durchaus zu befürworten sei. Das Verständnis und die Aneignung des Althochdeutschen würde viel Arbeit und Zeit kosten, während zudem die Ausbeute für die Jugendbildung wenigstens nur gering sein könne. Schon die drohende Ueberbürdung also verbiete das Altdeutsche zu den schon vorhandenen Lasten unsern Schülern aufzuzwingen. Die Erlernung des Mittelhochdeutschen dagegen sei, zumal binnen den hier zu steckenden Grenzen, leicht zu bewältigen und bringe einen sonst nirgendsher zu beschaffenden Gewinn. Es gebe für das grammatische Studium unserer Sprache

vielfach neuen, anregenden Stoff; es gewähre einen erweiterten Einblick in die ursprüngliche Bildsamkeit derselben in Wort und Wendung und erschliesze jetzt verschüttete Schächte des ehemaligen Ausdrucksreichtums; und was mehr werth sei als das, es führe uns ein in die Zauberwelt jener ureigenen, morgenfrischen deutschen Poesie, wovon in der Schule besonders die epische heranzuziehen sei, die wahrhaft wie ein Heilbad zur Läuterung und Kräftigung der krankhaften Verkünstelung dieser Zeiten uns erhalten scheine. — Weiter hin wird noch daran gemahnt, dasz auch die metrischen Studien im Deutschen auf unsern Gymnasien eine besondere Beachtung verdienen, und beklagt, dasz im Allgemeinen wenigstens denselben nicht die gebührende Sorgfalt gewidmet zu werden scheine. Der Gewinn werde schon sehr hoch anzuschlagen sein, wenn in den beiden unteren Classen der Sinn und das Verständnis der Knaben für Masz, Wollaut, Harmonie der Verse im Allgemeinen an den Gedichten, die erklärt und auswendig gelernt werden, geweckt und geübt werde; wenn darauf in den mittleren Classen die Einführung in die eigentliche deutsche Prosodie folge und dazu die gebräuchlichsten einfacheren und leichteren Versarten im trochäischen und iambischen Rhythmus vorgenommen würden; wenn in den Secunden sodann die Einprägung der daktylischen, anapästischen und choriambischen Verse nebst den kunstvolleren iambischen Strophen angeschlossen werde; wenn in den Primen endlich die Lehre über die sapphische und alkäische Strophe nach Bau und Wesen sicher gefaszt werde. Die praktischen Uebungen aber, welche den theoretischen Auseinandersetzungen zur Seite gehen, dürften keinen andern Zweck verfolgen, als eben nur eine gründliche Einsicht in die Gestaltung der Verse zu vermitteln und demgemäsz nur in der Wiederherstellung aufgelöster Musterverse bestehen, bei welcher jedoch durch Vertauschung oder Auslassung von Wörtern nach geeigneter Abstufung die Selbstthätigkeit der Schüler verschiedentlich in Anspruch zu nehmen sei, und allenfalls in Uebersetzungen und freien Nachbildungen von griechischen und römischen Originalen. Zu selbständigen Versuchen aber in metrischen Darstellungen dürften allein die wirklich mit Dichtertalent begabten veranlaszt werden. — Bei den schriftlichen und freien Arbeiten, auf welche mit allem Fug der gröste Nachdruck und Werth gelegt werde, scheinen dem Verf. noch einige fernere Masznahmen Bedürfnis zu sein, um die Ertragsamkeit derselben zu sichern und zu erhöhen. Es müsse nemlich dabei überhaupt auf das Strengste der stufenmäszige Fortschritt von dem Leichteren zum Schwereren beobachtet und in allen Classen müsten den Schülern passende Muster für die auferlegten Versuche vorgezeigt und erläutert werden. Sodann müsse von den mannigfaltigen Darstellungsformen die Beschränkung auf die einfachen Hauptformen für die Durchübung als Regel beobachtet werden. Also sei für die untere Stufe die schlichte Erzählung und Beschreibung anzusetzen, für die mittlere dieselben reicher und ausgebildeter nach Inhalt und Sprachform und dazu die Schilderung nebst Erklärung von leichten Sprichwörtern und Sprüchen, für die Secunda die Betrachtung, die einfache wie die vergleichende, und Charakterbilder, für die Prima die historische und didaktische Abhandlung und die Chrie. In der Wahl der Stoffe für die Bearbeitung, namentlich für den freien Aufsatz, lasse sich immer noch eine genauere Sichtung und bestimmtere Absteckung des nutzbaren Feldes vermissen. Dasz Vertrautheit mit dem Gegenstande der Aufgabe die stets sich von selbst verstehende Bedingung sei, darin stimmten allerdings alle Meinungen überein: allein wie weit eben dieser Erkenntniskreis des Gymnasiasten sich erstrecke, darüber giengen die Urteile gar sehr auseinander, fast ins Nebelgraue. — Schlieszlich fügt der Verf. noch ein kurzes Wort bei über die deutschen Sprechübungen, Declamationen und sogenannten freien Vorträge.

2. Bedburg]. (Rheinische Ritter-Akademie.) Mit dem Ende des Wintersemesters schied der Religionslehrer Bruckmann, zum Oberpfarrer in Schleiden ernannt, aus seiner bisherigen Stellung; in seine Stelle trat Stapper, zuletzt Caplan ad S. Lambertum in Düsseldorf. Lehrercollegium: Director Roeren, Religionsl. Stapper, die Oberl. Becker, Blase, die ordentl. Lehrer Noël, Dr. Wiel, Schroeder, die commissarischen Lehrer Dr. Lücken, Dr. Koenen. Den Turnunterricht leitete Dr. Lücken. Anzahl der Zöglinge: 40 (I 10, II 9, III 12, IV 5, Vorbereitungscl. 4). Abiturienten: 4. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Observationes in Orphei Argonautica.* P. III. Scripsit Dr. Wiel. 25 S. 4. Die emendierten Stellen sind folgende: V. 31, 218, 260, 261, 236, 314, 382, 405, 423, 427, 442, 588, 594, 642, 848, 849, 851, 920, 922, 934, 936, 962, 979, 980, 982, 984, 986, 1076, 1081, 1129, 1290.

3. Bonn]. Im Lehrerpersonale haben folgende Veränderungen stattgefunden. Zu Ostern folgte der evang. Religionslehrer Prof. Diestel einem Rufe als ordentlicher Professor an der Universität Greifswald. Seine Stelle wurde dem Predigtamtscandidaten Sänger interimistisch übertragen. In Folge der Trennung der Sexta in zwei Cötus wurde der am Aposteln-Gymnasium zu Cöln beschäftigte Candidat des höheren Schulamts Grundhewer zur Aushülfe dem hiesigen Gymnasium zugewiesen. Zur Abhaltung des gesetzmässigen Probejahrs waren im verflossenen Schuljahre seit Michaelis die Schulamtscandidaten Brühl, Desclabissac und Sturm thätig. Der erstere wurde bereits zu Ostern an das Marzellen-Gymnasium zu Cöln versetzt, die beiden anderen leisteten Aushülfe am hiesigen Gymnasium. Dem ersten Oberl. Remacly wurde das Prädicat Professor erteilt. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Schopen, die Oberlehrer Professor Remacly, Freudenberg, Zirkel, Giesen, kath. Religionslehrer Dr. Dubelmann, die ordentl. Lehrer Oberl. Werner, Kneisel, Oberl. Dr. Humbert, Sonnenberg, Dr. Binsfeld, Dr. Strerath, die evangelischen Religionslehrer Pfarrer Wolters und Sänger, die commissarischen Lehrer Sassel (kath. Rel.), Grundhewer, Sommer, Dr. Küppers, Dr. Deiters, Leber, Winz, Gesanglehrer Lützeler, Zeichnenlehrer Philippart. Schülerzahl: 364 (I^a 27, I^b 18, II^a 34, II^b 36, III^a 25, III^b 24, IV^a 33, IV^b 32, V^a 30, V^b 29, VI^a 37, VI^b 39). Abiturienten: 27. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Observationes Livianae.* P. III. Scr. J. Freudenberg. 16 S. 4. Die behandelten Stellen sind folgende: I 9, 13 wird emendiert *violatum* hospitii foedus. I 34, 6 Roma *ei* ad id *apta* potissimum visa. I 58, 5 Quo terrore cum *elusisset* obstinatam pudicitiam velut victrix libido. II 52, 3 Ea *reum* oppressit. III 39 in. ventum in curiam *esse.* III 50 sub fin. quanto *visu* quam *auditu* indigniora potuerint videri. IV 17, 7 plebe tribunisque ejus *anni.* IV 27, 4 Ita quattuor exercitus totidem munimenta, *planitie* in medio non parvis modo excursionibus *ac proeliis* sed vel ad explicandas utrimque acies satis *patente,* habebant. IV 31, 9 et justitium *indictum.* V 17, 10 statt coeptae — *sopitae.* V 40 extr. *religiosum* ratus. VI 11, 3 solum eum in magistratibus *solitum* apud exercitus esse. VI 14, 2 *intuenti.* VI 24, 10 optimum visum est *nec* in fluctuantem etc. VII 34, 15 *Sub* haec omnia — perlustravit. VIII 9, 9 sq. Conspectus ab utraque acie aliquanto augustior humano *habitu* visus. VIII 37, 5 ut *si* Capitolium atque arx. etc. IX 7, 6 Iam Romae etiam *subinde* infamis clades erat. IX 10, 3 Postumius *omnium* in ore erat. IX 24, 11 tela et armatos *ostendere* arcem. X 2, 9 statt altero itinere — *ulteriore* itinere. X 13, 4 haud quaquam pari certamine = haud quaquam simili, h. e. aeque levi certamine atque in bello proximo, a Cn. Fulvio composito. X 38, 1 Dilectu per omne Samnium habito nova lege *et* qui juniorum non convenisset — quique injussu abisset, caput Iovi sacratum erat. X 39, 7 altera

castra, quae XX milium spatio aberant, absentis collegae consilia omnibus gerendis *inserebant* rebus, intentiorque Carvilius — in Aquiloniam — quam ad Com. — erat, hoc est: Carviliani milites absentis collegae consilia omnibus rebus gerendis immiscebant, neque quidquam nisi Papirii consiliorum ratione habita incipiebant.

4. Cleve]. Mit dem Schlusz des Winterhalbjahrs verlies die Anstalt der Candidat des höheren Schul- und evangelischen Predigtamts Döring, um eine ordentliche Lehrerstelle an dem Gymnasium zu Wesel zu übernehmen. An seine Stelle trat Candidat Rothert. Lehrercollegium: Director Dr. Probst, die Oberlehrer Dr. Felten, Dr. Schmieder, Dr. Hundert, die ordentlichen Lehrer Jacob, Dr. Tillmanns, Hülfsl. Rothert, kath. Religionslehrer Dr. Scholten, die Elementarlehrer Oxé und Mönnichs, Gesanglehrer Musikdirector Fiedler, Zeichnenlehrer Kreisbaumeister Geiszler. Schülerzahl im Sommer: 131 (I 11, II 17, III 25, IV 14, V 30, VI 34). Abiturienten: 4. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *Miscellanea critica e Xenophonte*. Scr. Dr. Tillmanns. 15 S. 4. Die emendierten Stellen sind: Hist. gr. I 1, 28; I 6, 5; I 6, 21; I 7, 27; II 2, 20; II 3, 27; II 4, 38; III 5, 22; IV 7, 5; V 1, 15; V 2, 7; VI 1, 4; VI 4, 17; VI 4, 20; VII 2, 4; VII 2, 8; VII 2, 18, 19. Cyr. exp. IV 2, 19. Cyr. inst. I 3, 11; V 2, 17. Comment. II 1, 30.

5. Coblenz]. Aenderungen in dem Lehrercollegium sind während des verflossenen Schuljahres nicht eingetreten. Dasselbe bilden: Dir. Dominicus, Religionslehrer Schubach, die Oberlehrer Prof. Flöck, Dr. Boymann, Happe, Stumpf, die ordentl. Lehrer Klostermann, Dr. Montigny, Dr. Baumgarten, Dr. Maur, Dr. Steinhausen, Dr. vorm Walde, Dr. Conrad, Hülfslehrer Stolz, evang. Religionslehrer Rector Troost, die commissarischen Lehrer Dr. Langen, Dr. Worbs, Maurer, Dr. Verbeek, Hülfslehrer für evang. Religion Runkel, Zeichnenlehrer Gotthard, Gesanglehrer Mand, Candidat des höheren Schulamts Dr. Schlüter. Schülerzahl im Sommer: 414 (I^a 17, I^b 13, II^a 17, II^b 45, III^1 38, III^2 37, IV^1 40, IV^2 35, V^1 34, V^2 37, VI^1 52, VI^2 49). Abiturienten: 17. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Geschichte des Coblenzer Gymnasiums.* Erster Teil. *Die Geschichte der Stiftung des Collegiums S. J. 1580—1599.* Von Director Dominicus. 35 S. 4.

6. Duisburg]. Gymnasium und Realschule 1. Ordnung. Mit dem Beginne des Schuljahrs wurde der Reallehrer Dr. Krumme, bisher an der Realschule in Siegen, in sein Amt eingeführt. Für den in der Centralturnanstalt in Berlin abwesenden Lehrer der Vorschule Werth leistete der Schulamtscandidat Grube als interimistischer Lehrer Aushülfe. An die Stelle des in Ruhestand getretenen Prof. Hülsmann trat der zum Religionslehrer des Gymnasiums ernannte Gymnasiallehrer und Candidat theol. Hamann, bisher an dem Gymnasium in Anclam. Lehrercollegium: Director Dr. Eichhoff, die Oberlehrer Professor Köhnen, Dr. Liesegang, Dr. Lange, die Gymnasiallehrer Hamann, Dr. Wilms, Dr. Foltz, Schmidt, die Reallehrer Oberlehrer Fischer, Dr. Krumme, Klanke, Dr. Meigen, Hülfslehrer Dickhaus, ordentlicher Lehrer K. Werth, Zeichnenlehrer Knoff, Caplan Gaillard, Lehrer der Vorschule R. Werth. Schülerzahl (im Sommer): a) des Gymnasiums: 143 (I 15, II 27, III 21, IV 20, V 29, VI 31); b) der Realschule: 58 (I 7, II 16, III 17, IV 18); c) der Vorschule: 39. (1. Abt. 17, 2. Abt. 22.) Abiturienten: 5. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Oberlehrers Liesegang: *De XXIV Iliadis rhapsodia dissertatio.* Pars prior. 21 S. 4. 'Non alienum mihi est visum postrema Iliadis rhapsodia, in qua jam veteres illi Alexandrini multis rebus sunt offensi, accuratius perquisita exponere, quibus in rebus a ceteris Iliadis rhapsodiis abhorrere existimanda sit.' — 'Si in

multis rebus iisque parvis hanc rhapsodiam ab antiquioribus Iliadis partibus abhorrere demonstravero, eam ab homerica aetate atque antiquiorum illorum vatum ingenio et indole alienam esse statuemus.'

7. DUEREN]. Die durch die Trennung der Prima notwendig gewordene Aushülfe im Unterricht wurde durch den Schulamtscandidaten Dr. Stahl geleistet, welcher, nachdem er bis dahin am Gymnasium zu Münstereifel als commissarischer Lehrer beschäftigt gewesen war, in gleicher Eigenschaft dem hiesigen Gymnasium zugewiesen wurde. In die durch den Tod des G. L. Hagen erledigte 3. ordentliche Lehrerstelle rückte Dr. Sénéchaute, in des Letzteren Stelle Dr. Rangen auf; die dadurch erledigte 5. ordentliche Lehrerstelle wurde dem bisher commissarisch beschäftigten Schulamtscandidaten Fisch übertragen. Lehrercollegium: Director Dr. Meiring, die Oberlehrer Elvenich, Ritzefeld, Dr. Schmitz, die ordentl. Lehrer Esser, Claessen, Dr. Sénéchaute, Dr. Rangen, Fisch, die Hülfslehrer Dr. Busch, Dr. Stahl, Pfarrer Reinhardt (evang. Rel.), Zeichnenl. Sommer, Gesangl. Jonen. Schülerzahl: 189 (I^a 16, I^b 27, II^a 18, II^b 19, III 33, IV 34, V 19, VI 23). Abiturienten: 16. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung von G. L. Dr. Rangen: *Des Pyrrhos Zug nach Italien.* 18 S. 4.

8. DUESSELDORF]. Mit Anfang des Schuljahrs sind die Schulamtscandidaten Dr. Hülsmann und Dr. Hünnekes zur Deckung des durch fortdauernde Abwesenheit des 2. ordentl. Lehrers Kirsch und durch Teilung der Quinta entstandenen Mehrbedarfs an Lehrkräften zu einstweiliger Thätigkeit an dem Gymnasium berufen worden. Der 2. ord. Lehrer Kirsch ist aus seinen amtlichen Verhältnissen mit der gesetzlichen Pension entlassen worden. Zu Anfang des Schuljahrs ist der Schulamtscandidat Dübbers und nach Ostern der Schulamtscandidat Lichtschlug zur Ableistung des Probejahrs eingetreten. Dr. Herbst wird mit Ende des Schuljahrs, da er zum Pfarrer der lutherischen Gemeinde in Nymwegen gewählt worden ist, aus der Stellung eines evangelischen Religionslehrers des Gymnasiums ausscheiden. Lehrercollegium: Director Dr. Kiesel, die Oberlehrer Grashof, Religionslehrer Krahn, Marcowitz, Dr. Schneider, Dr. Uppenkamp, die ord. Lehrer Dr. Frieten, Kaiser, Dr. Kuhl, Houben, Hülfsl. Stein, die Candidaten Dr. Hülsmann, Dr. Hünnekes, Zeichnenl. Holthausen. Schülerzahl: 304 (I 16, II^a 19, II^b 33, III 39, IV 43, V^a 39, V^b 39, VI^a 38, VI^b 38). Abiturienten: 7. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Religionslehrers Krahn: *Ueber Evangelium Johannis II 1—12.* 13 S. 4.

9. ELBERFELD]. Mit dem Beginn des Schuljahrs wurde Dr. Schneider, der sein Probejahr am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Cöln abgehalten hatte, als 6. Lehrer eingeführt. Candidat Drinhaus, der mit dem Beginn der Herbstferien v. J. aus seiner Stellung am Gymnasium ausgeschieden war, um in Musze sich für das Facultätsexamen vorzubereiten, erlag einer rasch verlaufenden Gehirnkrankheit. Am Schlusse des Schuljahrs verliesz der Gymnasiallehrer Dr. Vogt die Anstalt, um einem Rufe als Director des Gymnasiums zu Corbach zu folgen. In Folge dessen wurden die ordentlichen Lehrer Grosch und Dr. Schneider in die 4. und 5. Stelle befördert, und in die erledigte 6. Lehrerstelle wurde der Schulamtscandidat Dr. Kluge in Wetzlar zu provisorischer Aushülfe für das Winterhalbjahr berufen. Lehrercollegium: Director Dr. Bouterwek, die Oberlehrer Prof. Dr. Clausen, Prof. Dr. Fischer, Dr. Völker, die ordentl. Lehrer Dr. G. Petri, Dr. A. Petry, Dr. Crecelius, Grosch, Dr. Schneider, Gesang- und Schreiblehrer Kegel, Caplan Rumpen (kath. Rel.), Dr. Wiecke (math. Hülfsl.), Zeichnenlehrer Bramesfeld. Schülerzahl: 277 (I 22, II^a 16, II^b 24, III^a 21, III^b 28, IV 44, V 60, VI 35, Vorschule: 27).

Abiturienten: 5. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des G. L. Dr. Petri: *Ueber die Public Schools in England, verglichen mit den deutschen Gymnasien.* 29 S. 4.

20. Emmerich]. Dem Schulamtscandidaten Dr. Hörling, der vorher in Cöln sein Probejahr abgehalten, wurde eine commissarische Beschäftigung übertragen, nachdem Dillenburg, der seit 1859 eine gleiche Beschäftigung gehabt hatte, mit dem Schlusse des vorigen Schuljahrs ausgetreten war. Mit dem Schlusse des Wintersemesters trat Dr. Hörling wieder aus seiner Stellung aus, um an das Progymnasium zu M.-Gladbach überzugehen. Dafür wurde dem Schulamtscandidaten Dr. Schlüter, der bis dahin am Gymnasium in Coblenz gearbeitet hatte, eine commissarische Beschäftigung am hiesigen Gymnasium überwiesen. Lehrercollegium: Director Nattmann, die Oberlehrer Dederich, Hottenrott, Knitterscheid, Religionslehrer Dr. Richters, die ordentlichen Lehrer Dr. Havestadt, Dr. Cramer, Dr. Ehlinger, Cand. Dr. Schlüter, evang. Pfarrer Uhlenbruck (Rel.), Zeichnenlehrer Sweekhorst. Schülerzahl: 132 (I 12, II 21, III 21, IV 19, V 26, VI 33). Abiturienten: 4. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Oberlehrers Hottenrott: *Wem stand im Römischen Staate das Recht der Besteuerung und die Verfügung über die Staatsgelder zu?* 16 S. 4. In einer Abhandlung des Programms von 1855 hat der Verfasser zuerst nachgewiesen, dass in dem Abgaben- und Besteuerungswesen bei den Römern vier Perioden zu unterscheiden und anzunehmen sind, dann die wesentlichsten Einnahmen und Ausgaben zusammengestellt, in vorliegender hat er den Gegenstand wieder aufgenommen und die Frage zu beantworten gesucht: wem stand im Römischen Staate das Recht der Besteuerung und die Verfügung über die Staatsgelder zu, und zugleich mit ihr die Beamten, welche bei dem Finanzwesen vorzüglich thätig und wirksam waren, und deren Functionen besprochen und die verschiedenen Cassen nebst ihren Haupteinnahmen aufgeführt.

11. Essen]. Mit dem Beginne des Schuljahres trat Brockhues als wiss. Hülfslehrer ein. Die Candidaten Rachel und Schröder hielten ihr Probejahr ab. Lehrercollegium: Director Dr. Tophoff, die Oberlehrer Buddeberg (zugleich Religionslehrer für die evang. Schüler), Litzinger, Mühlhöfer, Seemann, die ordentl. Lehrer Achternbosch, Seck, Dr. Anton, ten Dyck, wiss. Hülfslehrer Brockhues, Kratz (Rel. für die kath. Schüler), Zeichnen- und Schreibl. Steiner, Gesangl. Helfer, die Candidaten Rachel und Schröder. Schülerzahl: 266 (I 28, II^a 27, II^b 36, III 46, IV 30, V 51, VI 48). Abiturienten: 12. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Nachrichten über die höheren Schulanstalten, welche in Essen vor der Vereinigung derselben zu dem jetzigen Gymnasium (1819) bestanden haben*, zusammengestellt von dem Director. 16 S. 4.

12. Kempen]. Beim Schlusse des vorigen Schuljahres trat aus dem Lehrercollegium der erste Oberlehrer Dr. Bohle, berufen an das Gymnasium zu Münster. In Folge dessen rückte der Oberlehrer Dr. Gansz in die erste Oberlehrerstelle auf. In die 2. Oberlehrerstelle wurde Dr. Grotemeyer, bisher am Progymnasium zu Dorsten, berufen. Lehrercollegium: Director Dr. Schürmann, die Oberlehrer Dr. Gansz, Dr. Grotemeyer, Fischer, die ordentl. Lehrer Dr. Stolle, Cramer, Uebert, wiss. Hülfslehrer Hecker, Zeichnenl. Ferlings, Gesangl. Grobben. Schülerzahl: 137 (I 24, II 31, III 25, IV 15, V 19, VI 23). Abiturienten: 12. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Director Dr. Schürmann: *De Ss. Basilio et Gregorio Nazianzeno litterarum antiquarum studiosis.* Pars I. 16 S. 4. I. Quomodo Basilius et Gregorius adolescentes in studiis litterarum antiquarum sint versati. II. Quomodo Ss. Basilius et Gregorius litterarum antiquarum studia,

quibus adolescentes delectati sint, postero tempore commendaverint. A. Litterarum antiquarum studia cur et quomodo colenda sint, ex scriptis Basilii ostenditur.

(Fortsetzung folgt.)

Fulda. *Dr. Ostermann.*

Kurze Anzeigen und Miscellen.

V.
Nekrolog.

Das Gymnasium zu Erlangen verlor bereits beim Beginn des vorletzten Schuljahrs durch den Tod einen seiner ältesten und verdientesten Lehrer Professor Dr. Karl Schäfer. Er war ein Sohn des durch seine Uebersetzung der Pliniusbriefe bekannten und als Schulmann hoch geachteten Consistorialraths und Rectors Schäfer zu Ansbach, wo er am 22. Mai 1800 geboren wurde. Der kenntnisreiche Vater erfüllte den Knaben mit der Liebe zu den Studien des Altertums und weckte durch sein Vorbild die Lust am pädagogischen Wirken in seiner Seele. Wenn der Verewigte, wie er gerne that, bei den Erinnerungen aus diesen Jahren der Kindheit verweilte, schilderte er oft mit lebhaftem Danke den würdevollen ernsten Vater, der ihn und die Brüder in strenger Schlichtheit erzog. Von 1808 bis 1817 war er der Schüler des Ansbachischen Gymnasiums, das durch seines Vaters kräftige Leitung, sowie durch die Wirksamkeit tüchtiger Lehrer in groszer Blüte und verdientem Ansehen stand. Nachdem er dasselbe mit Auszeichnung absolviert hatte, widmete er sich an der Universität Erlangen zwei Jahre lang dem Studium der Rechte; im Jahre 1819 aber begab er sich nach München, um sich in dem ein Jahr vorher von Thiersch begründeten philologischen Seminar für das Schulfach auszubilden, da — so drückte er sich selbst später aus — seine frühere Vorliebe für dasselbe aufs neue erwacht war. Dort benutzte er eifrig den Unterricht von Thiersch, der ihm viel Wolwollen schenkte, dem er auch sein Leben lang die gröste Verehrung und Treue bewahrte. Als er im Jahre 1821 die Prüfung für das Gymnasiallehramt mit sehr günstigem Erfolge bestanden hatte, erhielt er ein Staats-Reisestipendium, so dasz er die Universität Leipzig besuchen konnte. Indem er hier bei Spohn, an welchen er sich besonders anschlosz, und G. Hermann hörte, bereicherte er sich mehr und mehr mit den Schätzen gediegenen Wissens. Am 10. Oct. 1822, also gleich nach seiner Rückkehr von Leipzig, wurde er zum Lehrer am Gymnasium in Erlangen ernannt. Vierzig Jahre blieb seine Thätigkeit demselben gewidmet, und er hat es verdient, dasz diese Lehranstalt mit Dankbarkeit seiner gedenkt. Von unteren Classen allmählich in höhere aufgerückt, bekleidete er seit 1838 die Lehrstelle der III. (zweitobersten) Gymnasialclasse, in welcher er durch geschmackvolle Anleitung zum deutschen und lateinischen Stil, durch höchst sorgfältige Erklärung des Horaz, Demosthenes, Isokrates und anderer Autoren den Unterricht zu einem sehr fruchtbaren machte. Mit besonderer Liebe übernahm er seit Jahren in der IV. (obersten) Gymnasialclasse die Lectüre des Sophokles. Eifrig beachtete er, wie aus seinen Gesprächen zu erkennen war, alle wissenschaftlichen Erscheinungen, welche seine Lieblingsschriftsteller betrafen. Unter den Programmabhandlungen des Gymnasiums erschienen von ihm 1829: Observationes

ad aliquot Demosthenis locos; 1834: Ueber Biographieen überhaupt, und die Plutarchischen insbesondere, als Grundlage des ersten historischen Unterrichts; 1839: Ueber die Aufgabe des Uebersetzers. Welches Vertrauen das Staatsministerium in seine Kräfte setzte, zeigt der Umstand, dasz ihm dreimal zu verschiedenen Zeiten Rectorate von Gymnasien zugedacht waren; er lehnte jedesmal dankend ab, da er in Erlangen zu bleiben wünschte. Am 1. Jan. 1857 wurde ihm von Sr. Maj. dem Könige das Ritterkreuz I. Classe des Verdienstordens vom h. Michael verliehen. Während seines langen Aufenthalts in Erlangen griff er auch in viele Verhältnisse der Einwohnerschaft thätig ein, namentlich als Förderer gemeinnütziger und mildthätiger Vereine, und nie verheirathet stillte er aus eignen Mitteln manche drückende Not. Viele Studierende fanden an ihm einen wolwollenden Berather und Gönner, vielen blieb er auch nach Beendigung ihrer Studien einfluszreicher Helfer. Eine Krankheit, die ihn während der letzten Herbstferien befiel, machte so rasche Fortschritte, dasz er am 30. Sept. 1862 derselben erlag und seine Bestattung die erste Handlung war, welche im abgelaufenen Schuljahr Lehrer und Schüler des Gymnasiums vereinigte. Das Gymnasium wird ihm als einem Lehrer, der die Interessen der Schulanstalt stets mit grösstem Eifer vertrat, der von inniger Liebe zu seinem Berufe erfüllt war und zahlreiche Schüler treu heranbilden half, immer ein ehrenvolles Andenken erhalten.

Personalnotizen.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Agte, H., als ordentlicher Lehrer am Progymnasium zu Schrimm angestellt.

Bellermann, Prof. Ferd., Landschaftsmaler, erhielt den rothen Adlerorden IV Kl.

Bernhardt, Dr., als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Sorau angestellt.

Bormann, Provinzial-Schulrath zu Berlin, erhielt den rothen Adlerorden III Kl. mit der Schleife.

Bouterwek, Dr., Director des Gymnasiums zu Elberfeld, als 'Professor' prädiciert.

Brüggemann, Dr., Geh. Ober-Reg.-Rath zu Berlin, erhielt den Stern zum rothen Adlerorden II Kl. mit Eichenlaub.

Busch, Dr., ord. Professor an der Universität Bonn, erhielt den rothen Adlerorden IV Kl.

Bussmann, Dr., als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Hamm angestellt.

v. Daniels, Dr., Obertribunalrath u. ao. Professor an der Universität Berlin, erhielt den rothen Adlerorden II Kl. mit Eichenlaub.

Dorner, Dr., Oberconsistorialrath u. ord. Professor an der Universität Berlin, erhielt den rothen Adlerorden III Kl. mit der Schleife.

Döring, bisher Gymnasiallehrer zu Wesel, zum ord. Lehrer an der Realschule in Barmen berufen.

Eggert, Dr., ordentl. Lehrer am Pädagogium zu Jenkau, zum 'Oberlehrer' befördert.

Enger, Dr., Director des Gymnasiums zu Ostrowo, erhielt den rothen Adlerorden IV Kl.

Freudenberg, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Bonn, als 'Professor' prädiciert.

Frey, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Culm, | als 'Oberlehrer' prädiciert.
Friedländer, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Elbing |

Graefe, Dr., Privatdocent, zum ao. Prof. in der med. Fac. der Univ. Halle ernannt.

Grunert, Dr., ordentl. Professor an der Univ. Greifswald, erhielt den rothen Adlerorden IV Kl.

Hoffmann, Dr., als Adjunct am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin angestellt.

Hoffmann, Dr. Paul, zum Professor des röm. und Kirchenrechts an der Rechtsakademie zu Pressburg berufen.

Hopf, Dr. K., ao. Professor in Greifswald, zum Oberbibliothekar der Königlichen und Universitätsbibliothek, und zum ord. Prof. in der philos. Fac. an der Univ. Königsberg berufen.

Jagielski, ord. Lehrer am Gymnasium zu Trzemeszno, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Ostrowo angestellt.

Joachim, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Dortmund angestellt.

Kramer, Dr., Prof. u. Director der Franckeschen Stiftungen in Halle, erhielt den rothen Adlerorden III Kl. mit der Schleife.

Kolter, Dr., als Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Rheydt angestellt.

Krönig, Dr., Oberlehrer an der königl. Realschule zu Berlin, als 'Professor' prädiciert.

Laband, Dr., Privatdocent in Heidelberg, zum ao. Professor in der jur. Fac. der Univ. Königsberg berufen.

Landfermann, Dr., Geh. Reg.-Rath u. Provinzial-Schulrath zu Coblenz, erhielt den rothen Adlerorden III Kl. mit der Schleife.

Lehnert, Dr., wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rath u. Unterstaatssecretär im Ministerium der geistl. Angelegenheiten, erhielt den Stern zum rothen Adlerorden II Kl. mit Eichenlaub.

Lipschitz, Dr., ao. Prof. an der Univ. Breslau, zum ord. Prof. in der philos. Fac. der Univ. Bonn ernannt.

Lucas, Dr., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Rheine angestellt.

Mandel, Kupferstecher, Professor zu Berlin, erhielt das Ritterkreuz des belgischen Leopoldordens.

Meinike, Dr., Director des Gymnasiums zu Prenzlau, | erhielt den rothen Adlerorden IV Kl.
Menzel, Dr., ord. Professor am Lyceum zu Braunsberg |

Mylius, SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Stolp angestellt.

Neumann, Dr., Geh. Reg.-Rath u. Professor an der Univ. Königsberg, erhielt den rothen Adlerorden II Kl. mit Eichenlaub.

Petermann, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Gütersloh, als 'Oberlehrer' prädiciert.

Radlkofer, Dr. L., ao. Professor, zum ord. Professor der Botanik an der Univ. München ernannt.

v. Recklinghausen, Dr., erster Assistent bei dem pathol. Institut in Berlin, zum ord. Professor in der med. Fac. der Univ. Königsberg berufen.

Reber, Dr., Privatdocent, zum ao. Professor in der philos. Fac. der Univ. München ernannt.

Reichert, Dr., Geh. Medic. Rath u. ord. Professor an der Univ. Berlin, erhielt den rothen Adlerorden IV Kl.

Richter, SchAC., als wiss. Hülfslehrer an der Realschule zu Barmen angestellt.
Scheiding, SchAC., als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Stolp angestellt.
Schmidt, Dr., ord. Lehrer am Progymnasium zu Trarbach, als 'Oberlehrer' prädiciert.
Schmidt, Dr., Director am Gymnasium zu Brilon, als Director an das Gymnasium zu Paderborn versetzt.
Schmitt, Dr., Director am Gymnasium zu Weilburg, zum Oberschulrath ernannt.
Schömann, Dr., Geh. Reg. Rath u. ord. Professor in der philos. Fac. der Univ. Greifswald, zum Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste ernannt.
Schubarth, Dr., Geh. Reg.-Rath u. ao. Professor in der philos. Fac. der Universität Berlin, erhielt den rothen Adlerorden II Klasse mit Eichenlaub.
Schulz, Bernh. Augustin, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Conitz angestellt.
Schweitzer, Dr., Geh. Reg.-Rath und Provinzial-Schulrath zu Cöln, erhielt den preusz. Kronenorden II Kl.
Sommerbrodt, Dr., Director des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Posen, erhielt den rothen Adlerorden IV Kl.
Stahl, Dr., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Aposteln in Cöln angestellt.
Stauder, Dr., Oberlehrer bei dem Gymnasium an Marzellen in Cöln, als Director des Gymnasiums zu Emmerich berufen.
Tappe, SchAC., als ord. Lehrer an der königstädtischen Realschule zu Berlin angestellt.
Waizsäcker, Dr., Privatdocent, zum ord. Professor der Geschichte an der Univ. Erlangen ernannt.
Witte, Dr. Herm., ao. Professor, zum ord. Professor in der jur. Fac. der Univ. Greifswald ernannt.
Witte, Dr. K., Geh. Justizrath und ord. Professor der Rechte an der Univ. Halle, erhielt das Ritterkreuz I Kl. des bairischen Verdienstordens vom h. Michael.
Wöhler, Dr., Ober-Medic.-Rath u. ord. Professor zu Göttingen, zum Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste ernannt.
Zirkel, Oberlehrer am Gymnasium zu Bonn, als 'Professor' prädiciert.

In Ruhestand getreten:

Brohm, Dr., ordentl. Lehrer am Gymnasium und der Realschule zu Thorn.
Knick, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Neustettin.
Krönig, Dr., Oberlehrer u. Professor an der königl. Realschule zu Berlin.
Schweitzer, Dr., Geh. Reg.-Rath u. Provinzial-Schulrath zu Cöln.
Starke, Dr., Director des Gymnasiums zu Neuruppin.

Gestorben:

Bock, Regierungs- und Schulrath zu Gumbinnen, starb am 20 Jan.
Calame, Alex., geb. zu Vevay 1814, starb im Süden Heilung für seine erschütterte Gesundheit suchend, zu Mentone, im Fürstentum Monaco, am 21 März. (Einer der grösten Landschafter, Mitbegründer der neueren Genfer Schule.)
Dietzel, Dr. Gust., ord. Prof. des röm. Rechts zu Kiel, starb im April.

Ebert, Oberlehrer am Gymnasium zu Stargard, starb am 24. Januar.
Flandrin, Hippolyte, geb. 1815 zu Lyon, starb im März zu Rom. (Einer der namhaftesten franz. Maler, Schüler von Ingres.)
Gartz, Dr., ao. Professor in der philos. Fac. der Univ. Halle, starb am 31 Januar.
v. Geib, Dr. Gust., Professor des Strafrechts und Senior der Juristenfacultät zu Tübingen, starb am 23 März.
v. Genczik, Dr. Aug., durch seine Reisen in Afrika bekannt, starb am 27. April.
Gerkrath, Dr., ao. Professor in der philos. Facultät des Lyceums zu Braunsberg, starb am 1. Jan.
Gerling, Dr. Christian Ludw., Geh. Hofrath u. ordentl. Professor der Mathem., Physik u. Astronomie an der Univ. Marburg, starb am 16. Jan.
Hase, Dr. Karl Benedict, geb. 1780 in Sulza, starb, 84 Jahr alt, am 21 März zu Paris, als Mitglied des Instituts und Director der kaiserlichen Bibliothek, an welcher er bereits 1804 auf Befehl Napoleon's des ersten Consuls angestellt ward.
Hoffmann, Dr. Andr. Gottlieb, Geh. Kirchenrath, Senior der theol. Fac. an der Univ. Jena, starb am 16. März, geb. zu Welbsleben 1796.
Kahlert, Dr. Aug., Professor der neueren Litteratur an der Univers. Breslau, ebenda am 5 März 1807 geb., starb am 29 März. (System der Aesthetik. Schlesiens Anteil an deutscher Litteratur. Feinsinnige Kunstnovellen.)
Piegsa, Dr., Oberlehrer und Professor am Gymnasium zu Ostrowo.
Ploner, Jos., emer. Professor am Gymnasium zu Innsbruck, starb am 9 Februar.
Rubino, Dr., Professor der Geschichte zu Marburg, starb am 10 April das. (Gegner Niebuhr's).
Sachs, Dr. Mich., Rabbinats-Assesor zu Berlin, starb am 31. Januar. (Auf dem Gebiete der hebr. Sprachforschung eifrig thätig.)
Steinacker, Dr. Wilh. Ferd., Appellationsrath, Domherr u. ord. Professor der Jurisprudenz an der Universität Leipzig, starb am 14 März.
Tölken, Dr., Geh. Reg.-Rath, Professor u. Director der antiquar. Abteilung des Museums zu Berlin, starb am 17 März daselbst, im 79. Lebensjahr.
Zipser, Dr. Christian Andr., starb zu Neusohl in Ungarn am 20 Febr., 80 Jahr alt ('der Nestor der ungar. Naturforscher').

Zweite Abteilung.

Seite

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1864.

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,
herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

18.

Noctes scholasticae.

2.

Pfuscherei, Handwerk und Kunst im Unterricht.

Es hat mich, ich will es offen bekennen, jedesmal eiskalt überlaufen, wenn ich über einen Lehrer das harte, mitleidslose, vernichtende Urteil habe hören müssen, er betreibe sein Lehramt handwerksmäszig. Gehört es denn, habe ich da oft bei mir gedacht, so notwendig zu dem Wesen des Handwerks, dasz es mechanisch, geistlos getrieben werde? Ist mit ihm eine rechte Liebe zur Jugend, zur Wissenschaft, zu der Thätigkeit und dem Berufe selbst so durchaus unvereinbar? Oder ist das Lehren wirklich eine Sache, bei welcher eine handwerksmäszige Thätigkeit absolut verwerflich wäre? Ich selbst hatte von dem Handwerk stets grosz gedacht und die echten Meister des Handwerks hoch in Ehren gehalten; ich hatte auch gelesen, wie in andern geistigen Gebieten, z. B. der bildenden Kunst, der Musik, ja selbst der Poesie, mancher ehrbare Meister erstanden sei, dessen Leistungen sich zum Kunstwerk erhoben hätten; ich hatte es daher selbst meine unausgesetzte, gröste Sorge sein lassen, mir im Lehrfach ein Analogon von handwerksmäsziger Tüchtigkeit anzueignen, und sollte nun von dem, worauf ich den bessern Teil meines Lebens und Strebens verwendet, so misachtend sprechen hören? Wie mich das befremdet, gewurmt, zu dieser und jener Vermutung gebracht hat, kann ich kaum mit Worten sagen. Endlich habe ich mich entschlossen meine Gedanken hierüber zu sammeln, zu ordnen und zu verwerten, um mich vor mir selbst zu Ehren zu bringen und auch andere auf das Handwerk hinzuweisen als auf etwas, dessen sie nicht nötig haben sich zu schämen. So sind die folgenden Worte entstanden; ich kann versichern, dasz ich mich lange mit diesen Fragen herumgetragen

habe und meine Gedanken nicht würde veröffentlicht haben, wenn ich nicht dächte, dasz sie doch vielleicht hier und da auf fruchtbaren Boden fallen könnten.

Goethe hat vor Zeiten einmal gesagt, es verhalte sich die Pfuscherei zum Handwerk wie der Dilettantismus zur Kunst. In unserm Schulfache fällt der Dilettantismus, soll ich lieber sagen Gottlob oder leider? hinweg. Denn unsere Thätigkeit ist nicht so angethan, dasz sie eine leichte, heitere und genuszreiche Beschäftigung darböte und so die Liebhaberei reizte; eben so wenig aber ist das Product, welches sie zu gewinnen strebt, geeignet, durch Ostentation sich bei der Menge Gunst zu erwerben. Es bleiben uns also nur die drei Rubriken der Pfuscherei, des Handwerks und der Kunst übrig, unter welche wir uns schon gefallen lassen müssen eingeordnet zu werden. Man wird natürlich nicht an dem Ausdruck Handwerk mäkeln dürfen, indem man das Handwerk auf diejenige Thätigkeit beschränkt, welche ein ἔργον, nicht aber eine πρᾶξις zum Ziele und Zwecke hat; uns ist es hierbei nicht um dieses Product der Thätigkeit, sondern um die Beschaffenheit der Thätigkeit selber zu thun, und so dürfen wir wol den Begriff des Handwerks im weiteren Sinne gebrauchen, um so eher als wir das Handwerk, auch im Lehrfache, mit groszer Hochachtung betrachten. Denn wie es in der Mitte steht zwischen erbärmlicher Pfuscherei und der vom Himmel stammenden, zum Himmel strebenden Kunst, in sich selbst solide und tüchtig, seiner selbst gewis, Achtung gebietend und verdienend, selbst die Voraussetzung der Kunst, die ohne die Basis des Handwerks sich ins Phantastische und Nebelhafte verlieren würde, so kann es auch dem Lehrer nur zur Ehre gereichen, wenn man ihn in alter Weise einen Schulmeister nennen möchte.

Es hat offenbar lange gedauert, ehe man es zu der Idee des Handwerks — ich spreche von dem Handwerk überhaupt — gebracht hat. Wie viele Schritte haben gethan werden müssen von der Zeit ab, wo der einzelne in roher Weise allen seinen Bedürfnissen zu genügen suchte, bis zu der Zeit, wo das Handwerk sich ausgebildet und zu Ehren hinangearbeitet hatte! Das Handwerk ist nicht eine Frucht, welche mühelos dem Menschen in den Schosz herabgefallen ist, sondern das Resultat eigener, mühevoller und langwieriger Arbeit. Ueberblicken wir nur einmal den Weg, welcher hat zurückgelegt werden müssen, ehe die Frucht des Handwerks gezeitigt worden ist.

Das Handwerk beginnt mit einer durch irgend ein Bedürfnis veranlaszten Thätigkeit, welche der Mensch für den Zweck des eignen Lebens übernimmt; diese Thätigkeit ist eine sich wiederholende und zwar eine sich mit einer gewissen Regelmäszigkeit wiederholende; aus einer einmaligen und zufälligen entwickelt sich kein Handwerk. Die Wiederholung einer gleichartigen Thätigkeit gibt für diese eine gröszere Gewandtheit und ein Bewustsein über die Art, wie diese Arbeit am leichtesten, raschesten und sichersten auszuführen sei. Wenn andere, von gleichem Bedürfnisse getrieben, diesem Bedürfnisse in anderer Weise nachkommen, so wird dadurch das Nachdenken erweckt, welcher von den vielen Wegen, die alle zu demselben Ziele führen, der bessere und beste sei; ist dieser

Weg erkannt, so werden bald alle andern Wege aufgegeben und nur der eine anerkannt beste betreten und verfolgt werden, und diejenigen, welche ihn noch nicht kennen, welche aber von seinem Vorhandensein gehört haben, sich von den seiner Kundigen über ihn unterrichten lassen. Sie werden dies um so mehr thun, je mehr die Zahl der Bedürfnisse steigt und je complicierter jedes einzelne Bedürfnis wird d. h., je mehr Bedürfnisse in dem einen Bedürfnisse zugleich mit eingeschlossen sind und befriedigt sein wollen. Allein auch dies wird bald nicht mehr genügen. Trotz jenes Unterrichts wird doch die Notwendigkeit eintreten, dasz, damit jedem einzelnen Bedürfnisse in möglichst hohem Grade Genüge geschehe, die Arbeit sich teile und nicht mehr jeder für sich allein, sondern einer für viele und viele für einen arbeiten. Die Organisation der Arbeit hat begonnen. Mit der Concentration der Thätigkeit auf einen bestimmten Kreis vervollkommnet sich diese Thätigkeit mehr und mehr; das Bewustsein über sie wird klarer, die Technik sicherer und gewandter, die Werkzeuge künstlicher und schwerer zu gebrauchen; es ist nunmehr nötig, dasz die Thätigkeit auf einem förmlichen Erlernen, auf langer und accurater Uebung beruhe. Der Laie, welcher diese Arbeit nicht auf sich nimmt, kann nicht mehr das Gleiche leisten wie der 'Gelernte'. Es wäre Vermessenheit, wenn er mit dem rivalisieren wollte, der sich sein Können hat so sauer werden lassen müssen. Um diesem Eindringen zu wehren, schlieszen sich diejenigen, welche an Tüchtigkeit einander gleich stehen und überdies, da sie auf diese Tüchtigkeit ihre Stellung im Leben gründen, auch durch gleiches Interesse verbunden sind, an einander und eben so nach auszen hin ab: es bildet sich ein Stand mit bestimmter Organisation, in bestimmten Formen, mit bestimmten Gebräuchen, in und an denen sich die Standesgenossen als solche erkennen.

Ich wüste in der That nicht, dasz der Weg, auf dem sich allmählich eine Technik des Unterrichts und ein Lehrerstand gebildet hat, von dem wesentlich verschieden wäre, auf dem sich jedes Handwerk entwickelt hat. Allerdings ist das Bedürfnis, welchem durch die Thätigkeit des Lehrers genügt werden soll, ein aus der geistigen Natur des Menschen entsprungenes; allerdings sind die Mittel, deren sich der Lehrer bedient, wieder mehr geistige; abgesehen hiervon aber ist der Gang, auf dem diese Thätigkeit des Lehrers zu immer gröszerer Vollkommenheit gelangt ist, doch der gleiche, wie der oben angedeutete. Der Unterricht beginnt in sehr einfacher und roher Empirie, gelangt nach und nach zum Bewustsein über ein dabei einzuhaltendes Verfahren, gewinnt durch Abstraction gewisse Regeln, welche dabei befolgt werden müssen, erreicht mit Hülfe dieser Regeln eine sichere Technik, welche sich dann traditionell erhält und immer mehr vervollkommnet, und wird so zu einem Geschäfte — ich würde sagen Kunst, wenn uns dieser Ausdruck nicht in Zweideutigkeiten verwickelte —, welches nicht mehr der erste beste ausüben kann, sondern nur derjenige, welcher es wirklich auf regelrechte Weise gelernt hat. Wir sind über die Grundsätze der allgemeinen Didaktik der Alten besser unterrichtet als über das technische schulgerechte Verfahren; aber auch was das letztere anbetrifft, so können wir doch in einzelnen Teilen

des Unterrichts, wie in der Grammatik und in der Rhetorik, sehr deutlich beobachten, wie diese Disciplinen sich in einer Art von Continuität fortbildeten und von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten, wie man an dem Bewährten, durch Erfahrung Erprobten festhielt, fast mit Pedanterie, und hieran anknüpfte, wie man eine Abneigung hegte gegen absolut neue Wege und dafür lieber am Traditionellen besserte und flickte, bis man sich dabei in Kleinigkeiten verlor. Wenn man die Rhetoren der Byzantiner verfolgt, so wird man das Gefühl haben, dasz man sich ganz auf dem Boden des Handwerks befindet. Sie nehmen denselben Gang, von dem sie je länger um so weniger abweichen; sie haben bis auf Kleinigkeiten die einmal herkömmlichen Definitionen, oft selbst die nemlichen Beispiele, an denen sie ihren Schülern ein Progymnasma klar machen; sie glauben schon etwas Groszes geleistet zu haben, wenn der spätere an der Definition der früheren ein Wort ändert, hinzufügt oder wegläszt; sie haben auch ihre Stichworte, an denen sie sich als Handwerksgenossen erkennen. Und in dieser meinetwegen beschränkten Sphäre, in diesem immerhin geistlosen Treiben sind sie mit einer Treue und Gewissenhaftigkeit thätig, welche jeden Beobachter, der hierfür ein Herz hat, mit wahrer Rührung erfüllen musz. Die Definition Goethe's, das Handwerk setze voraus, dasz irgend eine Fertigkeit, nach Regeln gelernt, auf die bestimmteste Weise nach der Vorschrift und unter dem Schutze des Gesetzes geübt werde, gilt auch in der letzten Bestimmung völlig von der Art und Weise, wie von den Rhetoren und von den Grammatikern die Praxis des Unterrichts geübt wurde.

Es sind also diese beiden, Regeln und Technik, welche das Handwerk constituieren; wir werden diese beiden, Regeln und Technik, auch von jedem Lehrer zu fordern berechtigt sein; wir werden sicher wenigstens den Lehrer, der diese beiden wirklich besitzt und nach und mit ihnen seine Arbeit treibt, als einen Mann betrachten, der sein Fach versteht, wenn wir auch einräumen, dasz es einzelne Lehrerpersönlichkeiten geben könne, welche, auch ohne jene beiden Requisite, als Lehrer Tüchtiges geleistet haben. Ein eigentlicher Lehrstand vollends, in sich abgeschlossen, ist nicht zu denken ohne eine solche ihm speciell eigentümliche Erworbenschaft an Regeln und Technik, man müste denn glauben, dasz eine Anzahl Leute, die ein und dasselbe Geschäft treiben, aber jeder nach seiner eigenen Manier, sich für ein Ganzes zu halten berechtigt wäre.

Und doch scheint es, als ob man dieser strengen Zucht, wie man sie früher besessen und geübt hat, wie sie das Handwerk überall fordert, jetzt ohne Schaden entbehren zu können meine. Zwar offen ausgesprochen hat man diese Geringschätzung nicht; gleichwol ist sie kaum zu bezweifeln. Wir wüsten nicht, dasz die Behörden von dem angehenden Lehrer den Nachweis forderten, dasz er sich pädagogisch-methodisch zu bilden gesucht habe. Die jungen Leute selber zieht es eher zu allen andern als diesen Studien. Das Probejahr, welches in Preuszen so weise angeordnet war, ist bei dem herschenden Mangel an Lehrern halb illusorisch geworden, da wir sehr froh sein müssen, nur Lehrer zu bekommen, wenn sie auch vom Unterrichten noch so gut wie nichts verstehen. Die Folge davon

ist, dasz die Zahl der technisch wohlgeschulten und tüchtigen Lehrer äuszerst gering ist, und dasz wir sehr froh sein müssen, wenn wir Lehrer besitzen, welche entweder von einem natürlichen Tacte geleitet das Rechte treffen und thun oder von ihrer Jugend her ein Ideal mitbringen, welches sie fest im Auge behalten und in ihrer eigenen Thätigkeit darzustellen suchen. Es ist das alles, wir leugnen es nicht, recht schön und löblich, ersetzt aber immer nicht die Techne und die technische Zucht, und es gelten in dieser Beziehung noch heut wie immer die goldenen Worte, welche Aristoteles im Eingange zu seiner Rhetorik zum Lobe der Techne und über die Mängel und Unsicherheit der Hexis gesagt hat. Es wird natürlich immer einzelne Lehrer geben, welche ohne Theorie und System, ohne technische Zucht und Schulung im Unterricht und in der Erziehung Vollendetes leisten, wie dies ohne Zweifel Wolf in Osterode geleistet hat, welche nicht nach vorgeschriebenen Regeln arbeiten, sondern in bewuster und bewustloser Genialität von innen heraus streben und schaffen; aber

1) ist, was diesen hervorragenden Genien möglich war, nicht für den Lehrstand als Gesamtheit möglich;

2) werden eben deshalb von Zeit zu Zeit solche Männer der Welt geschenkt, damit sie ein ganz in Regeln untergehendes und darin ersterbendes Geschlecht wieder beleben und kräftigen, und eine Disciplin in neue Bahnen einlenken;

3) sehen wir doch auch bei ihnen eine Unsicherheit und ein Hin- und Herschwanken der Ansichten und Meinungen, so dasz es z. B. schwer sein dürfte, aus Wolf's Aeuszerungen, wie er sie zu verschiedenen Zeiten gethan hat, ein System Wolfischer Pädagogik und Didaktik zu entwerfen — womit ich natürlich nichts zum Nachteil Wolf's gesagt haben will. Im Gegenteil finde ich es nur natürlich, dasz ein so hoher und reicher Geist den Standpunkt wechsele, von dem aus eine Sache zu betrachten ist, um die Fülle tiefer und wahrer Gedanken, welche aus seiner Seele hervorquillt, ans Licht zu fördern und uns kleinen Geistern nutzbar zu machen. Was aber einem Wolf natürlich ist, wird für uns zu einem Fehler und zu einer Schwäche.

Fragen wir uns nun, woher diese Misachtung der Technik stamme, so ruht sie

1) entweder auf dem guten und frommen Glauben, es werde sich mit dem Unterricht schon von selber machen, auf der Vorstellung also von dem Unterrichten als einer leichten Sache, zu der es keiner besonderen Schulung und keiner speciellen Lehrzeit bedürfe. Es ist das freilich eben so weise, wie wenn man einen Knaben, der nie schwimmen gelernt hat, in tiefes Wasser werfen wollte, in der Meinung, das Schwimmen werde sich von selber machen. Freilich macht es sich auch, aber wie? und mit welchem Schaden für die Schule? Manche Lehrer bleiben in Folge dessen immer Anfänger und Lehrlinge; andere, die besseren, tüchtigeren, arbeiten sich heraus und kommen, indem sie durch eigene Misgriffe lernen oder das gute Verfahren anderer beobachten, endlich auf festen Boden; aber wie lange dauert dies! wie müssen sie mühsam herum-

tappen, ehe sie den rechten Weg finden! Wie gehen ihnen selbst oft schöne Jahre ihres Lebens darüber verloren, welche besser hätten angelegt werden können, wenn sie von vorn herein den rechten Führer gefunden hätten! Ich spreche hier aus eigenster, schmerzlichster Erfahrung und weisz was ich sage: mit meinem Herzblute habe ich es bezahlen müssen, was ich, wenn mir nur jemand einen leisen Wink hätte geben wollen, leichteren Kaufs gewonnen haben würde. Kommt dann später gar der Hochmut hinzu, nichts mehr zu bedürfen, oder eine falsche Scham, nicht mehr bei einem andern in die Schule zu gehen, so ist alles verloren und der Lehrer qua Lehrer für die Zeit seines Lebens verdorben. Wie gesagt also, das Unterrichten macht sich eben nicht von selber.

2) Noch andere knüpfen ihre Hoffnungen an die besonders für den Unterricht organisierte Persönlichkeit; wenn diese vorhanden sei, so gelinge das Lehren auch ohne Technik; wenn sie nicht vorhanden sei, sei doch alle Technik umsonst. Leider haben wir nicht die Möglichkeit, uns diejenigen Persönlichkeiten, welche wir etwa gebrauchen könnten, im Lande auszusuchen, und andrerseits haben diese besonders begabten Naturen nicht immer die Neigung sich dem Lehrfache zu widmen. Mir selber sind gar viele, die ich für diesen Beruf gewonnen zu haben glaubte, sobald sie mir aus den Augen waren, wieder abgesprungen und andere Wege gegangen. Wir sind einmal auf eine Mehrzahl von Lehrern angewiesen, bei denen jene Genialität nicht vorauszusetzen ist. Sollen diese nun darum ihren Lebensberuf verfehlt haben? sollen sie bei Seite geschoben und gegen andere Begabtere zurückgesetzt werden? soll dies der Lohn für vieljährigen treuen Fleisz sein, mit dem sie sich zu ihrem Lebensberufe vorbereitet haben? Im Gegenteil; hat Lessing gesagt, dasz die Kritik ihm etwas sei, was dem Talent oder Genie nahe komme, so meinen wir, dasz eine gute Schulung jene Genialität im Lehrfache so gut wie ersetzen könnte, allerdings nicht, um Neues zu schaffen, wol aber, um das gute Alte anzuwenden und zu verwerten, um die Schüler zu treuer Arbeit anzuhalten, um gründliche Kenntnisse zu geben, um diese oder jene Disciplin mit Sicherheit einzuprägen und das Gelernte in strenger Zucht zu üben, um einen Grund zu legen in Gesinnung und in Kenntnissen, auf dem nachher andere mit Zuversicht fortbauen können. Zu dem allen braucht man keine glänzenden Talente. Auch der mäszig Begabte, auch der minder Gelehrte kann Gutes, ja Vorzügliches leisten, wenn er sich in einer Sphäre erhält, die nicht über seine Kräfte hinausgeht, und wenn jene Technik bei ihm vorhanden ist, welche uns leider mehr und mehr abhanden kommt. Er setzt sich kein hohes und fernes Ziel, aber er weisz, was er will und was er kann, und er wird dies erreichen; er hat bereits manchen guten Schritt vorwärts gethan, während andere noch mit sich selber im unklaren sind, wohin sie ihren Blick richten sollen; er experimentiert nicht hin und her, denn er kennt die Wege, welche er einschlagen, die Klippen, welche er vermeiden, die Mittel, welche er wählen musz; er ist auf alles, was ihm begegnen, was ihn in seiner Thätigkeit hemmen oder stören kann, im voraus gefaszt und weisz, wie er diese Hemmungen zu beseitigen hat; jedes seiner Worte ist wohl er-

wogen, jede seiner Handlungen wohl berechnet; für jüngere Collegen wird er ein Vorbild, dem Director ist er ein Halt und eine Stütze, die Schüler blicken auf ihn mit Ehrfurcht, das Publikum ehrt ihn, wie es jeden ehrt, der sein Fach versteht. Wenn ich die Wahl hätte, würde ich diesen in sich sichern, klaren, technisch vollendeten Lehrer dem glänzenden Talente, das dieser Schulung entbehrte, weit vorziehen. Man spricht mir von geistreich und genial; ich liebe das Solide und Gediegene, welches die Frucht und Folge einer tüchtigen Technik ist.

3) Es läszt sich jedoch noch eine andere Ursache entdecken, durch welche die Technik des Unterrichts in Misachtung und Verfall gekommen ist, und hierbei will ich einige Augenblicke verweilen.

In den protestantischen Schulen Deutschlands hat ebenso wie in den Schulen der Jesuiten, quos tamen honoris causa nomino, die Technik immer im Vordergrund gestanden. Die groszen Paedagogen des 16. und 17. Jahrhunderts, wie Trotzendorff, Sturm und Neander, die Ratichius und Amos Comenius haben hierin ihre eigentliche Grösze gehabt. Nun läszt sich gar nicht in Abrede stellen, dasz diese Technik leicht ins Mechanische hinabführt, wie dies bei den Technikern der Byzantiner und des Mittelalters überhaupt der Fall gewesen ist. Man kann es in den Geschichten der deutschen Schulen, deren wir ja eine so grosze Zahl und so vortreffliche besitzen, genau verfolgen, wie dieser Mechanismus bald nach dem eigentlichen Reformationszeitalter eingetreten ist. Dies hat denn in den Augen manches einsichtigen und ernsten Mannes die Technik überhaupt in Miscredit gebracht, und man hat gesucht sie durch ein anderes den Geist wirklich und tief bildendes Element zu ersetzen. Bald ist es die reale Welt gewesen, auf welche man das Auge hinlenkte, bald das Religiöse, bald die Zwecke und Bedürfnisse des praktischen Lebens; vor allen Dingen aber hat man das Studium der Alten zu beleben gesucht. Zwar war dies Studium nie aus den deutschen Schulen ganz verschwunden; vielmehr hatte es den Mittelpunkt des Jugendunterrichts gebildet; jetzt aber drang man auf ein Eindringen in den Geist des Altertums, auf ein Sichdurchdringen mit diesen Elementen, auf eine Art von geistiger und sittlicher Wiedergeburt aus den Werken der Alten. Kurz die Philologie, welche Wolf in die Schulen einführte, war doch wesentlich etwas anderes, als was Ernesti und Gesner darunter verstanden und dabei erstrebt hätten. Wolf war nicht blosz gegen die Paedagogik, welche Trapp vertrat, sondern auch gegen die Philosophie, wie überhaupt gegen alles, was nicht im Bereich der Philologie lag, mit Verachtung erfüllt und übertrug diese Verachtung auch auf seine Schüler. Seit Wolf, kann man sagen, ist die alte Technik aus unsern Gelehrtenschulen mehr und mehr verschwunden und das Interesse an der Didaktik überhaupt immer geringer geworden. Die Form des Unterrichts ist von dem Inhalt desselben verschlungen worden, ohne dasz dieser Inhalt eine neue Form aus sich erzeugt hätte. Und dies ist, wenn man sich nicht täuschen will, der Zustand, in dem wir uns noch heut befinden, ein Zustand, dessen man sich unmöglich erfreuen kann. Die Wiederbelebung des classischen Altertums hat eine wohlausgebildete Didaktik zur Folge gehabt, in welcher z. B. unter Sturm

mit der allergrösten Sicherheit gearbeitet wurde. Eben so ist auch der Reform des Unterrichts, als deren Vertreter wir Amos Comenius betrachten, eine positive Technik gefolgt. Die Philanthropen haben, was man auch von ihnen sagen möge, gewuszt, was sie wollten, und dies ihr Ziel mit Festigkeit erstrebt. Wir können nicht das Gleiche sagen weder von August Hermann Franke noch von Friedrich August Wolf. So grosz und herlich beide dastehen, so haben sie doch selbst das Technische hintenangesetzt und auch unter ihren Schülern niemand gefunden, der diese Seite ergänzend hinzugefügt hätte, obwol es nur einfach naturgemäsz ist, dasz eine neue Wissenschaft, und die Philologie Wolf's war eine neue Wissenschaft, oder eine neue pädagogische Richtung auch Talente erweckt, welche diese pädagogische Richtung ins Leben einzuführen oder jene Wissenschaft lehrbar zu machen suchen.

Und dies ist allerdings der Punkt, welcher bei dieser Frage vornemlich ins Auge zu fassen ist: die Vereinigung dieser beiden, der Wissenschaft und der Methode, eine Vereinigung, in welcher beide ihre Schranke, eben so aber auch einen Impuls zu Leben und Energie haben, so dasz diese Beschränkung nicht zu einer Abschwächung, sondern vielmehr zu einer inneren Kräftigung dient. Denn die wissenschaftliche Bewegung erhält neue Schwungkraft, indem sie praktische Wirksamkeit gewinnt; die Technik aber und die Methode werden vor Erstarren im Mechanischen geschützt, indem der Strom der Wissenschaft durch sie hindurchgeleitet wird. Die Schule namentlich ist der Ort, wo diese Verbindung am leichtesten und glücklichsten vollzogen wird. Es gehört zu ihrem Wesen, dasz beide Factoren zugleich in ihr vorhanden sind, wenn auch das Verhältnis der Mischung je nach Zeit und Person ein verschiedenes und ein wechselndes sein kann. Diejenigen also, welche vor der technischen Richtung eine Besorgnis hegen, besitzen in dem stetigen wissenschaftlichen Studium ein hinreichendes Sicherungsmittel. Der Leher, welcher in der Wissenschaft lebt, wird nie Gefahr laufen im Mechanischen zu erstarren.

Ist denn aber in der That das Unterrichten eine so schwere Sache, dasz es dafür einer speciellen Schulung bedürfte, wie sie bei dem Handwerk gefordert wird?

Bei einem jeden Unterricht finden sich drei Momente veinigt:

1) der zu lehrende Gegenstand;
2) der zu unterrichtende Schüler;
3) der unterrichtende Lehrer.

Der Zweck des Unterrichts ist, Nr. 1 und 2 mit einander zu vereinigen; der die beiden bis dahin noch getrennten Vereinigende, Vermittelnde ist der Lehrer. Wenn Object und Subject nun von Natur so angethan wären, dasz sie einen natürlichen Zug zu einander empfänden, wie der Magnet das Eisen an sich zieht, so bedürfte es entweder überhaupt keines Lehrers, oder es würde doch die Function des Lehrers zu einem Minimum herabsinken; er brauchte nur still zu halten, um mühelos den Gegenstand zu dem Schüler hinüberzuleiten. Nun aber sind jene beiden zunächst oft sehr spröde, ja feindselig gegen einander. Der Gegenstand stellt sich als

viel zu schwer für die Fassungskraft des Knaben dar und entmutigt ihn von vorn herein; er hat überdies oft so wenig Lockendes an sich; andrerseits zieht den Knaben seine wahre Neigung zu ganz andern Gegenständen hin, als die zu lernenden sind. Der Lehrer ist es nun, der das sich so Widerstrebende zu einander hinlenken und in eins zusammenflieszen lassen soll. Seine Aufgabe ist da eine viel complicierter als die der einfachen Mitteilung. Hier gilt es, die Abneigung des Knaben zu überwinden, ihn aus seiner Trägheit und Passivität aufzurütteln, seinen Willen in Bewegung zu setzen, seine geistigen Kräfte zu reizen, ihn zu einer Sammlung seiner selbst zu nötigen und darin festzuhalten, das Pflichtgefühl in ihm zu erwecken, Denken und Nachdenken in ihm hervorzurufen: alle diese Sachen machen sich eben nicht von selbst: der Lehrer musz es vielmehr wissen, wie er sich dabei zu verhalten, was er dazu zu thun hat, und musz darin eine Uebung besitzen, welche ihres Erfolges sicher ist, so weit man überhaupt auf diesem Gebiete des Erfolges sicher sein kann. Es gilt zugleich, das Object zu fassen und ihm eine Seite abzugewinnen, von welcher aus es dem Knaben nicht mehr weder als zu schwierig noch als reizlos erscheine, den Gegenstand sich allmählich immer mehr entfalten, seinen Inhalt nach und nach aufthun zu lassen, den Gegenstand einem jeden Lebensalter gerade von der Seite zu zeigen, welche der geistigen Fassungskraft adäquat ist. Das alles ist sehr schwer. Und wenn sich hieraus allgemeine Regeln und Methoden der Didaktik ergeben, so kommt hierzu, dasz jeder einzelne Lehrgegenstand eine besondere Didaktik hat, dasz eine besondere Technik erforderlich ist, um ihn zweckmäszig zu behandeln. Die Religion kann nicht gelehrt werden wie die Mathematik; die Alten sprachen nicht wie die Neueren, ja in den Alten wieder darf der Dichter nicht gelesen werden wie der Prosaiker, und unter den Dichtern nicht Homer wie Sophokles, Horaz wie Virgil. Eben so ist das Lebensalter zu beachten. Der Sextaner und Quintaner hat an der Geschichte etwas anderes als der Quartaner und Tertianer, und den oberen Klassen soll und musz die Geschichte wieder etwas anderes sein. Es sind andere geistige Kräfte, welche hier und dort für eine und dieselbe Disciplin in Anspruch genommen werden. Eine Nichtbeachtung dieses Unterschiedes verdirbt den ganzen Unterricht. So wächst hinter der allgemeinen Didaktik die specielle her. Und der Irtum ist für den Irrenden nicht so leicht zu erkennen; es ist eine seltene und glückliche Begabung, des Falschen an sich selbst bald inne zu werden. Vielmehr ist das Gewöhnliche, dasz man vom rechten Wege weiter sich entfernt, dasz man sich tiefer und fester in eine falsche Richtung verrennt oder aber von Extrem zu Extrem überspringt. Da bedarf es denn wol einer leitenden Hand, welche, Erfahrung und Rationelles verbindend, den rechten Weg zu wählen und zu führen gewohnt ist. Es ist nicht schwer den Techniker von dem Naturalisten, den geschulten und gelernten Lehrer von dem rohen Empiriker zu unterscheiden. Man weisz auf den ersten Blick, wen von beiden man vor sich hat. Jedes Handwerk hat gewisse Handgriffe, an denen man den erkennt, der das Handwerk regelrecht gelernt hat; der Unterricht hat und bedarf gleichfalls solcher Handgriffe, welche zur Technik gehören.

Es thut mir leid, dasz ich hier nicht in das Einzelne weiter eingehen kann.

Es gibt natürlich der Methoden viele, wie der Wege viele nach Rom führen: nur dasz ein Bewustsein über die Methode da sei, nur dasz jeder die technische Vollendung in seiner Methode besitze. Die alten Innungen forderten auch, dasz jeder, bevor er Meister werde, seine Wanderung mache und sich in der Welt umsehe; wer hält den Lehrer ab, sich gleichfalls umzusehen und zu lernen, wie andere die Sache angreifen? Das Handwerk hat einen Geist der Tüchtigkeit, der Rechtschaffenheit in sich und ein Streben, welches in die Kunst hineinreicht; auch für den wackeren Lehrer kann es keine gröszere Freude in der Welt geben, als Neues zu lernen und sich in seinem Berufe zu vollenden. Ich erwähne dies nur, um denen zu begegnen, die etwa in unserer Technik etwas geistig Beschränktes und Kümmerliches zu sehen glauben könnten.

Doch wir haben vorher allzukühn den Pfuscher und den sein Handwerk verstehenden Meister einander gegenübergestellt; wir werden auch hier, wie überall im Leben, zu dem alten Worte Heraclit's des Dunkelen zurückkehren müssen, dasz alles fliesze, dasz auch Entgegengesetztes sich mit einander verbinde und mische, dasz, was begrifflich auseinanderzuhalten sei, im Leben zusammenfliesze. Oder sollen wir den Pfuscher nennen, der in unbefangenem Glauben an die Macht und Wirksamkeit der Sache, an die Kräfte der eigenen Person, an die Lernbegier der Jugend, es verschmäht nach trockenen Regeln sich umzusehen oder in einer scheinbar geistlosen Weise das Werk anzugreifen, welchem er mit heiszester Liebe seines jungen Herzens sich geweiht hatte? Sei das doch ferne von uns. Und gelingt ihm zumal seine Arbeit, ohne die Unterstützung, welche uns langes Studium und anhaltende Uebung darbietet, warum sollten wir uns dieser seiner Arbeit nicht freuen und ihn als einen der unsern begrüszen? Wer ist also der eigentliche Pfuscher, und woran unterscheiden wir ihn von jenen strebenden Naturen? Das erste Kennzeichen ist, dasz er schlechte Arbeit liefert, namentlich eine Arbeit, der man das Unsolide ansieht; das zweite, dasz er lügnerisch und trügerisch dieser seiner Arbeit einen äuszeren Schein zu geben sucht, durch den jene Fehler verdeckt werden; das dritte, dasz er den Weg kennt, auf dem er zur Tüchtigkeit kommen könnte, die Mühen und Anstrengungen dieses Weges aber scheut. Das ist aber eben das Verächtliche an diesen Pfuschern, dasz sie die Zeit, welche die Natur selbst dem Menschen zur Lehrzeit bestimmt hat, unbenutzt lassen und vergeuden und dann dem ehrenwerthen Arbeiter Concurrenz machen wollen. Und das ist das Gefährliche, dasz sie die Ehre und Geltung des Handwerks untergraben, indem sie, wenn ihnen ihr Treiben gelingt, auch andere auf ihre Bahn verlocken, denen aber, welche in ihrem Fache tüchtig werden möchten, die Sache verleiden. Wer soll z. B. noch dem theologischen Studium all seine Kraft und alles Streben seiner jungen Seele weihen, wenn er etwa ausgediente und invalide Schulmänner als Rivalen neben sich sieht? und wer soll sich zum Schuldienst mit ganzer Seele vorbereiten, wenn er junge Theologen mit leichterer Mühe und ohne besondere Kenntnisse in dieselbe Laufbahn ein-

treten sieht? Mit Recht richtet sich in allen Fächern der Widerwille der strengen Fachgenossen gegen diese Eindringlinge, wobei wir gern zugestehen, dasz in diesen Eindringlingen wol auch grosze Talente schlummern, welche Zierden des Standes werden, in dem sie ursprünglich als Fremde betrachtet wurden.

Wie nun der Weg nach der Seite der Pfuscherei hin meist sehr belebt ist, so ist umgekehrt die Strasze, welche zur Kunst hinaufführt, einsam und verlassen. Denn dort hinab zieht den Menschen die natürliche Neigung zur Ruhe, zur Bequemlichkeit und zum Genusz; hier hinauf lassen ihn, den Schulmann zumal, nur selten einmal die Arbeiten des Berufes, die Sorge um das tägliche Brod und tausend Dinge, welche nicht erwähnt sein wollen, die sehnenden Blicke richten. Und doch gibt es auch in unserm Fache eine Höhe, welche wir als Kunst bezeichnen können, und wie in der bildenden Kunst es nicht an ehrbaren Meistern des Handwerks fehlt, welche in freier schöpferischer Kunst das Höchste erreicht und Vollendetes geleistet haben, so hat es auch dort nicht an Männern gefehlt, welche wir auf jener lichten Höhe thronen sehen. Ich denke nicht an jene Genien der Wissenschaft, welche aus den Räumen der Schule hervorgegangen sind, wie uns einen solchen neulich das Leben Ritter's vor Augen gestellt hat, wie wir es früher an Gesner, namentlich aber an Wolf kennen gelernt hatten, sondern an die Männer, welche innerhalb ihres ursprünglichen Lebensberufes sich zur Kunst erhoben haben. Als solche betrachte ich, um einige Namen zu nennen, unter den älteren Trotzendorff, Michael Neander, Sturm, Amos Comenius, unter den neueren vor allen andern Pestalozzi und, wenn ich auch einen fast vergessenen und verschollenen nennen darf, den vortrefflichen Flattich, dessen wir an einem andern Orte verdienteste Erwähnung zu thun gedenken.

Suchen wir jedoch, anstatt uns in vage Lobreden zu ergehen, dasjenige festzustellen, worin sich ein Fortschritt vom Handwerk zur Kunst ausspricht.

Erstens nun macht sich die Kunst wieder frei von den Regeln, auf welchen das Handwerk ruht.

Es ist dies, ich weisz es sehr wohl, ein kühnes und gewagtes Wort, jedoch nicht kühner als was der Herr einstens gesprochen: ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen. Einige Beispiele werden, denk ich, deutlich machen, was ich meine. In der Grammatik einer Sprache ist eine Anzahl von Regeln enthalten, welche derjenige, der diese Sprache erlernen und verstehen will, inne haben musz: niemand kann von ihrer Erlernung dispensiert werden, so wenig als der zukünftige Arzt von der genauesten Kenntnis der normalen Teile des menschlichen Körpers. Und doch, wie viel weichen die alten Autoren, um uns auf sie zu beschränken, von diesen Regeln ab! wie oft dispensieren sich Thucydides, wie oft Caesar von den Gesetzen, welche doch gleichsam den innern Bau der Sprache bilden und ihre Eigentümlichkeit, ihren Charakter bestimmen! Derjenige, welcher jetzt diese Sprachen zum Ausdruck seiner Gedanken gebrauchen wollte, würde, wenn dies einem

höheren Zwecke entspräche, innerhalb einer gewissen Schranke gleichfalls hierzu berechtigt und vielleicht genötigt sein. Die lebendige Sprache macht sich eben, ohne jene Gesetze aufzuheben, frei von ihnen, indem sie dieselben dem Gedanken unterordnet. Selbst Cicero, der normalste aller römischen Autoren, hat dergleichen gethan und in einer Weise gegen die Grammatik pecciert, die uns, wenn wir nicht zufällig wüsten, dasz es eben Cicero wäre, mit Entsetzen erfüllen müste. In ähnlicher Weise verhält es sich mit den Gesetzen der Moral. Der wahrhaft sittliche Mensch erkennt dieselben eben sowol an, wie er sie als solche, von denen er sich nicht mehr gebunden fühlt, hinter sich zurückläszt und aus dem tiefen sittlichen Grunde seines Innern heraus denkt und handelt. Es ist kein bildender Künstler, der nicht, um einen höheren Zweck zu erreichen, sich von den Regeln der Kunst gelegentlich entbunden und eben hierin als wahrhaften, frei schaffenden Künstler erwiesen hätte. Das Lehramt, welches freie, lebensvolle Persönlichkeiten vor sich und somit immer mit zum Teil unberechenbaren Factoren zu thun hat, ist um so mehr berechtigt, sich unter gewissen Umständen von den allgemein geltenden Grundsätzen des Unterrichts, von den anerkannten Regeln einer bewährten Technik zu emancipieren, namentlich aber in der sittlichen Behandlung der Schüler Wege zu gehen, welche weit von der Heerstrasze abgehen. Hier hat ein Schüler sich schwer vergangen; der normale Gang der Disciplin fordert seine Entfernung von der Schule, und es ist vielleicht der Moment, wo dieser Schüler durch Nichtbestrafung sich und den Seinen würde erhalten worden sein, der nun dem Verderben preisgegeben wird. Dort ist ein Schüler durch keines der gewöhnlichen Zuchtmittel zum Fleisz zu bringen; du wirfst vielleicht die Strafen bei Seite, ziehst ihn an dich heran, gewährst ihm dein Vertrauen und der Knabe ist umgewandelt. Beim Unterricht verhält es sich eben so. Es läst sich gar nicht sagen, wie ein Unterricht zu behandeln sei; je nach der Person des Lehrers, je nach dem allgemeinen Geist und Ton der Classe nimmt er ein anderes Gepräge an; ich könnte mir wol denken, dasz ich beim geschichtlichen Unterricht nach den Umständen jetzt das Gedächtnis, jetzt das Gemüt, jetzt die Reflexion, jetzt die Speculation für mich in Anspruch nähme. Hier steht der Lehrer bereits auf dem Boden freier künstlerischer Thätigkeit; die Technik liegt hinter ihm und kann ihn nicht fesseln, auf neuen Wegen dem Ziele zuzustreben. Ranke hat in einem seiner ersten Werke einmal Maximilian den Ersten mit einem Jäger verglichen, der alle Wege versucht, dem Wilde, das er jagt, nahe zu kommen; dies Bild paszt auch auf uns Lehrer, auf Lehrer freilich nur, welche, nachdem sie eine strenge Schule durchgemacht, nunmehr die Fesseln der Schule abgestreift haben und in freier originaler Weise zu Werke gehen.

Wenn überhaupt weder das Allgemeine für sich allein das Geltende ist noch das Individuelle für sich allein, sondern dies das Ziel alles Strebens ist, dasz das Individuelle zum Allgemeinen erhoben und in diesem Allgemeinen das Individuelle wiedergeboren und so als ein Neues erhalten werde, so haben wir auch in unserm Lehrfache diesen ewigen Prozesz anzuerkennen. Die Erziehung und der Unterricht beginnen mit indivi-

dueller Thätigkeit, mit subjectiven Versuchen; das Bedürfnisz zu erziehen, zu unterrichten ist da; jeder sucht, so gut er es kann, nach seiner Weise diesem Bedürfnis nachzukommen; so bildet sich eine Empirie und, indem sich die Frage nach dem Warum mit der Empirie verbindet, die ars, Wissen um die Gründe und ein Können in sich vereinigend; aber auch hier läszt ein innerer Trieb den Lehrer nicht ruhen; das Individuelle drängt sich wieder an ihn heran und fordert Anerkennung; es ist doch schlieszlich das Persönliche, was in diesem Ringen beider Momente den Sieg davonträgt. So verschlingen sich nun diese beiden Richtungen in einander, und, um es kurz zu sagen, das eben ist die wahre, hohe und göttliche Kunst in Unterricht und Erziehung, beide in lebendiger und, was dasselbe besagen will, harmonischer Vereinigung zu pflegen und zu fördern. Denn nur wo, im Körper wie im Geiste, diese Harmonie stattfindet, findet wahrhaftes, gesundes Leben statt. Und hier haben wir ein Kriterium, an dem wir erkennen können, auf welcher Stufe der Lehrer stehe. Wenn der Pfuscher weit diesseits des Allgemeinen steht, die Technik dagegen im Besitz dieses Allgemeinen ist, so strebt die Kunst wieder zum Individuellen zurück, um die Harmonie zwischen beiden herzustellen. Doch ich schweige hiervon; denn um diesen Gegenstand würdig zu erfassen, bedürfte es eines platonischen Geistes; mir bebt die Hand, dasz ich ihn auch nur zu berühren gewagt habe.

Endlich aber ist es die Kunst, welche für einen Kreis der Thätigkeit neue Bahnen schafft. Es ist nicht blosz von dem Dichter gesagt, dasz er geboren werde, sondern auch von dem echten Künstler, aber die Art und Weise, wie dieser geborne Künstler, dieser eingeborene Genius an das Licht treten, ist nicht die gleiche. Hier ist bei einem Künstler wie bei einem Manne der Wissenschaft gleich das erste Werk, welches sie der Welt schenken, ein Werk, welches ihren göttlichen Beruf bekundet; bei andern arbeitet der Genius im Stillen und in der Verborgenheit, bis er spät, dann aber eben so entschieden, eben so anerkannt, licht hervortritt. Es ist mit diesen Heroen der Kunst und der Wissenschaft wie mit den Helden der Weltgeschichte. Im Lehrfache bringt es die Natur der Thätigkeit und die Beschaffenheit der äuszeren Verhältnisse, in denen wir leben, mit sich, dasz es, wenn auch der schöpferische Gedanke früh in der Seele ersteht, doch vieler Jahre bedarf, um diesen Gedanken zur Klarheit und zu Wirkenskraft zu bringen. Ich sage 'den Gedanken'; denn auch hier ist es wie in allen andern geistigen Gebieten, nicht das Viele, sondern das Eine, aus dem das Grosze geboren wird. Ein Gedanke hat Friedrich den Groszen zu dem gemacht, was er geworden ist; ein Gedanke hat uns die Sturm, die Amos Comenius, die Franke, die Wolf, die Pestalozzi gegeben. Diesen Gedanken haben sie zum Teil viele Jahre in sich getragen und langsam zur Reife gezeitigt, bis ihre Stunde gekommen war und der Ruf an sie erging, ihn nunmehr vor der Welt zu offenbaren. Sie haben ihn, ihrer selbst innerlich gewis und darum stets voll freudigen Mutes, festgehalten, wie unsicher auch ihre Lage, wie kummer- und schmerzensvoll auch das Loos ihres Lebens war. Umhergetrieben, heimatlos, mit Not und Sorgen kämpfend haben sie doch nicht von ihm

gelassen. Aus diesen Gedanken ist dann neues Leben in das erstorbene Gebein, in eine erstarrende, sich verknöchernde Technik gekommen, und es sind neue Principien gewonnen, welche, anfangs im Kampfe mit den herschenden, doch durchgedrungen sind und sich später selbst mit diesen vereinigt haben zu einem neuen volleren Strome. Nun kann allerdings nicht jeder von uns ein Franke oder Pestalozzi sein, und es wäre schlimm um uns bestellt, wenn jeder das könnte oder möchte; aber das können doch auch wir, im Kleinen schaffen, im Einzelnen Neues anbahnen, Material anhäufen, aus dem der rechte Baumeister, wenn er erscheint, vielleicht ein und das andere zu seinem Bau auswählen könnte. Und dies ist, hiermit will ich schlieszen, der Zweck, zu dem ich selbst diese und andere meiner nächtlichen Gedanken in Worte gefaszt und hier mitgeteilt habe. ***

19.

Die Form der hebräischen Poesie.

Die Untersuchungen über die metrischen Formen der hebräischen Poesie können noch nicht als abgeschlossen angesehen werden. Die angestellten Versuche der verschiedensten Art haben allerdings bis jetzt keinen Erfolg gehabt, und man hat sich ziemlich allgemein damit begnügt, es geradezu auszusprechen, dasz eine metrische Form in der Weise der alten oder auch neueren Sprachen in der hebräischen einmal nicht vorhanden sei, und dasz Alles, was von Rhythmus in der Poesie dieser Sprache zu finden wäre, sich nur auf den sogenannten Parallelismus beschränke. Gleichwol sind noch viele Fragen zu beantworten geblieben, warum und wie die hebräische Sprache zu dieser eigentümlichen rhythmischen Form mit Ausschlusz aller andern gelangt sei, ob diese schon ursprünglich gewesen oder sich erst später, und im letzten Falle, wodurch sie sich später gebildet und welche metrische Form die ursprüngliche gewesen sei.

Folgende Blätter, welche eine Lösung dieser Fragen versuchen, dürften, wenn sie auch nicht den Gegenstand erschöpfen, doch Material und Antrieb zu weiter gehenden Forschungen darbieten.

Erstes Kapitel.

Natürlicher Charakter der hebräischen Sprache.

§ 1.

Die hebräische Sprache eine Natursprache.

Die hebräische Sprache musz in ihrer ältesten Zeit recht rauh und hart gelautet haden. Auch ohne nähere Kenntnis der Sprache würde man

dies aus der niederen Culturstufe und den eigenen Wohnsitzen, welche die Hebräer, ein umherwanderndes Hirtenvolk, in ihrer Vorzeit eingenommen haben, von selbst schlieszen. Bei einem Volke, das in Wüsten und unwirtbaren Gebirgsgegenden aufgewachsen, dessen Gehör an die dumpfwiderhallenden Wüstentöne und an das Gebrüll und Geschrei wilder Thiere und Raubvögel gewöhnt war, würde man keine besonders wohltönende und melodisch gebildete Sprache voraussetzen. Eine nähere Betrachtung der Sprache selbst zeigt dieses aber ganz unwiderlegbar. Viele Laute, namentlich die Kehllaute, welche ein volles und starkes Oeffnen der Sprachorgane, ein tiefes und rauhes Ausstoszen des Hauches erfordern, sind für cultiviertere Völker fast gar nicht aussprechbar. Der grosze Reichtum naturnachahmender Laute, in welchen schon der Verfasser der Genesis die treue Nachahmung der Natur selbst wiedererkannte, die fast regelmäszige Verwendung dieses sinnlich naturnachahmenden Elements zur näheren Bezeichnung und weiteren Entwicklung des Begriffes, endlich das Ueberwiegen des consonantischen Elementes, wie wir bald sehen werden, zeigt eine mit dem Naturleben noch ganz zusammenhängende und auch in den feineren begrifflichen Bestimmungen noch von derselben abhängige Sprache. Aus tiefer Brust und voller Kehle und überhaupt aus harten unausgebrauchten Sprachorganen hervortönend, klang sie, wie Eliha's Worte im Buche Hiob (32, 18 usw.) sie nicht besser bezeichnen konnten.

Der Rede bin ich voll,
Mich drängt der Odem meiner Brust;
Es gährt in mir, wie der zugestopfte Most,
Der neue Schläuche zerreist.
Reden will ich, dasz Luft mir werde,
Meine Lippen aufthun und antworten.

'Wenn diese Lippen sich aufthaten, sagt Herder (Geist der Hebräischen Poesie S. 20), ward es gewis lebendiger Laut, Bild der Sprache im Athem der Empfindung.' Es waren aber sicherlich auch die Sinne durchdringende und erschütternde Töne, die als Jehova's Stimme zum Donner anschwollen, welcher die Wälder entblättert und die Wüste erzittern läszt (Psalm 29, 8 u. s. f.). Ein rechtes Bild von den gewaltigen Tönen der Sprache gibt uns vorzüglich das Buch Hiob in seinen unübertrefflichen Schilderungen der Thierwelt und des Natur- und Wüstenlebens. Gerade die Treue der Naturnachahmung hat sie vorgeschritteneren Völkern ganz unnachahmbar gemacht, so dasz diese Dichtung wol einzig in ihrer Art bleibt. So erweist sich die hebräische Sprache in Allem als eine wahrhafte Natursprache.

§ 2.

Verhältnis des consonantischen Elementes zum vocalischen.

Die ganze Anlage der semitischen Sprachen überhaupt und vorzüglich der hebräischen zielt darauf hin, das consonantische Element der Sprache zum herschenden und das vocalische zum dienenden zu machen.

Während in den indoeuropäischen Sprachen die Vocale ebenso zum Stamme gehören wie die Consonanten und nicht selten sogar der Fall eintritt, dasz Vocale für sich die Stammsilbe ausmachen (man vergleiche i-re, ἰ-έναι, ἐ in εἰμί, ἕ in ἵημι, ὕω, ἐάω usw.), in unzähligen aber die Vocale in Verbindung mit Consonanten den Stamm bilden, so zeigen die semitischen Sprachen den eigentümlichen Trieb, stets Stämme aus drei Consonanten zu bilden; die zur Aussprache derselben unentbehrlichen Vocale aber gehören weder zum Stamm, noch sind sie unveränderlich. Diese erscheinen vielmehr ganz vom Charakter der Stammconsonanten abhängig, so dasz mit deren Zusammenziehung, Schwächung oder Verdoppelung (in den contract., quiescent., quadrilitt.), mit der Anhängung von Bildungsbuchstaben (praefix. und suffix.), mit dem Fortrücken des Accents die Vocale sich stets verändern, ja sich sogar nach dem Organ, mit welchem die Consonanten ausgesprochen werden (in den verb. und nom. guttural.) sich richten müssen. In diesem Vorwalten zeigt sich recht deutlich das Streben der semitischen Sprachen, in den stärkeren, die Organe härter treffenden Lauten, als in den feinern, weicheren Vocalen sich vernehmen zu lassen. Dieses ist auch wol der Grund, dasz abweichend von den indogermanischen Sprachen die Bezeichnung der Vocale in den semitischen in der ältesten Zeit ganz gefehlt hat oder nur sehr mangelhaft gewesen ist. Denn es braucht wol nicht erst auseinandergesetzt zu werden, dasz die zahlreichen Vocalzeichen, welche unsere gedruckten Codices zeigen, der ältesten Zeit ganz fremd gewesen sind.

§ 3.

Das Verhältnis der hebräischen Sprache zu den anderen semitischen und vorzüglich der arabischen.

Von den semitischen Sprachen ist bekanntlich die hebräische am frühesten zur Ausbildung gelangt, wenigstens liegen in dieser die ältesten Denkmäler verzeichnet vor uns. Dasz die hebräische Sprache in der ältesten Zeit viel härter, ursprünglicher und auch volltönender als die arabische gelautet habe, dürfte schon aus der einfachen Vergleichung der Alphabete beider Sprachen hervorgehen. Die Mehrzahl der arabischen Consonanten ist nemlich dadurch entstanden, dasz die ursprünglich harten Consonanten, wie sie sich im Hebräischen vorfinden, vielfache Erweichungen und Abschleifungen erlitten, so dasz für deren Bezeichnung besondere Buchstaben notwendig waren.

Noch viel deutlicher zeigt sich dieser Unterschied beider Sprachen beim Vergleich der Sprachstämme und deren Formationen. Erstlich zeigt sich die ursprünglich gröszere Weichheit der arabischen Sprache darin, dasz die Vocale viel regelmäsziger und in einem weit gröszeren Umfange zur Bezeichnung von Flexionsbildungen gebraucht werden. Im Arabischen werden die Passiva von neun Conjugationen durch bloszen Vocalwechsel, vorzüglich durch Veränderung des hellen *a* in das dumpfe *u* bezeichnet; zahlreiche Pluralformen der Nomina und Adjectiva bestehen blosz in der Umbildung der Vocale. Im Hebräischen ist wol auch die Anlage dazu

vorhanden, und ist auch z. B. in der Bildung der Passiva von Piël und Hiphil ein Anfang hiermit gemacht worden, doch war die Neigung zu consonantisch härteren Bildungen zu überwiegend, so dasz das Hebräische hierin dem Arabischen sehr nachsteht.

Zweitens zeigt sich die Grundverschiedenheit des Hebräischen vom Arabischen in dem Gesetze der Silbenbildung. Im Hebräischen gilt das eigentümliche Gesetz der Silbenlänge, d. h. jede Silbe musz lang, entweder durch einen Vocal gedehnt oder durch Position geschärft sein, so dasz es eigentlich nur lange Silben gibt. Denn schwerlich wird man noch das Sch'wa Mobile als kurze Silbe bezeichnen wollen, da es seinem Wesen nach mit dem zunächst folgenden Consonanten zum nächsten Vocal gehört; z. B. ketol (2 Pers. sing. imperat. Kal.) k'tol ausgesprochen werden musz.

Wie ganz anders ist die Silbenbildung in der arabischen Sprache, die nicht im entferntesten an dieses Gesetz gebunden ist und hierin den freiesten Spielraum hat. Das hebräische Katal, welches aus zwei langen, einer gedehnten und einer geschärften Silbe, besteht, lautet im Arabischen Kătălă und besteht aus drei kurzen Silben. Es lag daher in der Natur der arabischen Sprache, da sie einer solchen Mannigfaltigkeit der Silben sich erfreute, dasz eine auf Abwechslung von langen und kurzen Silben beruhende Metrik entstand, während im Hebräischen, wo es fast nur lange Silben gibt, jede natürliche Anlage zu einer solchen Metrik fehlt. 'Das systema morarum', wie de Wette in seiner Einleitung zu den Psalmen sich ausdrückt, 'wonach es nur lange und und lauter gleiche Silben gibt, macht kein Versmasz nach Sylbenquantitäten möglich.'

Dasz die abgeglätteten und verschliffenen Dialekte des Aramäischen weder so ursprünglich voll, noch so hart gelautet haben, um mit der hebräischen Sprache hierin verglichen werden zu können, bedarf wol keines ausführlichen Beweises. Auch erscheinen die schriftlichen Denkmäler in diesen Dialekten erst in so später Zeit und unter dem Einflusse so vieler fremdartiger Elemente, dasz sie schon aus diesem Grunde bei einer Untersuchung über die uralte hebräische Poesie nicht in Betracht kommen können. Dasselbe gilt auch in gleicher Weise vom Aethiopischen.

§ 4.

Welche metrische Form dem Charakter der alten hebräischen Sprache am natürlichsten war.

Das eigentümliche Gesetz der Silbenlänge im Hebräischen machte, wie wir oben gesehen haben, ein Versmasz nach abwechselnden Längen und Kürzen, wie es selbst die arabische Sprache hat, unmöglich. Dasz aber ein solches Gesetz im Hebräischen zur Geltung kam, weist wieder auf die im Hebräischen vorzugsweise herschende Neigung einer compacten, schweren, wenn nicht gar schwerfälligen Aussprache der Consonanten hin, die sich uns ja bereits als das herschende Element dargestellt haben. Die Consonanten treten scharf und voll aus starken, noch unausgebrauchten Organen in der Aussprache hervor. Die sogenannten Hülfsvocale in

den Schluszsilben der segolata, oder zu Anfang zweier mit Sch'wa das Wort anfangenden Consonanten dienen auch nur dazu, die Verschleifung der Consonanten zu verhüten und sie in der Aussprache deutlich zu markieren. Die Vocale dagegen bilden gleichsam das dienende Element und treten nur hinzu, um die Aussprache der Consonanten vernehmbar zu machen.

Mit dieser Charakteristik der Sprache ist zugleich der Weg gezeichnet, auf welchem die metrische Form, deren selbst die rohesten und ungebildetsten Sprachen nicht entbehren, im Hebräischen zunächst zu suchen ist, nicht in den vocalischen, sondern in den consonantischen Elementen. Und dies führt uns auf eine metrische Form, die wir einstweilen Allitteration nennen wollen, wiewol diese Bezeichnung nur annäherungsweise der metrischen Form entspricht, welche wir unter diesem Namen in der altdeutschen und altnordischen Sprache verstehen. Die Allitteration im Althebräischen gleicht darin der altgermanischen, dasz in beiden der gleiche Anlaut der Stammesconsonanten der bedeutenderen Worte im Verse als metrisches Bindemittel dient, während nach dem eigentümlichen Charakter des Hebräischen diese metrische Form sich vielfach anders gestaltet und auch im Laufe ihrer Fortentwicklung einen ganz anderen Weg eingeschlagen hat.

Zunächst jedoch wollen wir das Gleiche in diesen verschiedenen uralten Sprachstämmen darzustellen versuchen und auch bei der Entwicklung nur so weit verfolgen, als sich die Spuren gleichen oder analogen Ganges nachweisen lassen.

§ 5.

Vergleichung des Althebräischen mit dem Altgermanischen.

Auch im Altgermanischen begegnen wir einer Sprache, welche, einem in Urwäldern und unwirtlichen Ebenen und Morästen hausenden Volke angehörig, durch ihre rauhen und scharfen Töne dem verweichlichten römischen Ohre fast schreckenerregend war. In den Kämpfen des Marius gegen die Ambronen heiszt es unter Andern: 'Die Nacht war auf mancherlei Weise furchtbar und grauenvoll. Aus dem Lager der Deutschen tönte es im wunderlichen Gemisch der Stimmen herüber nicht wie Wehklagen und Jammern — sondern gleich einem dumpfen Gebrüll wie von wilden Thieren, dasz die Gebirge umher und die Ufer des Stromes davon widerhallten.' In Bezug auf die altgermanischen Kriegslieder sagt Tacitus: 'sie suchen vorzüglich rauhes Getön und gebrochenes Murmeln vermittelst zum Munde gehaltener Schilde, damit der abprallende Ton voller und kräftiger anschwelle.' Noch zur Zeit Karl's des Groszen wird von einem Zeitgenossen der Gesang der Deutschen mit dem Geprassel eines über einen Knitteldamm dahinrollenden Lastwagens verglichen, dasz Ohr und Gefühl statt sanft bewegt, erschreckt und erschüttert werden.

Und in dieser naturwüchsigen Sprache gab es Gesänge, die trotz der harten und ungefügigen Formen sich durch ihren Inhalt und ihre Tiefe, — wenn wir aus den geringen Resten und den späteren Umbildungen

einen Rückschlusz machen dürfen, — über die polierten, zugespitzten oder trockenen lateinischen Gedichte jener Zeit ebenso erhoben, als die althebräische durch ihre reine Natürlichkeit und Erhabenheit unübertroffen im Ausdrucke der innigsten und höchsten Gefühle religiöser Hingebung geblieben ist.

Zeigt sich in der Rauhheit und Härte der Aussprache eine grosze Aehnlichkeit zwischen dem Althebräischen und Altdeutschen, — wie diese wol überhaupt zwischen allen Ursprachen auf der ersten Stufe ihrer Entwickelung in dieser Beziehung natürlich ist, — so tritt diese nicht weniger in der Art der Fortpflanzung des Gesanges durch eine Reihe von vielen Jahrhunderten hervor. Bei den Hebräern ist dieses leicht erweisbar. Denn nimmt man auch Moses nicht als den Erfinder der Schreibekunst für sein Volk an, so reicht doch jedenfalls die Erfindung derselben nicht weit über sein Zeitalter hinauf, und dauerte es sicherlich noch Jahrhunderte — wie dieses in so frühen Zeiten in der Natur der Sache lag, — ehe sie allgemeiner im Gebrauche war. Noch ein Jahrtausend nach Moses bedeutet Sopher, eigentlich Schreiber, den Gelehrten, den Schriftgelehrten, ein Beweis, wie selten noch diese Kunst war. Die Gesänge der Israeliten am rothen Meere, die Weissagung Jacob's, der Gesang der Deborah und viele andere tragen ganz den Charakter des mündlichen Gesanges, welcher in der Tradition bis zur Aufzeichnung sich erhalten. Mündlich fortgepflanzte Gesänge und Dichtungen setzen eine gebundene Rede voraus, für welche der begriffliche Parallelismus nicht ausreichen konnte.

Wie bei den Griechen der Hexameter vorzüglich dazu beitrug, die homerischen Gesänge Jahrhunderte lang treu im Gedächtnis der Sänger und des Volkes zu erhalten, so muste auch der Vers im Hebräischen ein sinnlich für das Ohr erkennbares Band haben, welches ihn vor Verwahrlosung und Verfälschung der Zeiten bewahrte. Ein solches metrisches Band aber konnte nur die Allitteration sein, die sich gerade am deutlichsten auch in den ältesten Gesängen zeigt, wie wir sehen werden, welche sich hierdurch Jahrhunderte lang in dem Gedächtnisse des Volks erhalten konnten, ehe sie zur Aufzeichnung gelangten.

In ähnlicher Weise aber verhielt es sich auch mit den ältesten Gesängen der Deutschen, welche nach dem Zeugnisse des Tacitus sich Jahrhunderte lang von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hatten. German. II. Celebrant *carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est*, Tuisconem etc.

Gerade durch das sinnlich wahrnehmbare Metrum der Allitteration, welches zu den von Tacitus geschilderten rauhen Gesängen sich vorzüglich eignete, konnten diese auch ohne Aufzeichnung sich erhalten und verbreiten.

Dasz auch bei den andern semitischen Völkern ein solcher von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzter Gesang vorhanden gewesen sei, erfahren wir nicht. Die alten Araber hatten lange Geschlechtsregister von sich selbst und auch von ihren Pferden, aber von Gesängen, welche geschichtliche Ereignisse feiern, haben wir keine Nachricht.

Noch in einem dritten Umstande gleichen sich vorzugsweise die alt

deutschen und althebräischen Gesänge, dasz sie nicht ausschlieszlich einer bevorzugten Kaste, wie der Druiden bei den celtischen Galliern, oder einer Sängerschule, wie den Rhapsoden bei den Griechen, angehörten, sondern dasz sie das Gemeingut des ganzen Volkes waren. Die alten Deutschen sangen unter freudiger Zustimmung der Menge, wie es denn auch die Gesamtheit des Volkes eigentlich war, welche die Lieder hervorbrachte. Dies geht aus dem Wesen der deutschen Volksdichtung von selbst hervor, wie denn auch Tacitus nur von einem gemeinsamen Gesange spricht.

Aber auch bei den Hebräern war der älteste Gesang ein gemeinsamer. Von dem Liede am rothen Meere heiszt es ausdrücklich: 'Da sang Moses und die Israeliten dieses Lied Gott zu Ehren' (Exodus XV, 1). Das Brunnenlied (Numeri XXI, 17) wird als ein Volkslied bezeichnet, wie denn selbst das Spottlied daselbst über Moab's Fall (v. 27 u. w. ibidem) als nicht von Einem Dichter herrührend bezeichnet wird. Den Gesang Moses (Deuteronom. XXXII) musten die Israeliten insgesamt lernen und singen (vgl. Deuter. XXXI 19, 22), was auf einen gemeinsamen Gesang hinweist*). Nicht selten begegnen wir sogar einem singenden Chor der Frauen (vgl. Exodus XV 20, 21; Iudic. XI 40; 1 Samuel. XVIII 7).

So viele Aehnlichkeit in der Anlage der Sprache, in der Art des Gesanges und dessen Verbreitung und Fortpflanzung berechtigt wol zur Annahme einer in beiden Sprachen ähnlichen Metrik, und nachdem wir in dem Geiste der Sprache selbst die Begründung und durch Vergleich analoger Sprachen die Bestätigung dieser Annahme gefunden, dürfen wir zu den einzelnen Erscheinungen selbst übergehen, um auf analytischem Wege diese Metrik in ihrer eigentümlichen Art nachzuweisen und auszuführen.

§ 6.

Von den Spuren der Allitteration in der Volkssprache.

Es gab eine Zeit in Deutschland, in welcher das Bewustsein einer einstmaligen schon vor einem Jahrtausend blühenden Litteratur ganz verloren gegangen war. In dieser Zeit waren natürlich auch die wenigen Reste der althochdeutschen Poesie, deren Auffindung wir einem glücklichen Zufall und deren Verständnis wir dem emsigen Forscherfleisze vorzüglicher Gelehrten verdanken, gänzlich unbekannt. Von einer metrischen Form der Allitteration hatte Niemand eine Ahnung. Aber seitdem man Kenntnis von dieser älteren Poesie und den sprachverwandten nordischen Dialekten gewonnen, fand man, dasz Spuren dieser alten metrischen Form in der noch lebenden Sprache in der Hinneigung der Volkssprache zu solchen Bildungen sich vorfinden. Eine grosze Zahl von sprichwörtlichen Redensarten, die schon längst gang und gäbe sind oder noch vor unsern Augen sich bilden, sind oft allein aus dieser Hinneigung zu allitterierenden Bildungen hervorgegangen. Einige von ihnen müsten uns sogar ganz

*) Doch scheint das Auswendiglernen eine Interpretation der spätern Zeit zu sein, als der Volksgesang verstummt und dessen Wesen unverständlich geworden war.

sinnlos oder jedenfalls der natürlichen Logik der Sprache widersprechend erscheinen, wenn nicht eben der Reiz zu solchen Sprachbildungen ihre Entstehung erklärte, z. B. Kind und Kegel, Nacht und Nebel u. v. a. Man erkennt ebenfalls, dasz die volksmundartlichen, von gelehrter Politur noch nicht beeinfluszten Dialekte noch mehr hierzu neigen, als die allgemein recipierte Schriftsprache.*)

Wir treffen nun im Hebräischen selbst in der Prosa eine Menge solcher allitterierenden Redeweisen, die im Verhältnis zu dem wenig umfangreich erhaltenen Sprachschatz, welcher zudem sehr wenig in der eigentlichen Volkssprache, sondern im Munde der gebildeten Propheten oder Priester hervortritt, recht auffällig erscheinen und zu dem Schlusse berechtigen müssen, dasz in diesen ebenso Spuren einer ehemaligen allitterierenden Poesie sich erkennen lassen als die Hinneigung der Sprache zu allitterierenden Bildungen überhaupt. Viele von diesen Ausdrücken kommen überhaupt nur in der allitterierenden Verbindung vor, andere sind auch für sich allein oder in anderer Verbindung in Gebrauch; einige scheinen als vulgär in der Poesie gemieden, andere dagegen nur der Poesie eigentümlich zu sein**).

Wir würden daher a priori, wenn auch keine allitterierenden Dichtungen im Hebräischen vorhanden wären, nach Analogie der deutschen voraussetzen dürfen, dasz eine solche wol einmal vorhanden gewesen sei. Glücklicherweise aber haben sich wirklich bedeutende Reste einer solchen erhalten und zwar in einem weit gröszeren Umfange, als sie uns im Althochdeutschen erhalten sind, die unsere Annahme auf das evidenteste bestätigen.

§ 7.

Weitere Vergleichung des Altdeutschen und Althebräischen in Betreff des Entwicklungsganges der metrischen Form der Allitteration.

Ehe wir zu der speciellen Untersuchung und Darlegung der hebräischen Allitteration übergehen, wollen wir die beiden Ursprachen, die so viel Analoges in ihrer frühesten Culturperiode darbieten, noch eine Strecke auf ihrem Entwicklungsgange verfolgen, da sie auch hier viel Gleichartiges zeigen und sich gegenseitig beleuchten.

Die Allitteration, wie sie die ursprüngliche metrische Form der ältesten Poesie ist, kann auch nur so lange, als eben ein Volk und dessen Sprache auf der untersten Stufe der Cultur sich noch befindet, die volle klare, und dem Inhalte auch naturgemäsze Form derselben bleiben. Nur auf diesem fast noch ungetrübten Naturzustande ist die Sprache noch mehr der sinnbildliche Ausdruck der natürlichen Wahrnehmung, als des

*) Aus dem hiesigen Dialekte ist mir aufgefallen: Kitzekatze grau; lichterloh; griesgrämig.

**) Eine ziemliche Anzahl solcher allitterierenden Redensarten, die sich aber vielfach vermehren lassen, habe ich in dem Programme: De allitteratione, quae vocatur, in sacris Hebraeorum literis usurpata, Heidelberg 1859, zusammengestellt.

logisch klaren Gedankens, die Consonanten haben noch ihre volle Härte und Schärfe, wie das Ohr gerade für die sinnlich plastische Gestaltung des Wortes noch nicht abgestumpft ist. Die Sprache ist in solcher Zeit auch viel reicher an Worten und Ausdrücken für die Fülle der noch nicht abgestumpften sinnlichen Wahrnehmung, wie auch andrerseits der Inhalt der Dichtung von auszerordentlicher Einfachheit und Natürlichkeit ist. Mit dem Fortschritte der Cultur und dem Beginn eines freiern geistigen Lebens kann diese primäre Form der Poesie als metrisches Bindemittel nicht mehr ausreichen. Die Organe werden weicher, die Aussprache verliert ihre ursprüngliche Rauhheit, das vocalische Element wird vorherrschender, der reichere und mannichfaltigere Inhalt erfordert freiere Bewegung in der Darstellung und wird durch das Allitterationsgesetz gehemmt, da auch der gröste Reichtum an allitterierenden Worten für die sich stets mehr entwickelnde Gedankenfülle bald erschöpft ist. Der Versuch, eine einmal überlebte Form durch Kunstmittel zu erhalten, führt zu Erstarrung, zu einem inhaltslosen Wortgeklirre, wie dies im Altnordischen wirklich geschehen ist.*)

Sprachen von gröszerer Lebensfähigkeit sprengen die Fessel der beengenden Formen und suchen neue, dem Inhalte sich mehr anschmiegende. Das Altdeutsche und Althebräische haben dieses gethan. Doch werden solche Formen nicht mit einem Male abgethan, ebensowenig als die neuen auf einmal angenommen werden. Wie in allem Organischen gibt es auch hier allmähliche Uebergänge. Von nicht geringem Interesse ist es, diese Uebergänge zu verfolgen, die Ansätze, welche der poetische Trieb der Sprache instinctiv versucht, das Alte abzuschütteln und das Neue an dessen Stelle zu setzen, näher kennen zu lernen. Auch hier findet sich viel Analoges im Althebräischen und Altdeutschen. Dieselben Triebe führen oft auf gleiche Ansätze, sie scheinen auf eine Zeit lang fast denselben Gesetzen zu folgen, bis die weit kräftigere und lebensvollere Sprache des Altgermanischen festere, ihrem Charakter entsprechende Bahnen einschlägt und das Hebräische weit hinter sich zurückläszt, welches, zu sehr in sich selbst gekehrt, weder das Ueberlebte ganz überwinden, noch über die Anfänge des Neuangenommenen hinauskommen, wenigstens es zum regelmäszigen festen Gesetz hierin nicht bringen kann.

Der Gang des Althebräischen in gröszern Zügen gefaszt ist etwa folgender. Sobald in Folge der Erweichung der Sprache die einfache Allitteration als metrisches Bindemittel sich nicht mehr als zureichend erwies, versuchte man durch Häufung der gleichlautenden Consonanten diese vernehmbarer zu machen. Es entstand die sogenannte verstärkte Allitteration, in welcher zwei oder gar mehrere Consonanten mit einander allitterierten. Häufig suchte man auch die allitterierenden Consonanten durch Gleichheit der Vocale mehr hervortreten zu lassen; es führte dies eine eigene Assonanz herbei, welche in dieser Uebergangsperiode stets zur Verstärkung der Allitteration dient und nur in dieser Function ihre Be-

*) Vgl. Wackernagel's Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Teil I. § 25 S. 45 u. f.

deutung hat. Nicht anders verhält es sich mit dem nicht seltenen Reim in gewissen hebräischen Dichtungen, welcher keineswegs als eine selbständige metrische Form angesehen werden darf. Je weniger jedoch der Sprachvorrath zu solchen künstlichen Bildungen ausreichte, um so eher muste man darauf kommen, statt Worten mit allitterierenden Consonanten die Worte selbst zu wiederholen. Es ist dies, wie wir sehen werden, in der ältesten Dichtung eine sehr beliebte poetische Form. Diese Wortwiederholung ist nicht mit der sogenannten Anaphora, die auch nur am Anfange, oder mit der Epistrophe, die nur am Schlusse des Satzes steht, wie sie bei den alten und auch bei modernen Rhetoren und Dichtern vorkommt, zu verwechseln. Bei diesen ist sie eine rhetorische Figur und dient der Emphase des Gedankens, bei den Hebräern ist sie ein metrisches Bindemittel der Halbverse.

Wie aber die Wiederholung des Wortes einerseits nach seinem consonantischen Elemente ein metrisches Bindemittel in den Halbversen wurde, so brachte es andrerseits zugleich noch ein geistiges hinzu, indem die beiden Halbverse durch den gleichen Begriff des Wortes zugleich nach ihrem Inhalt zu einer Einheit verbunden wurden. Je mehr nun mit dem Fortschritte der Cultur das begriffliche Element in der Sprache über das sogenannte leibliche überwog, um so mehr muste das geistige Element, welches in der Gleichheit des Begriffs des wiederholten Wortes lag, vor dem phonetischen Element, welches in dem consonantischen Werthe desselben lag, vortreten und als das eigentliche Bindemittel des Verses angesehen werden. Statt das Wort selbst zu wiederholen, welches zur Tautologie und zu einer starren Form zu werden nahe war, welche noch weit mehr als die Allitteration selbst die freie Bewegung und den Dichterschwung hemmen muste, fing man an, von dem Gleichklang der Consonanten des wiederholten Wortes ganz abzusehen. Das begriffliche Element hatte in der Poesie bald das leibliche nicht nur überwunden, sondern ganz verdrängt. Einheit oder Wechselwirkung des Gedankens wurden allein das metrische Bindemittel in der Poesie; es war der Gedankenparallelismus, welcher einzig in seiner Art, rein begrifflich ist und des phonetischen Elements ganz entbehrt.

So ist im Ganzen der Entwicklungsgang der metrischen Form in der hebräischen Poesie von den ersten Anfängen des consonantischen Gleichlauts bis zur geistigsten Form des Gedankenparallelismus, ein Gang, welcher allerdings erst zur vollen Evidenz gelangt, wenn er in den einzelnen Erscheinungen seine Bestätigung findet. Dieses werden wir in dem zweiten analytischen Teile unserer Abhandlung zur Genüge erkennen.

Vergleichen wir hiermit noch, was sich Analoges in der Entwicklung der altdeutschen Poesie zeigt.

Es ist die gewöhnliche Meinung, dasz die Allitteration aus dem Althochdeutschen durch das Ankämpfen der Geistlichkeit gegen die altheidnischen Gesänge und die mit ihnen verwachsenen poetischen Formen verdrängt worden sei. Man beruft sich auf Otfried's eigene Aussage in der Vorrede zu seinem Evangelienbuche. Es mag sein, dasz der von der Geistlichkeit in den Kirchenliedern gebrauchte Reim zum Verfall der

allitterierenden Form beigetragen habe; der Verfall derselben jedoch ist hierdurch nur beschleunigt worden; denn sicher ist es, dasz auch ohne dies mit dem Fortschritte der Sprache, mit der Erweichung der Consonanten, mit der Ablegung der nur uncultivierten Naturvölkern eigenen rauhen Aussprache auch die metrische Bindekraft der Allitteration aufhören muste. Den besten Beweis hiervon sehen wir in den beiden Merseburger Zauberliedern aus dem Anfange des 10n Jahrhunderts, welche doch sicherlich heidnischen Ursprungs sind. Hier treten schon alle die Merkmale des Verfalls in der Allitteration uns entgegen, welche wir im Hebräischen ebenfalls als Zeichen des Verfalls der ursprünglich reineren Allitteration haben kennen lernen. Auch hier tritt offenbar das Bestreben ein, durch Wortwiederholung, Gleichlaut der Vocale, Reim, die nicht mehr ausreichende Kraft der Allitteration zu ersetzen.

In dem kleinern Zauberspruch zur Lösung der Fesseln eines Kriegsgefangenen hat der erste Vers:

Eiris sazun Idisi, sazun hera duoder

die Wortwiederholung sazun, welche offenbar auch die Allitteration vertritt, die sonst im zweiten Halbvers fehlt.

Im zweiten Vers:

suma hapt heptidun, suma heri lezidun

dient ebenfalls die Wiederholung des Wortes suma (sicher keine Anaphora) und der Reim zur Stütze der Allitteration. (Die Worte hapt, heptidun, die Verbindung des Verbum mit dem Nomen desselben Stammes als Object erinnert lebhaft an die gerade im Hebräischen so beliebte Constructionsweise).

Der dritte Vers:

suma clubodun umbi cuonio uuidi

wiederholt suma zur Anknüpfung an den vorangehenden Vers (wir werden im Hebräischen gerade derartige Fälle in groszer Zahl kennen lernen), daneben finden sich blosz zwei Allitterationsstäbe.

Der vierte Vers endlich:

insprine haptbandun, invar vigandun

hat im ersten Halbvers keinen Allitterationsstab, dafür tritt der volle Reim ein.

Dieselbe Beobachtung kann man auch am zweiten Zauberliede machen. Die beiden ersten Verse:

Wol ende Wodan uuorum zi holza
du uuart demo Balderes uolon sin uuoz birenkit;

haben eine echte Allitteration und überhaupt den Ton eines älteren Liedes, wie denn auch schon Karl Goedeke die Mutmaszung ausspricht, dasz hier der Anfang eines alten in der Erinnerung noch haftenden mythischen Gesanges zu einem nutzbringenden Zauberliede herabgezogen worden sei. Als nemlich die heidnischen Götter durch das Christentum verdrängt wurden, liesz ihnen der Aberglaube noch eine gewisse dämonische Gewalt, die man durch Zauberei in Wirksamkeit setzen zu können glaubte. So wurde denn der Anfang eines altheidnischen Liedes, welches mit dem Zuge Phol's und Wodan's begann, und in welchem von der Verletzung

von Phol's Pferde erzählt wurde, zum Zauberspruche verkehrt. Die sechs sich daran schlieszenden Verse:

thu biguol en Sinhtgunt, Suna, era suister,
thu biguol en Frua, Volla, era suister
thu biguol en Wodan, ohe Wola conda
sose benrenki, sose bluotrenki, sose lidirenki
ben zi bena bluot zi bluoda
lid ze geliden sose gelimida sîn,

welche den eigentlichen Zauberspruch ausmachen, haben Wort- und Verswiederholung zur Verstärkung der Allitteration.

Dieselbe Neigung, neben der Allitteration Wortwiederholung, Gleichheit der Vocale und Reim eintreten zu lassen, zeigt sich schon im Anfange des neunten Jahrhunderts. Man vergleiche die auf den Eber gedichteten Verse (Goedeke: deutsche Dichtung im Mittelalter, S. 20)

Der hêber gât in lîtun, trégit sper in sîtun:
sîn báld éllin ne lazet in uéllin

und Imo sínt fûoze fûodermaze,
ímo sínt búrste ében hô forste,
únde zéne sîne zuuélifélnîge

und Sose suél snellemo pegágenet ándremo
so uuírdet sliemo firsniten sciltrîemo.

In den beiden letzten Versen namentlich tritt neben der offenbaren Allitteration ein entschiedener Reim zur Verstärkung hinzu.

Aber auch im Muspilli, welcher der Aufzeichnung nach wenigstens schon dem 9n Jahrhundert angehört, bricht neben häufigen Assonanzen nicht selten der Reim durch, und wenn dieses nicht in noch höherem Grade der Fall ist, so liegt dieses in der Grundlage der Dichtung, welche unzweifelhaft aus der ältern heidnischen Zeit noch herstammt.

Gehen wir jedoch ein Jahrhundert zurück, so sind kaum Spuren eines solchen Verfalles zu erkennen. In dem Hildebrandsliede zeigt sich noch der ungetrübte Heldengesang in Anschauung, Sprache (zeigt wie Homer noch keine strenge Sonderung der Dialekte) und Metrum. Dasz Vers 56 und 57, wie 58 und 59 (Text nach Goedeke) reimen, kann nicht füglich als beabsichtigt angesehen werden; zufällige Reime kommen ja bekanntlich auch in den antiken Dichtungen vor.

In dem Wessobruner Gebet, welches man auch in das achte Jahrhundert setzt, hat der erste Teil keinen Reim, noch die andern bezeichneten Merkmale des Verfalls, der letzte Teil hingegen erweist sich auch schon hierdurch als einen späteren Zusatz, dasz er die Allitteration durch Reim zu verstärken sucht.

Hiermit ist also in der metrischen Form der Dichtung zugleich ein Kennzeichen für die Zeitbestimmung der Abfassung gegeben, wie denn auch im Hebräischen, wie wir sehen werden, hiermit eine besondere Grundlage gewonnen ist, die Abfassungszeit einzelner Dichtungen, namentlich der ältern und jüngern Psalmen zu bestimmen.

Wir finden also in der althochdeutschen Dichtung des 9n und 10n Jahrhunderts denselben Entwicklungsgang in Betreff der Allitteration, wie

in der althebräischen Poesie. Allein von dieser Zeit ab gehen die Dichtungen beider Völker ganz auseinander. Während die mehr lyrische, nach Verinnerung hinstrebende, hebräische Poesie fast dithyrambisch sich dem Zwange eines äuszerlich bindenden Metrums entzog, hat die deutsche Dichtung das mehr plastische Element im Metrum bewahrt und wie sie selbst zur Zeit, da die Allitteration noch in voller Kraft war, regelmäszige Hebungen und Senkungen beobachtet hatte*), so hat sie selbst nach dem Verfall dieselben behalten.

Anstatt der Allitteration jedoch hat sie, da die modernen Sprachen überhaupt mehr, als die antiken, eines das Ohr mehr reizenden (musikalischen) Elements in der Versbildung bedürfen, den Reim eingeführt, der ihr nicht äuszerlich aufgedrungen, wie Klopstock und seine Nachfolger glaubten, sondern genetisch durch Abschwächung der Allitteration entstehen muste. Denn der Reim ist der notwendige Ersatz für die abgeschwächte Allitteration; der Reim ist das mehr plastische Aequivalent des geistigen Parallelismus; wie der Parallelismus im Hebräischen begrifflich, so verbindet der Reim in den modernen Sprachen phonetisch die einzelnen Versteile oder Verse.

Saarbrücken. *Julius Ley.*

---

*) Wenn auch die Lachmannsche Annahme von vier Hebungen in der Halbzeile, zwei stärkeren des Haupttones und zwei schwächeren des Nebentones, nicht ganz erweisbar ist, so ist doch die Annahme von zwei Hebungen selbst von Wackernagel nicht bestritten worden.

20.

Die prosodische und metrische Messung der Nibelungen-Strophe im MHD und NHD.

Einleitung.

Die Strophe, in der das Nibelungenlied abgefaszt ist, setzt zu ihrem Verständnis eine gewisse Einsicht in die mittelhochdeutsche Prosodie voraus. Gerade aber die Quantitätsverhältnisse unserer heutigen (= nhd) Sprache und die der mittelhochdeutschen (= mhd) sind von einander wesentlich verschieden; es läszt sich daher Art und Eigentümlichkeit der mhd Nibelungenstrophe vom NHD aus nicht nachweisen und deutlich machen.

Weder die neuhochdeutsche Nibelungenstrophe, wie wir sie z. B. bei Uhland und Chamisso finden, reicht zu diesem Zwecke aus, noch das dem mittelhochdeutschen Vorbilde sich annähernde Schema, dessen sich die Uebersetzer des Nibelungenliedes z. B. Simrock, ferner

F. Rückert in Lied Horn und Geibel in König Sigurd's Brautfahrt bedienen. Das Schema Uhland's, das sich von der Versmessung aller andern nhd Gedichte in den Hauptpunkten nur wenig unterscheidet, liesze gerade die wesentlichen Eigenheiten der mittelhochdeutschen Strophe unerklärt; im andern Falle würden die sehr erheblichen metrischen Abweichungen der Uebersetzer und der eben genannten Dichter von der herkömmlichen antiken Versmessung dem Anfänger unbegreiflich, willkürlich und als grobe Verstösze gegen die metrischen Satzungen erscheinen.

Ebenso wenig taugen dazu kurz gefaszte Erklärungen, wie sich deren eine z. B. bei Otto Marbach (Nhd Uebersetzung des Nibelungenliedes. Leipzig 1860) S. XLIV findet. Dort ist — ohne alle nähere Begründung — zu lesen:

'Der Bau des Nibelungenverses ist nun folgender: Jedes mehrsilbige Wort hat Eine oder (die zusammengesetzten Worte) mehrere betonte Silben. Nur diese betonten Silben werden im Verse gezählt, die unbetonten werden vom Dichter nach Wahl (?) eingeschaltet (oder weggelassen), wie es die Stimmung des Dichters mit sich bringt.'

Dies der Kern der ganzen Erklärung; das Wenige, was O. Marbach noch hinzusetzt, ist minder wesentlich; das Citat, wie es hier steht, enthält die Hauptsache. Aber die grosze Masse der Gebildeten, ja gewis auch viele sonst sehr gelehrte Leute werden, ehe sie auch nur Eine Zeile weiter lesen, vornherein verwundert fragen: Wie in aller Welt kommst du dazu, gegen alle Grundgesetze der antiken Metrik, ganz gegen den maszgebenden Gebrauch auch aller unsrer eignen Dichter eine solche Regel aufzustellen und dem Masze der Verse in deiner neuhochdeutschen Uebersetzung des Nibelungenliedes zu Grunde zu legen? Das heiszt ja nichts Anderes, als die Thesis zur Arsis bald setzen, bald weglassen, als ob dadurch nicht jedes Masz des Verses von Grund aus zerstört würde? Noch auffallender wird es dem Anfänger vorkommen, dasz das Eine oder das Andere gar von der bloszen 'Wahl und Stimmung' des Dichters abhängen soll.

Auch für Kundige kann Marbach's Erklärung nicht geschrieben sein. In Betreff der mittelhochdeutschen Nibelungenstrophe ist sie zwar richtig; sie enthält aber nichts Neues, wäre also für Kundige überflüssig. O. Marbach spricht aber an dieser Stelle nicht sowol von der mhd, sondern von der nhd Nibelungenstrophe, wie er sie z. B. selbst in seiner nhd Uebersetzung des Nibelungenliedes gebraucht. Da dürfte es denn auch dem Kundigen sehr zweifelhaft sein, ob das mittelhochdeutsche Gesetz — mir nichts dir nichts — auch ohne alle Einschränkung auf das NHD auszudehnen sei (cf. unten den zweiten Abschnitt). Der Anfänger aber wird diese Grundregel der mhd Metrik, die nicht blosz seine eignen Ansichten, sondern auch den zweihundertjährigen Gebrauch aller unsrer Dichter antastet und gewissermaszen über den Haufen wirft, für unsre neuhochdeutsche Metrik — ohne zwingenden Beweis — nimmermehr annehmen und unterschreiben.

Es bleibt daher nur die Wahl übrig: man läszt die Sache links

liegen und beharrt bei seiner Unkunde in der deutschen, also auch unserer heutigen Rhythmik, oder der Anfänger — ob Lehrer oder Schüler — musz auf sie gründlicher eingehen, da er sonst auch nicht Eine Zeile der mhd Strophe oder der altdeutsch gemessenen nhd Uebersetzungen des Nibelungenliedes richtig zu lesen im Stande wäre.

Die mhd Nibelungenstrophe ist, wie schon gesagt, ohne Kenntnis der mittelhochdeutschen Prosodie in ihrer Art und Eigentümlichkeit nicht zu erklären. Aber gerade zwischen der Quantität der mhd und unserer nhd Sprache waltet ein wesentlicher Unterschied. Ein so schroffer Gegensatz könnte nun, was sehr zu bedauern wäre, den Anfänger, für den diese Zeilen, wenn auch nicht allein, so doch vorzugsweise bestimmt sind, von der Erlernung des MHD eher abschrecken, als dazu einladen.

Es verlohnt daher wol der Mühe, alles das, worin beide Sprachen wesentlich übereinstimmen, in knappester Fassung einleitend zusammenzustellen. Der Anfänger soll daraus ersehen, dasz der Abstand beider Sprachen — mit Ausnahme der Quantität — nicht grosz ist, die Erlernung des MHD also viel Mühe und Arbeit nicht in Anspruch nimmt. Die Quantitätsverhältnisse dagegen wären dann, um die prosodische und metrische Messung sowol der mittelhochdeutschen, als auch der neuhochdeutschen Nibelungenstrophe gründlich darzulegen, eingehender und genauer zu besprechen.

Uebereinstimmung des MHD und NHD.

A) Aller deutschen Sprachen wesentliches Kennzeichen ist: 1) die doppelte Deklination des Adjectivum, die starke und schwache und 2) die Bildung des Imperfectum schwacher Verba durch einen eigentümlichen äuszern Zusatz. Diese beiden Kennzeichen können natürlich weder dem MHD noch dem NHD fehlen.

Ad Nr. 1. Die starke und schwache Deklination des Adjectivum stimmt fast ganz überein. Nur der Accusativus fem. gen. ist in der schwachen mhd Deklination: en, in der nhd aber: e z. B. die blind-en: die blind-e; ferner hat die starke Deklination im Fem. Sing. und im Neutrum Plur. die Endung iu, das Neutr. im Sing. ez, z. B. mhd blinder — blind-iu — blind-ez; neutr. Plur. blind-iu: nhd blinder — blind-e — blind-es; neutr. Plur. blind-e. Ebenso: der, diu, daz = der, die, das; Neutr. Plur. diu = die.

Ad. Nr. 2. Die Endung des Imperfectum schwacher Verba ist im Gothischen: ida, oda, aida, im MHD und NHD ganz übereinstimmend: ete.

B) Die Grundgesetze des etymologischen Teils der neuhochdeutschen Grammatik sind: I) die Schwächung der Endsilben zu E, II) der Umlaut, III) die Brechung, IV) der Ablaut und V) die Lautverschiebung.

Da dieselben Gesetze auch im Mittelhochdeutschen walten, so wird auch der Anfänger aus dieser Thatsache sofort ersehen, dasz ihm die Erlernung des MHD in Betreff der Deklination, Comparation und Conjuga-

tion besondere Schwierigkeiten nicht machen kann. Dasz aber jeder Sekundaner eines Gymnasium Wesen und Wirkung dieser hochwichtigen 5 Grundgesetze seiner eignen Muttersprache genau kenne, ist eine billige Forderung. Die folgende übersichtliche Vergleichung des MHD und NHD darf also wol mit Fug und Recht die Bekanntschaft auch des Anfängers mit diesen nhd Grundregeln voraussetzen. Ein Gymnasium, auf das diese Annahme nicht paszte, hätte diese Lücke im deutschen Unterricht je eher desto besser auszufüllen.

Ad Nr. B IV. Der Ablaut, für die gesamte deutsche Wortbildung das wichtigste Grundgesetz, verdient vor allen andern bei jeder deutschen Sprache zuerst Berücksichtigung. Der Ablaut bewirkt im Besonderen die Bildung des Imperfectum starker Verba; dies geschieht in beiden hier beredeten Sprachen, wie sich von selbst versteht, wesentlich in derselben Weise. Die Unterschiede sind entweder blosz dialektische, oder Folge der veränderten Quantitätsverhältnisse, oder endlich veranlaszt durch ein gleich zu erwähnendes mhd Gesetz.

Wesentlicher Unterschied.

Die nhd Formel: ich ward: wir wurden gibt das abweichende mhd Gesetz für den Ablaut an die Hand. Mit Ausnahme Einer Ablautsclasse haben nemlich die starken Verba im MHD im Sing. und Plur. Imperfecti einen verschiedenen, im NHD dagegen einen und denselben Ablaut mit alleiniger Ausnahme von: ich ward: wir wurden.

Schema.

	mhd	nhd
1)	i — a — u — u (o)	i — a — a — u
2)	i — a — â — o	ĕ — â (o) — â (o) — o
3)	i — a — â — ĕ	ĕ — â — â — ĕ
4)	a — uo — uo — a	a — û — û — a.
5)	î — ei — i — i	1) ei — i — i — i 2) ei — ie — ie — ie.
6)	iu — ou (ô) — u — o	1) ie — o — o — o 2) ie — ô — ô — ô.

Bemerkungen zum Schema.

a) Nur die Verba der 4. Classe stimmen in beiden Sprachen überein; sie haben im Sing. und Plur. Imperfecti einen und denselben Ablaut z. B.

mhd ich wasche — ich wuosch — wir wuoschen — gewaschen
nhd ich wasche — ich wusch — wir wuschen — gewaschen.

b) die Verba der übrigen 5 mhd Classen haben dagegen einen doppelten Ablaut z. B.

1) mhd singe — sanc — wir sungen — gesungen
   nhd singe — sang — wir sangen — gesungen.
2) mhd ich stil — stal — wir stâlen — gestoln
   nhd ich stehle — stahl — wir stahlen — gestohlen.

3) mhd ich gibe — gap — wir gâben — gegëben
nhd ich gebe — gab — wir gaben — gegeben.
5) mhd ich blîbe — bleip — wir bliben — gebliben
nhd ich bleibe — blieb — wir blieben — geblieben
mhd ich wîche — weich — wir wichen — gewichen
nhd ich weiche — wich — wir wichen — gewichen.
6) mhd ich kriuche — krouch — wir kruchen — gekrochen
nhd ich krieche — kroch — wir krochen — gekrochen
mhd ich biute — bôt — wir buten — geboten
nhd ich biete — bot — wir boten — geboten.

c) Die zweite Person Sing. Imperfecti starker Verba hat im MHD die Umlaut bewirkende Endung e und immer den Ablaut des Pluralis z. B.

mhd. ich gap, du gaebe, er gap	ich gruop, du grüebe, er gruop
nhd. ich gab, du gabst, er gab.	ich grub, du grubst, er grub.
mhd. ich gôz, du güzze, er gôz	ich las, du laese, er las
nhd. ich gosz, du goszt, er gosz.	ich las, du last, er las.
mhd. ich wart, du würde, er wart	ich was, du waere, er was
nhd. ich ward, du wardst, er ward.	ich war, du warst, er war.

d) In der 2. Classe ist das o des Participium noch nicht, wie im Nhd. bei manchen Verbis, ins Imperfectum gedrungen; z. B. mhd. ich vihte, vaht: nhd. ich fechte, focht; mhd. ich schir(e), schar, nhd. ich schere: schor.

e) Die zwei Abarten des Ablauts in der nhd. 5. und 6. Classe stammen aus der Zeit, wo man den älteren doppelten Ablaut des Imperfectum aufgab. Ein Teil der nhd. Verba entschied sich nun durchweg für den älteren kurzen Ablaut des Pluralis (= i und u = nhd o), ein Teil für den langen des Singularis (= nhd ie und ô).

Ad. Nr. B. I. Schwächung der Endungen zu E. Nach diesem Gesetze müssen die meisten Derivations-Endungen und die der Deklination, Comparation und Conjugation übereinstimmen.

Die wenigen Ausnahmen sind:

1) Die 3. Pers. Plur. Präs. Indicativi; mhd. ent: nhd. en z. B. sie lobent: sie loben; nhd allein, sie sin-d.

2) Die 2. Pers. Sing. Imperf. Indicativi der starken Verba; mhd. e: nhd. st cf. die Beispiele unter Nr. IV. c. vorher.

3) Das Participium Praes. mhd. lob-ende: nhd. lob-end.

4) Der Dativus des Infinitivus a) bei kurzer Stammsilbe; mhd. ze sag-ene, ze les-ene: nhd. zu sag-en, zu les-en. b) bei langer Stammsilbe; mhd. ze mîd-enne, ze schelt-enne: nhd. zu meiden, zu schelten.

5) Die wenigen Abweichungen der Deklinationen des Adjectivum sind schon oben unter Nr. A. angegeben.

6) Die nicht zahlreichen Abweichungen der Deklination der Pronomina sind im Besondern zu lernen und durch die Lektüre zu befestigen, ebenso

7) die der Zahlwörter.

Ad Nr. B. II. Der Umlaut. NB. Der Umlaut des kurzen a wird im Mhd. durchweg mit e geschrieben, nicht wie im Nhd. bald mit e, bald mit ä; der Umlaut des langen a ist auch im Mhd. = ae. Dem Gesetze und der Wirkung des Umlauts gemäsz musz in beiden Sprachen übereinstimmen die Bildung:

1) des Pluralis der Substantiva z. B. kraft, krefte: Kraft, Kräfte; luft, lüfte: Luft, Lüfte; pfluoc, pfluege (ph.): Pflüg, Pflüge; rat, reder: Rad, Räder; tal, telr: Thal, Thäler.

2) der 2. und 3. Pers. Präs. Indicativi starker Verba z. B. verst, vert: fährst, fährt; grebst, grebt: gräbst, gräbt; slaefest, slaefet: schläfst, schläft; vellest, vellet: fällst, fällt.

3) des Imperfectum Conjunctivi starker Verba, der immer den Ablaut des Plur. Indicativi hat.

Im Nhd. die einzige regelrechte Formel:

nhd. er ward; sie wurden; er würde; im Mhd. durchweg so:

mhd.	er wart	— sie wurden	— er würde
	er gap	— sie gâben	— er gaebe
	er bant	— sie bunden	— er bünde
	er gôz	— sie guzzen	— er güzze
	er starp	— sie sturben	— er stürbe (nhd. er starb: er stürbe).
	er bleip	— sie bliben	— er blibe.

NB. Der Rückumlaut ist beiden Sprachen gemeinsam, im Mhd. aber, wenn die Stammsilbe lang ist, weit ausgedehnter z. B.

nhd. ich	nenne — nannte		mhd. ich	krenke : krancte
	sende — sandte			hülle : hulte
	brenne — brannte.			krümme : krummte
mhd. ich	sende — sante			waene : wânte
	stelle — stalte			laere : lârte
	velsche — valschte			hoere : hôrte
	briune : brûnte			loese : lôste

4) der Comparativus. Hat die Endung im Ahd. oro, so findet im Mhd. kein Umlaut statt, hat sie dagegen iro, so steht der Umlaut in der Regel wie bei uns im Nhd. J. Grimm zählt Gr. 3 S. 575 unter denen, die im Gegensatz zum Nhd. nicht umlauten, folgende auf: alter (senior), adelst, armer (pauperior), hôher (augustior), kurzer (brevior), langer (longior).

Ad. Nr. B. III. Brechung. Die Brechung ist wesentlich wie im Nhd. nimmst, nimmt: mhd. nimst, nimt; gebierst, gebiert: mhd. gebirst, gebirt; in beiden Sprachen ist das i also nicht gebrochen.

Ausnahme.

Die erste Person Praes. Indicativi hat im Mhd. i, im Nhd. aber ë; nur: sitze, bitte, liege — haben das ältere i. Das ganze Praesens der hieher gehörigen Verba lautet also:

mhd. ich nim(e), nimst , nimt ; nëmen , nëmet, nëment
nhd. ich nehme, nimmst, nimmt; nehmen, nehmt, nehmen.
mhd. ich schir(e), schirst, schirt; schëren, schërt, schërent
nhd. ich schere, schierst, schiert; scheren, schert, scheren.

Ad Nr. B V. Nach der Lautverschiebung befinden sich liquidae, spiranten und mutae im Mhd. im Allgemeinen auf derselben Stufe wie im Nhd.

Resultat:

Sind auch mancherlei Einzelnheiten z. B. bei den, im Nhd. gleichfalls vorhandenen, mhd. Praeterito: Praesentibus: ich kan, sol, mac, muoz, weiz, darf, (tar, touc, gan, erban), ferner bei einigen häufigen anomalis wie gân, stân (gên, stên), hân, tuon, bei den zahlreicheren reduplicierenden Verbis, für die wie im Nhd. die Annahme Einer Classe auch im Mhd. ausreicht, endlich bei den vielfachen Verschleifungen der Silben zweier Wörter noch auszerdem hinzuzulernen und festzuhalten, so ist doch die Gleichheit der mhd. und nhd. Deklination, Comparation und Conjugation in allen wesentlichen Punkten auch für den Anfänger, der die obigen Grundgesetze (I—V) und ihre Wirkung auf die Flexion schon aus der nhd. Grammatik genau kennt, augenscheinlich und bei einer so weit gehenden Uebereinstimmung beider Sprachen sind grosze Schwierigkeiten bei Erlernung des Mhd. nicht vorauszusetzen und zu fürchten.

Im Gegenteil — das Mhd. steht von unsrer heutigen Sprache im Wesentlichen so wenig ab, dasz es dem Anfänger eine Einsicht in den ursprünglichen Stand der deutschen Sprache nicht eröffnen kann und der Lehrer schon des Mhd. selbst wegen genötigt sein wird, auf die beiden älteren Sprachen, das Ahd. und das Goth., Rückblicke zu thun. Es ist ja eine Thatsache, die nur Unkunde leugnen kann, dasz wir vor der gothischen weder eine neuhochdeutsche, noch eine mittelhochdeutsche Grammatik gehabt haben. Die Grundregeln der Grammatik der beiden jüngeren Sprachen fuszen ganz auf der gothischen Grundlage. Ja die Beziehung beider ist so innig, dasz der, dem auch nur der Name der obigen mhd. und nhd. Grundgesetze (I—V) auf die Lippe kommt, immer, er mag dessen sich bewust sein oder nicht, an die beiden älteren Sprachen zurückdenkt; Wort und Sache wären ja sonst ganz unverständlich.

In dieser Hinsicht ist es wahrlich nicht leicht, über das selbstgefällige Behaben und die Uebertreibungen, die Herr Dir. Stier Lehrern, deren Verfahren er schwerlich näher kennt, in Betreff der Behandlung des Altdeutschen im Programm des Gymnasiums zu Colberg (1863) zu machen beliebt, auch nur Ein Wort zu verlieren, ohne in denselben unziemlichen Ton der Rede zu verfallen.

W. Wackernagel und R. Raumer mögen in ihrer Ansicht irren und mit ihnen die Gymnasial-Lehrer, die — gewisz in verständiger Beschränkung und mit steter Rücksicht auf die Schule — das Ahd. und Goth. beachtet wissen wollen. Welcher Gebildete nennt das aber 'Wahnsinn'? Dann müste man ja auch in den blosz auf das Mhd. gerichteten Bestrebungen H. Stier's eine 'Manie' erblicken. Jeder Kundige wird darin aber nichts

Anderes, als eine gewisse Vorliebe, wenn auch eine sehr beschränkte, finden und die Sache, wie es einem Gebildeten ziemt, auch nur so benennen.

Eins ist dabei unbegreiflich. H. Stier betont überall seinen christlich-kirchlichen Standpunkt. Nun hier beim Ulfila bietet sich ihm ja die schönste, ganz nahe Gelegenheit dazu dar. Der Lehrer, der seinem Schüler, namentlich dem künftigen Theologen einige Einsicht und Vorbereitung auf die Lectüre Ulfila's und, was die Hauptsache ist, eine gewisse Neigung und Vorliebe für die älteste deutsche Bibel vermittelte — auf welchem Standpunkte stünde der, wenn nicht auf dem christlichen? Noch dazu giebt es hier keinen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten; die Theologen beider Confessionen sind in ganz gleicher Weise beteiligt und berechtigt.

Aber mehr noch! Ein solcher Lehrer steht zugleich auch auf dem nationalen Standpunkte. Ulfila's Uebersetzung ist ja nicht blosz das erste Buch aller germanischen, — es ist überhaupt das älteste Geisteserzeugnis aller jetzigen Völker Europas. Die Fremden mögen uns dieses alte deutsche Buch beneiden und misgönnen; an der deutschen Schule aber ist es, die Jugend auf dieses heimische Kleinod, dem ja auch wir Gymnasiallehrer unser Bischen deutsch-sprachliche Gelehrsamkeit — und zwar auch die mittelhochdeutsche — wesentlich allein schulden, je eher desto besser aufmerksam zu machen, um sie mit gerechtem Stolze auf dieses nationale Besitztum zu erfüllen, das wir vor allen Völkern unsers Erdteils voraushaben.

Erster Abschnitt.

Die Unterschiede des Mittelhochdeutschen und Neuhochd.

1) Lexikalische Unterschiede. A) Das mhd. Wort ist ausgestorben; B) es hat seine Bedeutung verändert.

Der Fall ad A) bietet auszer bei Partikeln keine Schwierigkeit, da das blosz Sache des Gedächtnisses ist; ad B) ist die Uebersetzung oft nicht leicht, mitunter sogar sehr schwer zu treffen.

NB. Die Verschiedenheit des Geschlechts der Substantiva in beiden Sprachen und das doppelte mancher mhd. Wörter ist bei der Lectüre zu beachten, besonders weil sehr viele Schwankungen des genus über Luther und die schlesischen Dichter (der Luft: die Luft) hinaus noch bis ins Nhd. herein reichen.

2) Dialektischer Unterschied einzelner a) Vokale und b) Consonanten.

Ad Nr. b bieten fast nur die aspiratae: z (z), z (sz) und ph, pf, f, v einige Schwierigkeiten; die mhd. neutrale Endung der Adjectiva ez ist nhd. es z. B. blind-ez: blind-es; ez: es; daz: das; nur nhd. dasz = ὅτι.

Ad Nr. a stimmen die einfachen Vocale im wesentlichen überein (cf. oben die Gesetze der Schwächung, Brechung und des Umlauts).

Diphthonge: mhd.	nhd.	mhd.	nhd.
î —	ei	uo —	û
iu —	ie, eu	üe —	ü (lang)
ou —	au (ô)	(û =	au) z. B.

mîn, wîp: mein, Weib; grîfe, lîde: greife, leide; biute, fliuhe: biete, fliehe; kniu, niun: Knie, neun; frouwe, ouge: Frau, Auge; vüere, vüeze: führe, Füsze; kûme, hûs, rûm: kaum, Haus, Raum.

NB. Eigentümlich der mhd. Orthographie ist:

a) Auslautend steht in der Regel Tenuis statt der unaussprechbaren Media z. B. grap, tac, tôt: Grab, Tag, Tod; mhd. und nhd. Genitivus = grabes, tages, tôdes.

b) Gemination des auslautenden Consonanten, die — beiläufig gesagt — gleichfalls unaussprechbar ist, findet im Mhd. nicht statt z. B. mhd. began: nhd. begann; kan: kann; lam, al: lammes, alles: nhd. Lamm, all.

3) Die syntaktischen Unterschiede beider Sprachen z. B. die viel freiere Stellung des Attributs im Satze, der weit ausgedehntere Gebrauch des Genitivus, des geschlechtlichen Pronomen er, sie, ez für unser possessivum 'ihr', die Doppelung der Negation und manches andere verbleibt am besten der Lectüre und der an diese sich anknüpfenden Erklärung.

4) Wesentlicher Unterschied des Mhd. und Nhd. in Betreff der Quantität.

Mittelhochdeutsche Prosodie und Betonung.

Der Unterschied beider Sprachen ist hier so grosz, dasz der Satz ganz richtig ist: 'Das Mhd. ist in der Schrift unserm Nhd. viel ähnlicher, als es dem Klange nach wirklich der Fall ist'. cf. Schleicher, Deutsche Sprache S. 166.

I. Die mittelhochdeutschen Stammsilben.

Länge der Stammsilben A) natura; B) durch Position.

A) Formel: τῶποc. Naturlang ist a) jeder Diphthong; b) die Länge einfacher Vocale bestimmt: 1) 'die Analogie älterer oder verwandter Dialekte; 2) die Thatsache, dasz auf langen Vocal auszer bei Zusammenziehungen nie Doppelconsonant folgt und 3) Anwendung mehrsilbiger Wörter in der Reimkunst'. cf. unten Formel τόποc.

B) Formel: τόπποc. Positionslänge bezeichnet die Doppelconsonanz für alle Fälle, auszer wo eine Contraction stattfindet.

NB. Als Doppelconsonanten gelten auch die einfachen: ch, sch, pf, beide z (= nhd. z und sz), f, k und p, die auch in den Texten oft ff, pp, tz, zz, ck geschrieben werden.

Kürze der Stammsilben:

Formel: τόποc, die für den Anfänger wichtigste.

In der Formel: τόποc liegt der Hauptunterschied der mittelhochdeutschen und neuhochdeutschen Sprache. In dieser Hinsicht musz der

Anfänger, um mhd. Prosa zu lesen und mhd. Verse scandieren zu können, nicht blosz das, was er in der Schule gelernt, vergessen, sondern auch die von der Mutter überkommene Aussprache verleugnen.

Auch Schleicher (deutsche Sprache S. 166) sagt: 'Die Dehnung aller Vocale vor einfacher Consonanz ist' — im Gegensatz zu den älteren deutschen Sprachen — 'das charakteristische Kennzeichen des Neuhochdeutschen'.

Mit andern Worten: Während im Mhd. auszer der beiden Sprachen gemeinsamen Formel: τόππος (= Positionslänge) noch zwei Quantitäts-Formeln nemlich 1) τῶπος und 2) τόπος galten, gilt im Nhd. für diese beiden nur die Eine Formel: τῶπος, d. h., alle mhd. kurzen Stammsilben haben sich im Nhd. vor Einem Consonanten in Längen verwandelt. Wir besitzen also jetzt zweierlei Längen; die 1) einen waren es schon im Mhd. und 2) die andern sind es erst im Nhd. geworden.

Ohne Rücksicht auf die Vocale in der Endung ist die Sache nicht ganz klar zu machen, siehe daher das Folgende; vorweg nur ein paar Beispiele:

mhd.		nhd.
τόπος und τῶπος		τῶπος in beiden Fällen,
tor (sprich: torr)	— tôre	Thor 1) porta 2) stultus,
malen (sprich: maln)	— mâlen	malen 1) molo 2) pinguo,
wagen (= wag'n)	— wâgen	1) Wagen 2) wagen,
war (= warr = cura)	— wâr	1) wahr-nehmen 2) wahr,
rat (= ratt)	— rât	1) Rad 2) Rath,
ich var (= varr)	— die vâr	1) ich fahre 2) die Gefahren,
sat (= satt)	— sât	1) satt 2) Saat, usw.

So sind im Mhd. durch die Quantität und die ihr entsprechende Aussprache viele, in der Schrift den Buchstaben nach gleiche, aber dem Sinne nach nicht verwandte Worte durch die Quantität der Stammsilbe noch ganz deutlich von einander geschieden, während sie jetzt im Nhd. dem Laute nach ganz übereinstimmen, als wären sie wirklich mit einander verwandt.

Unorganische Doppelconsonanz hat oft die ältere Kürze der Stammsilbe erhalten z. B. sat: satt; ich lîde, wir liten: leide, litten; ich snîde, sniten: schneide, schnitten; der andere Fall aber, dasz aus mhd. τόπος im Nhd. τῶπος wird, ist der häufigere.

II. Die Quantität und Betonung der Endsilben.

A) Abstand des Mhd. vom Ahd.

Die Vocale der Endsilben sind im Goth. und Ahd. nicht so einförmig wie im Mhd. und Nhd.; neben den starklautigen Vocalen a, u, o finden sich in den ältern Sprachen selbst Diphthonge in Bildungssilben. Der Wortaccent der Stammsilbe verflüchtigte aber später vom XI. Jahrhundert ab die starklautigen Bildungssilben immer mehr, so dasz sie sich im Mhd. grösstenteils zu einem E verdünnten; natürlich findet dasselbe auch im

Nhd. statt. Man nennt dies Schwächung, von welchem Gesetze schon oben die Rede war.

Diesem gemäsz können die goth. und ahd. Bildungssilben in den Worten: goth. heil-jan, salb-ôn; heil-ida, salb-ôda; ahd. salb-ôn, zung-ùn; erth-a, erb-o, frid-u, anti nach dem Gesetze der Schwächung in der mhd. und nhd. Sprache nicht dieselben Vocale, sondern statt ihrer durchweg nur ein E haben; also: heil-en, salb-en; heil-ete, salb-ete; Zung-en; Erd-e, Erb-e, Fried-e, End-e.

Nur einzelne Endungen sind im Mhd. dieser Einwirkung des Wortaccents, d. h. der Verflüchtigung zu E entgangen, die jetzt im Nhd. tonlos geworden sind z. B. videl-aere, hürn-în, kunig-inne: Fiedl-er, hörn-en, König-in. Andere Bildungssilben, die ursprünglich selbständige Worte, also eigentlich mit der Stammsilbe zusammengesetzt waren, haben sich den älteren Vocal erhalten, z. B. heilec-tuom, Heiligtum; bos-heit (heit = Art und Weise), Bos-heit; vriunt-lîch (lîch = Leib, Gestalt), freundlich, Diet-rîch (= reich an Volk), Dietrich usw.

NB. Die Macht des Worttons, seine zerstörende Einwirkung auf die Endungen, die im Mhd. und Nhd. die Vocale der meisten Bildungssilben zu E verflüchtigte, hat im Französischen noch energischer gewirkt; denn in sehr vielen französichen Worten ist von den lateinischen nichts übrig geblieben als die Tonsilbe allein, während die Endungen ganz zerstört sind z. B. óm, = hom-ines, wobei die geschriebene Silbe: homm-es, nicht mehr gesprochen wird. cf. Schleicher S. 158.

B) Abstand des Mhd. vom Nhd. in Betreff der Endungen mit E.

1) Hat der Wortton im Mhd. die starklautigen Endungen, während ihm nur wenige Widerstand leisteten, allermeist zu E verflüchtigt, so fehlte ihm damals doch noch die Kraft die Quantität der Stammsilbe selbst zu zerstören.

Ahd. Worte von der Quantität: τῶποc oder τόποc werden auch im Mhd. in gleicher Weise gesprochen und gemessen und wahren so der Stammsilbe ihren ursprünglichen Lautgehalt. Im Nhd. dagegen wirkt der Wortaccent nicht blosz auf die Endungen verflüchtigend, sondern auch auf die Quantität der Stammsilbe selbst und verwandelt, wie schon gesagt, die mhd. kurzen Stammsilben vor einfacher Consonanz (= τόποc) in lange (= τῶποc). Wo unorganische Doppelconsonanz im Nhd. die ältere Kürze schützt, macht sie diese wenigstens positionslang z. B. mhd. ich nim(e): ich nehme; du nimst: nhd. du nimmst, er nimmt.

2) Ein zweiter Unterschied beider Sprachen in Bezug auf Quantität und Betonung ist dieser:

a) Die neuhochdeutschen zu E verflüchtigten Vocale der Endungen sind unterschiedlos und können in Folge dessen im Verse fast nur als Senkungen gebraucht werden.

b) Im Mhd. dagegen sind die E in den Bildungssilben entweder 1) tonlos, oder 2) stumm. Die erstern können daher unter gewissen Bedingungen im Verse die Hebung tragen, die andern nicht. cf. unten.

Mittelhochdeutsche Regel ad Nr. B. 2. b.

Die mhd. Regel in Betreff dieser beiden Arten der E, der tonlosen und der stummen, wird durch die mhd. Reimkunst bestimmt:

'Folgt nemlich auf einen Stammvocal vor einfacher Consonanz eine zweite Silbe und reimen beide klingend, so ist a) der Stammvocal lang, b) der Endvocal tonlos (τῶποϲ); reimen sie aber stumpf (= einsilbig), so ist a) der Stammvocal kurz, der Endvocal stumm (= τόποϲ).

Durch dieses Hülfsmittel der Reimkunst ist auszer durch die andern genannten (cf. oben die mhd. Formel: τῶποϲ) die Länge und Kürze mhd. Stammsilben der groszen Mehrzahl nach durch beweisende Reime festgestellt. Das Zeichen ^ kennzeichnet in guten Texten die Formel: τῶποϲ.

Im Mhd. kann man also mit Hülfe des Reimes auf die Quantität der Stammsilbe und auf den Ton der Endsilbe, ob diese nämlich tonlos, oder stumm sei, einen Rückschlusz machen. Im Nhd. ist die Quantität der Stammsilben durch den Wortaccent zerstört und zugleich die E der Bildungssilben völlig unterschiedlos geworden, so dasz von ihnen ein Rückschlusz auf die Quantität der Stammsilbe nicht mehr zu machen ist.

Mittelhochdeutsche Beispiele zu dieser Regel:

Alle Reime im Nibelungenliede (= N.L) sind z. B. nur stumpfe. Kommen nun darin auch Reime vor wie: degen: slegen; nemen: zemen; sagen: klagen; gehen: geschehen; genesen: wesen, so ist das die Formel τόποϲ d. h. die Stammsilbe ist kurz und das E der Endung wie im Französischen stumm, sodasz wir verschleift deg'n: sleg'n; sag'n: klag'n usw. lesen und sprechen müssen.

Wird das stumme E nach mutis im Mhd. ganz wie im Französischen geschrieben, aber nicht gesprochen z. B. klagen, sagen = klag'n, sag'n, so fällt es nach liquidis, besonders nach l, und r, gern ganz weg z. B. ich schir, gebir, nim; die sper: nhd. ich schere, gebäre, nehme, die Speere. Ebenso:

mhd. Sing.	der kil , kil-s , kil , kil ;	
nhd.	der Kiel, Kiels , Kiel, Kiel;	
mhd.	der kîl , kîles , kîle, kîl ;	
nhd.	der Keil, Keils, Keil, Keil;	
mhd. Plur.	die kil, kil, kiln, kil	(= τόποϲ) ;
nhd.	Kiele, Kiele, Kielen, Kiele	(= τῶποϲ);
mhd.	kîle , kîle , kîlen , kîle	(= τῶποϲ);
nhd.	Keile, Keile, Keilen, Keile	(= τῶποϲ).

Das Beispiel soll zeigen, dasz die mhd. Quantitätsformel: τόποϲ und τῶποϲ bei gleichen Endungen gewissermaszen eine verschiedene Declination bewirkt. Im ersten Falle ist die Stammsilbe kurz (= τόποϲ), das E stumm. Da aber vor diesem stummen E die liquida l vorhergeht, so fällt es per syncopen oder apocopen ganz weg. Im zweiten Falle ist das E tonlos und wird beim Sprechen nicht unterdrückt, die Stammsilbe ist aber lang (= τῶποϲ).

Früher — noch im 12. Jh. — declinieren beide Worte gleich; der Unterschied der Declination von kil (sprich: kill) und kil ist daher nur durch den Wortaccent zu erklären, der bei langer Stammsilbe das E der Endung schützte, bei kurzer dagegen so hinabdrückte, das es endlich stumm wurde. cf. Hahn, Mhd. Grammatik. S. 17—19.

Im Nhd. sind alle diese E unterschiedlos; auf die Stammsilbe ist kein Rückschlusz mehr zu machen, in Folge dessen der Sprachgebrauch nicht so wie im Mhd. fest und bestimmt, sondern schwankend und unsicher. Der Gebrauch der Mutter entscheidet zumeist und das eigne Ohr, das dabei einen harten Zusammenstosz von Consonanten (z. B. Todes, tödtete; nicht Tods, tödtte) gern meidet. Wie die Mütter aber in dieser Hinsicht verschieden reden, so ist auch der Gebrauch schwankend namentlich beim Dativus; Dichter setzen den Vocal oft auch da, wo ihn der Prosaiker ausstöszt z. B. saget, klaget: sagt, klagt.

NB. Mittelhochdeutsche Regel für zwei oder mehr E in der Endung.

1) Formel: τόπος; dann ist das erste E stumm, das zweite tonlos z. B. edel, edeler, edeles sprich: edl, edler, edles; Hagene: Hagne; degene: degne; leder, lederes: ledr, ledres.

2) Formel: τῶπος; dann ist das erste E tonlos, das zweite stumm z. B. îsen, îsenes sprich: îsen, îsens; wâfenet: wâfent; wâfenen: wâfenn, wâfen; michel (= Positionslänge), micheler, micheles, michel sprich: michel, michelr, michels, michel. Die Regel für drei E in Bildungssilben ergibt sich aus den Beispielen a) τόπος: edeleme sprich: edlem; b) τῶπος: micheleme: michelme.

Dasz übrigens auch im Mhd. einzelne Schwankungen, die durch Vers und Reim bedingt waren, bei ungenaueren Dichtern vorkommen, ist von selbst klar. In unsrer heutigen nhd. Sprache sind der Schwankungen in der Setzung und Unterdrückung dieser E durch syncope und apocope aber so viele, dasz sich auszer dem Rath, den harten Zusammenstosz von Consonanten zu meiden, eine feste Regel nicht mehr aufstellen läszt; der schwankende Gebrauch namentlich der Dichter dürfte jede Regel der Grammatiker zu Schanden machen.

Mittelhochdeutsche Nibelungen-Strophe.

(cf. Max Rieger in der Kûdrûn v. Ploennies, Simrock und Schleicher, Deutsche Sprache S. 300 ff.)

Mittelhochdeutsche Metrik. Allgemeine Regeln.

'Masz des Verses sind einzig und allein die betonten Silben; die nicht betonten zählen nicht' (cf. Schleicher S. 301 und oben O. Marbach's Erklärung). Der Ton aber sinkt vom Hochton und Tiefton bis zur Tonlosigkeit und zum Verstummen der Silbe. Mit andern Worten: Das Grundprincip der deutschen Rhythmik ist nicht — wie in der antiken — die Quantität der Silben, sondern ihre Bedeutung, ihr Inhalt. Je bedeutsamer eine Silbe ist, desto mehr Nachdruck legt der Ton (Accent) auf dieselbe; je unbestimmter, allgemeiner dagegen, desto geringern (cf. das Nähere im 2. Abschnitt.)

Das paszt nicht blosz auf die Stamm-, sondern auch auf die Bildungssilben. Denn warum haben im Mhd. z. B. die Endungen: rîch, lîch, aere, în, die im Nhd. tonlos sind, noch den Tiefton? Offenbar hängt das nicht von ihrer Quantität, sondern von ihrem begrifflichen Inhalte ab. Im Mhd. erkannte man teils bei manchen dieser Endungen, teils fühlte man wenigstens dunkel den in ihnen liegenden concreten Begriff (— rîch = reich; lîch = Gestalt, Art). Ja man könnte diese Behauptung sogar auf das 1) tonlose und 2) auf das stumme E ausdehnen. Denn warum sind die einen E tonlos, die andern stumm? Antwort: Es läszt sich kaum ein andrer Grund erdenken, als weil im Mhd. das Gefühl für die concrete Bedeutsamkeit der letzteren dem Redenden ganz und gar verloren gegangen, während es bei den tonlosen Bildungssilben, wie geschwächt es auch schon sein mochte, doch noch vorhanden war. Im Nhd. ist auch die letzte Spur des Unterschiedes der beiden E verschwunden.

Schleicher's voranstehenden Grundsatz kann man auch so fassen:

Der deutsche Vers ist mehr eine Sinn- als eine Lauteinheit, deren Abrundung zu einem Ganzen der Reim ureigentümlich vermitteln hilft. cf. unten den zweiten Abschnitt.

Aus diesem Grundsatze, dasz das Masz des Verses einzig und allein die betonten Silben sind, während die unbetonten nicht mitzählen, flieszen von selbst für die mhd. Rhythmik diese Regeln:

1) Länge und Kürze der Silben (= τῶπος, τόπος) ist für das Masz des Verses gleichgiltig.

2) Die Anzahl der Silben eines Verses ist (innerhalb gewisser Grenzen) beliebig.

3) Die betonten Silben heiszen als Teil des Verses Hebungen, die unbetonten Senkungen. Die Zahl der Hebungen im Verse steht fest, die der Senkungen nicht.

4) Steht die Senkung vor der ersten Hebung, so heiszt sie Auftakt; dieser kann stehen oder fehlen und ist im N. L. ein- oder zweisilbig.

Natürliche Folgen dieser Regeln sind:

a) Da die Verse keine bestimmte Silbenzahl haben, findet keine Silbenzählung wie bei der antiken Metrik statt.

Es gibt keine regelmäszig steigende und fallende Rhythmen, keine Iamben und Trochäen. Die erste Hebung ist des Verses Anfang; der Rhythmus kann also nur fallend sein. Aber trotzdem entspricht dieses fallende Masz nicht dem absteigenden, antik gemessenen Trochäus; denn

b) bei der Gleichgiltigkeit gegen die Senkung (= unbetonte Silben) können die Füsze auch einsilbig sein, wodurch das regelmäszige antike Masz des Trochäus ganz zerstört würde.

c) Die im N. L. immer einsilbige Senkung folgt, wenn sie nicht Auftakt ist, dicht hinter einer betonten Silbe (= Hebung), sonst kann sie eine Silbe von jeder Betonungsart, selbst eine mit dem Hochton sein z. B. Kriemhilt | twanc grôz | gâm | er ||, wo die hochbetonte Silbe grôz in der Senkung steht. Im letztern Falle musz aber eine hochtonige Silbe, wie hier 'twanc', vorausgehen.

NB. Wegen scheinbar zweisilbiger Senkungen im N. L. cf. Schleicher S. 307 und 308.

Mittelhochdeutsches Schema der Nibelungen-Strophe.

Neben den Hebungen lassen sich die Senkungen und der ein- und zweisilbige Auftakt, da sie beide bald stehen, bald fehlen, durch Ein Schema nicht darstellen; im Gegenteil, um den mannichfachen Wechsel aller Verse, wie sie im N.-L. thatsächlich vorkommen, auch in Betreff dieser beiden Punkte, der Senkung und des Auftakts erschöpfend darzustellen, dazu gehörte eine sehr grosze Zahl von Schematis. Es bleibt also nichts übrig, als die Hebungen allein zu bezeichnen:

Schema.

| | | | — | | | | (zweimal) mit der stumpfen Reimformel: aa,
| | | | — | | | }
| | | | — | | | | } mit der stumpfen Reimformel: bb.

Beispiel.

Dô — nam der | herre | Diet|rîch || selbe | sîn ge|want |
im — half daz | er sich | wâf|ent || der — alte | Hilde|brant |
dô — klagt | alsô | sê|re || der — kref|tige | man
daz daz | hûs er | diez|en || von — sîner | stim|mé be|gan.

(1[te] Strophe des letzten Abenteuers des N.-L.)

NB. Von den Zeichen in dem Beispiele scheidet der Gedankenstrich den Auftakt von dem Versanfange d. h. von der ersten Hebung; der einfache Strich bezeichnet die Hebungen, die entweder einen einsilbigen, oder wo (als zweite Silbe) eine Senkung folgt, einen zweisilbigen Fusz ausmachen; der Doppelstrich trennt die zwei Vershälften.

Erläuternde Bemerkungen zu dem Beispiele.

1) Die N.-Strophe hat 4 Langzeilen.

2) Je zwei Langzeilen sind durch die stumpfe (einsilbige) Reimformel: aabb zusammengehalten und zur Strophe abgerundet.

NB. Alle zweisilbige Schluszworte von der Quantitäts-Formel τόποϲ (cf. oben) gelten als stumpfer Reim z. B. sagen: erslagen; gestriten: vermiten; gehaben: begraben; lies verschleift: sag'n: klag'n; gestrit'n: vermit'n; gehab'n: begrab'n.

3) Jede Langzeile hat einen Ruhepunkt in der Mitte, also zwei Hälften, die Kurzzeilen genannt werden.

4) Jede von den 4 ersten Kurzzeilen der Strophe hat je 4, jede von den 4 zweiten Kurzzeilen je 3 Hebungen mit Ausnahme der achten, die, weil sie die Strophe abschlieszt, in aller Regel 4 Hebungen hat.

Nota bene!

A) Max Rieger (Kûdrûn v. Ploennies Leipzig 1853) nimmt S. 280—281 für die 4 ersten Halbverse — gegen die Behauptung unter Nr. 4 — blosz je 3 Hebungen und in Folge dessen natürlich immer klingenden Schlusz der ersten Halbverse an.

B) Simrock (Walther v. d. Vogelweide I S. 171 und Zwanzig Lieder von den Nibelungen S. XI), Keinrich Kurz (Gesch. d. deutschen Litteratur S. 27 unten) und A. Schleicher (Deutsche Sprache S. 303 und namentlich 304) nehmen für die 4 ersten Kurzzeilen im Gegensatz zu Rieger, wie auch hier unter Nr. 4 und in dem vorstehenden Beispiele geschehn ist, je 4 Hebungen, folglich stumpfen Versschlusz der ersten Vershälften an.

Es ist richtig, die bei weitem gröste Zahl der ersten Halbverse geht wie in unserm Beispiele: 'wâfent' — 'sêre' — 'diezen' scheinbar klingend, d. h. auf tonloses E aus; aber gegen Rieger und für Simrock und Schleicher spricht:

a) Es kommen erste Vershälften im N.-L. vor, die entschieden s t u m p f schlieszen; Schleicher zählt deren S. 303 etwa zwölf auf z. B.

Ger|nôt und | Gîsel|her ||
wess ich | wer ez | het ge|tân ||
silber | gap man | unde | wât ||
do — sprach der | alte | Hilde|brant ||. Auch der erste Halbvers in unserm Beispiel, ist doch wol zu lesen:
Dô — nam der | herre | Diet|rîch ||.

b) Wichtiger noch ist der Fall, dasz selbst die zweiten Kurzzeilen, die ja immer stumpf ausklingen müssen, bisweilen auf das tonlose E ausgehen. Hier ist aber das tonlose E nicht blosz der Träger der Hebung, sondern zugleich auch des Schluszreims der Langzeile z. B.

ir — muoter | Uo|tén |
|| baz der | guo|tén |.
|| diu — schif ver|borg|én |
|| zen — grôzen | sorg|én.

c) Gerade die Beispiele ad Nr. b (cf. Schleicher S. 304), in denen das tonlose E Hebung und einsilbiger (stumpfer) Reim zugleich ist, sind der beste Beleg, dasz im Mhd. dieses E für Ohr und Gefühl eine ganz andere Geltung gehabt haben musz, als das stumme. Denn trägt auch selbst das stumme E nach ahd. Art am Schlusse der ersten Vershälften zuweilen ausnahmsweise die Hebung (Schleicher S. 315), so ist es zum stumpfen Reim doch ganz untauglich.

Nur weil Max Rieger sich auf unsern, den nhd. Standpunkt stellt, wo die E der Bildungssilben ganz unterschiedlos sind, streubt sich, wie er sagt, sein Ohr, die ersten Vershälften mit stumpfen Schlusse d. h. mit je 4 Hebungen zu lesen.

Sind auch jetzt diese E alle gleich, so musz doch in und bald nach der Zeit, wo die ahd. Endungen mit den starken Vokalen a, u, o sich zu E verflüchtigten (= XI. und XII. Jh.), der Sprechende das gröszere Gewicht der t o n l o s e n E gefühlt und dies Gefühl dadurch ausgedrückt

haben, dasz er die tonlosen E nachdrücklicher hervorhob, als die allmählich stumm werdenden.

d) Dasz die Worte: Uo|tén |: guo|tén |; bor|gén |: sor|gén | nicht für zweisilbige Reime zu halten sind, was anzunehmen der Anfänger geneigt sein könnte, versteht sich von selbst; es wären ja sonst zweite Kurzzeilen mit blosz 2 Hebungen, während sie sonst immer 3 Hebungen haben.

5) Zu Hebungen sind nur betonte; oder — was ganz dasselbe sagt — begrifflich bedeutsame Silben geeignet (cf. das Nähere im 2. Abschnitt).

Ausnahme: Das tonlose E als Hebung.

a) Dasz das tonlose E am Schlusse der ersten Vershälften sehr oft in der Hebung steht und bisweilen auch am Schlusse der zweiten, ist unter Nr. 4 A und B eben erwähnt.

b) Innerhalb des Verses kann es Hebung sein,

1) wenn die vorhergehende lange Silbe gleichfalls Hebung ist und auf das tonlose E α) entweder noch eine Senkung mit einem E (oder der Artikel), oder β) einfache Consonanz und stummes en folgen z. B.

ad b. 1. α. im 8. Halbverse des obigen Beispiels:

|| von — sîner | stim|mé be|gan |.
|| diu — was ze | San|tén ge|nant |.
|| der — hât mir | lei|dé ge|tân |
|| vlie|zén daz | bluot |.

ad. b. 1. β.

|| den — swert | grim | megen | man |.

2) Folgen auf tonloses E zwei Consonanten mit folgendem e, so kann das tonlose E metrisch als tieftonig behandelt werden, also die Hebung tragen z. B.

|| ze — triu|ténne | hân. |
|| hie ze — wer|bénne | gân |.

b) Die Senkung kann, wie schon bemerkt, eine Silbe von jeder Betonung sein. Bedingungen:

1) Eine Hebung musz vor ihr stehen;

2) sie musz einsilbig sein cf. wegen verschleifter Silben zem; zer: ze dem, ze der. Schleicher 307.

7) Der Auftakt ist im N.-L. ein- oder zweisilbig und kann vor den ersten und zweiten Kurzzeilen stehen oder fehlen z. B.

do — nam der | herre | Diet|rîch || selbe | sîn | gewant |
im — half daz | er sich | wâ|fent || der — alte | Hilde|brant |
|| von — sîner | stim|mé be|gan |
Jane — dunket | sich von | Ber|ne || der — herre | Diet|rîch |
|| ich ge — tar in | harte | wol be|stân |
Nu wer — was der | ûfem | schil|de || vor dem — Wasgen | steine | saz |

'Der Anfang des Verses', sagt Schleicher, 'ist freier in seinem Masze, als der Schlusz, der die Form des Verses am strengsten zeigt.'

Dasselbe gilt, wenn auch in andrer Weise, selbst in der antiken Metrik; auf diese Thatsache gründet sich auch das Wesen des deutschen Auftakts. Demgemäsz kann der Auftakt sogar umgestellt werden, d. h. hinter die erste Hebung treten, so dasz es den Anschein gewinnt, als folgte (gegen Nr. 6) der ersten Hebung eine zweisilbige Senkung.

Nimmt man als Zeichen des Auftakts, wie oben immer geschehen, den Gedankenstrich, für die Hebung den Strich und für die Senkung ein Sternchen an, so entstănden folgende Schemata:

a) — | * = regelmäsziger ein- oder zweisilbiger Auftakt. Durch Umstellung entstehen:

b) | — * für einsilbigen und

c) — | — * für zweisilbigen Auftakt. Ad Nr. a sind Beispiele vorher gegeben.

ad b. || Gun — ther den | küenen | man |
|| Mark — grâve | Ruede|ger |
|| Kriem — hilte | hôch|zît |
ad c. do — kom — en von | Bech|lâr|en ||
der — bisch—of und | sîne | nif|tel || cf. Schleicher S. 310 u. 311.

Die feste Zahl der Hebungen in der Kurz- und Langzeile, ferner der die Langzeilen zur Strophe abrundende und einende stumpfe Reim — das war unverbrüchliches Gesetz, an das sich der Dichter des Nibelungenliedes gebunden sah. Dagegen gewährte ihm das Setzen oder Weglassen der Senkung und des ein- oder zweisilbigen Auftakts, um die Form seiner Gemütsstimmung ohne Zwang immer genau anzupassen, eine Freiheit, welche unsere heutigen Dichter, die sich — nach der antiken Metrik — an das Zählen der Silben im Verse ängstlich binden, ganz und gar entbehren und den mhd. Dichtern nur beneiden können.

Dieser Gegensatz zwischen Freiheit auf der einen und Gebundenheit auf der andern Seite reizt von selbst zur historischen Vergleichung der Vergangenheit und Gegenwart.

Aber das Vergangene, auch wenn es das eigne Volk, die eigne Sprache beträfe, verdient nicht an sich allgemeine Beachtung; darin hat H. Stier vollkommen Recht. Auch die oben gegen ihn gerichteten Bemerkungen in Betreff des Goth. und Ahd. sind z. B. am allerwenigsten hervorgegangen aus einer dunkeln Vorliebe für das Alte. Eine solche Vorliebe mag einem muszereichen Lehrer einer Hochschule oder einem unabhängigen Freigelehrten wol anstehen und auch behagen, nimmermehr aber dem Praktiker, der der Jugend das Alte zu Nutz und Frommen seiner Zeit vermitteln soll. Dadurch jedoch, dasz J. Grimm mit der gothischen im innigsten Bezuge zugleich auch eine neuhochdeutsche Grammatik geschaffen hat, dadurch ist die alte, fast vor anderthalbtausend Jahren ausgestorbene gothische Sprache mit unserer lebenden Muttersprache vermittelt und ragt so regelnd und bestimmend mitten hinein in die Gegenwart. Darin und in nichts Anderem liegt allein für uns der hohe Werth

der gothischen Sprache und die Notwendigkeit ihrer Beachtung auch in dem Gymnasium.

Nicht anders mit dem Mhd. Wären alle Faden, die diese Sprache mit unsrer neuhochdeutschen verbinden, durchgeschnitten — wie Wenige besäszen Lust und Zeit sie zu beachten. Läge beispielsweise zwischen der zwanglosen Freiheit, mit der sich die mhd. Dichter im Verse bewegen, und zwischen der lähmenden Gebundenheit der heutigen wirklich eine unausfüllbare Kluft, sodasz der Versuch, vom Mhd. aus an den diesseitigen Rand derselben zu gelangen, vornherein erfolglos schiene, wer bliebe nicht lieber da, wo er festen Fusz gefaszt, stehen und überliesze die ganze Geschichte von der mhd. Versmessung dem ersten besten Gelehrten für seine von der Gegenwart sich abwendenden Lieblingsbeschäftigungen?

Wie es aber gekommen, dasz unsere Dichter, um die urdeutsche Freiheit der Bewegung innerhalb des Verses zu zerstören, sich selbst fremde Fesseln angelegt und dem fremden Zwange in den letzten 2 Jh. widerstandslos nachgegeben und sich unterworfen haben, bis endlich — gerade in unsrer Gegenwart — einzelne Dichter die Unfreiheit abzuschütteln und ihre Verse mit dem glücklichsten Erfolge wieder nach deutschem und nicht nach fremdem Masze zu messen anfiengen — das zu zeigen ist der Zweck des zweiten Abschnitts dieser Abhandlung. Die folgende Erörterung nach der vorstehenden scheint an sich nicht überflüssig, ja fast notwendig, da man eine Geschichte nicht in der Mitte der Erzählung abzubrechen, sondern bis ans Ende auszuspinnen pflegt.

Aber noch ein anderer Umstand ladet dazu ein, Art und Wesen der Nibelungen-Strophe bis auf unsere Tage zu verfolgen.

Gervinus ist nicht abgeneigt, den Werth der ganzen mittelhochdeutschen Litteratur dadurch ungebührlich hinabzudrücken, dasz er sie ein Feld nennt, blosz geeignet, dasz sich auf ihm die Gelehrsamkeit tummle. Was soll das anders heiszen als: Wir haben es hier mit einer alten, abgelebten Zeit zu thun, deren sie erfüllender Inhalt zwar einen Gelehrten interessieren kann, in dem absonderliche Neigung und jahrelange Beschäftigung mit der Sache eine künstliche Teilnahme erwecken — aber es fehlt der naturwüchsige Zusammenhang jener todten Zeit und der Gegenwart und mit diesem zugleich auch der Bezug, der unmittelbare Einflusz der mhd. Dichtung auf unsere neuhochdeutsche.

Mögen Andere, insoweit sie es vermögen, nach andern Richtungen hin diese Ansicht des berühmten Historikers widerlegen. Was die mhd. und nhd. Metrik anbetrifft, so war sein für vergleichende Geschichte sonst so scharfes Auge entweder doch nicht scharf genug, um die Faden, an welchen beide auch heute noch zusammenhängen, zu erkennen, oder er hat sie gegen bessere Einsicht mit keckem Finger durchgerissen.

Ganz abgesehn vom Volksliede, von einer groszen Zahl lyrischer Gedichte im Tone von Goethe und Heyne, in denen die altdeutsche Versmessung, wenn auch nicht regelrecht gehandhabt, so doch unbewust die Fesseln der antiken Metrik durchbricht, so ist ohne die Kenntnis der mhd. Rhythmik Niemand im Stande, auch nur Eine Zeile in den nhd. Ueber-

setzungen z. B. Simrock's und Ploennies' und in manchen Gedichten Uhland's, Goethe's, Rückert's und Geibel's richtig zu lesen; ja selbst der Bau der modernisierten Nib.-Str., wie sie in den ersten besten Gedichten Uhland's, Chamisso's und vieler andrer vorkommt, bliebe ihm unverständlich. Waltete aber in Bezug auf die Versmessung nicht ganz dasselbe Grundprincip wie im Mhd., so auch heute noch in unsrer Verskunst, so wäre die Rückkehr der genannten Dichter und Uebersetzer zur altdeutschen Metrik ganz unmöglich gewesen; hier will also das Neue, Gegenwärtige durch das Alte, Vergangene erkannt und erläutert sein. Erwüchsen endlich, wie ganz bestimmt zu erwarten, auch unsrer Dichtung der Zukunft, namentlich der erzählenden und lyrischen Gattung, aus dieser Rückkehr zum Alten, d. h. zum Echtdeutschen, neue, früher nicht geahnte Vorteile, so wäre die oben angedeutete Behauptung von Gervinus, dasz wir es hier mit einer abgelebten todten Zeit, die mit der Gegenwart des Volks in keiner Beziehung mehr stünde, wenigstens nach Einer Richtung hin widerlegt und, wie es scheint, beseitigt.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Lissa. *Ed. Olawsky.*

21.

Rede über den Vortrag der Geschichte in der Prima eines Gymnasiums,

gehalten bei der Stiftungsfeier des Gymnasium Casimirianum am 3. Juli 1863 vom Oberlehrer Heinr. Muther.

Der hochherzige Gründer unseres Gymnasiums ist schon so oft bei der Stiftungsfeier, die wir jährlich begehen, mit beredtem Munde gepriesen worden, dasz ich mir wol erlauben darf, heute nur auf eine Seite seines hohen Verdienstes hinzuweisen. Ich will nicht den idealen Sinn, den Eifer für die Wohlfahrt seiner Unterthanen rühmen, die den Enkel Johann Friedrich's des Groszmüthigen bewogen haben, diese Pflanzschule christlicher Frömmigkeit und wissenschaftlicher Bildung anzulegen, will nicht ausführlich schildern, wie er durch die Sorgfalt, die er seinem Casimirianum widmete, und die Opfer, die er ihm brachte, 28 Jahre lang thatsächlich bewiesen hat, dasz er wirklich, wie er öfters äuszerte, seine zwei Gymnasien in Gotha und Coburg als die beiden Augen betrachtete, durch die sein Herzogtum erleuchtet würde. Nur an einen Teil seiner ebenso weisen als treuen Fürsorge für dieses Kleinod seines Landes will ich erinnern, indem ich einige jener Männer erwähne, die der fürstliche Scholarch in den ersten Jahren zu Lehrern an diesem Musensitz berufen und durch viele Beweise seiner Hochachtung und Huld erfreut hat. Herzog Casimir, der Freund und Kenner gelehrter Bildung, wuste, 'dasz

ohne taugliche Professors bei diesem christlichen, löblichen und nützlichen Werke nichts Fruchtbarliches geschehen könne.' Daher übertrug er die Leitung des gymnasium academicum einem Manne, der durch zahlreiche Schriften, durch seinen Namen der jungen Anstalt Ehre machte, dem Stadtphysikus und Gymnasiarchen Libavius in Rothenburg an der Tauber. Dieser vorzügliche Gelehrte, ein eifriger Vertreter der altclassischen Medicin und zugleich der ramistischen Philosophie, der mit wissenschaftlicher Tüchtigkeit die nötige Energie und vieljährige pädagogische Erfahrung verband, hat unter mancherlei Widerwärtigkeiten die schwere Aufgabe einer zweckmäszigen Organisation des Gymnasiums glücklich durchgeführt; er hat durch seine Vorträge und Disputationen und durch das Vorbild seiner eigenen gelehrten Bestrebungen wissenschaftlichen Sinn in der ziemlich zuchtlosen Jugend zu erwecken gewust, er hat mit groszem Eifer den akademischen Charakter der ihm anvertrauten Schule so viel als möglich zu verwirklichen gesucht. Unter seinen Collegen war der eifrigste ein Mecklenburger, Namens Scheffler, ein ehemaliger Lehrer der schola senatoria, der dem akademischen Streben des Directors gegenüber mit Entschiedenheit und Freimut, doch nicht ohne innere Verstimmung, den pädagogischen Standpunkt vertrat, und dem alle seine Vorgesetzten das Zeugnis gaben, dasz er ebenso tüchtig in der Doctrin, wie in der Disciplin war, ja dasz allein um seiner treuen Institution willen Fremde ihre Kinder nach Coburg zur Schule geschickt. Sein tüchtiger pädagogischer Sinn und der glückliche Erfolg seiner Lehrerwirksamkeit wurde auch von dem väterlichen Patron des Gymnasiums so sehr anerkannt, dasz dieser zweimal seiner Stiftung zu Liebe ihm die Erlaubnis versagte einen Ruf nach Hamburg zu folgen, und dasz er ihn im Jahre 1616 zum Nachfolger des verstorbenen Rectors Libavius erwählte. Doch die beiden von mir erwähnten Lehrer des Casimirianums, die sich gerechten Anspruch auf ein dankbares Andenken der späteren Generation erworben haben, wurden von einem Gelehrten überstrahlt, den eine fragmentarische Geschichte unserer Anstalt eine Zierde Coburg's für alle Zeiten nennt, von jenem architheologus, der später auch bewirkte, dasz während seines Lebens alle Universitäten vor Jena die Segel strichen, dem Verfasser der gelehrtesten und berühmtesten Dogmatik des 17. Jahrhunderts und der meditationes sacrae, Johann Gerhard. Dieser bei aller dogmatischen Pedanterie doch wahrhaft fromme und edle Vertreter der lutherischen Orthodoxie, den man wegen seiner stupenden Gelehrsamkeit und seiner fast unbegreiflichen schriftstellerischen Productivität bewundern musz, wurde im Jahre 1616 als junger Mann von 24 Jahren von Herzog Casimir zum Superintendenten in Heldburg und zugleich zum professor primarius des Gymnasiums ernannt, und obgleich er in dieser Stellung schon vier Bände seines groszen dogmatischen Werkes und zahlreiche andere Schriften verfaszte, war doch auch seine praktische Wirksamkeit so vielseitig und eminent, dasz sein überaus dankbarer Fürst ihn bei zahlreichen Berufungen mit fast übergroszer Zähigkeit festzuhalten suchte und trotz seines Widerstrebens ihm auch noch die höchste geistliche Stelle seines thüringisch-fränkischen Landes übertrug. Ich versage mir die groszen

Verdienste hervorzuheben, die Johann Gerhard während der Verwaltung dieser geistlichen Aemter auf Anregung und zur innigen Freude seines fürstlichen Gebieters um unsere Landeskirche sich erworben hat; aber dasz er bei einer schwächlichen Gesundheit und einem praktischen Amte von groszer Arbeitslast doch noch Zeit fand für unser Casimirianum in dem ersten Decennium seines Bestehens thätig zu sein, das verdient am heutigen Tage dankbare rühmende Erwähnung. Der junge Ephorus von Heldburg, der die Aufsicht über 26 Geistliche zu führen hatte, wanderte fast allwöchentlich zur Residenz, um an wichtigen kirchlichen und scholastischen Beratungen Teil zu nehmen, und sein Urteil galt viel, wenn es sich um die Anstellung neuer Lehrer, um Fragen der Organisation und der Disciplin handelte. Schon in Heldburg hat er auch, wie es scheint, die förmliche Inspection der Anstalt übernommen. Sein Hauptverdienst aber war, dasz er durch theologische Disputationen, die er allmonatlich unter zahlreicher Beteiligung der Geistlichen in der neugegründeten Landesschule hielt, einen heilsamen Einflusz auf ihren Ruf und auf den Eifer der studierenden Jugend übte. Denn wie hätte der wissenschaftliche Geist der cives Casimiriani nicht durch die gelehrten Verhandlungen mit einem Manne belebt werden sollen, der in seiner Liebe zu den Studien einmal äuszerte: 'wie auszer der Kirche kein Heil, so ist auch kein wahres Leben auszerhalb der Akademie'. Seine Sehnsucht nach dem akademischen Lehramte ward endlich zum Segen der ganzen evangelischen Kirche und zum Ruhme der theologischen Facultät Jena's befriedigt, als er im Jahre 1616 dem dritten Rufe nach jener Universität folgen durfte. Dasz aber durch sein Scheiden das Band gegenseitiger Verehrung und Dankbarkeit zwischen ihm und dem edlen Fürsten nicht zerrissen ward, das hat, um andere Thatsachen zu übergehen, der gefeierte Jenenser Professor achtzehn Jahre, nachdem er 'auf das Katheder herabgestiegen' war, bewiesen, da er seinen treuen fürstlichen Gönner nach dessen Hinscheiden durch eine akademische Gedächtnispredigt ehrte, die zwar seine Schwächen nicht verbirgt, aber zugleich ein bleibendes Denkmal seiner Tugenden und Verdienste, ein beredtes Zeugnis von der dankbaren Pietät eines deutschen Gelehrten ist. Gern möchte ich nun Euch auch noch erzählen, wie der berühmte Generalephorus unseres Landes in seinem lieben Jena, geehrt und bewundert wie wenige, aber auch unter mannigfachen Unfällen und Leiden einundzwanzig Jahre lang die Pflichten seines akademischen Amtes erfüllt, wie er nicht nur als Docent, sondern auch als Schriftsteller, als Rathgeber der Fürsten, als Orakel der Theologen einer unermeszlichen aufreibenden Thätigkeit sich unterzieht. Auch die Bedeutung seiner Schriften für die einzelnen theologischen Disciplinen möchte ich einigermaszen schildern und Euch, lieben Zöglinge, ein Bild seines Entwicklungsganges und seines inneren Lebens entwerfen. Aber so angemessen es auch dem Zwecke der heutigen Feier wäre, wenn ich einen groszen Gelehrten und einen Lebenszeugen unserer Kirche, den wir zu den geistigen Begründern unserer Anstalt zählen dürfen, zum Mittelpunkt meines Vortrags machen würde, so nötigt mich doch ein inneres Bedürfnis und, wenn ich nicht irre, auch meine Lehrerpflicht, von den Erinnerungen, die der heutige

Festtag in mir erweckt, Ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand hinzulenken, der seit längerer Zeit für mich besonders wichtig und zugleich für unsere Gymnasien von hoher Bedeutung ist. Als Lehrer der Geschichte in der Prima unseres Gymnasiums fühle ich mich gedrungen, bei der ersten Gelegenheit, die sich mir darbietet, mich über die Grundsätze auszusprechen, nach welchen ich diesen Unterricht zu erteilen bemüht bin, diesen Unterricht, der an sich so schwierig ist und überdies fast mehr als jeder andere einer festen allgemein anerkannten Methode entbehrt, an den gerade unsere Zeit mit Recht hohe Anforderungen stellt, und der doch nach dem Zeugnis vieler erfahrener Schulmänner sehr oft nicht die erwünschten Resultate liefert.

Wollte ich die Aufgabe, die ich mir stelle, mit der Gründlichkeit lösen, die dem wissenschaftlichen Sinn ein Bedürfnis ist, so müste ich zunächst Ihnen zu Ihrer Orientierung einen Ueberblick der neueren Verhandlungen über den Geschichtsunterricht auf Gymnasien geben; ich müste dann die Aufgabe der früheren Classen in Beziehung auf diesen Lehrgegenstand zu bestimmen suchen, um Ihnen das Fundament zu zeigen, auf welchem in der Prima weiter zu bauen ist, und ich müste auch über einige Vorfragen mich mit Ihnen verständigen, um alle die Voraussetzungen zu gewinnen, auf denen meine Darstellung ruhen wird. Doch ich sehe mich genötigt auf diese grundlegenden Mitteilungen zu verzichten und mich gleich zu der ersten concreten Frage zu wenden, die notwendig berührt werden musz, zu der Frage: welcher Teil der Geschichte in der Prima behandelt werden soll? Ich kann auch diese nicht so eingehend und gründlich beantworten, als die Differenz zwischen unserer Praxis und den Ansichten angesehener Schulmänner der Gegenwart es eigentlich nötig macht. Denn während der Lehrplan unseres Gymnasiums nach der ziemlich allgemein recipierten Gliederung des Geschichtsunterrichts auf Gymnasien, die wir einer Denkschrift des westphälischen Schulcollegiums verdanken, auf der dritten Stufe desselben eine universalhistorische Behandlung und zwar in dem zweijährigen Cursus der Secunda eine ausführliche Darstellung der alten, in der Prima der mittleren und neueren Geschichte verlangt, haben sehr gewichtige Stimmen in der neueren Zeit sich dahin ausgesprochen, dasz die Universalgeschichte gar nicht in das Gymnasium gehöre und dasz eine gründliche Behandlung der alten Geschichte in der Prima den Schlusz und die Vollendung unserer historischen Unterweisung bilden müsse. Mit welcher Entschiedenheit diese Ansichten geltend gemacht werden, zeigen z. B. die Worte, mit denen ein sehr tüchtiger Vertreter derselben, der Director Campe, eine treffliche Schrift über 'Geschichte und Unterricht in der Geschichte' schlieszt, die Worte 'Man wird sich noch lange (gegen jene Forderungen) sträuben, aber die Sache selbst wird sich Bahn brechen.' Und eine ähnliche Siegeszuversicht athmen die Worte eines Recensenten*): 'dasz die alte Geschichte nach Prima verlegt werde, scheint in der That von so vielen und entscheidenden Gründen gefordert zu werden, dasz der Wider-

*) Jahrb. für Philol. u. Pädagog. 1860, V S. 226.

spruch dagegen in Theorie und Praxis hoffentlich bald aufhören wird.' Ich kann diese Hoffnung nicht teilen. Ich glaube, dasz allerdings eine Behandlung der alten Geschichte in der Prima, durch welche die Resultate der vieljährigen Beschäftigung mit den Alten in ein Gesamtresultat zusammengefaszt werden, für das wirkliche Verständnis der alten Welt und die geschichtliche Bildung der Jugend sehr vorteilhaft sein würde. Aber die unbestreitbare Verpflichtung der Gymnasien, ihre Zöglinge auch mit einer Kenntnis der mittleren und neueren Geschichte zu entlassen, die ihrer sonstigen geistigen Bildung entspricht, und zugleich die Thatsache, dasz es bei der gröszeren Ausbreitung und Vielseitigkeit und dem tieferen inneren Gehalt des geschichtlichen Lebens im Mittelalter und in der neueren Zeit nicht möglich ist, durch eine Behandlung dieser Perioden in einer früheren Classe dies Ziel wirklich zu erreichen, sowie einige andere Momente, nötigen uns nach meinem Dafürhalten, auf jene an sich wünschenswerthe Ueberweisung der alten Geschichte an die Prima zu verzichten und uns damit zu begnügen, dasz die Kenntnis derselben, die unsere Schüler in diese Classe mitbringen, hier durch die Lectüre des Thucydides und Demosthenes, der ciceronianischen Briefe und des Tacitus erweitert und vertieft, dasz sie ferner durch einen Ueberblick über die Leistungen der Alten auf dem Gebiete der Litteratur am Ende des Schuljahres ergänzt und belebt und durch zweckmäszige Repetitionen in den Geschichtsstunden befestigt wird.

Entschiedener noch bin ich gegen den zweiten Vorschlag, durch welchen ein wirklicher Organismus unseres geschichtlichen Unterrichts geschaffen werden soll, gegen die Forderung, dasz der Geschichtslehrer der Prima ebensowenig, wie nach unserem Lehrplan der der Tertia, über die vaterländische Geschichte hinausgehen, dasz also unsere Zöglinge z. B. kein geschichtliches Bild von Alfred dem Groszen und Wilhelm dem Eroberer, von der ruhmreichen Familie der Mediceer und dem kühnen Propheten von Florenz, oder dem Papst Sixtus V., von Philipp II. und der Königin Elisabeth, von dem gewaltigen Protector Englands und des Protestantismus und von dem edlen groszen Patrioten und Staatsmann Nordamerikas erhalten, dasz sie nichts von einer magna charta, einer pariser Bluthochzeit und einer unüberwindlichen Armada erfahren sollen. Im Interesse einer nationalen Erziehung unserer Jugend liegt eine solche scheinbar patriotische Beschränkung auf die deutsche Geschichte sicherlich nicht. Denn die Weltstellung, die unser Volk als das Centralvolk Europas seit länger als einem Jahrtausend einnimmt, hat zur Folge, dasz ein Verständnis seiner Geschichte eine nicht unbedeutende Kenntnis der fremdländischen zur Voraussetzung hat. Wird nicht unsere Geschichte als ein Glied in ein gröszeres Ganze, in die Geschichte des europäischen Völkerlebens, eingereiht, so kann man sich nur sehr ungenügend die Gefahren erklären, die im Laufe der Jahrhunderte unserem Vaterlande von Osten und Westen, von Norden und Süden drohten, kann man den mächtigen Einflusz des Auslands auf unsere Nation und wieder die grosze welthistorische Mission des deutschen Volkes nicht hinlänglich verstehen und

würdigen. Und wie viele Erscheinungen und Ereignisse der fremdländischen Geschichte giebt es, die zwar nicht direct auf unsere heimischen Zustände eingewirkt haben, deren Kenntnis aber bewirkt, dasz man die Eigentümlichkeit unserer nationalen Entwicklung oder die Tendenzen eines Jahrhunderts, den Geist irgend einer Zeit und somit auch die deutsche Geschichte besser und richtiger erkennt! Ich übergehe noch andere Momente, um zu fragen, ob nicht etwa doch gewichtige pädagogische Gründe die Ausschlieszung der Universalgeschichte von unseren Gymnasien rechtfertigen und fordern. Denn pädagogische Gründe sind wol die eigentliche tiefere Veranlassung der Antipathie, die der an pädagogischer Erfahrung und Einsicht reiche Verfasser jener Schrift gegen die Universalgeschichte hegt, nicht die wissenschaftliche Untersuchung, die zum Resultate hat, dasz eine Weltgeschichte gar nicht möglich sei, weil es zwar bestimmte Völkerindividuen, aber keinen innerlich gegliederten Organismus der Menschheit gebe. Und in der That, welchen Pädagogen hätte nicht schon manchmal ein gewisses Grauen angewandelt vor jener Weltgeschichte, die in reichem Schmuck von Namen und Jahreszahlen in unseren Lehrbüchern und Grundrissen sich breit macht. Jene Universalgeschichte, die in einer Periode von etwa 200 Jahren zehn bis dreizehn Staaten n a c h e i n a n d e r behandelt, die auszerdem eine ausführliche Geschichte der Litteratur und aller Künste, ja eine förmliche Culturgeschichte als störenden Ballast zwischen die allzuzahlreichen Fragmente der eigentlichen Geschichtserzählung einfügt, die endlich auch noch in den einzelnen Abschnitten häufig Thatsachen und Namen von geringem Interesse nur der lieben Vollständigkeit willen anführt, diese mechanische Nebeneinanderstellung, diese magazinmäszige Anhäufung geschichtlichen Materials ist nicht eine Frucht der modernen historischen Wissenschaft und gesunder pädagogischer Grundsätze; sie ist ein Werk und ein Denkmal des scholastischen Pedantismus. Die Universalgeschichte, welche die Schule sich zu schaffen und zu lehren hat, verdient allerdings nicht ganz den stolzen Namen. Sie faszt zwar alle selbständigen Glieder der europäischen Völkerfamilie in das Auge; aber die Aufmerksamkeit, die ihnen geschenkt wird, entspricht ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung. Sie bleiben unbeachtet, so lange sie nicht in den Gang der geschichtlichen Bewegung in erheblicher Weise eingreifen. Sobald sie an den gemeinsamen Interessen und Bestrebungen des Abendlandes handelnd oder leidend Teil nehmen, wird auch eine kurze Uebersicht ihrer früheren Entwicklung gegeben. In dem Vordergrund der Darstellung steht immer das Volk, das an der Spitze der europäischen Entwicklung steht, dessen Thaten und Zustände den grōszten Einflusz auf andere Völker haben, und in seine Geschichte wird die der übrigen episodenartig an passenden Stellen eingefügt, in der Regel da, wo sie mit dem Hauptvolke in eine welthistorische Berührung kommen, manchmal aber auch in einer Zeit, wo ihre Zustände durch ihren Contrast oder ihre Analogie Anlasz zu einer interessanten Vergleichung bieten. Die Frage, welchem Volke in jeder Periode der Vorrang der geschichtlichen Betrachtung einzuräumen ist, läszt sich leicht entscheiden. Während des Mittelalters, ja bis zum Ende des

Reformationszeitalters ist unstreitig unser deutsches Volk zu dieser Ehre berechtigt, wenn auch längere Zeit der Herscher auf dem Stuhle Petri die eigentliche Hegemonie in Europa besitzt. Nach der Regierung Karl's V ist bis zum dreiszigjährigen Krieg die Geschichte Spaniens diejenige, um welche sich die der Niederlande und Englands, die von Frankreich und von Deutschland gruppieren. Nach dem westphälischen Frieden möge Frankreich den Reigen führen, bis nach dem Zeitalter Ludwig's XIV noch vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein herlicher deutscher Held und König unser Volk wieder in den Vordergrund der weltgeschichtlichen Erzählung führt. Wird durch die eben geschilderte Gruppierung der verschiedenen Völker nach dem Maszstabe ihrer jeweiligen weltgeschichtlichen Stellung schon die Massenhaftigkeit des historischen Materials erheblich gemindert, so ist doch auch im Einzelnen immer zu prüfen, ob Thatsachen und Personen, die nach pedantischem Schulgebrauch von einem Lehrbuch in das andere übergehen, so viel objectives geschichtliches Interesse besitzen, oder auch so viel subjective Bedeutung für die Jugend haben können, dasz sie einer Erwähnung in dem weltgeschichtlichen Unterricht eines Gymnasiums werth sind. Nach meinem Dafürhalten dürften gar manche Potentaten, die in unseren Schulbüchern noch immer ihr kümmerliches Dasein fristen, endlich aus unserer Universalgeschichte mit ihren Namen verschwinden. Auch an Schlachten werden wir wahrlich keinen Mangel leiden, wenn alle diejenigen unerwähnt bleiben, die auf den Gang und besonders auf die Entscheidung eines Krieges keinen bedeutenden Einflusz hatten und die ebensowenig durch auszerordentliche Beweise von Talent und Heldenmut die Teilnahme der Jugend erwecken können. Und geschieht etwa den Künstlern, den Dichtern und Gelehrten vergangener Jahrhunderte Unrecht, wenn ihrer Bestrebungen nur im Allgemeinen gedacht, aber ihre genauere Würdigung und die Aufzählung ihrer Werke speciellen Disciplinen überlassen wird? Die pädagogische Sichtung des traditionellen Materials und jene Beschränkung des geschichtlichen Gebiets, das wir mit unseren Schülern durchwandern, verschaffen uns einen doppelten Vorteil. Sie räumen aus der historischen Darstellung eine Menge gleichgültiger Notizen hinweg, durch welche schon Mancher auf die sonderbare Meinung gekommen ist, dasz die Geschichte etwas Langweiliges sei, und sie machen es möglich, die wirklich wichtigen und fruchtbaren Partien so zu behandeln, wie es der Aufgabe der Geschichte und dem Wesen der Jugend, der reiferen besonders, entsprechend ist, nemlich mit einer gröszeren, doch immer maszvollen Ausführlichkeit. Da werden freilich immer viele Windungen und Verschlingungen des geschichtlichen Werdens übergangen, und oft wird eine Reihe interessanter einzelner Thatsachen nur durch einen zusammenfassenden allgemeinen Ausdruck angedeutet. Aber im Ganzen kann doch die Erzählung eine richtige, deutliche Vorstellung von wichtigen Thaten und Begebenheiten, von ihrem Causalzusammenhang und ihrem inneren Verlaufe erwecken. Sie kann bei groszen weltgeschichtlichen Situationen einen Augenblick verweilen, kann einzelne Züge bieten, die auf die Bildungsstufe eines Zeitalters, auf die Bestrebungen eines Jahrhunderts ein

helles Licht fallen lassen. Sie kann vor Allem den Lieblingen der Jugend, groszen Persönlichkeiten, auf die sie mit Staunen, vielleicht mit Bewunderung und Begeisterung blickt, das ihnen gebührende Recht zu Teil werden lassen. Denn haben auch für den Historiker die Ereignisse mehr Bedeutung, als die Personen, fesseln seinen Blick besonders die objectiven Mächte, als deren Vertreter hervorragende Menschen handeln und dulden, so ist es doch bei der Jugend zunächst die Teilnahme für auszerordentliche Persönlichkeiten, die ihr Herz für die Geschichte gewinnt und bei Vielen auch vorherschend das Interesse an ihr lebendig erhält. Doch unwillkürlich bin ich von der Besprechung der Frage, welcher Teil der Geschichte in der ersten Classe eines Gymnasiums zu behandeln sei, zu einer Schilderung dieser Behandlung selbst übergegangen. Gestatten Sie mir, ehe ich darin fortfahre, noch eine kurze Betrachtung, die uns bei unserem weiteren Gange leiten soll. Gar Mancher meint wol, dasz die Aufgabe des geschichtlichen Unterrichts auf dem Gymnasium nur sei, ein gewisses Quantum historischen Wissens der Jugend beizubringen, alles Weitere müsse man der Universität und besonders dem reiferen Mannesalter überlassen. Ich verkenne nicht die Wahrheit, die in der Behauptung liegt, dasz das eigentliche historische Studium Männer verlangt; aber wir wollen doch nicht übersehen, dasz dieses Studium auch Männer bildet, dasz es nicht rathsam ist, dem akademischen Triennium und dem späteren Leben zu viel zu überlassen, und dasz die Schule jedenfalls zu leisten hat, was ihres Amtes ist. Das Gymnasium hat aber durch allen seinen Unterricht auf die Wissenschaft vorzubereiten, und die specielle Erziehung für das wissenschaftliche Studium musz zugleich mit einer bildenden und erziehenden Einwirkung auf das ganze innere Leben der Jugend verbunden sein. Daraus ergibt sich die Aufgabe des geschichtlichen Unterrichts. Er soll allerdings den Schülern zunächst zum sicheren Besitz werthvoller historischer Kenntnisse verhelfen; aber er soll in ihnen auch ein lebendiges Interesse an dem geschichtlichen Leben der Vorzeit erwecken, er soll ihnen Anleitung zur rechten Beschäftigung mit der Geschichte geben, damit ihre späteren Studien für sie wirklich fruchtbar werden, und er soll endlich das gemeinsame Ziel alles Unterrichts, die geistige und die sitttlichreligiöse Bildung der Jugend nie aus den Augen verlieren. Welch wichtigen Einflusz musz aber diese vierfache Verpflichtung auf die Darstellung des Lehrers üben! In Beziehung auf die historischen Kenntnisse, die er den Schülern verschaffen soll, verlange ich hauptsächlich, dasz sie wirklich das Prädicat 'historisch' verdienen, dasz also seine Mitteilungen in Bezug auf einzelne Thatsachen, wie in der ganzen Auffassung geschichtlicher Ereignisse und Personen möglichst treu d. h. in Uebereinstimmung mit den Resultaten der historischen Wissenschaft sind. Daraus folgt natürlich, dasz er sein Wissen aus den allerdings sehr umfangreichen Werken unserer groszen Historiker schöpfen musz, die auf Grund sorgfältiger Quellenforschung uns ein kritisch gereinigtes Bild der Vergangenheit bieten, aber nicht aus populären Geschichtswerken, aus Lehrbüchern für Gymnasien und höhere Bürger- und Töchterschulen. Denn

wie unzuverlässig die meisten dieser populären Bücher sind, weisz Jeder, der bei den groszen Meistern der Wissenschaft in die Schule geht. Ich will von vielen Beispielen nur eines anführen, das allerdings für mich das frappanteste ist. Ist nicht die bekannte Darstellung des ersten Kreuzzugs, nach welcher der Mönch Peter von Amiens als gottgesandter Apostel der eigentliche Urheber, Gottfried von Bouillon, der gotterwählte Held, der Allen überlegene ruhmgekrönte Agamemnon dieses Zugs und der Normanne Tancred ein Ideal aller ritterlichen und menschlichen Tugenden ist, ist sie nicht noch heut zu Tage in unseren Schulbüchern die übliche? Aber schon vor zwanzig Jahren hat Sybel in einer meisterhaften Schrift auf Grund der echten zuverlässigen Quellen ein wesentlich anderes, wirklich geschichtliches Bild des ganzen Kreuzzuges und seiner Hauptpersönlichkeiten geliefert, und in der Wissenschaft gelten seine Resultate ohne Widerspruch. Sollen nun die Schulen, die auf die Wissenschaft vorbereiten, an der antiquierten populären Tradition festhalten? Man sage nicht, dasz ja nicht so viel darauf ankomme, wenn die Schulhistorie auch nicht immer mit der Wissenschaft im vollen Einklang stehe. Nein, es gilt den geschichtlichen Wahrheitssinn in der studierenden Jugend zu erwecken und zu pflegen, sie zu gewöhnen, dasz sie auch bei ihrer späteren Beschäftigung mit geschichtlichen Dingen vor Allem nach Wahrheit, nach rechter Treue in der Auffassung des Geschehenen, des Wirklichen strebt. Daher finde ich es auch rathsam, dasz populäre Entstellungen der geschichtlichen Wahrheit ausdrücklich immer als solche bezeichnet werden.

Ueber das Verfahren, das anzuwenden ist, um der reiferen Jugend Interesse an der Geschichte einzuflöszen, habe ich vorhin schon Andeutungen gegeben; ich füge jetzt noch einige Ergänzungen hinzu. Die Hauptbedingung, die der Lehrer zu erfüllen hat, um den geschichtlichen Indifferentismus aus jugendlichen Seelen zu bannen, ist jedenfalls die, dasz er selbst ein lebendiges sittliches und wissenschaftliches Interesse für den Gegenstand seiner Vorträge besitzen musz. Nur wer selbst den fesselnden Reiz des geschichtlichen Studiums empfunden hat, kann Andere dafür gewinnen. Nur wer das Grosze bewundern und das Schlechte hassen, die Gefühle, die ein Menschenherz oder ganze Nationen in längstentschwundener Zeit bewegten, jetzt noch nachempfinden kann, wer ergriffen von den Ideen, die im Leben der Völker walten, mit innerer Spannung und Bewegung dem groszen Drama der Weltgeschichte folgt, nur der gewinnt es über sich, unter Leitung wissenschaftlicher Forscher in geschichtliche Situationen, in bedeutende Persönlichkeiten, in einzelne Ereignisse und in eine Reihe von Thaten sich so hineinzudenken, dasz er selbst ein Bild davon gewinnt und Anderen eine lebensvolle Anschauung zu geben vermag. Und Anschauungen, welche die Phantasie der Jugend beschäftigen, regen zugleich ihr Gemüt und somit ihr Interesse an, zumal wenn innere Teilnahme das erzählende Wort beseelt. Freilich soll diese lebensvolle Anschaulichkeit der Erzählung nicht etwa eine gleichmäszige und ununterbrochene sein; oft hat mit ihr die kürzere Form der klaren übersichtlichen Darstellung der allerwichtigsten Facta zu wechseln. Und dann

meine man nicht etwa, dasz auf der Stufe, von der wir reden, Alles erreicht sei, wenn man in lebendiger Schilderung Charaktere und Zustände, die Thaten und groszen Conflicte der Vorzeit vergegenwärtigt. In strebsamen Zöglingen der Prima verlangt auch schon der denkende Geist Befriedigung und diese musz ihm zu Teil werden. Denn zur Wissenschaft erzieht man ja besonders dadurch, dasz man zum Denken anregt und darin übt. Und fürwahr reicher Stoff zum Denken wird in den historischen Stunden den Schülern geboten, wenn der Lehrer, eingedenk der Zwecke, die das Gymnasium verfolgt, sie auch zu geschichtlichem Verständnis und geschichtlicher Erkenntnis zu führen sucht. Denn dasz er hiernach streben soll, ergibt sich aus seiner Pflicht, der Jugend Anleitung zur rechten Beschäftigung mit der Geschichte zu geben. Nur der hat ja wirklichen Nutzen von historischen Studien, der nicht blosz geschichtliche Facta weisz, sondern sie auch versteht, also die subjectiven und objectiven Kräfte, deren Resultate sie sind, ihre oft so weitgreifenden Wirkungen und ihre innere Bedeutung kennt. Und nicht der wird innerlich bereichert durch das Wissen von weltgeschichtlichen Männern, der blos Urteile über sie inne hat, denen die Prämissen fehlen, sondern vielmehr nur derjenige, der darnach strebt, ihre Begabung und ihren Charakter, ihren Zusammenhang mit ihrer Zeit und den individuellen Typus ihres Wesens, die Richtung ihres Strebens, die Motive ihres Handelns, die Resultate ihres Lebens zu erkennen. Beides aber, Thaten und Personen treten erst in das rechte Licht, wenn man über das Einzelne und Besondere sich erhebend das Ganze in das Auge faszt, dem sie angehören, wenn man in dem ewigen Wechsel des Geschehens die bald auf- bald abwärtssteigende Bewegung einer weltgeschichtlichen Entwicklung unpersönlicher, zum Teil nur idealer, Mächte erkennt. Schon diese flüchtigen Andeutungen zeigen, wie schwierig es ist, einen wichtigen Abschnitt der Geschichte zu verstehen, und kaum brauche ich ausdrücklich zu sagen, dasz ich weit davon entfernt bin, in dieser Beziehung dem Unterricht auf einem Gymnasium ein zu hohes Ziel zu stecken. Man möge bei dem Streben, die Schüler zu einem gründlichen Verständnis der Hauptpartien der mittleren und neueren Geschichte zu führen, soweit gehen, als die Zeit, über die man zu verfügen hat, die Begabung und der Eifer der Classe und die Kenntnisse, die man voraussetzen darf, es gerade zulassen. Aber die Tendenz musz der Unterricht verfolgen, den jugendlichen Geist zu einem Verständnis historischer Facta zu erheben und an ein Streben nach demselben zu gewöhnen. Und er kann ja wol auch ohne besonderen Aufwand an Zeit schon Manches erreichen, wenn z. B. der Stoff immer so geordnet wird, dasz die Schüler ein Bild der Weltlage oder einer nationalen Situation vor dem Eintreten wichtiger Ereignisse gewinnen, wenn bei der Auswahl der specielleren Mitteilungen, der biographischen Züge das objective Interesse immer das überwiegende ist, wenn neben den Hauptbegebenheiten einer jeden Epoche auch klar und bestimmt die Gegenstände und die gemeinsamen Bestrebungen hervorgehoben werden, die in ihnen zu Tage treten usw. Auch anregende Fragen, welche die geschichtliche Erzählung unterbrechen und beleben, können bisweilen

gute Dienste thun, und statt längerer Reflexionen genügen einige Bemerkungen, um die Eigentümlichkeit einer historischen Erscheinung, die Wichtigkeit weltgeschichtlicher Momente, die Resultate vieljähriger Conflicte wenigstens anzudeuten. Ganz aber ist aus dem Gymnasium das Streben nach jenem tieferen Verständnis zu verbannen, das der Philosophie und der Theologie der Geschichte, freilich in noch unerreichter Ferne, vorschwebt. Der Schule frommt nur eine praktische populäre Geschichtsphilosophie. Jene ewigen sittlichen Gesetze des Völkerlebens sollen Jünglinge ebenso gut, wie Zahlen und Thatsachen, durch den geschichtlichen Unterricht kennen lernen; geschichtliche Erfahrungssätze sollen sie sich teils abstrahieren teils in dem Vortrag des Lehrers ausgesprochen finden, Wahrheiten, deren Summe man als geschichtliche Lebensweisheit bezeichnen kann. Denn wahrlich der hat noch nicht genug Geschichte gelernt, der nicht aus ihr Wahrheiten gelernt hat, die heute noch, wie vor Jahrhunderten und Jahrtausenden, unverbrüchliche Geltung haben, die uns für unser eignes Handeln, wie für die Betrachtung des geschichtlichen Lebens in der Gegenwart als leitende Grundsätze dienen können.

Nach Allem, was ich bis jetzt vorgetragen habe, können Sie wol erwarten, dasz ich bei der Alternative, die in der früher erwähnten Schrift zur Entscheidung vorgelegt wird: 'ob historisches Wissen oder historische Bildung?' mich mit ihrem Verfasser für die auf positiven Kenntnissen ruhende historische Bildung entscheide, die von ihm treffend als Bildung durch die Geschichte für die Geschichte bezeichnet wird. Ich verbinde aber mit dieser Bildung für die Geschichte weniger hohe Vorstellungen, als der so eifrige Kämpfer für eine bessere Gestaltung unseres geschichtlichen Unterrichts. Denn während Campe die Schüler auf den Wegen der historischen Hermeneutik und der historischen Kritik dahin bringen will, dasz sie befähigt und geneigt sind, die Thätigkeit eines geschichtlichen Forschers zu üben, habe ich nur das Ziel im Auge, dasz alle unsere Schüler rechte Freunde und Kenner der Geschichte werden. Ich weiche auch noch in einem andern Punkte von ihm ab, dem letzten, über den ich mich auszusprechen habe. Er meint, dasz die Einwirkung auf die sittliche Bildung der Jugend bei dem geschichtlichen Unterricht nicht das Ziel eines bewusten Strebens sein könne; sittliche Bildung sei zwar die schöne Frucht, aber nicht die Aufgabe dieses Unterrichts. Und allerdings kann man nicht leugnen, dasz die Hauptquelle der sittlich und religiös bildenden Kraft, welche der Unterricht in der Geschichte zu entwickeln vermag, in dem Objecte, das gelehrt wird, in der reichen Fülle des geschichtlichen Lebens liegt, nicht in den Zuthaten, die der Lehrer beifügt. Allerdings bin ich überzeugt, dasz meiner Schilderung der historischen Vorträge für die reifere Jugend ein wesentliches Moment fehlen würde, wenn ich nicht auch die Frage beantworten wollte: wie soll im Kreise von Jünglingen, in denen gerade ihr inneres sittliches Leben, ihr Charakter sich gestalten will, und bei einer Wissenschaft, die mit der sittlich-religiösen Natur der Menschen in so inniger Beziehung steht, und deren Behandlung sogar verderblich wirken kann, wenn sie von verwerf-

lichen Tendenzen beherscht wird, wie soll hier der Lehrer seine Pflicht als Erzieher erfüllen? Die kürzeste Antwort, die ich auf diese Frage geben kann, ist: er soll mit dem Sinne für das Wirkliche, der die Voraussetzung und die Frucht des geschichtlichen Studiums ist, einen gesunden idealen Sinn vereinigen; aber nie darf er den Nebenzweck zur Hauptsache machen wollen. Also nicht eine geschichtliche Darstellung mit vorwiegend religiöser Tendenz, mit dem Streben erbaulich zu wirken, da, wo es sich zunächst um Verständnis handelt. Nicht ein engherziges Meistern groszer Männer nach dem einseitigen Maszstab der persönlichen Moral, ohne volle Erkenntnis der realen Verhältnisse, ohne die Bescheidenheit, die überhaupt beim sittlichen Urteile ziemt! Auch nicht ein Hinarbeiten auf Erregung eines patriotischen Enthusiasmus, auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit und zum Nachteil einer gründlichen Erkenntnis! Fern mögen alle schönklingenden Phrasen und Declamationen, aller kirchliche und politische Parteigeist der Schule bleiben! Aber durchdrungen von christlicher Weltanschauung und Gesinnung wird derjenige, der zum wirklichen Segen der Jugend Geschichte lehrt, den hohen Werth, die geistige Macht des christlich-religiösen Lebens auch in unvollkommener Erscheinung jederzeit anerkennen; er wird bei der Erzählung von den Thaten und Schicksalen der Menschen immer das providentielle Walten Gottes voraussetzen und er wird zu rechter Zeit auch andeuten, wie dieses göttliche Walten nicht nur durch einzelne Fügungen, sondern auch als eine ewige unwandelbare sittliche Weltordnung sich offenbart. Der sittliche Geist, der den Unterricht beseelen musz, wird sich auch ohne Reflexionen äuszern in der freudigen Anerkennung edler hochherziger Thaten, groszer sittlicher Charaktere, wie in der entschiedenen Verwerfung alles dessen, was die Menschenwürde entehrt. Er wird sich zeigen auch in der Werthschätzung aller der christlichen Güter, ohne deren Besitz ein Volk nur noch ein klägliches Dasein fristet. Und kann nicht auch der patriotische Sinn eines Lehrers der Geschichte ohne Beeinträchtigung der historischen Erkenntnis für die Belebung jener Liebe zu unserem Volke und unserem Vaterlande wirken, die wol in eines jeden deutschen Jünglings Brust in unserer Zeit sich regt? Ja er kann und soll mit innerer Wärme und Freudigkeit von der einstigen Herlichkeit des deutschen Volkes und seiner Erhebung aus der tiefsten Schmach in unserem Jahrhundert, von seinen Groszthaten auf dem Felde der Ehren und auf dem Gebiete des Geistes und der Cultur erzählen. Er soll, auch wenn er von den traurigsten Zeiten unserer Geschichte spricht, doch wieder die unverwüstliche Lebenskraft unseres Volkes zeigen und dadurch jenes Vertrauen zu der Zukunft unseres Vaterlandes erwecken, ohne welches rechte Liebe zu ihm nicht möglich ist. Er soll endlich, um nur Eines noch hervorzuheben, auch bei der Geschichte anderer Nationen wie bei der eigenen, den Männern immer seine Sympathien zuwenden, die ihr Leben dem Wohle des Volkes geweiht, die das vaterländische und nationale Gefühl ihres Volkes befriedigt haben.

Ich habe Ihnen nunmehr das Bild geschichtlicher Vorträge in der Prima des Gymnasiums geschildert, das mir vor der Seele steht. Und

nun, da dies geschehen, kann ich mich nicht des Gedankens erwehren, wie schwer es doch eigentlich ist, ein Lehrer der studierenden Jugend zu sein. Ist es doch schon eine überaus schwierige Aufgabe, die von mir aufgestellte Theorie einigermaszen zu verwirklichen. Aber wie niederschlagend ist erst die Thatsache, dasz selbst, wenn dies Einem gelingen sollte, doch möglicher Weise die Resultate des geschichtlichen Unterrichts noch ungenügend sein können. Ich erinnere Sie daran, dasz die Geschichte eine Disciplin ist, bei der so viel als bei irgend einer andern geübt und repetiert werden musz, damit eine nachhaltige Wirkung, ein wirklich befriedigender Erfolg erzielt werde. Und in der Prima, der Classe, die den geschichtlichen Unterricht des Gymnasiums abschlieszt, sind ganz besonders vielseitige repetitorische Uebungen nötig, wenn ihre Zöglinge die früher erworbene Kenntnis der alten Geschichte nicht verlieren, sondern eher bereichern und zugleich das in dem zweijährigen Cursus behandelte historische Material sich völlig aneignen und wirklich beherschen sollen. An solche Uebungen freilich, die, wenn sie recht betrieben werden, auch anziehend und geistesbildend sind, können nur diejenigen Gymnasien denken, die für den geschichtlichen Unterricht in der Prima drei Stunden verwenden. Doch ich verlasse einen Gegenstand, der wol Stoff genug für einen besonderen Vortrag bietet. Leider musz ich mir es auch versagen, Euch, liebe Primaner, noch zu zeigen, wie Ihr durch Lectüre und Privatstudium und gemeinsames jugendliches Streben dazu beitragen könnt, dasz Ihr einen werthvollen Besitz, dessen vollen Segen Ihr erst als Männer erkennen werdet, den Besitz einer tüchtigen geschichtlichen Bildung Euch erwerbet. Aber Eines kann ich in dieser festlichen Stunde in Gegenwart so vieler Gönner und Freunde unserer Anstalt nicht unterlassen. Es drängt mich mit der Anerkennung des Eifers, den Ihr an den Tag legt, ein Wort der Ermunterung zu verbinden, ein Wort, das ich zwar vor Euch ausspreche, das aber eigentlich einer der Meister unserer geschichtlichen Litteratur an Euch richtet. 'Die Wissenschaft der Geschichte' sagt der Historiker Giesebrecht*) 'möchten wir unserer Jugend an das Herz legen und das Studium derselben nicht als eine Arbeit des Zwanges, sondern als den Gegenstand freier liebevoller Thätigkeit von ihr getrieben wissen . . . . Denn es ruht ein groszer innerer Segen auf demselben; es macht die Seele weit, das Herz fest und lehrt das Grosze von dem Kleinen, das Bleibende von dem Vergänglichen scheiden.'

*) Vorrede zur Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Bd. I. S. XVI.

22.

Ueber den Gymnasialzeichnenunterricht
und den darauf Bezug habenden Lehrplan vom 2. October 1863.

Den Zeichnenunterricht auf Gymnasien und Realschulen betreffend ist am 2. October v. J. eine Verordnung des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten erschienen, welche den Lehrplan nebst erläuternden Bemerkungen für den Unterricht selbst und eine Instruction für die Prüfung der Zeichnenlehrer enthält. Es ist selbstverständlich, dasz die beteiligten Lehrer sich bemühen werden, den neuerdings an sie gestellten Forderungen nach Kräften gerecht zu werden, selbst da, wo die dem Zeichnenunterrichte günstigeren Vorbedingungen, welche man bei der Aufstellung des Lehrplanes offenbar im Auge hatte, nicht vorhanden sind. Inwiefern dies aber für einen Teil der erstgenannten Anstalten, der Gymnasien, erschwert ist und worin hier die Abhülfe zu suchen sei, möge dem Unterzeichneten gestattet sein, in nachstehenden Erörterungen darzulegen, die zum Teil freilich nur persönliche Ansichten wiedergeben, zum andern Teile aber sich auf mehrjährige, auf den Gebieten der Kunst und des Gymnasialunterrichts mit aller Scheu vor einseitiger Auffassung gesammelte Erfahrungen stützen.

Dasz man bei der groszen Mühe, die dem Gymnasium überwiesenen Lehrgegenstände in den Stundenrahmen einer Woche einzuzwängen, trotz der mancherlei Unzuträglichkeiten, welche den Gymnasien in früherer Zeit in disciplinarischer Hinsicht aus dem Zeichnenunterrichte erwuchsen, diesem Lehrgegenstande noch immer seine Stelle gelassen, hat den einen Grund, dasz man in ihm ein nicht zu vernachlässigendes pädagogisches Bildungsmittel erkennt, dasz man seine Resultate als notwendiges Erfordernis der allgemeinen Bildung ansieht. Das durch den neuen Lehrplan abgeänderte Reglement vom 14. März 1831 sagt in dieser Beziehung unter 1):

> 'Der Unterricht im Zeichnen gehört zu den allgemeinen Bildungsmitteln und darf daher in keiner Schulanstalt ganz vernachlässigt werden. Er hat den Zweck, das Auge des Knaben und Jünglings zu üben, die Dinge um ihn her in dem Charakteristischen ihrer Form bestimmt und richtig aufzufassen, die Fertigkeit für die Darstellung derselben zu gewähren, und zugleich den Sinn für die Schönheit der Formen zu beleben und auszubilden. Es ist demnach das reine Naturzeichnen der Vorwurf des Zeichnenunterrichts in den Gymnasien und anderen ähnlichen Schulanstalten. Was darüber hinausgeht, die Anleitung und Ausbildung des künftigen Künstlers, liegt nicht in seinem Bereich, sondern bleibt den für diesen Zweck besonders organisierten Anstalten, den eigentlichen Kunstschulen, vorbehalten.'

Das Rescript des Ministers d. G., U. u. M.-Ang. vom 24. Oct. 1837 sagt in derselben Beziehung unter 2):

'Die Lehrgegenstände in den Gymnasien, namentlich die deutsche, lateinische ..... Sprache ..... sowie die technischen Fertigkeiten des Schreibens, Zeichnens und Singens ..... machen die Grundlage jeder höheren Bildung aus und stehen zu dem Zwecke der Gymnasien in einem ebenso natürlichen als notwendigen Zusammenhange ..... Es kann daher von diesen Lehrgegenständen auch keiner aus dem in sich abgeschlossenen Kreise des Gymnasial-Unterrichts ohne wesentliche Gefährdung der Jugendbildung entfernt werden .....'

Der neue Lehrplan vom 2. October 1863 beginnt mit den Worten:

'Der Unterricht im Zeichnen gehört zu den allgemeinen Bildungsmitteln für die Jugend und ist ein integrierender Teil des Lehrplanes aller höheren Schulen.'

Nachdem in den angeführten Aeuszerungen übereinstimmend die allgemeine Bildung als letzter Zweck des Unterrichts hingestellt worden, ist am Schlusse der erstcitierten sogleich hinzugefügt,

'dasz die Anleitung und Ausbildung des künftigen Künstlers nicht in seinem Bereiche liege';

Art. 13 der 'Bemerkungen' zum neuen Lehrplane sagt in dieser Beziehung:

'Der Unterricht im Zeichnen hat sich innerhalb der Grenzen des der Schule eigenen Gebietes zu halten. Sie hat nicht die Aufgabe, Künstler vorzubilden, sondern vielmehr, die Schüler in den elementaren Voraussetzungen der Kunst zu üben: im Verständnisse der Formen, Sicherheit des Blickes und Augenmaszes, Festigkeit und Leichtigkeit der Hand. Es kommt bei dem, was die Schüler zeichnen, weniger darauf an, dasz es sich malerisch ausnehme, als dasz es correct sei.'

Dennoch sagt Art. 1 des abgeänderten Reglements (s. oben),

'Der Unterricht ..... habe den Zweck ..... zugleich den Sinn für die Schönheit der Formen zu beleben und auszubilden',

und Art. 2 der 'Bemerkungen':

'Zu den Aufgaben des Zeichnenunterrichts auf höheren Lehranstalten, insbesondere auf den Gymnasien, gehört auszer der Uebung des Auges und der Hand die Ausbildung des Schönheitssinnes und des ästhetischen Urteils. Die Schüler sollen durch planmäszig geleitete Uebungen zugleich die charakteristischen Formen der Dinge auffassen lernen und zu einem verständigen Anschauen der Natur und der Meisterwerke der bildenden Kunst geführt werden';

ferner Art. 4 ebendaselbst:

'..... Zum Behuf der Bildung des ästhetischen Sinnes und im Zusammenhange mit den übrigen Gymnasialstudien sind die Vorbilder vorzugsweise der antiken Kunst zu entlehnen, und auf

den oberen Stufen Gelegenheit zu nehmen, die Schüler nicht nur mit den antiken Säulenordnungen, sondern auch mit einigen Hauptwerken der classischen Sculptur und Architectur bekannt zu machen.'

Indem man also mit vollem Rechte für die Schule einerseits die Aufgabe festhält, dasz sie allgemeine Bildungs- und nicht besondere Berufszwecke verfolge, will man doch ausgesprochenermaszen andererseits nicht die Vorteile unbenutzt lassen, welche für die Entwickelung des Schülers aus der Anregung des Kunstsinnes hervorgehen müssen, und gibt damit zunächst zu, dasz es sich beim Zeichnenunterricht in der That um eine für den Schüler vorteilhafte Entlehnung aus dem Gebiete der Kunst handelt; und ferner, dasz dieser Stoff auf die natürlichste Weise durch die Hand derjenigen darzureichen sei, welche auf diesem Gebiete heimisch sind, nemlich die Künstler.

Der Verwahrung gegen einen einseitig künstlerischen Charakter des Unterrichts hätte es kaum bedurft, da gegen derartige Bestrebungen ein nur zu wirksames Gegengewicht in den diesen Lehrgegenstand selbst niederhaltenden Schuleinrichtungen liegt; wenn aber andererseits die oben zuletzt citierten Anordnungen geradezu die künstlerische Seite des Unterrichts herausfordern, so ist mit der Erklärung, der Unterricht habe nicht die Aufgabe, Künstler vorzubilden, hauptsächlich wol der bei Schulmännern von Beruf häufigen Besorgnis Ausdruck gegeben, dasz der Zeichnenunterricht im Allgemeinen die technische Ausbildung der Hand zu sehr in den Vordergrund stelle. Im eclatantesten Falle würde dieses Bestreben allenfalls zu einem höheren Grade mechanischer Kunstfertigkeit, doch keineswegs zur Künstlerschaft führen, und der Vorwurf gegen den unterrichtenden Lehrer würde nicht dahin zu formulieren sein, dasz er das Gebiet der elementaren Voraussetzungen der Kunst überschritten und das der Kunst selbst betreten habe. Indessen sind die Schulmänner von Beruf, wenn sie zumal den in Rede stehenden Lehrgegenstand eben nur zu den 'technischen Fertigkeiten' gerechnet wissen wollen, daran zu erinnern, dasz das Auffassungsvermögen des Schülers, wenn dies überhaupt nicht zu beschränkt verliehen ist, um so schneller reift, je dienstwilliger sich die Hand zur bildlichen Wiedergabe darbietet. Die Unvollkommenheit der bildlichen Wiedergabe des Gesehenen bekundet nicht allein den Mangel an technischer Fertigkeit; sie läszt zugleich die Unvollkommenheit der Wahrnehmung vermuten. Andererseits beruht die erforderliche 'Correctheit' der Darstellung nicht auf der Erfüllung gewisser Aeuszerlichkeiten allein.

Das aus dem alten Reglement, dessen Intentionen zur Zeit durch das Blühen einer besondern Methode begünstigt zu sein schienen, in den neuen Lehrplan mit übergegangene Bestreben, den künstlerischen Charakter des Unterrichts durch eine Beimischung geometrischen Charakters zu paralysieren, erklärt sich dem Vorhergehenden nach zum groszen Teil aus jener Besorgnis vor der bei Künstlern vermuteten Neigung zu künstlerisch-einseitigen Ansprüchen an die Leistungen ihrer Schüler; es scheint auszerdem aber auch auf einer gewissen Nachgiebigkeit gegen auszerhalb

der Schulkreise erhobene Anforderungen zu beruhen, dasz der Gymnasialzeichnenunterricht auch das geometrische Zeichnen umfassen möge. An sich sind diese Forderungen, wie ein Blick auf den späteren Studiengang der Schüler ergiebt, welche sich der Architectur oder gewissen anderen das Zeichnen anwendenden Berufen widmen, vollkommen berechtigt; auch liegt die Verträglichkeit und der gegenseitige Nutzen beider Zweige des Zeichnens auf der Hand. Wie das geometrische Zeichnen, welches wegen der dabei erforderlichen mathematischen Vorkenntnisse frühestens in Quarta beginnen kann, für Sexta und Quinta, gewissermaszen als Surrogat zur Ausbildung der Hand und des Auges bis zum Eintritt der nötigen Verstandesreife, des Vorunterrichtes im Freihandzeichnen bedarf, so fordert dieses bei dem zu einem gewissen Zeitpunkte eintretenden Unterricht in der Perspective die Dienste des geometrischen Zeichnens. Nur können beide Unterrichtszweige nicht gedeihen, ja sie beschädigen einer den andern, wenn sie in demselben Zeitquantum zugleich gepflegt werden sollen, welches sich als kaum ausreichend für die Förderung nur eines von ihnen erwiesen hat. Ueberhaupt wäre wol das Bestreben, die ersten Regungen der zeichnenden Thätigkeit darum seitab von ihrer natürlichen Richtung zu leiten, weil in dieser zufällig zugleich die Ausgangspunkte für den Studiengang des spätern Künstlers von Beruf liegen, der Rücksicht unterzuordnen, dasz man durch die Bezeichnung gewisser Ziele, wie die oben angeführten Art. 2 und 4 der 'Bemerkungen' und die §§ 4 und 5 des Lehrplanes (Freihandzeichnen nach Gypsen bis zu ausgeführten Köpfen und Teilen des menschlichen Körpers). sie stecken, sich zugleich verbindlich gemacht hat, bis dahin die entsprechende Richtung des Unterrichts — und diese ist doch ohne Zweifel die künstlerische — zu genehmigen. Es ist nur folgerichtig, wenn man es vermeidet, ihr Windungen zuzumuten, welche ihr nicht eigentümlich sind.

Ergeben sich aus dem Vorhergehenden Endzweck und Richtung des Gymnasialzeichnenunterrichts, so bleibt noch der einzuschlagende Weg, die Methode, zu erwägen übrig.

Wenigstens über die beiden Momente ihrer Aufgabe mit den Pädagogen von Beruf einig, dasz der Zeichnenunterricht bei dem Schüler die Auffassung des durch den Gesichtssinn Wahrnehmbaren schärfen und läutern und ihm Anleitung geben müsse zu einer allgemeinverständlichen graphischen Wiedergabe des Aufgefaszten, haben die in diesem Gegenstande unterrichtenden Lehrer, neuerdings meistens Künstler, durch die vielfach verschiedenen, aus den Schuleinrichtungen und namentlich aus dem Mangel an Zeit zu Uebungen erwachsenden Hindernisse hindurch, im Ganzen übereinstimmende Wege bis zu den in §§ 4 und 5 des Lehrplanes bezeichneten Zielen gefunden. Warum sie von den in dem alten Reglement vorgeschriebenen sofortigen Uebungen nach körperlichen Vorbildern ablassen musten, inwiefern diese auch in dem neuen Lehrplane vorgeschriebenen Uebungen und das frühe Einmischen der Perspective in den Unterricht Bedenkliches an sich haben, ist nur verständlich zu machen, wenn man ein weiteres Eingehen auf die Technik des Unterrichts gestatten will.

Um einen bestimmten Anhalt für diese Erörterungen zu gewinnen, erlaubt sich der Verfasser, seine eigene Meinung über den beim Unterrichte am zweckmäszigsten zu befolgenden Weg auszusprechen und daran seine Bemerkungen zu knüpfen.

Bei dem Unterricht unter günstigen Umständen — d. h. in einer angemessenen Localität Schülern gegenüber, die wenigstens das 13. Jahr zurückgelegt haben und deren Anzahl 25 nicht übersteigt — empfiehlt es sich sehr, mit dem Zeichnen nach groszen, möglichst einfachen körperlichen Vorbildern von vorwiegend geometrisch-regelmäszigem Gefüge, wie sie sich in den Holzmodellen der Dupuisschen Methode darbieten, den Anfang zu machen. Das Auge solcher Schüler ist reif zu objectiver Auffassung des Gesehenen, der Verstand hat den Unterschied zwischen der bekannten und der scheinbaren Form schon selbst entdeckt, das Formengedächtnis ist geübter, um das Gesehene bis zur Uebertragung auf die Darstellungsfläche zu bewahren, und die Hand hat schon gelernt, sich dem seine Richtung von auszen empfangenden Willen unterzuordnen. Keine Disciplin kann freudiger anregend auf den Lehrer zurückwirken, als der geistig reiferen Schülern unter Anwendung jener Methode zu erteilende erste Zeichnenunterricht.

Um die völlige Fügsamkeit der Hand zu vollenden und den Zeichner mit dem Vorrat von technischen Hülfsmitteln bekannt zu machen, bedarf es zu einem gewissen Zeitpunkte allerdings der Zurückführung des Schülers zu technisch lehrreichen, zunächst in schraffierter Manier ausgeführten Vorzeichnungen, deren Gegenstand das nicht zu detailreiche Ornament, später die Landschaft ist. Es musz dabei mit groszer Aufmerksamkeit dem Ausschreiten sowol nach einer oberflächlichen, affectierten, als nach einer technisch peniblen Darstellungsweise durch Auswahl entgegen wirkender Vorbilder gewehrt werden. Das Zeichnen nach in schraffierter Manier ausgeführten Vorbildern, welche Gesichtsteile und Köpfe zum Gegenstande haben, und Uebungen mit dem Estomp und zwei Kreiden haben sich hier anzuschlieszen.

Nach Erlangung einer gewissen Sicherheit in der Handhabung der Darstellungsmittel sind das plastische Ornament, späterhin Gesichtsteile und Köpfe, von farblosem Stoffe (Gyps) als geeignete Vorbilder, und namentlich die Gypsabgüsse von Antiken, zu verwenden. Sie bieten die günstigste Gelegenheit, den Sinn für die Schönheit der Formen und das ästhetische Urteil des Schülers zu bilden. Da sich dieser Fähigkeitsstufe nicht alle Schüler zugleich nähern, bleibt dem Lehrer den Einzelnen gegenüber die Zeit zu eingehenderen Erörterungen.

Dem Landschaftzeichnen nach der Natur müssen jedenfalls wenigstens die Studien nach dem plastischen Ornament und einige Zeichnenübungen nach gemalten Vorbildern vorangehen; denn es kann die mannichfaltige und verwickelte Form, wie sie der Baum darbietet, erst dann verständig erfaszt und graphisch verständlich wiedergegeben werden, wenn man die einfachere Form aussprechen gelernt, es kann der angehende Zeichner die Behandlung der Farben der natürlichen Landschaft und die Modificierung, welche sie durch die Luft erfahren, nur durch die Finger-

zeige, welche gute farbige und gezeichnete Vorbilder bei verständiger Erläuterung durch den Lehrer gewähren, kennen lernen.

Das Zeichnen von Teilen des menschlichen Körpers und ganzen Figuren, welchem ohnedies das Studium der Proportionen und der Anatomie des menschlichen Körpers vorangehen musz, würde als in den Studiengang des Künstlers von Beruf gehörend den Kreis des dem Schulunterrichte Erreichbaren überschreiten und hier von der Betrachtung auszuschlieszen sein; ebenso das Malen, welches erst in ferner liegenden Stadien der Befähigung des Schülers mit Aussicht auf Erfolg begonnen werden kann. Einige Versuche, Landschaften in Aquarellmanier farbig zu copieren, erscheinen indessen förderlich, da sie dem Landschaftzeichnen nach der Natur vorarbeiten.

Wol aber wäre, wenn sich der Schüler den im Nächstvorhergehenden bezeichneten Stadien der Reife genähert und zuvor noch mit dem Verfahren der orthographischen Projectionsmethode vertraut gemacht worden, der geeignete Zeitpunkt gekommen, an welchem das Studium der Perspective, wenigstens ihrer wichtigsten Regeln, geboten werden kann.

Mit Absicht ist bis hierher die Erwähnung der Perspective unterlassen worden, da diese als eine durchaus nur mathematisch zu begründende und construierend verfahrende Projectionsmethode nur mit dem Zirkel und der Reiszschiene in der Hand, nicht gelegentlich bei Uebungen nach körperlichen Vorbildern (Holzkörper u. dergl.) gelehrt und gelernt werden kann. Es ist ein Irtum, an dessen Verbreitung die früher sehr empfohlene und in gewisser Beziehung auch vortreffliche Peter Schmidsche Methode mitschuldig ist, dasz, um den Anforderungen der Perspective zu genügen, es sich nur um ein möglichst treues Hinzeichnen dessen handle, was das Auge 'sieht', dasz demnach der Schüler perspectivisch richtig zeichnen lernen könne, wenn der Lehrer ihn nur auf die scheinbaren Verschiebungen und Verkürzungen und deren Masze an den natürlichen Objecten 'aufmerksam mache' und ihm dieselben 'erkläre'. Nicht eindringlich genug ist demgegenüber darauf hinzuweisen, dasz das 'gesehene' Bild eines Objectes auf Projectionen auf den beiden kugelförmigen Netzhautflächen beruht, das perspectivische Bild aber eine Projection auf der nie kugelförmigen, vielmehr fast immer ebenen Darstellungsfläche ist*), und dasz, da die Aehnlichkeit beider Projectionen nicht eine im

---

*) Dem Nichtmathematiker ist dieser Unterschied durch den Hinweis auf die auffallenderen Beispiele, etwa in folgender Weise, zu vergegenwärtigen:

Den Umrisz einer Kugel nimmt das Auge in fast allen Fällen als einen Kreis wahr; das perspectivische Bild einer Kugel ist aber immer ein anderer Kegelschnitt als der Kreis, wenn nicht das perspectivische Bild ihres Mittelpunktes in der aus dem Auge auf die Bildebene zu fällenden Normalen liegt. — Das Auge sieht ferner die einzelnen Säulen einer zur Sehrichtung normal stehenden Säulenreihe in einer nach der Seite zu abnehmenden Breite; die perspectivische Construction derselben Säulenreihe ergibt aber notwendig nach den Seiten hin zunehmende Säulenbreiten u. dgl. m. — Bei der Fixierung des Auges in dem richtigen Gesichtspunkte scheint die auf der Bild-

mathematischen Sinne ist, die Auftragung des perspectivischen Bildes auf die ebene Bildfläche nicht einfach Nachahmung des Gesehenen zuläszt, sondern fernere, nur durch ein besonderes mathematisches Constructionsverfahren erreichbare Verschiebungen bedingt. Die Erlernung des letztern setzt die Kenntnis der Elemente der Geometrie und der orthographischen Projectionsmethode voraus, und seine didaktische Entwicklung nimmt, wenn nicht der Schein für das Wesen gepflegt werden soll, selbst für die Anfangsgründe so viel Zeit und ungeteilte Aufmerksamkeit in Anspruch, wie sie sich nicht neben dem Freihandzeichnenunterricht, und vollends in Schulen, erübrigen lassen.

Dasz man den Schüler dennoch vor dem Studium der Perspective nach plastischen Vorbildern, Ornamenten u. dergl. — und hierbei, soweit es nicht auf die Erlernung der Perspective, sondern auf Schärfung des Auffassungsvermögens ankommt, ist das Verfahren der Peter Schmidschen Methode von bestem Nutzen — zeichnen läszt, ist so lange kein Verstosz, als man das Vorbild so aufstellt, dasz zwischen dem scheinbaren und dem perspectivischen Bilde kein erheblicher Unterschied sein kann.

Bei dem Unterricht unter ungünstigen Umständen, d. h. um vorläufig anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken, vor geistig unentwickelten Schülern in groszer Anzahl, ist es geradezu unmöglich, den Anfang mit den Uebungen nach körperlichen Vorbildern zu machen, gleichviel ob diese der Dupuisschen oder der Peter Schmidschen Methode, deren beider hiernächst weiter Erwähnung geschehen soll, eigentümlich sind. Es treten da, wenn man immer den nicht geometrischen Zeichnenunterricht im Auge behält, gezeichnete Vorbilder an die Stelle der körperlichen. Zuerst ist die gerade Linie das den Schüler beschäftigende Object; jedoch nicht als nächst dem Punkt einfachstes geometrisches Gebilde, nicht in ihren verschiedenen Beziehungen zu anderen geraden Linien, nicht als Winkelschenkel oder Seite einer geometrischen Figur*), sondern als einfachstes, für die Anschauung alle Mannichfaltigkeit und für die Nachahmung durch die Hand alle Willkür ausschlieszendes Object, und zwar sogleich als Marke für eine körperliche Kante oder für die scheinbare Grenze eines bekannten Körpers. Die ersten Uebungen richten sich zugleich gegen die von dem Schiefertafelzeichnen herrührende Gewohnheit, den Strich mit schwerer Hand in Einem Zuge zu schreiben, und zielen mit auf bedächtige und reinliche Behandlung des Papiers und des Bleistiftes ab. Der Schüler musz von Anfang an genau in der Grösze des

fläche construierte perspectivische Projection allerdings den scheinbaren Umrissen des natürlichen Objectes völlig zu entsprechen. Beim Freihandzeichnen kann man aber aus optischen wie aus räumlichen Rücksichten das Auge nicht derart fixieren, dasz sich jene Projection von selbst ergibt.

*) Auch die Dupuissche Methode mutet dem Anfänger nicht Abstractionen geometrischer Gattung zu. Sie stellt weisze, sogenannte Linienmodelle vor eine schwarze Tafel und verlangt, dasz der Schüler mit correcten weiszen Kreidestrichen auf schwarzer Tafel die durch den Gesichtsinn gemachte Wahrnehmung kundgebe.

ihm allein zur Hand liegenden Vorbildes*) nachahmen, schmale und breite Striche ohne Aufbietung der ganzen Schwärze seines Stiftes kurz strichelnd zusammensetzen. Die Vorbilder müssen in dem Beobachtungskreise des Schülers liegende Objecte, nicht in perspectivischer Projection, sondern im geometrischen Aufrisse darstellen, denn diese Art der Auffassung ist die der jugendlichen Anschauung nächstliegende. Auf häusliche Uebungen ist, da deren Selbständigkeit nicht überwacht werden kann, kein Gewicht zu legen. Von Anfang an musz die vortreffliche, in dem alten Reglement von 1831 erst für die dritte Zeichnenstufe hervorgehobene Regel:

> 'Vergebliche Versuche sind nicht zu gestatten; die erste Aufgabe musz gelingen und wird also nicht wiederholt. Der Schüler musz gewöhnt werden, mit Ueberlegung zu arbeiten, und darf daher nur mit Berücksichtigung seiner Eigentümlichkeit zu rascherem Arbeiten angetrieben werden'

festgehalten werden.

Nachdem das Zeichnen gerader Striche bis zu dem Grade geübt worden, dasz schon geradliniges Detail der Auffassung zugänglich und der Hand einigermaszen geläufig geworden, kann zum Zeichnen krummer Striche, jedoch abermals in der Bedeutung als Marken für Körperkanten oder -grenzen, geschritten werden und eröffnet sich dafür weiterhin ein reiches Gebiet von Vorbildern in Darstellungen von symmetrisch und nicht symmetrisch gebildeten Geräten, Blättern und Ornamentwerk überhaupt. Die Versuche, Zeichnungen zu schattieren, müssen erst dann zugelassen werden, wenn hinreichende Fertigkeit vorhanden ist, ein nur in Umrissen gezeichnetes Vorbild seinen Formen und seiner technischen Behandlung nach einigermaszen geläufig nachzuahmen.

Damit das Copieren nach Vorlegeblättern nicht zu einer gedankenlosen, mechanischen Beschäftigung herabsinke und den Schüler ermüde, ist erforderlich, dasz der Lehrer die bei jedem Schüler verschiedene Begabung und Schwäche mit schnellem Blicke erkenne und bei der Auswahl der Vorbilder berücksichtige; rechtzeitige, erläuternde Hinweise auf die Schwächen der Auffassung oder der Hand und auf die von den gebotenen Vorbildern dagegen erhofften Erfolge, und das Vermeiden ermüdender Wiederholungen erhalten den Schüler in der meist regen Zuneigung zu dem Lehrgegenstande. Bei der durch gute Vorlegeblätter meist schneller, als durch das Zeichnen nach körperlichen Vorbildern geförderten Fertigkeit der Hand erwächst dem Schüler eine Zuversichtlichkeit, welche den im Vergleich mit den Ergebnissen der Dupuisschen Methode etwa bemerkbaren Aufenthalt in der Förderung des Auffassungsvermögens späterhin leicht nachholen läszt. In letzterer Beziehung ungünstig Begabte, die sich hinsichtlich der Auffassungsfähigkeit gewöhnlich auch für andere Disciplinen als solche erweisen und späterhin, wie zu Anfang, im Nachteile bleiben, tragen wenigstens die Vorteile einer technisch gebildeten Hand davon. Doch wächst unter anregender Leitung, bei stetem Hinweis auf

*) Vorzeichnungen des Lehrers an der Tafel begünstigen bei vollen Classen und bei unentwickelten Schülern Willkürlichkeit in der Grösze der Nachahmung und rohe Handführung.

den dem gezeichneten Vorbilde entsprechenden natürlichen Körper, im Allgemeinen das Auffassungsvermögen des Schülers zugleich mit der Fähigkeit, sich graphisch auszudrücken, und es ist nicht schwer zu erkennen, wo auf diesem Wege gereifte Schüler mit dem Studiengange derer zusammentreffen, welche, den weiter oben für den Unterricht unter günstigeren Umständen gegebenen Andeutungen nach, sofort mit dem Zeichnen nach körperlichen Vorbildern beginnen durften.

Mit diesen Andeutungen ist im Wesentlichen der Weg bezeichnet, welchen nach der Ansicht des Unterzeichneten der Gymnasialzeichnenunterricht zu verfolgen hat, wenn er den Eingangs angeregten Voraussetzungen entsprechen soll. Er ist breit genug, um der Individualität des Lehrers und der des Schülers den nötigen Spielraum zu lassen. Mit unwesentlichen Abweichungen ist er auch derjenige, welchen der Unterricht in der mit der K. Akademie der Künste verbundenen Zeichnenschule einhält. In dieser Zeichnenschule gewährt die Akademie jungen, nicht zu unentwickelten Leuten den Unterricht so weit, als er als ein Erfordernis der allgemeinen Bildung gilt. An ihn vermag der Unterricht für angehende Künstler von Beruf freilich unmittelbar anzuknüpfen; jedoch wird mit anerkennenswerther Strenge das der Zeichnenschule gesteckte Ziel festgehalten, der Verlockung in die Künstlerlaufbahn möglichst entgegengewirkt, und der Uebertritt in die Klassen der Akademie selbst nur denjenigen gestattet, welche sich erklärtermaszen der Kunst berufsmäszig widmen wollen und zugleich ihre Befähigung dazu nachweisen.

Die Dupuissche Methode hat die K. Akademie bisher nicht in Anwendung gebracht, vielmehr den ersten Unterricht nur nach Vorlegeblättern zu erteilen fortgefahren. Es liegt nicht in dem Zwecke dieser Bemerkungen, den Grund davon zur Erörterung zu bringen; nur möge hier die Thatsache selbst hervorgehoben sein, einerseits zur Rechtfertigung der oben für minder günstige Unterrichtsverhältnisse empfohlenen Anwendung der Vorlegeblätter, andererseits um die genannte Methode gelegentlich gegen den aus ihrer Nichtanwendung Seitens der Akademie etwa herzuleitenden Vorwurf in Schutz zu nehmen, dasz sie für den ersten Unterrricht nicht wenigstens dasselbe zu leisten vermöge, was der Unterricht nach Vorlegeblättern leistet.

Wer diese Methode je beim Unterrichte angewendet, wird ihr nachzurühmen haben, dasz sie unter ihr entsprechenden Umständen wenigstens die eine Hälfte der allem Zeichnenunterrichte zu stellenden Aufgabe, das Auffassungsvermögen der Schüler zu schärfen, in überraschender Weise lösen hilft. In technischer Beziehung läszt sie zudem dem Schüler Freiheit zur Entwickelung einer seiner Individualität entsprechenden Darstellungsweise, erfordert aber eben wegen dieses Vorzuges einen umsichtigen, künstlerisch gebildeten Lehrer. Wo freilich der Zeichnenunterricht in ungeeigneten Localen erteilt wird und ihm eine für die Methode zu karg zugemessene Zeit gewidmet ist, wo dazu die Schülerzahl eine verhältnismäszig zu grosze ist, d. h. wo sie nicht nur die Zahl 25 sondern sogar die Zahl 50 übersteigt, da lassen sich die Modelle nicht mehr in einer für die Schüler lehrreichen und diese anregenden Weise

aufstellen; sie stehen den vordersten Plätzen zu nahe und sind dabei wegen zu groszer Entfernung von den mittleren Plätzen schon von hier aus unerkennbar; dem Lehrer gebricht es an Zeit, der Arbeit jedes einzelnen Schülers nach Verdienst durch Belehrung und Aufmunterung gerecht zu werden, der minder begabte Teil der Schüler bleibt in der Fertigkeit hinter den Begabteren zurück und hält deren Fortschreiten auf, und da führt diese Methode, was ihr selbst wegen dieser Umstände nicht zum Vorwurfe gereichen kann, zu Miserfolgen, zu einer technischen Unerzogenheit der Hand und zu einer Abneigung der Schüler gegen den Lehrgegenstand selbst. Wenn sie aber gar, wie es hier geschehen ist, in Classen von gegen 70 Schülern Anwendung findet, wobei der Lehrer, während die Schüler bankweise ihre Zeichnungen emporhalten, die Correcturen aus der Ferne erteilt, so heiszt das die Methode geradezu misbrauchen und kostbare Zeit vergeuden.

Ganz dieselben Schwierigkeiten stellen sich der Anwendung der Peter Schmidschen Methode beim Massenunterrichte entgegen. Sie vermag auszerdem, wie die oben ausgesprochenen Bemerkungen über die perspectivische Projection nachweisen, die unternommene Lösung der Aufgabe, die Perspective gewissermaszen praktisch zu lehren, nicht zu geben, und verliert dadurch gerade den wichtigsten ihrer gerühmten Vorzüge, wegen dessen sie zu ihrer Zeit in Aufnahme gekommen. Sind, wie es der Fall zu sein scheint, bei dem in dem neuen Lehrplane (§ 3) für die zweite Stufe vorgeschriebenen Zeichnen nach Holzkörpern hiermit die Schmidschen Modelle gemeint, so ist damit nur ein Teil der mit dem Verfall dieser Methode geschwundenen Schwierigkeiten für den Zeichnenunterricht wiederbelebt.

Es ist ein Erfahrungssatz, dasz weniger die Methode, als die Individualität des Lehrers Erfolge herbeiführt, ja dasz eine unzweckmäszige Methode in geschickter Hand Besseres leistet, als eine gute Methode in unglücklicher Hand. Auch in den 'Bemerkungen' zu dem neuen Lehrplan ist dies zugegeben. Bei der Beurteilung des Werthes einer Methode darf man aber auch nicht auszer Acht lassen, ob dieselbe auf dem ihr zugewiesenen Terrain auch die ihrem Wesen entsprechenden Verhältnisse vorfindet, oder nicht. Dem Gedeihen der besprochenen beiden Methoden sind aber innerhalb der Gymnasien alle Verhältnisse ungünstig. Indem die für jene Methoden allzubegeisterten Wortführer dies zu übersehen pflegen, sind sie gewöhnlich zugleich ungerecht genug, um von der für den Massenunterricht übrig bleibenden und natürlichsten aller Methoden, der nach Vorlegeblättern unterrichtenden, nur die schwachen Seiten hervorzuheben, dasz sie ein mechanisches Nachahmen des 'Vorgemachten' begünstige u. dergl. m. Und doch macht nur sie es möglich, in wöchentlich 2 Schulstunden gleichzeitig mehr als 50 grösstenteils dem Kindesalter noch angehörige oder doch ihm noch sehr nahestehende Schüler dem stets verschiedenen Grade ihrer Fähigkeit angemessen zu unterweisen und den gesteckten Zielen in der That zuzuführen.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin. *Otto Gennerich.*

23.

Die höheren Schulen und die Zeitungsanzeigen.

I.

Wer seit einigen Jahren regelmäszig die Anzeigen in den Zeitungen der westlichen Provinzen Preuszens, besonders in der Köln. Zeitung durchgesehen hat, wird die in schneller Zunahme stets sich mehrenden Selbstempfehlungen der verschiedenen höheren Lehranstalten nicht haben übersehen können. Die Blüte der Reclame, zu welcher sich die bekannten Namen der Gegenwart aufgeschwungen, scheint auch eine Anzahl von Curatorien, Schulvorständen und -vorstehern nicht schlafen zu lassen; vielleicht findet sich ja irgendwo ein Vater, der für seinen Sohn nach der Zeitung eine Schule aussucht, an der für möglichst wenig Geld und in beschleunigtem Gange das ersehnte Ziel der Berechtigung zum einjährigen Dienste erreicht, wenigstens versprochen wird. Dasz Vorsteher und Unternehmer von Privatanstalten ihre Institute möglichst empfehlen und Schüler, mögen sie sein, wie sie wollen, anzulocken suchen, ist natürlich; das Geschäft bringt es einmal so mit sich. Je geringer die inneren Vorzüge derartiger Anstalten in vielen Fällen sind, desto mehr Veranlassung haben sie, sich nach Auszen geltend zu machen; es handelt sich ja allein um das Geldverdienen und argentum non olet, sagte schon der alte Vespasianus.

Ganz anders liegt die Sache bei den öffentlichen Anstalten. Wol mag es für die eine oder andere unter ihnen eine Lebensfrage sein, möglichst viele auswärtige Schüler zu haben; niemals wird es doch von ihnen auszer Acht gelassen werden dürfen, dasz sie als Institute, die unter der Autorität des Staates auftreten, sich selbst soviel Achtung schuldig sind, um nicht auf die Linie der sogenannten Freiwilligen- und Fähnrichspressen und ähnlicher mit Dampfkraft arbeitenden Fabriketablissements freiwillig herabzusteigen. Wäre es nun blosz Sache der betreffenden Anstalten, in welches Licht sie sich bei dem verständigeren Teile des Publikums durch ihre Art von Empfehlung bringen, nun so könnte man sie ruhig der verdienten Geringschätzung und dem auch nicht ausbleibenden Spotte überlassen; es ist aber eine Sache sämtlicher höherer Lehranstalten und der an diesen arbeitenden Lehrer, auf Abstellung einer Unsitte zu dringen, die dem ganzen höheren Schulwesen zur Schande, dem Lehrstande gewis nicht zur Ehre gereicht. Dabei wollen wir von der Frage noch ganz absehen, ob nicht die Autorität der betreffenden Schule bei ihren eigenen Schülern im bedenklichsten Grade bedroht werden musz, wenn diese sehen, welchen Werth die Anstalt auf ihre Anwesenheit legt; das mag am Ende jede Schule mit sich selbst abmachen; es musz aber immer wieder gesagt werden, dasz unser Stand nicht eher nach Auszen die gebührende Anerkennung finden wird, bevor er nicht sich selbst mehr zu achten gelernt hat.

Es wird und kann Niemand etwas dagegen einzuwenden haben,

wenn Schulen den Beginn eines neuen Cursus, Aufnahme- und Prüfungstag und Aehnliches öffentlich bekanntmachen; es ist das sogar in gewissem Grade notwendig, da die Schulprogramme der Natur der Sache nach nur in die Hände Weniger kommen. In den östlichen Provinzen hält man es im Allgemeinen für ausreichend, wenn dergleichen Bekanntmachungen durch die Localblätter erfolgen; auch im Westen beschränken sich viele und zwar gerade die älteren Anstalten auf diesen Weg. Andere Schulen, besonders die jüngeren, zeigen auch durch die politischen Zeitungen die Eröffnung des neuen Cursus einfach an; wünschenswerth, vielleicht auch notwendig, wird das bei Anstalten sein, welchen sich seit längerer Zeit eine grosze Anzahl auswärtiger Schüler zuzuwenden pflegt. Die meisten Gymnasien und vollständigen Realschulen lassen sich mit dieser Art von Veröffentlichung genügen.

Daneben wuchert nun aber in reichster Fülle das Unkraut der eigentlichen Empfehlungen, deren rasches Anwachsen in intensiver und extensiver Beziehung, besonders bei den kleineren Anstalten, man mit steigender Verwunderung betrachten musz. Diese Empfehlungen gehen entweder aus von dem Vorsteher der Anstalt oder von dem Schulvorstand, Curatorium u. dgl. oder von — scheinbar unbeteiligten — dritten Personen oder endlich sie erscheinen anonym. Die beiden ersten Arten stützen sich, so verschieden auch die Ausführung im Einzelnen ist, meist auf dieselben Gründe; hat ja doch auch die Reclame ihr System. Der erste Grund und der am häufigsten und, wie es scheint, mit besonderer Vorliebe verwendete ist die 'geringe Schülerzahl'; es wird darauf aufmerksam gemacht, wie viel mehr die Schüler in kleinen Classen lernen können als in 'überfüllten', wieviel leichter die Ueberwachung sei, wieviel geringer die Verführung usw. Daneben paradiert als zweiter Empfehlungsgrund regelmäszig die 'gesunde Lage' und die allgemeine Billigkeit des Ortes, also auch der Pensionen, besonders in den Lehrerhäusern. Ist die Anstalt katholisch, so wird auch nicht vergessen zu bemerken, dasz so und so viel Geistliche an der Anstalt beschäftigt seien. Ist die Schülerzahl der betreffenden Anstalt nicht mehr so klein, dasz die Vorteile der geringen Frequenz gehörig anziehen könnten, so musz die starke Frequenz heran. Diese hat zuerst die ausgezeichneten Leistungen der betr. Schule zu beweisen, dann aber wird ganz regelmäszig von der baldigen oder wenigstens 'in Aussicht genommenen' Erweiterung der Anstalt gesprochen; bereits sei ein neuer Lehrer angestellt oder dies solle baldigst geschehen; ein neues Local werde man auch bekommen, kurz die Anstalt werde nach geringer Frist eine vollständige Realschule oder ein Gymnasium werden; wenigstens sind ihr gewisse Rechte 'in die sicherste Aussicht gestellt', besonders das Recht auf Erteilung von Zeugnissen, die zum einjährigen Dienst berechtigen*). Wir mögen gern annehmen, dasz die betreffenden Be-

*) Damit es nicht scheine, als könne nicht jeder der oben aufgestellten Sätze belegt werden, so mögen hier nur beispielsweise einige der einschlägigen Bekanntmachungen angeführt werden, die in den Nummern der Köln. Zeitung vom Septbr. d. J. mir aufgestoszen sind: höhere Bürgerschule in Saarlouis (K. Z. vom 24 Sptbr.), höhere Lehr-

kanntmacher in jedem Falle wirklich selbst die Hoffnung hegen, ihre Schule recht bald auf eine höhere Stufe bringen zu können, aber bei teilweise sehr genauer Kenntnis der einschlagenden Verhältnisse können wir nicht glauben, dasz dieselben auch überall von der Möglichkeit der Verwirklichung ihrer Hoffnungen überzeugt sind. Und was wird aus den Schülern, die nun wirklich im Vertrauen auf eine solche Zeitungsannonce sich einer solchen Anstalt zugewendet haben? Haben die betreffenden Vorstände auch wol bedacht, dasz sie sich, selbst wenn wir auch in allen Fällen den besten Willen annehmen, doch im Grunde einer Unredlichkeit schuldig machen, indem sie die jungen Leute, die nachher doch auf ein Gymnasium oder eine Realschule gehen müssen, in den meisten Fällen um einen beträchtlichen Zeitraum zurückgebracht haben?

Ein ferneres Mittel, welches mit dem rechten Namen zu belegen wir gern jedem Leser überlassen, ist die Eröffnung von Aussichten auf Stipendien. Der Natur der Sache nach sind Schulvorstände nur selten in der Lage, dieses Zugpflaster anwenden zu können; dasz es aber vorkommt, beweist eine Bekanntmachung des königl. kathol. Gymnasiums in Emmerich in der Köln. Ztg. vom 2. Oct. 1863, welche wörtlich folgenden Passus enthält:

'Auswärtigen zur Nachricht, dasz der Betrag der im verflossenen Schuljahre erteilten Beneficien aus den Stipendienfonds sich auf 2300 Thlr. belaufen hat.'

Unterzeichnet ist diese Bekanntmachung

'der Stellvertreter des Directors: A. Dederich, Gymnasialoberlehrer.'

Es wäre überflüssig, hierzu auch nur ein Wort weiter zu bemerken, als dasz das Gymnasium in Emmerich — nach der Angabe in Mushacke's Schulkalender — in 6 Classen 98 Schüler hat.

Ueber die Reclame durch genannte oder ungenannte Dritte brauchen wir eigentlich Nichts hinzuzusetzen; die 'dankbaren Eltern' usw. haben nicht ohne Nutzen bei Hoff und Daubitz ihre Studien gemacht*).

---

anstalt in Kerpen (19 Sptbr.), Progymnasium in Siegburg (17 Sptbr.), kathol. höhere Bürgerschule in Crefeld (15 Sptbr.), Progymnasium in Jülich (14 Sptbr.), höhere Schule in Ahweiler (3 Sptbr.), höhere Schule in Malmedy (13 Sptbr.), Progymnasium in Mörs (26 Sptbr.). Eins der schönsten Documente ist die Bekanntmachung der Schulcommission von Neuwied in Nr. 240 der K. Ztg., an welcher der Rector der Anstalt, wenn ein Schlusz aus seiner späteren Bekanntmachung erlaubt ist, keinen Anteil hat.

*) Zum Ergötzen der Leser nur zwei Beispiele. 1) Köln. Ztg. vom 18 Septbr. d. J. 'Die höhere Bürgerschule zu Grevenbroich. Im Grevenbroicher Geschäfts- und Unterhaltungsblatte (weiland Kreisblatt) veröffentlicht der Kaufmann, Hr. J. Fleck, die Thatsache, dasz seine beiden Söhne, die auszer hiesiger Bürgerschule keine höhere Lehranstalt besuchten, das Examen zum einjährigen Militärdienste mit Auszeichnung bestanden haben, und spricht dem Herrn Rector Dr. Dronke und den Herren Lehrern dieser Schule seinen Dank dafür aus. Wir glauben, dasz es in weiterem Bereiche zur Ehre dieser Schule und zum gemeinen Nutzen bekannt zu werden verdient, dasz zwei hie-

Dies das Factische. Fragen wir nun nach dem Grunde dieses Unwesens. Es mag richtig sein, was oft behauptet wird, dasz in einzelnen, vielleicht auch nicht seltenen Fällen Eitelkeit der Patronatsbehörde oder auch wol eine Art von Ehrgeiz von Seiten der Dirigenten zu einem solchen Heranlocken auswärtiger Schüler verleitet; noch richtiger ist gewis die Annahme, dasz bei gar vielen Anstalten, besonders den kleineren, es für die Lehrer eine absolute Notwendigkeit ist, durch Aufnahme von Kostschülern ihrer kümmerlichen Besoldung nachzuhelfen; der wahre Grund liegt aber an einer andern Stelle. Es ist nicht Zufall, dasz seit dem Jahre 1859 allerlei Progymnasien und andere ähnliche oder auch höhere Anstalten aus der Erde an Orten aufgeschossen sind, an denen man das Bedürfnis gar nicht erwartet hätte und wo auch in der That der Boden für solche Institute gar nicht vorbereitet war; man darf nicht annehmen, dasz so plötzlich die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer höheren Bildung sich verbreitet hätte; der hauptsächlichste Grund liegt in den Bestimmungen der in jenen Jahre erlassenen neuen Militärersatzinstruction, besonders in den Paragraphen über die Berechtigung zum sogenannten freiwilligen d. h. einjährigen Heeresdienste. Seit dort die Forderung aufgestellt ist, dasz nur diejenigen Schüler jene Berechtigung haben sollen, welche ein halbes Jahr in einer Gymnasial- oder Realsecunda gewesen sind oder die Abiturientenprüfung einer höheren Bürger-

---

sige Schüler unter 34 Geprüften in zweitägigem Examen am besten bestanden und dasz ihre Mitschüler die Reife für die Secunda eines Gymnasiums erlangt haben. Dies um so mehr, als eine so bewährte Schule, die (auszer dem Religionsunterrichte, der von den hiesigen Pfarrern ertheilt wurde) mit vier sehr befähigten Lehrern besetzt ist, in einem Landstädtchen ihre Schüler besser zu überwachen vermag, als in gröszeren Städten möglich. . . . . . . z.' — 2) Köln. Ztg. vom 3 Sptbr. d. J. 'Köln, den 1 Sptbr. 1863. Auf meiner diesjährigen Ferienreise kam ich auch, von einem Freunde eingeladen, am 30 August nach Dormagen, wo ich einen schönen Genusz haben sollte. Es besteht dort nemlich seit zwei Jahren eine auf Actien gegründete höhere Bildungsanstalt, welche am 31 August ihr zweites Jahr mit einer öffentlichen Prüfung schlosz. Die Anzahl der Schüler war schon von 38 auf 53 gestiegen, welche in vier Classen bis incl. Tertia vertheilt waren. Die Haltung derselben war eine durchaus lobenswerthe. Sowohl bei dem feierlichen Gottesdienste, womit die Prüfung eingeladet wurde, als vor und nach derselben erhöhten die Schüler die Festlichkeit durch einen schönen Gesang. Der Herr Rector Esser, welcher die Anstalt leitet, der Geistliche Herr Lehrer Eisenbach und der Herr Lehrer Mönch hielten die Prüfung ab, welche sich über Griechisch, Latein, Mathematik, Geschichte und Geographie erstreckte. Die Herren Lehrer wuszten die Aufmerksamkeit und rege Teilnahme der Schüler zu fesseln, und diese erfreuten die Zuhörer durch ihre sicheren und richtigen Antworten. Der Unterzeichnete gewann die Ueberzeugung, dasz die acht Tertianer, welche aus der Anstalt entlassen wurden, die Reife für die Untersecunda eines Gymnasiums vollständig erlangt hatten und bei fortgesetztem Fleisze und gutem Betragen einer guten Abiturientenprüfung entgegen sehen können. Zum Schlusse hielt der Herr Rector Esser eine Schüler und Zuhörer tief ergreifende Rede, worin er die einreiszende Genuszsucht der Jugend als eine Hauptursache der Verirrungen derselben bezeichnete. Prof. W. Caspers.'

schule abgelegt haben, seitdem hat das Aufwuchern angefangen. Jede kleine Stadt- und Rectoratschule, die früher mit Nutzen und Erfolg ihre Schüler bis Quarta oder Tertia vorbereitete, musz jetzt mindestens ihre Secunda haben, womöglich bis zur Universität führen; ob das Bedürfnis zu der Erweiterung da ist, bleibt oft ganz und gar ununtersucht, das wird schon kommen; meist liefert das Städtchen selbst nicht das absolut nötige Material an Schülern, also müssen Auswärtige herbeigeholt werden, mögen sie sein, wie sie wollen, damit nur das Schülchen existieren kann. Daher das Unwesen. Wie es mit den Leistungen, den Lehrkräften und besonders den Dotationen steht, wollen wir hier nicht untersuchen; des Erbaulichen und Ergötzlichen liesze sich darüber Manches erzählen.

Dasz auch noch andere Motive wirksam sein können und wirklich sind, versteht sich von selbst; der oben citierte Fall des katholischen Gymnasiums in Emmerich — gelegen in der nächsten Nähe der für das Bedürfnis der Gegend vollständig ausreichenden evangelischen Gymnasien in Cleve und Wesel — beweist das zur Genüge. Stets ist aber eine derartige Reclame ein untrügliches Zeichen, dasz die betreffende Schule eine innere Berechtigung zu bestehen oder sich zu erweitern nicht hat*).

Wie dem Unwesen zu steuern, ist schwer zu sagen; viel würde gethan sein, wenn die Genehmigungen zur Gründung oder Erweiterung solcher Schulen erst nach dem wirklich gelieferten Nachweise der Existenzfähigkeit erteilt würden; auch würde es sich sehr empfehlen, dasz die Provinzialbehörde alljährlich den Beginn des Cursus in den höheren Anstalten, den sie ja selbst festsetzt, nebst einem Verzeichnis der berechtigten Anstalten veröffentlichte, aber freilich nicht blosz in den Regierungsamtsblättern, die fast Niemand liest, sondern in den verbreitetsten politischen Zeitungen. Vor Allem aber hat der Lehrerstand die Pflicht, sich energisch gegen eine Unsitte zu verwahren, welche, wir wiederholen es, ihm selbst zur Unehre, dem ganzen höheren Schulwesen aber zum grösten Schaden gereicht.

ρ.

*) Vergl. auch **Eilers**, meine Wanderung durch's Leben Band VI S. 152, wo über die übermäszige Vermehrung der höheren Schulen sehr richtig gesprochen ist, wenn auch die Eilerssche Furcht vor übergroszer Ausbreitung der Bildung wol von nur Wenigen geteilt wird.

24.

La practica geometriae di Leonardo Pisano secondo la lezione del codice Urbinate n. 292 della Bibl. Vat.—Zweiter Band der Scritti di Leonardo Pisano publicati da Bald. Boncompagni. Roma 1862. 4.

Dasz alles unser Wissen Stückwerk ist, empfindet bekanntlich jeder Forscher auf irgend welchem historischen Gebiete um so mehr, je weiter

er eindringend in die Tiefen der Wissenschaft sich den Grenzen nähert, über die hinauszuschreiten die mangelhafte Ueberlieferung ihm verbietet. Sieht er sich dann gezwungen innezuhalten, so wird er das zwar mit Bedauern thun, aber doch zum eigenen Trost sich sagen können, dasz er wenigstens bis zum äuszersten Ziel des Möglichen gelangt sei. Ein ganz anderes Gefühl des Unmutes aber wird ihn beschleichen, wenn er auf seinem Wege allenthalben auf verschlossene Gebiete trifft, von denen er weisz, dasz Menschenhand und Menschenkraft sie wol öffnen könnte und nur ihm gerade Zeit und Mittel dazu fehlen. Das galt bisher und gilt noch jetzt in hohem Grade von der Geschichte der Mathematik des Altertums und des frühern Mittelalters. Es ist unglaublich, mit wie wenigem, was zufällig bekannt war, man sich begnügte, ruhig und selbstgefällig darauf Hypothesen baute, ja zuletzt ein anscheinend recht stattliches Gebäude errichtete — und das alles, während einige der wichtigsten Quellen noch unausgebeutet im Staube der Bibliotheken lagen. Man wuste, dasz Heron nächst Archimedes der bedeutendste Vertreter der angewandten Mathematik im Altertume gewesen sei; und doch dachte niemand daran, seine uns noch erhaltenen geometrischen und stereometrischen Werke zu veröffentlichen. Man citierte hin und wieder Pappus, den wichtigsten Sammelschriftsteller des 4n Jahrh. n. Chr., nach der ungenügenden und unvollständigen lateinischen Uebersetzung; aber der griechische Text liegt noch zum guten Teil verborgen in den Handschriften. Proclus' Commentar zum Euclid ist vorhanden, jedoch so gut wie unlesbar; kein Mathematiker citiert ihn, sondern verweist lieber auf die lateinische Uebersetzung des Barocius, die eigentlich viel schwerer verständlich ist als der schön geschriebene Originaltext. Dies die hauptsächlichsten, aber durchaus nicht die einzigen Beispiele aus der Litteratur des Altertums. Nach dem Verfall der alten Cultur waren es die Araber, die der schon nahe zum Untergang geführten Mathematik sich annahmen. Das wuste ein jeder, und die Genügsamkeit über dieses Wissen war so grosz, dasz man lange, sehr lange nach einigen wichtigen Werken arabischer Mathematik, die noch im Original oder in lateinischen Ueberarbeitungen vorhanden sind, kaum fragte. Um nur eines anzuführen, das Buch der drei Brüder (*liber trium fratrum de geometria*), welches die interessantesten Aufschlüsse für die Geschichte der Geometrie gewähren musz, ist noch nicht ediert, und doch ist es nicht etwa in unzugänglichen spanischen Bibliotheken versteckt, sondern sehr nahe zu erlangen in einer Stadt deutscher Zunge und deutscher Gelehrsamkeit.

Zu solchen empfindlichen Lücken konnte man noch vor wenigen Jahren eine der allerempfindlichsten hinzuzählen; man hatte über Leonardo's von Pisa Werke nur spärliche Kunde durch die Auszüge Libri's*). Das ist jetzt anders geworden durch das Verdienst eines Mannes, der sich damit einen glänzenden Namen für alle Zeiten erworben hat. Der Fürst Boncompagni, schon lange unermüdlich darin thätig, die mathemati-

*) Vergl. den Artikel 'Fibonacci' von Gartz in der allgem. Encyclopädie.

schen handschriftlichen Schätze seines Vaterlandes an das Licht zu bringen, veröffentlichte im Jahre 1857 den ersten Band der *Scritti di Leonardo Pisano*, dem jetzt vor kurzem der zweite Band, die *Practica geometriae* und die kleineren Schriften enthaltend, gefolgt ist. Was in dem ersten Teile, dem Buche des *abacus*, Wichtiges enthalten ist, das hat jüngst durch Cantor in dessen Mathematischen Beiträgen zum Culturleben der Völker (Halle 1863) gerechte Würdigung gefunden; es gilt daher die folgende kurze Besprechung lediglich dem zweiten Teile, der noch wenig in Deutschland bekannt sein dürfte. (Schreiber dieses erhielt das vorher noch von Niemandem gebrauchte Exemplar der Berliner Bibliothek zur Benutzung, nachdem er an zwei andern groszen Bibliotheken vergeblich nach dem Werke gefragt hatte.)

Die Bedeutung von Leonardo's Geometrie ist nach zwei Seiten hin ins Auge zu fassen. Zuerst zeigt sich nun für eine lange Kette von mathematischen Werken, die seit der Erfindung der Buchdruckerkunst erschienen, die Quelle, aus der sie direct oder indirect geschöpft haben. Die Sache ist sehr einfach die: Pacioli, oder wie er sich lateinisch nennt, *Lucas de Burgo*, der in seiner *Summa de arithmetica geometria* das erste gröszere mathematische Druckwerk veröffentlichte, hat sehr vieles, vielleicht das meiste, wörtlich aus Leonardo's Werken übersetzt. Aus Pacioli haben dann andere, wie Tartaglia, Reisch (in der *Margarita philosophica*) geschöpft, und so ist die ursprüngliche Quelle weiter immer mehr getrübt worden. Es ist nun mit einem Male die Notwendigkeit beseitigt, jener getrübten Ueberlieferung von nur secundärer Autorität mühselig nachzugehen, nachdem Leonardo's Schriften selbst vollständig vorliegen.

Weit wichtiger aber ist die andere Frage, die sich an die vorliegende *Practica geometriae* knüpft, die Frage nach den Quellen, die seinerseits wieder Leonardo benutzte. Die Antwort darauf kann kurz und schlagend gegeben werden, wenn man sagt: Wer diese Quellen vollständig nachweist, der hat zugleich die Geschichte der praktischen Geometrie von dem 2. Jahrh. vor Chr. bis zu Leonardo's Zeitalter ans Licht gestellt. Das ist das grosze Problem, das sich an das vorliegende Werk knüpft, ein Problem, an dessen Lösung voraussichtlich noch mehrere Generationen werden arbeiten müssen, welches aber nichts desto weniger doch endlich zur Klarheit geführt werden wird.

Suchen wir in kurzem die nähere Orientierung zu geben. Eine Unterweisung in der praktischen oder angewandten Geometrie wollte Leonardo geben, das besagt schon der Titel, das beweist das Werk selbst in seinen Hauptteilen, wenn gleich auszerdem noch vieles Andere darin behandelt wird. Gleich in der Vorrede heiszt es (mit Weglassung der Personalien): *opus iam dudum inceptum taliter edidi, ut hi qui secundum demonstrationes, et hi qui secundum vulgarem consuetudinem, quasi laicali more, in dimensionibus voluerint operari, super VIII huius artis distinctiones, quae inferius explicantur, perfectum inveniant documentum.* Die acht Abteilungen aber werden folgendermaszen bezeichnet: *Prima est, qualiter latitudines camporum quatuor*

aequales angulos habentium in eorum longitudines triplici modo multiplicentur. ***Secunda*** *est de quibusdam regulis geometricis, et de inventione quadratarum radicum in tantum quantum eis, qui per rationes solummodo geometricas voluerint operari, necessarium esse putavi.* ***Tertia*** *de inventione embadorum omnium camporum cuiuscunque formae.* ***Quarta*** *de divisione omnium camporum inter consortes.* Soweit der eigentlich praktisch geometrische Teil. Daran schlieszt sich: ***Quinta*** *de radicibus cubicis iuveniendis.* ***Sexta*** *de inventione embadorum omnium corporum cuiuscunque figurae, quae continentur tribus dimensionibus, scilicet longitudine, latitudine et profunditate.* ***Septima*** *de inventione longitudinum planitierum et inventione altitudinum rerum elevatarum.* ***Octava****) *de quibusdam subtilitatibus geometricis.*

Als Einleitung (*introductoria*) ist vorausgeschickt eine Zusammenstellung derjenigen Euclidischen Definitionen, die für die Feldmeszkunst von Wichtigkeit sind; dann folgt eine Uebersicht über die Längenmasze und die gegenseitigen Verhältnisse derselben, darauf eine kurze Erklärung der Quadratmasze, und hieran schlieszt sich (von S. 5 an) die erste Abteilung über die Messung der Rechtecke, zu der die zweite Abteilung (S. 18 ff.), die Lehre von der Auffindung der Quadratwurzel, gewissermaszen das Gegenstück bildet, indem hier umgekehrt gezeigt wird, wie man von dem Quadratmasz auf das Längenmasz zurückkommt. Es ist also diese zweite Abteilung mehr als eine Art von Excurs anzusehen. Den weitern Fortgang der eigentlichen Geometrie giebt die dritte Abteilung (S. 30 ff.), die sich in ihrem ersten Abschnitt ganz mit der Dreiecksmessung beschäftigt (bis S. 56); dann kommen wieder Messungen von Vierecken, und zwar der Reihe nach aller verschiedenen Arten derselben; zuletzt Messungen von Vielecken und Kreisen (bis S. 110).

Wir setzen diese Uebersicht absichtlich nicht weiter fort, da wir damit in allzu unbekannte Gebiete geführt werden würden, sondern begnügen uns damit für den bisher besprochenen Teil des Leonardoschen Werkes einige Andeutungen zu geben, die vielleicht durch ihre Neuheit überraschen werden, aber nichts desto weniger auf sicherer Grundlage beruhen.

Auch Hero von Alexandria hat ein Werk über praktische Geometrie und Geodäsie verfaszt, auch er beginnt dasselbe mit einer Zusammenstellung der Euclidischen Definitionen, auch er läszt dann eine Tabelle der Längenmasze folgen, auch er lehrt ferner in ausführlichster Weise zuerst die Ausmessung der Rechtecke, dann der Dreiecke, dann der Vierecke, dann der Vielecke und Kreise. Endlich auch Heron hat den Laien unterwiesen, wie er Quadratwurzeln finden und umgekehrt Wurzeln, die aus ganzen und gebrochenen Zahlen bestehen, quadrieren kann. Fügen

---

*) Die Handschrift und der Druck haben Optava. Auszerdem sind im obigen Citat einige orthographische Eigentümlichkeiten der Handschrift (wie *e*, mit und ohne Häkchen, für *ae*) stillschweigend geändert worden.

wir nun noch das einfache Factum hinzu, dasz der Anfang der Leonardoschen Geometrie so gut wie eine Uebersetzung der Heronischen ist, dasz die Tabelle der Längenmasze, wenn auch dem Inhalt nach natürlich verschieden, doch in der Grundform dieselbe ist, dasz endlich bei den einzelnen Aufgaben überall die sichersten Analogien sich finden, so wird es wol nicht mehr als ungereimt erscheinen, wenn wir behaupten:

> Die ursprüngliche Quelle von Leonardo's Geometrie sind die Heronischen Geometrumena.

Aber auch nur die ursprüngliche Quelle, bei weitem nicht die directe. Das ist die andere, nicht weniger interessante, aber noch weit schwierigere Frage. Die Schicksale der heronischen Geometrumena lassen sich bis in das vierte Jahrh. n. Chr. verfolgen, denn soweit reichen die Spuren späterer Ueberarbeitungen, die an dem Werke vorgenommen worden sind. Auszerdem wissen wir, dasz Columella, die römischen Agrimensoren und zuletzt Boethius ganze Partien desselben Werkes in verkürzter Form aufgenommen haben. Mehr noch würden wir wissen, wenn die Geometrie des Johannes Pediasimos ediert vorläge, denn nach einigen Andeutungen von Venturi und Letronne ist zu schlieszen, dasz jenes Werk eben auch nur eine Umarbeitung von Heron ist. Aber alles das reicht noch nicht aus, um annäherungsweise die Quelle zu restituieren, welcher Leonardo gefolgt ist. Ueber diese haben wir vielmehr Folgendes anzunehmen.

Das schon mehrfach erwähnte, handschriftlich erhaltene, aber noch nicht edierte Werk Heron's ist eine rein praktische Anweisung für die Feldmesser. Es werden darin nur die elementarsten geometrischen Kenntnisse vorausgesetzt, es wird kein Theorem aufgestellt noch bewiesen, sondern es werden lediglich angewandte, in Zahlen bestimmte, Aufgaben ausgerechnet. Aber darauf hat sich Heron's Thätigkeit für eine populäre Darstellung der Geometrie nicht beschränkt. Er hat auszerdem die Elemente Euclid's erklärt, Vieles gewis leichter und faszlicher darzustellen versucht, auch einige neue Lehrsätze hinzugefügt. Diese zweite Gattung von Schriften Heron's ist uns allerdings verloren gegangen, aber sie finden sich mehrfach citiert, und durch besonderen Glücksfall ist uns gerade einer der hauptsächlichsten von Hero gefundenen Sätze erhalten, die Berechnung der Dreiecksfläche als Function der drei Seiten. — Nun ist mit groszer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dasz in den letzten Zeiten der selbständigen griechisch-römischen Cultur die theoretischen Schriften Heron's mit dessen praktischer Geometrie in der Weise verschmolzen wurden, dasz das neue Werk Alles enthielt, was man von einem der Geometrie Kundigen in damaliger Zeit verlangte. Die mathematischen Kenntnisse waren damals im Allgemeinen schon tief gesunken, deshalb erscheinen die geometrischen Beweise in einer sehr ausführlichen und weitschweifigen Form, worin jedes auch noch so selbstverständliche Zwischenglied der Deduction umständlich angegeben wird; ganz im Gegensatz zu der knappen und eleganten Form der Euclidischen und Heronischen Beweisführung.

Welche Schicksale nun bei dem Untergang der alten Cultur dieses von uns angenommene Werk gehabt hat, bleibt vor der Hand ganz im Dunkeln. Am nächsten liegt natürlich anzunehmen, es sei ins Arabische übersetzt worden, und Leonardo habe es von da ins Lateinische übertragen, wie er in seinem Werk über Algebra dem berühmten Mohammed ben Musa gefolgt ist (Cantor a. a. O. S. 352). Hier wird weitere Forschung Vieles, vielleicht Alles noch aufhellen. Einen Hauptanhalt geben die Reihen der Buchstaben, die bei den Beweisen benutzt werden. Diese sind teils rein griechisch: *a b g d e z* usw., teils durch Einflusz des arabischen Alphabets einigermaszen geändert, teils mit Elementen des lateinischen Alphabets versetzt. Darin liegt zugleich die dreifache Scheidung dessen, was wir in dem Werke Leonardo's zu suchen haben, nemlich erstens solche Partien, die im Wesentlichen getreu nach dem griechischen Original erhalten sind, zweitens solche, wo ein arabischer Bearbeiter Einiges geändert hat, drittens solche, wo Leonardo selbstthätig eingetreten ist. Dies die allgemeinen Gesichtspunkte, deren Richtigkeit gewis die fernere Forschung über dieses neu erschlossene Gebiet immer mehr bestätigen wird. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, das Interesse für die Unter suchung zu einem recht allgemeinen zu machen.

—*n*. —*h*.

25.

Wilhelm Gesenius' hebräische Grammatik. Neu bearbeitet und herausgegeben von E. Rödiger, Dr. der Theologie und Philologie, ord. Professor der morgenländischen Sprachen an der königl. Universität zu Berlin. 19. *verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einer Schrifttafel.* Leipzig 1862, Seemann. gr. 8. *Auch unter dem Titel: W. Gesenius' hebr. Elementarbuch. Erster Theil: hebr. Gr. herausgegeben von E. Rödiger.* 19. *Auflage.* Leipzig 1862, Seemann. X u. 328 S.

Unser neuer Bearbeiter hat auch in dieser neuesten Auflage im Allgemeinen von manchen Anforderungen an seine Grammatik von Seiten der stattgefundenen Besprechungen abstrahiert. Es wäre für manche Schulmänner freilich erwünscht gewesen, wenn bei den grammatischen Vergleichungen mehr auf solche Sprachen Rücksicht genommen worden wäre, die zu den Disciplinen der höhern gelehrten Anstalten gehören. Unser Vf. hielt es aber für nötiger, die das höchste Studium betreibenden Anstalten zu beachten. — In der Vorrede wird bemerkt, dasz diese neueste Auflage wesentliche Verbesserungen erfahren habe. Hervorzuhebende Paragraphen sind: §§ 1. 2. 7. 9. 26. 27. 51. 63. 83. 84. — Auch im Stellenregister

ist Manches hinzugekommen. Strenger durchgeführt ist diesmal: 'eine bestimmte Umschreibung hebräischer Wörter, auch der grammatischen Ausdrücke, wie Piel usw.' Der Hr. Vf. hält selbst sein Buch, 'in vielen inneren Beziehungen' für ein anderes. Um auf Specielles einzugehen, finden wir § 1 die neuesten litterarischen Erscheinungen für die mit der hebräischen Sprache verwandten semitischen Dialecte angegeben. — Auch § 2 'Uebersicht der Geschichte' usw. enthält die neuesten litterarischen Nachweisungen. Mit Recht wird am Schlusse von § 2 bemerkt, dasz die canonische Litteratur des A. T. nur einen Bruchteil der Nationallitteratur enthalte. Referent würde den Nachweis aus Flavius Josephus und selbst aus dem Talmud entnehmen. Der gröste Verlust wird wol durch die Verbrennung des Archivs in Jerusalem unter Titus und durch den Bücherbrand in Alexandrien entstanden sein. — § 3. 'Die grammatische Bearbeitung der hebräischen Sprache' beschränkt sich bis auf das Ende des 18n Jahrhunderts und citiert für die Bemühungen des 19n Jahrhunderts: Steinschneider's bibliographisches Handbuch für hebräische Sprachkunde, Leipzig 1859. Auszer Ewald, dem man doch wol die ersten philosophischen Forschungen in der hebräischen Sprache verdankt, kann Nägelsbach wegen seiner neuen Ansichten genannt werden; wenn auch das Streben Beider Gesenius' System, zumal seit der neuen Bearbeitung seiner Grammatik, nicht zu verdrängen vermochte. — § 5 ist die Gestalt der Buchstaben genauer angegeben und die Aussprache bestimmter bezeichnet. Das griechische Alphabet mit Beisetzung der ältesten Buchstaben, eines Digamma (Stigma), Koppa, Sandoricum usw. würde für Anfänger eine passende Vergleichung mit dem hebräischen Alphabet und eine leichtere Erlernung desselben gestatten. Auszer den (3) durch eine andere Figur sich unterscheidenden Finalbuchstaben könnten noch יָקֻל als 1) der kleinste Buchstabe, 2) der mit der grösten Unterlänge und 3) der mit der grösten Oberlänge namhaft gemacht werden. § 5. 4) Abbreviaturen. Hinzuzufügen wäre: ה׳ für יְהוָֹה und ד׳ für אֲדֹנָי; desgleichen ﭏ für אל z. B. יִשְׂרָאֵל; auch bei וְכוּלֵי = וְכוּ׳ וְגוֹמַר. — § 7. Das Schema Δ ist vollständiger angegeben. Noch genauer wären die Beisetzungen bei A (ה) א. I י. U ו. — § 8. 2 רוּחַ rûach, beizufügen: nicht rucha zu lesen, oder, wie es die jüdischen Grammatiker wollen, fälschlich Ruwach. — § 9 ist bedeutend erweitert und durch reichlichere Beispiele mehr verdeutlicht. Die 3 Vocalclassen sind auf das Anschaulichste erklärt. Besonders ist bereits hier (Mehreres aber § 27) über die Entstehung des Segōl gesprochen. Ueber die Entscheidung des Kamez und des Qameç chatuph (wol besser Qŏmeç) wird wegen der gleichen Gestalt auf S. 29 als Ursache hingewiesen. Noch könnte aber hier beigefügt werden, dasz wir daher im Griechischen aus dem Semitischen entlehnte Wörter finden, die bald mit α, bald mit ο oder ω geschrieben sind, z. B. δράω = δρῶ von רָאָה Raah, dagegen βωμός von בָּמָה Bāmāh, Ζόφος von צָפוֹן Zāphōn usw. S. 38. 'Der Name שְׁוָא wird auch שְׁבָא geschrieben' (gedeutet unter Andern von Rabbinowitz in seiner e i g e n t ü m l i c h e n hebräischen Grammatik von שִׁיבָא Ritz, Loch), 'er ist seiner Ableitung und der eigentlichen Bedeutung nach zweifelhaft.' Es scheint aber doch die Ableitung von שָׁוְא nichtig, als nicht völliger

Vocallaut, jeder andern vorzuziehen zu sein. — § 10. 2. Anm. '(S°wâ châ-tēph.) Unter Nichtgutturalen' usw. b) Dieses geschieht aber, wie auch die Beispiele zeigen 'זְהַב. וּשְׁמַע' mehrenteils bei den Sibilantibus. 'Das Chateph-Kamez — für das einfache Schwā.' Auch hier ist zu bemerken, dasz dieses besonders bei den Sibilantibus und dem ר stattfindet, hier sogar bei Chateph-Patach und möge Ps. 7, 6 citiert werden, da יִרַדֹּף (wie auch eine Lesart lautet) offenbar für יִרְדֹּף zu lesen ist. — § 12 und § 20 könnten in Betreff des Dagesch besser mit einander vereinigt werden. — § 15. Da auch in dieser neuesten Ausgabe dem Wunsche nicht willfahrt worden ist, bereits hier die Penacuten Formen zu nennen, so kann Referent nur anrathen, bei einer neuen Auflage wenigstens die Paragraphen für solche Fälle zu citieren. — Das sogenannte גַּעְיָא, welches über 80 Mal, nach den Masorethen, vorkommen soll, halten ältere hebräische Grammatiker für falsche Lesart. — § 17 ist auch das פִּסְקָא (בְּאֶמְצַע הַפָּסוּק) der Punkt mitten im ganzen Satz zu erwähnen. — Bedeutend verbessert sind die §§ 26. 27, besonders letzterer, wo selbst der Uebergang der kurzen Vocale oder ihr Wegfall durch verändertes Silbenverhältnis deutlicher veranschaulicht worden ist. — § 28. 4. 'Silben die mit 2 Consonanten schlieszen.' Passend wäre hier die vox memorialis: פָּתְךָ דַּק טַב. — II. Hauptteil. Formenlehre, oder von den Redeteilen. S. 75 usw. — § 30. S. 78. Vgl. noch bei דָּרַךְ treten, τρέχω (drücken desgl.) — S. 86*) wird אֱלְקוּם Spr. 20, 31 nach Hitzig als entstanden aus אֱלֹהִים erklärt. Refer. stimmt diesem insofern bei, als wir in jüdischen Schriften für אֱלֹהִים auch אֱלֹקִים finden, aus religiösem Vorurteil, so wie ה׳ für יְהוָה und ט״ו für י״ה. — § 42. I. Das starke Verbum. Hier könnte die Bemerkung vorangehen, dasz ein solches Verbum seine 3 Radicalen behalten müsse, mit Ausnahme der verba ל״ן und ל״ת, wo aber das Dagesch compensativum eintreten musz. — Kleinere Verbesserungen finden sich § 47 usw. (Imperfectum). So ist auch § 51 'Niphal' der Charakter der Conjugation mehr verdeutlicht. Desgleichen finden wir auch § 63, verba primae gutturalis, einige Zusätze für ausgenommene Fälle. — § 72. Verba ע״ו, 7. Genauer ist die Bemerkung über die Conjugationen Piel, Pual, Hithpaēl. S. 140, 1 müste hinzugefügt werden: מְתֶּם, vgl. S. 95 יְרִשְׁתֶּם und S. 141 הֲמִתֶּם. — Auch der Zusatz bei den Verbis ל״ה über das verlängerte Imperfectum (S. 147) ist bei 6) mit Recht unter Bezug auf 48, 3 beigefügt worden. — Drittes Capitel. Das Nomen. Die §§ 83. 84 enthalten angemessene Zusätze und abgeänderte Erklärungen. S. 159—162. Die Angabe der verschiedenen Arten und Weisen, die Formen aufzuzählen, ist sehr methodisch. § 84. 6 ist aber hier zu citieren S. 184. Parad. II. Anmerk. Der Zusatz zu S. 163, 35 nennt mit Recht mehrere Quadrilitterae und eine Quinquelittera. — Auch § 85 'von schwachen Stämmen' sind die Beispiele vermehrt worden. — Die Paradigmen der nomina mas-

*) Fürst (hebräisches Handwörterbuch) erklärt die Form nicht von אַל, indem er darunter einen König, der nicht Widerstand leistet, versteht. Aber auch der König als oberster Richter kann אֱלֹהִים heiszen, z. B. Exod. 21, 6.

culina sind unverändert geblieben. Die Form וְקִנְכֶם (früher וְקִנְכֶם) fehlt. Auszer der Form מֶלֶךְ dürften auch Formen von קֹטֶל קֻטְלִי und קֵטֶל קִטְלִי z. B. בֶּטֶן הֶבֶל unter α. β. γ. angeführt werden. Bei den Zahlwörtern ist wiederum für Mehreres auf die Syntax verwiesen worden. — Viertes Capitel. Von den Partikeln. S. 198. § 100. 3 ם— an Substantiv. Hier kann auch בְּשַׁגָּם (nach Fürst) füglich angereiht werden. Genes. 6, 3 'in Betreff der Verirrung'. § 100. 4 die Punctation des הֲ interrogativum ist näher erläutert. — III. Hauptteil. Syntax. S. 209. Eine Aenderung des Bestehenden findet sich im Einzelnen. § 108. 3 c, nomen rectum = nomen compositum. (Der Kopf von Seeb und Oreb, für: die Köpfe.) Dasselbe Idiom findet sich auch im Deutschen und im Französischen, z. B. On fit couper la tête aux prisonniers, und z. B. Sie hatten alle den Kopf (= die Besinnung) verloren. — § 109. 2 wäre beizufügen die Setzung des Artikels für das pronomen personale, z. B. für הַסּוּס וְסוּסוֹ das Leibrosz des usw. Die neue Ausgabe führt aber auch die ohne Artikel gebrauchten dichterischen Wörter: שְׁאוֹל תְּהוֹם usw. an. Auch sind mehrere Beispiele beim Artikel, als abweichend vom Deutschen angeführt. Vermehrt sind auch die Beispiele bei der Rection des verbi, so § 118 Accusat. 2. — Im § 121 sind immer noch Sätze wie: בָּרְכֵנִי גַם אָנִי als Ausnahmen erklärt. Streng genommen sind hier die pronomina personalia separata als indeclinabilia zu betrachten, die jeden Casus vertreten können; oder sie sind zu übersetzen: Segne mich, auch ich — will den Segen. — § 125. Tempora. S. 240. Beispiele vom Perfectum und Imperfectum als Gegensätze. Nach Ref. gehört auch ohnedies eine solche Auffassung wie in Ps. 1 hierher. Der Mannigfaltigkeit wegen wechseln hier Perfectum und Imperf. הָלַךְ usw. 'Heil dem Manne der nie gewandelt hat', יֶחְפָּץ 'der stets Behagen finden wird'. — Auch die §§ 133. 135. 138 sind durch hinzugekommene Beispiele bereichert: bei בּוֹא könnte noch beigefügt werden, dasz Constructionen wie convenire und adire aliquem hier nicht stattfinden; also nur z. B. בָּא אֵלֶיךָ usw. — Kleinere Zusätze finden sich bei der Syntax der Partikeln, unter Andern § 152. Einige Vervollständigungen enthalten die Parad. der Verba. S. 298. קָטֹן (vielleicht besser יָכֹל), das Particip. med. o ist nicht beigesetzt. S. 308 נָפַל. S. 312 מֵת. Statt מֻתָם lies מֻתָם (s. oben). S. 314 מָלֵא. — Das Register und selbst das Stellenregister haben eine Erweiterung erhalten. — Da der Vf. durchschnittlich jedes dritte Jahr eine neue Auflage besorgen musz und fortwährend in verschiedenen fremden Sprachen Uebersetzungen von unserer Grammatik veranstaltet werden, so gibt dieses einen unumstöszlichen Beweis für ihre verbliebene Brauchbarkeit. Vielleicht müste aber noch Mehreres (wiewol emendiert zum Teil) aus Gesenius' Lehrgebäude der Grammatik einverleibt werden, was eine Syntaxis ornata als Uebergang zur Stilistik bilden könnte.

Mühlhausen in Thüringen. *Dr. Mühlberg.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

(Fortsetzung von S. 228.)

13. Koeln]. a) Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. In die Stelle des als Gymnasiallehrer nach Elberfeld abgegangenen Dr. Schneider, und zugleich um die überfüllte Quinta in zwei Cötus zerlegen zu können, wurden Dr. Goldschmidt und Dr. Hollander als wissenschaftliche Hülfslehrer berufen. Dem Gymnasiallehrer Dr. Weinkauff wurde der Oberlehrertitel verliehen. Dr. Benguerel, die Schulamtscandidaten Konen und Dr. Ketterheit traten als wiss. Hülfslehrer ein. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Herbst, die Oberlehrer Professor Hosz, Prof. Pfarrius, Regierungsrath Grashof (evang. Religionsl.), Oettinger (beurlaubt), Haentjes, Dr. Eckertz, Feld, Dr. Weinkauff, Peltzer (kath. Rel.), die ordentl. Lehrer Dr. Kocks, Berghaus, Serf, die Hülfslehrer Dr. Hollander, Goldschmidt, Dr. Benguerel, Konen, Zeichnenlehrer Nagel, Gesangl. Gerbracht, Turnlehrer Angerstein. Die Schülerzahl ist nicht mitgeteilt. Abiturienten: 29. — Den Schulnachrichten geht voraus: *De caesura versus hexametri poetarum Latinorum, quae est post quinti pedis arsim.* Scripsit Dr. W. Kocks. Particula prior. 15 S. 4. 'Omnem de hac caesura quaestionem in duo capita distribui, quorum priore exponam, quibus conditionibus admittatur, altero poetas versus hexametri Latini vim et naturam secutos hanc caesuram neglexisse ostendam.'

b) Katholisches Gymnasium an Marzellen. Der 4. ordentl. Lehrer Dr. Chargé schied in Folge seiner Ernennung zum städtischen Schulinspector aus seiner bisherigen Stellung aus. Zu vorläufiger Wahrnehmung der hierdurch erledigten Stelle wurde Brühl berufen, der zuletzt an dem Gymnasium in Bonn beschäftigt gewesen war. Der Schulamtscandidat Linnig wurde nach Vollendung seines Probejahres zu einer commissarischen Beschäftigung an das Gymnasium zu Trier berufen. Dem Oberlehrer Pütz wurde das Prädicat eines Professors verliehen. Behufs Abhaltung des Probejahres traten zu Anfang des Schuljahres die Candidaten van Hengel und Goestrich ein. Lehrercollegium: Director Ditges, die Oberl. Prof. Dr. Ley, Prof. Pütz, Religionslehrer Dr. Vosen, Dr. Saal, Kratz, Dr. Stauder, die ordentlichen Lehrer Rheinstätter, Oberl. Vack, Oberl. Schaltenbrand, Gorius, Zons, wiss. Hülfsl. Brühl, die Probecandidaten van Hengel, Goestrich, Schreibl. Baum, Zeichnenl. Dreesen, Divisionsprediger Hunger (evang. Rel.). Schülerzahl gegen Ende des Schuljahres: 338 (I^a 40, I^b 33, II^a 30, II^b 43, III 52, IV 39, V 52, VI 49). Abiturienten: 38. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Oberlehrers Kratz: *De Minervae interventu in Homeri Odyssea.* 16 S. 4.

c) Katholisches Gymnasium an der Apostelkirche. Der Schulamtscand. Dr. Kortum trat sein Probejahr an. An die Stelle des nach Bonn versetzten Schulamtscandidaten Grundhewer trat mit dem Beginne des neuen Schuljahres der commissarische Lehrer Bruders, dem kurz darauf die 4. ordentliche Lehrerstelle definitiv übertragen wurde. Am Schlusse des Wintersemesters schied der Schulamtscandidat Badorff nach Vollendung seines Probejahres aus; mit dem Beginne des Sommersemesters trat der Candidat Niederländer sein Probejahr an. Dem an der Anstalt fungierenden Candidaten Conrads wurde die 5. ordentliche Lehrerstelle definitiv übertragen. Lehrercollegium: Dir.

Prof. Bigge, die Oberlehrer Dr. Klein, Dr. Spengler, Niegemann, Dr. E. Goebel (jetzt Gymnasialdirector in Fulda), kath. Religionslehrer Dr. van Endert, die ordentlichen Lehrer Dr. Wahlenberg, Dr. Krausz, Dr. Caspar, Bruders, Conrads, evangelischer Religionslehrer Dr. von Knapp, die Probecandidaten Badorff, Kortum, Niederländer, Zeichnenlehrer Dreesen, Schreiblehrer Baum, Gesangl. Kipper, Turnl. Angerstein. Schülerzahl: 285 (I 28, II^a 23, II^b 36, III 41, IV 46, V 53, VI 58). Abiturienten: 12. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *De varia discrepantium in carminibus Horatianis scripturarum origine et emendatione.* Scripsit Dr. J. Klein. 22 S. 4. Der Verfasser ist, wie er selbst sagt durch Heimsoeth (die Wiederherstellung der Dramen des Aeschylus, Bonn 1861, und: die indirecte Ueberlieferung des äschylischen Textes, Bonn 1862) auf die Behandlung dieser Frage aufmerksam gemacht und zu vorliegender Abhandlung veranlaszt worden. Dasselbe Verfahren, welches Heimsoeth zur Wiederherstellung der Dramen des Aeschylus angewendet hat, will der Verfasser auch auf Horaz angewendet wissen. 'Ac primum, ut totius libri (Heimsoeth's) summam paucis verbis complectar, veterum commentariorum reliquias, cum in librorum marginibus, tum vero inter ipsos versus servatas (quarum hae prorsus adhuc neglectae jacebant), innumerabilem scripturarum antiquiorum earumque genuinarum, sed in codicum textu qui dicitur jam diu corruptarum multitudinem nobis tradere ostendit. Secundo loco felicissimorum hujus aetatis in arte critica conatuum vestigia premens certae cujusdam viae rationisque fines describit, ex qua graviorum illorum, in quibus critica adhuc maxime haerebat, mendorum curatio petatur, eorum quidem quae non sunt describentium errore nata, sed ex ea re duxerunt originem, quod veterum scripta in codicibus per multa saecula ferebantur larga annotationum copia ad marginem aut inter versus posita quasi saepta undique et vestita. Neque vero minus fida sunt, quae tertio, quarto quintoque loco posuit, subsidia atque adjumenta, quippe quae in eo cernuntur, ut penitus perspexerimus et metrorum leges numerorumque naturam et rationes, et liberum illum quem dicunt veterum in collocandis verbis modum, denique elocutionem cujusque scriptoris propriam. Quae omnia cum subtiliter et copiose enucleavit, tum illustribus emendationum exemplis ad summam evidentiam atque perspicuitatem adduxit.' 'Statim ad poetam Venusinum, ab Heimsoethio quidem in Graecis litteris versante non nisi obiter in singulis locis adhibitum, (ut digito monstraret, omnia illa, quae de Graecis docebat, in Latinis quoque scriptis locum habuisse), animum eo consilio applicavi, ut mendorum per multa saecula in codicibus natorum varietatem ita distinguerem ac separarem, ut turbam istam scripturarum discrepantium ad genera sua revocarem eoque rem criticam et faciliorem redderem expeditioremque et simpliciorem atque certiorem. Et profecto ne hodie quidem 'omnia illa, quae ex scriptorum codicum collatione clare et ultro se ingerunt, praerepta jam esse et anticipata', id quod Bentleus de suo tempore contendit: imo plurimum etiam nunc ex codicum scripturis recte intellectis dijudicatisque redundare salutis, hoc in Horatii quoque carminibus in animo est ostendere. Etenim verissime Heimsoeth monuit, veram errores corrigendi artem ex quaestione de errorum origine pendere. Ea vero duplex potissimum fuit, cum altera mendorum pars ex calamo librariorum a vero aberrante fluxerit, altera ex interpretatione illa grammaticorum, qui veterum scripta in ipsis libris manu exaratis circumdare commentariis suis solebant. Ut igitur primum utriusque mendorum generis differentiam ante oculos nobis ponamus, apertissima est curisque saeculorum praeteritorum maxime tractata opima illa atque varia errorum seges, quae librariorum negligentia, levitate, inscitia effloruit. Quaecunque enim scribendo propagantur, cum negligentiae errores in se recipere soleant, tum accedit, quod veterum libri illis quidem tem-

poribus, quorum apographa ad nos pervenerunt, a scriptoribus transcribebantur et rerum antiquarum et linguae et artis non satis intelligentibus. Ita errores tum negligentia tum inscitia ortos ubique in libris manu scriptis deprehendimus.' — Der erste Teil dieser für die Kritik des Horaz so wichtigen Abhandlung schlieszt mit den Worten: 'Quaecunque adhuc attigi variarum scripturarum errorumque exempla,' ea ex uno omnes fluxerunt fonte, ex interpretatione, quae in singularum vocum formis, dictionis ratione grammatica verborumque collocatione versatur, sive illa ab ipsis grammaticis profecta sive, quod idem est in hac causa, a scriptoribus codicum grammaticorum vice fungentibus. Atque si mihi das, et facilius et certius eas discrepantias dijudicari eosque emendari errores, quorum causam intellexeris originemque, non negabis, puto, tali qualem incepi variorum interpretationis generum compositione atque comparatione rei criticae opportunam afferri posse lucem. In altera commentatione locum illum multo graviorem fructusque pleniorem tractabo de *ipsorum verborum sententiarumque interpretatione*, variarum falsarumque scripturarum procreatrice.'

14. Kreuznach]. Mit dem Beginne des Schuljahres trat Dr. Hofmann, nachdem er sein Probejahr an dem Gymnasium zu Wetzlar absolviert, als 5. ordentlicher Lehrer ein. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Axt, die Oberlehrer Prof. Grabav, Prof. Steiner, Waszmuth, die ordentlichen Lehrer Dr. Dellmann, Möhring, Oxé, Dr. Linz, Dr. Hofmann, Kaplan Bourgeois (kath. Rel.), Zeichnenlehrer Kauffmann. Schülerzahl: 203 (I 13, II 37, III 35, IV 34, V 43, VI 41). Abiturienten: 4. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung vom Director Dr. Axt: *Die Heilige Schrift das Buch der Bücher auch in culturhistorischer, allgemein wissenschaftlicher Hinsicht*. 68 S. 4.

15. Muenstereifel]. An die Stelle des nach Düren berufenen Dr. Stahl trat aushülfsweise der Candidat A. Holler. Lehrercollegium: Director Katzfey, die Oberlehrer Dr. Hagelücken, Dr. Hoch, Dr. Mohr, Religionslehrer Harnischmacher, die ordentlichen Lehrer Tr. Thisquen, Cramer, Thürlings, die Candidaten Holler und Dr. Röckerath. Schülerzahl: 182 (I[a] 18, I[b] 17, II[a] 40, II[b] 43, III 23, IV 15, V 8, VI 18). Abiturienten: 17. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine Abhandlung des Gymnasiallehrers Cramer: *De senatus Romani prudentia*. 20 S. 4. 'Itaque primum disseram de iis artibus, quibus senatus ad regendum populum ac plebem usus sit, deinde qua ratione totum fere terrarum orbem in potestatem suam redegerit exponam.'

16. Neusz]. In dem Lehrercollegium ist keine Aenderung eingetreten. Dasselbe bilden: Director Dr. Menn, die Oberlehrer Dr. Bogen, Hemmerling, Dr. Roudolf, Religionslehrer Dr. Kleinheidt, Dr. Ahn, Quosseck, die ordentlichen Lehrer Waldeyer, Köhler, commiss. Lehrer Windhauser, Musikdirector Hartmann (Gesang), Schreib- und Zeichnenlehrer Küpers, Pfarrer Leendertz (evangel. Rel.). Schülerzahl: 282 (I 39, II[a] 24, II[b] 33, III 54, IV 37, V 46, VI 49). Von den auswärtigen Schülern sind 47 Pfleglinge des erzbischöflichen Seminarium Marianum. Abiturienten: 18. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Religionslehres Dr. Kleinheidt: *Die Wunder und ihre Beweiskraft*. 15 S. 4.

17. Saarbruecken]. Nachdem Kaplan Wawer eine andere Bestimmung erhalten hatte, wurde dem Kaplan Riotte die Erteilung des kath. Religionsunterrichts übertragen. Candidat O. Petry wurde provisorisch als Lehrer hauptsächlich des Französischen und Englischen in den Realclassen berufen. Lehrercollegium: Director Peter, die Oberlehrer Prof. Dr. Schröter, Schmitz, Goldenberg, die ordentlichen Lehrer Dr. Ley, Dr. v. Velsen, Küpper, Dr. Becker, Oberpfarrer Ilse (Rel.), Kaplan Riotte, Candidat Petry, Zeichnenlehrer Schnebel, Lehrer der Vorschule Hollweg. Schülerzahl: 164 (I 3, II 13, III 27,

21*

IV 16, V 23, VI 28, Vorsch. 54). Abiturienten: 2. — Eine wissenschaftliche Abhandlung ist den Schulnachrichten nicht beigegeben.

18. Trier]. Im Lehrercollegium haben im Laufe des Schuljahrs folgende Veränderungen stattgefunden. Beim Schlusse des vorigen Schuljahres schied Korzilius aus seiner bisherigen Wirksamkeit als erster katholischer Religionslehrer der Anstalt, um einer Berufung in eine Pfarrerstelle zu folgen. Seine Stelle wurde dem bisherigen Kaplan an der Liebfrauenkirche zu Coblenz Stephinsky zuerst commissarisch, dann definitiv übertragen. Die Erteilung des evangelischen Religionsunterrichts wurde dem neu ernannten evang. Pfarrer Klein übertragen. Zu Ostern schied der commissarische Lehrer Kruse von der Anstalt, um die ihm angetragene Rectorstelle an der neuerrichteten höhern Bürgerchule zu Mayen zu übernehmen. An seine Stelle wurde der Schulamtscandidat Linnig berufen. Beim Anfange des Schuljahres begannen die Candidaten Höffling und Petit, zu Weihnachten Cand. Viehoff ihr vorschriftsmäsziges Probejahr. Letzterer trat aber schon bald aus diesem Verhältnisse wieder aus und übernahm eine commissarische Lehrerstelle an der hiesigen Realschule. Lehrercollegium: Dir. Dr. Reisacker, die Oberlehrer Prof. Dr. Hamacher, Dr. Könighoff, Houben, Flesch, 1. kath. Religionslehrer Stephinsky, die ordentlichen Lehrer Dr. E. Hilgers, Oberlehrer Schmidt, Fisch (2. kath. Religionsl.), Blum, Dr. Conrads, Dr. Fritsch, Piro, Dr. J. Hilgers, Superintendent Klein (evang. Rel.), die commissarischen Lehrer Scherfgen, Dr. Wolff, Dr. Huyn, Dr. Wiel, Straubinger, Linnig, die Probecandidaten Höffling, Petit, Schreiblehrer Paltzer, Zeichnenlehrer Kraus, Gesanglehrer Hamm. Schülerzahl: 518 (I^a 31, I^b 46, II^{a1} 31, II^{a2} 25, II^{b1} 34, II^{b2} 32, III^1 41, III^2 47, IV^1 48, IV^2 47, V^1 39, V^2 38, VI^1 29, VI^2 30). 168 Schüler waren Alumnen des bischöflichen Convicts. Abiturienten: 35. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung vom Dir. Dr. Reisacker: *Der Todesglaube bei den Griechen.* Eine historische Entwickelung, mit besonderer Rücksicht auf Epikur und den römischen Dichter Lucrez. 47 S. 4.

19. Wesel]. Aus dem Lehrercollegium schied G. L. Meyer; in seine Stelle trat als jüngstes Mitglied G. L. Döring, zuletzt als wiss. Hülfsl. am Gymnasium zu Cleve beschäftigt. Lehrercollegium: Director Domherr Dr. Blume, die Oberlehrer Prof. Dr. Fiedler, Dr. Heidemann, Dr. Müller, Dr. Frick, die ordentlichen Lehrer Dr. Ehrlich, Tetsch, Dr. Richter, Dr. Lipke, Döring, die auszerordentlichen Lehrer Pfarrer Sardemann (evang. Rel.), Kaplan Holt (kath. Rel.), Gesangl. Lange, Zeichnenl. Düms. Schülerzahl: 198 (I 17, II 22, III 38, IV 33, V 48, VI 40). Abiturienten: 5. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Das Wycliffesche Evangelium Johannis im fünfhundertsten Bande der Tauchnitzer Collection of British authors, die Wycliffesche Bibelübersetzung und das Verhältnis des ersteren zu der letzteren.* Von Dr. A. Richter. 20 S. 4.

20. Wetzlar]. Zu Ostern schieden aus dem Lehrercollegium der erste Gymnasiallehrer Dr. Kirchner, welcher sich zeitweilig von der schulmännischen Wirksamkeit zurückzog, der 2. G. L. Dr. Jäger, welcher als Rector an das Progymnasium in Mörs berufen war, und der provisorisch beschäftigte Candidat Eben, der an die höhere Bürgerschule in Lüdenscheid gieng. Durch die Berufung des Dr. Gerhard von der Realschule in Siegen, des G. L. Meyer vom Gymnasium in Wesel, sowie die provisorische Beschäftigung des Dr. Kluge wurden die Lücken wieder ausgefüllt. Eine neue durch die Erweiterung der Anstalt nötig gewordene Stelle wurde dem G. L. Lücke übertragen. Schülerzahl: 130 (I 8, II 11, III 34, IV 27, V 26, VI 24). Abiturienten: 4. — Den Schulnachrichten vom Director Lorenz geht voraus:

Νικομάχου Γερασήνου εἰσαγωγὴ ἀριθμητική recognovit et praefatus est R. Hoche. 37 S. 4.

Themata für die deutschen Aufsätze der Abiturienten:

1. Aachen. Not entwickelt Kraft.
2. Bedburg. Wie gewinnen wir am besten die Achtung unserer Mitmenschen?
3. Bonn. Ueber die Ursachen der Unzufriedenheit der meisten Menschen mit ihrer Lage.
4. Cleve. 'Mein Freund, die goldne Zeit ist wol vorbei: | Allein die Guten bringen sie zurück.' Goethe Tasso II 1.
5. Coblenz. Wer in die Zukunft schauen will, musz rückwärts blicken.
6. Duisburg. Nichts hebt uns mehr, als wahre Hochachtung gegen grosze Männer.
7. Düren. Ueber den Nutzen des Studierens.
8. Düsseldorf. Γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος.
9. Elberfeld. Die Namen sind in Erz und Marmelstein so wol nicht eingegraben, als in des Dichters Liede.
10. Emmerich. Nach welchen Gesichtspunkten sind die Menschen zu schätzen?
11. Essen. Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die Andern es treiben; willst du die Andern verstehn, sieh' in dein eignes Herz.
12. Kempen. Γνῶθι σαυτόν. Wichtigkeit, Schwierigkeit der Selbsterkenntnis; wie erlangt man dieselbe?
13. Köln. a) Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. 1) Des Menschen wahres Glück kommt nicht von Auszen. 2) In wie fern ist die Entsagung eine wesentliche Bedingung des Lebensglückes?
b) Katholisches Gymnasium an Marzellen. Lust und Liebe sind die Fittige zu groszen Thaten.
c) Katholisches Gymnasium an der Apostelkirche. Ursachen und Werth der Nacheiferung.
14. Kreuznach. Wer ist ein unbrauchbarer Mann? Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.
15. Münstereifel. Welchen Segen gewährt die Beschäftigung mit den Wissenschaften?
16. Neusz. Selbstprüfung und Selbstbeherschung die Grundlage wahrer Weisheit und Tugend.
17. Saarbrücken. Der Krieg auch hat seine Ehre, der Beweger des Menschengeschickes.
18. Trier. 1) An's Vaterland, an's theure, schliesz dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen. 2) Das Glück eine Klippe, das Unglück eine Schule.
19. Wesel. Was versteht man unter Genie?
20. Wetzlar. Ueber den humanen Werth der gesellschaftlichen Umgangsformen.

Themata für die lateinischen Aufsätze der Abiturienten:

1. Aachen. Quibus civium virtutibus res publicae optime conserventur.
2. Bedburg. Postrema duo rei publicae Romanae saecula et plena gloriae et feracia malorum fuerunt.
3. Bonn. Brevis enarratio secundi belli Punici.
4. Cleve. Recte Goethius dixit, necem Caesaris ineptissimum fuisse facinus, quod unquam patratum esset.
5. Coblenz. Verum esse, quod Appius in carminibus ait, fabrum esse suae quemque fortunae.

6. Duisburg. Romam urbem Romulus condidit, Camillus restituit, Cicero servavit.

7. Düren. De interitu libertatis Graeciae.

8. Düsseldorf. Marcet sine adversario virtus.

9. Elberfeld. Oratio Caesaris Germanici milites ante pugnam Idisiavisensem exhortantis.

10. Emmerich. De Caesaris victoria ex Pompeianis reportata.

11. Essen. Recte Scipionem apud Livium XXVI 41 dixisse, eam sortem Romanis esse datam, ut omnibus magnis bellis victi vicissent, doceatur.

12. Kempen. Quibus virtutibus veteres Romani eo tempore, quo maxime florebat res publica, excelluerint.

13. Köln. a) Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. 1) Verum non esse illud celebratissimum dictum, ante mortem neminem esse beatum dicendum, exemplis demonstratur. 2) Quantum amor patriae ad rem publicam Romanam stabiliendam et augendam contulerit, exemplis illustratur.

b) Katholisches Gymnasium an Marzellen. Praestantissimos quosque homines civium invidiae maxime fuisse obnoxios, doceatur exemplisque illustretur.

c) Katholisches Gymnasium an der Apostelkirche. Quo major gloria, ea propior invidiae.

14. Kreuznach. De ingeniis ac moribus septem regum Romanorum breviter exponitur.

15. Münstereifel. Illud Sallustianum: Concordia res parvas crescere, discordia maximas dilabi, memoria rerum a Graecis gestarum probatur.

16. Neusz. Ubi pro labore desidia, pro continentia et aequitate lubido atque socordia invasere, fortuna simul cum moribus immutatur. (Sall. Cat. 2.)

17. Saarbrücken. Illustrentur causae, de quibus Livius bellum Punicum alterum maxime omnium memorabile dixerit.

18. Trier. 1) Fortes fortuna. 2) Concordia parvas res crescere, discordia maximas dilabi, memoria rerum a Graecis gestarum probatur.

19. Wesel. Marathonia victoria non exitus belli, sed multo majoris causa.

20. Wetzlar. Themistoclis in consilio sociorum ante pugnam apud Salamina commissam oratio.

Fulda. *Dr. Ostermann.*

Kurze Anzeigen und Miscellen.

VI.
Aus Mittelfranken.

Auch diese Blätter gedachten, vgl. 1862, Heft 4 S. 173 ff., des sel. Christian Bomhard, weiland Rectors des Gymnasiums in Ansbach, als eines der ausgezeichneten Schulmänner unserer Zeit. Gerne wendet sich die Seele aus dem Drang der wirren Gegenwart zurück und sucht und findet Ruhe in Betrachtung des Bildes solcher Männer, welche, hochverdient um die Mitwelt, fortleben in uns als Zeugen der Wahrheit und Prediger der Weisheit. Fast nichts ist wirksamer und kräftigender als die dankbare Erinnerung; je inniger und treuer die geistige Erbschaft bewahrt wird, um so sicherer wächst das eigene Capital der Tugend und Erkenntnis.

So freut es uns, hier nachträglich anzeigen zu können, dasz die Anstalt, an der Bomhard sein Leben lang gewirkt hat, immer wieder des seltenen Meisters in Wort und Schrift gedenkt. Vor allem sei es gestattet, auf eine 'Memoria Bomhardii' hinzuweisen, welche der Gymnasialprofessor Dr. Rudolf Schreiber im Herbstprogramm des J. 1863 veröffentlicht hat. Diese mit aller Wärme und Verehrung geschriebene 'Memoria' soll darthun, um die eigenen Worte des Verfassers zu gebrauchen: qualis ille fuerit homo inter homines, qualis literatus exstiterit in eruditorum numero, qualis magister fuerit in discipulorum coetu. Der einfache Plan ist sorgfältig in der Sprache durchgeführt, und es wird die Schrift manchem Schulmanne eine erwünschte Gabe sein.

Eine 'Vita Bomhardii', vielmehr ein deutsches Lebensbild des uns unvergesslichen Mannes gibt wol einmal jener seiner Schüler, der ihm und seiner Familie am nächsten verbunden war, als einen Schmuck im Ehrensaal deutscher Lehrer.

An diesen Wunsch reihen wir noch einen andern aus vollem Herzen, dasz der gegenwärtige Rector des Ansbacher Gymnasiums, Dr. Elsperger, dessen 25jähriges Rectorat vor 4 Wochen in stiller Weise begangen wurde, wieder so von einem schweren Leid erstarken möge, dasz ihm die Schule, welcher auch er sein Leben gewidmet, noch lange jene Beweise der Dankbarkeit und Verehrung darbringen kann, welche sie so gerne und so freudig ihrem viel bewährten Lenker bietet.

München. *Prof. Thomas.*

VII.

25jähriges Amtsjubiläum des Rector Dr. Elsperger in Ansbach.

Je bescheidener die Feier selbst wegen der angegriffenen Gesundheit des allgemein verehrten Mannes sein muste, um so mehr wird es am Platze sein, derselben in einer Zeitschrift zu gedenken, die für Philologie und Pädagogik bestimmt ist, welchen beiden Elsperger sein Leben mit vorzüglichstem Erfolge gewidmet hat. Die Liebe und Verehrung seiner Amtsgenossen und Schüler fern und nah hatte sich zu einer würdigen Feier des 30. Januars d. J. vorbereitet, als die Wiederholung eines bedenklichen Anfalles die gröste Schonung der Kräfte unabweislich forderte. So konnten also seine gegenwärtigen Schüler ihn nicht im festlich geschmückten Auditorium mit Gesang empfangen, seine Amtsgenossen konnten nicht ihre Festgabe, einen silbernen Becher mit entsprechender Inschrift, dort ihm darreichen, die Ernennung zum k. Schulrath konnte nicht in feierlicher Weise durch Einhändigung des allerhöchsten Rescriptes dort mitgeteilt werden — nur 3 Collegen und 3 Schülern war es gegönnt, die herzlichen Wünsche auszusprechen, die alle für den theuren Mann hegten, und die schriftliche Begrüszung der Uebrigen mit 2 poetischen Gaben und dem Geschenke zu überreichen. Deputationen von Seite der Stadt Ansbach und von den Studierenden zu Erlangen, früheren Schülern der Anstalt zu Ansbach, konnten zum Teil erst mehrere Tage nachher dem Jubilar die freudige Teilnahme der von ihnen Vertretenen ausdrücken. Das Gymnasium zu Erlangen sendete eine lateinische Begrüszung, die Freunde und Verehrer in der Ferne sendeten herzliche Briefe. Dies war die Feier eines Festes, an dem laut aufrichtiger Dank ausgesprochen werden sollte für die treue und geistvolle Erziehung und Bildung zur Reife für die Universität, für die wolwollende und treffliche Leitung des einträchtigen Zusammenwirkens der Amtsgenossen, an dem Wünsche aus ganzem Herzen darzubringen waren, dasz die Gesundheit des gleich edlen und bescheidnen Mannes für eine lange Reihe von Jahren noch kräftig bleibe, dasz er

nicht ermüden möge zu erziehen und zu leiten und den Segen seines Wirkens zu vermehren. Es sei darum Dank und Wunsch auch hier ausgesprochen, denen, die Elsperger kennen, zur Freude und Genugthuung, den Uebrigen, dasz sie von der Auszeichnung des fein fühlenden Erklärers des Horaz und des vorzüglichen Lehrers und Rectors die verdiente Kunde erhalten.

Ansbach. *G. Fr.*

VIII.

Ludwig Döderlein.

Ludwig Döderlein*) wurde am 19. December 1791 zu Jena geboren. Sein Vater war der bekannte Theolog, Kirchenrath und Professor Dr. Johann Christoph Döderlein, seine Mutter Eleonore Rosine von Eckardt. Kaum ein Jahr alt verlor er den Vater; die Mutter aber vermählte sich einige Jahre später mit Friedrich Imanuel Niethammer, Professor der Philosophie in Jena. 1804 folgte Niethammer einem Rufe als Professor nach Würzburg. Dies gab Veranlassung den 13jährigen Sohn Ludwig zu einem Onkel nach Windsheim zu bringen, wo er das damals bestehende Gymnasium besuchen sollte. 3 Jahre später kam Döderlein auf die Landesschule Pforta unter die Leitung von Ilgen und Lange. Reif zur Universität kehrte er 1810 ins Elternhaus zurück nach München, wohin Niethammer schon 1807 als Central-Schul- und Studienrath berufen war. Hier betrieb er unter Thiersch eifrigst das Studium der Philologie, wozu er sich schon früher entschlossen und auch in Pforta einen tüchtigen Grund gelegt hatte. 1811 zogen ihn die Namen Creuzer und Vosz nach Heidelberg. Im Herbste 1813 bezog er die Universität Erlangen und promovierte daselbst im nächsten Frühjahre. Hierauf begab er sich nach Berlin zu Böckh, Buttmann und Wolf, wodurch er zugleich mit einem Kreise jüngerer, nachher berühmter Philologen in innigen Verkehr kam. Dort erhielt er 1815 ohne noch ein Examen bestanden zu haben, unerwartet einen Ruf als Professor der Philologie an die Akademie in Bern. Er nahm den Ruf an und wirkte in Bern, bis ihm 1819 das Rectorat des Gymnasiums und eine ordentliche Professur der Philologie an der Universität in Erlangen übertragen wurde. Einige Jahre später erhielt er auch das Directorium des philologischen Seminars. Und in dieser Doppelstellung blieb er fast bis an sein Ende. Am 8. Nov. 1862 wurde er in Anerkennung seiner 43jährigen ruhmvollen Thätigkeit unter Verleihung des Verdienstordens der bayerischen Krone seiner Functionen als Rector und Professor des Gymnasiums enthoben; aber schon am 9. Nov. des letzten Jahres starb er in Folge eines Gehirnleidens nach kurzem Krankenlager in einem Alter von nicht ganz 72 Jahren.

Abgesehen von den vielen Programmen, Gelegenheitsschriften und sonstigen kleineren Arbeiten bilden seine Hauptwerke: die Ausgaben des Oedipus Coloneus, Tacitus, Horaz (mit deutscher Uebersetzung), die lateinischen Synoymen und Etymologien, das homerische Glossar, das lateinische Vocabularium, die deutsche Mustersammlung, die Reden und Aufsätze, und die öffentlichen Reden. Zuletzt beschäftigte ihn Homer's Ilias, von welcher die erste Hälfte bereits im August v. J. ausgegeben, die zweite aber, da das Manuscript bei Döderlein's Ableben

*) Freilich ist es schwer von einem so reichen Leben eine kurze Skizze zu entwerfen; indes da eine ausführliche Biographie, wie ich höre, sicher erwartet werden darf, so mag für den Augenblick folgendes genügen.

teils schon in der Druckerei war teils ausgearbeitet vorlag, demnächst erscheinen wird, ein würdiges Denkmal des Entschlafenen.

Döderlein hat sich zunächst als Gelehrter bekannt gemacht, wenn sich auch genau genommen gerade bei seiner Individualität eine strenge Scheidung des Gelehrten und Lehrers vom Menschen überhaupt kaum durchführen läszt. Denn er war immer und überall der gleiche, und eben in dieser innigen und vollständigen Harmonie liegt der Zauber seines Wesens. Reichtum und Tiefe des Wissens, Schärfe und Klarheit des Denkens, Schönheit und Präcision der Darstellung sind Eigenschaften, die ihn vor Vielen auszeichnen und ihm unter den Vertretern der deutschen Wissenschaft für immer einen der ersten Plätze sichern. Kein Teil der Altertumswissenschaft war ihm fremd, jedoch verweilte er vorzugsweise bei den Schriftstellern oder Disciplinen, die seinem natürlichen Wesen am nächsten standen. Horaz und Homer, Tacitus und Thucydides sind seine besondern 'Freunde' gewesen, sowie Etymologie und Synonymik seine liebste Beschäftigung. Diesen widmete er seine Musze, diese bilden den Mittelpunkt seiner regen und vielfachen litterarischen Thätigkeit. Und gerade diese innere geistige Verwandtschaft zwischen Döderlein selbst und dem jedesmaligen Stoffe, den er behandelt, ist es, welche einerseits den Leser fesselt, andrerseits seinen Werken den hohen Werth verleiht. Oder wäre es ihm sonst möglich gewesen die innersten Gedanken des Dichters zu erlauschen und als Uebersetzer Meisterwerke zu schaffen? Darum verlor er sich auch bei der Interpretation alter Schriftsteller nicht in Unwichtiges und Kleinliches, benützte sie noch weniger als Unterlage eignen Witzes: er war begeistert für das Altertum, innig mit dem Classiker verwachsen, liebte ihn wie einen Freund, und suchte dadurch, dasz er andere einen Blick in das innerste Wesen seines Lieblings werfen liesz, auch sie für diesen zu gewinnen. Die Alten sind treue Freunde, sagte Döderlein öfter, aber sie kommen uns nicht entgegen und fallen uns auch nicht gleich um den Hals, sondern ihre Freundschaft will erobert sein. Er hatte dies an sich selbst erfahren. Schon als Knabe von 13 Jahren sitzt er in Windsheim hinter seinem Virgil und Livius und läszt nicht nach, bis er den Sinn seines Autors richtig erfaszt hat. Wie viel mehr in Schulpforte! Fast alle Briefe an seine Eltern — und er schrieb regelmäszig jede Woche — zeugen für sein ernstes Studium und seine Begeisterung für die Classiker. Neben Homer reizt ihn besonders Sophokles und die Tragiker, und es wurde damals schon mancher Stoff gesammelt zu seiner spätern Doctordissertation und Ausgabe des Oedipus auf Kolonos. Nicht selten geht er um 2 oder 3 Uhr Morgens an die Arbeit: je früher er aufsteht, desto aufgelegter ist er den ganzen Tag. Und diese Arbeitslust hat ihn nie wieder verlassen. Selbst auf der Reise war er wissenschaftlich thätig und in Begleitung seiner alten Freunde. Er meinte auch, dasz diese gerade deswegen den Namen Classiker verdienten, weil sie, je öfter man sie lese, desto besser gefallen. Gleichwol achtete er ernstlich den eignen Fleisz gering, rühmte jedoch gern die Ausdauer der andern. So kann es nicht Wunder nehmen, dasz Döderlein bei seiner Empfänglichkeit und Hingebung den edlen Geist, welchen das Altertum athmet, ganz in sich aufgenommen hatte, ja so zu sagen das ideale Altertum in ihm verkörpert war, eine Erscheinung, welche trotz der zahlreichen Vertreter altclassischer Studien immerhin zu den Seltenheiten gehört.

Mit gleichem Rechte konnten ihn die deutschen Classiker ihren grösten Verehrer und vertrauten Freund nennen. Goethe und vor allen Schiller kannte er wie vielleicht Niemand mehr. Wie es unmöglich war irgend eine Stelle des Horaz anzuführen ohne dasz er fortfahren konnte, so übernahm er, wenn manchmal in kleinerem Kreise eine Tragödie von Schiller gelesen wurde, eine der Hauptrollen und sprach sie, wenn es ihm einfiel, auswendig. Man vergleiche nur die Rede,

welche er zur Feier von Schiller's hundertjährigem Geburtstage gehalten hat. War es der Inhalt, war es die Form, die sie vor allen auszeichnete und ihm hundertfältige Beweise der Anerkennung und des Dankes eintrug? Das Feuer der Begeisterung für unsern deutschen Dichter, die Wärme der Empfindung und die lebendige Erfassung seines innersten Wesens ist es, die aus jedem Worte spricht und Inhalt und Form die seltene Vollendung gegeben hat. Und wie frühe erwachte diese Lust am Schönen! Niethammer stand in Jena in vielfachem Verkehr mit Schiller, Goethe, Fichte, Hegel und Schelling. Schiller selbst verrieth, wie Döderlein in jener Rede einmal sagt, dem neugierigen zehnjährigen Knaben die Geheimnisse seines Arbeitstisches, in welcher Art er die Geschichte Tell's auf die Bühne bringen, ob er den grausenhaften Apfelschusz zur Anschauung kommen oder nur erzählen lassen werde. Und schon 1804 schreibt Döderlein an seine Mutter: 'Im Wilhelm Tell kann ich nicht genug lesen; vorzüglich der schöne Monolog gefällt mir, ehe er den Landvogt erschieszt, und des Landvogts Rede, wie Tell schieszen soll ....

Er rühmte sich
Auf ihrer Hundert seinen Mann zu treffen —
Jetzt Schütze triff und fehle nicht das Ziel!'

Denken wir uns dazu ein warmes deutsches Herz, begeistert für die nationalen Tugenden der Ehre, Wahrhaftigkeit und Treue, eine kindlich reine Seele, ein feines Gefühl für Angemessenheit und Schönheit des Ausdrucks, verbunden mit einem tiefen Verständnis der Regeln der Kunst und einer seltenen Beherschung der Sprache so wie einer unermüdlichen Sorgfalt in der Ausarbeitung, so begreifen wir, wie Döderlein als Redner den Zuhörer mit sich fortreiszen und seine rednerischen Schöpfungen selbst auf eine Stufe der Vollendung erheben konnte, welche alle bewundern, viele erstreben, wenige zu erreichen vermögen. Höchstens könnte man bedauern, dasz ihn die Natur nicht mit einem klangvollen Organe ausgerüstet hatte, so sehr auch der feine, geschmackvolle und lebendige Vortrag, so lange er sprach, jenen Mangel vergessen liesz.

Ist es unter diesen Verhältnissen nicht geradezu als ein besonderes Glück zu betrachten, dasz Döderlein auch den Beruf zum Lehrer und Erzieher in sich fühlte, und ihm in seiner Stellung als Rector und Professor auch reichlich Gelegenheit gegeben war sein Talent zu verwerthen? Besasz er doch das Rüstzeug eines Lehrers, wie es nicht schöner sich denken läszt, und war in allem selbst das edelste Vorbild. Er hatte die Lieblichkeit humanistischer Bildung gekostet, den veredelnden Charakter altclassischer Sprachen und Schriften erfahren, und war uneigennützig genug den zarten Knaben wie den reiferen Jüngling einzuweihen in das Geheimnis menschlichen Glückes, wie er es dem Leben im Laufe der Jahre abgelauscht hatte. Geistvoll im Unterrichte suchte er mit sicherm Tacte den Stoff zu begrenzen und in sokratischer Weise durch einfache, lichtvolle und allgemein fesselnde Behandlung den Schüler in das Verständnis einzuführen. Er verstand zu fragen und verlangte eine klare und schöne Antwort. Gründliches Lernen schien ihm unerläszlich, fern von Schein und Flitter; doch war er, wo er Ernst merkte, auch mit weniger zufrieden. Daneben Freiheit mit strenger Ordnung und Zucht, die er gern löbliche Pedanterie nannte. Er war unerbittlich gegen Indolenz, Charakterlosigkeit und Lüge, Unsittlichkeit und Gemeinheit. Wie überall, verfolgte er auch hier das schönste Ziel. In Liebe mit Schule und Schüler verbunden empfing er Gegenliebe. Wie heute seine ältesten Schüler sich mit Freude der Schulzeit erinnern, so werden die jüngsten noch in späten Jahren seiner in Treue gedenken. Aber es war auch eine Lust den groszen Mann im Verkehr mit der Jugend zu beobachten, wie er das Kind und den Jüngling gleich richtig zu behandeln, bald zu belehren bald zu begei-

stern, hier zu ermahnen, dort zu loben, diesen aufzurichten, jenen niederzuhalten wuste. Selbst die Strafe liesz man sich gern gefallen, weil man sich ihm gegenüber der Schuld bewuszt war und durch die nötige Sühne wenigstens seiner Achtung sich wieder versichern wollte.

Wie im Schulzimmer, so war er im akademischen Hörsaale, wenn er auch vielleicht noch lieber in jenem verweilte, wie er sich denn selbst öfter einen Schulmeister nannte. Ausgezeichnet waren die Vorlesungen über die Theorie der redenden Künste, vergleichende Syntax der lateinischen und griechischen Sprache, Tacitus und Thucydides. Wie er selbst das Altertum nicht aus Grammatik und Handbuch kennen gelernt hatte, so empfahl er stets eifrigste Lectüre. Auch Studenten examinierte er gern, um ihnen nachher mit Rath und That an die Hand zu gehen, oder sie doch vor allzugroszer Sicherheit zu bewahren. Besonders waren es angehende Philologen, zu welchen er sich hingezogen fühlte, und die, welche ihm näher standen, wissen was er ihnen war. Döderlein liebte frischen jugendlichen Umgang; er teilte gern mit und suchte, selbst durchdrungen von der Heiligkeit seines Berufs, dem Vaterlande tüchtige und würdige Lehrer zu bilden; und da er mit Recht beim Unterrichte auf Anregung das gröste Gewicht legte, so muste gerade der persönliche Umgang besonders bildend sein.

Dasz er in gleichem Sinne als Rector die Schule nach Auszen und Oben vertrat, bedarf kaum der Erwähnung. Er ist der eigentliche Schöpfer des Gymnasiums in Erlangen; er hat es trotz mancher Kämpfe, welche er namentlich in der ersten Zeit zu bestehen hatte, zu seiner Höhe emporgehoben und ihm unter den Lehranstalten Bayerns eine hervorragende Stellung verschafft.

Ebenso galt er als Vertreter der Universität, der er im Leben eine seltene Zierde war, durch seinen Tod aber eine unheilbare Wunde geschlagen hat. Als Professor der Eloquenz sprach er im Auftrage des Senats bei jeder öffentlichen Feier und wohnte wiederholt dem Jubiläumsfeste auswärtiger Universitäten, wie Freiburg, Greifswald und Jena, als Abgeordneter bei.

Bei aller Verehrung, Liebe und Auszeichnung, deren er sich von allen Seiten zu erfreuen hatte, blieb er frei von Eitelkeit oder Ehrgeiz. Obgleich er allgemein als ein Altmeister seines Faches betrachtet, von mehreren Akademien zum Mitgliede erwählt, von seinem Könige zum Hofrath und Ritter des Ordens vom heiligen Michael, des Maximiliansordens für Kunst und Wissenschaft, und des Verdienstordens der bayerischen Krone ernannt war, so führte er doch selbst seine Leistungen immer auf ein bescheidenes Masz zurück und verlangte von der Nachwelt etwa nur das Zugeständnis, dasz er sich stets leicht habe überzeugen lassen.

Döderlein war ein seltener Mensch, und es will scheinen als ob er gerade als Mensch, wie er sich zeigt in der Familie oder im gröszern Kreise, am höchsten stehe. Hier konnte er sein ganzes Wesen entfalten. Ernst und Humor bildet den Grundzug seines Charakters. Immer heiter konnte er leicht andere erheitern; dabei in hohem Grade mild und gutmütig, zartfühlend und tief sittlich, kindlich fromm und harmlos, streng rechtlich und gerade. Selbst rein sah er die Welt nur im reinsten Lichte und urteilt stets liebevoll und wolwollend über andere, über sich aber scharf und streng. Kein hartes Wort kam über seine Lippen oder durfte in seiner Gegenwart gesprochen werden. Redete er ernst, so that er es, weil eine bittere Arznei auch eine wirksame wäre, unterliesz jedoch nie auch eine mildernde Bemerkung hinzuzufügen und so das Ganze etwas angenehmer zu machen. Beredt im Lobe tadelte er selten und kurz: er war kein Sittenprediger. Am liebsten bediente er sich dann einer Sentenz. Wie oft hörte man ihn sagen:

'Gut sein, gut sein ist viel gethan,
Erobern ist nur wenig;
Der König sei der beste Mann,
Sonst sei der Bess're König.'

Oder: 'Fromm sein ist ein schönes Kleid; je mehr man es trägt, desto besser es steht.' Ueberhaupt war er bei seiner Belesenheit und Vertrautheit mit den Classikern reich an Kernsprüchen, und diese verfehlten bei seiner Verwendung nur in den seltensten Fällen ihre Wirkung. Wohin er kam, wurde er mit Freuden empfangen, wie er auch selbst Gesellschaft liebte und suchte. Stets geistig angeregt und anregend belebte er jedes Gespräch und gab ihm, ohne dasz er es suchte, eine geistreiche Wendung, die immer einen tieferen Eindruck zurückliesz. Er hatte ja für alles und jedes Interesse und unterhielt sich leicht und ungezwungen mit Hoch und Nieder, Jung und Alt. Wie schön konnte er auch erzählen. Mehr als einmal klagte er über die schnelle Eisenbahn und lobte den langsameren Postwagen, der ihm bei seinen vielen Reisen so manchen lieben Freund gewonnen hatte. Und wer es weisz, wie treu er Freundschaften pflegte, der versteht auch was das sagen wollte. Nicht blos an Altersgenossen, Jugendfreunden, Lehrern oder Schülern hing er mit inniger und aufrichtiger Liebe, nein, jeder Tag konnte ihm einen neuen Freund zuführen, dessen Bekanntschaft er wenigstens durch einen gelegentlichen Besuch oder Brief zu ehren und zu erhalten suchte. Daher seine grosze und gewissenhafte Correspondenz, sowie häufige Veranlassung zu Besuchen und Reisen. Und es war für ihn dies alles kein Zeitverlust, sondern er kehrte vielmehr von diesem heitern und reinen Lebensgenusse immer neugestärkt zum Arbeitstische zurück und hat sich so trotz häufigen kurzen Unwohlseins bis in die letzten Tage eine Frische und Kraft des Körpers und des Geistes bewahrt, die oft genug bewundert wurde. Erhielt er selbst Besuch, so war er dankbar und kargte nicht mit der Zeit. Er übte die ausgedehnteste Gastfreundschaft, und es waren die Wochen zu zählen, in welchen kein Gast im Hause war. Welchem Gaste aber ist es bei dem Wirthe nicht wol geworden? oder wer hat nicht das schönste Bild häuslichen Glückes mitfortgenommen? Döderlein war dreimal verheirathet und hinterläszt 10 Kinder. In ihrer Mitte stand er wie ein Patriarch, und man konnte später seinem glänzenden Auge die Freude ansehen, wenn er bei einem Familienfeste oder einer von ihm zufällig veranstalteten Zusammenkunft wieder einmal alle Seinigen um sich geschaart hatte, wie denn auch nichts in der zahlreichen Familie vorkam, obgleich die Kinder fast alle längst selbständig sind, um das er nicht wuste oder befragt war. Alle trug er auf dem Herzen, ihr Wohl und Wehe beschäftigte ihn bei Tag und Nacht; und wie er selbst über eine Kleinigkeit sich kindlich freuen konnte, so schien es ihm das gröste Glück andern Freude machen zu können, selbst wenn er die Möglichkeit mit Opfern erkaufen muste. Und wie jugendlich zärtlich und feurig liebte er die Gattin, so dasz man versucht war, die Ehe für einen fortdauernden Brautstand zu halten! So schien es ihm Anfangs auch unmöglich einen Sohn als Missionar nach Indien ziehen zu lassen und sich so für immer von ihm zu trennen; doch war er zu sehr Christ und hatte eine zu grosze Achtung vor der persönlichen Freiheit, um nicht schlieszlich auch dazu seinen väterlichen Segen zu erteilen. Mit unglaublicher Pietät hing er seit den Tagen der frühesten Kindheit an seinen Eltern, vornehmlich an seiner 'herlichen' Mutter, und nannte die theuern Namen nie ohne Rührung und Dank; und an ihm selbst hingen in treuer Liebe die Seinigen und haben ihn mehr als verehrt.

Nun ist Döderlein heimgegangen; möge ihm, dem Unvergeszlichen, ein liebendes und treues Andenken bewahrt bleiben.

IX.

Den Manen Ludwig Döderlein's.

Auch er, auch er von uns gegangen!
Der greise Meister mit den Wangen,
Drauf ew'ger Jugend Blüte lag!
Der Mann mit seinem tiefen, klaren,
Lebend'gen Aug', dem wunderbaren
Wort, das der Lippe nie gebrach!
Der Mann mit seiner ruhig lichten,
Erhab'nen Stirne, draus das Dichten
Des hohen Denkers mächtig sprach!

Da seine Augen nun entschliefen,
Wer führt, wie er, uns in die Tiefen
Des Geistes ein der alten Zeit?
Wer weisz, wie er, die Lichtgestalten
Von Rom und Hellas zu entfalten?
Zu hüllen so in neues Kleid?
Wesz Geist ist so vom Hauch des Schönen
Durchweht, wesz Herz an Zaubertönen
So reich, wesz Mund ist so geweiht?

An Deiner Wiege stand die Muse,
Verklärter Meister, und zum Grusze
Hat hold ihr Antlitz Dir gelacht;
Sie netzte Auge Dir und Lippe
Mit Götternasz aus Aganippe
Und hat Dir Herz und Sinn entfacht.
Indesz die Andern mühvoll ringen
Durch dunkle Schatten, trugen Schwingen
Dich leicht empor zur hellsten Pracht.

Drum war Dein Werk so hoch gesegnet,
Drum fühlte, wer Dir nur begegnet,
Von Dir sich wunderbar entflammt!
Drum war Erwärmen und Erheben,
Drum war Begeistern und Beleben
Dein selt'nes, einzig schönes Amt!
Sprach doch aus Deines Auges Grunde,
Flosz doch von Deinem heitern Munde
Nur, was dem Göttlichen entstammt.

Und mocht' auch wol die armen Seelen
Dein kecker Witz mitunter quälen,
Sie schufen selbst sich nur die Qual;
Wer in Dein Wesen je gedrungen,
Der fühlt' auch ihn der Lieb' entsprungen —
Kein spitzer Pfeil, ein milder Strahl!
Ja, wer Dich recht erkannt, der sagte,
Ging er von Dir, dasz um ihn tagte
Wie Morgenroth es überall.

Ja wundersam und vielgestaltig,
Ja zauberhaft und urgewaltig
Hast Du die Herzen stets bewegt;
Bang fühlen drum das Herz wir klopfen,
Die Thräne heisz vom Auge tropfen,

Da nun die kühle Gruft Dich hegt.
Doch heilig bleibt uns stets Dein Name,
Und ewig lebt der edle Same,
Den Du in unsre Brust gelegt.

Und ist aus Aethers leichten Auen
Es Dir vergönnt herabzuschauen,
Verklärter Geist, auf unsre Nacht:
Lasz Dir den schlichten Kranz gefallen,
Unwürdig Dein wol, da die Hallen
Der Zeit Dein Ruhm durchtönt mit Macht,
Unwürdig, doch als frommes Siegel
Der Lieb' und Dankbarkeit dem Hügel
Des theuern Meisters dargebracht!

Memmingen. *Heinrich Stadelmann.*

X.

Viro Doctissimo et Illustrissimo Praeceptori Dilectissimo
Dr. Christophoro Stephano Elsperger
Gymnasii Onoldini regimen
Ante hos viginti quinque annos susceptum rite pieque congratulatur
Henricus Stadelmann.

Quid vultus hilares, quos videt undique
Anspacense hodie Gymnasium, volunt?
Quid sacraeque preces festaque munera,
Quae coetus pius exhibet?

Quid rursus citharam sepositam diu
Nostram sollicitat? Vir Venerabilis,
Custos, ecce, scholae nobilis inclytae
Solennem celebrat diem,

Vir, quem sancta fides nudaque veritas,
Quem constans gravitas, quem sapientia,
Quem cura officii sedula traditi
Late conspicuum facit.

Salve laeta dies, quae tribuis duci
Acris militiae debita praemia!
Quae, si vota mihi sunt rata, vividum
Spectas ac vegetum senem!

Heu, nobis quod idem non licet! Hic procul
Discretus faciem cernere candidam,
Doctor Care, Tuam et pignora pectoris
Grati ferre Tibi vetor.

Et quot, quanta Tibi munera debeo!
Tu doctis coluisti ingenium artibus,
Tu rectis animum moribus, Optime,
Finxisti et studiis bonis!

Ergo montibus ac fluminibus licet
Divisus spatii rumpere vincula
Tentabo: liquidum gnara per aërem
Ferri mens aderit Tibi

Gratantumque choro mixta preces pias
Fundet, Care, et: Io, dicet, honoribus
Gaude promeritis, Dux juvenum bone, et
    Audi vota lubens mea!

Virtutis vigeas ac Sophiae diu
Cultor, gymnasii dulce decus Tui,
Doctarum columen praevalidum artium,
    Firmum praesidium domus!

Memmingae mense Januario 1864.

XI.

Kurze theoretisch-praktische Grammatik der neugriechischen Sprache in ihrem Verhältnisse zur altgriechischen nebst einer Chrestomathie herausgegeben von Dr. A. Th. Peucker. Breslau 1863.

Der Herausgeber dieser Grammatik ist, so viel wir wissen, seit längerer Zeit Lector der neugriechischen Sprache an der Universität zu Breslau und hatte bei der Herausgabe seines Werkchens, dessen grammatischer Teil übrigens der Kürze halber nur die Formenlehre enthält, die Absicht, 'den Kennern des Altgriechischen Gelegenheit zu geben, sich wenigstens eine oberflächliche Kenntnis des Neugriechischen zu erwerben, dann aber auch die, die sich mit demselben etwas genauer beschäftigen wollen, auf die dazu unentbehrlichen Hülfsmittel aufmerksam zu machen' (S. V f.). Zwar kann allerdings die Grammatik selbst (die nur 58 Seiten umfaszt) unmittelbar blosz eine sehr oberflächliche Kenntnis der neugriechischen Sprache vermitteln; indesz musz auch schon diese genügen, wenn sie zugleich zur Erkenntnis der nicht geringen Vorteile führt, welche das Studium jener Sprache im Allgemeinen den Sprachforschern, besonders aber den Hellenisten gewährt. Der Herausgeber spricht sich darüber im Vorwort, nach des Pariser Hellenisten Hase Vorgang, aus, und gewis können namentlich die Hellenisten an einzelnen Beispielen, wie auch schon diese Grammatik sie ihnen darbietet, die innere Verwandtschaft der neuen Sprache mit der alten hinreichend kennen lernen. Noch mehr würde dies freilich auf dem Gebiete der Lexilogie der Fall sein. Lassen wir denn also der guten Absicht des Dr. P. alle Gerechtigkeit widerfahren, so sind wir doch der Meinung, dasz die Ausführung in manchen Beziehungen zu wenig gründlich ist, und dasz Manches — besonders in dem Verhältnisse der neugriechischen Sprache zur altgriechischen — schärfer und klarer hätte nachgewiesen und dargelegt werden sollen. Dabei ist der Herausgeber teilweise zu wenig selbständig verfahren, was besonders auch von der Chrestomathie gilt, die, wenn nun einmal so etwas hier gegeben werden sollte, wenigstens durch ihre Auswahl dem Zwecke besser entsprechen muste. Auch sind die dort mitgeteilten biographisch-litterarischen Notizen (eben so die litterarischen Angaben: 'Zur Litteraturgeschichte', S. VII f.) häufig gar zu oberflächlich und ungenügend, und die Auswahl erscheint im Einzelnen nicht ganz gerechtfertigt. Warum sind z. B. die beiden Sutsos gänzlich übergangen? In der Rechtschreibung der neugriechischen Eigennamen fehlt es an der nötigen Consequenz. Diese Namen müssen notwendig nach der reuchlinischen Aussprache behandelt, also auch nach dieser geschrieben werden; folglich Korais (nicht Koray, noch weniger Coraes), eben so Risos (nicht Rhizo, vergl. S. 2 über die Aussprache des Z), usw. Trotz dem Allen wünschen wir der vorliegenden Grammatik wegen der guten Absicht bei ihrer Herausgabe, die sich durch sich selbst rechtfertigt, diejenige

Beachtung, die sie immerhin verdient, und dasz sie namentlich **den** Nutzen gewähre, den sie zu gewähren vermag.

K.

XII.

Grundrisz der Naturlehre zum Behufe des populären Vortrags dieser Wissenschaft ausgearbeitet von G. F. H. Scholl, *Dekan, Pfarrer in Walddorf bei Tübingen. Mit 88 Holzschnitten. Sechste, mit einem chemischen Theil vermehrte Auflage.* Ulm 1863, Verlag der Wohlerschen Buchhandlung. (190 S. 8). Preis 16 Ngr.

Das Erscheinen in sechster Auflage zeugt für die Brauchbarkeit dieses ursprünglich für den Unterricht in einer höheren Töchterschule ausgearbeiteten Leitfadens, der besonders in Süddeutschland auch Eingang in zahlreiche Bürgerschulen und Schullehrer-Seminarien gefunden hat. Zum Commentar für den Lehrer kann die 'gemeinfaszliche Naturlehre' desselben Verfassers dienen, als deren Auszug die Ausgabe des Leitfadens bezeichnet wird. Die Auswahl des Stoffes entspricht dem Zwecke. Die Methode ist die in den gröszeren Lehrbüchern befolgte dogmatische, nicht die von Crüger und Stöckhardt mit so viel Geschick geförderte heuristische; der nach dem vorliegenden Leitfaden Unterrichtende wird wol gut thun, öfter nach der letzteren zu verfahren. Einige Stellen bedürfen der Nachbesserung bei einer folgenden Auflage. Solche sind unter andern: S. 70. Eine Convexlinie (statt Fläche) ist Hauptbestandteil unsres Auges. — S. 147 Salmiak dient zum Verzinnen (beim). — Eisenblech wird eine Legierung von Eisenblech mit Zinn genannt (Ueberzug von Zinn). — S. 149. 'Gewisse Pflanzen enthalten ziemlich bedeutende Quantitäten von Kali' (da eben nur von Kaliumoxyd und dessen ätzenden Eigenschaften die Rede war, sollte hier stehn: von Kalisalzen). — Die Illustrationen durch eingedruckte Holzschnitte sind lobenswerth; es fehlen aber dergleichen gänzlich in dem zweiten, von S. 127—182 reichenden Hauptteile, welcher die Chemie abhandelt. S. 153. 'Die Magnesia wird wegen ihrer abführenden Wirkung in der Heilkunde gebraucht' (soll heiszen: schwefelsaure M., da die kohlensaure als säuretilgendes Mittel zur Anwendung kommt).

Personalnotizen.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Bock, Seminardirector in Münsterberg, zum Regierungs- und Schulrath bei der Regierung zu Königsberg ernannt.

Bode, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Neuruppin, zum Director des Gymn. zu Herford erwählt.

Born, SchAC., als ord. Lehrer am Pädagogium Unser L. Frauen zu Magdeburg angestellt.

Boysen, SchAC., als ord. Lehrer am Domgymnasium ebendaselbst.

Brohm, Prorector am neuerrichteten Gymnasium zu Burg, als 'Professor' prädiciert.

Butz, ord. Lehrer am Gymnasium zu Thorn, in gleicher Eigenschaft an der Realschule zu Elbing angestellt.

Dederich, Oberlehrer am Gymnasium zu Emmerich, als 'Professor' prädiciert.

Dieckmann, Dr., Geh. Regierungs- und Schulrath zu Königsberg, erhielt den pr. rothen Adlerorden II Cl. mit Eichenlaub.

Dietlein, Oberlehrer am Gymnasium zu Gütersloh, in gleicher Eigenschaft am Gymnasium zu Neustettin angestellt.

Dietsch, Dr., Professor, Director des Gymnasiums u. der Realschule zu Plauen, erhielt den russ. St. Annenorden III Cl.

Dörk, Oberlehrer am Gymnasium zu Marienburg, als 'Professor' prädiciert.

Drosihn, ord. Lehrer am Gymnasium zu Cöslin, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Neustettin versetzt.

Dworzak, Dr., ao. Professor des röm. Rechts an der Univ. Wien, zum ord. Professor dieses Faches ernannt.

Elsperger, Dr. Professor, erhielt bei seinem 25jährigen Amtsjubiläum als Rector des Gymnasiums zu Ansbach den Charakter eines kön. bair. Schulraths.

Elvenich, Dr., ord. Professor u. Oberbibliothekar an der Universität Breslau, zum Geh. Regierungsrath ernannt.

Eyssenhardt, Dr. SchAC., als ord. Lehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium in Berlin angestellt.

Frick, Dr., Oberlehrer am Progymnasium in Barmen, zum Director des neuerrichteten Gymnasiums in Burg ernannt.

Geisenheyner, Lehrer, zum Gymnasialelementarlehrer am Gymnasium } zu Herford erwählt.
Groszjohann, Lehrer, zum Lehrer der Gymnasialvorbereitungsschule } zu Herford erwählt.

Günther, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Greifenberg angestellt.

Hirzel, Dr., ord. Professor in der philos. Fac. der Univ. Tübingen, zum Rector des dortigen Gymnasiums ernannt, unter gleichzeitiger Belassung in der Stellung eines ao. Professors an der Universität.

Hoche, Lehrer am Gymnasium zu Soest, als ord. Lehrer an der Klosterschule zu Rossleben angestellt.

Hoffmann, Dr. E. F., Kirchen- und Schulrath zu Leipzig, erhielt das Ritterkreuz des sächs. Verdienstordens.

Hörich, Hülfslehrer, als ord. Lehrer an der Realschule zu Potsdam angestellt.

Kähler, Licentiat der Theologie, Privatdocent an der Universität

Halle, zum ao. Professor in der evangelisch-theol. Fac. der Univ. Bonn ernannt.

Kloss, Dr. M., Director der Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden, erhielt das Ritterkreuz des nassauischen Verdienstordens.

Koch, Dr., Privatdocent, zum ao. Professor in der phil. Facultät der Univ. Berlin ernannt.

Krohn, Dr., Lehrer am Gymn. zu Herford, zum Gymnasiallehrer in Saarbrücken erwählt.

Lämmer, Dr., Subregèns des bischöfl. Seminars zu Braunsberg, zum ord. Professor in der theol. Fac. des Lyceum Hosianum daselbst ernannt.

Leibing, Dr., Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, als ord. Lehrer an der Realschule zu Elberfeld angestellt.

Leist, O., SchAC., als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Eisleben angestellt.

Löher, Dr. F., ord. Professor an der Univ. München, zum Vorstand des k. bairischen Reichsarchivs ernannt.

Maass, Dr., Lehrer am Gymnasium zu Neubrandenburg, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Potsdam angestellt.

du Mesnil, Dr. SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Stolp angestellt.

Michelis, Dr., Pfarrer zu Albachten, zum ao. Professor in der phil. Fac. des Lyceum Hosianum zu Braunsberg ernannt.

Nicolai, Dr., Lehrer am Domgymnasium zu Magdeburg, als Oberlehrer an der mit dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium verbundenen Realschule angestellt.

Olshausen, Dr., ao. Professor in der med. Fac. der Univ. Halle, zum ord. Professor ebenda ernannt.

Opel, Dr., Collaborator an der lat. Hauptschule zu Halle, zum Director einer dort begründeten städt. Vorschule erwählt.

Orth, ord. Lehrer an dem Gymnasium und der Realschule zu Burgsteinfurt, zum 'Oberlehrer' befördert.

Pertz, Dr., Oberbibliothekar an der königl. Bibliothek zu Berlin, Geh. Regierungsrath, erhielt das Ritterkreuz des österr. Leopoldordens.

Pierson, Dr., ord. Lehrer an der Dorotheenstädt. Realschule zu Berlin, zum 'Oberlehrer' befördert.

Pringsheim, Dr., Privatdocent u. Mitglied der Akademie der Wissenschaften, zum ao. Professor in der phil. Fac. der Univers. Berlin ernannt.

Ritschl, Dr., Geh. Regierungsrath, ord. Professor u. Oberbibliothekar an der Univers. Bonn, erhielt das Ritterkreuz I Cl. des bair. Verdienstordens vom heil. Michael.

Roscher, Dr., Hofrath u. ord. Professor der prakt. Staats- u. Cameralwissenschaften an der Univ. Leipzig, erhielt den russ. St. Stanislausorden II Cl.

Rose, SchAC., als ord. Lehrer am Kölnischen Realgymnasium zu Berlin angestellt.

Rosenkranz, Dr., Geh. Regierungsrath u. ord. Professor der Philosophie an der Universität Königsberg, erhielt den russ. St. Stanislausorden II Cl.

Roediger, Dr., ord. Professor der orient. Sprachen an der Universität Berlin, zum ord. Mitglied der phil.-histor. Classe der preusz. Akademie der Wissenschaften erwählt und bestätigt.

Röttig, wiss. Hülfslehrer am Gymnasium zu Gütersloh, als ord. Lehrer ebenda angestellt.

Schiel, Religionslehrer an der Realschule zu Neisze, in derselben Eigenschaft und zugleich als Regens des Alumnats am Gymnasium zu Glatz angestellt.

Schmalfeld, Dr., Professor am Gymnasium zu Eisleben, zum 'Oberlehrer' befördert.

Schmid, Dr. K. A., Rector des Gymnasiums zu Stuttgart, erhielt den russ. St. Stanislausorden II Cl.

Schmidt, Karl, Hülfslehrer am Pädagogium U. L. F. in Magdeburg, als Collaborator am St. Elisabeth-Gymnasium zu Breslau angestellt.

Schmidt, Dr. Moritz, ao. Professor in der phil. Fac. der Univ. Jena, zum ord. Honorarprofessor ebenda ernannt.

Schmitt, Dr., Oberschulrath u. Gymnasialdirector zu Weilburg, erhielt den russ. St. Stanislausorden II Cl.

Schmoller, Dr., Finanzreferendar in Heilbronn, zum ao. Professor in der phil. Fac. der Univ. Halle ernannt.

Scholle, Dr., SchAC., zum Oberlehrer an der Dorotheenstädt. Realschule in Berlin befördert.

Scholz, Dr., Privatdocent, zum ao. Professor in der kath. theol. Fac. der Univ. Breslau ernannt.

Schöll, Dr. Ad., Hofrath, Professor und Oberbibliothekar in Weimar, zum 'Geh. Hofrath' ernannt.

Schultz, Dr. F. W., ao. Professor in der evang. theol. Fac. der Universität Breslau, zum ord. Professor ebenda ernannt.

Schücking, Levin, von der Univ. Gieszen in Anerkennung seiner Verdienste um den deutschen Sittenroman zum Doctor der Philosophie creiert (qui optime de fabula romanensi Germanorum moribus et ingeniis accommodanda meritus est).

Schwartz, Dr. W., Professor u. Oberlehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium in Berlin, zum Director des Gymnasiums in Neuruppin ernannt.

Simson, Dr., Professor am Friedrichs-Collegium zu Königsberg, zum Oberlehrer befördert.

Stengel, Licentiat, als kath. Religionslehrer am Gymnasium zu Conitz angestellt.

Trapmann, Lehrer, als ord. Lehrer an der Gymnasialvorschule zu Dortmund angestellt.

Tyrol, evang. Pfarrer in Angerburg, zum Regierungs- und Schulrath bei der Regierung in Gumbinnen ernannt.

Uedinck, ord. Lehrer am Gymnasium zu Recklinghausen, } zu Oberlehrern befördert.

Vogel, Dr., ord. Lehrer an der Dorotheenstädt-Realschule zu Berlin, } zu Oberlehrern befördert.

v. Wächter, Dr., erster Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Leipzig, Geh. Rath, erhielt den russ. St. Stanislausorden I Classe.

Weiss, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Thorn, als ord. Lehrer an der Realschule zu Elbing angestellt.

Witte, Dr., Geh. Justizrath u. ord. Professor in der jurist. Fac. der Univ. Halle, erhielt den preusz. rothen Adlerorden III Cl. mit der Schleife.

Wolff, Dr., Professor u. ord. Lehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin, zum Oberlehrer befördert.

Wulfert, Dr., Director des Gymnasiums zu Herford, zum Director des Gymnasiums zu Kreuznach ernannt.

Zander, Hülfslehrer am Gymnasium zu Gütersloh, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Colberg angestellt.

In Ruhestand getreten:

Dieckmann, Dr., Geh. Regierungs- und Schulrath in Königsberg.

Fehmer, Oberlehrer, Conrector am Stiftsgymnasium in Zeitz.

Kalisch, Oberlehrer, Professor u. Directorialgehülfe an der mit dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium verbundenen Realschule zu Berlin.
Springer, Dr., k. k. Hofrath, ord. Professor der Statistik u. der Finanzgesetzkunde an der Universität Wien.

Gestorben:

Ampère, Jean Jacques Antoine, Professor der neueren Litteratur am Collège de France zu Paris, Mitglied der franz. Akademie und der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, † 27 März, 63 Jahr alt.
Arendt, Karl, ord. Lehrer am Gymnasium zu Herford, † 29 April in Hameln.
Bloch, ord. Lehrer an der mit dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium verbundenen Realschule in Berlin.
Foss, Dr. Wilh. Ludw., ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Elbing, † 28 Februar.
Haase, Aug., ord. Lehrer am Gymnasium zu Herford, † 29 März, 36 Jahr alt.
Heinrich, Albin, em. Gymnasialprofessor zu Brünn, starb, 79 Jahr alt, am 5 April (verdienter Naturforscher).
Matthaei, Oberlehrer, Mathematiker am Gymnasium zu Liegnitz, † 27 April.
Meyerbeer, Giacomo, preusz. Generalmusikdirector, geb. 5 Sptbr. 1794, starb in Paris am 2 Mai.
Nepilly, kath. Schul- u. Regierungsrath bei der Regierung zu Bromberg, † 30 März.
Peter, F., Director des Gymnasiums zu Saarbrücken, starb am 3 Mai.
Petri, Oberlehrer, Professor an der Realschule zu Barmen, † 23 März.
Richter, Dr. theol. et jur., Geh. Ober-Regierungs- u. Ministerialrath, ord. Professor in der jur. Fac. der Univ. Berlin, starb am 8 Mai. (Kirchenrecht.)
v. Ruttenberg, Freiherr, starb am 14 Mai zu Wiesbaden. (Geschichte der deutschen Ostseeprovinzen.)
Salchow, Oberlehrer an der Realschule zu Tilsit, † 3 Mai.
Schröder, ordentlicher Lehrer an der Ritterakademie zu Bedburg, † 12 April.
Treviranus, Ludolf Christian, ord. Professor der Botanik an der Universität Bonn, starb am 6 Mai, geb. 18 Sptbr. 1779. (Pflanzen-Physiologie.)
Tross, Dr. Ludw., em. Oberlehrer am Gymnasium zu Hamm, starb 70 Jahr alt, zu Homburg (durch zahlreiche philolog. u. histor. Arbeiten rühmlich bekannt).
Uhlemann, Dr. th. et phil., Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, auszerordentlicher Professor in der theol. Facultät, † 19 April.
Wagner, Rud., Dr. med. et phil., Hofrath und ord. Professor in der phil. Facultät der Universität Göttingen, geb. zu Bayreuth 1805, starb am 13 Mai nach langem Leiden. (Berühmter Physiolog und Anatom, ein Hauptvertreter der antimaterialistischen Richtung.)
Waitz, Dr. Theodor, ord. Professor der Philosophie an der Universität Marburg, geb. zu Gotha 1821, starb am 21 Mai. (Herausgeber von Aristoteles' Organon; ausgezeichneter akademischer Lehrer, insbesondere bedeutend als Forscher und Darsteller auf den Gebieten der Pädagogik, Psychologie und Anthropologie.)

Zweite Abteilung.

Bekanntmachung.

Mit Genehmigung königlicher Regierung wird d dreiundzwanzigste Versammlung deutscher Philologen u Schulmänner in den Tagen vom 27. bis 30. Septbr. d. in Hannover stattfinden, zu welcher das unterzeichne Präsidium jeden statutarisch Berechtigten hierdurch e gebenst einladet. Indem dasselbe die geehrten Fachgenossen auffordert, beabsichtigte Vorträge, sowie in de pädagogischen Section zur Discussion zu stellende These wo möglich bis zum 31. August gefälligst anmelden z wollen, erklärt es sich zugleich bereit, Anfragen un Wünsche, die sich auf die Theilnahme an der Versammlu beziehen, entgegenzunehmen und zu erledigen.

Hannover den 6. Juni 1864.

Das Präsidium der dreiundzwanzigsten Versammlu deutscher Philologen und Schulmänner.

H. L. Ahrens. C. L. Grotefend.

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,
herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

26.

Erlebtes und Bewährtes aus dem Gebiete der Erziehung.

(Fortsetzung von Jahrgang 1863, Heft 10, S. 445 ff.)

7.

Das Fremden der Kinder.

Man wundere sich und klage nicht zu viel, noch weniger kämpfe man gewaltsam gegen das sogenannte Fremden der Kinder auf einer gewissen Altersstufe. Nicht blosz dasz die Erscheinung als Keim der nachmaligen verecundia des Knaben und Jünglings und des pudor im Mädchen gelten kann, so liegt darin auch ein Wink der Natur, die Kinder in den Jahren, wo Solches stattfindet, vor fremder Berührung in so weit ferne zu halten, dasz man einesteils die Annäherung an Unbekannte nicht erzwingt, anderenteils Fremde nicht zu sehr auf sie einwirken läszt. Die Natur will offenbar die Kinder in dieser Zeit, vom zweiten bis vierten Jahre, da sie am liebenswürdigsten sind, absichtlich ferne halten von dem so thörichten und verderblichen Gebaren der Erwachsenen, namentlich ihrem Loben und Schmeicheln, indem sie durch dieses 'Fremden' ein Gegengewicht gegen deren sonstige Liebenswürdigkeit und ein Gegengift gegen jene Giftstoffe in ihrer Umgebung geschaffen hat.

Zugleich kann man in dieser sonderbaren Erscheinung am einzelnen Menschen, die Stufe ganzer Völker sich wiederholen sehen. Oder wissen wir nicht, dasz fast jedes Volk eine Zeit durchlaufen musz, in der ihm hospes und hostis gleichbedeutende Begriffe sind? Bei dem Kinde selbst aber ist dieses 'Fremden' die erste Lebensäuszerung desjenigen Abschnitts der geistigen Entwicklung, da das Selbstbewustsein im Unterschied von anderen Persönlichkeiten erwacht. Gegenüber von Sachen offenbart sich bekanntlich dieses Unterscheiden des eigenen Selbst von den Gegenständen der Auszenwelt nicht selten als Zerstörungstrieb. Ganz derselbe Trieb erscheint uns gegenüber von andern Personen als widerhaariges Abstoszen

des Fremden, das bei ungezogenen Kindern selbst bis zum Schlagen derer, die ihm freundlich nahen, sich steigern kann. Je mehr aber eine, ob auch unliebsame, Erscheinung des Innern beim Kinde oder heranwachsenden Zögling im Zusammenhang steht mit naturnotwendigen Entwicklungsphasen, desto mehr hat man sie mit Aufmerksamkeit zu beachten und mit zarter Hand zu behandeln. Das gewaltsame Erzwingen des Gehorsams ist in solchen Fällen oft ein viel verkehrterer Eigensinn als der Eigenwille des Kindes. Dieser letztere wird vielmehr durch Nichts mehr zum Eigensinn groszgezogen, als durch ungehöriges Geltendmachen unberechtigter Ansprüche, durch den Eigensinn der Alten. Allerdings gehört genaues Aufmerken und weise Umsicht dazu, berechtigten Eigenwillen des Kindes, der, wie im vorliegenden Fall, tiefere Gründe hat, zu unterscheiden von strafbarem Eigensinn, der gebrochen werden musz. Unter Anderem möchte ein Fingerzeig, dasz das Letztere nicht stattfinde, dann gegeben sein, wenn das Kind sich beharrlich gegen Etwas sträubt, das ihm ungewöhnlicher Weise Widerwillen erregt, während es sonst seinen Wünschen ganz angemessen ist und mit seinen Neigungen zusammenstimmt. Ein lebhafter Knabe von vier Jahren kannte kein gröszeres Vergnügen, als seinen Vater auf einer Spazierfahrt zu begleiten. Als nun aber einmal statt des eigenen éinen Pferdes zwei vorgespannt waren, gab er auf jegliche Weise seine, wol aus einer Art Conservatismus flieszende, Abneigung gegen das Mitfahren zu erkennen. Ohne Not ihn dazu zu zwingen, wäre ebenso verkehrt gewesen, als das Befehlen von Liebeszeichen, wenn ein Kind gegen eine ihm ganz fremde Person vorerst zum Gegenteil von Liebe und Vertrauen geneigt ist.

8.

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Was in diesem Spruch von Horaz mit Bezug auf politische Verhältnisse so treffend bemerkt ist und sich in diesem Gebiet bis auf den heutigen Tag so oftmals bestätigt, ist gar häufig auch der Kinder Loos, die der Eltern Thorheit und Sünden zu büszen haben. Wie gar nicht selten begegnet es dem Lehrer und Erzieher, dasz er in den Fall kommt, den Sack schlagen zu müssen, wenn er den Esel meint, die Zöglinge tadeln oder strafen zu müssen, während er viel lieber die Eltern am Kopf nehmen möchte! Das Schlimme ist nur, dasz der Esel so oft nicht merkt, dasz er gemeint ist, wenn man seinen Sack schlägt, was auch sonst im Leben häufig genug vorkommen soll. Aber diese Sache hat auch noch eine andere Seite, von der aus sie Eltern und Erziehern in ihrem vollen Ernste aufs eigene Gewissen fallen musz. Was gemeint ist, deutet der folgende Abschnitt an.

9.

Die Jungen erziehen die Alten.

Vornweg sind die jüngeren Kinder eines Hauses treffliche Zuchtmeister für die älteren Geschwister. Die übrige Erziehung kann in vielen Fällen nur abwehrend wirken, die wilden Ranken beschneiden, die

schlimmsten Auswüchse beseitigen; die positive und directe Einwirkung geschieht einesteils zwar auch durch den still arbeitenden Geist des Hauses und das Vorbild der Eltern, andernteils aber und am nachdrücklichsten erziehen so die Kleinen ihre älteren Brüder und Schwestern, und zwar in erster Linie zu den Grundtugenden des sittlichen Lebens, zu Nachgiebigkeit und Geduld, zu Liebe und Aufopferung. Schon darum hält es so schwer, ein einziges Kind für diese Pflichten und Tugenden recht empfänglich zu machen, wie es denn auch die Billigkeit erfordert, Einem, der als der Eltern einzig Kind aufgewachsen ist, einige Dosis Selbstsucht zugutzuhalten. — Ganz besonders aber wird Vater und Mutter selbst auch durch die Kleinen erzogen. Nicht allein, weil mit jedem Kind ein neues Gewissen ins Haus kommt, durch die Pflichten, die überhaupt dadurch auferlegt werden, durch das Dankgefühl, das uns diese Himmelsgabe nahelegt, durch die nie schlafende allgemeine Besorgnis, selbst irgend welche Schuld zu haben, wenn Etwas versäumt oder verfehlt erscheint; nein auch nach vielen anderen Seiten hin findet diese rückwärts wirkende Zucht statt. In keinem andern Verhältnis, auch nicht in dem zwischen Mann und Weib, lernt sich Selbstverleugnung so gründlich und zugleich so leicht, wie durch die Sorgen und Mühen für die Kinder. Auch das Schwerste wird da möglich, wenn anders die erste Bedingung nicht fehlt, die im Herzen wohnende Liebe zu denselben. Neben der Verzichtleistung auf hundert Genüsse und eigenwillige Wünsche jeder Art lernt sich in dieser Schule, was noch saurer eingeht, die Entsagung auf die Ehre bei Menschen. Wie oft musz eine Mutter, wenn sie die meist kleinen, für Niemand sichtbaren und keinen sonderlichen Dank findenden Pflichten gegen die Unmündigen treulich erfüllt, Anderes liegen lassen, wegen dessen sie hoch gepriesen würde von den Menschen, ja dessen Unterlassung ihr selbst Tadel und Misachtung zuzieht! Sie musz sich möglicher Weise als unfreundlich und ungastlich, unästhetisch und teilnahmlos für höhere Interessen, für pedantisch und altbacken ansehen lassen. Hier gilts auch, zu beweisen, wie die Liebe Alles träget und durch böse wie gute Gerüchte zu gehen vermag. Eine poetisch oder sonst wie schöpferisch begabte, oder auch nur für Kunst und Litteratur begeisterte Frauennatur hat als Mutter Gelegenheit zu täglicher Entsagung und fortgesetzten Opfern, von denen selten die Welt Etwas weisz, durch die sie aber sich mehr als durch alles schöne Gerede als wahrhaft gebildet ausweist. Denn hier wie sonst oft bewährt sich das treffliche Wort von Horaz: Quanto quisque sibi plura negaverit, ab Dis plura feret, oder das noch kürzere von Goethe: Bildung ist Entsagung. Dasz einem Erzieher und Schulmann von der eben bezeichneten Begabung solche Opfer auch nicht erspart bleiben, soll damit entfernt nicht geleugnet werden. So erziehen also Kinder die Eltern und Erzieher gewissermaszen schon durch ihr Dasein. — Wer aber genug Selbsterkenntnis und nicht zu viel Eigenliebe besitzt, findet leicht und oft, dasz die Kinder wie im Guten so fast noch mehr im Unguten Abbilder, meist sogar potenzierte Abbilder sind der Unarten des natürlichen Menschen in den Eltern, ein Satz, der dadurch nicht umgestoszen wird, dasz förmliche Laster der Eltern je und je in

den Kindern das Gegenteil wirken, einen Abscheu gegen das Böse hervorrufen und für das Edle besonders empfänglich machen. Gleichwie daher der Lehrer oft durch Mängel im Wissen, Können und Betragen seiner Schüler auf Lücken und Fehler seines Unterrichts oder seiner Lehrart geführt wird, so kann und soll Vater und Mutter ihre Kinder, selbst Erzieher ihre Zöglinge als treffliche Zuchtmittel für sich selbst ansehen, sofern ihre eigenen Sünden, sei es, dasz sie als schon besiegte oder als noch vorhandene Feinde in ihrem Innern wohnen, an den Kindern ihnen entgegentreten. Dieser Spiegel ist treu und gibt das Urbild oft heller und klarer zurück, als Einem lieb ist, wenn gleich die Züge manchmal noch häszlicher erscheinen, und ob, wie gesagt, mitunter auch Altes, das bereits überwunden und abgethan ist, zum Vorschein kommt. Somit läszt sich jener Ausspruch Goethe's über Byron: 'werde Einer ein vernünftiger Sohn, wenn er einen solchen Vater hat', gar wol auch umwenden und sagen: wenn man einen Sohn, eine Tochter so und so hat, lerne man daran mehr und mehr ein vernünftiger Vater zu werden. — Bei besseren Naturen können überhaupt manchmal Fehler, die man sich gegenseitig zu Schulden kommen läszt, nachdem sie für den Augenblick auseinandergeführt haben, doch zuletzt wieder tiefer und inniger verbinden. Und so kann es auch geschehen, dasz ein vom Erzieher begangener Fehler, falls er ihn zur Busze führt, ihm und dem Zögling zum Heile gereicht. So hatte ich einmal auf einzelne Spuren hin einen Zögling bei einem amtlichen Zwiegespräch des selbstgenügsamen Hochmuts beschuldigt, und zwar nicht, wie ichs sonst gewöhnt bin, in der Form der Ermahnung, er möge sich besinnen, ob er diesen Fehler nicht an sich habe, sondern in direct ausgesprochenem Tadel. Bald aber wurde ich überzeugt, dasz ich ihm zu viel gethan; er weinte dergestalt, dasz er fast gar nicht mehr zum Wort kommen konnte. Darauf räumte ich unverholen ein, es scheine, ich habe mich getäuscht und das könne mich natürlich nur freuen. Der Junge schied getröstet; doch muste ich befürchten, es sei ein Stachel in seinem Herzen, vielleicht Bitterkeit oder gar Trotz zurückgeblieben. Dem war aber nicht so, und dies bewies mir thatsächlich, wie wenig ich zu meinem Vorwurf Recht gehabt hatte und wie er besser war, als es den Anschein hatte. So ward mir diese Demütigung zur Aufrichtung, nicht allein sofern ich daran Vorsicht gelernt und derartiges voreiliges Urteil wol gründlich abgelegt habe, sondern auch, weil ich ihm gegenüber jetzt mich weit mehr, als früher, zu innigerer Annäherung geneigt fühle. Er und ich haben das Bewustsein gewonnen, dasz man nunmehr auf tieferem Grunde zusammengeführt sei. So ist der Segen von Sturm und Gewitter auch auf dem sittlichen Gebiete fühlbar — und so erziehen die Jungen die Alten.

10.
Humanitätsstudien und Christenglaube.

Die Rückkehr unserer Zeit zum Bekenntnis und Glauben der Väter verspricht, trotz allem Misbrauch, der damit getrieben wird, auch für die Erziehung gewinnreich werden zu können, indem ein festeres Gebunden-

sein an das Bibelwort eher geeignet ist, Charaktere zu bilden, als eine ob auch tiefgründige Gefühlstheologie. Und dasz uns dermalen Nichts mehr Not thue, als willensstärkende Erziehungsmittel, daran wird kein Sachkundiger zweifeln. Dagegen hängt der mehr bibelgläubigen Richtung meist eine praktische Einseitigkeit an, welche die Pädagogik nicht unbeachtet lassen darf, dasz dieselbe nemlich Philosophie und Kunst, insbesondere auch die Poesie, oder, allgemein gefaszt, die Humanitätsstudien mit allzu mistrauischen Augen ansieht und schönwissenschaftliche Lectüre auf das dürftigste Masz beschränkt wissen will. Man gönnt vielfach der Kunst und Philosophie nur um der Herzenshärtigkeit der Weltmenschen willen und nur als geduldeten Beisassen noch einen Raum; von einer Begeisterung für diese rein menschlichen Versuche, Wahrheit und Schönheit zu fördern, soll keine Rede sein dürfen; au mehr oder minder offenen Warnungen vor dem alten und modernen Heidentum, vor dem Cultus des Genius, der Classiker des Altertums wie der Neuzeit, läszt man es nicht fehlen und erweitert den Unterschied zwischen der in diesen Werken des Menschengeistes herschenden Weltanschauung und dem christlichen Glauben bis zu einer tiefen unausfüllbaren Kluft. Wenn auch nicht Alle so weit gehen, sich des Mangels an gefeierten Poeten der Neuzeit und der Abnahme des Interesses für philosophische Studien auf unsern jetzigen Hochschulen zu freuen und dieselben für ein notwendiges Uebel zu halten, dem freilich ein wissenschaftliches Studium der Theologie nicht ausweichen könne, so liegt doch manchem ängstlichen Gemüt der Wunsch nahe, es möchten schon im Gymnasium und auch auf der Universität dem freien Flug der Geister, so weit es immer angeht, Dämpfer angesetzt, Präventivmaszregeln angewendet werden.

In der That scheint es, ein christlich denkender Erzieher oder Vater dürfe vornehmlich mit Recht Bedenken tragen, bei dem dermaligen Stand der Dinge einen Jüngling Theologie studieren zu lassen, und könne den Wunsch nach wesentlichen Anderungen des Studiengangs nicht dringend genug hegen und geltend machen. Denn steht die Sache nicht so, dasz der angehende Theologe zuerst an heidnischer Kunst und Wissenschaft groszgezogen und dann in den Hörsälen der Philosophie angeleitet wird, geradezu an Allem zu zweifeln, dasz ihm Gott und Unsterblichkeit in Frage gestellt, sein anerzogener Christenglaube gründlich zerstört wird? Und auch innerhalb der theologischen Wissenschaft sind ja der Lehrer und Schüler nicht wenige, denen der historische Boden des Christentums ganz abhanden gekommen ist, bei denen von der biblischen Wissenschaft als dem Fundament des Christenglaubens nicht mehr die Rede sein kann. Der künftige Prediger des Evangeliums sieht sich, bevor er kaum weisz und erfährt, was der Lehrbegriff der Bibel und seiner Kirche ist, eine Schrift des alten und neuen Testaments um die andere verdächtigt, statt von dem gewaltigen Inhalt derselben sich erfassen zu lassen, urteilt er mit kritischem Machtgebot darüber ab, stellt sich über die Propheten und Apostel, ja über Christus selbst, ist und wird Alles eher, als was die christliche Gemeinde seiner Zeit von ihm erwartet und erwarten darf. Wollen wir auch im Vertrauen auf die Macht der Bibelwahrheit und im

Hinblick auf den frischen und tiefen Geist, der denn doch in neuester Zeit in der Theologie sich mehr und mehr Bahn bricht, absehen von diesen Ausschreitungen der kritischen Schulen; das angedeutete Bedenken in Betreff des Studiums der Humanitätswissenschaften und des philosophischen Curses, durch den ja derzeit überall der Durchgang zur Theologie gemacht wird, bleibt jedenfalls zurück. Wäre dies nicht etwa dadurch zu beseitigen, dasz der Gang der theologischen Studien anders geordnet würde? Sollte es denn nicht möglich sein, den angehenden Theologen für den Anfang die Philosophie nur von ihrer formalen Seite kennen lernen zu lassen, ihn tüchtig in Logik, Dialektik und Rhetorik zu schulen und zu üben, sodann ihn mit Geschichte und Lehrinhalt seiner Bibel und Kirche gründlich bekannt zu machen, die tieferen philosophischen Studien aber, bei denen die letzten und einschneidendsten Fragen des Menschengeistes zur Sprache kommen, auf das Ende des theologischen Curses zu verschieben? Und ganz in ähnlicher Weise könnte bei den Humanitätsstudien überhaupt verfahren werden. Man sollte immer vornehmlich und zuerst den guten, gesunden Samen des Wortes Gottes einstreuen, Wurzel schlagen und in Halme schieszen lassen und nur daneben mit weisem Maszhalten der Freude und Teilnahme an Werken menschlicher Kunst und Wissenschaft Raum gönnen. — So sehr auch derlei Wünsche nicht blosz wolgemeint, sondern gerechtfertigt erscheinen, dennoch musz die Erfahrung und eine gesunde Pädagogik gegen dieselben und gegen die dabei zu Grund liegenden Principien mit allem Ernste Einsprache erheben und nach andern leitenden Grundsätzen urteilen und verfahren. Vor Allem steht mir der Satz fest: eine jegliche echte Poesie, jedes wahre Kunstprodukt, alle redliche Philosophie hat dasselbe Recht auf Existenz, wie eine gute That, wie ein Satz oder System des Glaubens. Wol hat die Idee des Guten und noch mehr die Idee des Heiligen insofern Etwas voraus vor dem Wahren und Schönen, als zum Bestand der menschlichen Gesellschaft und zur Erreichung ihrer letzten Bestimmung in erster Linie erforderlich ist, dasz das Heilige und Gute als das Höchste anerkannt und angestrebt, dasz diesem Höchsten sein Recht nicht verkümmert, sein Bestand in keiner Weise erschüttert und gestört werde. Auch das Schönste und Gröste, was menschliche Kunst geschaffen oder menschlicher Scharfsinn erforscht und erkannt hat, musz in unserer Werthschätzung zurückstehen hinter einem edel gestalteten Menschenleben, in welchem durch thätiges Handeln und aufopferndes Leiden die höchsten Gedanken und Bestrebungen menschlichen Geistes und Gemütes sich verwirklichen. So hoch wir die Kunsterzeugnisse und die wissenschaftlichen Werke alter und neuer Zeit stellen und mit Freude und Bewunderung an ihnen hinaufschauen, herlicher und bewundernswerther bleibt es denn doch, wenn ein Menschenherz den spröden Stoff des natürlichen Menschen überwältigend sich selbst zum Tempel des lebendigen Gottes umbilden läszt und in sich selbst wie um sich her ein Gottesreich im Kleinen darstellt, Ewigkeitsgedanken im irdischen Gefäsze zu Gestalt und Leben bringt. Ferner steht es deshalb fest, dasz Frivolität, Verletzung des Heiligen, Misachtung der ewigen Gesetze des Guten nie und nimmermehr geduldet werden darf.

Eine Kunst und Wissenschaft, die sich dessen schuldig macht, ist ferne zu halten von den Alten wie von den Jungen. Denn die Ideen des Guten und Heiligen bilden so zu sagen das Brod des Lebens, und so gewis man den Landwirt tadeln müste, der den Kornblumen auf seinem Acker so viel Raum gönnen wollte, dasz dadurch seine Früchte Schaden litten, so gewis wäre der Einzelne oder die Gemeinschaft zu tadeln, welche irgend eine Bestrebung, ob sie auch mit der feinsten Kunst und dem höchsten Scharfsinn ausgestattet aufträte, zum Schaden jener Grundsäulen menschlicher Ordnung sich geltend machen liesze. Aber das eben angeführte Gleichnis von den Kornblumen sagt andererseits unzweifelhaft, dasz es wider Gottes Willen und Ordnung gehandelt ist, wenn man auf dem geistigen Acker der Menschheit nichts Anderes zulassen will, als das, was nach Art der Brodfrüchte nur eben unmittelbar materiellen oder sittlich religiösen Zwecken im engeren Sinne dient. Die Cyanen im Ackerfelde, die wilde Rose dort am Raine, die in die Lüfte wirbelnde Lerche, sie alle zeugen laut von der Wahrheit, dasz der Ewige in seiner Gotteswelt neben dem Notwendigen auch das Schöne nicht allein bietet, sondern auch gepflegt wissen will. Und zwar ist dadurch ganz vornehmlich auch die Darstellung der heiteren Seite des Lebens als Aufgabe der Kunst gerechtfertigt, und es bleibt dabei: 'Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.' Und wir sprechen mit demselben Dichter: 'dem prangenden, dem heitern Geist, der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen, der seinen Aether, seinen Sternenbogen, mit Anmut uns bedienen heiszt, — — dem groszen Künstler ahmt ihr nach.'

Nach dem bisher Bemerkten sage ich also: Wenn ein Kunstprodukt, eine Poesie, eine Philosophie Nichts enthält, was mit Gottes Ehre streitet, auch in keiner Weise die Gefühle eines dem Guten und Heiligen zugewandten Gemüts verletzt, habe man kein Recht, dagegen Einsprache zu thun, sondern es erwächst vielmehr für Jeden, der Zeit, Kraft und Beruf dazu hat, die Aufgabe, sich dafür empfänglich zu machen, soweit die Umstände es ermöglichen. Das Recht zum Widerspruch und zur Verwerfung beginnt erst da, wo von der anderen Seite die bezeichneten Gränzen überschritten werden. Ein poetisches Erzeugnis, ein Schriftsteller überhaupt, gehöre er der alten heidnischen Zeit oder der unsrigen an, verliert sein Anrecht auf Anerkennung und wird bei allem Aufwand von Geist und Kunst verwerflich, wenn er die edelsten Gefühle und Grundsätze verletzt oder verhöhnt, wenn er z. B. der Unwahrheit das Wort redet, die Liebe zum Nebenmenschen, zum Vaterland, die Grundlagen des Rechts mit Füszen tritt, an dem heiligen Institut der Ehe und der Familie rüttelt, mittelbar oder unmittelbar darauf ausgeht, das, was allen gesitteten Völkern als gut und heilig gilt, verächtlich zu machen und zu untergraben. Solche Lectüre bleibe also ferne, aber nicht blosz von der Jugend, sondern jeder Altersstufe. Es kann aber auch Manches an und für sich vielleicht durchaus unverwerflich und ästhetisch oder philosophisch ganz und gar gerechtfertigt, dessen ungeachtet aber pädagogisch unzulässig, für eine gewisse Alters- oder Bildungsstufe unersprieslich, ja sogar gefährlich sein, z. B. eine rein historische oder poetisch erdachte Schilderung

eines schlechten Charakters, einer schlechten Zeit. Wenn wir nun vollkommen zugeben müssen, dasz Vieles von unserer schönen Litteratur, namentlich Vieles von Goethe, in diese Classe gehöre, wenn wir ferner aufrichtig bedauern müssen, dasz unsere deutschen Classiker vielfach mit den Glaubenssätzen der Bibel in Conflict gerathen sind, so sind wir andererseits doch auszer Stand, ganz feste Regeln zu geben, was von solchen Schriften im einzelnen Falle und auf welcher Altersstufe es gelesen werden darf. Man kann wol sagen: den Reinen ist Alles rein und umgekehrt: wo einmal die Phantasie verdorben ist, da wird auch aus harmlosem Stoffe Gift gesaugt. Aber wer und wo sind die Reinen? Und hinwiederum: kann man nicht auch mitunter zu viel böse Elemente voraussetzen und im Verbieten zu weit greifen? Dem einen Jüngling mag man ohne Gefahr selbst Wieland's Oberon in die Hände geben, und Shakspear gar ihm vorzuenthalten, wäre ein Unrecht; ein Anderer gleichen Alters und scheinbar in sittlicher Bildung ebenso reif, leidet durch Einzelnes sogar in Schiller's Dramen und Gedichten schon Schaden. Das hat jeder Vater, jeder Erzieher im jedesmaligen einzelnen Falle mit sich auszumachen, allgemeine Grundsätze lassen sich hier nicht mehr aufstellen. Je besser es gelingt, einen Zögling so zu leiten und so zu stimmen, dasz er Natürlichkeiten, versteht sich ohne lüsterne Absichten gebotene, zu ertragen vermag, desto erwünschter musz es sein. Die Zeiten, da man den Terenz in den Schulen lesen konnte, waren besser daran und standen in gewissem Betracht höher als diejenigen, da man für nötig fand, die Oden von Horaz zu purifizieren. Fehlt es nur nicht an fortgesetzter Wachsamkeit und wird in jedem einzelnen Falle umsichtig erwogen, was jetzt gerade am Platze sein dürfte, so möge man auch in Betreff der schönwissenschaftlichen Lectüre den Erfolg Gott überlassen und bedenken, dasz es einem Erzieher ja an Mitteln und Wegen nicht fehlt, in ungesuchter Weise ebenfalls durch Bücher, vornehmlich aber durch Beispiel, Umgang und die guten Lebensmächte der Gesellschaft guten Samen auszustreuen und etwaigem Gifte mehr als Ein Gegengift zur Seite zu stellen. Fast gröszer ist die Gefahr, es könnte in unseren Tagen durch das Zuviel von ästhetischer Lectüre Nachteil erwachsen. Namentlich sind die Kinderschriften mit romanhaftem Zuschnitt vom Uebel. Der Mangel an Selbständigkeit im Studium bei unserem heranwachsenden Geschlecht, worüber Schulen und Behörden fortwährend Klagen führen, hat seinen Grund teils in der Zersplitterung der lernenden und lehrenden Kräfte, teils und vornehmlich aber in der Ueberfütterung mit solch leichter Geistesnahrung. Wissenschaftlicher Forschungstrieb und sittliche Kraft leiden dadurch gleich sehr Not. Doch feste Gränzlinien und allgemeine Grundsätze lassen sich in dieser Hinsicht noch weniger aufstellen und durchführen. — Was aber die genannten Gefahren des philosophischen Studiums für Theologiestudierende und die Gedanken über Abänderung desselben betrifft, so erscheinen die letzteren bei genauer Erwägung als unausführbar, die ersteren aber als übertrieben. Die philosophischen Studien vor Beginn des dogmatischen Studiums, nicht erst nach dem Abschlusz desselben vorzunehmen, gebietet schon das Eine, dasz ein Verständnis der ganzen neueren Theologie nicht möglich ist,

wenn man nicht zugleich oder eigentlich zuvor schon die ihr zur Seite gehende Philosophie jeder Periode kennen gelernt hat. Allerdings ist es gar wol möglich und tritt nicht selten ein, dasz ein junger Theologe in den philosophischen Hörsälen zum Unglauben geführt wird, aber es ist dann einesteils seine, andernteils der theologischen Docenten Schuld, wenn er auf diesem Standpunkt verharrt und nicht zu der höheren Wahrheit durchdringt. Jedenfalls wird dadurch das, was oben über das Recht menschlicher Kunst und Wissenschaft, nicht blosz geduldet zu werden, sondern als gottgewolltes Bestreben und Werk zu existieren, angedeutet worden ist, in keiner Weise umgestoszen. Wenigstens der evangelische Christ musz es, wenn er nicht ebenso der Kraft der Wahrheit seines Glaubens wie seiner eignen Einsicht ein Armutszeugnis ausstellen will, als eine innere, von Gott gesetzte Notwendigkeit erkennen, dasz menschliche Kunst und Wissenschaft gepflegt, dasz namentlich philosophiert werde. Er weisz auch, dasz diesen Trieben und Kräften des Menschengeistes zufolge in allen und nicht in den schlimmsten Zeiten der christlichen Kirche zugleich mit der Darlegung des Geglaubten auch an der Wissenschaft des Wissens gearbeitet worden ist. Die edelsten Geister haben bald mit mehr bald mit weniger Erfolg gerungen, und ringen fort und fort darnach, Glauben und Wissen zu versöhnen. Die Aufgabe selbst ist unendlich wie alles Grosze in der Welt. Dasz sie ein Jünger der Wissenschaft während seiner Studienzeit löse, hiesze Unbilliges, ja Unmögliches verlangen. Wol aber kann und musz zwar nicht allen, aber doch den wissenschaftlich begabten Naturen zugemutet werden, dasz sie kennen lernen, was von dieser und jener Seite behauptet und geschaffen, welche Zweifel erhoben und wie sie zurückgewiesen worden sind. Aber erst nicht blosz historisch sollen sie das erfahren, sondern je nach dem Masz ihrer Kraft durcharbeiten, im eigenen Geistesleben mit durchkämpfen, ihre Ueberzeugung auf dem wolerforschten und selbstbemessenen Grunde aufbauen. Ein Gewährsmann, den auch die Glaubigen in der Gemeinde anerkennen werden, Dr. Tholuck hat unlängst in kräftigen Worten angedeutet, wie ein Theologe zur Philosophie sich zu stellen hat, als er einige Examenscandidaten, die sich Etwas darauf zugutthun wollten, dasz sie sich mit dieser gottentfremdeten Wissenschaft gar nicht befaszt hätten, ganz treffend darauf hinwies, welch trauriges Zeugnis sie sich damit selbst gäben. Werden nur von den theologischen Lehrstühlen aus, wie es gegenwärtig wol bei den meisten unserer Hochschulen gerühmt werden darf, diese philosophischen Bestrebungen nicht vornehm ignoriert, sondern in gebührendem Masze berücksichtigt, wird von den theologischen Docenten nachgewiesen, wie über die wichtigsten Fragen von Seiten der Speculation geredet und verhandelt worden ist, in wie weit dieselbe Wahres gefunden, in wie weit Unbefugtes behauptet oder verneint hat, wird somit die Philosophie weder als Herrin noch als Magd, sondern als Mitarbeiterin am Werke menschlicher Erkenntnis, soweit ihre Kraft eben reichen mag, bereitwillig anerkannt und ihr mit billigem Wahrheitssinn die Gränze ihres Gebiets zugeteilt; — wahrlich es müste wunderbar zugehen, wenn auch bei dem dermaligen Studiengang ein junger Theologe

nicht zu einem befriedigenden Ziele sollte gelangen können. Zugegeben, dasz der eine und andere, vorherschend kritisch und skeptisch angelegte Kopf es nicht zu dem Abschlusz bringt, der ihn befähigte, mit redlichem Gewissen vor die Gemeinde zu treten; so fehlt es für Solche ja nicht an Auswegen, die begonnenen Bahnen ohne Beschwerung für ihre Ueberzeugungen weiter zu verfolgen und darauf zu verharren. Die Mehrzahl aber wird jenes Ziel erreichen, vorausgesetzt, dasz von Haus aus ein guter Glaubensfond vorhanden ist und dasz der Studierende nicht blosz mit dem Kopfe forscht und lernt, sondern es an der Erkenntnis seiner selbst, an der eigenen sittlichen und religiösen Fortbildung, an Benutzung der Mittel, mit den Bedürfnissen und Erfahrungen des Lebens bekannt zu werden, endlich an teilnehmendem Eingehen in die Erscheinungen und Lebenskräfte seiner kirchlichen Gemeinschaft nicht fehlen läszt. Ist das Gesagte wahr gegenüber von der Philosophie, so gilt es noch viel mehr von den Humanitätsstudien, von menschlicher Kunst und Wissenschaft überhaupt.

11.

Einige leitende Grundsätze bei der Erziehung.

Ein zwar nur formales aber weitgreifendes Erziehungsprincip liegt in dem Satze: Behandle die Kinder nie als bloszes Mittel, etwa zur Befriedigung deiner Eitelkeit, oder um diesen und jenen Versuch zu machen, oder gar zum Scherzen und zu noch schlimmeren Absichten, sondern immer als Selbstzweck. Gegen diesen Spruch verstöszt auch derjenige, der bei dem Erziehungsgeschäft irgendwelchen äuszeren Gewinn sucht oder seiner Bequemlichkeit und sonstiger Selbstsucht Raum gönnt. — Gegenüber dem Geist unserer Zeit ist darauf zu halten, dasz der Erzieher teils für sich selbst, für die Erfüllung seines Berufs, teils für seine Zöglinge, sofern es sich um die Fundamente des sittlichen Lebens derselben handelt, in erste Linie die Pflichten der Gerechtigkeit stelle, in die zweite die Pflichten der Billigkeit und erst zuletzt die der Liebe. Die sentimentale Denkweise unserer Tage dreht das Verhältnis geradezu um, stellt immerdar die Liebespflichten in den Vordergrund, legt auf selbsterwähltes Gebaren in Gefühlen, Worten und Werken den Hauptwerth. Gehorsam ist besser, denn Opfer, das ist ein trefflicher Satz auch auf dem Felde der Erziehung. Mit anderen Worten: auch das Kind sehe an uns und lerne von uns, dasz treue, sich selbst vergessende Pflichterfüllung, gewissenhafte Achtung des übergeordneten Willens, des Gesetzes und der bestehenden Ordnung, Berücksichtigung der ausgesprochenen Wünsche des Vaters, der Mutter oder des Erziehers das Allererste sei, was ihm obliege, während selbstgemachte Erweisungen von Liebe, schöne, ob auch nicht unwahre, Worte, zarte Gefühle und gerührte Empfindungen einen untergeordneten, mitunter selbst zweideutigen Werth haben. Zum Nachtisch mag das Letztere zulässig sein; die kräftige, gesunde Hausmannskost musz aber das Erstere bilden. — Für die Väter gibt der Apostel Paulus (Col. 3) in einem schlichten Wort eine treffliche und vielbesagende Weisung, wenn er sagt: 'Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht,

auf dasz sie nicht scheu werden.' Denn ein Hauptfehler von Seiten der Väter in der Erziehung besteht darin, dasz sie das, was sie sagen und verfügen, so oft nicht mit derjenigen zarten und selbstsuchtlosen Rücksicht thun, welche eine bessere Kindesnatur notwendig fordert. Feste Consequenz ist damit entfernt nicht ausgeschlossen; diese erbittert an und für sich nicht, sondern nur die lieblose, selbstsüchtige, eigenwillige Form, in der sie aus dem Munde so vieler Väter kommt; das Launenhafte, rein Willkürliche der Befehle oder Strafen, das ists, was bitter und scheu macht. Im Gegenteil zeigen sich gutgeartete Kinder, wenn sie zwar strenge aber gerecht gestraft worden sind, bekanntlich bald hernach oft ungewöhnlich zärtlich, aufmerksam und gehorsam, gewis nicht blosz aus Furcht vor neuer Strafe, sondern weil sie fühlen, dasz man dadurch an ihrem besseren Selbst gearbeitet, diesem zur Erlösung verholfen hat. Allerdings ist auch bei besseren Kindern, wenn sie festen, eigenen Willen haben, plötzliches Aufwallen des Zornes und des Trotzes gegenüber von gerechten Forderungen gar nicht selten; aber auch dieses ist nicht zu verwechseln mit jenem Bitter- und Scheuwerden, das der Apostel meint. Doch gerade solche charakterfeste Kinder lassen erkennen, wie wahr das Wort Kant's ist, dasz es eines der grösten Probleme der Erziehung sei, wie man den gesetzlichen Zwang mit der Fähigkeit, sich seiner Freiheit zu bedienen, vereinigen könne. Er stellt dabei drei Punkte auf, die besondere Berücksichtigung verdienen: frei sei das Kind in Allem, auszer in Dingen, wo es Anderer Freiheit beschränken oder sich selbst schaden würde; man zeige ihm, dasz es, um seine Zwecke zu erreichen, Anderen die ihrigen lassen müsse; es lerne einsehen, dasz man es deshalb erzieht, damit es einst frei leben und durch Entbehren und Erwerben von Andern sich unabhängig erhalten könne. Wer diese drei Rücksichten im Auge behält, kann viel befehlen und strenge strafen, kann auch starke Naturen unter den notwendigen gesetzlichen Zwang beugen, ohne zu erbittern; denn diese Grundsätze flieszen nicht aus Selbstsucht, sondern aus Liebe, nicht aus launenhafter Willkür, sondern aus der Achtung vor ewigen Gesetzen, die dem Erzieher und dem Zögling gleichermaszen gelten.

12.

Pädagogische Antinomieen.

Lasse ja Kleinigkeiten von gröszerer Tragweite bei der Erziehung nicht unbeachtet, principiis obsta. Aber mache doch nicht zu groszes Aufheben davon, so lange du nicht sichere Anhaltspunkte hast, um daran ernsteres Auftreten dagegen knüpfen zu können, sondern warte ab, bis derselbe Fehler sich in greifbaren Erscheinungen kund gibt, was nie ausbleibt, wenn anders die Vermutung richtig war, dasz der Fehler tiefer sitze. — Urteile und handle in der Erziehung sowenig als sonst im Leben blosz nach dem Erfolg; wer das thut, beweist damit meist seine Unbildung. Und doch, wenn du dich dabei frei weiszt von Zorn und Selbstsucht, must du gerade manchmal beim Erziehungswerke die Rücksicht auf den Erfolg vorwalten lassen, sofern ein schlimmer Erfolg dem Kinde

selbst seine Schuld mehr zum Bewustsein bringt, als da, wo bei gleich groszer Verschuldung die nachteiligen Folgen minder in die Augen fallen.

27.

Die verschiedenen Grundansichten über das Wesen des Geistes. Akademische Festrede, gehalten von dem Rector der Ludwigs-Universität *Dr. Gustav Schilling*, ord. Prof. der Phil. Gieszen 1863. 4. Leipzig, Commission von L. Pernitzsch.

Wer, sei es zu seiner eignen Belehrung, sei es zum Behufe des Unterrichtes, sich in der Geschichte der Philosophie umgesehen hat, weisz, dasz trotz der jetzt vorhandenen, teilweise vortrefflichen Hülfsbücher es doch sehr schwer ist, sich über die Behandlung eines und desselben einzelnen Gegenstandes in den verschiedenen Systemen schnell eine genaue Kenntnis zu verschaffen, namentlich aber die vielfachen Auffassungsweisen *desselben* Gegenstandes auf die wenigen wesentlichen Grundunterschiede zu reducieren. Ein Hülfsmittel für die Psychologie bietet die hier anzuzeigende Schrift, welche auch für diejenigen von Wichtigkeit sein wird, denen sonst anderweitige philosophische Untersuchungen ferne, die Fragen über das Wesen des Geistes aber und über seine Vergänglichkeit oder Unsterblichkeit am Herzen liegen.

Der Vf. spricht *zunächst* von dem psychologischen Materialismus (S. 4 f.), und zwar in einer solchen Weise, dasz uns zugleich in nuce eine Geschichte des Materialismus überhaupt vorgeführt wird, der nun einmal leider jetzt überall von sich reden macht. Als Vertreter dieser Richtung erblicken wir Heraklit, Empedokles, Leukipp und Demokrit, Epikur, den Verfasser des système de la nature*), jener 'Bibel des Atheismus', wie Pristley sagt, schlieszlich Naturforscher der Jetztzeit, unter denen namentlich Czolbe**) hervorzuheben ist, weil dieser in Vergleich mit Vogt, Moleschott, Büchner usw. die Sache am wissenschaftlichsten behandelt.

Heraklit erscheint als der Erste, der in beachtenswerther Weise seine Lehre vom ewigen Flusse aller Dinge und vom Feuer als stofflichen und bewegenden Principe auf den Menschen und sein geistiges Sein und Thun, ja selbst auf den Weltgeist ausdehnte. Wie in allen anderen Dingen, so macht das Feuer auch im Menschen die Bewegung, das Leben und das Wissen aus, sofern der Mensch ein Teil des Weltganzen ist und

---

*) Système de la nature ou des lois du monde physique et du monde moral par feu Mr. Mirabaud. London 1770.

**) Neuere Darstellung des Sensualismus. Ein Entwurf von Heinrich Czolbe. Leipzig, Costenoble 1855. — Entstehung des Selbstbewustseins. Eine Antwort an Hrn. Prof. Lotze, von Heinrich Czolbe. Leipzig, Costenoble 1856.

so lange es aus der ihn umgebenden Welt durch Athmung und Sinneswahrnehmung in ihm ein- und ausgeht.

Die Art wie Empedokles die Sinneswahrnehmungen durch die sogenannten Ausflüsse oder Ausströmungen und das Eindringen in die Oeffnungen anderer Körper entstehen läszt, ist völlig materialistisch. Wo die Elemente am besten und vollständigsten gemischt sind, da ist nach ihm die Wahrnehmung und Vorstellung am vollständigsten; und dies ist der Fall im Blute, namentlich in seinem Sammelplatze, dem Herzen, welchem die Alten überhaupt in ihrer physiologischen Psychologie eine gröszere Wichtigkeit beilegten als dem Gehirn.

Bei den Atomikern Leukipp und Demokrit muste die Berücksichtigung der Qualitäten der Elemente in Wegfall kommen und an ihre Stelle die Gestalt der Atome treten. Den kugelförmigen Feueratomen werden, als den beweglichsten, die Functionen des Lebens und der Seele aufgetragen. Kommen bei der jeweiligen Art, wie die Abbilder der Dinge dem Seelenleibe zugeführt und schlieszlich in ihm abgedrückt werden, die Seelenatome in eine mäszige, richtig temperierte Bewegung, so wird die Erkenntnis eine richtige; im Gegenteile eine falsche. Consequenterweise ist hier das Wahrnehmen weder vom Denken noch vom leiblichen Leben geschieden und durch den ganzen Leib hindurch verbreitet. Es ist eine weitere Consequenz, dasz Leben und Empfindung so weit ausgedehnt werden, als die Bewegung reicht, Lebenskraft und Beseelung unbedenklich in Thieren und Pflanzen, ja auch im Reiche des Unorganischen, obwol hier in geringerem Masze vorausgesetzt wird.

Epikur brachte es in seinem Anschlusse an die nur Genannten blosz zu einigen Inconsequenzen, die ihm durch Eigentümlichkeiten der psychologischen Thatsachen aufgenötigt wurden.

Das ist der psychologische Materialismus im Altertum. Einen unverhüllten Ausdruck erhielt derselbe im vorigen Jahrhundert in dem vielberufenen pseudonymen System der Natur.

Nach dem System der Natur ist das materielle Gehirn die Seele, und die Seelenvermögen oder Seelenzustände sind nur verschiedene Arten zu wirken oder zu sein, die aus der Organisation des Körpers resultieren. Das psychische Grundvermögen, aus dem alle anderen resultieren, ist das Empfinden, sentiment. Es wird als ein präciser Begriff des Empfindens aufgestellt, dasz es die den Sinnesorganen eigene Bewegung sei, in die sie durch materielle Objecte versetzt werden und die sich in das Gehirn fortpflanzen. Die Gehirnbewegung ist ohne weiteres der Empfindung gleich gesetzt. Da aber der Hiatus zwischen beiden doch zu auffällig ist, so wird die Unerklärbarkeit des Empfindungsvermögens des Gehirnes eingestanden und dasselbe nnr als Thatsache festgehalten; dafür aber werden zwei Hypothesen zur Auswahl angeboten. Entweder soll die Empfindungsfähigkeit eine Folge des Wesens und der Eigenschaften der Organismen, also das Resultat einer nur dem thierischen Körper eigenen Anordnung und Verbindung der Stoffe sein. Oder aber sie ist eine allgemeine, allen Materien inhärierende Eigenschaft; nur dasz man dann die active, lebendige Sensibilität von der todten, trägen (gehemmten) zu

unterscheiden hätte. Das System hat also seinen Bankerott selbst angezeigt. Die vorgegebene Erklärung des Empfindens, überhaupt des Bewustseins, des Wissens aus der Bewegung wird als mislungen aufgegeben und das ganze Unternehmen als unmöglich anerkannt; die Materie, oder wenigstens die Nervenmasse des Gehirnes, bekommt dafür die Eigenschaft des Empfindens oder Bewustseins als etwas Ursprüngliches. Es wird dabei nur das unschuldige Kunststück gemacht, die physiologische Reizbarkeit der Nervenmasse für das psychische Bewustsein auszugeben; eine Transformation, die durch die Zweideutigkeit des Wortes Sensibilität erleichtert war. Nachdem so das Gehirn zu der Fähigkeit des Empfindens und Wissens oder Bemerkens gelangt ist, schreitet das System mit leichtem Schritt vorwärts, fertigt eine Anzahl psychischer Processe schnell mit Namenserklärungen ab, und ist später gar nicht mehr blöde, dem Gehirn zu dem Wahrnehmen und Vorstellen auch noch die weiteren Fähigkeiten beizulegen sich selbst zu modificieren, sich auf sich selbst zu wenden, seine eigenen Operationen zu betrachten, die empfangenen Wahrnehmungen und Vorstellungen zu combinieren, zu trennen, auszudehnen, einzuschränken, zu vergleichen, zu erneuern — kurz es endet, wie es angefangen, mit Erschleichungen, und setzt einfach voraus, was zu erklären war, aus Masse und Bewegung aber nimmer erklärt werden kann.

Das jüngste Wiederauftauchen des Materialismus befremdet für den ersten Augenblick, wenn man bedenkt, dasz seit den Anfängen bei Kant der Hauptstrom der deutschen Philosophie entschieden idealistisch gewesen ist. Aber gerade der Idealismus bei Schelling und Hegel wurde namentlich für flache Denker und Dilettanten im Philosophieren Impuls, wieder in das bequemere Lager des Materialismus hinüber zu gehen. Fällt doch ohnehin die idealistische Auffassung der Welt denjenigen schwer, die sich stets mit der Sinnenwelt durch sinnliche Wahrnehmungen beschäftigen. Je höher also die philosophisch dilettierenden Naturforscher die Leistungen der modernen Naturwissenschaft anschlugen, um so sicherer hofften sie lediglich mit den methodologischen und principiellen Mitteln der mechanischen Naturlehre auch die Geisteslehre aufbauen zu können.

Unter diesen zeichnet sich Czolbe durch einen ernsten wissenschaftlichen und moralischen Sinn aus und verdient, hier hervorgehoben zu werden. Zu der allgemeinen theoretischen Ansicht des Materialismus, dasz Empfindung und Vorstellung nichts anderes als räumliche Bewegung (von Gehirnteilen) sei, hat Czolbe noch den neuen Gedanken hinzugebracht, dasz eine gewisse Form der Bewegung zur Hervorbringung des Bewustseins erforderlich sei. Er läszt nemlich in den äuszeren Reizen der Sinnesorgane die sinnliche Qualität der Empfindung schon vollständig vorhanden sein, so dasz sich also von einem rothglänzenden Körper eine fertige Röthe, von einem tönenden eine Melodie absondere, um durch die Sinnesorgane in uns einzudringen. Doch sollen diese Reize oder Sinnesqualitäten wiederum nichts anderes, als Bewegungen von gewissen Geschwindigkeiten und Formen sein, die als solche in Nerven und Gehirn fortgepflanzt werden — Behauptungen, die weder unter einander, noch mit

den jetzigen naturwissenschaftlichen Lehren stimmen. Czolbe nimmt dann weiter an, dasz das Gehirn sich dazu eigene, diesen zu ihm fortgepflanzten Bewegungen eine in sich zurücklaufende Richtung zu geben, und eben diese rückläufige kreisende Form der Bewegung mache das Bewustsein aus. Er erklärt nemlich das Eigene der geistigen Thätigkeit (die Bewustheit) durch Identität des Subjects und Objects; und diese Einheit des Zweierlei findet er nur in einer Thätigkeit, deren Anfangs- und Endpunkt überall zusammenfalle, d. h. in in sich zurücklaufender Bewegung. Kreisen eine Menge solcher Bewegungen nebeneinander im Gehirne, so soll dies die Einheit des Bewustseins ausmachen. Seinen Erklärungen des Selbstbewustseins oder Ichs mangelt es entschieden an Klarheit. Nicht ohne Grund hat man jenen Aufstellungen entgegen gehalten, dasz nach ihnen viele gemeinste Dinge, die in kreisender Bewegung sind, Bewustsein haben müsten, und dasz das, was die Einheit des Bewustseins ausmachen soll, eher ein anschauliches Bild seines Auseinanderfallens, seiner Spaltung und Getrenntheit abgeben würde.

An diesem Verlaufe des Materialismus können auch die blödesten Augen sehen, was schon in seiner ersten Phase unverkennbar vorliegt, dasz es ein unmögliches Unternehmen ist, aus der Materie, dem Soliden, Ausgedehnten, Räumlichen den Geist zu erklären. Was wir als Materie und mit ihr geschehend denken, ausgedehnte Masse, die ganz oder nach ihren Teilen in Bewegung sein oder gerathen kann, in Bewegungen von verschiedenen Richtungen und Geschwindigkeiten, das passt zum Bewustsein einer Empfindung oder Vorstellung, eines Gefühles, einer Begehrung so wenig, dasz man nichts anderes als sinnlose Worte spricht, wenn man sagt: Bewustsein ist räumliches Nebeneinandersein von materiellen Teilen, oder es ist die in sich zurückkehrende Bewegung derselben, Wissen und Erkenntnis ist Anhäufung von Massen oder Berührung derselben. Wie das Auseinander von sich berührenden Massenteilchen, wie die Gesamtheit der Aeuszerlichkeiten, die wir Materie nennen, in das absolute Ineinander und die Qualität einer bewusten Vorstellung, in die reine Innerlichkeit eines Gedankens übergehe, wie eine räumliche Bewegung metamorphosiert werde in eine unräumliche Empfindung — das nachzuweisen wäre Aufgabe des Materialismus; mit kecken Worten kann sie aber nicht gelöset werden; dergleichen dienen nur dazu, Unkundigen, Denkschwachen und Furchtsamen eine Zeit lang zu imponieren; Ueberzeugung können sie niemals hervorbringen.

Nicht der, nur untergeordnete, wissenschaftliche Werth der Richtung, sondern das Interesse der Gegenwart, hat uns veranlaszt, über den ersten Teil des Vortrages ausführlicher zu berichten. Daran reihe sich *zweitens die Psychologie des cartesianischen Dualismus*, d. h. die Ansicht von der Seele nach dem Dualismus des Descartes. Der Vf. geht hier aus von Anaxagoras. Denn dieser repräsentiert bei den Alten den Dualismus, insofern er zuerst den Geist den Homoeomerieen als etwas gegenüber stellt, das gänzlich davon getrennt, d. h. völlig geschieden und die Materie beherschend ist. Allein Anaxagoras war noch nicht im Stande, hierbei von aller Vorstellung der Räumlichkeit und Körperlichkeit abzu-

sehen; denn trotz jenem Freisein von Materie nannte er doch den Geist das Dünnste und Feinste und sprach von einem grӧszeren und kleineren Geiste. Erst Descartes drückte die Eigentümlichkeiten dieser zwei Classen von Wesen mit logischer Schärfe aus und wuste sie in bestimmten Gegensatz zu bringen. Das Wesen der Körper ist nach ihm die Ausdehnung, die Natur der Geister ist durch räumliche Prädicate ganz und gar nicht zu fassen; sie sind immateriell, und ihr Wesen besteht im Denken oder Bewustsein. Mit dem Worte Denken bezeichnet aber Descartes keineswegs das logische Denken; es sollte vielmehr dies der Classenbegriff sein für alle geistigen Vorgänge oder, noch bestimmter, die Bezeichnung ihrer allgemeinen Eigenschaft, die Bewustheit. Diese Vorgänge brachte er in zwei Classen, erstens Wahrnehmen und Erkennen, zweitens Wollen, wovon nur das Letztere Thätigkeit der Seele sein sollte, das Erstere dagegen, mit Ausschlusz des absichtlichen Denkens, ein Leiden. Es bleibt aber im Unklaren, woher denn das Leiden komme, da der Körper nicht soll auf die Seele einwirken können. Ueberdies fehlt es an einer Herleitung dieser verschiedenen Modificationen des Bewustseins aus dem Grundzustande der Seele fast gänzlich. Einerseits wird zwar eine Causalität zwischen Leib und Seele in Abrede gestellt, und anderseits werden doch diese entgegengesetzten Wesen zur Einheit des Menschen verbunden. Nichts desto weniger ist es ein Verdienst des Descartes, dasz er das organische Leben als einen Complex von mechanischen Processen von dem geistigen absonderte, wie überhaupt die Unterscheidung der körperlichen und geistigen Erscheinungen seitdem als ein Zug der Wahrheit gegolten hat, auf dem die Popularität der Betrachtung des Menschen nach Leib und Seele bis auf den heutigen Tag beruht, deren historischen Ursprung aber die Mehrzahl der Gebildeten, z. B. der orthodoxen Dogmatiker, gar nicht mehr kennt.

Unter den Philosophen dagegen ist der Erfolg der dualistischen Gegenüberstellung von körperlichen und geistigen Substanzen ein ganz anderer gewesen. Dies führt uns *drittens* auf die Aristotelische Ansicht, die nichts anderes ist als ein Vermittlungsversuch zwischen dem scharfen und ausschlieszenden Unterschiede oder Gegensatze von Leib und Seele. Die Materie ist nach Aristoteles nicht ein Fertiges, nicht ein für sich bestehendes Ding, sondern blosz der Möglichkeit nach Etwas, ein Unvollendet-seiendes. Ebensowenig ist die Form oder formbildende Thätigkeit (mit einziger Ausnahme der reinen göttlichen Thätigkeit) etwas für sich Bestehendes, sondern sie setzt die Materie, den Stoff, voraus, in dem und an dem sie sich verwirklicht. Zwar ist sie als ἐνέργεια das Vorzüglichere und mehr Seiende denn die Materie. Aber beide sind doch nur dem Begriffe nach unterscheidbar; in den vorhandenen individuellen Dingen sind sie eins, indem die Materie dem Wachs vergleichbar ist, welchem die Form ihr Gepräge aufdrückt. Die Seele ist die sich selbst verwirklichende Vollendung des Leibes, die erste Entelechie des organischen Leibes als eines solchen. Auch dem Thiere, ja selbst der Pflanze muste nun Aristoteles eine Seele zugestehen, nur dasz die Menschenseele durch das vernünftige Denken, den νοῦς, bevorzugt ist. Freilich konnte

es Aristoteles nicht gelingen, aus der Zusammenbindung so heterogener Energieen die Eine ungeteilte Seele des Menschen hervorgehen zu lassen; der Versuch einer Vereinigung der organischen Lebensfunctionen mit dem bewusten Geistesleben erklärt und entschuldigt sich aus der Vieldeutigkeit des griechischen ψυχή. Namentlich bei der Unsterblichkeitsfrage, wo Aristoteles den νοῦς von dem sterblichen Leibe sondert, tritt es an den Tag, wie er vergeblich versuchte, Unvereinbares zu vereinigen. Dies und weitere Widersprüche werden S. 11 hervorgehoben.

Als ein anderweitiger Vermittlungsversuch zwischen der scharfen Gegenüberstellung von Leib und Seele erscheint *viertens* die spinozistische Lehre, deren Wesentlichstes dies ist. Es existieren nicht zweierlei Arten von wahrhaft subsistierenden Wesen, sondern nur Eines mit den bekannten zwei Attributen, Denken und Ausdehnung, deren jedes der genaue Ausdruck einer und derselben Substanz ist. Deshalb müssen sich Denken und Ausdehnung entsprechen. Der menschliche Geist ist nun nach Spinoza ein endlicher Teil des unendlichen göttlichen Denkens, und der menschliche Leib ist ebenso ein endlicher Teil der unendlichen göttlichen Ausdehnung; aber man fragt bei ihm vergebens, woher diese Endlichkeiten kommen in dem unendlichen Meere von Unendlichkeiten der göttlichen Substanz, und schlieszlich besteht, genauer zugesehen, die Seele eigentlich in einem Complex und einer Reihenfolge von Vorstellungen, die den Teilen und Veränderungen des zusammengesetzten Leibes entsprechen. Ein Ich, das sich als etwas vom dem Körperlichen Verschiedenes weisz, konnte Spinoza nicht begründen, wenigstens nicht durch die Annahme, dasz in dem göttlichen Denken von Allem, was in Gott sei und sich verändere, eine adäquate Idee sei, folglich auch von der menschlichen Seele und ihren Veränderungen, diese Idee aber sei auf dieselbe Weise mit der menschlichen Seele vereinigt sei, wie diese letztere mit ihrem Leibe; so wäre diese göttliche Idee der Seele, also die Idee der Idee des Leibes, auch nur das einigende Band jener Vorstellungsmenge, die dem menschlichen Leibe entspricht, nichts weiter davon Verschiedenes.

Nicht als ein Vermittlungsversuch, sondern als die Lösung der Frage nach der Causalität zwischen Leib und Seele auf einem ganz neuen Wege wird *fünftens* die monadologische Philosophie Leibnitzens dargestellt. Dazu wird die realistische Psychologie Herbart's in ihren Grundzügen entwickelt. Sie ruht auf der historischen Grundlage des Leibnitzianismus, sucht aber die Psychologie exact methodisch auszuführen.

Den Schlusz macht *sechstens* die Fichte-Hegelsche Psychologie, die ebenfalls als ein neuer Weg zur Lösung der psychologischen Fragen angesehen und kritisiert wird, worauf wir als allgemein bekannter nur hinweisen.

Die Art, wie hier die widerstreitenden psychologischen Ansichten dargestellt sind, wird, weil zugleich gezeigt ist, aus welchen Gründen diese entgegengesetzten Ansichten hervorwachsen, auf den denkenden Leser keineswegs den Eindruck machen, als wäre die Geschichte der Phi-

losophie, in specie der Psychologie, nur ein Sammelsurium der heterogensten paradoxesten Meinungen, sondern er wird den Vf. begreifen, wenn er auf derartige nur allzu oft gemachten Vorwürfe erwidernd sagt: 'den Kundigen wird es nicht wundern, wenn der Philosoph im Bewustsein der in seinem Gebiete von jeher aufgewandten und immerfort aufzuwendenden Geisteskraft und der allmählich erweiterten und berichtigten Erkenntnis entgegnet: introite! et heic dii sunt!'

Vielleicht befremdet es Manchen, Plato, Kant und Schelling hier nicht ausdrücklich berücksichtigt zu sehen. Jedenfalls kam es dem Vf. nur darauf an, die wesentlichen verschiedenen Grundansichten im Bereiche der Psychologie darzulegen, wodurch diese Auslassungen motiviert sein mögen. Trotz der Knappheit der Behandlung gewährt der Vortrag mehr reellen Gewinn, als manche weitläuftigen historischen Darstellungen, z. B. in der jetzt schon etwas veralteten Geschichte der Psychologie von Friedr. Aug. Carus (Leipzig 1808) oder auch selbst die dem System der Psychologie von Fortlage (Leipzig 1855) vorausgeschickte Geschichte der Psychologie samt ihrer ausführlichen Litteratur. Wer sich eingehend mit der Sache beschäftigt, dem rathen wir zu einer Vergleichung der Schrift mit der Einleitung von Volkmann's Psychologie (Halle 1856), dessen eingehende Studien in der Geschichte der Psychologie seine eigne Psychologie und seine Monographie, Grundzüge der aristotelischen Psychologie (Prag 1858), beurkunden.

Leipzig. *Prof. H. Fritzsche.*

(20.)

Die prosodische und metrische Messung der Nibelungen-Strophe im MHD und NHD.

(Fortsetzung von S. 277.)

Zweiter Abschnitt.

a) Die neuhochdeutsche Nibelungen-Strophe.

Prosodie.

b) Im Nhd. ist, was oben beim Mhd. zur Unterscheidung beider Sprachen öfter bemerkt werden muste, von den Formeln 1) τῶπος, 2) τόπ-πος, 3) τόπος, durch welche sich die Quantitätsverhältnisse bequem bezeichnen lassen, die dritte nicht mehr, eine vierte Formel: τῶππος (= πᾶςχε, πρᾶξις = Obst, Mond) nur scheinbar vorhanden.

A) Der Stammvocal.

Regel.

Für unsre nhd. Sprache gilt die durchgreifende Regel: a) vor einfacher Consonanz ist der Stammvocal lang und b) vor dop-

pelter kurz. Da nun die Doppelconsonanz wenigstens Positionslänge bewirkt, so fehlen uns alle Naturkürzen (= τόποc), welche die lateinische und griechische uud auch die ältere deutsche Sprache in sehr groszer Zahl besitzt.

NB. Diese Grundregel der Quantität neuhochdeutscher Wörter haben wir auch auf die Aussprache des Lateinischen übertragen und sprechen jetzt — blosz deswegen — die penultima zwei- und die antepenultima dreisilbiger lat. Wörter sehr oft grundfalsch aus z. B. hômo, dômus, mânus; hômines, mânibus (den Händen); fûgimus, fôdimus, lêgimus (= Praesens). Dies widerspricht nicht blosz den Quantitätsverhältnissen der lateinischen Sprache ganz und gar, sondern erschwert und verleidet dem Anfänger die ersten Versuche in lateinischer Versbildnerei so lange, bis er sich der, von Sexta an geübten, neuhochdeutschen Betonung lateinischer Worte allmählich entwöhnt.

Ausnahmen von dieser Regel.

1) Nach der Formel τόποc sind in altdeutscher Weise kurz

a) die einsilbigen Stämme: bin, hin, man, gen, weg, um, an; in, von, im, vom, zum, zur, ab, ob, -un, -zer, -ver und

b) einzelne Vollwörter: Glas, Grab, grob, Tag, mag, Wol-lust (neben: wohl), bar-fusz (neben: baar), Her-zog (neben: Heer), Hoch-zeit (neben: hoch) u. a., deren Quantität aber mundartlich schwankt.

2) In Betreff der Formel: τόπποc gilt ch nach gemeiner, aber ganz falscher Regel meist als Doppelconsonant, und der Vocal ist daher kurz z. B. Sache, Rache, sprechen, Stich, Loch, Spruch, Sucht; als einfacher dagegen z. B. in: Sprache, sprach, stach, suchen, fluchen, in welchen Worten wir demgemäsz den Vocal lang sprechen. Abgesehn ferner von der sehr schwankenden Orthographie in Bezug auf sz und ss, wo eine Uebereinstimmung selbst zwischen den Kundigen durchaus noch nicht stattfindet, ist folgende Regel herkömmlich und, wie es scheint, in der Dorf- und Stadtschule und den Seminaren heimisch: 'zu z gehört tz, zu sz aber ss als Doppelconsonant.' Demgemäsz dehnen sie den Vocal vor z und sz und sprechen ihn kurz aus vor tz und ss; am Ende des Wortes schreibt trotzdem die Mehrzahl wieder in beiden Fällen sz z. B. musz, muszt, muszte und Fusz, fuszt, fuszte.

Dasz diese Regel der Volksschule vom sz und ss auf historischer Grundlage nicht ruhe, braucht nicht erst erwähnt zu werden; aber die Schwankungen der Vocale vor ch*) und sz und ss zeigen, wie es für die Schulkinder im zarteren Alter, auf die es bei der Orthographie doch ein-

*) 'Das ch und auch das sch stellen physiologisch einfache Laute dar. Man vermeidet ihre Gemination und schreibt nach gedehnten und geschärften Vokalen (Formel: Sprache: Sache; wuschen: waschen = τῶποc und τόποc) nur das einfache ch und sch. Dadurch tritt die Orthographie aus ihren sonstigen Fugen heraus', cf. die Kehlkopflaute von Dr. G. Michaelis (Berlin Lobeck. 1863 S. 13), dessen Vorschlag, das lateinische Wort *laryngales* einzuführen, sich so empfiehlt, dasz nur Pedanterie sich dagegen sträuben könnte.

zig und allein ankommt, räthlich und fördersam wäre, die langen Vocale auch im Nhd., wie dies im Mhd. immer der Fall ist, durch irgend ein Zeichen, wenigstens in solchen zweifelhaften Fällen dem Auge kenntlich zu machen, die kurzen dagegen unbezeichnet zu lassen.

Scheinbare Ausnahmen von der obigen Regel.

1) Formel: τῶππος; z. B. spart, schonst, fährt; Bart, Obst, Pabst, Pferd, Mond u. a. Die Ausnahme erklärt sich von selbst durch das deutlichere oder dunklere Gefühl der syncope z. B. sparet, schonest, fähret; Baret; mhd. obez, bâbest, phaerit, phaert (= mlt. paraveredus); mânôt, mânet, mânt. Der lange Vocal verbleibt also auch nach der syncope.

2) Formel: τῶπος.

Nach der obigen allgemeinen Regel ist im Nhd. der Vocal vor einfacher Consonanz lang. Diese Regel ist der Zahl der Worte nach so durchgreifend, dasz kein triftiger Grund ersichtlich ist, warum man ohne alle Not darauf verfiel, dem Schulkinde die Dehnung des Vocals vor einfacher Consonanz in gewissen Worten noch anderweitig zu bezeichnen. Und dennoch ist dies zur Qual der Kinder geschehn.

Unnötige Dehnzeichen.

a) Das E nach i; b) das H, als bloszes Dehnzeichen; c) die Doppelungen: aa, oo, ee z. B. wir: hier: ihr; zwar: wahr; war: Haar; er: sehr: Meer; los: Loos; schone: ohne; Gut: Gluth (Gluht?).

Diese 3 Arten von Dehnzeichen, die sich — gegen die Formel: τῶπος — in der nhd. Orthographie eingenistet haben und ohne geschichtlichen Grund bald stehen, bald fehlen, sind eine nur scheinbare und zugleich unnötige Ausnahme, die übrigens, wenn man die Länge des Vocals für zweifelhafte Fälle durch ein Zeichen ausdrückte, sofort ganz und gar beseitigt wäre.

Sie sagen freilich: Durch diese Dehnzeichen sollen in der Schrift gleichlautige, aber dem Sinne nach verschiedene Wörter von einander augenfällig gesondert werden. Aber abgesehn davon, dasz diese Rücksicht bei vielen mit dem Dehnzeichen geschriebenen Worten gar nicht, statt deren vielmehr blosze Willkür obwaltet, so ist dieser Grund auch an sich nicht stichhaltig. Der Römer bezeichnet z. B. mit dem durchweg gleich geschriebenen Worte 'sui': 1) ich habe genäht, 2) dem Schweine, 3) sein, seiner (= οὗ), 4) seines (= Possessivum), 5) die Seinigen, ohne irgend ein Misverständnis zu befürchten. — Werden aber ferner z. B. die Worte: 'war' und 'waren' (= τῶπος) auszerhalb des Satzes gesprochen oder geschrieben, dann ist es völlig gleichgiltig, ob das Schulkind, das sie hört oder schreibt, an den Begriff denkt, den wir lateinisch mit 'erat, erant', oder mit 'verus, veris', oder mit 'merces' bezeichnen. Stehen dagegen die beiden Worte, gleichviel ob gesprochen oder geschrieben, innerhalb des Satzes, so ist eine Verwechselung kaum möglich, wenigstens eine so grosze Seltenheit, dasz der etwaige, geringe Nachteil gegen die Qual und Not, die diese Dehn-

zeichen dem Schulkinde und dem Lehrer machen, gar nicht ins Gewicht fällt. Selbst Sätze wie: 'er behauptete es zwar; es war aber nicht war'; ferner: die Waren waren damals theuer, das ist zwar war; aber seinen Vorteil musz jeder waren — selbst solche Sätze würde das deutsche Schulkind, wie es dem römischen mit dem Worte 'sui' gelungen ist, beim Lesen ganz richtig auffassen und die Begriffe der gleichgeschriebenen Worte gewisz nicht verwechseln.

Ueber diese Ausnahmen von der Quantitätsformel: τῶπος, die für das Kind nicht blosz unnötig, sondern verwirrend und höchst schädlich sind, läszt sich kaum reden, ohne auf die zur Zeit obwaltende Regellosigkeit unsrer Orthographie im Allgemeinen einzugehen. Wie nemlich in vielen andern Punkten, so finden dermalen auch in Betreff dieser Dehnzeichen in den Büchern allerlei Schwankungen statt; in denselben Worten schreiben sie die Einen, Andere dagegen lassen sie weg. Da sich die Sachlage unsrer heutigen Orthographie nach Einer Richtung hin nicht wol besprechen läszt, so wollen auch diese Dehnzeichen E, H, aa, oo, ee von einem allgemeinen Standpunkte aus betrachtet sein.

Die maszgebende Grundlage aller Orthographie ist der Reim; nach ihm schreibt das Schulkind bei gleichen Lauten folgerichtig gleiche Zeichen. In den voranstehenden Beispielen: wir: hier: ihr; zwar: wahr; war: Haar; er: sehr: Meer usw. hört und findet das Schulkind Reime; es schreibt daher — gemäsz der Formel: τῶπος — die reimenden Worte mit einfachen Vocalen. Statt nun das Kind deswegen zu tadeln, was jetzt der Lehrer in der Volksschule unzählige Male thut, müste es dieser umgekehrt gerade loben, da es, wenn auch unbewust, so doch ganz richtig auf dem Gleichklange des Reimes und auf der Analogie fuszt, wonach es gleiche Laute mit gleichen Zeichen schreibt. Der oft wiederholte, noch dazu ganz unbegründete Tadel des Lehrers — was wird er bewirken? Offenbar das Ohr des Kindes für den Reim stumpf machen, seinen Verstand in der Ausübung eines Grundgesetzes des Geistes irren und ihm endlich durch die vielen Ausnahmen das Erlernen der Orthographie so verleiden, dasz nur die begabteren Schüler darüber nicht verdummen, von den andern aber sehr viele bald nach der Schulzeit die dem Ohre und der Analogie widerstrebenden Regeln ganz und gar vergessen.

Nach der Gründung der historischen deutschen Grammatik durch J. Grimm gewann man erst, wie in alle übrige Punkte der nhd. Orthographie, so auch in die Natur dieser Dehnzeichen eine richtige Einsicht. Die fast heilige Scheu vor der hergebrachten Rechtschreibung war auf einmal von Grund aus erschüttert, denn nun lag es klar zu Tage, dasz Vieles, was man zeither für allein richtig und für alle Zeit maszgebend gehalten, sehr oft nichts weiter war als reine Willkür. Dies paszt auch auf diese Dehnzeichen, die für die Kinder wahre Quälzeichen sind, gegen die Quantitätsformel: τῶπος verstoszen und ohne historischen Grund willkürlich bald stehen, bald fehlen.

Die Schwankungen in der Schreibung der Dehnzeichen wurden nach der gewonnenen Einsicht in ihre Natur in den Büchern allmählich häufiger,

andere Neuerungen reihten sich an diese Schwankungen an, bis endlich die Sache so weit gediehen ist, dasz alleweile in Bezug auf Orthographie ein thatsächlicher Gegensatz besteht zwischen Schule und Wissenschaft und zwischen Lehrern und Schriftstellern. Diese lehren und schreiben nicht mehr übereinstimmend; die einen bequemen sich mehr, die andern weniger an die herkömmliche Schreibweise.

Wer aber soll diesen Gegensatz, der namentlich auch in Betreff der Dehnzeichen E, H, aa, oo und ee in den Büchern offen zu Tage tritt, vermitteln und ausgleichen?

Die Behörden können nur vor sich überstürzenden Neuerungen warnen, die möglichste Erhaltung des Herkömmlichen empfehlen und auf eine gewisse Einheit in der Orthographie bei allen Lehrern ein- und derselben Anstalt dringen. Da sie an der dermaligen Verwirrung in der Rechtschreibung durchaus nicht schuld sind, so mögen sie die Regelung denen überlassen, die die Verwirrung angerichtet; die Einführung einer Staats-Orthographie ist zwar in Holland gelungen, in Deutschland wäre aber der gleiche Versuch gewagter, in der Durchführung schwieriger und im Erfolge weit unsichrer.

Auf wessen Schultern ist also die Last und die Sorge für die Herstellung einer einheitlichen Orthographie zu wälzen?

Die Schriftsteller selbst fallen natürlich ganz auszer Betracht; denn wer will sie zwingen gerade so und nicht anders zu schreiben? Sicherlich bleiben nur die Lehrer selbst übrig, denen diese Last aufzubürden ist; aber welche?

Die Volksschullehrer, die die Sache am meisten berührt, entrathen, um die thatsächlichen Schwankungen in den Büchern auszugleichen, der unumgänglich notwendigen historisch-grammatischen Kenntnisse. Einem Teile der Universitäts- und Gymnasiallehrer hat's an gutem Willen nicht gefehlt. Sie haben Alles gethan, was sie konnten, um die vielfache Willkür in der althergebrachten Rechtschreibung nachzuweisen, die weit und tief verbreitete hohe Verehrung gegen dieselbe mit Glimpf und Schimpf anzugreifen und die Qual offen darzulegen, die durch sie den Schulkindern ohne Not und ohne nachhaltigen Erfolg im Leben bereitet wird.

Aber die Sache selbst durchzuführen — das ist nicht ihres Amtes, auch nicht ihrer Befähigung; denn das ABC zu lehren ist weder ihre Pflicht, noch sind sie dazu genugsam vorbereitet und befähigt. Beispielsweise ist auch der Vorschlag der am 13. Mai 1863 zu Berlin versammelten Gymnasiallehrer: 'auf der Basis des Herkömmlichen die Einheit in der Orthographie herbeizuführen und der subjectiv-rationellen (?) Methode mancher Lehrer nicht Raum zu geben' — nicht viel mehr als ein pium desiderium und wird an der Thatsache, dasz in den Büchern die Orthographie überhaupt und im Besondern in Betreff der hier beredeten Ausnahmen von der Quantitätsformel: τῦπος ins Schwanken gerathen ist, auch nicht das Geringste ändern.

Alle Versuche von Seiten der höheren Schulen sind bislang mislungen, mochten sie von der historischen oder phonetischen Schule oder

von denen ausgehen, die sich vermittelnd zwischen beiden Schulen bewegen.

Gymnasiasten und Studenten und ihre Lehrer haben ja die Not und Qual, die die Erlernung des ABC verursacht, längst hinter sich; auf diesem Gebiete können also nur die helfen, die es vor Allen zuerst angeht — das sind aber wissenschaftlich gebildete, mit der historisch-deutschen Grammatik vertraute Seminarlehrer.

In dieser Hinsicht verdienen die Vorschläge Dr. Hoffmann's, Stadtschullehrers in Leipzig, (Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1861 2. Abth. S. 543), weit mehr Beachtung, als sie, wie es scheint, zeither gefunden haben; denn gehen sie auch zu weit, so kommen sie doch von einem wissenschaftlich-geschulten Manne, der zugleich die Praxis der Schule kennt. Auch seine Andeutung wegen der Dehnzeichen E, H, aa, oo und ee und des mittelhochdeutschen Gebrauchs, die Länge des Vocals in zweifelhaften Fällen durch irgend ein Zeichen kenntlich zu machen, ist, weil sie dem Lehrer und dem Kinde sehr viel Mühe ersparte, durchaus nicht von der Hand zu weisen.

Unter den Seminarlehrern hat z. B. Lehmann in Bunzlau seiner Zeit seine Teilnahme dem Gegenstande zugewandt; jetzt aber müssen diese, so scheint es, viele andere ihnen wichtiger scheinende Dinge zu treiben haben; denn von ihrer heiligen Pflicht und ihrem schönen Rechte, eine neue wissenschaftliche Grundlage der Orthographie zu legen, haben sie im Allgemeinen einen so spärlichen Gebrauch gemacht, dasz ihre desfalsigen Leistungen in die Sache fördersam fast gar nicht eingegriffen haben.

Fänden sie später mehr Zeit und Lust zur Sache, so würden sie unbeirrt durch Vorurteile bloszer Theoretiker, die sich sei es auf den historischen, sei es auf den phonetischen Standpunkt mehr oder weniger einseitig stellen, von dem Standpunkte der Volksschule aus allein das wählen, was nach der Praxis in der Schule möglich ist. An den rastlosen Bemühungen des Dr. Michaelis in Berlin um die Vereinfachung der Orthographie würden sie dabei fördersame Beihülfe und eine sichere Grundlage für ihre Verbesserung finden.

Eins steht aber fest: Die höhern Schulen und ihre Lehrer können die Sache nicht durchführen — schon deswegen nicht, weil sie, Lehrer und Schüler, dabei — um so zu sagen — nicht mit Leib und Seele beteiligt sind. Die Seminarlehrer werden, wenn sie endlich einmal, wie es ihre Pflicht ist, mit Hand anlegen, den Standpunkt Dr. Hoffmann's (ibidem S. 538 Mitte) einzunehmen haben; denn er ist ja eben ihr eigner. Dieser will nicht mit Einem Schlage Alles abmachen; er sagt vielmehr und zwar ganz mit Recht: 'Wenn man will, läszt sich mit wenig Mitteln sehr viel thun, sehr viel verbessern mit wenigen Veränderungen, wobei wir weniger den Standpunkt der Wissenschaft, als den der Schule und demgemäsz den des gewöhnlichen Lebens im Auge haben, so jedoch, dasz gleichzeitig sowol der Sprachforschung als der Sprachphysiologie vollständig Genüge geschieht und Rechnung getragen wird.' Gerade dies ist auch der Standpunkt der Seminarlehrer, ohne deren Beihülfe die Sache im Groszen und Ganzen auch nicht Einen Schritt fortrücken wird. Denn nur die Rücksicht

auf die Not und Qual, die die Erlernung der hergebrachten, vielfach willkürlichen Orthographie Millionen von Schulkindern im zartesten Alter bereits verursacht hat und noch verursachen wird, die Rücksicht auf die unverantwortlich vergeudete Zeit und Mühe des Lehrers der Volksschule und auf die traurige Notwendigkeit, dasz dieser das Kind unzählige Male tadeln musz, wo er es, weil es seinem Ohre und der Analogie Rechnung trägt, beloben sollte; ferner die nahliegende Gefahr, dasz sehr viele Kinder dabei verdummen, und endlich die Thatsache, dasz der Arbeit, Mühe und Qual des Lehrers und Schulkindes der Erfolg im Leben durchaus nicht entspricht — das ist der Standpunkt, auf den sich Lehrer und Behörden, um die hochwichtige Sache richtig zu würdigen, stellen müssen, wenn sie nicht alle Hoffnung auf die Zurückführung der Einheit in unsere Orthographie kleinmütig und voreilig aufgeben wollen.

B) Der Vocal in den Endungen.

Der Vocal in den Bildungssilben, meist E oder I, ist, wenn man so sagen will, durchweg kurz; den Endungen: bar, sam, haft, heit (keit), thum (sal) hat das dunkle Gefühl, dasz sie früher Vollworte waren, ihre Länge erhalten. cf. oben das Mhd.

C) Der Accent.

'Der Accent ist ursprünglich und im Germanischen durchweg geistig bedeutsam; sein Wesen beruht nicht in der längeren oder kürzeren Dauer der Silbe, auch nicht in der musikalischen Höhe und Tiefe, sondern in der Stärke und Schwäche des Tones, im Nachdruck der Stimme'. cf. K. W. L. Heyse System d. Sprachwissenschaft S. 214 unten und S. 329.

Weil nun jede Stammsilbe geistig bedeutsam ist, so hat sie, gleichviel ob sie lang oder kurz ist, einen Accent. Dieser kann entweder a) Hochton, oder b) Tiefton sein; Bildungssilben aber, insofern wir sie als ursprüngliche Vollworte nicht mehr fühlen, sind c) tonlos z. B. ad Nr. a Schaf, schaff; Heer, Herr; wohne, Wonne; Gut, Schutt; Väter, Vetter; Söhne, sönne; Hüte, Hütte; ad Nr. b. Hochton und Tiefton z. B. gras-grün, un-gern, Haus-rath, Mark-graf; ad Nr. c. Hochton und Tonlosigkeit z. B. Haus-es, eis-ern, glück-liche. Hochton und Tiefton z. B. furcht-bar, hab-haft, Lab-sal, spar-sam, Ho-heit, Reich-tum. cf. eben vorher B.

NB. Der Hochton auf Bildungssilben nhd. Wörter verräth sogleich den fremden Ursprung der Endung oder des ganzen Wortes z. B. Zier-er-ei, Heuch-el-ei; Theolog-ie, Mus-ik, Arithmet-ik (daneben aber: Log-ik), Al-tar, reg-ieren, spaz-ieren; der Kaiser Aug-úst, im Monat Aug-úst (daneben deutscher Accent in dem eingebürgerten Vornamen: komm Aug-ust!), der Arzt Gal-én, aber der deutsche Romanschreiber Gál-en.

Neuhochdeutsche Metrik.

D) Der Vocal im Verse.

'Das regelnde Princip für die Rhythmisierung der Sprache (= Versbildung) war auch im Altdeutschen von jeher

der Ton (Accent)'. cf. K. W. L. Heyse System d. Sprachwissenschaft S. 334.

Im Nhd. unterscheiden wir zwar noch Längen und Kürzen d. h. vor einfacher Consonanz dehnen, vor doppelter schärfen wir den Vokal. Da wir aber nur die zwei Quantitätsformeln τῶπος und τόππος, d. h. nur Natur- oder Positionslängen haben, uns aber die dritte, noch im Mhd. vorhandene Formel τόπος (= Naturkürzen) jetzt ganz fehlt, so ist der Unterschied von langen und kurzen Vocalen für den Rhythmus (= den Vers) ohne alle Bedeutung.

Mit andern Worten: Das Versmasz in der deutschen Sprache hat nicht sowol eine musikalische, sondern eine logische Grundlage. In Sprachen, in denen das erste Princip waltet, reihen sich die Silben nach ihrer verschiedenen Zeitdauer — in regelmäsziger Wiederkehr — zu dem Lautganzen an einander, das wir Vers nennen. Der Rhythmus deutscher Verse beruht aber nicht auf der regelmäszigen Wiederkehr der Zeitdauer nach verschiedener Silben, sondern auf dem Nebeneinander einer bestimmten Zahl concret bedeutsamer Silben, an die sich minder bedeutsame, die blosz zum Ausdruck der Beziehung der Worte im Satze (= Endungen) dienen, anschlieszen. Die Zahl der ersteren im Verse ist bestimmt, die der letztern unbestimmt.

Dieser rhythmische Grundsatz galt schon in den ältesten Zeiten. In den Bruchstücken des Hildebrand-Liedes, dessen einzig erhaltene Handschrift aus dem VIII. Jh. stammt, besteht der Vers aus einer bestimmten Zahl concret bedeutsamer Silben; auszerdem half die Lauteinheit des Verses Stabreim bilden. Durch diesen, der nur auf bedeutsame Silben fallen kann, werden je 2 Stollen (= Verse) so mit einander verbunden, dasz in der Regel der erste zwei, der zweite eine alliterierte Silbe hat. Wie im Hildebrand-Liede, so gilt der Stabreim als Versmasz auch im Heliand und den Edda-Liedern.

An die bedeutsamen Silben schlossen sich in dem Verse der unbedeutsamen mehr oder weniger an, aber immer nur so viele, dasz der Stabreim dem Ohre und die Bedeutsamkeit der Hauptsilben, die beide zusammen das Versmasz ausmachten, dem Verstande nicht verdunkelt wurden.

Das Ohr des Deutschen ist jetzt an den vollen, das Versganze abrundenden Schluszreim gewöhnt; der Stabreim hat für uns daher nicht mehr die Kraft, die Einheit der zum Verse verbundenen Silben lautlich auszudrücken. Das musz vor dem IX. Jh. anders gewesen sein. Das Ohr des Deutschen ist vor dieser Zeit für den Gleichklang der anlautenden Consonanten oder Vocale feiner und schärfer gewesen und darum auch geeigneter, die durch den Stabreim im Verse hervorgehobenen Silben als solche herauszuhören, von den andern zu scheiden und doch wiederum bedeutsame und minder bedeutsame Silben als Ein Lautganzes (= Vers = Stollen und Strophe) aufzufassen.

Seitdem uns Otfried (IX. Jh.) in seinem Krist und die spätern Dichter, die ihm bis auf die Gegenwart alle gefolgt sind, an den vollen End-

reim des Verses gewöhnt haben, ist, so scheint es, unser Ohr für die Wirkung des Stabreimes stumpfer geworden. Wir hören die Alliteration in Versen, wo sie dicht gehäuft, aber regellos ans Ohr schlägt z. B. 'Und hohler und hohler hört man's heulen' — 'Lisple leise, lisple linde'; auch in den gäng und gäben Redensarten: 'mit Mann und Maus', 'über Stock und Stein', 'mit Kind und Kegel', 'Haus und Hof' fühlen wir den Wohlklang des übereinstimmenden Anlauts und würden nur ungern statt ihrer einen andern Ausdruck wählen. Ein Dichter möchte aber kaum im Stande sein, den Stabreim, wie dies in den ältesten Zeiten der Fall war, jetzt noch als selbständiges Versmasz zu gebrauchen, regelrechte Stollen zu bauen und sie durch den Stabreim zur Strophe zu verbinden. Fr. Rückert's Reimstaben im Roland-Liede:

Roland der Ries am
Rathhaus zu Bremen
Steht er im Standbild
Standhaft und fest.

— ja selbst A. Chamisso's Lied von Thor's Hammer:

Was weder auf Erden
Weisz irgend Einer
Noch hoch im Himmel,
Mein Hammer ist mir geraubt.

sind Spielereien — mehr ein schönes Zeugnis gewandten Formsinnes, als ein wirksames Beispiel, das durch den vollen Endreim längst verdrängte Versmasz des Stabreims in unsre Dichtung wieder zurückzuführen.

Anders verhält sich die Sache, wenn der um die Wiederbelebung altdeutscher Rhythmik hochverdiente Simrock in seiner Uebersetzung der Edda-Lieder (1855) den Stabreim als Versmasz gebraucht. Um ein entsprechendes Bild von der Form des Urtextes zu geben, blieb ihm nemlich nichts Anderes übrig. Unsre jetzige antike Versmessung (cf. weiter unten) hätte das Bild verwischt und ganz und gar getrübt; der Vollreim des Nibelungen-Liedes (XIII. Jh.), und des Krist von Otfried (IX. Jh.) war für Simrock's Hauptabsicht gleichfalls nicht tauglich; er muste daher bis zum Heliand und dem Hildebrand-Liede (IX. und VIII. Jh.) zurückgreifen, denn erst hier bot sich ihm die analoge, urdeutsche Form des Stabreims als Versmasz dar.

Die metrische Form dieser Edda-Lieder (cf. Simrock S. 366) verdient jedenfalls mehr Beachtung, als ihr gezollt wird. Denn abgesehn davon, dasz derselbe Reim und der wesentlich ähnliche Strophenbau in den ältesten deutschen Gedichten (Hildebrand-Lied, Muspilli) obwaltet, ragt ihre metrische Form durch Otfried und die mhd. und nhd. Nibelungenstrophe, als ältestes, ursprünglich-deutsches Versmasz, bis in unsre Gegenwart hinein.

Was zunächst den Gleichklang des Anlauts betrifft, so reimen in der Edda nicht blosz gleiche Consonanten, sondern die Vocale gelten an sich alle unter einander als reimende Gleichklänge z. B.

Ei-nst war das A-lter, || wo Y-mir lebte |

Hier reimen die vocalischen Anlaute: Ei, A u. Y — ein sicheres Zeichen, wie fein damals das Ohr für den Gleichklang gewesen sein musz.

Die Strophe der Edda-Lieder, die man ein 'Gesetz' nennt, besteht aus 4 Langzeilen oder 8 Halbzeilen und ist, wie ein Vorbild der otfriedischen, so auch der mhd. und nhd. Nibelungen-Strophe. Die folgende Edda-Strophe heiszt 'Fornyrdalag' z. B.

Ihn mästet das Mark || gefällter Männer;
Der Seligen Saal || be-sudelt das Blut.
Der Sonne Schein dunkelt || im kommenden Sommer,
Alle Wetter wüthen: || wiszt ihr was das bedeutet?

Bei Otfried längert der Auftakt, der selbst 4 Silben enthält, den einzelnen Halbvers, und an Stelle des Stabreims verbindet der volle Schluszreim je zwei Kurzzeilen; in der N.-Strophe endlich reimen nicht mehr die acht Kurzzeilen zu je zwei aufeinander, sondern je zwei Langzeilen sind durch den stumpfen Reim mit einander verbunden.

Aber in den wesentlichen Punkten stimmt die Nibelungen-Strophe zum Baue der älteren. Es ist daher anzunehmen, dasz der Dichter, der die Sagen von den Nibelungen in seinem Geiste zu einer Einheit verbunden und in der Form des Nibelungen-Liedes, wie wir es jetzt besitzen, zum Ausdruck gebracht, die Strophe nicht erfunden, sondern die vorgefundene, viel ältere zu seinem Zwecke benutzt und umgeändert hat.

Ein anderes 'Gesetz' der Edda-Lieder heiszt 'Liodhahåttr' und besteht aus 6 Zeilen, wovon die erste mit der zweiten und die vierte mit der fünften Halbzeile in der eben bezeichneten Weise zu je zwei Langzeilen verbunden sind, während die 3. und 6. Zeile gleichsam Langzeilen sind, die meist durch 2, selten durch 3 Reimstäbe verbunden sind z. B.

Widar und Wali || walten des Heiligthums,
Wenn Surturs Lohe losch.
Modi und Magni || sollen Miölnir schwingen
Und zu Ende kämpfen den Krieg.

Ist der Stabreim als regelmäsziges Versmasz in unsre Dichtung nicht mehr zurückzuführen, so fragt es sich, ob vielleicht der Prosaiker durch neue Stabreime, die er wagte, denselben angenehmen Reiz, den die von Jugend auf gehörten, althergebrachten entschieden auf Aller Ohr üben, auch jetzt noch hervorzubringen vermöge. Nun in Dr. Scherr's Prosaübersetzung der Nibelungen (Leipzig 1860) werden z. B. 'die Kundigen die vom Uebersetzer beabsichtigte Wirkung des Stabreims an pathetischen Stellen' leicht erkennen, möglicherweise durch den Gleichklang auch angenehm berührt und angeregt werden; der Eindruck dürfte aber 'auf das gröszere Publikum' geringer sein, wenn er diesem nicht ganz verloren gienge. Gerade auf dieses gröszere Publikum ist aber Dr. J. Scherr's gewagter Versuch, die Nibelungen in Prosa zu übersetzen, berechnet — ein Versuch, der auch bei Kundigen kaum dieselbe ungeteilte Anerkennung finden wird, als die sachgemäszen, gelehrten Bemerkungen der Einleitung. Ist irgend eine Gattung der Prosa auch jetzt noch geeignet, Ohr und Aufmerksamkeit des Zuhörers durch den Stabreim anzuregen und zu fesseln, so dürfte dies die rednerische sein.

Als regelrechtes Versmasz hat, wie gesagt, Otfried (IX. Jh.) den Stabreim durch den vollen Endreim in seinem Krist verdrängt. Natürlich blieb er trotzdem bei seiner Versbildung an das deutsche rhythmische Princip gebunden, d. h., sein Vers besteht, wie später der im Nibelungen-Liede, 1) aus einer bestimmten Zahl von concret bedeutsamen Silben, an die sich 2) minder bedeutsame in verschiedener Anzahl so anlehnen, dasz dem Ohre und Verstande des Dichters und Lesers alle zusammen als Laut- und Sinneinheit gelten. Jene Silben heiszen als Hauptbestandteile des Verses, auch im Krist Hebungen, diese dagegen, als die unwesentlichen, Senkungen. So enthält die Kurzzeile bei Otfried je 4 Hebungen; je zwei solcher Kurzzeilen sind durch den vollen Endreim zur Langzeile, je zwei Langzeilen zur Strophe verbunden.

Alles Wesentliche ist also so, wie es oben beim Mhd. nachgewiesen worden ist. Ein Hauptunterschied ist der, dasz im Ahd. von den Bildungssilben mit den vollen Vocalen a, u, o, i viel mehr die Hebung tragen konnten, als im Mhd., wo der Laut dieser Silben meist zu E geschwächt und ihre ursprüngliche Bedeutung verallgemeinert und ganz verdunkelt ist. Statt des Vollreims findet sich bei Otfried hie und da noch der Stabreim; der 3[te] Fusz der Kurzzeilen ist meist einsilbig, und der Auftakt, der in der mhd. N.-Strophe ein- oder zweisilbig ist, schwillt selbst bis zu 4 Silben an.

So stand die Sache im Ahd. und Mhd. Was nun unsre heutige Sprache betrifft, so entlehnte man früher die rhythmischen Grundsätze aus der antiken Metrik und trug sie auf die deutsche über, ganz unbekümmert, ob sie auf diese passen oder nicht.

Aber sie passen darauf gerade wie's fünfte Rad an den Wagen. Es ist richtig, der Wortton hat in der Zwischenzeit vom 14. Jh. bis zum 16. Jh. die ursprünglichen Quantitätsverhältnisse der deutschen Sprache so zerrüttet, dasz unsre Sprache alle Naturkürzen (τόποϲ) verloren und so in einen schroffen Gegensatz zum Mhd. getreten ist. Aber auch in andern Sprachen übt der Accent teils auf die Stammsilbe, teils auf die Endungen einen zerstörenden Einflusz, so dasz diese merkwürdige Thatsache in der deutschen durch gleiche oder ähnliche Erscheinungen in anderen Sprachen erklärt wird.

Unsere und die mhd. Prosodie stehen also in schroffem Gegensatz; nicht aber ebenso die mhd. und nhd. Metrik. Sollte wirklich auf unsre heutige Metrik das antike, auf die ahd. und mhd. Metrik dagegen das Grundprincip passen, welches oben beim Mhd. angegeben und erörtert worden ist, so käme dies fast einem Wunder gleich, wäre beispiellos und durch analoge Fälle in andern Sprachen kaum belegbar — mit Einem Worte: die deutsche Sprache müste, wenn diese Annahme richtig wäre, in wenigen Jahrhunderten ihre Natur und ihr Wesen von Grund aus verändert und ganz und gar umgewandelt haben.

Aber es ist dies in der That nicht geschehen. Sie sagen freilich nach der antiken Metrik: die Silben der Wörter a) mēnsă und b) prĕcēs verhalten sich wie 2 : 1 und wie 1 : 2 und meinen damit natürlich das Verhältnis ihrer Zeitdauer zu einander. In zwingender Folge sind dann 2

Kürzen gleich Einer Länge, ganz wie in der Musik zwei Achtelnoten einer Viertelnote. Diesen Fundamentalsatz der antiken Metrik haben sie nun auf die deutsche Metrik übertragen und demgemäsz etwa unsre Worte: a) Tisches und b) Gebet mit den lateinischen a) mensa und b) preces ganz auf dieselbe Linie gestellt und für die Silben aller 4 Worte ein gleiches Verhältnis im Verse angenommen.

Aber wenn man auch 10 solcher Bildungssilben: 'es' und 'ge', wie sie in diesen deutschen Worten stehen, neben einander stellen könnte, so wären sie nimmermehr der Stammsilbe gleich und hätten im deutschen Verse, auch dem heutigen, keineswegs dieselbe Geltung und Wirkung als die Stammsilbe. Dasz sich also die Silben der beiden deutschen Worte zu einander wie 2 : 1 und 1 : 2 verhielten, wie das bei den beiden lateinischen der Fall ist, daran ist gar nicht zu denken. Kaum könnte ein Vergleich mehr hinken; denn das heiszt von dem Allerverschiedensten ein- und dasselbe aussagen.

Der Unterschied beider Arten von Silben in den Worten: 'Hauses und Gebet' liegt gar nicht in ihrer Zeitdauer, sondern in der Grundverschiedenheit ihrer Bedeutung. Die einen haben einen concreten, fest bestimmten Begriff, die beiden Bildungssilben dagegen einen unbestimmt allgemeinen, die einen haben den Hochton, die andern sind tonlos. Statt also zu sagen: die einen sind lang, die andern sind kurz, was im Grunde ganz sinnlos ist, musz man die einen Hebungen, die andern Senkungen nennen. Dieser Name bezeichnet die Sache allein richtig und zutreffend; denn nicht auf die Zeitdauer der Silben kommt es an, sondern auf ihre Betonung d. h. die Hebung oder Senkung, den Nachdruck oder die Nachdruckslosigkeit der Stimme. Der Accent selbst und das Masz seiner Stärke hängt aber wieder ab von der gröszeren oder geringeren Bedeutsamkeit der Silben. Man kann also diese Grundregel aufstellen: Je bedeutsamer eine Silbe ist, desto nachdrücklicher ihr Ton; je nachdrücklicher der Ton, desto bequemer ist die Silbe als Hebung im Verse zu verwenden. Das paszt wie auf die ältern, so auch noch auf unsre nhd. Sprache. Während also das prosodische Grundprincip der beiden Sprachen, der mittelhochdeutschen und neuhochdeutschen, völlig verschieden ist, so stimmt das rhythmische beider ganz überein.

Gemäsz dem obigen Hauptgrundsatze der antiken Metrik beruht der lateinisch-griechische Vers auf dem Zeitverhältnis zwischen Arsis und Thesis. Eine Folge davon ist: regelmäszig gebildete Verse ein- und desselben Metrum müssen in den beiden altclassischen Sprachen gleichviel Silben zählen, oder, wenn dies nicht der Fall ist, wenigstens — alle Silben zusammengerechnet — dasselbe Zeitmasz des Lautganzen darstellen.

Ganz anders in den deutschen Sprachen. Bei diesen kommt es nicht auf das Zeitmasz an, sondern auf den begrifflich verschiedenen Inhalt beider Arten von Silben, die entweder als Hebung, oder als Senkung dienen. Die Folge ist: deutsche Verse desselben Metrums brauchen

nicht dieselbe Zahl von Silben zu haben, noch das Zeitmasz aller Verse desselben Versmaszes ein- und dasselbe zu sein.

So lange dies rhythmische Grundgesetz ungetrübt in der deutschen Sprache waltete, wie es im Ahd. und Mhd. der Fall war, konnte von steigenden und fallenden Rhythmen, regelmäszig gebildeten Iamben (Anapästen) und Trochäen (Daktylen) natürlich gar keine Rede sein.

Nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften hat aber in die erörterte Eigentümlichkeit der deutschen Metrik die lateinisch-griechische und im Ausgange des XVI. und Anfange des XVII. Jh. auch die französische (und holländische) störend und verwirrend eingriffen.

Bei dem damaligen groszen Abstande der deutschen Poesie von den vortrefflichen Mustern der beiden alten Völker war es ganz natürlich, dasz die deutschen Uebersetzer nicht blosz den Inhalt, sondern auch die Form lateinischer und griechischer Gedichte genau und treu wiedergeben wollten und endlich auf den Versuch verfielen, die steigenden und fallenden Rhythmen der alten Classiker, die regelmäszige Wiederkehr von Arsis und Thesis nachzuahmen und die Silben des Verses zu zählen.

So trübte sich allmählich das Gefühl für das echtdeutsche Grundgesetz, das in einer, wenn auch nicht regellosen, so doch die freieste Bewegung gestattenden Gleichgiltigkeit gegen die Senkung im Verse bestand und noch heute besteht, immer mehr, bis das Verständnis für dasselbe zunächst den lateinisch geschulten Gelehrten und namentlich den Dichtern der schlesischen Periode, später aber dem ganzen gebildeten Teile des Volkes so abhanden kam, dasz man alle nach alter deutscher Art (oder wenigstens ähnlich gemessene Verse (z. B. die Jobsiade, Schiller's Lager im Wallenstein) wegen ihres Gegensatzes zur antiken Metrik Knittelverse genannt hat.

Zu J. Fischart's Zeit finden sich schon mehr oder weniger regelmäszig gemessene Iamben und Trochäen. Fischart selbst, sonst ein Mann des Volks und groszer Kenner und Freund der Volkssprache, tritt hier auf die Seite der Gelehrten und rechnet es sich und dem deutschen Volke in seinen noch sehr übel berathenen deutschen Daktylen zu groszer Ehre an, dasz nun auch der Deutsche in Betreff der regelmäszigem Silbenzählung im Verse den alten Griechen und Latinen nicht nachstehe.

Die Versuche der Uebersetzer und der deutschen Dichter in der Nachahmung der antiken Metra wurden im XVI. und XVII. Jh. immer häufiger, bis Martin Opitz das Ganze in ein System brachte und so die deutsche mit der antiken Metrik auszugleichen den Versuch machte. Dieser sein Versuch ist so vollkommen gelungen, dasz ihm nicht blosz alle Dichter bis auf die Gegenwart gefolgt sind, sondern dasz jetzt die deutsche Grammatik alle Unkundigen nur sehr langsam von der Wahrheit zu überzeugen im Stande ist, dasz beim deutschen Verse, auch dem heutigen, an Längen und Kürzen, an Arsis und Thesis, an steigende und fallende Rhythmen im Sinne der Griechen und Römer überhaupt nicht zu denken ist.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Lissa. *Ed. Olawsky.*

(22.)

Ueber den Gymnasialzeichnenunterricht

und den darauf Bezug habenden Lehrplan vom 2. October 1863.

(Fortsetzung von S. 299.)

Hier möchte es am Orte sein, aus der Zahl der dem Zeichnenunterrichte an Gymnasien entgegenstehenden Hindernisse die empfindlichsten zusammenzufassen.

Ein nicht geringer Teil der Gymnasien entbehrt zunächst der für den Zeichnenunterricht erforderlichen Localität. An sich durch Fenster mangelhaft erhellte Räume, deren Dunkelheit an trüben Tagen durch spärliche, nicht mit den geeigneten Brennern und Cylindern versehne Gaslampen nur insoweit aufgehoben ist, dasz allenfalls die disciplinarische Ueberwachung der Schüler und die Erteilung des mündlichen Unterrichts, aber eine zeichnende Thätigkeit für Lehrer und Schüler nur mit äuszerster Anstrengung der Augen ermöglicht ist, müssen, weil ihre Dimensionen der jeweiligen Schülerzahl der Classe entsprechen, noch immer den Zeichnensaal ersetzen, auf den auch der neue Lehrplan (Bemerkungen, Art. 16) so groszes Gewicht legt. Zu diesen äuszerlichen Hindernissen gesellen sich Schwierigkeiten, welche das Wesen des Massenunterrichts überhaupt mit sich bringt, die aber für den Zeichnenunterricht zum Teil sich besonders fühlbar machen. Die Zahl der Schüler einer Classe wächst, wie deren wissenschaftliche Reife dies zuläszt, bis gegen 60, ja 70, so dasz dem einzelnen Schüler ein für Zeichnen und Schreiben unerträglich beschränkter Raum verbleibt. Allerhand Unterbrechungen des Unterrichts finden hierin ihren Grund; zudem bleibt dem Lehrer wegen der Gedrängtheit der Subsellien und der einzelnen Plätze ein groszer Teil hiervon unzugänglich. Wenn so gefüllte Classen für andere Disciplinen in zwei Abteilungen geschieden werden, so pflegen sie für das Zeichnen vereint zu bleiben. Während für andere Disciplinen Gleichbefähigte nebeneinandersitzen, ist für den Zeichnenunterricht die Classe zusammengesetzt aus geübteren, ungeübteren und aus unbegabten Schülern, welche die ersten Anfänge kaum zu überwinden vermögen; jeder einzelne verlangt für die in Rede stehende Disciplin mit Recht eingehende Berücksichtigung seiner Arbeit und seiner Individualität zugleich. Das Auge des Lehrers musz ihm eben zu- und der Gesamtheit abgewandt sein — doch musz die Schuldisciplin gewahrt bleiben und dürfen hier und da vorkommende kindische Zerstreuungen dem Lehrer nicht entgehen; den Verlust, welchen sein Unterricht in der 50 Minuten währenden Schulstunde (deren das halbe Schuljahr wiederum nur 42 zählt) durch die Erfüllung der disciplinarischen Pflichten erleidet, musz er verschmerzen.

Erwägt man nun, dasz der Zeichnenunterricht von dem Lehrer nicht nur das lehrende Wort, wie in anderen Lehrgegenständen, sondern auch Anleitung durch die Hand, und von dem Schüler nicht nur das Wissen des Rechten, sondern auch dessen Uebung, zunächst also eben

Zeit fordert, welche diesem Gegenstande auf Gymnasien so karg zugemessen ist, berücksichtigt man, dasz häusliche Arbeiten hier nicht, wie in anderen Disciplinen, oder doch nur in mehrfach bedenklicher Weise das befestigen können, was in der Schule selbst angeregt worden, und gedenkt man des Druckes, welchen die Gesamtheit der eben angeführten hemmenden Momente auf die Thätigkeit des Lehrers andauernd übt, so wird man zuzugeben haben, dasz der Zeichnenunterricht an Gymnasien in der That mit erheblicheren Schwierigkeiten als irgend ein anderer Lehrgegenstand zu kämpfen hat. Ihrer wollen sich diejenigen erinnern, welche, mit den Mühen des Unterrichts unbekannt, geneigt sind, die Schuld an etwa ungenügenden Erfolgen ausschlieszlich der Methode oder dem Lehrer selbst beizumessen.

Sieht man das bis zum Erlasz des neuen Lehrplanes als Reglement für die Erteilung des Zeichnenunterrichts gültig gewesene Ministerial-Rescript vom 14. März 1831 ein, so begegnet man folgenden Aeuszerungen:

'Aus den über die Beschaffenheit des Zeichnenunterrichts an den Gymnasien erstatteten Berichten der königl. Provinzial-Schulcollegien hat das Ministerium ersehen, dasz dem Gedeihen dieses Unterrichtszweiges an vielen Anstalten sehr bedeutende Hindernisse im Wege stehen. Es musz freilich zugestanden werden, dasz diese sich nicht überall auf einmal beseitigen lassen, indesz ist es doch keinem Zweifel unterworfen, dasz sich sehr viel noch erreichen läszt, wenn der Sache die gehörige Aufmerksamkeit zugewendet, ein bestimmtes Ziel ins Auge gefaszt, und von den Lehranstalten, vorzüglich den Directoren und den Aufsichtsbehörden mit Beharrlichkeit verfolgt wird. Das Ministerium sieht sich deshalb zu nachstehenden allgemeinen Vorschriften und Andeutunger veranlaszt:

Hier folgt als Eingang des Art. 1 die oben zuerst citierte Stelle: 'Der Unterricht im Zeichnen gehört usw.'

Art. 2 beginnt mit den Worten:

'Es sind an jedem gröszeren Gymnasium für den Zeichnenunterricht vier Klassen einzurichten und für jede zwei aufeinanderfolgende Stunden wöchentlich zu bestimmen . . . . .'

Die folgenden Alinea 3 bis 9 lauten:

'3) Wenn auch nicht verlangt werden mag, dasz alle Schüler zur Teilnahme an dem Zeichnenunterrichte anzuhalten, so ist doch dahin zu wirken, dasz künftig jeder Schüler wenigstens den Cursus der 1. und 2. Bildungsstufe*) durchmache.

---

*) Dem Rescripte folgt als Beilage I ein Lehrplan, welcher, wie der neue Lehrplan, vorschreibt, in welcher Weise der Unterricht in vier auf einander folgenden Stufen zu erteilen sei. Im Wesentlichen stützt sich der alte Lehrplan auf die zu seiner Zeit blühende P. Schmidsche Methode. Er schreibt für die erste Stufe sehr eingehend den Unterricht in den 'Elementen des Linearzeichnens, verbunden mit der Formenlehre', vor; für die zweite Stufe: 'die Elemente des perspectivischen Zeichnens und der Schattierung'; für die dritte Stufe: 'ausgeführtes Zeichnen von Körpern und Naturgegenständen (A. Ausführung

4) Wo es irgend geschehen kann, musz ein eigenes Lehrzimmer für den Zeichnenunterricht eingerichtet werden.

5) Es ist bei jedem Gymnasium der Bedarf des zur Ausführung des Lehrplanes erforderlichen Apparats, der Vorlegeblätter usw. genau zu ermitteln, und die Anschaffung derselben, wenn es bei manchen Schulen auch nur langsam und nach und nach geschehen kann, aus den jährlichen Ersparnissen oder sonstigen disponiblen Fonds der Anstalt zu bewirken.

6) Insofern die bisher ausgesetzten Fonds zur Remuneration für die etwa vermehrte Arbeit der Zeichnenlehrer nicht ausreichen, musz ebenfalls darauf Bedacht genommen werden, dieselben aus den erwähnten Mitteln zu erhöhen.

7) Die bessere Ordnung des Zeichnenunterrichts in den Gymnasien und höheren Bürgerschulen wird zuverläszig zur Folge haben, dasz künftig auch diejenigen, welche sich dem Lehrfache widmen, diesen Gegenstand des Unterrichts nicht mehr, wie bisher, vernachlässigen werden, und indem sie sich für denselben befähigen, sich eine Gelegenheit mehr verschaffen, als dereinstige ordentliche Lehrer ihr Einkommen durch die auszerordentliche Uebernahme von Zeichnenstunden zu verbessern. Am meisten wird hierdurch die Schule gewinnen, weil sie der Schwierigkeit überhoben wird, die die Anstellung von Zeichnenlehrern für eine nicht bedeutende Remuneration und obendrein solcher, denen es gewöhnlich an allem pädagogischen Geschick gebricht, mit sich bringt*). Das k. Provinzial-Schulkollegium hat die Schuldirectoren

---

nach Schatten und Licht, a) einfache, eben begrenzte Körper, b) einfache Körper mit krummer Oberfläche; B. fortgesetztes Zeichnen mit Schattenandeutung, a) Conchylien, b) lebende Pflanzen, c) Ansichten von Gebäuden, ganzen Zimmerseiten u. dgl.)'; für die vierte Stufe: 'Zeichnen nach Gyps und Copieren gut ausgeführter Zeichnungen (A. Zeichnen nach Gyps, a) in Umrissen, b) vollständig ausschattiert; B. abwechselnd Copieren gut ausgeführter Zeichnungen. [Der Aufang wird mit architectonischen Verzierungen gemacht; dann wird zu Thieren, einzelnen Teilen des menschlichen Körpers und ganzen menschlichen Figuren fortgeschritten]).' Aus einzelnen an manchen Stellen äuszerst praktischen Andeutungen erkennt man die Mitwirkung erfahrener Zeichnenlehrer an der Redaction des Lehrplanes; doch läszt derselbe als Ganzes nicht verkennen, dasz er das Product der Nachgiebigkeit einer für den Massenunterricht an sich unzulänglichen Methode gegen Anforderungen ist, die aus den verschiedensten Berufsrichtungen zusammengetragen werden.

*) Hierneben ist eines spätern Rescriptes vom 14 Dcbr. 1839, die Prüfung der Candidaten für den naturwissenschaftlichen Unterricht betreffend, zu gedenken, in welchem es sub 8) heiszt: 'Wenn sich Candidaten finden sollten, die für den Unterricht in den Naturwissenschaften befähigt und zugleich im Stande sind, den Zeichnenunterricht zu übernehmen, und sich hierüber vorschriftsmäszig ausweisen, so ist solches in dem ihnen zu erteilenden Prüfungszeugnisse ausdrücklich zu

auf diesen Punkt aufmerksam zu machen, damit sie mit Talent für das Zeichnen begabten Jünglingen, welche sich dem Lehrfach zu widmen gedenken, ihren Rath in dieser Beziehung erteilen können.

8) Auch von Seiten der Schullehrerseminarien kann viel geschehen, wenn dahin gewirkt wird, dasz diejenigen Zöglinge, die für das Zeichnen Talent haben und übrigens zu einer Anstellung für den Unterricht im Schreiben und in den Realkenntnissen an den unteren Classen der Gymnasien qualifiziert werden mögen, so weit geführt werden, dasz sie auch den Zeichnenunterricht nach dem vorgeschriebenen Plan erteilen können.

9) Es bleibt bei der Bestimmung vom 2. April 1827*), nach welcher für den Zeichnenunterricht künftig nur solche Lehrer angenommen werden dürfen, welche ein Qualificationsattest von einer k. Kunstakademie aufweisen können. Die k. Akademie der Künste hier, und die k. Kunstakademie zu Düsseldorf sind angewiesen, die Prüfung der Aspiranten zu Zeichnenlehrerstellen nach der hier in Abschrift beigefügten Instruction **) zu veranstalten . . . . .'

So läszt sich das alte Reglement aus. In seinem Eingange findet sich der älteste Beleg für die dem Gedeihen des Zeichnenunterrichts an vielen Anstalten im Wege stehenden sehr bedeutenden Hindernisse. Möchten damals auch, wovon hiernächst weiter die Rede sein wird, die Persönlichkeiten der Zeichnenlehrer selbst mit zu den Hindernissen zu zählen gewesen sein, so steht doch so viel fest, dasz die hier oben angeführten Hindernisse und Schwierigkeiten den andern Teil derselben bildeten und dasz diese bis heut, 33 Jahre später, der im Reglement ausgesprochenen Zuversicht zuwider noch nicht beseitigt sind.

Der Inhalt des Al. 2 wurde durch ein späteres Rescript vom 24 Oct. 1837 dahin modificiert, dasz der Zeichnenunterricht für nur drei Classen obligatorisch blieb.

---

bemerken, weil es wünschenswerth ist, dasz der Unterricht im Zeichnen zugleich von dem Lehrer in den Naturwissenschaften könne versehen werden.'

*) Dieselbe lautet: 'Um zu bewirken, dasz zu den Zeichnenlehrerstellen an den Gymnasien und höheren Bürgerschulen nur solche Subjecte gewählt und in Vorschlag gebracht werden, welche nicht nur die erforderliche Kunstfertigkeit, sondern auch die nicht weniger nötige Lehrgeschicklichkeit besitzen, will das Ministerium hierdurch festsetzen, dasz in der Regel von jetzt an bei Besetzung der gedachten Stellen nur solche Candidaten, die mit einem genügenden Qualificationsatteste der hiesigen k. Akademie der Künste versehen sind, berücksichtigt werden, und dasz solche in Concurrenz mit anderen, die ihre Tüchtigkeit als Lehrer nicht sonst nachweisen können, den Vorzug haben sollen.

**) Dieselbe sagt unter '3) der Aspirant musz im Stande sein: a) nach einem in Perspective gestellten Gypskopf eine schattierte Zeichnung auszuführen; b) nach einem Vorbilde einen saubern Risz mit Zirkel und Lineal anzufertigen; c) in einer mündlichen Unterredung darzuthun, dasz er über eine bei dem Unterricht zu befolgende zweckmäszige Methode nachgedacht und fähig sei, sich durch Fleisz und Uebung eine solche anzueignen.'

Der Inhalt des Al. 3 ist nicht zur Ausführung gekommen, da die Versetzung der Schüler in die oberen Classen nicht von ihrer Reife im Zeichnen abhängig gemacht wird.

Die Anordnung Al. 4 ist nur stellenweise zur That geworden.

Die in Al. 5 erwähnten Anschaffungen haben an maszgebender Stelle allerdings nirgend Beanstandung gefunden.

Hinsichtlich der praktischen Folgen des Al. 6 fehlt es dem Verfasser an Belegen.

Al. 7 und 8 sind nicht in Erfüllung gegangen. Es ist darin und in den daneben citierten Erlassen von dem in Rede stehenden Lehrgegenstande gesprochen, als handelte es sich dabei nur um eine Handtierung, die sich jeder Philologe oder Physiker von einigem mechanischen Geschick in seinen Muszestunden bis zu der Fähigkeit aneignen könnte, darin erfolgreicher zu unterrichten, als diejenigen, welche den Gegenstand als ihren Lebensberuf behandeln. Das Vermögen, den Sinn für die Schönheit der Formen bei den Schülern zu beleben und auszubilden, stellt sich nicht bei der Abendlectüre des Seminaristen über Aesthetik und den goldenen Schnitt ein.

Der von dem angefügten 'Lehrplane' für das Gedeihen des Unterrichts, besonders von der Vorschreibung einer gewissen Methode erhoffte Erfolg ist ausgeblieben. Die Methode ist vielmehr, und zwar unter den Augen der Herren Gymnasialdirectoren, in Verfall gekommen. Durch alle Schwierigkeiten hindurch haben sich die Zeichnenlehrer die zum Ziele führenden Wege selbst suchen müssen.

Der Inhalt der letzten Al. 7 bis 9 fordert auf, vor der Inbetrachtnahme des neuen Lehrplanes noch der persönlichen Stellung der Zeichnenlehrer an den Gymnasien zu gedenken, zumal sich aus dieser selbst ein anderer Teil der dem Lehrgegenstande im Wege stehenden Schwierigkeiten ableiten läszt.

Dasz man vor 33 Jahren den Zeichnenunterricht als Gymnasiallehrgegenstand nur ungern in die Hände einer nicht classisch gebildeten Persönlichkeit legte, hat seinen Grund unzweifelhaft in den Nachteilen, welche der Schuldisciplin fortdauernd aus den Beweisen mangelhafter Bildung und den pädagogischen Misgriffen der damals für das Zeichnen sich darbietenden Mitarbeiter erwuchsen. Wie man aber einerseits äuszerst geringe Anforderungen an die allgemeine Bildung und Berufstüchtigkeit dieser Lehrer stellte und ihrer in amtlichen Erlassen unverhohlen als 'Subjecte' gedachte, 'welche nicht nur die erforderliche Kunstfertigkeit, sondern auch die nicht weniger nötige Lehrgeschicklichkeit besitzen' müsten, so boten sich auch andererseits nur untergeordnete Kräfte, meist Nichtkünstler, Dilettanten, geographische Kartenstecher, Organisten für die Zeichnenlehrerstellen dar. Die Ungunst, mit welcher man diese Kräfte an den Gymnasien mitwirken sah, kann nicht Wunder nehmen; es war aber nur eine durch die Geringachtung der Fähigkeit, welche die Erteilung des Zeichnenunterrichts erfordert, selbst herbeigeführte Lage, dasz man sich zu dem Wunsche gedrängt sah, diesen Lehrgegenstand den Händen der 'ordent-

lichen' Lehrer (Regl. von 1831) überhaupt, und später (Rescript vom 14. Decbr. 1839) denen der naturwissenschaftlichen Lehrer übergeben zu können.

Thatsächlich ist letzteres nur in seltenen Fällen geschehen, und wol nur zum Schaden des Zeichnenunterrichts. Auch wiederholt der neue Lehrplan die derartigen Verlangen nicht; denn die in jedem Falle nur dilettantenhafte 'Kunstfertigkeit' des naturwissenschaftlichen Lehrers würde die Schüler sofort ausschlieszlich in die Richtung des geometrischen Zeichnens, seitab von den dem Unterricht vorgesteckten, zum Teil ästhetischen Zielen führen und schwerlich den Erfolg haben, dasz sich um den Lehrer eine 4. Classe, ein Kreis von Schülern der oberen Classen schlösse, zwanglos, nur aus Interesse für den Gegenstand zusammengetreten. Vielmehr ist dieser Unterricht seit der Mitte der 40er Jahre in die Hände übergegangen, welchen er seinem ausgesprochenen Zwecke und seiner natürlichen Richtung nach zukommt, nemlich denen der Künstler von Beruf.

Wer die Leistungen der Schüler vor dieser Zeit kennen zu lernen sich die Mühe genommen und dieselben mit den jetzigen vergleicht, kann nicht in Abrede stellen, dasz, wenn hier und da auch die Individualität des Lehrers in einer gewissen Einseitigkeit der Leistungen der Schüler sich wahrnehmbar macht, der Unterricht im Ganzen sich bedeutend gehoben und, wo nicht unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstanden, die vorgezeichneten Ziele auch wirklich erreicht hat. Auch ist durch die Wahl zur Handhabung der Schulzucht geeigneterer Persönlichkeiten den früher beklagten disciplinarischen Unzuträglichkeiten abgeholfen worden und damit der Grund zu der gegen diese Lehrergattung gerichteten Ungunst geschwunden.

Nichtsdestoweniger hat dies die zu erwartende Rückwirkung auf eine Verbesserung der abnormen Stellung dieser Lehrer zu den Gymnasien zu üben nicht vermocht. Sie haben noch immer die Schwächen ihrer Vorgänger zu büszen und unter der bei Schulmännern von Beruf nicht eben seltenen Geringschätzung der Fähigkeit zu leiden, welche der Unterricht im Zeichnen Seitens des Lehrers erfordert. Das Zeichnen gehört in diesen Kreisen eben zu den 'technischen Fertigkeiten'.

Wenn der Zeichnenunterricht an Gymnasien bei den untersten Stufen des Könnens verweilen und bei den aus vielerlei Gründen so nahe gesteckten Zielen stehen bleiben musz, so erfordert er doch, wie jede andere Disciplin, einen Lehrer, dessen Gesichtskreis weit über diese Ziele reicht. Wie viel Wissen aber — mehr, als die Instruction zur Prüfung der Zeichnenlehrer fordert — der Bildungsgang eines das Lehrfach betretenden Künstlers umfaszt, und dasz er in den Mühseligkeiten und in der Länge dem Bildungsgange eines das Lehrfach betretenden Gelehrten mindestens gleicht, dasz auch deshalb seinen Vertretern an den Gymnasien wenigstens die äuszerliche Gleichstellung mit ihren gelehrten Collegen zukomme . . . das haben, so viel dem Verfasser bekannt ist, vor Kurzem die königlichen Kunstakademieen an maszgebender Stelle befürwortend hervorgehoben. Die je nach der persönlichen Ansicht des

Einzelnen mehr oder weniger erhebliche Wichtigkeit des Lehrgegenstandes selbst darf diese äuszerliche Gleichstellung nicht verhindern, wenn derselbe, wie im neuen Lehrplane, 'ein integrierender Teil des Lehrplanes aller höheren Schulen' heiszt. Die Sonderstellung der Zeichnenlehrer verfehlt sogar nicht, einen bemerklichen Eindruck auf die Anschauungen der Schüler zu machen.

Es ist allerdings billig, dasz diese Lehrer gleich denen der anderen Lehrgegenstände eine Probezeit zu bestehen haben und dasz deshalb ihre Anstellung vorläufig auf Kündigung erfolge. Wenn man es aber für zweckmäszig befunden, bewährte wissenschaftliche Kräfte durch feste Anstellung ihrer Träger den Lehranstalten zu sichern und deren Eifer durch die Eröffnung der Aussicht auf Beförderung, Gehaltserhöhung und Pension anzuspornen, so liegt die Frage nahe, ob es auch billig sei, den künstlerischen Mitarbeitern, die sich durch eine Reihe von Jahren bewährt, die feste Anstellung und die Aussichten jener Art für immer zu versagen. Haben sie bei übrigens ihnen mit ihren Collegen gleich zugemessenen Pflichten und Einkünften nicht denselben Anspruch, wie jene, wenigstens auf eine ihrer Thätigkeit entsprechenden Beteiligung des Staates, resp. der Commune, an der Sicherung ihrer Zukunft? Sollen von allen Beamten nur sie allein die moralische Zähigkeit haben, die keiner Aufmunterung bedarf? Musz sie die Aussichtslosigkeit für die nächste und die fernere Zukunft nicht darauf hinweisen, den erwählten Künstlerberuf vor Allem, das Lehramt aber nur mit dem Grade von Hingebung zu pflegen, welcher nach dem augenblicklichen pekuniären Ertrage des Amtes zu bemessen ist?

Indem der Verfasser sich nunmehr zu dem neuen Lehrplane selbst wendet, verhehlt er sich nicht das Misliche des Unternehmens, Bedenken gegen eine voraussichtlich auf viele Jahre hinaus als gültige Vorschrift bestehende Anordnung vorgesetzter Behörden auszusprechen, vollends wenn jene zum Teil principieller Art sind und sich gegen die Verordnung im Ganzen richten. Er hofft jedoch, es werde das Masz der Freimütigkeit, welches von der Wahrhaftigkeit erfordert wird, die Würdigung finden, worauf objective Erörterungen von Angelegenheiten aus den Gebieten der Kunst und der Wissenschaften ein herkömmliches Vorrecht haben. Dem Vorwurf, dasz er bei dem bequemen Negieren stehen geblieben, glaubt er durch die gleich Eingangs seiner Bemerkungen gegebenen positiven Andeutungen über den Zeichnenunterricht begegnet zu haben.

Die gegen den Lehrplan gerichteten Bedenken lassen sich zum groszen Teil aus den vorhergehenden Erörterungen entnehmen. Zunächst erwähnt derselbe, das letzte Alinea der 'Bemerkungen' ausgenommen, nichts von den Hindernissen und Schwierigkeiten, welche dem Zeichnenunterrichte seit dem Erlasz des abgeänderten Reglements noch immer im Wege stehen, und sucht deshalb auch die Förderung des Lehrgegenstandes nicht, wie es dem Verfasser das Zweckmäszigere scheint, in Maszregeln, welche jene Hindernisse zu beseitigen geeignet wären, sondern, wie das alte Reglement, in der Aufstellung eines Lehrverfahrens. Indem dabei unbeachtet geblieben ist, dasz ein bedeutender Teil jener Hinder-

nisse durch Vermehrung der dem Zeichnenunterricht gewidmeten Schulstunden sofort beseitigt wäre, wird diese Zeitzulage nicht allein nicht bewilligt, sondern es werden dem Unterrichte, wie er sich unter den bestehenden Verhältnissen folgerichtig gestalten muste, zu den alten Aufgaben vielmehr noch neue und zwar solche zuerteilt, deren gründliche Lösung die bisher gewährte Stundenzahl allein erfordern würde.

Wer die einzelnen Sätze der 5 ersten §§ durchlieset und dabei günstige Unterrichtsverhältnisse voraussetzt, kann, wie dies ja auch die Gutachten der drei k. Kunstakademieen und der k. Provinzial-Schulcollegien beweisen, zu einem Einverständnis mit dem Lehrplane gelangen, weil diese Sätze, einzeln für sich betrachtet, völlig zu rechtfertigende Aufgaben stellen. Wer sich aber bei jeder Zeile erinnert, dasz gröszere Complexe dieser Aufgaben zugleich, vor vollen Classen und in wöchentlich zwei knappen Schulstunden gelöset werden sollen, dasz ferner die 2. und 3. Unterrichtsstufe, für welche schon die perspectivischen Uebungen vorgeschrieben sind, die unreifen Geister der Quinta und Quarta umfassen — der wird sich sicher den Bedenken gegen die Ausführbarkeit des Lehrplanes anschlieszen, zumal wenn er selbst zu denen gehört, welche jene Aufgaben lösen sollen, und wenn ihm zugleich nicht mehr als wöchentlich zwei Stunden für jede der drei unteren Classen beschieden sind.

Während nach der Ansicht des Verfassers der der Individualität der Lehrer zu gönnende freie Raum (Einleitung zu den 'Bemerkungen') am glücklichsten in der Weise dargeboten worden wäre, dasz man nach einer allgemeinen Charakterisierung des Gymnasialzeichnenunterrichtes als eines die Erwerbung der allgemeinen Bildung fördernden Mittels nur die Ziele desselben für die oberste Gymnasialstufe eingehend bezeichnet und die Ueberwachung der dahin führenden Schritte lediglich der Aufmerksamkeit der Herren Gymnasialdirectoren überlassen hätte, bezeichnet der Lehrplan in etwas kargen Worten zwar diese Ziele, weist aber dem unterrichtenden Lehrer zugleich die Schritte selbst zu und überläszt ihn dann vor den dadurch neugeschaffenen Schwierigkeiten*) sich selbst und dem zweifelhaften Rückhalte, welchen bei der Verantwortung der auf dieser Bahn unvermeidlichen Fehltritte die 'Bemerkungen' gewähren könnten.

Was den in dem Lehrplan in den Vordergrund gestellten perspectivischen Unterricht betrifft, so begrüszen die beteiligten Lehrer jede Gelegenheit, diesen Teil ihrer Disciplin weiter als bisher entwickeln zu können, mit wahrer Freude; denn er gibt das mathematische Correctiv für das auf die optische Wahrnehmung allein sich stützende unsichere Product des Könnens ab. Wie aber die oben gemachten, hierher gehörigen Bemerkungen erkennen lassen, musz dieses Correctiv nachträglich geboten werden, nachdem bei dem Schüler das bewuste Sehen und das Auffassungsvermögen zu einem gewissen Grade der Reife gediehen sind.

---

*) Hierzu gehört u. a. die Aufgabe, vor durchweg ungleich reifen Zeichnern, wie sie die Versetzungen zusammenbringen, den theoretischen Teil des vorgeschriebenen Unterrichts zu absolvieren.

Nichtkünstler sehen in den ersten bildlichen Aeuszerungen des Sehens mit Bewustsein irtümlicher Weise die Anfänge des perspectivischen Zeichnens. Für die Elemente dieses Zeichnens, welche unbedingt die Anwendung des Zirkels und Lineals erfordern (§ 3 des Lehrplanes), reicht die Fassungsgabe eines Schülers der 2. Stufe (Quinta) bei weitem nicht aus. Sie verlangen vielmehr auszer den Vorkenntnissen in der Geometrie, wie sie allenfalls ein Tertianer hat, einige Kenntnis des orthographischen Projectionsverfahrens. Der Verfasser, der dem Studium der Perspective und dem Unterrichte darin einen nicht geringen Teil seiner Kräfte zugewendet hat und die ihm theure Disciplin in jeder Weise gefördert sehen möchte, musz dem perspectivischen Unterricht auf dem Gymnasien von vornherein jeden Erfolg absprechen, wenn demselben nicht wenigstens eine besondere Stunde wöchentlich für die aus den Schülern der oberen Classen combinierte Zeichnenclasse gewährt wird, nachdem ihm, unter Weglassung des perspectivischen Unterrichts in der Quinta, durch Einrichtung einer Stunde wöchentlich in Quarta für den Unterricht in den Anfängen des orthographischen Projicierens vorgearbeitet worden. Diese letzterwähnte Stunde würde zugleich die in § 4 des Lehrplanes verlangten Uebungen in der Handhabung von Zirkel und Lineal gewähren.

Allerdings kann es bei der bisher beschränkten Gelegenheit, den Schülern Anleitung in der Perspective zu geben, vorkommen, dasz Schüler nach jahrelangem Zeichnen nicht im Stande sind, einen Stuhl, einen Tisch, oder irgend einen körperlichen Gegenstand richtig nachzubilden (Al. 3 der 'Bemerkungen'), doch ist der im Lehrplan zur Vermeidung dieses Uebelstandes vorgezeichnete Weg, zumal wenn er an der Hand der Peter Schmidschen Methode betreten wird, auszerdem dasz er die Richtung verfehlt, impraktikabel. Wie kategorisch der Pädagoge hier auch nötigen wolle, die in Rede stehende Disciplin läszt sich nicht tyrannisieren.

Der Beginn des Freihandzeichnens nach Vorlegeblättern ist in dem Lehrplan in die zweite Stufe (Quinta) gelegt und für dieselbe Stufe sogleich die Ausdehnung der Uebungen bis zum Zeichnen von Gesichtsteilen und ganzen Köpfen in Aussicht genommen. Es ist hierzu zu bemerken, dasz diese Zielpunkte und insbesondere die für Quarta (dritte Stufe) gesteckten (Freihandzeichnen nach Körpern, insbesondere nach Gypsen: Ornamente, Blattformen, Teile des menschlichen Körpers) auch nur annähernd erreichbar sind, wenn für die technische Uebung der Hand nach Vorlegeblättern eine längere Zeit, als der einjährige Cursus in Quinta darbietet, vorher aufgewandt werden, und dasz deshalb die Verlegung der ersten Anfänge dieser Uebungen nach Sexta unerläszlich scheint. Was die für die dritte Stufe (Quarta) angeordneten Uebungen im Freihandzeichnen nach Teilen des menschlichen Körpers betrifft, so dürfte es hier wol beim Zeichnen des menschlichen Kopfes sein Bewenden haben müssen, da, abgesehen von anderen Bedenklichkeiten, die Darstellungen von anderen Teilen des menschlichen Körpers, als der Kopf, selbst von Händen und Füszen, ohne vorherigen Unterricht in den Proportionen und der Anatomie des menschlichen Körpers nur Monstrositäten ergeben, an deren Entstehen eine öffentliche Lehranstalt ihre Beteiligung nicht zugeben darf.

Auch möchten diese Uebungen überhaupt wol das Gebiet der elementaren Voraussetzungen der Kunst überschreiten.

Hinsichtlich der in dem Lehrplane für die erste (unterste) Stufe vorgeschriebenen Unterweisung in den Elementen der Formenlehre, deren Kenntnis für den Zeichnenunterricht wie für andere Disciplinen bei den Schülern in der That unentbehrlich ist, dürfte an das Ministerial-Rescript vom 24. Oct. 1837 zu erinnern sein, wonach die in die Sexta der Gymnasien eintretenden Schüler diese Kenntnis aus der Vorschule schon mitbringen sollen. Wenn dies dennoch selten der Fall ist, so ist es allerdings der Zeichnenlehrer, in dessen Unterricht jene Kenntnis am besten nachgeholt werden kann. Mit der Uebernahme dieses Unterrichts fällt ihm jedoch eine Aufgabe zu, welche ihrem Charakter nach in gesonderten Stunden unter Anwendung des Zirkels und des Lineals gelöset werden musz und der er sich, ohne seine eigentliche Aufgabe zu schädigen, nur in der Weise unterziehen kann, dasz dadurch nicht die ganze Zeit des Verweilens der Schüler in Sexta erfüllt wird.

Unzweifelhaft in der Voraussicht, dasz die Summe der in dem Lehrplane dem Lehrer gestellten Aufgaben diesen in die nur desto gröszere Gefahr bringen müsse, nach keiner Seite hin zu befriedigen, je gewissenhafter er selbst ist, ist dem Lehrplane eine Reihe von Bemerkungen angefügt, welche modificieren wollen, was jener streng fordert. Es ist leicht, ihnen durchweg beizupflichten. Wie wolmeinend dieselben aber auch der Individualität und der Methode der Lehrer einigen Spielraum versprechen, so sind sie doch nur geeignet, die von den weiter oben erwähnten älteren Gebrechen eben gesundete Stellung der Zeichnenlehrer insofern von Neuem zu gefährden, als sie die letzteren, wenn diese, den 'Bemerkungen' vertrauend, von den Satzungen des 'Lehrplanes' abweichen, dem zu jedem Zeitpunkte und bei jedem etwaigen Wechsel der Ansichten an maszgebender Stelle mit dem Anschein von Recht zu erhebenden Vorwurf aussetzen, dasz sie nicht das Gewünschte leisten.

Auszerdem, dasz der Verfasser hier am Schlusse zu bedenken gibt, ob es in Rücksicht auf das Bedürfnis des künftigen Architecten und Technikers nicht ernstlich geboten scheine, auch dem geometrischen Zeichnen auf den Gymnasien einige gesonderte Stunden anzuweisen, weiset er noch einmal dringend darauf hin, dasz, um die Erfolge des künstlerischen Freihandzeichnenunterrichtes zu heben, dem Lehrer nicht eine Methode geboten, sondern vor Allem angemessene Localitäten und einige Unterrichtsstunden mehr gewährt werden mögen. Das ist das ceterum censeo der beteiligten Lehrer.

Al. 11 und 16 der Bemerkungen schneiden die Hoffnung auf Erfüllung dieses Verlangens nicht gänzlich ab.

Berlin. *Otto Gennerich.*

28.

Ueber die verbalendung *-ieren*.

Der gebrauch der verben auf *-ieren*[1]) erfährt von seiten mancher, welche als gegner der fremdwörter auftreten, sehr viel widerspruch; aber gewöhnlich wird nur die allgemeine behauptung ausgesprochen, dasz man sich derselben möglichst zu enthalten bemüht zeigen müsse. Worin diese möglichkeit bestehe, ob die entbehrlichkeit des ganzen ausdrucks oder der fremdlautende wortstamm vorzugsweise zu berücksichtigen sei, bleibt meistens unerörtert.

Zunächst kommt es darauf an, einem vorurteile zu begegnen. Wenn nemlich diese verbalendung eine fremdendung genannt zu werden pflegt, so ist diesz zwar an und für sich richtig; man darf aber dabei nicht vergessen, dasz diese form schon im mhd. in einer zahllosen menge von beispielen vorliegt. Am nächsten steht ihr die substantivendung *-ier*, welche gleichfalls an entlehnten wörtern auftritt z. B. mhd. banier, hersenier, soldier, bêschelier, schevalier, und manche verben auf *-ieren* sind eben von subst. auf *-ier* abgeleitet, wie *turnieren*, *barbieren*. Da nun nicht leicht irgendwo solche subst., wenn sie überhaupt noch bis in die gegenwart reichen, ihres fremden ursprungs wegen zurückgewiesen werden (vgl. panier, revier, manier); so darf auch die endung *-ieren* als solche keineswegs dem bereiche der deutschen sprache entzogen werden, sie gehört vielmehr wie jene andere in dasselbe hinein. Hieraus folgt, dasz es insbesondere sowol darauf ankommt, wie der eigentliche stamm, der mit dieser endung versehen wird, beschaffen ist, d. h. ob er in lautlicher hinsicht unserer sprache überhaupt angemessen erscheinen darf, als auch, wenn diesz bejaht werden kann, ob nicht etwa schon ein völlig ausreichendes einheimisches verb vorhanden ist. An diesen beiden bedingungen scheitert wol die mehrzahl von solchen wörtern, welche heutzutage in rede und schrift so verschwenderisch ausgeteilt werden.

Wenn ein fremdwort bereits jahrhunderte in der sprache verweilt hat, so ist es eine durchaus müszige frage, ob seine stelle durch ein deutsches bequem eingenommen werden könne; auch der vollkommenste ersatz wäre gar nicht berechtigt, dem längst eingebürgerten und als deutsch geltenden worte den weg zu vertreten. Daher versteht es sich,

---

1) Dasz der diphthong jedesmal im rechte ist, nicht blosz bei *regieren* und *spazieren*, sondern auch in den ganz entbehrlichen und zum teil abgeschmackten beispielen, deren sich die moderne richtung zu bedienen nicht verschmäht, kann durch den vorgang im mhd., der seine quelle im altfranz. hat, vollkommen überzeugend bewiesen werden. Sodann aber bereitet die beliebte absonderung jener beiden wörter nur neue verlegenheiten und unfolgerichtigkeiten. Wer möchte z. b. neben *barbier*, *turnier*, *quartier* die davon abgeleiteten verben mit bloszem *i* schreiben? Zu *barbieren* aber stimmt wieder *rasieren*, nicht *rasiren*.

dasz wörter wie *regieren*[2]), *spazieren*, *turnieren*, der begründung nicht bedürfen. Aber auch gegen *fallieren*, *marschieren*, *passieren*, *rasieren*, *studieren*, *summieren* und viele andere ist nicht das geringste bedenken zu erheben; sie leisten oft sogar durch ihre bündige und gefällige form der sprache einen wesentlichen nutzen. Durch welchen anderen ausdruck könnte z. b. *fallieren* (ital. fallire, aus lat. fallere, woher auch fehlen) passend ersetzt werden? Ein bequemes einfaches wort gibt es im deutschen nicht, und in den ebenfalls gangbaren schwerfälligen verbindungen 'bankerott' oder 'konkurs machen' ist das hauptwort obendrein auch ein fremdes. Fügt sich die endung an einen deutschen stamm, so entsteht ein ganz anderes und, genau betrachtet, minder günstiges verhältnis. Im mhd. war diese weise nicht üblich; die wörter, welche sich hier im 12. und besonders im 13. jahrh. gebildet haben, wurden aus dem romanischen übernommen, z. b. parlieren, zimieren, feitieren, fischieren. Später aber gab man sich der bequemlichkeit hin, für die bezeichnung eines aus einem nomen entwickelten verbalbegriffes ohne weiteres der nominalform die vieldeutige endung *-ieren* anzupassen. Zwar hätte dafür immerhin lieber eine echtdeutsche verbalform eintreten mögen, und diejenigen fälle sind zu tadeln, wo eine bereits vorhandene deutsche endung gegen jene undeutsche aufgegeben worden ist. Bisweilen indessen mochte der umstand, dasz ein zu demselben stamme gehöriges verb mit deutscher endung bereits vorhanden war, die entstehung der form auf *-ieren* begünstigt haben; man vgl. *hausen* und *hausieren*, *lauten* und *lautieren*, *schatten* (beschatten) und *schattieren*. Mit einem deutschen oder doch vollkommen eingebürgerten stamme verbindet sich die endung auszerdem in: *halbieren*, *buchstabieren*, *kutschieren*, *stolzieren*, *hantieren* (schon mhd.), *ausstaffieren*.

Einen auszerordentlich groszen, ja unübersehbaren beitrag liefern die vielerlei technischen und terminologischen ausdrücke, durch welche in der regel auf einfachere weise, als mit deutschen mitteln möglich ist, und oft sehr unterscheidend, mithin treffend, besondere begriffe der wissenschaften und künste bezeichnet werden, z. B. *alliterieren*, *appellieren*, *assimilieren*, *applaudieren*, *balsamieren*, *blokieren*, *deklinieren*, *disputieren*, *dividieren*, *duellieren*, *elidieren*, *exerzieren*, *fabrizieren*, *fixieren*, *fungieren*, *hospitieren*, *instruieren*, *interpungieren*, *kassieren*[3]), *komponieren*, *konjugieren*, *kopieren*, *kopulieren*, *korrigieren*, *kurieren*, *medizinieren*, *minieren* (unterminieren), *modellieren* und *modulieren*, *musizieren*, *operieren*, *orientieren*, *parieren*[4]), *punktieren*, *redigieren*, *rezensieren*, *sondieren*, *suspendieren*, *urgieren*, *visieren*, *zitieren*. Manche unter diesen sind auch dem gemeinen leben nicht unbekannt, sowie andere, welche hier und überall gebraucht werden, auf den namen eigentlich technischer und terminologischer ausdrücke entweder an sich keinen anspruch erheben können oder doch nicht mehr

2) natürlich aus dem lat. *regere*. Suchenwirt brauchte 'regnieren' (regnare) intransitiv; im mhd. galt *rîchesen* (v. rîche, reich).
3) 1) v. Kasse 2) v. franz. casser (quassare).
4) in 3 bedeutungen.

als solche betrachtet werden; vgl. auszer den genannten *fallieren* usw.; *gratulieren*, *frisieren*, *einquartieren*, *logieren*, *interessieren*, *polieren*, *linieren*, *galopieren*, *filtrieren*[5]). Mundarten bieten noch manche andere ausdrücke, denen die schriftsprache aus dem wege zu gehen pflegt oder eine andere form erteilt, als: *fingerieren*, *junkerieren*, *schweinerieren*, *maulieren*, *narrieren* (schon bei Fischart, der überhaupt eine sehr reiche ausbeute liefert), *schantieren* und *ausschändieren*, *drangsalieren*, *mengelieren* (mischen), *ramponieren*, *rungenieren* (ruiniren), *figilieren*; ferner niederd. *klarêren* (im schiffswesen), *fisentêren* (visit.), *profentêren* (profit.), *nachtwechterêren* (als Nachtwächter fungieren), *garnêren* (holländ. tuinieren, den garten bestellen).

Steht einem fremdworte auf *-ieren* ein anderes von gleichem stamme mit deutscher endung zur seite, so ist, wenn beide gelten sollen und gelten, die bedeutung natürlich eine verschiedene; vgl. oben *hausen*, *lauten* und *hausieren*, *lautieren*. In solchem verhältnisse befinden sich *passieren*, *kopulieren*, *spendieren*, *probieren*, *formieren*, *modellieren*, *prädizieren*, *pressieren*, *regulieren*, *turnieren*, *diktieren*, *traktieren* zu *passen*, *kuppeln*, *spenden*, *proben* (erproben), *formen*, *modeln*, *predigen*, *pressen*, *regeln*, *turnen*, *dichten*, *trachten*, niederd. *dokterêren* zu *doktern*[6]). Unverwandt aber sind *kieren* (faire la cour) und *kurieren* (curare). Blosz formell vergleichen sich mhd. *tempern*, *balsemen*, *tërmen* mit *temperieren*, *balsamieren* und lat. *terminare*. Aus dem mhd. behalten sind *benedeien* (benedicere), *kasteien* (castigare).

Mülheim a. d. Ruhr. *K. G. Andresen.*

---

5) v. mlat. filtrum, filz.
6) Jenes bedeutet: sich mit kurieren abgeben, dieses: den doktor gebrauchen, medizinieren.

29.

Hebräisches Vocabularium für die Primaner und Secundaner der Gymnasien, sowie für Theologiestudirende zusammengestellt von Dr. A. Hager, Lehrer am Fridericianum zu Schwerin. Leipzig. 1863. 81 S. 12.

Seitdem die neuere Didaktik sich so entschieden für ein planmäsziges Vocabellernen bei dem lateinischen und griechischen Unterrichte ausgesprochen und zweckmäszige Hülfsmittel für diesen Unterricht veranlaszt hat, hat man allmählich (nachdem schon vor 50 Jahren Gesenius ein Vocabellernen ex professo auch für die hebr. Sprache nachdrücklichst gefordert hatte) auch die Notwendigkeit eines planmäszigen Vocabellernens im hebräischen Unterrichte anzuerkennen angefangen. Während einige Lehrer noch der Ansicht sind, dasz der Schüler zunächst nur diejenigen Vocabeln lernen solle, welche in den ersten Uebersetzungsstücken vorkommen, z. B.

in den ersten Capiteln der Genesis, verlangen andere ein streng planmäsziges Vocabellernen wie im Lateinischen und Griechischen. Die Ansichten der Letzteren weichen nur darin von einander ab, dasz die Einen von dem für diese Uebungen nötigen Vocabularium die sachliche, die Anderen die etymologische Methode fordern. Während Stier in seinem hebräischen Vocabularium*) im ersten Hefte die Wörter grammatisch, in dem zweiten sachlich geordnet hat, hat Dr. Hager, Lehrer am Fridericianum in Schwerin, die etymologische Methode angewendet.

So wichtig ein planmäsziges Vocabellernen für den Unterricht im Allgemeinen auch sein mag, so ist Ref. doch der Ansicht, dasz, da es bei dem hebräischen Unterrichte ganz besonders darauf ankommt, die Schüler sobald wie möglich zum Uebersetzen vollständiger Stücke zu führen, es für die Anfänger im Hebräischen am zweckmäszigsten ist, wenn sie zuerst diejenigen Wörter auswendig lernen, welche in den Sätzen oder Stücken, welche sie zuerst übersetzen, am häufigsten vorkommen; für die folgenden Jahre würde Ref. eine Auswahl der Wörter, welche bei der Lectüre des A. T. am häufigsten vorkommen, vorziehen.

Was die Einrichtung des fraglichen Vocabularium betrifft, so zerfällt dasselbe in 82 Abschnitte, deren jeder 10—15 numerierte und auszerdem einige mit einem Sternchen versehene Vocabeln enthält. Der Verfasser gieng von dem Gedanken aus, dasz das Pensum der Secundaner für ein Jahr von circa 41 Schulwochen das Auswendiglernen der numerierten Vocabeln der 82 Abschnitte (also 20—30 Vocabeln für jede Woche), das der Primaner für die Zeit von 2—3 Jahren die Repetition der schon gelernten und das Hinzulernen der nicht numerierten Vocabeln sein soll. Die Abschnitte sollen nicht streng der Reihenfolge nach gelernt werden, sondern das Gutdünken des Lehrers oder die Rücksichtnahme auf die gerade bei der Lectüre vorkommenden Wörter soll die jedesmalige Auswahl der zu lernenden Abschnitte bedingen.

In welcher Weise der Verfasser die etymologische Anordnung durchgeführt hat, ergibt sich z. B. aus den Angaben der Wörter, welche in dem ersten Abschnitt vorkommen; er beginnt mit אלף, חלף, חלב, עלף, בית, בנה, בז, בת. Während in einzelnen Abschnitten der Grund der Verbindung und Aufeinanderfolge der Wörter deutlich hervortritt, sieht man bei anderen nicht gleich ein, weshalb die Verbindung stattgefunden, z. B. Abschnitt 5, 17, 18, 25, 31 usw. Bei jedem Worte ist die Grundbedeutung oder die am häufigsten vorkommende Bedeutung angegeben.

Die am Rande bemerkten Wörter, die nicht als Resultate der Sprachvergleichung, sondern als voces memoriales angesehen werden sollen, z. B.

---

*) Hebräisches Vocabularium zum Schulgebrauch. Mit Hinweisungen auf die Lehrbücher von Nägelsbach, Rödiger und Seffer zusammengestellt von G. Stier. Erster oder grammatisch geordneter Teil. 1. Abteilung: Verzeichnis der Verba. 2. Abteilung: Verzeichnis der Nomina. Leipzig 1858. 150 S. Zweiter oder sachlicher Teil. Mit einem Anhange Neutestamentlicher Wörter und Namen. 1859. 78 S.

bei חלף Chalif, bei חלב albus, ἀλφός, bei טרף τρέφειν, bei תנה dehnen, τείνειν, bei בוס ποῦς, דרך τρέκειν usw. sind angenehme und belehrende Zugaben. Der Druck ist im Ganzen deutlich und scharf, nur an einzelnen Stellen, z. B. S. 17, N. 8, Z. 2; 17, 13, 2; 33, 12, 2; 73, 10; 80, 4 vermiszt man einzelne Zeichen der Vocale. Seite 82 findet sich ein Verzeichnis der Druckfehler (20), doch ist dasselbe nicht ganz vollständig; z. B. Seite 8, IX, 3, 3; 9, 12, 2; 9, 9, 3; 25, 12; 40, 12 usw.

Essen. *Buddeberg.*

30.

1. *Lateinische Schulgrammatik für die unteren Gymnasialklassen. Erste Abteilung, enthaltend: die Elementarlehre, die Formenlehre mit einer zum Memoriren bestimmten Wörtersammlung und die Wortbildungslehre. Zweite Abt.: die Anfangsgründe der Syntax mit vielen deutschen und lateinischen Uebungsätzen, sowie zusammenhängende deutsche und lateinische Uebungsstücke zum Uebersetzen nebst einem deutsch-lateinischen und lateinisch-deutschen Wörterbuche. Von Dr. Hermann Middendorf und Dr. Friedrich Grüter. Vierte verbesserte Auflage.* Münster, Druck und Verlag der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung. 1863. XIV u. 262, 200 S. 8.
2. *Lateinische Schulgrammatik für die mittleren und oberen Gymnasialklassen, enthaltend: die ausführliche Syntax, sowie die Quantitätslehre, die Metrik und die bedeutendsten Eigenthümlichkeiten des poetischen Sprachgebrauchs, nebst einigen Anhängen. Von Dr. Hermann Middendorf und Dr. Friedrich Grüter. Dritte verbesserte Auflage.* Münster, Druck und Verlag der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung. 1863. XIII u. 336 S. 8.

Die Middendorf-Grütersche Grammatik ist bereits so günstig beurteilt und an so vielen höheren Lehranstalten eingeführt worden, dasz es genügt, hier nur mit einem Worte auf das Erscheinen der neuen Auflagen hinzuweisen, die, auch äuszerlich ganz angemessen ausgestattet, unter der nachbessernden Hand der Herrn Verf. noch vielfach gewonnen haben. Auszer einzelnen Berichtigungen usw. in dem ganzen Werke sind im ersten Teile auf den Wunsch mancher Lehrer mehrere Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Lateinische neu hinzugekommen, und im zweiten Teil hat die Vergleichung des Lateinischen mit dem Griechischen (in den Noten), wodurch die beiden Sprachen gegenseitig entschieden gefördert werden, eine dankenswerthe Erweiterung erfahren. In der Orthographie sind die Forschungen von Fleckeisen u. A. sorgfältig benutzt worden. — Ein Punkt könnte, wie uns scheinen will, durch eine Revision noch gewinnen: der Ablativ Singul. der Adjectiva einer Endung (§ 46). Hier wäre zunächst das secundäre veteri zu streichen; denn die bei weitem bewährteste Form ist vetere, für welche auch die correspondierenden Bildungen vetera und veterum sprechen. Im Uebrigen aber musz unseres Erachtens der Schüler sich daran ge-

wöhnen, auch in diesem Casus die Endung i als die notwendige zu betrachten*), wovon sich einige Ausnahmen fänden; die Uebereinstimmung von i — ia — ium ist ihm bei den mehrgeschlechtigen Adjectiven bereits geläufig geworden, und in diesem Bewustsein werden ihn die Adjectiva einer Endung nicht stören, wenn wir die Regel etwa so fassen: 'Wie die Adjectiva dreier und zweier Endungen, haben auch die Adjectiva und Participia einer Endung im Abl. Sing. regelmäszig i: z. B. audax — audaci, ingens — ingenti, memor — memori, par — pari; doch gibt es einige Ausnahmen: 1. Folgende Adjectiva haben im Abl. e: —' [hier wären nun die (zu memorierenden) Adjectiva von § 64, II. 1. 2 mit Hinzunahme von ales, dives, uber, vetus NB. nebst deutscher Uebersetzung aufzuführen; darunter könnte eine Anmerkung folgen über das assimilierende 'Schwanken' von e zu i hinüber: z. B. divite — diviti]. '2. Die Participien auf ans und ens haben im Abl. neben i auch die seltnere Endung e, 'wenn sie' usw. (S. 39). 'Anmerkung 2: Auch bei einigen Adjectiven findet sich nebenbei die Endung e: z. B. felix — felici und seltner felice, iners — inerti — inerte.' — Beim Comparativ würden wir die Ablativ-Endung i in eine Anmerkung verweisen. — Bei dem Pronomen hic wäre im Plural die Femininalform haec nachzutragen, welche bereits mehrfach in die Texte aufgenommen ist.

Mit diesen Bemerkungen möge das grammatische Werk in seiner verjüngten Gestalt bestens empfohlen sein!

Dresden. *Pfuhl.*

---

*) Ebenso darf man, nebenbei bemerkt, einem Sextaner nicht sagen, dasz das Wort dies im Singular ein Commune sei; das erfährt der Schüler Zeit genug, wenn ihm das Mascul. in sucum et sanguinem übergegangen ist.

Personalnotizen.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Altenburg, SchAC. am Domgymnasium zu Naumburg,
Bernhardi, SchAC. an der Luisenstädtischen Realschule zu Berlin,
Biermann, Dr., Adjunct bei der Ritterakademie zu Brandenburg,
} als ordentliche Lehrer angestellt.

Bolze, Dr. W., ord. Lehrer an der Luisenstädtischen Realschule zu Berlin, zum 'Oberlehrer' befördert.

Bracht, SchAC. an der Realschule zu Aschersleben,
Buchholz, Hülfslehrer am Gymnasium zu Cottbus,
Busch, SchAC. an der Realschule zu Perleberg,
} als ord. Lehrer angestellt.

de la Croix, Consistorialrath, zum geh. Regierungs- und vortragenden Rath im Ministerium der geistlichen usw. Angelegenheiten zu Berlin ernannt.

Dahms, Dr. SchAC., als ord. Lehrer an dem französ. Gymnasium zu Berlin angestellt.

Dittrich, Pfarrer in Bärsdorf, zum Regierungs- und Schulrath bei der Regierung zu Cöslin ernannt.

Erdmann, SchAC., als wiss. Hülfslehrer am Gymnasium zu Wittenberg angestellt.

Eylau, SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Landsberg a. d. W. angestellt.

Fiege, Elementarlehrer an der Realschule zu Perleberg, als ordentl. Lehrer an der mit dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin verbundenen Realschule angestellt.

Gross, ord. Lehrer am Gymnasium zu Spandau, in gleicher Eigenschaft an der Realschule zu Ruhrort angestellt.

Gudermann, SchAC., als Collaborator am Gymnasium zu Leobschütz angestellt.

Hartung, SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Wittenberg angestellt.

Helbig, Dr., Professor u. Conrector an der Kreuzschule zu Dresden, ist in Anbetracht seiner Verdienste um deutsche Litteratur u. Geschichte von der philos. Fac. der Univ. Breslau zum Ehrendoctor ernannt.

Held, Dr., Privatdocent und Licentiat der Theologie in Zürich, zum ord. Professor in der evangel. theol. Fac. der Universität Breslau ernannt.

Hermann, SchAC. an der Realschule zu Ruhrort,
Hypitzsch, SchAC. an dem Progymnasium zu Seehausen,
} als ord. Lehrer angestellt.

Kawerau, Turn- und Hülfslehrer an der Realschule zu Perleberg, als ord. Lehrer an der mit dem Friedr.-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin verbundenen Realschule angestellt.

Klapp, Dr., SchAC. an dem Fr.-Wilh.-Gymn. zu Posen, als ord. Lehrer angestellt.

Koch, Dr., ao. Professor in der philos. Fac. der Univ. Berlin, erhielt das Ritterkreuz vom k. belg. Leopoldorden.

Langer, Licentiat, als Religionslehrer am Gymnasium zu Neisse angestellt.

Löns, SchAC. an dem Gymnasium zu Culm,
Ludwig, bisher Collaborator am Gymnasium zu Leobschütz, am kath. Gymnasium zu Breslau,
} als ord. Lehrer angest.

Marquard, Waisenhausprediger und Lehrer am Pädagogium zu Züllichau, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Mewes, bisher Collaborator, als ord. Lehrer am evang. Gymnasium zu Glogau angestellt.

Mittermaier, Dr., ord. Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Heidelberg, groszh. badischer Geheimrath, erhielt das Comthurkreuz des bad. Friedrichsordens II Cl.

Oberdick, bisher Lehrer am kath. Gymnasium zu Breslau, als Oberlehrer an der Realschule zu Neisse angestellt.

Reichel, bisher Hülfslehrer an der Petri-Realschule, als ord. Lehrer bei dem Gymnasium zu Thorn angestellt.

Ritschl, Dr., ord. Professor an der Universität Bonn, Geh. Regierungsrath, ist zum Ehrenmitglied der philos.-histor. Classe der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien ernannt.

Ruete, Dr., ord. Professor der Medicin an der Univ. Leipzig, Geh. Medicinalrath, erhielt den k. preusz. Kronenorden III. Cl.

Schirrmann, Hülfslehrer an dem Gymnasium zu Schweidnitz,
Schröder, SchAC. an dem Gymnasium zu Culm,
} als ord. Lehrer angestellt.

Stapper, als Religionslehrer an der Ritterakademie zu Bedburg angestellt.

Steinhausen, Dr., SchAC., als Collaborator an der Realschule zu Brandenburg angestellt.

Strack, Dr., Oberlehrer an der mit dem Friedr.-Wilhelms-Gymnasium verbundenen Realschule zu Berlin, als 'Professor' prädiciert und zum stellvertretenden Director und Prorector dieser Anstalt ernannt.

Tillich, Dr., ord. Lehrer an der Realschule zu Wittstock, als Oberlehrer an der mit dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin verbundenen Realschule angestellt.

Volkenrath, Dr., bisher Lehrer an der Stadtschule zu Schwelm, an der Realschule zu Hagen als 'Oberlehrer' angestellt.

Wachsmuth, Dr. SchAC., als ord. Lehrer an dem Friedr.-Wilhelms-Gymnasium zu Posen angestellt.

Wackernagel, Dr. W., ord. Professor in der phil. Fac. der Univers. Basel, zum correspondierenden Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien ernannt.

Weise, bisher ord. Lehrer am Domgymnasium zu Naumburg, in gleicher Eigenschaft bei dem Stiftsgymnasium zu Zeitz angestellt.

Zauritz, bisher ord. Lehrer an der Realschule zu Perleberg, in gleicher Eigenschaft an der mit dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin verbundenen Realschule angestellt.

Gestorben:

Adrian, Dr. Joh. Valentin, ord. Professor der neueren Sprachen und Bibliothekar der Universität Gieszen, starb im Juni, 72 Jahr alt. (Zahlreiche Arbeiten über englische Litteratur und engl. Zustände.)

Brehm, Dr. Christian Ludwig, seit 1813 Pfarrer zu Oberrenthendorf bei Triptis, starb, 78 Jahr alt, am 23 Juni. (Der Nestor der deutschen Ornithologen.)

Cohn, Dr. Bernh., Privatdocent an der Universität Breslau, als Naturforscher bekannt, starb am 17 Juni zu Schöneberg bei Berlin.

Cureton, Dr., starb im 56 Lebensjahre zu London. (Berühmt als gründlicher Kenner der altsyrischen Sprache und als Herausgeber syrischer Mss. des brittischen Museums.)

Knapp, Dr. Albert, seit 1845 erster Stadtpfarrer an der St. Leonhardskirche zu Stuttgart, geb. am 25 Juli 1798 zu Tübingen, starb am 18 Juni. (Geistlicher Liederdichter voll frommen Sinns und nicht ohne Kraft der Darstellung, am meisten verwandt mit Fr. Ad. Krummacher und Ph. Spitta. 'Evangelischer Liederschatz'. 'Christoterpe'.)

Meisner, Paul Traugott, lange Jahre eine Zierde des Polytechnicums in Wien, starb im Juli, 87 Jahr alt. (Berühmter Chemiker; allgemein bekannt durch seine Luftheizung usw.)

Schnitzlein, Dr. Eduard, Prof. hon. der Medicin an der Universität München, geb. 1810, starb daselbst am 21 Mai.

Sealsfield, Charles, deutscher Herkunft und mit deutschem Namen Seefeld oder nach anderer Vermutung Postel, angeblich geb. 1797 zu Poppitz bei Znaim in Mähren, starb in der Schweiz, wohin er sich nach seinen Weltwanderungen zurückgezogen, am 26 Mai. (Der Vater des sogen. geograph. socialen Romans. 'Der Legitime'. 'Der Virey'. 'Kajütenbuch' usw. Länder- und Völkertableaux in groszartigen Umrissen und im saftigsten, kräftigsten Colorit.)

Zech, Dr., ord. Professor der Mathematik und Director der Sternwarte an der Universität Tübingen, starb am 13 Juli.

Druckfehler.

Im Aprilheft (Jugendleben M. Neanders) S. 177 Z. 2 fehlen hinter Occistarum die Worte Thomistarum, Marialistarum; S. 178 Z. 6 v. u. lies γλυκύτητι statt γλυκότητι.

Zweite Abteilung.

Berichtigung.

Die Seite 331 dieser Abteilung gegebene Notiz, den Herrn Professor Dr. Wolff am Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin betreffend, beruht auf einem Irtum und ist dahin zu verstehen, dasz derselbe in eine sogenannte Oberlehrerstelle eingerückt ist.

Herrn Dr. Rudolph Westphal in Breslau

Neue Sandstrasse 12, 3 Treppen

ersuche ich hierdurch, seine Verpflichtungen gegen mich unverzüglich zu erfüllen, widrigenfalls weitere Veröffentlichungen über seine Handlungsweise erfolgen werden.

LEIPZIG, 10. August 1864.

B. G. Teubner.

Zweite Abteilung:

für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,

mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

(20.)

Die prosodische und metrische Messung der Nibelungen-Strophe im MHD und NHD.

(Fortsetzung von S. 362.)

In der Versammlung der Gymnasiallehrer zu Berlin am 13. Mai 1863 scheint, wie aus einem kurzen Referate zu ersehen ist, Herr Höpfner den am Ende des XVI. und im Anfange des XVII. Jh. unter dem Einflusse französischer und holländischer Dichtung sich immer schneller vorbereitenden Umschwung der deutschen Verskunst eingehender besprochen zu haben. Als Wendepunkt, von wo ab sich die deutsche Metrik der lateinisch-griechischen ganz anbequemt hat, stellt er Opitzens Uebersetzung des Heinseschen Lobgesangs auf die Geburt Christi (1619) fest.

Es liegt hier aber die Frage sehr nahe: wie ist es gekommen, dasz ein ganz verschiedenes rhythmisches Grundgesetz einer fremden Sprache, das auf der Zeitdauer der Silben im Verse beruht, das deutsche, das in der begrifflichen Verschiedenheit und dem Tone der Silben des Verses wurzelt, innerhalb der letzten zwei Jahrhunderte hat ganz verdrängen können? Antwort: wie sehr der Schein auch dagegen ist, das altdeutsche rhythmische Princip waltet auch heute noch in unsrer Sprache.

Der wolthuende Reiz und die den Vers abschlieszende Kraft des Reimes, die feste Zahl der Hebungen auf der einen Seite, die Gleichgiltigkeit gegen die Senkung auf der andern — das ist der Kernpunkt aller deutschen Metrik.

Von diesen drei Hauptpunkten haben die nachahmenden Uebersetzer lateinischer und griechischer Gedichte, auszerdem aber auch einzelne unsrer eignen Dichter den ersten Punkt in Betreff des Reimes zum Teil fallen lassen, aber — wie weiter unten gezeigt werden soll — nur zu ihrem eignen Nachteil und Schaden.

Sonst sind es zwei Thatsachen, die den nhd. Uebersetzern und Dichtern die Anbequemung an die antike Rhythmik ermöglicht haben: einmal 1) die althergebrachte Gleichgiltigkeit gegen die Senkung und 2) das unterschiedslose E in den meisten Endungen. cf. oben das beim Mhd. darüber Gesagte.

Hat ad Nr. 1 der Dichter nach dem deutschen Grundsatze die Freiheit, die Senkungen, eben weil sie kein Masz syllabischer Zeitdauer sind, im Verse teilweise, ja ganz wegzulassen und so einsilbige Füsze zu bilden, so steht es ihm jetzt andrerseits ebenso frei, sie zu setzen und zwar a) nach der Hebung und b) vor der Hebung, woraus sich dann die Nachahmung der steigenden und fallenden Rhythmen und die regelmäszige Zählung der Silben im Verse von selbst ergab.

Nur daran bleibt der Dichter auch jetzt, wie früher, gebunden, dasz die Zahl der Hebungen im Verse regelrecht feststeht und die Senkungen sich zu den Hebungen so verhalten, dasz die betonten, concret bedeutsamen Silben (= Hebungen) vor den minder bedeutsamen (= Senkungen) hervortreten, dem Ohr und dem Verstande durch den gröszern Nachdruck des Accents als solche bezeichnet werden und so beiden den nötigen Anhalt bieten.

NB. 1) Des deutschen Verses Anfang ist die erste Hebung, folglich sind ursprünglich nur fallende Rhythmen möglich; dies gilt z. B. auch von der mhd. Nibelungen-Strophe. 2) Der, dieser Strophe gleichfalls eigene, uralte Auftakt des Verses bot aber den späteren Dichtern bei ihren Nachahmungen antiker Metra die bequeme Möglichkeit, auszer den fallenden auch die steigenden Versmasze der Alten nachzubilden. 3) Nach der mhd. Metrik, wenigstens im Nibelungen-Liede ist die Senkung immer einsilbig (cf. oben beim Mhd). Bei der grundsätzlichen Gleichgiltigkeit gegen die Senkung im deutschen Verse ist es aber leicht erklärlich, dasz später der Nachahmungstrieb der Uebersetzer und Dichter diese Gleichgiltigkeit weiter ausdehnte, so dasz man je nach dem Bedarf ein- oder zweisilbige Senkungen im Verse gebrauchte. So war denn die Nachahmung vollständig erreicht und alle steigenden und fallenden Rhythmen der Griechen und Römer in die deutsche Sprache eingeführt; denn Nr. 1 gibt den antiken Trochäus, Nr. 2 den antiken Iambus und Nr. 3 den antiken Daktylus und Anapästus.

Der zweite Umstand, der den nhd. Dichtern die Nachahmung der antiken Metra ermöglicht hat, ist aber die Thatsache, dasz fast alle früher starklautigen Bildungssilben jetzt im Nhd. ein unterschiedsloses E haben. Weder im Ahd., noch im Mhd. hätte die Nachahmung ebenso gelingen können, ja der Versuch wäre an sich zwecklos gewesen. Bei den vielen tonlosen E unsrer Bildungssilben bieten sich aber jetzt dem nhd. Dichter nach Bedarf und Bequemlichkeit der Senkungen für den Vers so viele an, dasz er bei der Nachbildung der antiken Thesis, mag das Versmasz steigend oder fallend, die Thesis ein- oder zweisilbig sein, nicht leicht in Verlegenheit kommen kann.

Diese beiden, Thatsachen, die übrigens das deutsche rhythmische Grundgesetz selbst nicht berührt und in seiner wesentlichen

Geltung auch in der gegenwärtigen Dichtung nicht verändert haben, befähigen die deutsche Sprache vor den andern europäischen zur Nachahmung aller antiken Metra. Ohne diese beiden Thatsachen wäre der Versuch Opitzens, die lateinisch-griechische mit der deutchen Metrik auszugleichen, ganz vergeblich gewesen. Warum er gelingen konnte, ist, so scheint es, nach der eben geführten Erörterung von selbst klar.

Der Reim ferner — und zwar von Uralters her die Alliteration, vom IX. Jahrh. ab der stumpfe und später auch der klingende Vollreim am Ende — eint und rundet den Vers zu einem Ganzen ab und ist in der Natur der deutschen Sprache tief begründet und innig mit ihr verwachsen. Weder der bekannte widersinnige Vorschlag Klopstock's, noch alle Kunst altclassischer Philologen hat es vermocht, ungereimte Uebersetzungen und ungereimte deutsche Gedichte volkstümlich zu machen und einzubürgern. Mit dem ersten deutschen Gedicht, das die Fesseln der lateinischen Sprache noch nicht trägt, mit dem Hildebrand-Liede taucht zugleich auch der Reim und zwar in der Form der Alliteration in unsrer Litteratur auf; gleiches Alter haben gewis viele von den prosaischen formelhaften Stabreimen, die wir auch heute noch so gern hören und gebrauchen. Den Stabreim hat Otfried durch den vollen Schluszreim in seinem Krist verdrängt, der später im Mhd. immermehr zu Ansehn und hoher Blüte und teilweise zu solcher Reinheit gelangte, dasz selbst unsre formgewandtesten Dichter darin einzelne mhd. durchaus nicht übertreffen. Wenn nhd. Dichter später, verführt durch den Nachahmungstrieb fremder Vorbilder, vereinzelt auch bisweilen geneigt waren, diesen Hauptreiz deutscher Dichtung zu gering anzuschlagen und seine den Vers abschlieszende Kraft zu verkennen, immer griffen sie wieder, wenn sie so recht von Herzen zu ihrem Volke sprechen wollten, zum Reime zurück, und der Reim wird im deutschen Liede fortklingen, so lange es eine deutsche Sprache gibt. Denn wie die anmutigen Schallwellen des Echos in der Natur das Ohr auch des Erwachsenen zauberhaft reizen, einen gleichen Zauber übt der kürzeste Reimspruch, als Laut und Wiederlaut, schon auf das Kind im zartesten Alter — neben dem geschichtlichen der sicherste Beleg, dasz der Reim unsrer Sprache ureigentümlich; denn das Ohr der anders geschulten Erwachsenen kann sich an fremde Klänge gewöhnen und dadurch verbilden — nicht aber das des Kindes und der groszen Masse des Volks. Von Goethe's längeren Gedichten z. B. ist offenbar das nationalste Hermann und Dorothea; dennoch ist es nicht, wozu es sonst so sehr geeignet wäre, Volksbuch geworden und zwar wesentlich deswegen, weil ihm etwas fehlt, was urdeutsch ist, nemlich der Reiz des Reimes — für das Ohr des Volkes ein Mangel, den ihm keine fremde, noch so künstliche Form ersetzen kann.

Will man nun trotz allem, was dagegen spricht, statt, wie man sollte, von Hebungen und Senkungen des Verses, lieber nach der antiken, aber auf unsre Sprache durchaus nicht passenden Ausdrucksweise von Länge und Kürze der Silben reden, so ist die Regel für den Vocal im Verse sehr einfach.

Alle Silben im Verse 1) mit dem Hochton und Tiefton

mag man dann Längen und 2) alle unbetonten Silben Kürzen nennen, z. B. ad Nr. 1: Haus, Fall; matt, grün; fällt, lobt; jetzt, gern; Haus-rath, Glücks-fall; gras-grün; ebenso: furcht-bar, selt-sam, hab-haft, Lab-sal, Nakt-heit; Reich-tum; ad Nr. 2: Haus-es, stritt-en, grösz-er, glück-liche.

NB. Während der sogenannte rhetorische Accent auch der tonlosen Silbe den Ton verleihen und sie so im Verse zum Träger der Hebung machen kann, dienen das Pronomen, die Präposition, Conjunction, Interjection, das pronominale Adverbium, wenn sie einsilbig sind, und die Formwörter: hast, hat, wirst, wird, bin, bist, ist, sind — im Verse bald als Hebung bald als Senkung.

Wollte man wieder eine grundfalsche Vorstellung von der Sache erwecken, so dürfte man nur diese einsilbigen Formwörter, wie es leider selbst in deutschen Grammatiken geschieht, nach der antiken Metrik 'Mittelzeiten' nennen. Wären demgemäsz z. B. 'auch' und 'auf' mittelzeitig, so müste man doch folgerichtig z. B. 'aut' und 'haud' im Lateinischen auch für Mittelzeiten halten. Aber jenes ist so falsch, wie dieses. Gerade die Möglichkeit, diese einsilbigen Formwörter im deutschen Verse bald als Hebungen, bald als Senkungen zu verwenden, ist der beste Beleg, 1) dasz die Grundsätze der antiken Metrik auf die deutsche durchaus nicht passen und 2) dasz alle Kunst von M. Opitz und seinen Nachfolgern und alle noch so gelungenen Nachahmungen der antiken Metra durch unsre Dichter das Grundgesetz der deutschen Metrik von den Hebungen und Senkungen nicht berührt und zerstört haben.

Die zwiefache Verwendung der einsilbigen Formwörter im Verse hängt nemlich wiederum durchaus nicht von der Quantität ihrer Silben, sondern von der 'Silbenposition', d. h. von ihrer begrifflichen Beziehung zu den benachbarten Silben im Verse ab. Das einsilbige Formwort hat keinen so concret bedeutsamen Begriff als die Stammsilbe des Vollwortes; es drückt ja nur in ähnlicher Weise, wie die Bildungssilben, die Beziehung und Verbindung der Worte im Satze aus, aber nicht wie die Stammsilbe des Vollwortes den concreten Gegenstand oder die concrete Bewegung im Natur- und Geistesleben.

Darum neigt — gemäsz der 'Silbenposition' — das einsilbige Formwort vor einer Hebung, aber namentlich zwischen zweien zur Senkung (= Kürze?), vor einer oder zwischen zwei Senkungen dagegen zur Hebung (= Länge?) z. B. mir bangt's (= ⏑ –) und graut's vor diesem Mann; und mir (= ⏑ –) gehört die ganze Welt; von der (= – ⏑) Stirne heisz; von allen (= ⏑ – ⏑) Dingen auf (= ⏑ –) der Welt; auf Gott (= ⏑ –) und nicht (= ⏑ –) auf meinen Rath; nicht ver- (= – ⏑) zagen, fröhlich wagen usw. Diese wenigen Beispiele, die sich von selbst zu unzähligen ergänzen, zeigen, dasz es bei der doppelten Verwendung ein- und desselben Formwortes im Verse nicht auf seine Quantität, sondern lediglich auf seine geringere Bedeutsamkeit und seine Stellung zu den benachbarten, begrifflich bedeutsamen oder unbedeutsamen, durch den Ton hervorgehobenen oder gesenkten Silben ankommt.

Die neuhochdeutsche Nibelungen-Strophe.

A) Die modernisierte.

Gleich im Eingange der Abhandlung ist der Zweifel ausgesprochen, ob ein ohne allen Beweis aufgestellter Satz, wie der obige von Otto Marbach, den unkundigen Leser in das Wesen und die Eigentümlichkeit der Nibelungen-Strophe, sei es der mhd., sei es der nhd. einzuführen geeignet sei. Der Zweifel erschien um so gerechtfertigter, einmal weil es sich hier um die grosze Zahl der Gebildeten handelt, die gegen eine blosze, noch dazu allen ihren Grundanschauungen widersprechende Behauptung eines Andern ihre Ansicht zu wandeln nicht gewohnt sind. Dann sind die aus der antiken Metrik in die deutsche im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte herübergekommenen Grundanschauungen so weit verbreitet und unter Beihülfe der Gymnasien so fest eingewurzelt, dasz es galt, den Kern aus seiner Umgebung herauszuschälen und das deutsche rhythmische Grundgesetz, das in unsrer, wie in der mhd. Sprache, auch heute noch waltet, der fremdartigen, antiken Hülle zu entkleiden. Das war aber, so scheint es, ohne Darlegung der wesentlichsten prosodischen und metrischen Grundregeln der mhd. und nhd. Sprache nicht wol möglich. Der hier betretene Weg ist zwar länger, aber vielleicht führt er gerade deswegen sicherer zum Ziele; jedenfalls aber hat er den Vorteil, dasz die folgende Erörterung der Sache selbst sich ganz kurz fassen läszt.

Die Nibelungen-Strophe, wie sie sich bei Uhland (Graf Eberhard der Rauschebart, des Sängers Fluch), bei Chamisso (Abdallah) und Andern findet, bietet auch dem, der mit der altdeutschen Metrik nicht vertraut ist, wenig Anstosz; sie ist im Ganzen nach der antiken Metrik gemessen und Hebung und Senkung kehren — ohne einsilbige Füsze — regelmäszig wieder. Nach altdeutscher Weise läszt sich die Strophe durch folgendes Schema darstellen:

| | | — | | | 4mal. Stumpfe Reimformel: aabb.

Das heiszt: Die Strophe besteht aus 4 Langzeilen; jede von diesen zerfällt in zwei hier durch den Gedankenstrich geteilte Kurzzeilen; jede Kurzzeile hat 3 Hebungen; die ersten Vershälften gehen klingend, die zweiten stumpf aus; folglich ist der Reim, da nur die Langzeilen auf einander reimen, durchweg stumpf.

Die Abweichung der modernisierten Strophe von der antiken Metrik zeigt sich höchstens darin, dasz Uhland 1) neben einsilbigen auch zweisilbige Senkungen verwendet und 2) dasz jede Langzeile in der Mitte, da die erste Vershälfte klingend schlieszt und die zweite immer mit der Senkung beginnt, einen Einschnitt, einen Ruhepunkt enthält, der angenehm und wolthuend auf das Ohr wirkt und der Strophe auch in dieser Form einen hohen Reiz verleiht. Der Grund dieses Reizes liegt höchst wahrscheinlich gerade darin, dasz mitten im Verse ganz gegen die antike Metrik — Thesis und Thesis — um hier einmal diesen Ausdruck zu gebrauchen — auf einander stoszen.

Da Uhland die Senkungen regelmäszig setzt, der lateinisch-griechi-

schen Messung sich darin anbequemend, so liesze sich für die Strophe, was freilich den Anfänger in der richtigen Auffassung der Sache leicht irren könnte, nach antiker Messung auch dies Schema aufstellen:

⏑ ⏊ | ⏑ ⏊ | ⏑ ⏊ | ⏑ || ⏑ ⏊ | ⏑ ⏊ | ⏑ ⏊ | 4 mal. Stumpfe Reimformel der Langzeilen: aa bb.

NB. Uhland ist in Aller Händen, Beispiele also überflüssig. Der Ruhepunkt in der Mitte der Langzeile ladet die Dichter aber von selbst ein, diese zu teilen und so 1) aus *zwei* Langzeilen eine neue Strophe von *vier* Versen, oder 2) aus allen *vier* Langzeilen der Strophe eine neue von *acht* Versen zu machen. Der Reim wechselt dann natürlich und ist teils klingend, teils stumpf; im ersten Falle gilt die Formel abab, im zweiten die Formel ababcdcd. Endlich gibt es 3) auch eine neue Strophe von vier Versen, in der nur zwei Kurzzeilen reimen, während die beiden andern ungereimt sind. Nr. 3 findet sich häufig im Volksliede und den diesem sich nähernden lyrischen Gedichten von Goethe und Heine und ihrer vielen Nachahmer. In dem häufigen Gebrauche der zweisilbigen Senkung neben der einsilbigen zeigt sich die Gleichgiltigkeit gegen dieselbe (vgl. oben), und diese hebt den Wollaut und den Reiz der Form so, dasz das Ohr gerade dadurch sehr angenehm berührt wird.

Beispiele:

ad Nr. 1. Fr. Rückert. Die Gräber zu Ottensen.

Von Braunschweig ist's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.

Fr. Rückert. Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunter gieng,
Und sah wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hieng.

ad Nr. 2. G. Schwab. Der Hirte von Teinach.

Bei Teinach lag ein Hirte
Und schlief im grünen Gras,
Derweil sein Herdlein irrte
Und frische Kräuter las;
Den führt um ein Jahrhundert
Ein seltner Traum zurück;
Er stand und warf verwundert
Ins Dörflein seinen Blick. *)

---

*) Cf. Schwab's 'Mahl zu Heidelberg', worin dieselbe achtzeilige Strophe.

ad Nr. 3. H. Heine. Die Wallfahrt nach Kevlaar.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
'Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Procession?'

'Ich bin so krank, o Mutter,
Dasz ich nicht hör und seh;
Ich denk' an das todte Gretchen;
Da thut das Herz mir weh.'

*

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein:
Ich schau dich an, und Wehmuth
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt,
Betend dasz Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

W. Goethe. Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da steh ich tausendmal
An meinem Stabe gebogen
Und schaue hinab ins Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret sie mir.
Ich bin herunter gekommen
Und weisz doch selber nicht wie.

A. Chamisso. Das Schlosz Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt.
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt.

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schlosz hervor:
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Zu diesen dreierlei Beispielen und zur Strophe Uhland's selbst, die ihre Grundlage ist, wäre nur dies Eine zu bemerken, dasz für das deutsche Ohr der Rhythmus viel gefälliger klingt, wenn man die Verse nicht nach der antiken Metrik iambisch liest, sondern die Senkung vor der ersten Hebung als das, was sie ursprünglich, z. B. auch in der mhd. Nibelungen-Strophe war, nemlich als Auftakt und in Folge dessen den ganzen Vers als fallenden Rhythmus auffaszt.

B. Die altdeutsch gemessene neuhochdeutsche Nibelungen- (und Kudrun-) Strophe.

Vorbemerkungen.

In Betracht fallen hier: 1) die feste Zahl der Hebungen; 2) die Gleichgiltigkeit gegen die Senkung und 3) der Auftakt.

Was Nr. 2 betrifft, so zeigt sich in der modernisierten N.-Strophe Uhland's und ihren Abarten die Gleichgiltigkeit gegen die Senkungen nur darin, dasz einsilbige und zweisilbige im Verse mit einander wechseln. Auf irgend ein Gesetz der antiken Metrik ist dieser Wechsel nicht zurückzuführen; im Gegenteil solche Verse verstoszen ja gerade gegen den Satz von Opitz, dasz Verse desselben Maszes gleichviel Silben enthalten müssen. Worauf haben sich nun unsre Dichter gestützt, als sie sich diese Freiheit erlaubten? Offenbar nnr auf ihr deutsches Ohr und auf ein dunkles Gefühl, dasz die Senkungen im Verse Nebensache seien, Hauptsache dagegen die feste Zahl der Hebungen. Welcher Dichter, durch ein ganz richtiges Gefühl geleitet, von dieser Freiheit, zweisilbige unter einsilbige Senkungen zu mischen, zuerst Gebrauch gemacht, ist schwer festzustellen. Thatsache ist: nachdem Goethe und Heine gerade in sehr beliebten, formgewandten Gedichten den Anfang gemacht, sind ihnen in dem freiern Gebrauche sehr viele lyrische Dichter nachgefolgt. Es geschah dies unbewust; es waltete blosz das dunkle Gefühl ob, dasz die deutsche Sprache dem Dichter eine gröszere Freiheit gestatte, als nach den aus der Fremde entlehnten Regeln Opitzens erlaubt schien. Denn dieser freiere Gebrauch ein- oder zweisilbiger Senkungen findet sich schon bei Dichtern der Zeit, in welcher das altdeutsche Gesetz von den Hebungen und Senkungen nicht bekannt, vielmehr die Regeln der antiken Metrik maszgebend waren vgl. z. B. Goethe's und Herder's 'Erlkönig', 'Erlkönigstochter', 'das Kind der Sorge' und viele ältere Gedichte der Art.

Ist diese Freiheit der nhd. Dichter, mit welcher sie zweisilbige Senkungen unter einsilbige mischen, im Grunde eine Abweichung von der altdeutschen Versmessung, wenigstens von der des Maszes in der mhd. Nibelungen-Strophe, da in dieser in aller Regel nur einsilbige Senkungen vorkommen, so ist darin jedenfalls ein Fortschritt zum Bessern nicht zu verkennen. So dunkel bei den älteren Dichtern der classischen Periode auch das Gefühl war, das sie dabei leitete, immer lag ihm die echtdeutsche Regel von der Gleichgiltigkeit gegen die Senkung zu Grunde. Die Folge war, dasz sich die Dichter, namentlich die lyrischen, von der ängstlichen Sorge genauester Silbenzählung in Versen desselben Maszes später immer mehr frei machten und an eine, ihnen durch das rhythmische Grundprincip unsrer Sprache gestattete, freiere Bewegung gewöhnten. Da nun sehr viele von so gemessenen Gedichten gerade zu den formschönsten und beim Volke beliebtesten gehörten, so musten sie sich auch die Gelehrten, die nach der antiken Metrik und nach Opitzens Regeln geschult waren, gefallen lassen und fanden endlich an ihnen, wenn auch zunächst etwas widerwillig, dasselbe Wolgefallen, wie die grosze Zahl der Gebildeten.

Aber selbst die älteren Dichter der classischen Periode (vor 1800) sind noch einen Schritt weiter gegangen. Sie haben nicht blosz zweisilbige Senkungen unter einsilbige gemischt, sondern, was ihnen nach altdeutscher Messung frei steht, neben der festen Zahl der Hebungen die Senkung auch ganz weggelassen, was gegen M. Opitzens Regeln schnurstracks verstöszt.

Die Weglassung der Senkung im Eingange des Verses in der Ballade, ja selbst im Drama ist bei Schiller durchaus nicht unerhört. Die folgenden Verse:

'Mit fremden Schiffen reich beladen
Kehrt | zu den hei|mischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald'.

'Und die Ritter — — —
Se|hen hinab | in das wilde Meer'.

'Und ein Edelknecht — —
Tritt | aus der Knap|pen zagendem Chor.'

'Und schwarz aus dem weiszen Schaum
Klafft | hinun|ter ein gähnender Spalt
Grund|los als giengs | in den Höllenraum.'

'Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schlieszt | sich der Ra|chen; er zeigt sich nimmer.'

'Und er ist's und hoch in seiner Linken
Schwingt | er den Be|cher mit freudigem Winken.'

'Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt | er vielleicht | den Göttern, mengt —'.

'Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt | der Erin|nyen Gesang.'

'Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt | überm gan|zen Hause schwer.' —

'Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat | der Sän|ger im langen Talare.'

'Ster|ben ist nichts |, doch leben und nicht sehen (Tell).

'Sol|cher Gewalt|that hätte der Tyrann
Wi|der die Frei|e, Edle sich verwogen'. (Tell)

mit ihren Abweichungen sind ein Beweis dafür, dasz auch jetzt noch im deutschen Verse nur die concret bedeutsamen und eben deswegen betonten Silben, d. h. die Hebungen zählen, während die minder bedeutsamen und eben deswegen tonlosen, als Senkungen, stehen oder fehlen können. So unverwüstlich und ureigentümlich ist dieses deutsche rhythmische Grundprincip, dasz die allermeisten, trotzdem sie von Jugend auf an die antike Silbenzählung grundsätzlich gewöhnt waren, so gemessene Verse gelesen, auswendig gelernt und in Geist und Herz

aufgenommen haben, ohne an der Form zu kritteln und sich im Genusse stören zu lassen.

Die angedeuteten Abweichungen bestehen natürlich darin: Schiller hat, was ihm nach deutscher Versmessung frei stand, freilich nur im Eingange des Verses die Senkung weggelassen d. h. einsilbige Füsze gebraucht, die nach der antiken Verskunst, wo die Thesis immer im regelmäszigen Verhältnis zur Arsis steht, völlig unstatthaft wären.

Den Versuch, Schiller's 'Taucher' nach antikem Masze zu lesen, musz man vornherein aufgeben; die Verse sind eben nicht antik gemessen. Wer würde aber das schöne Gedicht blosz deswegen, weil die Griechen und Römer ihre Verse anders gebaut, aus der deutschen Litteratur hinausstoszen und aus unsern Schulen verbannen wollen? Ein pedantischer Gelehrter könnte freilich den Vorschlag machen; aber das Volk würde ihm heim leuchten, und für Spott und Hohn hätte er nicht zu sorgen.

Die Strophe im 'Taucher' besteht 1) aus 6 Versen, von denen die 4 ersten durch die stumpfe Reimformel a b a b und die 2 letzten durch die klingende c c verbunden sind. 2) Die Zahl der Hebungen ist 4; der zweite Vers hat meist nur 3 Hebungen, aber ohne feste Regel. 3) Ein- und zweisilbige Senkungen wechseln mit einander. Gerade dieser Wechsel ist aber wolthuend für das Ohr und ganz geeignet, die ruhigeren und aufgeregteren Stimmungen des Gemüths, in die der Hörer abwechselnd versetzt werden soll, passend und zutreffend auszudrücken.

Fragt nun Einer: wie in aller Welt soll ich den Taucher vorlesen? Antwort: Lasz alle Regeln der antiken Metrik bei Seite und lies gerade so, wie du von der Mutter reden und betonen gelernt hast; dann wirst du von selbst und sicher die concret bedeutsamen Silben — die Hebungen — vorklingen und die minder bedeutsamen — die Senkungen — zurücktreten lassen. Die abwechselnde Verteilung ein- und zweisilbiger Senkungen, die sich dem Wechsel der Gemütsbewegung kunstreich anschlieszt, und der den Vers abrundende Reim wird das Uebrige thun, um des Zuhörers volle Teilnahme und rechte Stimmung zu erwecken.

Von den übrigen Balladen schlieszt sich, was die metrische Form betrifft, die 'Bürgschaft' dem 'Taucher' am nächsten an. Schiller hat Tausende von Versen nach der antiken Metrik regelrecht gemessen — wer wollte also behaupten, er habe gerade in dem beredeten Gedicht aus Unkunde einsilbige unter zweisilbige Füsze und zweisilbige Senkungen unter einsilbige gemischt? Trotzdem beruhen diese seine Abweichungen nicht auf klarer Einsicht in die Sache, nicht auf der Bekanntschaft mit dem altdeutschen Versmasze, sondern vielmehr nur auf dem dunklen Gefühle, dem sein Ohr zustimmte, dasz man deutsche Verse so messen könne. Die seit 2 Jh. zurückgedrängten, fast verschollenen Regeln altdeutscher Rhythmik waren noch nicht wieder entdeckt und festgestellt; dies ist erst seit den Zwanzigern unsers Jahrhunderts durch Lachmann geschehen. Beim Erscheinen des 'Tauchers' war gewis die grosze Mehrzahl geneigt, in so oder ähnlich gemessenen Versen fehlerhafte, oder gar Knittelverse zu finden.

Schema der nhd. altdeutsch gemessenen Nibelungen- (und Kudrun-) Strophe.

Im Gegensatz zu Schiller's und der älteren Dichter vereinzelten Abweichungen von der antiken Versmessung sind die Abweichungen in den folgenden Gedichten von Goethe, Uhland und J. Kerner und in den nach diesen stehenden Strophen von Simrock und Ploennies bewust und absichtlich und fuszen auf der Kenntnis der altdeutschen Versmessung.

1) W. Goethe. Ein Gleiches.

(mit 2 Hebungen)

Ueber allen Wipfeln
Ist Ruh;
In allen Gipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde;
Warte nur! balde
Ruhest auch du!

2) L. Uhland. Das Schlosz am Meere.

(mit 3 Hebungen)

Hast | du das Schlosz gesehen,
Das hohe Schlosz am Meer?
Gol|den und rosig wehen
Die Wellen darüber her.

Der Wind und des Meeres Wallen
Ga|ben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Sai|ten und Festgesang?

Die Winde und Wogen alle
La|gen in tiefer Ruh.
Einem — Klage|lied aus der | Halle
Hört | ich mit Thränen zu.

3) J. Kerner. Die zwei Särge.

Zwei — Särge | stehen | einsam |
In des — alten | Domes | Hut. |
König — Ottmar | liegt in dem | einen |
In dem — andern der | Sänger | ruht. |

Der — König | sasz einst | mächtig |
Hoch — auf der | Väter | Thron; |
Ihm — liegt das | Schwert in der | Linken |
Und — auf dem | Haupte die | Kron. |

Alle drei Gedichte stehen zur antiken Metrik in vollem Gegensatze. Was sie zu echtdeutschen macht und ihrer Form einen besondern Reiz verleiht, das ist: 1) die den Vers abschlieszende Kraft des Reimes; 2) die feste Zahl der Hebungen und 3) die Gleichgiltigkeit gegen die Senkungen, von denen die ein- oder zweisilbigen vor der ersten Hebung den Auftakt bilden. Nr. 2 und 3 sind nach dem Schema der zerteilten N.-Strophe, wie es oben bei F. Rückert's Gedicht: Die Gräber von Ottensen angegeben ist, gebildet; unterscheiden sich aber von diesem Schema durch den freieren Gebrauch einsilbiger Füsze (vgl. Nr. 2) und des ein- oder zweisilbigen Auftakts. Nur in Nr. 1 stehen regellos im ersten und drittletzten Verse 3, statt 2 Hebungen.

Simrock. Amelungenlied 2. Teil. Dietleib (Strophe 2 und 3).
Anrede der Frau Saga an den Dichter.

Wer — soll zu | Ende | sin|gen ||
den — deutschen | Helden|sang? |
Lasz — ab von | andern | Din|gen; ||
eh — dieses | dir ge|lang. |
Wo — zu das | irre | Stre|ben? ||
ver — liere | nicht dein | Wort. |
Was — ich dir | einge|ge|ben, ||
das — spült die | Wel|lé nicht | fort |

Die — theure | Heimat | prei|sen ||
das — ist wol | gut und | schön |
Doch — sollten | deine | Wei|sen ||
das — Vater|land er|höhn; |
Ihm — hast du | dich ver|pfli|chtet, ||
es — ist so | grosz und | hehr; |
Denkst — du der | Jugend | Träu|me, ||
der — frühen | Ei|dé nicht | mehr? |

Simrock. Nibelungenlied. 8. Abenteuer Str. 1.

Von — dannen | gieng da | Sieg|fried ||
zum — Hafen | an den | Strand |
In — seiner | Tarn|kap|pe, ||
wo — er ein | Schifflein | fand. |
Darin — stand | unge|se|hen ||
König | Siegmund's | Kind; |
Er — führt es | bald von | dan|nen ||
als — ob es | we|hté der | Wind. |

Das diesen Strophen Simrock's zu Grunde liegende Schema ist das obenstehende der mittelhochdeutschen Strophe; daher sind zur Bezeichnung 1) des Auftakts, 2) der Hebungen und 3) des Schlusses der ersten Kurzzeilen auch dieselben Zeichen gebraucht. In Betreff der gleich folgenden Bemerkung (Nr. 4.) ist vornherein hervorzuheben, dasz das mhd. Vorbild der Strophe dem Uebersetzer acht Kurzzeilen mit gehobenem tonlosem E in dem 3. Fusze in groszer Zahl darbietet z. B.

|| des — bin ich | ei|né be|stan |
|| die — mîne | mâ|gé ver|klagen | (= klag'n)
|| dar — umbe | schel|tén be|gan |
|| an — iu | sel|bén ge|nuoc |
|| daz — wart mit | sor|gén ge|tan. | (aus dem letzten Abenteuer.)

Dies ahmt Simrock nicht blosz in der achten Kurzzeile der obigen drei nhd. Strophen:

	das — spült die	Wel	lé nicht	fort.
	der — frühen	Ei	dé nicht	mehr.
	als — ob es	we	hté der	Wind.

oft nach, sondern auch in andern. Was man hierin der Kunst der Nachahmung des Originals, d. h. dem Uebersetzer einzuräumen geneigt sein könnte, das wäre selbständigen nhd. Dichtern, die von der Nibelungenstrophe Gebrauch machten, in solcher Ausdehnung kaum gestattet. Einsilbige Füsze verwendet nach ungefährer Berechnung Simrock weniger, als Ploennies, bei dem sie sich mit der besten Wirkung gar nicht selten finden; z. B. bei Simrock:

Achtes Abenteuer. Langzeile 2.
In — seiner | Tarn|kap|pe ||
Von | preis|werthen | Hel|den ||
von — groszer | Kühn|heit. | usw.

Allgemeine Bemerkungen zu den 3 vorstehenden Strophen Simrock's.

1) Man wird geneigt sein, erste Vershälften von der Art wie:
Von — dannen | gieng da | Sieg|fried || oder:
Den — Schiff|meister | Niemand | sah || (8. Abent. Str. 2)
mit 4 Hebungen zu messen und wie im Mhd. so auch im Nhd. stumpfen Versschlusz für sie anzunehmen. Aber welches auch die Ansicht Simrock's sei, erste Vershälften von der Art, dasz sie auch unser Ohr als 4mal gehoben zu erkennen im Stande wäre, bilden in seiner Uebersetzung eine solche Minderzahl, dasz man sie für Ausnahmen, die dreimal gehobenen ersten Kurzzeilen wegen ihrer groszen Ueberzahl dagegen für die Regel halten musz.

Oben sind zwar gegen Rieger mit Simrock und Schleicher für die ersten Vershälften der mhd. Strophe stumpfer Schlusz und folglich 4 Hebungen angenommen worden; aber im Mhd. berechtigt dazu der Unterschied des tonlosen und stummen E — ein Gegensatz, der im Nhd. bei unserm unterschiedlosen E der Bildungssilben ganz wegfällt. Unser Ohr sträubt sich entschieden dagegen, die E am Schlusse des Verses als Träger der Hebung zu hören und zu dulden.

2) Der Reim. Aus demselben Grunde sind Schluszreime der Langzeile, wie sie bei Simrock im 8. Abenteuer vorkommen, z. B. gelegen: pflegen; Leben: ergeben; gekommen: genommen; Scharen: fahren; pflegen: Degen und andere in andern Abenteuern für klingende und nicht, wie im Mhd., für stumpfe Reime zu halten.

Hier (ad Nr. 1 und 2) hört die Nachahmung des Mhd. auf, und wir müssen den ganz veränderten Quantitätsverhältnissen unsrer Sprache und unserm Ohre die gebührende Rechnung tragen. Nach dem Vorgange Simrock's gebraucht auch O. Marbach oft Reime der bezeichneten Art — aber ebenso unberechtigt; denn die mhd. Formel τόποc ist zur nhd. τῶποc geworden.

3) Der ein- oder zweisilbige Auftakt, den Simrock, Ploennies und andere Uebersetzer nach mhd. Art gebrauchen, hat etwas äuszerst Wohlklingendes und dadurch, dasz er wie vor der ersten, so vor der zweiten Kurzzeile bald steht, bald fehlt, bald einsilbig, bald zweisilbig ist, bietet

er dem nhd. Uebersetzer und Dichter die bequemste Möglichkeit, sich frei und unbeengt zu bewegen und die Form dem Inhalt, das Wort der Gemütsstimmung genau anzupassen. Seine Wirkung auf das Ohr ist so wolthuend und reizend, dasz man geneigt sein könnte, die modernisierte Strophe Uhland's lieber ebenso zu lesen, was schon oben angedeutet wurde. Der Auftakt bei Uhland unterschiede sich von dem Auftakt in der mhd. Strophe freilich dadurch, dasz er 1) nur einsilbig ist und 2) — ohne Ausnahme vor allen ersten und zweiten Vershälften regelmäszig wiederkehrt. Dadurch dasz man die erste Senkung bei Uhland als Auftakt faszt, wird der Rhythmus fallend, für das deutsche Ohr angenehmer und klingt heimischer z. B.

Es — stand in alten Zeiten || ein — Schlosz so hoch und hehr |

Am — Ruheplatz der Todten || da — pflegt es still zu sein |

Ab — dallah lag behaglich || am — Quell der Wüste und ruht. |

Von — Braunschweig ist's der Alte,
Karl — Wilhelm Ferdinand.

Am — Fenster stand die Mutter,
Im — Bette lag der Sohn.

Du — bist wie eine Blume
So — hold und schön und rein.

Zwei — Särge stehen einsam
In des — alten Domes Hut.

4) Das E der Bildungssilben als Hebung. Die 8. Kurzzeile hat, gleichsam als Abgesang, bei Simrock wie in der mhd. Strophe in aller Regel 4, die übrigen 7 Vershälften je 3 Hebungen. Unter Nr. 1 ist schon bemerkt, dasz den ersten Vershälften auch 4 Hebungen zu gestatten sind, dann müssen sie aber so gebaut sein, dasz auch wir mit unserm Ohre sie heraushören; unser tonloses E taugt aber am Schlusse des Verses nicht mehr zum Träger der Hebung. Es fragt sich aber, ob das E nicht innerhalb des Verses dazu tauglich wäre? Oben stehen mhd. Verse wie:

|| von — sîner | stim|mé be|gan |
|| diu — was ze | San|tén ge|nant.

Simrock wagt, dies nachahmend, z. B. im 8. Abenteuer (vgl. auch vorher):

Albe|rich der | kühne || als — ob es | weh|té der | Wind |
ein — wil|dés Ge|zwerg |

Ihr — dient euch | bis zum | Tode || so — sprach der | list|ige | Mann |

Er — schonte | seiner | Leute || wie — ihm die | Tu|génd ge|bot |

Darum | sollt ihr | zieren || mit — gutem | Staa|té den | Leib. |

In Betreff der Verwendung der einsilbigen Formwörter zur Hebung und Senkung ist oben der sogenannten 'Silbenposition', eines gerade für die deutsche Metrik sehr wichtigen Gesetzes, Erwähnung geschehen. Auch hier bei diesen E innerhalb des Verses dreht es sich um dasselbe Gesetz. Ob nemlich Bildungssilben mit E oder I zur Hebung geeignet sind, hängt lediglich von den benachbarten Silben im Verse ab. Nur wenn diese ebenso bedeutungs- und tonlos, oder noch flüchtiger sind, als die Bildungssilbe, dann mag der Dichter die Bildungssilbe zur Hebung verwenden, wenn nicht, nicht. Natürlich gilt hier, wie schon gesagt, der Spruch des Horaz: conceditur licentia poëtis *sumpta pudenter*; aber es ist nicht leicht — das mhd. Vorbild vor Augen und in Gedanken — im nhd. Verse dabei Misbrauch zu meiden.

Wie sich auch jetzt unser durch die antike Metrik verwöhntes Ohr an deutsche Klänge leicht gewöhnt, und was ein Dichter heute noch wagen und auf gut Glück unserm Ohre bieten darf, das zeigt ferner Arndt's Blücherlied. Dieses beliebte, auch historisch wichtige Gedicht ist trotz seiner abweichenden, zum Teil gewagten Messung, die übrigens seiner nationalen Absicht und seinem Erfolge gar keinen Abbruch gethan hat, der Erwähnung und Beachtung wol werth. Die 4. und die letzte, siegesmuthige Strophe lautet:

Er — hat den | Spruch ge|halten ||
als — Krieges|ruf er|klang. |
Hei — wie der | weisze | Jüngling ||
in — Sat|tél sich | schwang. |
Da ist | er's ge|wesen, ||
der — Kehr|aus ge|macht, |
Mit — ei|sernem | Besen ||
das — Land | rein ge|macht |.

Drum — blaset | ihr Trom|peten ||
Hu — sa|rén he|raus |
Du — reite | Herr Feld|marschall ||
wie — Sturm|wind im | Saus |
Du — reit dem | Glück ent|gegen ||
zum — Rhein und | übern | Rhein! |
Du — alter | tapfrer | Degen ||
und — Gott soll | mit dir | sein. |

Liest man mit Beachtung des Auftakts diese beiden Srophen, unbekümmert um die Regeln der antiken Versmessung, als fallenden Rhythmus ganz so, wie es die von Jugend auf gewohnte Betonung der Silben verlangt, so wird das Ohr an dem Masze wenig Anstosz nehmen. Die Senkung in diesen beiden Strophen ist regelrecht einsilbig; die 8. Kurzzeile hat nicht wie in der mhd. Strophe und bei Simrock 4, sondern gegen die Regel blosz 3 Hebungen. Die Abweichungen des Maszes betreffen auszerdem 1) die etwas gewagte Auslassung der Senkung und 2) die kühne Verwendung des tonlosen E in Bildungssilben zur Hebung, z. B. ad Nr. 1.

Da — ward der | alte | Blücher ||
ein — Feld|mar|schall |,

wo 3 Hebungen ohne alle Senkung neben einanderstehen, wie in dem mhd. Verse:

dô | sprach | Sî|frit |.

ad Nr. 2. || in — Sat|tél sich | schwang |
|| Hu — sa|rén he|raus |
| Mit — ei|sérnem | Besen ||
Dasz — Tau|sénde | liefen ||
gar — ha|stígen | Lauf usw.

Die altdeutsch gemessene neuhochdeutsche Kudrun-Strophe.

Aus den folgenden 2 Strophen der 'Widmung' an W. Grimm vor der Kudrun von Ploennies wehen uns echtdeutsche Klänge an, und wahrlich kein deutscher Dichter brauchte sich ihrer zu schämen und die ansprechende, echtdeutsche Form abzulehnen.

Wo in | wilden | Kampfes ||
rast|losem | Drang |
Mit der — deutschen | Kraft die | Woge ||
um die | Erde | rang, |
Da — reiften | gute | Recken; ||
Speer|schaft und | Steuer,
Mäner|streit und | Minne ||
war den | Degen | über | alles | theuer. |

So — hört im | deutschen | Liede ||
Mären | wunder|sam: |
Wie — König | Hettels | Botschaft ||
zum — Jren|lande | kam |
Mit — rothem | Goldge|schmeide; ||
das — rieth der | kluge | Frute; |
Doch — Recken | barg der | Schiffe | Bauch ||
die — kauften | Hagens | Kind mit | rothem | Blute |

Das Beispiel ergibt für die Kudrun folgendes Masz:

1) Die Strophe besteht aus 4 Langzeilen, von denen die zwei ersten stumpf, die zwei letzten klingend reimen.

2) Jede Langzeile hat 2 Kurzzeilen. Die 4 ersten Vershälften schlieszen klingend; von den 4 zweiten geht, wie eben gesagt, die erste und zweite stumpf, die dritte und vierte klingend aus.

3) Hebungen. Die 4 ersten Kurzzeilen haben je 3, seltener 4 Hebungen, von den 4 zweiten Kurzzeilen haben die drei ersten je 3, die vierte (= letzte der Strophe) 5 Hebungen.

NB. Der oben beim Mhd. angeregte Zweifel, ob die 4 ersten Kurzzeilen stumpf oder klingend ausgehen, d. h., 3 oder 4 Hebungen haben,

berührt das Nhd. nicht; denn da am Schlusse des Verses unser E in Bildungssilben die Hebung nicht tragen kann, müssen wir die ersten Kurzzeilen mit dem auslautenden E für dreimal gehoben betrachten. Anders verhält es sich mit ersten Vershälften, die, wie die 7. in der vorstehenden zweiten Strophe, wirklich 4mal gehoben sind. Der Vers:

'Doch — Recken | barg der | Schiffe | Bauch' ||

stimmt ganz zu dem obigen von Simrock:

'Den — Schiff|meister | Niemand | sah || ;

beide Verse haben auch im Nhd. 4 Hebungen und gleichen ganz den mhd. Versen:

silber | gab man | unde | wât ||
dô — sprach der | alte | Hilde|brant ||

4) Die Senkungen. Ihre besondere Bezeichnung in dem Beispiele wäre überflüssig, da sie sich als solche neben den durch den Strich | bezeichneten Hebungen immer von selbst ergeben. Sie 1) stehen teils, in andern Versen fehlen sie, immer passend, gewandt und wollautend. Statt der einsilbigen Senkung gestattet sich Ploennies 2) die zweisilbige, aber nur unter gewissen Beschränkungen.

1) || 'rast|losem | Drang' |
|| 'Speer|schaft und Steuer' ||.

2) Auf — blutigem | Ufer|sande ||
|| Die — gute | Kunde ver|nahm |
cf. die 'Widmung'.

5) Der Auftakt ist ein- oder zweisilbig und steht oder fehlt vor den ersten und zweiten Kurzzeilen z. B.

So — hört im | deutschen | Liede ||
'Mären | wunder|sam' |
Wie — König | Hettels | Botschaft ||
zum — Jren|lande | kam. |
Mit der — deutschen | Kraft die | Woge |
um die | Erde | rang |.

Uebersetzer wollen ein Bild geben auch von der äuszern Form des Urtextes; darum paszt für die Uebersetzung der Nibelungen nur die eine, für die der Kudrun nur die andre Strophe. Was aber die Nachahmung beider Strophen durch unsre nhd. Dichter betrifft, so empfiehlt sich diesen die Nibelungen-Strophe mehr, als die andere. Einmal ist sie — wenn auch in modernisierter Form — durch Uhland schon heimisch gemacht und eingebürgert — dies ist für den nhd. Dichter, der sich ihrer bedient und sie altdeutsch messen will, gewis ein groszer Vorteil; denn er findet den Grund schon gelegt, auf dem er weiter bauen kann. Dann ist die mhd. N.-Strophe an sich einfacher und volkstümlicher, als die andere, die sich erst aus ihr entwickelt hat. Besonders erscheint die achte Kurzzeile der N.-Str. mit ihren 4 Hebungen, gleichsam als Abgesang der Strophe, gefälliger, als dieselbe Kurzzeile in der Kudrun-Strophe, deren 5 Hebungen zu den übrigen Kurzzeilen mit 3 Hebungen nicht in richtigem Verhältnisse stehen und den Schlusz schleppend machen. Eins dagegen empfiehlt die Kudrun-Strophe unsern Dichtern zur Nachahmung — nem-

lich der Wechsel des stumpfen und klingenden Reimes. Die 'Widmung' vor Ploennies Kudrun, richtig betont vorgelesen, macht z. B. selbst noch auf Primaner den vorteilhaftesten Eindruck, obgleich ihr Ohr durch die antike Versmessung schon ganz und gar verbildet und für die deutsche stumpf geworden ist. Davon kann sich jeder Lehrer, der den Versuch machen will, leicht überzeugen.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Lissa. *Ed. Olawsky.*

31.

Shakspeare als Schulschriftsteller.

Eine Schulrede.

Die dreihundertjährige Jubelfeier eines Dichters, dessen Werke in der Weltlitteratur Epoche machen und wol für kein Volk, selbst nicht für das britische, von so groszer Bedeutung geworden sind, wie für das unsrige, eine solche Jubelfeier gibt der deutschen Schule Anlasz zur Erwägung einer ebenso wichtigen als wenig besprochenen pädagogischen Frage.

Das englische Volk wird seinen Dichter durch Denkmale, Festzüge und Spiele feiern, die deutsche Bühne wird Shakspeare's Andenken durch die Aufführung seiner Meisterwerke huldigen. Soll auch die deutsche Schule dem britischen Genius, dem unsre Litteratur so unendlich viel verdankt, ihre Verehrung erweisen?

Sie vermöchte das, auch nachdem ihr die Bühne abhanden gekommen ist, auf welcher noch vor einem halben Jahrhundert ihre Zöglinge sich versuchten, sie könnte, ohne alles Festgepränge, dem Dichter eine Anerkennung darbringen, die schwerer wiegt, als eherne Standbilder und Festspiele, sie könnte ihm eine Ehrenstelle in der Walhalla einräumen, in deren schlichtem Raume die geistigen Heroen das höchste Recht der Unsterblichkeit genieszen, sie könnte ihn zum Schulschriftsteller ernennen.

Soll und kann nun der britische Jubilar in Deutschland diese hohe Ehre genieszen, die ihm in den meisten Schulen seines Heimatlandes nicht vergönnt ist, soll er, gleich den groszen Dramatikern des Altertums, von der Schule als Classiker im Sinne der Erziehung, als einer der Dichter anerkannt werden, denen der erhabene Beruf anvertraut ist, als Führer der Jugend zum Wahren, Schönen und Guten zu wirken?

Vor hundert Jahren, als die erste deutsche Uebersetzung Shakspeare's, die Wielandsche, erschien und, wie Goethe berichtet, 'verschlungen, Freunden und Bekannten mitgeteilt und empfohlen wurde', hat wol mancher deutsche Schulmann, schon ehe ihm Lessing's glänzende Würdigung des Fremdlings zugekommen, den hohen Werth des britischen Dramatikers erkannt; aber kaum ist damals einem solchen Verehrer die Ahnung

aufgestiegen, dasz die Frage, ob dieser Dichter als Schulclassiker gelten solle, jemals eine im Ernst zu verhandelnde pädagogische Frage werden könne. Würde doch in einer Zeit, in der Voltaire als Musterdramatiker in Ansehen stand, kaum einer der 'genialischen Jünglinge' des straszburger Goethekreises, welche für Shakspeare schwärmten, einen so revolutionär klingenden Gedanken auszusprechen gewagt haben. Ein preuszischer Gymnasiallehrer jener Tage, der eine ästhetische Würdigung Shakspeare's veröffentlicht hätte, würde sich — wäre auch sein Werk so trefflich gerathen, wie das unsres Zeitgenossen Kreyszig — nicht nur das Achselzucken seiner Amtsgenossen, sondern wahrscheinlich auch eine Kabinetsordre seines groszen Königs zugezogen haben, die er nicht an den Spiegel stecken konnte. Denn Friedrich, der noch im J. 1780 Goethe's Götz von Berlichingen eine abscheuliche Nachahmung der geschmacklosen Stücke Shakspeare's nannte, war in Sachen des Geschmacks weit weniger duldsam, als in Sachen der Religion.

Heutzutage darf wol ein Schulmann jene Frage ohne groszes Wagnis erörtern. Weisz er doch, dasz alle Gebildeten seines Volks übereinstimmen in der Bewunderung des ebenso durch überschwängliche Begabtheit, wie durch erfolgreiche Selbstschulung und Läuterung hervorragenden, grösten Dramatikers aller Zeiten. Wer hätte nicht die Zaubermacht dieses Dichters empfunden, der die Herzen naiver und hochgebildeter Zuschauer und Leser unwiderstehlich fortreiszt, der sie bald in heiteres Behagen und helle Fröhlichkeit versetzt, bald zu weihevoller Andacht stimmt, zu innigem Mitleid rührt oder mit Schauer und Entsetzen erfüllt? Wer staunte nicht über die poetische Schöpferkraft, die bald mit dem zartesten Motiven anmuthig spielt, bald die gewaltigsten und furchtbarsten Aufgaben mit titanischer Wucht behandelt, wer bewunderte nicht den Scharfblick dieses gründlichen Menschenkenners, der die geheimsten Regungen des Herzens belauscht und mit markigem Pinsel in groszem, ureignem Stile darstellt, wer schätzte nicht die reiche Fülle edler Lebensweisheit, welche dieser geniale Denker in kerniger Form spendet? Ohne Widerspruch gilt jetzt Shakspeare für den grösten Charakterzeichner. Er schildert alle Menschenalter vom zartesten Knaben an bis zum lebensmüden Greise, die verschiedensten Stände vom König an bis herab zum Schuhflicker und Narren, die mannichfaltigsten Bildungsgrade vom reichen Prospero und Lorenzo an und vom höfischklugen Polonius bis auf den rohen Matrosen und den Thiermenschen Caliban, er stellt die Abstufungen des sittlichen Werthes vom hehren Helden und braven Biedermann bis herab zum vornehmen Lump und zum teuflischen Unmenschen Richard, vom Ideale der Frauennatur, einer Miranda, Portia und Imogen an bis herab zu den Megären der Leonoren und Margarethen. Er stellt eine überreiche Reihe von Charakterbildern auf und alle weisz er so eigentümlich, so entschieden und folgerecht hinzuzaubern, dasz sie uns mit dem vollen Scheine des Lebens entgegentreten. Seine Figuren sind typisch und doch individuell; manche leiden an einzelnen Anachronismen und Kostümfehlern, und doch zwingt uns der Dichter durch die Wahrheit ihres innersten Wesens, an sie als echte Kinder ihrer Zeit zu glauben;

seine Charaktere sind bei ihrem ersten Auftreten bestimmt und voll angelegt und entwickeln sich doch im Laufe der Handlung durch den Kampf zwischen Notwendigkeit und Freiheit, der den geheimnisvollen Gang des Menschenlebens ausmacht, zur vollen Höhe. Und — was als die höchste Tugend des Dramatikers gelten musz — unser Dichter, dessen Weltanschauung eine sittlich-strenge, protestantische ist, weisz die Handlung, deren Charaktere sich nach ihrer Eigenart ausleben, ohne dasz die dichterische Subjectivität irgendwo hervortritt, meist so zu lenken, dasz die poetische Gerechtigkeit zu voller Geltung kommt. In Shakspeare's Tragödien waltet nicht das tyrannische Fatum des antiken Drama, nicht ein blindes Ohngefähr, auch nicht jene moderne schönfärberische Absichtlichkeit, welche einen sogenannten moralischen Schlusz herbeizwingt, aber wol das unerschütterliche sittliche Princip, welches wir, nicht selten freilich in herber Weise, in der Weltgeschichte als Weltgericht erkennen.

Alle diese hohen Eigenschaften, die Shakspeare in einer Vollständigkeit und Fülle in sich vereinigt, wie kein andrer Dichter, werden jetzt von allen gebildeten Völkern, selbst von solchen, denen die Form seiner Dichtungen noch jetzt und vielleicht für immer anstöszig ist, anerkannt und gepriesen; alle Beurteiler stimmen darin überein, dasz er den erhabenen Beruf, der von Hamlet dem Drama vorgezeichnet wird, glänzend erfüllt hat, den Beruf: 'der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach ihr eignes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen.'

So gewis aber in der Werthschätzung Shakspeare's auf allgemeine Zustimmung zu rechnen ist, so gewis hat sich eine Ansicht, die doch im Grunde nur eine pädagogische Folgerung aus jenem ästhetischen Urteil ist, auf Bedenken gefaszt zu machen, die Ansicht nemlich, dasz die reiferen Zöglinge höherer Lehranstalten, namentlich der Gymnasien, mit diesem Dichter bekannt gemacht und zum eignen Studium desselben angeregt und befähigt werden sollen.

Als gewichtiges Bedenken tritt zuerst die Thatsache entgegen, dasz Shakspeare's Werke bisher so wenig Eingang in jene Anstalten gefunden haben. Nur in höheren Realschulen und in den vereinzelten Gymnasien, welche dem Englischen gleiches Recht mit dem Französischen einräumen, werden Dramen unsres Dichters gelesen. Was ist wol Ursache, dasz ihm nicht überall gleiche Ehre widerfährt? Die deutsche Schule leidet doch nicht an der spröden Ausschlieszlichkeit der englischen, welche das Alte, wenn es auch veraltet, ebenso streng beibehält, als sie dem Guten den Zutritt erschwert, weil es neu ist. Vergleicht man den Lehrplan eines Gymnasiums unserer Tage mit dem vorhundertjährigen, welche Menge neuer Unterrichtsgegenstände findet sich da vor! Das Griechische genieszt gleiche Rechte mit dem Lateinischen, es wird Französisch, Erd- und Naturkunde, Litteraturgeschichte gelehrt; man studiert die griechischen und lateinischen Dramatiker, man erklärt den Corneille und Racine, man liest die Dramen der deutschen Classiker — und der gröste Dramatiker aller Völker und Zeiten bleibt den Jünglingen, die nicht zufällig eins sei-

ner Stücke lesen oder aufführen sehen, unbekannt. Da kann wol nicht blosz die Knappheit der zugemessenen Zeit Ursache sein, es müssen Bedenken höherer Art entgegenstehen. Diese zu erwägen, wird daher erste Aufgabe sein.

'Für die Jugend ist das Beste eben gut genug.' Nun, die Schöpfungen eines Genius, die von seinen Landsleuten eine weltliche Bibel genannt worden sind, die von den meisten gebildeten Völkern zu den alle Jahrhunderte überdauernden Kunstwerken gezählt werden, genügen ja wol dem strengen Maszstabe, den die Schule anlegen musz.

Aber — so könnte man einwenden — wir haben an den griechischen und vaterländischen Dramen Musterwerke genug, um die Jugend in dies Gebiet der Dichtung einzuführen. Brauchen wir, die den Nathan und die Minna von Barnhelm, den Götz und die Iphigenie, Wallenstein und Tell besitzen, noch weitere Anleihen beim Auslande zu machen? Weise Beschränkung thut not, sonst müsten wir am Ende auch Sakuntala und Calderon in der Schule lesen. Das Vielerlei führt vielmehr zu oberflächlicher Naschlust und zur Verwirrung des Stilgefühles, als zu ernstem Studium und zu festem ästhetischem Bewustsein.

Vielleicht führt ein andrer Gegner einen noch strengeren Abweisungsgrund hinzu. Die Schule — sagt man und mit gutem Grunde — soll durch die Lectüre der Dichter nicht blosz die ästhetische Bildung fördern, sondern auch den Nationalgeist wecken und läutern, sie soll bei Unterricht und Erziehung unter andern die löblichen Eigenschaften pflegen, die unsrem Volk eigen sind. Warum nun der deutschen Jugend gerade diesen Dichter vorführen, der mit jeder Faser schroffer Engländer, der ein so ausschlieszliches Kind seines Volkes und seiner Zeit ist, dasz er die in seinen Dramen auftretenden Griechen, Römer, Italiener als leibhaftige Vollblutbriten der Elisabethzeit schildert, der nach echter Johnbullart fremdes Leben mit solchem insularen Hochmut behandelt, dasz er die gegen England kämpfenden Ausländer meist als treulose und feige Maulhelden, dasz er die Jungfrau von Orleans als gemeine Hexe darstellt? Die Lectüre eines solchen Dichters fördert doch unmöglich die humane Unparteilichkeit, die weltbürgerliche Empfänglichkeit für das Grosze und Gute der Fremde, zwei edle Tugenden, durch welche das deutsche Volk allen Völkern voransteht. Und wie — so dürfte ferner eingewandt werden — wie soll dem geschichtlichen Sinne das Lesen eines Dichters zuträglich sein, der in den Parteikämpfen des alten Rom nur Reibungen zwischen Baronen und Pöbel schildert, der das tyrannische Gebahren Heinrich's des Achten beschönigt, der in den Kämpfen der Rosen die furchtbaren Fehden des Feudaladels verherlicht, ohne dem sich kräftig emporarbeitenden Bürgertum und dem Protestantismus auch nur die bescheidenste Andeutung zu gönnen?

Das sind in der That Ausstellungen, die auch ein Verehrer des Dichters nur mildern und entschuldigen, aber nicht ganz beseitigen kann. Wir könnten sie umgehen, wenn wir den wolbegründeten Einwand geltend machten, dasz die für die Schule zu empfehlenden Stücke wenig oder nicht an solchen Mängeln leiden; aber das wäre eine sophistische Masz-

regel, da wir ja durch die Vorführung einzelner Dramen zum späteren Studium aller Shakspeareschen Dichtungen anreizen und befähigen wollen. Wir gestehen also zu, dasz Shakspeare nicht nur einzelne Anachronismen begangen, dasz er auch in der Auffassung einzelner geschichtlicher Ereignisse eine weniger durchdringende Kenntnis bewiesen, als sie neuere, durch Geschichtsphilosophie gebildete Dichter haben, und dasz er an Parteilichkeit weit mehr leide, als sie von den Engländern unsrem Schiller wegen seiner Schilderung der Elisabeth und Maria vorgeworfen worden.

Liegt denn aber in jenen Schranken, in welche der Volkscharakter und der Zeitgeist auch einen so selbständigen Genius bannten, wirklich eine Gefahr für den jungen deutschen Leser, wie sie es in der That für manchen jungen Briten ist? Gewis nicht. Deutschen Jünglingen ist durch den Gesamtunterricht und besonders durch den Geist unserer Dichter, die den Nathan und die Jungfrau von Orleans geschrieben, eine Weltanschauung eingeprägt, welche durch jene Einflüsse nicht verändert werden kann. Sie wissen, dasz der Dichter auf einer höheren Warte stehen solle, als auf der 'Zinne der Partei' und der Nationalität, dasz er dem fremden Volke gerecht werden müsse wie dem eignen; sie haben in der Rütliscene und im Egmont ein so ergreifendes Bild des neuen politischen Elementes, das sich aus der eisernen Zeit des Faustrechtes emporringt, kennen gelernt, dasz sie durch Shakspeare's dichterisches Behagen an der Ritterzeit, die er so unvergleichlich zu malen weisz, so wenig irregeführt werden, als durch den, gewis auch nicht strenggeschichtsmäszigen, Götz von Berlichingen Goethe's.

Obgleich also zugestanden werden musz, dasz an Shakspeare einzelne Züge auffallen, die seine Befangenheit in nationalen und säkularen Vorurteilen verrathen, halten wir ihn dennoch der Ehre eines Schulschriftstellers für würdig; ja wir würden ihn als solchen empfehlen, wenn auch in Deutschland ein neuer, ihm ganz ebenbürtiger Genius aufträte, Dramen schüfe, welche bedeutende Perioden der Weltgeschichte mit ebensoviel Leben und mit noch tieferem geschichtsphilosophischen Verständnis darstellte, historische Tragödien, die für unser Volk das wären, was die des britischen Dichters für seine Zeit gewesen. So gut unsere Jugend den Sophokles liest, obgleich wir eine Goethesche Iphigenie besitzen, so gut soll Shakspeare ihr bekannt werden, obgleich wir Wallenstein und Tell neben seine Meisterstücke setzen dürfen. Denn welcher Höhergebildete möchte sich begnügen, die Schöpfungen der Neuzeit in sich aufzunehmen, ohne den Grund zu kennen, auf welchem die Neueren gebaut, das Vorbild, das sie von falschen Regeln befreit und zum Schaffen ermutigt hat? Die Litteraturgeschichte ist ja deshalb ein stehender Teil unsres Gymnasialunterrichts geworden. Wie soll aber ein Schüler die Frühlingsstürme unsrer classischen Zeit, die Sturm- und Drangperiode, den Aufschwung unsrer dramatischen Dichtung, die ästhetische Reformation Lessing's, die Grundgesetze des deutschen Trauerspiels begreifen, ohne Shakspeare zu kennen? Wie wäre eine klare Vorstellung von den internationalen Wirkungen der modernen Weltpoesie zu gewinnen, ohne den ausländischen Dichter zu kennen, der, nächst der Bibel und den antiken Classikern, den

mächtigsten Einflusz auf die deutsche Dichtung, auf die bildenden und darstellenden Künste und auf die Wissenschaft vom Schönen geübt hat? den Dichter, an dessen Darstellung unsre Schauspieler von Eckhof bis Dawison sich schulten, durch dessen Werke unsere Tondichter von Beethoven bis Mendelssohn, unsre Maler von Füszli bis Kaulbach zu Schöpfungen begeistert, unsre Dramatiker von Lessing bis Hebbel geleitet oder irregeführt worden sind? Ja noch mehr, Shakspeare hat seinen Wirkungskreis weit über die Schulen der Künstler und Gelehrten hinaus erweitert, er ist mehr als ein andrer fremdländischer Schriftsteller der neueren Zeit derart auf deutschem Boden eingewurzelt, ja in Saft und Blut unsres Volkes übergegangen, dasz manche seiner Figuren so volkstümlich geworden sind, wie Nathan, Faust und Tell, dasz viele seiner sinnreichen Gedanken nunmehr als sprichwörtliches Gemeingut umlaufen, gleich den Sentenzen unserer Classiker. Aus alle dem scheint aber sicher zu folgen, dasz der gebildete Deutsche eher die Bekanntschaft mit vielen einheimischen Werken untergeordneten, selbst mittleren Ranges entbehren dürfe, dasz er die Kenntnis des französischen Theaters, ja sogar des griechischen Dramatikers eher missen könne, als die Vertrautheit mit Shakspeare's Dramen, welche in gewissem Sinne zu den epochemachenden Mächten der deutschen Litteraturgeschichte gehören.

Indessen läszt sich von andrer Seite einwenden, dasz man gar wol die hohe litteraturgeschichtliche Bedeutung Shakspeare's anerkennen könne und doch gegen die Schullectüre seiner Dramen Einsprache erheben müsse. Freilich solle ihn jeder Gebildete kennen; aber kennen müsse ein solcher auch den Goetheschen Faust, und wer empfehle diesen für die Schule? Shakspeare sei eben kein Schriftsteller für die Jugend, er müsse für das reifere Leben aufgespart werden.

Im strengsten Wortsinne nehmen natürlich solche Gegner den Ausdruck: 'für die Jugend' nicht. Denn was sollte dann der Schule übrig bleiben? Haben doch Cäsar und Sophokles so wenig an einen Leserkreis von Knaben und Jünglingen gedacht, als Shakspeare, der als praktischer Schauspieldirector recht eigentlich sein Globepublicum im Auge hatte und — wie die Prologe, seine einzigen persönlichen Aeuszerungen über ästhetische Fragen, andeuten — sich demselben nicht selten mit gewissem Widerstreben anbequemte.

Aber auch im eingeschränkten Sinn ist jener Einwand nicht stichhaltig. Freilich eignet sich nicht jedes Drama unsres Dichters für die Jugend. Ausgeschlossen bleiben beim Schulstudium die Lustspiele, die Jugendwerke und alle Tragödien, welche Leidenschaften schildern, deren Vorführung pädagogische Bedenken erregen. Othello und Richard den Dritten, Romeo und Hamlet wird selbst ein begeisterter Verehrer, der in diesen Dramen die durchdringendste Seelenkunde und die gröste Schöpferkraft des Dichters bewundert, so wenig wie die Emilia Galotti, die Räuber, den Werther und die Wahlverwandtschaften für zulässig halten. Aber auch ein vorsichtiger Pädagog wird für Jünglinge den Julius Cäsar, Coriolan und Macbeth, den Kaufmann von Venedig und den Sturm, unter den Königsdramen Richard den Zweiten — ein Stück, das trotz des un-

männlichen Helden schon durch die Turnierscene die Jugend hinreiszt — nicht für gefährlich erklären. Ja vielleicht dürfte für Gymnasiasten, denen man so viel sittlichen Halt zutraut, dasz sie den Horaz und Aristophanes in der Schule lesen, auch der Sommernachtstraum, sogar Heinrich der Vierte zulässig sein. Jedenfalls bleibt auch bei sorgsamster Auswahl noch eine ausreichende Zahl von Dramen übrig, deren Lesung unverfänglich ist.

Ein naives Verständnis solcher Shakspeareschen Stücke, die selbst den ungebildeten Zuschauer hinreiszen, wird der an griechischen und deutschen Mustern gebildeten Jugend nicht abzusprechen sein, und für ein tieferes Eindringen, für die Beachtung der meisterlichen Charakteristik, der künstlerischen Gestaltung soll ja eben der Unterricht sorgen.

Allerdings ist Shakspeare kein leichter Schriftsteller, denn auch der Forscher stöszt wol bei wiederholter Lesung auf dunkle Stellen und früher ungeahnte Tiefen, und Niemand darf sich rühmen, diesen Dichter auszukennen. Aber wäre das ein rechter Schulschriftsteller, den die Jugend seinem vollen Wesen nach verstände und zu würdigen vermöchte? 'Eigentlich lernen wir nur von den Büchern, die wir nicht beurteilen können'. Dies sinnreiche Paradoxon Goethe's gilt besonders für die Jünglingen zu empfehlenden Dichter. So wie im Sittlichen nur das unerreichbar hohe Ideal die rechte Nacheiferung erweckt, so ist im Gebiete des Schönen nur das Werk für die Jugend wahrhaft bildend, das über das Gemeinverständliche hinaus unergründlichen Gehalt ahnen läszt.

Ein naives Verständnis der Shakspeareschen Stücke trauen wir also den Schülern der Gymnasien zu; damit soll aber nicht gesagt sein, dasz ihnen die Einsicht in das Künstlerische verschlossen bleiben werde. Für das erste Studium der dramatischen Poetik bietet gerade unser Dichter treffliche Gelegenheit. Für alle seine Schöpfungen liegt der urkundliche Text der Chroniken oder Novellen vor, denen die Fabel entnommen ist, und meist lassen sich mühelos die künstlerischen Beweggründe herausfühlen, welche den Dichter zur Erweiterung oder Umformung jener gegebenen Grundzüge veranlaszten. Wol bei keinem Dramatiker der Vorzeit ist ja der Einblick in die geistige Werkstätte, in welcher die rohen Marmorblöcke zu Kunstgebilden gestaltet werden, mehr erleichtert, als bei Shakspeare, obgleich er keine Briefe und Tagebücher hinterlassen hat und als Mensch uns nur in sagenhafter Verschwommenheit entgegentritt. Deshalb hält es meist nicht schwer, den jugendlichen Leser auf die Gesetze der sittlichen Weltanschauung und Poetik zu führen, welche unser Dichter — den nur die Oberflächlichkeit für ein regelloses Kraftgenie hält — mit Strenge beobachtet.

Schwierigkeit bereitet es dagegen vielen, vielleicht den meisten jungen Lesern, sich zu dem für Shakspeare so charakteristischen Humor in das rechte Verhältnis zu finden. Jungen Engländern scheint diese Fähigkeit angeboren. Nie sah ich solche stutzig werden oder Anstosz nehmen, wenn der Dichter mit grellem Kontraste neben das Erhabene das Gemeine, neben das Schöne das Häszliche, neben das Tragische das Burleske stellt. Der Humor ist eben ein so natürliches Element der englischen Litteratur

und des Volkscharakters, dasz die Jugend sich in solche Stilmischung so leicht findet, wie ein britisches Theaterpublicum eine tolle Posse kräftig belacht, die unmittelbar nach dem Lear über die Bühne geht. Anders ergeht es vielen deutschen Neulingen. Manche misverstehen den ernsten Dichter, dessen hochkomische Figuren ihnen äuszerst ergötzlich sind, derart, dasz sie wähnen, der Hauptnachdruck seines Werkes liege auf dem eingewebten Satyrspiele, und die Rückkehr zum Ernst schwierig finden; andere — und dies sind keineswegs die poetisch Unempfänglichen — fühlen sich, wenn der Rüpel oder Narr die eben vom Helden verlassene Bühne betritt oder sich gar in einer Hof- oder Volksscene unter die Helden mischt, so verdutzt und verletzt, dasz sie den Humor mit Kühle und Achselzucken aufnehmen. Ein junger Leser meiner Bekanntschaft war, als wir die Scene lasen, in welcher Fallstaff an Percy's Heldenleiche seine burleske Eisenfresserei ausläszt, völlig empört über die 'Roheit' des von ihm bewunderten Dichters.

Auf diesem Gebiet ergeht an den Lehrer oft die Aufforderung, dem Neuling die Hand zu reichen, damit derselbe, um den Dichter zu verstehn, in Dichters Lande gehen lerne. Da der Humor, obgleich im strengsten Sinn eine Stilmischung, doch eine berechtigte Stilgattung ist, so hat wol die Schule, die ja auch den Humor in Horaz Episteln und in Aristophanes anerkennt, vollen Grund, dies Genre, in dem die Briten sich unter allen Nationen hervorthun und Shakspeare unter allen Briten hervorragt, im Drama vorzuführen. Allerdings liegt darin für die Jugend eine gewisse Gefahr — hat doch keine Kühnheit des groszen Dichters die Nachahmer öfter irregeführt, als seine unnachahmliche Laune — aber Shakspeare's Humor enthält zugleich ein Correctiv für den, besonders durch Schiller's Einflusz, leicht überschwänglich werdenden Idealismus der deutschen Jünglinge. Denn es kommt ihnen hier eindringlich zum Bewustsein, wie das Hohe und Edle in diesem Leben beständig auf das Gemeine und Rohe stöszt, wie die Wirklichkeit der Idee oft ironisch entgegentritt und wie sich der mannhafte Dichter, der trotz seines Realismus nie das Ideale aus den Augen verliert, über dieses den Schwächling verwirrende und entmutigende Schauspiel künstlerisch hinwegsetzt. Zur ästhetischen Würdigung dieser Eigenheit führt den jungen Deutschen am leichtesten die Vergleichung des Schillerschen Macbeth mit dem Originale. Dasz unser stilstrenger Dichter verletzende Schroffheiten beseitigt, aber auch die wilde Grösze, welche die halbbarbarische Zeit der Handlung so imposant malt, abgeschwächt hat — das nimmt auch der junge Leser leicht wahr.

Nachdrücklicher als das schwierige Verständnis des Shakspeareschen Humors werden wahrscheinlich von Pädagogen, welche über die Schullectüre unsres Dichters berathen, zwei Ausstellungen betont, die sie an seiner Sprache machen.

Zunächst die unbestreitbare Thatsache, dasz die Gesprächsweise in unsres Dichters Dramen manche für unser Schicklichkeitsgefühl anstöszige Ausdrücke zuläszt und zwar nicht blosz Naivetäten, die ein unbefangener Sinn als natürliche Offenheit einer kindlichen Zeit ebenso ungekränkt übersieht, wie die Nacktheit der antiken Plastik und der Sprache Homer's,

sondern auch Unziemliches, was selbst in jener derben Zeit als Zweideutigkeit und Lascivität gelten sollte. In den für die Schullectüre geeigneten Dramen kommen solche Anstöszigkeiten nur wenig vor; indes ist — man denke nur an die Pförtnerscene in Macbeth — auch für diese eine der heickelsten Fragen der pädagogischen Casuistik nicht zu umgehen. Soll man einiger Mängel wegen Meisterwerke mit dem Schulbanne belegen? Dawider hat die Erziehungslehre im Bezug auf antike Dichter schon richtig entschieden. Soll man verfängliche Stellen ohne Bedenken mitlesen lassen, im Vertrauen, dasz das Anstöszige durch den Ernst des Studiums und durch die Offenheit neutralisiert und als Rostfleck einer meisterhaften Bildsäule entschuldigt werde? Was man bei dem Privatstudium, wenn der Lehrer einen ernsten Jüngling vor sich hat, vielleicht wagen kann, möchte doch in gröszeren Classen bedenklich erscheinen, und man wird — so sehr man auch den castigierten Classikern der Jesuitenschulen abhold sein mag — doch eine Schulausgabe Shakspeare's wünschen, in welcher die maxima reverentia, die man der Jugend schuldet, streng beobachtet ist. Solchem Wunsch entspricht Fölsing's Schulausgabe von vier Dramen, welche nach dem Vorgange des in England vielverbreiteten Familien-Shakspeare alles Bedenkliche mit thunlichster Schonung des Zusammenhanges beseitigt, eine erwünschte Auskunft. Leider besitzen wir noch keine deutsche Bearbeitung der Shakspeareschen Dichtungen, welche die Entfernung jener Muttermäler des Zeitalters, die ja auch für die Bühnendarstellung notwendig ist, mit ebensoviel feinem Takt anstrebt, als die treue und schöne Wiedergabe der ebensosehr durch Prägnanz als durch Farbenpracht, durch Wuchtigkeit als durch musikalische Schönheit unübertrefflichen Diction. Eine solche Bearbeitung wäre gewis die schönste Festgabe zu des Dichters Jubeltage.

Wahrscheinlich knüpfen aber die Gegner an diese Lobpreisung der Shakspeareschen Dichtersprache einen neuen Einwand an. Dieselbe sei nicht von so gleichmäsziger Vollendung, dasz sie der Jugend als classisches Muster vorgestellt werden könne. Es fehle ihr das goldene Maszhalten, sie leide nicht selten an zu grellen Farben, an asiatischem Pompe. Wie der üppige Urwald Riesenbäume und Prachtblumen in wunderbarer Fülle erzeuge, so lasse er daneben auch geiles Gestrüpp und Unkraut sprossen. Neben erhabener Würde finde sich hohle Grandezza, neben meisterhafter Versinnlichung Unklarheit durch gehäufte, nicht zusammenstimmende Bilder, neben echten Naturlauten erklingen schwulstige Phrasen, neben glänzendem Witze mache sich gezierte Witzelei, neben genialer Unmittelbarkeit gesuchte mythologische Gelahrtheit geltend. Deshalb seien Shakspeare's Stücke der Jugend ebenso verführerisch und schädlich, wie die Jugenddramen Schiller's und die Prosa Jean Paul's.

Ein unbedingter Verehrer unsres Dichters würde diese Ausstellungen als frevelhafte Mäkelei verurteilen. Erklärte doch die Tiecksche Schule, dasz Einer, der in Shakspeare nicht alles bewundere, überhaupt nicht sagen dürfe, dasz er ihn bewundere. Selbst solchem Trumpf gegenüber wird doch ein besonnener Schulmann wol eingestehen müssen, dasz er den Euphuismus (jene galante Ziererei, welche das Gespräch durch

schwülstige Metaphern, ungeheuerliche Hyperbeln, spitzfindige Antithesen und geschraubte Wortspiele zu würzen sucht) eher für eine zu entschuldigende Mode, als für das wahrhaft Grosze unsres Dichters halte und dasz er fürchte, diese Manier, welche in den Jugenddramen und Lustspielen hersche und spurweis auch in den Dramen der reifen Zeit vorkomme, werde für die jungen Leser schon deshalb verführerisch sein, weil sie einem zu höchster Sympathie hinreiszenden Dichter anhafte.

Würde aber nicht selbst ein solcher Beurteiler das Sprachstudium unsres Dichters schon deshalb empfehlen müssen, damit jenem befürchteten Einflusse vorgebeugt werden könne, da doch Shakspeare den meisten Jünglingen bekannt wird und eine Warnung vor seiner Bekanntschaft wirkungslos sein würde? Junge Groszstädter sehn ja Romeo und Hamlet auf der Bühne, und viele strebsame Jünglinge lesen die in Büchern und Zeitungen belobten Dramen, deren Uebersetzungen mehr verbreitet sind, als die Stücke aller andern ausländischen Dramatiker, für sich.

Die erste Bekanntschaft mit Shakspeare ist aber für die Bildungsgeschichte eines Jünglings ein so bedeutsames Moment, dasz sie die volle Beachtung der Erzieher verdient. Sie ist eins der groszen, unvergeszlichen Ereignisse des Lebens, wie der erste Anblick der Alpen und des Meeres. Ergeht es doch den jungen Lesern allen, wie Wilhelm Meister, von dem Goethe erzählt: 'In kurzem ergriff ihn der Strom des groszen Genius und führte ihn einem unübersehbaren Meere zu, worin er sich gar bald völlig vergasz und verlor.'

Fern bleibt es natürlich einem Lehrer, der seiner eignen Jugend eingedenk ist, den Neulingen ein solches Treiben auf diesem Riesenstrome der Poesie dadurch zu vernüchtern, dasz er sie an ästhetischen Schwimmgürteln zu halten sucht und dem jungen Schwimmer kein Abenteuer gönnt. Eine Art Shakspearesche Sturm- und Drangperiode durchzumachen, ist gewis eine der zulässigsten Jugendschwärmereien.

Aber dem Jüngling bei solchem 'Treiben auf dem unübersehbaren Meere' für immer sich selbst zu überlassen, während man ihn für das weniger klippenreiche classische Drama der Griechen und Deutschen völlig einschult — das ist doch kaum folgerecht. Soll man nicht auch hier streben, den poetischen Naturtrieb zu wahrem Kunstsinn zu erhöhen, soll man das Schwelgen phantasiereicher Jünglinge im Phantastischen und Ungeheuerlichen und ihre ikarischen Versuche, dem Dichter nachzufliegen, soll man das eitle Haschen Witzlustiger nach humoristischen Seltsamkeiten und groteskem Unsinn, wie es Goethe als das Gebahren seines shakspearomanen Freundes Lenz schildert, ruhig gewähren lassen? Zwar wird solche Schwärmerei nur bei überspannten Naturen so verderblich wirken, wie bei diesem in der Genialitätssucht Verkommenen. Aber einigen Schaden erleiden doch auch einzelne weniger stürmische Jünglinge, für welche die ungeleitete Shakspearelesung nicht sowohl dem Treiben auf einem Meere, als dem Fortgerissenwerden von einem 'Regenstrom aus Felsenrissen' gleicht. Wie mancher Begabte von Grabbe bis Hebbel bewies nicht durch seine Dichtungen, dasz er das Absonderliche eines urtümlichen Genius für dessen wahre, nachahmenswerthe Grösze

hielt, dasz ihm — wie es den französischen Romantikern ergieng — der Hexenspruch: 'Schön ist häszlich, häszlich schön' zum ästhetischen Glaubenssatze geworden sei! Und müssen wir nicht alle gestehen, dasz die erste Bekanntschaft mit Shakspeare für eine Zeit lang unempfänglich und ungerecht gegen die antike Tragödie stimmt, und dasz es dem raschen Parteigeist der Jugend schwer wird, sowol dem Idealismus als dem Realismus sein Recht zuzuerkennen? Hier ist eine Aufgabe der ästhetischen Hodegetik zu erfüllen, welche um so weniger der Universitätszeit verspart bleiben darf, als die Wahrscheinlichkeit grosz ist, dasz unter dem Drange der Fachcollegien solche Studien zurückstehen werden.

So befestigen denn alle Erwägungen die Ansicht, dasz es gerathen sei, die reiferen Zöglinge der höheren Schulen in die reiche Galerie der Shakspeareschen Dichtungen einzuführen, welche als Kunstwerke an sich und als epochemachende Werke in der deutschen Litteratur und Kunst insbesondere für den Deutschen von höchster Wichtigkeit sind.

Mögen noch einige Andeutungen über die für das Schulstudium Shakspeare's geeignete Methode gestattet sein!

In Lehranstalten, welche dem Englischen gleiches Recht mit dem Französischen einräumen — ein Recht, das dieser Sprache ohne Zweifel gebührt und in Zukunft wol überall zuerkannt werden wird — in solchen Schulen ist Shakspeare natürlich mit den Schülern der obersten Classe in der Urschrift zu lesen. Die altertümliche, hochpoetische Sprache hat ihre Schwierigkeiten, aber zugleich so grosze Reize, dasz der Lehrer versichert sein kann, die für Kunstschönheit empfänglichen Schüler werden später durch eigne Anstrengung sich weiter einzuarbeiten suchen und wenigstens neben der Uebersetzung die Urschrift vergleichen.

Aber auch solche Gymnasien, in deren öffentlichen Unterricht das Englische nicht aufgenommen ist, sind im Stande, unsern Dichter für ihre Zöglinge zu verwerthen. Freilich hat das Lesen einer Uebersetzung nicht den vollen bildenden Einflusz, wie das Studium des Urtextes; dagegen bietet eine so wolgelungene Uebersetzung wie die Schlegelsche den Vorteil, dasz der junge Leser, der hier weniger Anstrengung für das Verständnis der Sprache bedarf, seine Aufmerksamkeit ungeteilt der poetischen Kunst hingeben kann. Als Gegengrund wird wol der Mangel an Zeit eingewandt. Die Lehrpläne der Gymnasien sind allerdings reich besetzt, und die Warnung vor dem Zuviel ist wolberechtigt. Dieser Schwierigkeit läszt sich aber dadurch begegnen, dasz in jedem Lehrgange des für deutsche Litteratur bestimmten Unterrichtes ein Shakspearesches Drama vorgeführt oder dasz wenigstens ein in den Ferien gelesenes Stück in einigen Stunden besprochen und zum Thema von Aufsätzen und Redeübungen gemacht wird. Vielleicht wäre es nicht unthunlich, als Surrogat für die obsolet gewordenen Aufführungen des Schultheaters dann und wann eine Scene oder ein Stück mit verteilten Rollen lesen zu lassen. Der geschichtliche Unterricht in der deutschen Litteratur, für welche unser Dichter schon durch seine Anregung der Uebersetzerkunst segensreich gewirkt hat und für deren classische Periode er ein den antiken Meistern gleichwerthiger Leitstern geworden ist, darf ohne Zweifel einer

weniger bedeutenden Periode etliche Stunden absparen, um in die bedeutsamste Macht der neuen Weltpoesie einzuführen.

Zu einer solchen Einführung bedarf es für Schüler, welche schon antike und deutsche Musterdramen unter Leitung der Lehrer studiert haben, in der That nicht zu vieler Zeit. Eine Stunde genügt, um von dem Wenigen, was wir über Shakspeare's Leben sicher kennen, das Wissenswerthe mitzuteilen. Der Schüler, der nach der ersten, gemeinsamen oder privaten Lesung eines Stückes über den Gang und die Motive der Handlung, sowie über die Charakteristik zu berichten angehalten und dabei auf Uebersehenes oder Misverstandenes aufmerksam gemacht wird, erfahre nun durch den Lehrer die Quelle, der die Fabel entlehnt ist, um durch deren Vergleichung Einblick in die Poetik des Meisters zu erlangen. Verschont bleibe er dagegen mit hochfliegenden kunstphilosophischen und culturhistorischen Theorien, zumal, wenn sie wie viele Faustcommentatoren, überschwänglich grübeln und 'geheimnissen'. Der Rath, den Jarno dem Wilhelm Meister erteilt, gilt auch für die Schule: 'Nur Eins bedinge ich mir aus, dasz Sie sich an die Form nicht stoszen, das Uebrige kann ich Ihrem richtigen Gefühle überlassen.' Die Form ist es in der That hauptsächlich, zu deren Verständnis der Jüngling einiger Nachhülfe bedarf. Es soll ihm über einzelne Schwierigkeiten des Ausdrucks hinweggeholfen werden, er soll die Kostümfehler als unwesentliche Mängel, die bei der vortrefflichen Haltung der Gesamtfarbe kaum stören, übersehen lernen, soll die Spuren des Euphuismus, die der Dichter selbst einmal als 'taftene Phrasen, seidene Ausdrücke und sammtene Hyperbeln' verspottet, als Accommodation an das Zeitalter erkennen, die auch einem so selbständigen Genius nicht ganz erspart blieb, und soll endlich und hauptsächlich die unerschöpfliche Quelle echter Poesie, die in diesen Werken quillt, ahnen und verehren lernen.

Gelingt es aber der Schule, ihre Zöglinge mit warmer Verehrung für einen groszen Dichter zu erfüllen und zur innigen Befreundung mit demselben anzuregen — was wol bei keinem Dramatiker, auszer bei Schiller, leichter ist — so hat sie Groszes gewonnen. Sie befähigt dadurch die Jünglinge, sich eine reiche Fülle der herlichsten Gaben, welche die Litteratur bietet, anzueignen, ein Erbe anzutreten, das einen kostbaren Schatz für das ganze Leben darstellt. Wer fühlte nicht dankbar, wie viele köstliche Stunden edlen Kunstgenusses, wie manche werthvolle Lebensanschauung, wie viele sittliche Anregungen er seinem Shakspeare verdanke, zu dessen Dichtungen, wie zu den Werken der Natur, der Mann und Greis mit stets frischer Bewunderung und Erbauung zurückkehrt?

Wäre dieses Gastgeschenk, das der bewirthete Genius sicher hinterläszt, allein schon werth, dasz die Schule Shakspeare in den Kreis ihrer Classiker aufnehme, so empfiehlt sich sein Studium noch in einer andern Hinsicht, welche eine für das Leben des ganzen Volks heilsame Wirkung verspricht.

Ueber keine Frage sind wol die Stimmen der Aesthetiker mehr einig, als darüber, dasz der gegenwärtige Zustand des deutschen Theaters kein erfreulicher sei. Und Lehrer und Erzieher werden am wenigsten diesem

herben Urteile widersprechen wollen. Gerathen sie doch oft in peinliche Verlegenheit, wenn sie von ihren Pflegebefohlenen um die Erlaubnis zum Theaterbesuch angegangen werden, da auf kleineren Bühnen plumpe Possen, platte Lustspiele und täppische Nachahmungen frivoler Demimonderührstücke, auf gröszeren fade Prunkopern und lüsterne Ballette eine grosze Rolle spielen.

Die Schuld dieses Misstandes liegt nicht in der Dürftigkeit der Epigonenzeit allein — hat doch die Gegenwart den Genusz einer reichen Erbschaft guter dramatischer Werke — sie liegt nicht sowol in den Künstlern, als im Publicum, von welchem das Theater leider nicht als Kunstanstalt von hoher sittlicher Bedeutung, sondern nur als leichter Zeitvertreib betrachtet wird.

Kann aber die Schule etwas zur Besserung jenes Wolstandes thun, so ist sie gewis dazu verpflichtet.

Schwärmerei wäre es, vom Schulstudium classischer Dramatiker zu erwarten, dasz es junge Schöpferkräfte wecken und bilden werde; aber das vermag die Erziehung; dasz sie die Jugend für das Grosze und Schöne mit einer Begeisterung erfüllt, die sich noch über die Schulzeit hinaus warm erhält und dasz sie dadurch der leidigen Duldsamkeit gegen das Mittelmäszige und Gemeine wehrt, die ein schlimmer Feind des Guten ist.

Und für diese Aufgabe der ästhetischen Erziehung erscheint neben den unsterblichen Dichtern des Altertums und dem deutschen Dreigestirn kein Dramatiker förderlicher, als Shakspeare. Wer einmal die 'hohe Kraft des Herakles', vor der unsere Heroen sich in Demut beugten, lebendig inne geworden, wer sich in dessen Geist vertieft, der ist gefeit gegen den eiteln Zeitvertreib und die unreinen Lockmittel der schlechten Kunst, der hält sich nicht blosz in kühler Vornehmheit vom Schlechten fern, sondern sucht auch die echte Kunst zu unterstützen und zu fördern. Eine wahre Popularität Shakspeare's bei der gebildeten Jugend — müste sie nicht allmählich auf das gröszere Publicum vorteilhaft wirken?

Die Zukunft wird lehren, ob diese Hoffnung eine überspannte gewesen. Shakspeare, der fast drei Menschenalter hindurch Verschollene, der im achtzehnten Jahrhundert hauptsächlich durch deutsche Dichter und Kunstforscher Gewürdigte und zu Ehren Gekommene wird im neunzehnten Jahrhundert gewis auch in der deutschen Schule mehr und mehr zu seinem Rechte gelangen, wird der höchten Dichterehre teilhaft werden, der Ehre, ein Schulclassiker zu sein.

B. Sigismund.

32.

Was hat Plato unter den Worten verstanden: glücklich der Staat, in welchem die Könige Philosophen sind?

Festrede von Dr. Wohlrab, gehalten zur Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Königs Johann von Sachsen am 12. December 1863 in der Kreuzschule zu Dresden.

Wir haben heute den Gang unserer gewöhnlichen Beschäftigungen unterbrochen, um den Tag festlich zu begehen, an dem vor zweiundsechzig Jahren unser allverehrter König diesem Lande geschenkt worden ist. Wir haben dazu ebenso reichliche Veranlassung, als die andern Stände unsers Vaterlandes. Denn unser königlicher Herr hegt für alle Beschäftigungen und Berufsarten seiner Unterthanen eine gerechte Anerkennung, läszt ihnen allen eine gleichmäszige Förderung angedeihen. Für die Fortschritte in der Industrie zeigt er ebenso ermunternde Teilnahme, als er die wissenschaftliche Forschung sogar durch eigene Beteiligung an derselben ehrt; der Rechtspflege widmet er selbst nicht geringere Sorgfalt, als ihm die Erhaltung des Wehrstandes am Herzen liegt. Und über diesen notwendigen Factoren unseres heutigen Staatslebens vergiszt er nicht die, welche zur Zierde und zum Schmucke gereichen, auch die Kunst, der ja die Mitglieder unseres Fürstenhauses von jeher eine treue Neigung gewidmet haben, erfreut sich seiner erhabenen Pflege. Diese königliche Teilnahme ist trotzdem, dasz sie sich auf alle Berufsarten erstreckt, doch keine oberflächliche, sondern im Gegenteil eine so eingehende, dasz jeder Stand, dem unser König gerade seine Aufmerksamkeit zuwendet, glauben könnte, er sei der Gegenstand ganz besonderer Fürsorge. Und so können auch wol die Schulen getrost des Glaubens leben, dasz des Königs Auge treu über sie wache. Wissen wir es ja doch alle, wie viel er sich die eigene geistige Durchbildung hat kosten lassen, so dasz wir daraus schon, wenn es uns sonst an Beweisen mangelte, mit Notwendigkeit schlieszen müssen, dasz er die Bildungsstätten des Geistes und Herzens nicht wenig achten kann. Wissen wir es doch alle, dasz er es nicht verschmäht hat, im Kreise seiner Familie selbst als Lehrer thätig zu sein und dasz er sich dieser Beschäftigung mit einem Ernst und einer Treue hingegeben hat, die für jeden Lehrer musterhaft sein kann.

Diese königliche Huld, die sich gleichmäszig über alle Glieder des Staatswesens verbreitet, erweckt in Jedem Freudigkeit für den Beruf, der ihm zur Bewährung seiner Kräfte angewiesen ist, facht in Allen einen edlen Wetteifer an. Unser König selbst aber löst eben dadurch, dasz er die Einheit aller Factoren, aus deren Zusammenwirken erst ein wolgeordnetes stattliches Leben erblühen kann, in letzter und höchster Stelle vermittelt, den erhebendsten Teil seiner Aufgabe. Ein solches allseitiges Interesse, wie es sich hierin kund gibt, hat offenbar eine ungemein umfassende Bildung zur Voraussetzung, und mit Stolz dürfen wir Sachsen es aussprechen, dasz wir einen Fürsten haben, dem in dieser Beziehung Kei-

ner Seinesgleichen die Palme streitig machen wird. Es ist daher schon oft bei den festlichen Anlässen, die der Feier desselben gelten, daran erinnert worden, wie durch ihn der Ausspruch Plato's eine Bestätigung gefunden habe, dasz das Elend der Staaten nicht eher ein Ende erreichen werde, als bis die Könige Philosophen werden. Auch ich glaube der heutigen Feststimmung, welcher Ausdruck zu geben ich diesmal berufen bin, nicht besser entsprechen zu können, als indem ich an dieses platonische Wort anknüpfend zeige, welchen Sinn sein Urheber damit verbunden hat. Vielleicht thut es gerade bei diesem Ausspruche Not, seine ursprüngliche Bedeutung sich klar zu machen, da er beim ersten Anblick sicherlich für jeden etwas Befremdliches hat. Denn unter Philosophen versteht man doch gewöhnlich Leute, die dem praktischen Leben entfremdet das Wesen des Geistes und die allgemeinsten Fragen desselben auf eine selbständige, von der christlichen Offenbarung unabhängige Weise zu erforschen suchen. Wie es aber nun einerseits wol kein Volk gegeben hat, das solchen Männern die Leitung der wichtigsten Geschäfte in die Hand gegeben hätte, so zeigt uns auch die Geschichte mit fast einziger Ausnahme des Pythagoreerbundes kein Beispiel auf, dasz wirklich einmal Philosophen nach Staatsgewalt gestrebt hätten. Wer nun mit solchen fast handgreiflichen Einwürfen Plato's Ausspruch gerichtet zu haben glaubte, würde diesem ebenso feinen als tiefen Geiste groszes Unrecht anthun, um so gröszeres, als er sich in den Büchern vom Staate ausdrücklich vor denselben verwahrt hat. Solche ungerechtfertigte Ausstellungen entspringen aber daraus, dasz man Plato's Worte für sich nimmt und ihnen auf eigene Faust eine gewisse Bedeutung vindiciert. Man wird denselben also am besten entgegentreten, wenn man nachsieht, in welchem Zusammenhange Plato sie vorgebracht hat.

Plato thut den genannten Ausspruch in seinem Werke vom Staate. Es heiszt da im fünften Buche: 'Wenn nicht entweder die Philosophen Könige werden in den Staaten oder die jetzt so genannten Könige und Machthaber echte und tüchtige Philosophen und beides, Herschermacht und Philosophie, in éiner Person vereinigt ist, wenn nicht alle diejenigen, welche sich jetzt dem Einen oder dem Anderen einseitig zuwenden, ohne Nachsicht von der Herschaft ausgeschlossen werden, so gibt es keine Erlösung vom Uebel für die Staaten, ja ich glaube nicht einmal für die Menschheit; bevor es nicht soweit gekommen ist, wird niemals die Staatsverfassung, die wir entworfen haben, so gut es geschehen kann, wirklich werden und ans Licht treten.'

Schon aus den letzten Worten ist ersichtlich, dasz Plato in diesem Satze Rücksicht nimmt auf die in den vorhergegangenen Büchern vom Staate enthaltenen Erörterungen, welche wesentlich die Aufstellung einer Staatsverfassung zum Inhalt haben, und dasz er hierin die Bedingung angibt, unter der dieselbe ins Leben treten kann. Es ist also unmöglich, dieses Wort Plato's zu verstehen, wenn man die Staatsverfassung nicht kennt, die er dargestellt hat, und wiederum wird man für diese kein Verständnis haben, wenn man nicht weisz, in welchem Sinne er sie entworfen hat. Plato ist kein Gesetzgeber, wie Lykurg oder Solon, der für ein

bestimmtes Volk eine Verfassung zu schaffen hat, er ist überhaupt kein Mann des Lebens und der Praxis. Plato ist von Haus aus Dichter und was die Musen ihm bei seiner Geburt verliehen hatten, dessen konnte er sich nie wieder entäuszern, so sehr er sich der Philosophie in der Folge hingab. Diese poetische Begabung ist aber nicht nur für die Form der platonischen Schriften von maszgebendem Einflusz gewesen, insofern sie die dramatische Einkleidung seiner philosophischen Theorien veranlaszt hat, sie ist auch für seine Philosophie selbst von unverkennbarer Wichtigkeit. Dem philosophischen Denken sind Grenzen gesetzt, über die es nicht hinausgehen kann, und doch gibt es jenseits derselben noch Gebiete, in die nur dichterische Ahnung oder religiöser Glaube uns leiten. Diese betritt ungestraft kein Philosoph, wenigstens nicht insofern er Philosoph ist. Dem Plato verlieh seine dichterische Begabung die Schwingen, die ihn aus dem Reiche der erkennbaren Dinge hinübertrugen in eine ideal gestaltete Welt über den Wolken dieser Erde. Er macht gar oft von dem schönen Vorrechte wahrer Dichternaturen Gebrauch, das geistig Geschaute in seiner unmittelbaren Wahrheit einfach hinzustellen; er thut dies namentlich in den philosophischen Mythen, für die der griechische Geist einmal eine besondere Begabung hatte. Dasz Plato noch nicht reiner Philosoph ist, sondern das poetische Element bei ihm noch vielfach bestimmend auftritt, darauf weist schon seine historische Stellung in der griechischen Litteratur hin. Die ganze griechische Litteratur nimmt von der Poesie ihren Ausgangspunkt, Homer ist der Choreg. Aus der Poesie muste sich die Prosa erst allmählich herausarbeiten. Wie nun die Geschichtsschreibung durch Herodot mit der Mythenpoesie noch zusammenhängt, in ihrer Reinheit erst in Thukydides ihren Gipfelpunkt erreicht, so ist auch die Philosophie bei Plato noch vielfach auf poetische Elemente basiert, tritt selbständig in der ganzen groszartigen Strenge ihres Begriffes zuerst bei Aristoteles auf. Wer also Plato einseitig als Philosophen auffaszt, thut ihm sicherlich ebenso Unrecht, als wer nur an seinen Dichterberuf sich halten und den Philosophen in ihm gar nicht finden wollte. Wir müssen diesen Gesichtspunkt festhalten zum Verständnis seiner ganzen Philosophie, wie zum Verständnis einzelner Teile derselben; wir müssen desselben speciell bei seiner Lehre vom Staate eingedenk bleiben.

Man kann durchaus nicht sagen, dasz Plato sich seiner eigentümlichen Stellung nicht bewust gewesen wäre. Von seinem Staatsideale sagt er selbst, dasz er zunächst an die Ausführbarkeit desselben nicht gedacht habe. Er vergleicht es vielleicht nicht ohne Ahnung, dasz verwandte Kräfte hier thätig seien, mit einem idealen Bilde. Niemand hat von einem Künstler, der eine ideale menschliche Schönheit dargestellt hat, den Nachweis zu fordern, dasz es eine solche auch geben könne. Mit demselben Rechte kann Plato aus philosophischen und poetischen Elementen ein Staatsideal aufstellen, ohne dasz er die Ausführbarkeit desselben nachzuweisen hätte. Dasz er ernstlichen Widerspruch, ja Spott und Hohn erfahren würde, wenn er seine Ideen vom Staate ohne Weiteres als realisierbar hingestellt hätte, das hat er selbst sehr wol erkannt. Schon das Wort bleibt der Natur der Sache nach hinter dem Gedanken zurück;

wenn aber gar der Gedanke ins Leben eingeführt werden soll, das rein Geistige in das Materielle, so liegt klar zu Tage, dasz mehr noch als der zarte Blütenstaub vom Idealen abgestreift werden musz. Es ergibt sich hieraus, wie sehr diejenigen Unrecht thun, die von rein praktischen Gesichtspunkten aus an das platonische Wort herantreten und es bemäkeln, was dann leicht genug ist; sie legen aber einen Maszstab an, mit dem Plato nicht gemessen sein will.

Welches ist nun der ideale Staat, wie ihn Plato sich denkt? Es ist — könnte man mit éinem Worte sagen — die Verkörperung des Gerechtigkeitsbegriffes. Was ist aber wieder die Gerechtigkeit? Die Beantwortung dieser Frage bildet hiernach naturgemäsz den Kern des Werkes vom Staate, welches daher auch den zweiten Titel περὶ δικαίου erhalten hat. Plato sagt sich zunächst los von der gewöhnlichen griechischen Auffassung, zu welcher der natürliche Mensch consequenterweise gelangen musz, wonach gerecht ist, wer Jedem gibt, was ihm gebührt, d. h. dem Freunde Gutes, dem Feinde Böses. Plato, obwol noch von keiner geoffenbarten Religion berührt, erhebt sich doch hoch über das allgemein sittliche Bewustsein seiner Zeit, indem er lehrt, Böses thun dürfe der Gute überhaupt niemals, also auch dem Feinde nicht, es sei überhaupt in alle Wege besser, Unrecht leiden als Unrecht thun. Aber auch eine andere Auffassung der Gerechtigkeit, die von sehr angesehenen Männern vertreten wurde, kann Plato nicht teilen. Die Sophisten nemlich verfochten mit vielem Beifall den Satz, Recht sei identisch mit Macht. Der Stärkere erhebe, was ihm vorteilhaft erscheine, durch seinen bloszen Willen zum Gesetz; diesem sei man Gehorsam schuldig. Hiergegen wendet Plato ein, dasz jeder Machthaber, sofern er ein Sterblicher ist, dem Irtum unterworfen ist und sich über seinen wahren Vorteil täuschen kann. Faszt man dagegen einen Machthaber ideal auf, so braucht er eben für sich nichts mehr, ist sich selbst genug. Seine Aufgabe kann dann also nur darin bestehen, das Beste der Untergebenen zu fördern, wie denn überhaupt bei jeder Kunst — und das Herschen ist auch eine Kunst — nicht die Seite die wesentliche sein kann, wonach sie dem, der sie ausübt, Nutzen bringt, schon deshalb nicht, weil dies ja allen Künsten gemeinsam ist, sondern nur die, wonach sie für Andere einen Nutzen schafft. Dient der Herscher nur des Soldes wegen dem Wohle der Untergebenen, so ist er ein Söldling; sucht er seinen Vorteil widerrechtlich, wozu er wegen seines Machtbesitzes viel Gelegenheit hat, so ist er ein Betrüger; übt er das Herscheramt nur der Ehre wegen, so wird der Nimbus, der ihn umgibt, gleichfalls zerrinnen und nichts übrig bleiben, als ein ehrgeiziger Mensch. Also ist es eine unwürdige Auffassung, dasz der Vorteil des Stärkeren das Recht sei.

Wenn sich Plato auf diese Weise von den seinem Zeitalter geläufigen zwei Auffassungen des Gerechtigkeitsbegriffes losmacht, was setzt er an deren Stelle? Mit wenig Worten läszt sich das nicht leicht sagen; es wird sich am besten aus einer kurzen Darstellung seines Staatsideals ergeben. Das Bedürfnis nach staatlicher Ordnung geht nach Plato's Anschauung hervor aus dem Gefühle der Unzulänglichkeit des Einzelnen.

Kein Mensch ist zur Befriedigung aller seiner Bedürfnisse sich selbst genügend; Einer bedarf immer des Anderen. Je nach seinen Kräften übernimmt nun der Eine dieses, der Andere jenes Geschäft. So entsteht ganz von selbst eine gewisse Teilung und Organisation der Arbeit und wiederum nach der Bedeutsamkeit der Leistungen des Einzelnen eine gewisse Classification und Rangordnung der Menschen. Da hiernach die Verschiedenheit der natürlichen Anlagen die Abstufungen im Staatsleben bedingt, so ist es allerdings consequent, wenn Plato bei der Feststellung der verschiedenen Stände von den Seelenkräften ausgeht, deren er drei annimmt.

Die niedrigste Seelenkraft, die, welche am meisten noch an das Körperliche grenzt, ist die ἐπιθυμία, der begehrliche Teil der Seele. Sie ist vorwiegend in der groszen Masse, die den letzten Stand, den Stand der Handarbeiter und Ackerbauer bildet. Diese Begehrlichkeit droht dem Ganzen Verderben; es musz ihr also eine Schranke gesetzt werden. Dies geschieht, indem Plato dem dritten Stande als Gegengabe die σωφροσύνη, die Besonnenheit, bestimmt, die Tugend, welche die Begierden auf das rechte Masz zurückführt. Die Besonnenheit hat nemlich einerseits im einzelnen Menschen ein gewisses Gleichgewicht zwischen den sinnlichen Begierden und dem wenn auch unbedeutenden, so doch vorhandenen geistigen Leben dieses letzten Standes herzustellen, andrerseits eine gewisse Harmonie zwischen diesem Stande und den übrigen dadurch herbeizuführen, dasz sie zur Anerkennung des notwendigen Unterschiedes zwischen Herschenden und Gehorchenden hinleitet. Vor Armut, wie vor Reichtum ist der letzte Stand gleichmäszig zu bewahren, da ihn Beides zur Erfüllung der ihm eigentümlichen Geschäfte untüchtig macht, die Armut, insofern ihm dann die Mittel fehlen, mit denen er allein eine Arbeit gut ausführen kann, der Reichtum, insofern er ihn leicht zur Vernachlässigung der ihm aufgetragenen Geschäfte verleitet. Im Uebrigen wird innerhalb dieses Standes wieder eine strenge Scheidung dadurch herbeigeführt, dasz Jeder nur éin Geschäft betreiben darf, das, wozu er vorwiegende Anlagen und Fähigkeiten besitzt; denn nur auf diese Weise kann es Jeder zu einer gewissen Vollkommenheit und eigenen Befriedigung bringen. Im Ganzen aber hat dieser niedrigste Stand, so wichtig er thatsächlich schon durch sein numerisches Uebergewicht im Staatsleben selbst ist, für Plato, der ihn nur als die materielle Grundlage seines Staatsgebäudes ansieht, das geringste Interesse.

Ueber diesem Stand der Handarbeiter und Ackerbauer erhebt sich der schon geistigere Stand der Krieger. Die diesen eigentümliche Seelenkraft ist der θυμός, der strebsame, eifernde Teil der Seele, von welchem Zorn, Mut, Energie nur verschiedene Aeuszerungen sind. Die Tugend, welche diesem Stande speciell zukommen und ihn vor Ausschreitungen bewahren soll, ist die ἀνδρεία, die Tapferkeit, welche Plato als die richtige Vorstellung von dem erklärt, was in Wahrheit zu fürchten und nicht zu fürchten ist. Der Erziehung dieses Standes wendet Plato eine grosze Sorgfalt zu. Zur Ausbildung seiner geistigen Anlagen, also vorzugsweise des θυμός, wird die musische Kunst angewendet d. h. Poesie, Musik,

Alles, was auf die Seele veredelnd einwirkt, zur Ausbildung der körperlichen Anlagen, die in hohem Grade vorausgesetzt werden, die Gymnastik, durch die zugleich der Mut gestärkt werden soll. Doch soll keines von beiden Bildungsmitteln ausschlieszlich gebraucht werden; denn wer allein die musische Kunst treibt, wird weichlich, wer allein Gymnastik, wird roh. Dieser so gebildete Kriegerstand hat im eigenen Staate gewissermaszen eine polizeiliche Thätigkeit; er hat also für Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung und für die Ausführung der vom Herscherstande gegebenen Befehle zu sorgen. Doch ist hierbei namentlich als eine Frucht der Bildung in der musischen Kunst zu erwarten, dasz sich die Strenge und Härte, die diesem Stand von Haus aus eigen ist, nie in Rohheit äuszern, sondern dasz sie gemildert und ermäszigt zu einem freundlichen und humanen Verhalten den Bürgern gegenüber erscheint. Als eigentlicher Kriegerstand aber tritt dieser Stand den äuszeren Feinden des Staates gegenüber auf und gegen diese hat er sich in seiner ganzen Furchtbarkeit zu bewähren. Es soll dieser Stand ohne alles Eigentum sein, um nicht durch die Sorge um dasselbe von der Erfüllung seiner Pflichten gegen den Staat abgehalten zu werden; er soll lagerartig zusammenwohnen und speisen von einer mäszigen Naturalbesoldung, die ihm der letzte Stand liefert. Dieser Kriegerstand, dem also die Erhaltung des Staates nach innen und auszen zufällt, bildet gewissermaszen das Bindeglied zwischen der Masse der Unterthanen und dem Herscherstande.

Der Herscherstand selbst entwickelt sich aus dem Kriegerstande. Diejenigen Krieger, welche die allerfähigsten sind, werden zu einer gewissen Zeit ausgesondert und speciell auf das sorgfältigste erzogen. Dem Herscherstande kommt die höchste Seelenkraft zu, der νοῦς, die Vernunft. Die ihm eigentümliche Tugend ist die σοφία, die Weisheit, die gewissermaszen als ein Culminationspunkt aller Tugenden anzusehen ist, mithin alle Tugenden in sich beschlieszt. Während also die beiden unteren Stände nur einzelner Vorzüge teilhaft sind, ist der Herscherstand schon dadurch hoch über dieselben erhaben, dasz in ihm alle Vorzüge im höchsten Grade vereinigt sind. Diese Elite der begabtesten und unterrichtesten Männer widmet alle Sorgfalt ungeteilt dem Wole der Untergebenen; denn aller Sorge um eigenen Besitz sollen sie, wie der Kriegerstand, enthoben sein.

Diese drei Stände, die für das platonische Staatsideal am meisten charakteristisch sind, sind nicht so von einander geschieden, dasz ein Uebergang aus dem einen in den andern nicht möglich wäre. Sie sind zunächst auf die natürlichen Anlagen der Einzelnen und auf den Erfahrungssatz begründet, dasz die Kinder meist nach der Art der Eltern sind. Doch wie es hiervon Ausnahmen gibt, so sollen Einzelne aus den unteren Classen in die oberen herübergenommen werden können, wenn sie die nötige Befähigung dazu darlegen; ebenso sollen solche, die den oberen Ständen angehören, unter Umständen degradiert werden können. Jedem ist also durch die Einreihung in einen gewissen Stand der Kreis seiner Pflichten bestimmt und klar vorgeschrieben, und hier ergibt sich nun von selbst, was Plato unter der Gerechtigkeit, der von den vier Cardinal-

tugenden der Griechen, auf die er sein Staatsideal basiert, einzig verstehen kann. Die Gerechtigkeit besteht nemlich nach ihm in nichts Anderem, als dasz Jeder die Stelle, die ihm angewiesen ist, auch nach allen seinen Kräften auszufüllen sich bemüht und in keiner Weise in die Thätigkeitssphäre des Anderen hinübergreift. Hierauf beruht zugleich die Glückseligkeit jedes Einzelnen, wie des Ganzen. Denn alle Stände sollen sich glücklich fühlen, nicht einer vor den andern. Das Glück eines Jeden besteht aber darin, dasz ihm Gelegenheit zur Entfaltung der in ihm liegenden Kräfte verliehen ist. Allerdings ist das Glück der Einzelnen trotzdem noch ein ungleichartiges; die Herscher werden in anderer Weise glücklich sein, als die Handwerker; allein man kann doch Niemandem eine andere und höhere Glückseligkeit bieten, als die, für welche er empfänglich ist und wozu ihn seine ganze Weise befähigt.

Dies die Grundzüge des Platonischen Staatsideales. Charakteristisch ist demselben zunächst, dasz hier der Staat eine grosze Erziehungsanstalt ist, in welcher Jedem zu der Vollkommenheit verholfen werden soll, die ihm nach seinen Anlagen zu erreichen möglich ist. Ferner zeichnet er sich durch eine ungemein entwickelte Centralisation aus, wie wir sie in der Geschichte in Zeiten finden, die sich den höchsten Culturstufen nähern. Die Herscher sind in diesem Staate das geistige, Alles durchdringende Princip, die anderen Stände stehen in absoluter Abhängigkeit von ihnen; sie leiten das gesamte Erziehungswesen, unter ihrer Aufsicht wird jede Kunst und Wissenschaft getrieben und geübt. Da das gesamte Staatswesen hiernach in dem Herscherstande gipfelt, so ist es natürlich, dasz Plato über seine Stellung und Bildung so eingehend spricht, dasz der Schilderung desselben der ganze zweite Teil des Werkes vom Staate gewidmet ist.

Zunächst spricht es Plato ganz offen aus, dasz diejenigen, die er an die Spitze seines Staates gestellt wissen will, also die Herscher, Niemand Anders sind, als die Philosophen. Es fragt sich also, was er darunter versteht. Φιλοσοφία ist, übersetzt, studium sapientiae, Liebe zur Weisheit. Wenn nun einerseits Liebe zu etwas der Trieb ist, der einzig darauf ausgeht, sich das anzueignen, worauf er gerichtet ist, so ist Weisheit andererseits die Erkenntnis dessen, was in dieser Welt wechselnder Gestalten das unverändert Bleibende ist, dessen, was im Gegensatz zu dem, was zu sein scheint, wirklich ist. Wer also die Dinge nimmt, wie sie uns nun eben erscheinen, ohne sich daran zu kehren, dasz sie heute diese, morgen jene Gestalt annehmen, der ist kein φιλόσοφος, sondern ein φιλόδοξος; denn er bleibt bei der δόξα, beim bloszen Meinen, stehen, das allerdings wahr, aber auch falsch sein kann, wie sein Gegenstand, die Erscheinungswelt, eben auch zwischen dem Seienden und dem Nichtseienden in der Mitte liegt. Ein Philosoph kann also nach Plato nur derjenige genannt werden, der nach Weisheit, σοφία, strebt, nach dem Wissen, welches dem Bereiche des Irtums entnommen ist; Object der Weisheit aber kann in Folge dessen nur das sein, was den erscheinenden Dingen zu Grunde liegt, was sich, während die Dinge wandelbar sind, unveränderlich als dasselbe darstellt.

Das aber, was in die unendlich vielgestaltige Welt Einheit bringt, in dem Wechselvollen das Bleibende ist, in dem Scheinenden das Seiende, sind die Ideen d. h. zunächst die allgemeinsten Art- und Gattungsbegriffe. Man gelangt zu denselben dadurch, dasz man, was in der Erscheinungswelt wesentliche Eigenschaften unter sich gemein hat, zu der Einheit eines Begriffes verbindet. Nach der gewöhnlichen Auffassungsweise sind diese begrifflichen Einheiten ein blosz Gedachtes, nichts Reelles, weil sie nur in unsern Köpfen existieren, während die Mannichfaltigkeit der Dinge, von denen sie abstrahiert sind, der wirklichen Welt angehört, Realität hat. Plato dreht das Verhältnis vollständig um; ihm sind die Ideen das Wirkliche, die Dinge nur die Darstellungsformen derselben in der Körperwelt. Der Grund hierfür liegt nahe. Plato fragt, wie eigentlich alle griechischen Philosophen von Thales an, was das Bleibende im Wechsel ist, und identificiert dieses mit dem Seienden, dem wahrhaft Realen. Consequenter Weise erklärt er nun die Ideen, diese allgemeinsten Begriffe, dafür; denn sie sind allerdings von Anfang an bis heute immer dieselben geblieben, sind unzerstörbar und unverwüstlich gegenüber den der Vergänglichkeit anheimfallenden Einzelwesen, aus denen sie construiert sind. So ist — um nur ein Beispiel anzuführen — die Idee eines Baumes von den ersten Zeiten an, wo es Bäume gab, bis heute immer dieselbe geblieben, während die Bäume selbst in unabsehbarer Menge entstanden und immer wieder vergangen sind.

Wenn so die Ideen begriffliche Einheiten sind, die eine Vielheit von Erscheinungen unter sich befassen, so gibt es dann wieder in der Welt der Ideen einen gewissen Organismus, wonach höhere Ideen eine Mehrheit niederer in sich schlieszen. So gelangt man stufenweise zuletzt zu einer höchsten Idee, in der Alles gipfelt. Diese ist die Idee des Guten. Plato führt für dieses Verhältnis aus dem Gebiete des Geistigen ein entsprechendes aus dem Gebiete des Sinnlichen an. Mit den Augen sehen wir die Dinge; die Sichtbarkeit der Dinge wird vermittelt durch das Licht; das Licht aber geht aus von der Sonne. In ähnlicher Weise erkennen wir mit der Vernunft die Erscheinungswelt; dieses Erkennen wird vermittelt durch die Ideen, die Ideen erfassen wir aber nur vermöge ihrer Erleuchtung durch die höchste Idee, die Idee des Guten. Wenn also die Ideen zunächst das Licht, das geistige Medium, sind, durch welches wir allein die Erscheinungswelt richtig erfassen, so sind sie doch selbst noch nicht das Höchste, sondern erst ein Ausflusz des Höchsten, der Idee des Guten; sie verhalten sich also zur Idee des Guten, wie das Licht zur Sonne. Wie nun die Sonne den Erdendingen auszer ihrer Wahrnehmbarkeit durchs Auge erst Werden und Wachsen verleiht, so gibt die Idee des Guten den übrigen Ideen nicht blosz die Möglichkeit erkannt zu werden, sondern auch das Sein selbst, die Realität. Die Idee des Guten befaszt also zweierlei in sich: sie ist einerseits der Träger der höchsten Erkenntnis, andrerseits aber der letzte Grund alles wahrhaft Realen, und Jeder wird hiernach leicht ahnen können, dasz sie überhaupt nichts ist, als die philosophische Bezeichnung, die Plato für die Gottheit selbst hat. Unter dem Guten aber hat man in diesem Sinne nicht allein das moralisch

Gute zu verstehen, sondern man hat es im allgemeinsten Sinne zu fassen, so dasz das moralisch Gute oder die Tugend, wie das Gerechte und Schöne, nur Teile desselben sind. Dasz aber das Gute in diesem Sinne das Höchste ist, was es gibt, geht schon daraus hervor, dasz jeder Mensch wenigstens nach dem Scheine desselben strebt, also wenigstens in dunkler Ahnung jener Idee nachgeht.

Um diese dreifache Abstufung, welche zwischen der Erscheinungswelt, den Ideen und der Idee des Guten stattfindet, zu veranschaulichen, braucht Plato das bekannte Gleichnis von der Höhle. Man denke sich eine unterirdische Höhle, in welche kein Strahl der Sonne dringen kann, die nur matt erleuchtet ist; man denke sich Menschen, die sich von jeher in derselben befunden hätten. Diese würden offenbar die Schattenbilder, die von vorübergetragenen Gegenständen in diesen Kerker fielen, für die Dinge selbst halten. Sie würden von diesem Wahne erst befreit werden, wenn sie aus dieser Höhle heraussträten und die Dinge selbst, vom Sonnenlicht erleuchtet, sähen. In einem solchen Kerker befindet sich nun der Mensch, so lange er auf Erden ist. Wer also die Erdendinge für wirklich hält, gleicht dem Höhlenbewohner, der die Schattenbilder für die Dinge selbst nahm. Die Erdendinge, die erst auf der dritten Stufe von der höchsten Idee aus stehen, sind mithin nur irdische Darstellungsformen der Ideen, die Ideen selbst werden wir in einem höheren Dasein erst erblicken und ebenso die Idee des Guten, die Sonne dieser idealen Welt. Gewis eine Auffassung der Dinge, der ein hoher poetischer Reiz inwohnt. Hat doch ein neuerer Dichter sich zu derselben Anschauungsweise in folgenden Versen bekannt:

Was da lebt auf dem Ringe,
Was da webt auf der Flur,
Abbild ewiger Dinge
Ist es dem Schauenden nur.

Dieser erhabenen Anschauungsweise, wie wir sie eben zu schildern versuchten, ist nach Plato nur der wahre Philosoph fähig und teilhaft. Er allein trägt also, wie überhaupt das wahre Wissen, so speciell das Urbild des Staates, wie er sein musz, in seiner Seele. Man musz ihn also an die Spitze stellen, damit er die Welt nach demselben gestalte. Nur er vermag das; denn nur er besitzt die Weisheit und mit ihr die Totalität der Tugenden; in der Weisheit ist ja jede Tugend mit enthalten. Dem Weisen kann die Besonnenheit nicht fehlen, da das Streben nach dem Wahren, das ihn ganz beseelt, jede niedere Begierde erstickt; er musz Tapferkeit besitzen, da er bei seinem umfassenden Blick über das Ganze weisz, wie wenig das Erdenleben eines Einzelnen besagen will, wie engherzig es also ist, Todesfurcht zu hegen. Ebenso kann ihm die Gerechtigkeit nicht fremd sein, da er die Grundbedingung des Staatsorganismus am besten kennt, wonach Jeder zunächst seine Stelle ausfüllen musz, den Anderen aber nicht beeinträchtigen darf.

Aber woher kommt es nun, dasz die Philosophen gerade beim Volke nicht im besten Ansehen stehen, dasz das Volk nicht nur nicht geneigt ist, ihnen die Herschaft anzuvertrauen, sondern dasz es sogar Jeden vor

ihnen warnt, ja sie verfolgt? Plato gibt hier ohne Weiteres zu, dasz philosophische Naturen in den gewöhnlichen Staaten entweder unpraktisch oder sittlich verderbt sind, allein nach seiner Ansicht ist das nicht ihre Schuld, sondern die jener Staaten selbst. Nicht die Afterphilosophen verderben das Volk, sondern vielmehr umgedreht, das Volk verdirbt meist die wirklich philosophisch angelegten Naturen, so dasz diese schlieszlich nur das Echo der Volksmeinung sind. Da das Volk nemlich von der wahren Philosophie nichts versteht, hält es philosophisch begabte Jünglinge davon ab und leitet sie in Bahnen, wo alle Lockungen des Ehrgeizes und des Glanzes der äuszeren Güter auf sie einwirken. Dadurch werden sie ihrem wahren Berufe entfremdet und lassen sich zur Verwaltung des verderbten Staates bestimmen. Plato denkt hierbei offenbar an Alkibiades, den hochbegabten Liebling des Sokrates, der eine so verhängnisvolle Rolle in der Geschichte seines Vaterlandes gespielt hat. Wenn so durch das Volk die Philosophie ihrer besten Jünger und Pfleger beraubt wird, treten unberufene Geister an deren Stelle. Diese werden Sophisten, welche die unwissende Menge für die wahren Philosophen hält und die eigentlich die Philosophie in Verruf bringen. Und so bleiben nur noch wenige wahre Philosophen übrig, die dann, um ihrem wahren Berufe treu zu sein und sich für ihre höhere Heimat, das Jenseits, vorbereiten zu können, sich von der Verwaltung der Staaten, wie sie eben sind, zurückziehen, eben darum aber auch nicht das Höchste erreichen, was nur durch die Leitung eines tüchtigen Staates möglich wäre. Da es aber nach Plato's Ansicht einige wahre Philosophen noch gibt, so ist die Ausführung des Staatsideals immerhin noch als möglich anzusehen.

Wir haben somit das Bild eines Philosophen entworfen, wie ihn sich Plato geschickt denkt zur Leitung eines Staatswesens. Es fragt sich nur noch, wie ein solcher Philosoph wird, wie er zu erziehen ist. Plato verlangt, dasz in den Jahren, in welchen der Körper noch in seiner Entwicklung begriffen ist und diese Entwicklung vor der geistigen vorwiegt, die Erziehung eine entsprechende sei, dasz also zunächst für eine tüchtige Ausbildung des Körpers gesorgt werde, damit dieser hernach beim wissenschaftlichen Studium seinen Dienst nicht versage. Zu diesem Behufe ist die musisch-gymnastische Erziehung anzuwenden. Beginnt dann der Geist zu reifen, so musz dieser eifriger geübt werden; es nimmt der wissenschaftliche Cursus seinen Anfang, in dem die mathematischen Wissenschaften den ersten Raug einnehmen. Wer sich hierbei so bewährt hat, dasz er in Allem leicht folgen konnte, tritt dann in die höchste Erziehungsclasse ein, in welcher der Unterricht streng philosophisch ist. Ist diese Erziehung im fünfunddreiszigsten Lebensjahre vollendet, so haben sich diese Männer bis zum funfzigsten Jahre in Feldherrnstellen und Staatsämtern zu bewähren. Wenn dann der Körper dafür zu schwach geworden ist, der Geist aber zur höchsten Reife gelangt, dann erst ist man fähig in das eigentliche Herschercollegium aufgenommen zu werden und zu gleicher Zeit im Höchsten von Allen, in der Philosophie, etwas Selbständiges zu leisten; erst dann soll man sich derselben ausschlieszlich widmen. So geht die Entwicklung des Körpers und des Geistes den ent-

gegengesetzten Gang. Das allmähliche Sterben des Philosophen mitten im Erdendasein, die allmähliche Ablösung vom Körperlichen bereitet vor zur höchsten Stufe der Entwickelung, zum Leben im Jenseits.

So steht der Philosoph als Herscher im platonischen Staate in seiner idealen Grösze vor uns, ein Mann, dem Tiefe der Erkenntnis ebenso eigen ist, als er sich im Leben bewährt hat, in dem Wissen, wie Können in der höchsten menschenmöglichen Potenz vereinigt sind. Es ist so natürlich, sich den Ersten im Staate auch als den Grösten, als den Träger aller Vorzüge zu denken. Ebenso natürlich ist es, dasz Jeder dieses Ideal eines grösten Menschen nach seiner individuellen Richtung sich gestaltet, dasz es mithin dem Plato identisch war mit dem Bilde, das er sich von dem wahren Philosophen macht. Dasz aber ein philosophischer Zug wahre Herschergrösze nicht beeinträchtige, dafür fehlt es an Belegen in der Geschichte nicht. Der Biograph Plutarch wird nicht nur bei Numa Pompilius an das platonische Wort erinnert, dasz nur die Staaten glücklich seien, in denen die Philosophen das Scepter führen, sondern auch bei Cicero, der Plato's Schriften so eifrig gelesen hat. Vielleicht mit noch groszerem Rechte haben gleichfalls schon die Alten darauf hingewiesen, dasz das platonische Ideal eines Herschers wenigstens annähernd verwirklicht sei in Mark Aurel, dem römischen Kaiser, der seiner Beschäftigung mit der Philosophie den Beinamen philosophus verdankt, den aber diese Beschäftigung zur Ausübung jeder Herschertugend nicht untauglich gemacht hat.

Diese idealen Herschergestalten, wie Plato sie uns zeichnet, wie sie in der Geschichte, wenn auch selten genug uns entgegentreten, sind zwar von uns, liebe Schüler, und unseren Verhältnissen schon äuszerlich durch eine ungeheuere Kluft getrennt, aber doch nicht so getrennt, dasz wir uns von ihrer Grösze gar nichts aneignen könnten. Sind doch im Grunde die Vorzüge, welche die Herschergrösze bedingen, wesentlich keine anderen, als die, welche jeden Menschen in jedem Stande zieren. Es hat Jeder von uns in seiner Stellung ein Reich, in dem er mit Einsicht und Treue walten soll. Dasz dieses Reich, das wir unser nennen, äuszerlich vielleicht beschränkt und unansehnlich ist, soll uns nicht beirren. Denn es kommt nicht so sehr darauf an, ob ein Amt grosz oder klein sei, als vielmehr auf die Treue, mit der wir seiner warten, auf den Sinn, in dem wir es führen. Es haben schon Viele grosze Aemter gehabt und sie in kleinlichem Geiste verwaltet und Alles schlecht gemacht, und wiederum hat Mancher in einem kleinen Amte einen groszen Sinn bewährt und weithin segensreich gewirkt.

Dies gilt nicht blosz, liebe Schüler, von dem Berufe, dem ihr euer späteres Leben bestimmt habt, es gilt schon von der Stellung, die ihr jetzt einnehmt. Ihr seid jetzt in dem Stadium der allgemeinen Vorbildung für die Lebensstellung, die ihr später einzunehmen gedenkt. Das Gymnasium, diese Ringschule des Geistes, bietet dazu Gelegenheit, wie kaum andere Schulanstalten, da es zu einer harmonischen Entwicklung aller dem Menschen verliehenen Kräfte die besten und umfassendsten Mittel hat, nicht, wie andere Schulen, vorherschend einzelne Kräfte übt. Wenn ihr also,

jede einseitige Neigung bekämpfend, in allen Zweigen des euch gebotenen Unterrichtes euch tüchtig bewährt, so seid ihr sicher, dasz ihr die Vorbedingungen für ein specielles Gebiet, dem ihr euch in der Folge widmen wollt, in euch vereinigt, seid ihr sicher, dasz ihr später im Organismus des Staatslebens kein verwerfliches und unnützes Glied bildet. Nur dadurch also, dasz ihr eure jetzige Stellung, so untergeordnet sie nach Auszen erscheinen mag, richtig erfaszt und ausfüllt, bildet ihr euch zugleich zu echten Patrioten heran. Denn nicht nur mit dem Schwerte in der Hand bewährt man Patriotismus — dann könnte er nicht von Jedem und nicht zu jeder Zeit bewährt werden — nein, ebenso ehrenwerth ist der Patriotismus, welchen Jeder bethätigt, indem er treu und fest auf dem Posten steht, den ihm das Vaterland anweist. Und so wollen wir es uns heute wieder geloben, dasz wir, Jeder an seiner Stelle, das Unsere thun wollen, wie wir können. So erweisen wir dem theuren Vaterlande Dank und Liebe, so dienen wir am besten unserem huldreichen Könige, den Gott noch lange uns erhalten möge.

38.

Historisches Hülfsbuch für die oberen Classen von Gymnasien und Realschulen. III. Neuere Geschichte. Von W. Herbst, Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Cöln. Mainz 1864. 131 S. gr. 8. Preis 16 Sgr.

Die Hülfsbücher für den historischen Unterricht bilden bekanntlich längst eine ansehnliche Bibliothek, welche mit jedem Jahre wächst, und wirklich ist das historische Hülfsbuch wie es sein soll, eine der schwierigsten didaktisch-pädagogischen Aufgaben, deren Lösung man aber doch allmählich von verschiedenen Seiten näher rückt. Einen sehr bedeutenden Fortschritt nach dem Ziele dürfen wir in dem vorliegenden Werke, dessen dritter, die neuere Geschichte seit der Reformation umfassende Teil zuerst erscheint, unzweifelhaft erkennen. Für die wenigen Lehrer der Geschichte an Gymnasien und Realschulen, welche den gesamten Stoff der neueren Geschichte selbständig durchgearbeitet haben, wird freilich am Ende jede Einteilung, die nicht die ihre ist, etwas Beengendes haben, und sie werden am liebsten nur eine tabellarische Uebersicht in den Händen der Schüler sehen: für die weitaus gröszere Mehrzahl der Lehrer dagegen, welche ohne längere Studien an den Stoff herantreten, und mit ihnen also für die Masse der Schüler ist mit diesem neuen Lehrbuch ein Hülfsmittel geschaffen, das wichtige Vorzüge vor den meisten seiner Vorgänger voraus hat.

Der Verfasser, auf 14jährige Erfahrung an fünf verschiedenen vaterländischen Schulen gestützt, will dem Lehrer eine Hülfe bieten, die ihn

nicht, wie so manche andere, dem Lehrbuch gegenüber zu einer völlig untergeordneten Rolle verdammt. Dem Schüler soll das Buch an den ausführlichen Vortrag erinnernd, eine breite und sichere Grundlage der Repetition geben, und sein Text besteht daher 'ohne für sich etwas darstellen zu wollen' abwechselnd aus Satzfragmenten, ausgeführten Sätzen, einzelnen Worten, etwa so wie ein in Wirklichkeit bekanntlich nicht existierender Idealprimaner den wolgeordneten Vortrag des Lehrers in ein gleichfalls in Wirklichkeit nicht existierendes Idealmanuscript eintragen würde. Den Hauptnachdruck legt der Verfasser auf die Klarheit der Disposition, und das Buch ist demnach auch bis ins Detail hinaus sorgfältig, und setzen wir hinzu, geschickt gegliedert: durch die knappe Form, das höchst verständige Verzichtleisten auf stilistische Ausführung ist es in den Stand gesetzt, ein verhältnismäszig weit reicheres Detail zu bieten, als ähnliche Bücher, und in dieser Beziehung sind neben der sorgfältigen Behandlung der Ortsbezeichnungen besonders die durch kleineren Druck bemerkbaren, je am passenden Orte eingestreuten Biographien (im Ganzen 35) rühmend hervorzuheben. Dagegen ist das culturhistorische Material mit Recht ausgeschlossen, da es für den Schüler zu weit führen würde und eine Reife des Urteils, eine genaue Kenntnis der Ereignisse schon voraussetzt, welche der historische Unterricht, der ohnehin schon schwerbelastet, erst schaffen soll. Eine nähere Darlegung dieser Grundsätze zugleich mit seinen Ansichten über den ganzen Unterrichtszweig verspricht der Verf. für einen der demnächst erscheinenden Teile, wo er auch die Frage erörtern wird, ob die neuere Geschichte überhaupt auf Gymnasien zuzulassen sei: möge es ihm dort gelingen, diese müszige Frage, die nur ein abstracter Gymnasialidealismus aufwerfen kann, gründlich abzuthun.

Diese Grundsätze der Vorrede erscheinen uns durchaus verständlich und sie sind in dem Buche consequent und gut durchgeführt. Der Text ist, trotz der unausgeführten Sätze, überall vollkommen deutlich, correct (mit Ausnahme etwa der 'kaum geborenen Tochter Maria Stuart' S. 47), dem Schüler, nachdem der erläuternde Vortrag dazu gekommen, sicher nirgends unverständlich. Die Darstellung ist rein sachlich gehalten, so dasz es unbedenklich an paritätischen und selbst an rein katholischen Schulen verwendet werden kann; in den Thatsachen haben wir es durchaus sorgfältig gefunden: nur zwei nennenswerthe Versehen sind uns aufgestoszen. Ludwig XIV. wird S. 68 'von hoher Gestalt' genannt, während ihm selbst der eifrigste Legitimist wenig über 5 Fusz geben kann, und der Herzog von Braunschweig, der unglückliche Feldherr von 1792 und 1806 ist nicht, wie der Verf. S. 107 sagt, 'der Sieger von Crefeld und Minden im 7jährigen Krieg'; er ist der im 7jährigen Krieg allerdings mit Ehren genannte 'Erbprinz', hat bei Crefeld zum Siege wesentlich mit beigetragen, war aber bei Minden, soviel Ref. weisz, nicht zugegen. Sieger von Crefeld und Minden ist Herzog Ferdinand von Braunschweig, der vierte Sohn des regierenden Herzogs Ferdinand Albrecht II.; er ist eben in jenem Jahr des Feldzugs in der Champagne gestorben. Um hier noch eine äuszere Kleinigkeit zu erwähnen, so findet sich S. 55 eine Ver-

schwendung leeren Raumes, welche bei einem solchen Buche nicht wol angebracht ist.

Das Wichtigste und für manchen Lehrer geradezu Entscheidende an einem solchem Buche ist die Anordnung, welche wir deshalb nach ihren Hauptzügen mitteilen. Der Verf. teilt den Stoff in 3 Perioden: Zeitalter der Reformation; Zeitalter der absoluten Monarchie; Zeitalter der Revolution. Der erste dieser 3 Hauptabschnitte gibt in 4 Unterabschnitten die Geschichte der Reformation in Deutschland bis 1555; den Abfall der vereinigten Niederlande von 1559—1609; den 30jährigen Krieg bis 1648; die englische Revolution bis 1689; der zweite Hauptabschnitt (abs. Monarchie) in 3 Abteilungen und Unterabschnitten das Zeitalter Ludwigs XIV. 1661—1715; das Zeitalter Peter's des Groszen 1689—1725; das Zeitalter Friedrich's des Groszen 1740—86; der dritte endlich, gleichfalls in 3 Unterabschnitten Frankreich in den letzten Zeiten des Königtums und als Republik 1789—1804; Frankreich als Kaiserreich —1812; den deutschen und europäischen Freiheitskampf gegen Frankreich (richtiger vielleicht gegen Napoleon) 1813—1815. Mit dem letztern Jahre schlieszt der Verf. und zwar mit wolbewuster Absicht. Die Gliederung geht dann weiter ins Einzelne, und diese weitere Gliederung erscheint uns fast überall als praktisch und wolgelungen: zur Charakteristik der Anordnung bemerken wir noch, dasz der Verf. überall die groszen Hauptactionen durch ein voraufgesandtes 'aus der Vorgeschichte' dem Verständnis zu erleichtern sucht, also die Geschichte Englands von 1509 —1642 z. B. unmittelbar vor den Abschnitt über die englische Revolution rückt; die Geschichte Frankreichs vom Frieden von Chateau-Cambresis (1559) ab unmittelbar vor 'das Zeitalter Ludwigs XIV.'; den Abfall der amerikanischen Colonien unmittelbar vor den ersten Abschnitt der dritten Hauptperiode usw.: ein Verfahren, dem es für ein Schulbuch an zutreffenden Gründen nicht fehlen kann.

Irren wir nicht, so gibt es zwei Wege, auf denen die auf weiten Räumen spielende, tausendfältig in einander sich verschlingende Geschichte des neueren Europa Schülern der höheren Classen zu Verständnis und sicherem Ueberblick gebracht werden kann. Entweder man steckt das ganze Gebiet mit thunlichster Schärfe nach Zeiträumen und Unterzeiträumen mit ganz bestimmten Anfangs- und Schluszzahlen ab und behandelt innerhalb derselben die Geschichte der einzelnen Länder nach der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit für die einzelnen Epochen oder sonstwelchen verständigen Gesichtspunkten, indem man es zugleich den (didaktischen und katechetischen) Repetitionen überläszt, den Zusammenhang z. B. der englischen Revolution mit dem Ganzen der neueren Geschichte Englands klar zu stellen: oder man sucht die Geschichte gröszerer Complexe von Ereignissen z. B. die englische Entwicklung von 1509—1689, die französische von Heinrich II. bis Ludwig XIV. in ununterbrochener Darstellung zu bewältigen und mag dann bei den Repetionen jener synchronistischen Erkenntnis der einzelnen Zeiträume einige Rechnung tragen. Die Disposition des Verf. scheint uns auf dieser letzteren Methode

zu beruhen und sie hat ohne Zweifel für den Unterricht grosze Vorzüge. Der Schüler erhält in diesem Buche und nach diesem Wege die Geschichte der niederländischen Unruhen, die Geschichte Englands von Heinrich VIII. bis Wilhelm von Oranien, die Entwicklung der französischen Monarchie von Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1517 in ihrem ganzen Zusammenhang: dies gibt, wenn der Lehrer einigermaszen seine Pflicht erfüllt, eine sichere Grundlage bestimmter Kenntnisse, nach welcher wir vor Allem streben müssen: es vereinfacht und vertieft den Unterricht, indem es den Schüler zwingt, längere Zeit seine Gedanken auf éinen Gegenstand, éinen Ideenkreis, éin Land zu richten. Aber freilich hat es auch seine unverkennbaren Nachteile. Es erschwert z. B. die Einprägung der Hauptzahlen, wie denn das vorliegende Buch (an sich freilich ganz wahr) für die drei Hauptepochen gar keine bestimmten Anfangs- und Schluszzahlen nennt, die erste Periode für Spanien und die Niederlande bis 1609, für Deutschland bis 1648, für England bis 1689 gehen läszt oder wenigstens beim Schüler diesen Schein erweckt; innerhalb des zweiten Hauptteils dann wieder das Zeitalter Ludwig's XIV. mit 1661 beginnen läszt und die seitherige Entwicklung Frankreichs als Vorgeschichte dieses Zeitalters abhandelt, so dasz also während des ganzen ersten Zeitraums, zu dessen Charakteristik sie wesentlich gehören, der Hugenottenkämpfe, des 30jährigen Krieges der Franzosen kaum gedacht ist, wodurch auch für das Verständnis des spanisch-niederländischen Kampfes ein wesentliches Moment verloren geht. Freilich werden dergleichen Mängel von jeder Disposition über einen so unermeszlichen und widerstrebenden Stoff, wie die neuere Geschichte fast unzertrennlich sein, und wir beabsichtigen nicht, der woldurchdachten und mit gröstem Fleisz durchgeführten Anordnung des 'Hülfsbuchs' damit einen Vorwurf zu machen. Im Allgemeinen gestehen wir allerdings mehr für den ersten jener Wege gestimmt zu sein, dessen Schwierigkeiten freilich auch grosz genug sind und sich nur durch Klarheit des Vortrags und fleiszige Repetition überwinden lassen. Nur zur Vergleichung der beiden Wege stellen wir hier eine Disposition auf, welche sich dem Ref. bei wiederholter Behandlung des Gegenstandes ergeben hat: zur Erläuterung bemerken wir, dasz die Schlusz- und Anfangszahlen innerhalb der Geschichte der einzelnen Länder natürlich nicht absolut zu respectierende Grenzmarken sind, und dasz die Voraussetzung eines fruchtbaren Unterrichts nach dieser Disposition die ist, dasz jedem der drei groszen Zeiträume, in deren Annahme Ref. mit Hrn. Herbst übereinstimmt, eine geographisch-territoriale Uebersicht voraufgehe und eine Repetition nach den einzelnen (Haupt-) Ländern während des ganzen Zeitraums ohne Berücksichtigung der Unterabschnitte nachfolge.

I. 1517—1648. Die Zeit der Religionskämpfe.
(Geographisch-territoriale Uebersicht: Europa zu Anfang des 16. Jh.)

1) 1517—1555. a) Deutschland bis 1555, b) Spanien und Frankreich (bis 1559, Chateau-Cambresis), c) England (bis 1558, Elisabeth's Regierungsantritt), d) allgemeine Uebersicht über die Verbreitung der protestantischen Ideen in den übrigen Ländern.

2) 1555—1618. a) Italien und Allgemeines über Stellung des Katholicismus, b) Spanien und die Niederlande, c) England (entweder bis 1603 oder 1625), d) Frankreich, e) Deutschland.

3) 1618—1648. a) Der 30jährige Krieg (Deutschland), b) die englische Revolution (bis zum Tod des Königs 1649), c) Uebersicht der Resultate des Zeitabschnitts für die verschiedenen Länder.

Repetition des ganzen Zeitraums nach den einzelnen Ländern ohne Berücksichtigung der Unterabschnitte 1. 2. 3.

II. 1648—1789. Die Zeiten der absolutistischen Politik.

Geographisch-territoriale Uebersicht: Europa in der Mitte des 17. Jh.

1) 1648—1701. a) Frankreich, b) England und die Niederlande (bis zum Tod Wilhelm's von Oranien), c) Deutschland und der Osten, d) Schweden und der Norden.

2) 1701—1740. a) Der spanische Erbfolgekrieg, b) der nordische Krieg, c) Folgen dieser Kriege und weitere Entwickelung der einzelnen Mächte bis 1740.

3) 1740—1789. a) Deutschland, b) Ruszland und der Norden, c) England und seine Colonien, d) Frankreich.

Repetition des ganzen Zeitraums wie oben.

III. 1789 bis zur Gegenwart. Das Zeitalter der Revolution.

1) 1789—1815. a) 1789—1799 französische Revolution, b) 1799—1812 die Monarchie Napoleons, c) 1812—1815 die Befreiungskriege.

[2) 1815—1848.
3) 1848 bis zur Gegenwart.] } Fallen für die Schule weg.

Repetition wie oben, wobei bei den einzelnen Ländern die Hauptmomente ihrer Geschichte seit 1815 und nur diese ohne ausführliche Darstellung vorgeführt werden.

Wir geben diese Disposition nur als Probe; wollten wir sie im Einzelnen ausgearbeitet vorlegen, so würde ein eigenes Lehrbuch daraus, welches zu schreiben nicht in unserer Absicht liegt, um so weniger, je mehr wir von den Vorzügen des vorliegenden durchdrungen sind. Dasz der Verf. mit 1815 schlieszt, billigen wir; nur hätten wir gern etwa in der Einleitung erwähnt gesehen, dasz der bewegliche Endpunkt neuerer Geschichte der jedesmalige Augenblick der Gegenwart sei, dasz der Strom der Geschichte wie die groszen Ströme in der Natur an seiner Mündung immer neues Land ansetze, dessen künftige Geschichtsschreibung sich dann bemächtige: und für eine weitere Auflage möchte sich vielleicht wenigstens eine kurze Aufzählung der seit 1815 erfolgten territorialen Veränderungen empfehlen. Wir empfehlen damit dieses Hülfsbuch, in welchem der Verf. den schwierigsten Teil einer schwierigen Aufgabe in vielfach neuer, höchst beachtenswerther und, wenigstens nach unserem Urteil sehr wolgelungener Weise gelöst hat, fleisziger Prüfung und fleiszigem Gebrauche. Wir erkennen in dem vorliegenden Teile eine Bürgschaft

für die beiden noch ausstehenden, denen wir mit Verlangen entgegensehen und von denen wir das Beste hoffen dürfen, da der Verf. sich des Stoffes völlig Herr zeigt, seine Gedanken an langer Erfahrung hat reifen lassen und ebendeshalb, was ein besonderer Vorzug dieses Buches ist, genau weisz was er will. Dies verleiht dem ganzen Buche den Charakter der Bestimmtheit und Sicherheit, und damit wir seinen grösten Vorzug zuletzt nennen, es zwingt den Schüler und, was da und dort auch nicht ganz übel ist, den Lehrer zum Denken und zum ernstlichen Studium und macht seiner ganzen Anlage nach einen blosz thematischen und mechanischen Unterricht zur Unmöglichkeit.

Mörs. *Jäger.*

Kurze Anzeigen und Miscellen.

XIII.

Litterarische und culturhistorische Mitteilungen aus Griechenland.

In Smyrna gab es bereits im vorigen Jahrhundert eine sogenannte 'Evangelische Schule' zur Bildung des griechischen Volkes. Sie ward im Jahre 1733 von vier Griechen errichtet und hat sich trotz mancher Kämpfe und Anfechtungen bis auf unsere Tage erhalten. Gegenwärtig steht sie unter der Leitung des gelehrten, litterarisch thätigen und als tüchtiger Pädagog bewährten Griechen Xanthopulos, und auch seine Mitarbeiter an dem Werke der Bildung der griechischen Jugend werden wegen ihrer Kenntnisse und ihres Eifers gerühmt.*) Aufgeklärte und Bildung liebende Smyrnäer unterhalten sie durch ihre Beiträge. Bei Gelegenheit des Beginns der Prüfungen an der 'Evangelischen Schule' in Smyrna am 1. Juli 1862 hielt der genannte Xanthopulos eine Rede, die dann auch in Athen im Druck erschienen ist und eine Geschichte jener Schule enthält.

Neben dieser 'Evangelischen Schule' bestand in früherer Zeit in Smyrna auch ein Gymnasium, das durch die an ihm als Lehrer angestellten Griechen und durch seine Erfolge unter der griechischen Jugend ebenfalls eines besonderen Rufes sich erfreute. Die griechischen Einwohner von Smyrna errichteten dieses Gymnasium im Jahre 1810 und beriefen an dasselbe den damals in Wien lebenden, durch deutsche Wissenschaft gebildeten, namentlich mit der Kantischen Philosophie vertrauten Konstantin Kumas aus Larissa in Thessalien. Dieser lehrte dort einige Jahre lang Mathematik, Physik und Philosophie, war 1814

---

*) Xanthopulos war bisher Lehrer an einem der beiden Gymnasien in Athen gewesen, wo er zugleich Mitherausgeber der wissenschaftlichen Zeitschrift: Φιλίστωρ (1861 u. 1862) war. Von ihm erschienen: Περὶ παιδαγωγικῆς διδασκαλίας (Konstantinopel, 1854) und Θεματογραφία ἐκ τῆς σημερινῆς εἰς τὴν ἀρχαίαν ἑλληνικήν (Athen, 1858); auch hatte er (Athen, 1857) die 'Kleine Syntax des attischen Dialekts von Krüger' übersetzt herausgegeben, und 1848 f. erschien in Athen unter seiner Redaction die wissenschaftliche Zeitschrift: Φιλολογικὸς Συνέκδημος.

und 1815 Oberlehrer an der von Demetrius Murusis im Jahre 1803 in Kurutschesme in Konstantinopel errichteten Nationalschule, kehrte dann aber wieder nach Smyrna in seine frühere Stellung zurück, in der er aufs Neue zwei Jahre lang (bis 1817) thätig war. Nachdem er zu wissenschaftlichen Zwecken von 1817—20 in Wien gewesen war und zum Behuf der abermaligen Uebernahme der Lehrerstelle am Gymnasium in Smyrna unsere deutschen Universitäten besucht hatte, auch schon im August 1820 nach Smyrna gekommen war, verhinderte der im Frühjahr 1821 erfolgte Ausbruch des griechischen Freiheitkampfes den Antritt seines Lehramtes, und Kumas gieng damals wieder nach Wien zurück. Während seines ersten Aufenthalts in Smyrna von 1810—13 hatte Kumas auch die beiden Brüder Konstantin und Stephan Oikonomos zu Lehrern an das dortige Gymnasium berufen, Erstern für die altgriechische Sprache und Rhetorik, Letztern für Naturgeschichte und Chemie. Beide haben sich im Verein mit Kumas durch ihre Vorträge und ihren Unterricht am Gymnasium zu Smyrna um die Bildung der griechischen Jugend grosze Verdienste erworben.

Auch an andern Orten mit griechischer Bevölkerung, die noch unter der türkischen Herschaft stehen, in Europa und in Asien, zeigt sich in den griechischen Gemeinden ein reges geistiges Leben. So besitzt die Stadt Mitylene auf der Insel Lesbos (die jedoch gegenwärtig den Namen der alten Hauptstadt der Insel angenommen hat) seit mehreren Jahren eine höhere Schule, die von den dortigen Griechen begründet worden ist und auch von ihnen unterhalten wird. Diese Schule zählte im Jahre 1859 bereits hundert Schüler, welche sich zum Besuch der Universität in Athen vorbereiten. Bei dieser Schule befindet sich zugleich ein Museum und eine Bibliothek, aber gleichwol ist noch alles im Werden begriffen. Auch eine Schule für Mädchen ist dort errichtet worden, in der die Töchter der griechischen Familien der Insel hinreichende Bildung und Vorbereitung zum Eintritt in die Mädchenpensionate in Smyrna und Athen erlangen. Das Diakonissenhaus in Smyrna, das teils wegen seines verständigen Schulplans, teils wegen seiner prachtvollen Einrichtung als eine der besten Erziehungsanstalten der Levante gilt, hat schon mehrere Zöglinge von Mitylene erhalten, aber besonders richtet sich die Sehnsucht der dortigen jungen Mädchen nach den Schulen und Erziehungsanstalten Athens.

(Fortsetzung folgt.)

Leipzig. *Th. Kind.*

Zweite Abteilung.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1864.

Zweite Abteilung:

für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,

mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

34.

Zum Gedächtnis Shakspeare's.

Rede, gehalten am 23. April 1864 im Gymnasium zum h. Kreuz zu Dresden vom Gymnasiallehrer J. Schöne.

England feiert heute das 300jährige Geburtsfest seines grösten Dichters, Shakspeare's. Nach Stratford, einer kleinen, stillen Stadt am Avon, wo der weltbewegende Dichter in dieses Dasein trat, pilgern heute wol Tausende seiner Landsgenossen, mit andächtigem Staunen das einfache Haus zu betrachten, wo seine Wiege stand; Millionen Andre aber, denen es versagt ist, mitzupilgern, sie schauen im Geiste nach jener Stätte, von welcher der grosze Genius ausgieng, dem sie ihre Huldigungen darbringen. In diesem Augenblicke hallt wol das ganze Land wieder von dem Ruhme des vaterländisch gesinnten Dichters, des süszen Schwans von Avon, wie sie ihn nennen, desz kühner Flug auf den Ufern der Themse einst das Entzücken Elisabeth's und Jacob's war!

Wol hat kein anderes Land so tiefe und reiche Beziehungen zu dem groszen Dichter, als jenes Land, das ihn geboren, dessen Sprache er spricht, dessen Geschichte er zur Schau stellt, dessen Sitte und Leben er in seine Spiele webt, dem er einen nie verwelkenden Kranz gewunden in jenen Worten, die er dem sterbenden Gaunt auf die Zunge legt:

> 'Der Königsthron hier, dies gekrönte Eiland,
> Dies Land der Majestät, der Sitz des Mars,
> Dies zweite Eden, halbe Paradies,
> Dies Bollwerk, das Natur sich selbst erbaut,
> Der Ansteckung und Hand des Kriegs zu trotzen,
> Dies Volk des Segens, diese kleine Welt,
> Dies Kleinod, in die Silbersee gefaszt,
> Die ihr den Dienst von einer Mauer leistet,

Von einem Graben, der das Land vertheidigt,
Vor weniger beglückter Länder Neid;
Der segensvolle Fleck, dies Reich, dies England,
Die Amm' und schwangre Schoosz erhabner Fürsten,
An Söhnen stark und glorreich von Geburt;
So weit vom Haus berühmt für ihre Thaten,
Für Christendienst und echte Ritterschaft,
Als fern im starren Judenthum das Grab
Des Weltheilands liegt, der Jungfrau Sohn:
Dies theure, theure Land so theurer Seelen,
Durch seinen Ruf in aller Welt so theuer —

Allein, wir wissen, grosze Dichter gehören nicht blosz der Nation an, aus der sie hervortreten, sie gehören der Welt: gerade das, was sie grosz macht, sprengt die Schranken der Nationalität. Der grosze Glaube und die grosze Liebe, in denen sie ihre Werke anpflanzen, das, was ihre Anschauungen und Gedanken verklärt, ihre Rhythmen beflügelt, ihre Worte beseelt, ihr umfassender Geist, ihre goldenen Sprüche und Lehren, dies Alles gibt ihnen gleichsam éin Vaterland und éine Sprache; dies macht, dasz alle Geister ihnen gehorchen; dies versammelt sie alle in éinem geweihten Pantheon, dessen Hallen Jedem offen stehn!

Und dennoch, unter Allen, die sich dem Angesicht des englischen Dichters heute nähern dürfen, ist sich der Deutsche einer innigeren Verbindung mit demselben bewust, als andere Nationen. Er erinnert sich, dasz das Volk, aus dem Shakspeare hervortrat, dem germanischen Stamme angehört, und vernimmt in der Sprache, ja selbst in dem Namen des gewaltigen 'Speerschüttlers' auch seiner Sprache Klänge; er erinnert sich, dasz die Werke des Briten der Geist der Freiheit durchweht, der von Wittenberg ausgieng und die romanische Welt zertrümmerte oder erschütterte; er erinnert sich, dasz einst, als er entschlossen seine Muse dem romanischen Joche entrisz, Shakspeare als ein befreundeter Genius herzutrat, um hülfreiche Dienste zu leisten.

Oder waren es nicht die genialen Bühnenwerke Shakspeare's, welche unsern Lessing leiteten, als er den Deutschen in seiner Dramaturgie das wahre Wesen dramatischer Poesie entwickelte und durch seine 'Emilia Galotti' den unerschütterlichen Grundstein legte zu dem Bau eines eigenen tragischen Schauspiels unserer Nation, war es nicht Shakspeare, dessen Geist den Dichter des 'Götz' und des 'Egmont' umschwebte? War nicht der flammende Schiller, als er zornig seine 'Räuber' in die Nation warf, von dem Zauberstabe Shakspeare's berührt — ja, schauen nicht selbst aus dem grösten Drama unserer Nation, dem 'Wallenstein' die Züge des englischen Dichterheros hervor, dessen historische Stücke der Dichter las, als er den mächtigen Stoff in seinem Haupte trug?

Doch wahrlich — Deutschland hat nicht blosz empfangen von dem englischen Dichter, es hat auch gegeben. Sie gestehen es jenseits des Canals zu, dasz das tiefere Verständnis ihres Dichters den Deutschen zu danken sei: 'Wir hatten hier zu Lande keine nennenswerthe Kritik über Shakspeare', sagten sie neulich, 'bevor Lessing und Goethe uns lehrten,

wie er zu verstehen und zu bewundern sei. Es würde eitel sein, zu behaupten, dasz wir selbst jetzt etwas besitzen, was mit den Leistungen Tieck's, Schlegel's und Gervinus' verglichen werden kann.'

So besteht zwischen Deutschland und Shakspeare das intimste Verhältnis, und ohne Ruhmredigkeit darf es ausgesprochen werden: wir Deutschen sind allmählich in dem stammverwandten Dichter heimisch geworden; er ist heimisch geworden unter uns, und wenn es wahr ist, dasz auf gewisse Weise ein Dichter durch diejenigen, die mit Begeisterung und Liebe ihn pflegen, selbst empfängt, so hat unser Vaterland nicht ungegründeten Anspruch auf die Ehre, welche England selbst ihm zugesteht, das zweite Vaterland Shakspeare's zu sein.

Und so erfüllt Deutschland eine schöne Pflicht und genieszt zugleich ein schönes Vorrecht, wenn es mit Freudigkeit der Feier sich anschlieszt, welche England seinem grösten Dichter heute widmet.

Das Gleiche geschehe von uns, geliebte Schüler. Es ist Keiner unter uns, den nicht ein Strahl des Geistes getroffen, der von Shakspeare ausgieng, Keiner, der nicht einstimmen sollte in die Worte, mit denen einst der 21jährige Goethe vor seinen Freunden in Straszburg eine Festrede über Shakspeare einleitete: 'die Betrachtung eines einzigen Fusztapfen dieses Giganten', sagte er, 'macht unsre Seele feuriger und gröszer, als das Angaffen eines tausendfüszigen königlichen Einzugs. Wir ehren heute das Andenken des grösten Wanderers und thun uns dadurch selbst eine Ehre an. Von Verdiensten, die wir zu schätzen wissen, haben wir den Keim in uns.'

Den grösten Wanderer nannte Goethe den englischen Dichter! Wir nehmen ihn an, diesen auszeichnenden Namen; denn gewis, so lange wir von Beanlagung und Schöpferkraft reden, hat die Welt unter den Menschen keinen, den sie ihm an die Seite stellen könnte! O, dasz wir ein Bild seiner Wanderschaft hätten! Aber so klar und vollständig sein Geist in seinen Werken sich ausprägt, so wenig kennen wir Person und Leben des Dichters, so wenig läszt sich erkennen, auf welche Weise sein Dasein in Beziehung stand zu seinen Gedanken oder wie er den Kern seiner sittlichen Natur in Sturm und Drang bewahrte!

Noch bis heute hat die Wissenschaft das mythische Dunkel nicht zu verscheuchen vermocht, in welches das Leben dieses Zauberers eingehüllt ist. Kein Document beantwortet uns glaubhaft die Frage: welche Bildung Shakspeare genossen, keines die: was er bis zu seinem Abgang von Stratford nach London unternommen, keines die: warum er, Weib und Kind zurücklassend, nach der Hauptstadt sich wandte, keines endlich gibt zuverlässige Kunde, was er in den ersten 2 Jahren in London begonnen. Gewis ist: als 25jähriger Mann betritt er, Miteigentümer des besten Theaters der Hauptstadt geworden, seine glanzvolle künstlerische Laufbahn.

Und schon im ersten Jahre, obwol zunächst nur auf Bearbeitungen älterer Stücke sich beschränkend, erlangt er solche Erfolge, dasz der sterbende Green, der Dichter Heinrich's VI., den so eben Shakspeare bearbeitet hatte, seinen Genossen zurief: 'Seht da, die mit unsern Federn geschmückte Krähe, die mit dem prahlt, was sie uns entrisz. Unter der Narren- und

Liebhaberkappe besitzt er das Herz eines Tigers. Er traut sich so viele tragische Kraft zu, als nur einer der Besten unter uns besitzt; er ist ein wahres Factotum, er glaubt die ganze Bühne aus den Angeln heben und eine neue Epoche beginnen zu können!'

Was Green's Besorgnis geweissagt, das geschah: in 24 Jahren schuf Shakspeare 36 Stücke: er stellte die Kyd und Peele und Lodge und Green und Marlowe alle in Schatten, und als er seine Bahn vollendet, vereinigten sich alle Genossen der poetischen Zunft in dem Rufe seines grösten Nebenbuhlers:

'Triumph, Britannien, du kannst den Einen zeigen,
Vor dem Europens Bühnen all' sich neigen!'

Aber was wissen wir mehr von dem Leben dieses siegreichen Dichters? Wollen wir Dichtung nicht für Wahrheit nehmen, nicht viel mehr als dies:

Shakspeare genosz die Gunst Elisabeth's und Jacob's, so wie die Freundschaft des edlen Mäcenaten der Dichtkunst und des Theaters, des Grafen Southhampton, dem er seine erzählenden Gedichte und seine Sonette widmete; er war ein guter, aber kein groszer Schauspieler; die Rolle des Geistes im Hamlet war seine beste Leistung; seine Truppe, wo der gröste Dichter mit dem grösten Mimen der Zeit, wo ein Shakspeare mit einem Burbadge wetteiferte, überflügelte die andern Schauspielertruppen so, dasz sie noch ein zweites Theater errichten konnte; bereits 10 Jahre, bevor er wieder in seine Heimat zurückkehrte, gab Shakspeare den Schauspielerberuf auf, blieb jedoch Miteigentümer des Theaters; wir wissen ferner, dasz unser Dichter der Glanzpunkt eines berühmten Clubs war, wo er mit Jonson jene berühmten Turniere des Geistes lieferte, von denen Beaumont schreibt: 'Was für Dinge haben wir hier gesehen, welche Worte gehört, so fein, so voll geistigen Feuers, als wollte Jeder, von dem sie kamen, seine ganze Kraft in éinem Schlage erproben;' wir wissen, dasz Shakspeare's Wolstand erfreulich zunahm und er schon 1597 mit seinem Gewinn als Schriftsteller und Theateractionär eines der grösten und schönsten Häuser in seiner Geburtsstadt ankaufte, woran sich in den folgenden Jahren weitere Erwerbungen von Grundbesitz in und bei Stratford anschlossen; wir wissen, dasz nachdem er schon mehrere Jahre abwechselnd in London und in Stratford gelebt, er die letzte Zeit seines Daseins ununterbrochen in Stratford zubrachte, um inmitten seiner Familie und umgeben von Freunden, deren seine Liebenswürdigkeit ihm viele erwarb, oder auch landwirthschaftlichen Beschäftigungen sich hingebend, die Früchte seiner glücklichen Anstrengungen zu genieszen; wir wissen endlich, dasz er am 25. März 1616 bei voller Gesundheit sein Testament unterzeichnete, aber schon einen Monat darauf, am 23. April, d. i. an seinem 52. Geburtstage starb!

Und so vermögen wir denn keinen befriedigenden Blick zu werfen in die geistige, künstlerische und sittliche Entwickelung des übermächtigen Dichters, dem wir Romeo und Hamlet, den Sommernachtstraum und Macbeth, das Wintermärchen und den Lear, die römischen und die englischen Historien verdanken. — Was uns die alten Documente, ausgerungen und analysiert durch die englische Shakspearegesellschaft verkünden,

reicht aus, um zu erkennen, dasz er in groszer, bewegter, fruchtbarer Zeit da stand unter hohen Stämmen ein Riesengipfel, aber es zeigt uns nicht, wie der süszeste und der erhabenste, der heiterste und der furchtbarste aller Dichter durch Kampf zum Siege schritt. Und doch, wer könnte ohne dieses Verlangen, tiefer in das Geheimnis des Daseins dieses Dichters blicken zu können, auch nur das eine an den Freund gerichtete Sonett lesen:

'Wenn ich, von Menschen und vom Glück verstoszen
Am Thor des Himmels unnütz forschend steh',
Gebannt ins trübste von den Erdenloosen,
Verwünschend, weinend auf mein Elend seh',
Wenn ich so gern möcht' diesem Hoffnungsreichen,
Schön von Gestalt, umringt vom Freundeskreis,
Dem Künstler hier, dem dort am Ziele gleichen;
Wenn, was ich hab', ich nicht zu schätzen weisz;
Wenn ich, aufgebend mich, mich selbst mir raube —
Da denk ich dein — und wie die Lerche dann,
Die mit dem Tag aufsteigt aus Erdenstaube,
Singt meine Seele Hymnen himmelan:
So reif macht deine Liebe mich und grosz,
Ich tauschte nicht mit eines Königs Loos!'

Beschränken wir also unsere Betrachtungen auf den groszen Dramatiker und Dichter, der in Shakspeare's Werken in voller Klarheit dasteht!

Sollten wir kurz antworten auf die Frage, was denn nun diesen Shakspeare zu einer so einzigen und Staunen erregenden Erscheinung macht, so würden wir sagen: Niemand hat je eine so reiche poetische Welt mit gleicher Sicherheit und Freiheit in so vollendeter Weise durch die lebensvollste aller künstlerischen Formen, das Drama, hervorgebracht!

Die dramatische Poesie ist Shakspeare's Lebenselement. Zwar besitzt er alle poetischen Kräfte in gleicher Stärke, die lyrischen, wie die epischen, aber er stellt sie in den strengen Dienst des Dramas — und gibt ihnen die gröste Bewegung und Wirkung. Die Höhe, welche der dramatische Fürst in seinen vollendetsten Schöpfungen erstiegen, scheint uns oft die Grenzen des Menschen Möglichen zu überragen. Denn in jedem Teile derselben ist dieser Dichter gleich grosz.

Es mag wol dramatische Dichter gegeben haben, die ihren Stoff bis in die feinsten Einzelheiten hinein überlegten, ihre Entwürfe auf das Strengste disponierten, sich von jeder bevorstehenden Wendung der Action, von jeder Scene und ihrer Stellung und Bedeutung Rechenschaft gaben, ja das Verhältnis der einzelnen Glieder zum Ganzen und untereinander abwogen; es mag Dramatiker gegeben haben, welche mit diesen Eigenschaften auch noch die Fähigkeit verbanden, verschiedene Fäden anzuknüpfen, dieselben ineinanderlaufen und sich kreuzen zu lassen, am Ende aber sie alle auf demselben Punkte zu vereinigen, so dasz trotz der scheinbar verschiedenen Wege, auf denen der Verlauf der Handlung vorwärts wandelt, endlich die Einheit der letzteren triumphierend dasteht

— aber welcher Compositionskünstler wagte zu wetteifern mit dem Dichter des Königs Lear, des Kaufmanns von Venedig, Hamlet's, Othello's usw., der nicht nur in sicherem Besitze solcher Vorzüge ist, sondern solche Vorzüge selbst in Schatten zu stellen weisz. Denn wer vermöchte je schon in die ersten Scenen den Keim des Ganzen mit gleicher Sicherheit zu pflanzen, wie Shakspeare, und uns schon hier mit tiefster Ahnung des Ausgangs zu erfüllen? Wer vermöchte eine gleiche Fülle in Manigfaltigkeit von Begebenheiten so concentrisch zu binden, die Handlung durch so reiche Contraste hindurchzuleiten und der Fabel an jedem Punkte ein so mächtiges Interesse, eine so grosze Spannung und Schnellkraft zu verleihen? 'Wie eine Lawine, die mit immer wachsendem Umfang und steigender Schnelle den Felshang hinunterstürzt, bis sie donnernd die Tiefe erreicht, so braust die Handlung seiner Stücke in stürmischem und unaufhaltsamem Gange, hier und da in mächtigen Schlägen hervorbrechend, vorwärts und wartet nicht, bis sie ans Endziel gelangt!'

Aber das Wunderbarste ist: diese Kunst Shakspeare's erscheint ganz Natur: die vollendete Gestalt selbst seiner grösten Entwürfe erscheint nicht durch den Calcul des Verstandes hervorgebracht, sondern wie durch ein inneres organisches Gesetz hervorgewachsen! Davon der tiefste Grund der ist, dasz Shakspeare, einem echt germanischen Zuge getreu, das Gewebe der Handlung aus dem Innern der Charaktere spinnt, im entschiedenen Gegensatze zu den Dramatikern der romanischen Welt, welche ihre Figuren in das Gewebe der Handlung hineinstellen und durch dieselbe bedingen. Auf den Charakteren ruht der Bau der Shakspeareschen Dramen und die ganze ergreifende, wahrhafte Poesie seiner Compositionskunst.

Und gerade in der Charakteristik ist diesem Dichter längst einstimmig der erste Preis zuerkannt. Schon die grosze Zahl durchaus von einander verschiedener Gestalten, die er geschaffen, setzt in Erstaunen: auf seinen allmächtigen Ruf erscheinen Wesen der wirklichen Welt, wie Wesen einer phantastischen Sphäre: sein Kiel hat jedes Alter und jedes Geschlecht, ja alle Stände und Nationen bezwungen: in dem unabsehlichen Maskenzuge, den er aufführt, gewahren wir Könige und Narren, hohe Helden und niedere Gesellen, Greise und Kinder, Männer und Frauen, Herren und Diener, Engländer und Franzosen, Römer und Italiener, Weisze und Schwarze, Geister und Hexen, ja man darf sagen: Shakspeare habe alle möglichen Charaktertypen in allen denkbaren Modificationen geschildert!

Diese Manigfaltigkeit der Charaktere wird nur durch éins übertroffen, durch die Kunst, mit welcher er sie behandelt. Als echter Dramatiker zeigt er sich darin, dasz er seine Personen durch sich selbst, durch die That und die Situationen darzustellen weisz; dasz er einer jeden die rechte Stelle anweist und keiner einen gröszeren Spielraum gewährt, als ihr nach der Grundidee des Stückes zukommt, dasz er sie immer in dem Wellenschlage einer rastlos fortschreitenden Handlung erhält und in die Einzelheiten und Besonderheiten ihres Wesens nur so weit eingeht, als ihm sein dramatisches Spiel erlaubt. Aber unendlich schön ist es, zu sehn, mit welcher Unbefangenheit und herzlichen Wärme er dennoch das

ganze Leben, das in jeder einzelnen Gestalt liegt, erfaszt. Volle Menschen will er uns zeigen und er besitzt allerdings die unnachahmliche Kunst, mit wenigen Zügen den Schein einer Figur hinzustellen, die leibt und lebt; in wenigen Worten, die sie spricht, bricht ihre ganze Eigentümlichkeit hervor, der Kreis ist fest gezogen, in welchem sie wandelt, keine einzige bewegt sich in ganz allgemeiner Sphäre, keine einzige ist ein bloszer Repräsentant einer Classe, keine dient nur zur Verkörperung einer menschlichen Schwäche oder Verkehrtheit oder gar blosz zum Sprachrohr des Dichters! Prägen sich diese Personen mit ihrem selbständigen Wesen und ihren markierten Zügen unauslöschlich unserer Phantasie ein, so sind sie gleichwol leichter erkennbar, als erklärbar. Der Dichter, dessen Auge in die Tiefen menschlicher Individualität und Persönlichkeit hinabdrang und das Räthselhafte und Geheimnisvolle menschlicher Eigenartigkeit erkannte, wuste auch hiervon seinen so klar und deutlich gezeichneten Gestalten etwas mitzuteilen. Und so stehen nicht nur die hervorragendsten unter ihnen als Probleme da, sondern selbst Nebenfiguren setzen oft durch ihre Sonderbarkeit den Philosophen, wie den Mimen in Verwirrung. Es war eben nicht kühle Berechnung, mit welcher Shakspeare einelne Züge zu einem festen- und lebendigen Charakterbild zusammenfügte, sondern mit Naturgewalt stiegen seine Gestalten aus allen Voraussetzungen und Bedingungen, in die er sie gestellt sah, ihm auf. Darum glauben wir an sie, darum, so wenig diese Wesen Nachahmungen wirklicher Wesen sind, haben sie doch eine so gewaltige Wirklichkeit, dasz wir an ihrem Dasein ebenso wenig zweifeln, als an dem Dasein derer, die mit und unter einem Dache wohnen!

Fast noch wunderbarer erscheint aber Shakspeare, wenn er seine Charaktere nicht unmittelbar als etwas Fertiges vor uns hinstellt, sondern, wenn er sie, wie in den Schilderungen Macbeth's, Richard's III., Heinrich's V usw., vor unseren Augen werden läszt und ihren ganzen Entwickelungsprocesz vorführt. Als das Allergröste aber, weil hierdurch die ganze Structur seiner Stücke zugleich das mächtigste Interesse gewinnt, preist man mit Recht die ungeheure, treibende Kraft, welche in seinen Hauptcharakteren arbeitet. 'Unwiderstehlich ist die Gewalt, mit welcher sie ihrem Schicksal entgegen, bis zum Höhepunkt des Dramas aufwärts stürmen, in allen ein markiges Leben und starke Energie, nicht nur der Leidenschaft, auch des Willens.'

In reinem Dreiklang mit Composition und Charakterschilderung hält sich Dialog und Sprache unseres Dichters! Alles athmet Handlung und Leben. Die epischen Elemente haben Bewegtheit und Gedrängtheit; die Monologe leiten immer durch Affect auf die Handlung lebendig über; die Wechselrede zeigt sich nirgends als einen bloszen Austausch von Gedanken und Gesinnungen, sondern gleichsam als der Flügelschlag bewegter Handlung. Niemand versteht besser die Sprache des echten Dramatikers, als Shakspeare. Aus jeder Zeile braust dramatisches Leben; so sprechen Personen, welche mitten im Drange einer Action stehen, und dennoch redet eine Jede, Könige wie Diener, Männer wie Frauen, Greise wie Kinder, ihre eigene Sprache; ihre Worte sind das naive Bild ihrer Seele!

Unaussprechlich schön ist das farbige Spiel, das der Rede dieses Dichters eigen ist. Anmutige, kühne, seltsam aufglühende Bilder ergreift die Flammenmuse des Dichters. Das Gröste wie das Kleinste, das Nächste wie das Entfernteste, Alles steht gleichsam harrend am Ufer, auf seinen Wink in den Strom seiner Rede zu tauchen. 'Selbst das Unbelebte drängt sich hinzu', sagt Goethe, 'und spricht mit, die Elemente, Himmel, Erde und Meer, Phänomene, Donner und Blitz, wilde Thiere erheben ihre Stimme, oft scheinbar als Gleichnis, aber ein- wie das anderemal mithandelnd'! Noch bewundernswerther zeigt sich die Darstellungskraft unseres Dramatikers in dem Zuge, welchen ebenfalls Goethe andeutet: 'selbst, was bei einer groszen Weltbegebenheit heimlich durch die Lüfte säuselt, sagt er, was in Momenten ungeheurer Ereignisse sich in den Herzen der Menschen verbirgt, wird ausgesprochen! Das Geheimnis musz heraus, und sollten es die Steine verkündigen!'

Daneben besitzt Shakspeare eine gleich grosze Kraft im Komischen, wie im Tragischen! Und wie er die Komödie zu einem reich ausgestatteten Bilde menschlicher Thorheiten und Schwachheiten erhebt, in welchem durch den naturgemäszen Prozesz der Handlung, nicht durch den mechanischen des launischen täppischen Zufalls das Schicksal in Mislingen und Demütigung sich offenbart, so stehen seine Tragödien da als groszartige, furchtbar schöne Bilder menschlichen Leidens, in das die überschwellenden Fluten der Leidenschaft den Schuldigen hinabziehn. Shakspeare ist der erste Dichter, der die Schicksalsidee in voller Reinheit und Vernünftigkeit darstellt. Wer fällt, den fällt seine That. Der faule Fleck eines blind waltenden, unfühlenden, ja grausamen und schadenfrohen, aus übernatürlichen Sphären wirkenden Fatums, ist entfernt. Shakspeare kennt den ganzen tiefen Ernst und doch auch den Stral der Güte und Milde der göttlichen Weltregierung, die dem Menschen das Wort verkündet: 'in deiner Brust sind deines Schicksals Sterne!'

Es liegt gewis Shakspeare's eignes Glaubensbekenntnis in dem, was er den Edmund im König Lear sagen läszt: 'das ist die ausbündige Narrheit der Welt, dasz wenn wir am Glücke krank sind, wir die Schuld auf Sonne, Mond und Sterne schieben. Als wenn wir Schurken wären durch Notwendigkeit, Narren durch himmlische Einwirkung, Schelme, Diebe, Verräter durch die Uebermacht der Sphären, Trunkenbolde, Lügner und Ehebrecher durch erzwungene Abhängigkeit von planetarischem Einflusz und Alles, worin wir schlecht sind, durch göttlichen Anstosz.' Auch folgender Dialog offenbart vortrefflich unseres Dichters Theologie: 'Ich kann Euch lehren, Vetter, selbst den Teufel zu meistern', sagt Mortimer zum Heiszsporn; — 'Und ich, Freund', sagt der, 'ich kann Euch lehren sein zu spotten

Durch Wahrheit, redet wahr und lacht des Teufels.
Habt ihr die Macht, ihn zu rufen, bringt ihn her,
Ich schwör', ich habe Macht ihn wegzuspotten!
O, lebenslang sprecht wahr, und lacht des Teufels!'

Aber war es nicht ein Unfug, den tiefsten Ernst ins Komische zu mischen? War es nicht eine empörende Verwegenheit, Härte und Gewaltsamkeit,

komische Scenen in die Tragödie zu mengen? — Vorurteil und Beschränktheit haben lange darauf erkannt. Aber wessen Seele die Schwungfedern nicht hat, sich auf die Höhe zu erheben, von welcher der auserlesene Liebling der Musen das bunte Spiel des Menschenlebens, 'teilnehmend und mitfühlend, aber niemals befangen' betrachtet, wer es nicht fühlt, dasz jene Mischung in letzter Instanz eine Entmischung, die höchste Läuterung und Vertiefung des Einen wie des Andern ist, wer jenen — wir müssen das Wort gebrauchen, weil es kein anderes gibt — wer jenen wahrhaft groszen Humor nicht fassen kann, welcher durchaus der Standpunkt Shakspeare's ist, jene Empfindung, wo sich Laune und Wehmut innigst berühren — der stelle, beleidigt, verwirrt, erschreckt, nicht erquickt, gerührt und versöhnt, seinen Shakspeare hin, er wird ihn ebenso wenig verstehn, als er sich in den tausend oft so herben Widersprüchen des Lebens zurechtzufinden weisz. Aber doch ist Shakspeare nur darum der gröste Dramatiker, weil er zugleich der gröste Dichter ist. Die Form des Dramas ist nur das Fahrzeug, in das er seine Schätze birgt.

Wenn er den Hamlet sagen läszt: 'Es war von Anfang des Schauspiels Zweck und er ist es noch jetzt, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten: der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen', so hat Niemand diese Aufgabe nach Umfang und Tiefe vollkommener erfüllt, als er.

Seine Dramen sind, was sie sein sollen, die abgekürzte Chronik seines Jahrhunders. Auf das Feinste und Geistvollste verarbeiten und spiegeln sie das ganze Leben des alten, kräftigen und lustigen England wieder: Gewohnheit, Sitte, Denken, Thun aller Volkskreise, die reichen Elemente der Cultur und Bildung des mondbeglänzten, scheidenden Mittelalters, wie der aufgehenden, sonnebeleuchteten Epoche, in der auch wir noch athmen. Aber all' diese Fülle von endlichen Erscheinungen ist doch nur da, um ein Ewiges auszusprechen, auszusprechen was war, was ist und sein wird: Antwort zu geben auf jene groszen, Leben und Tod umspannenden Fragen, welche an jedes Menschen Herz anklopfen.

Und gewis, wenn noch einmal drei Jahrhunderte dahingeflossen sind und Bildung und Lebensweise von Neuem sich gewandelt haben, man wird abermals bekennen, was wir heute bekennen, dasz Shakspeare am besten wisse, was der Mensch ist, wie ihm zu Mute ist und wie es ihm ergeht! dasz er das Räthsel der Sphinx am besten gelöst. Die nach uns kommen, sie Alle, wir wissen das, unterzeichnen das Geständnis Goethe's: 'Der kannte das innere Menschencostüme!'

Es wäre ein thörichtes Beginnen, hier weiter die reichen poetischen Schätze Shakspeare's aufzeigen und schildern zu wollen. Denn wie er in leichtem Spiele, ohne Schweisz und Müh' die ganze bunte Manigfaltigkeit des Naturlebens vor unsern erstaunten Blick hinzaubert, so steuert sein Kiel auch sicher durch die Sphären der Religion und Moral, der Politik und Kunst, der Sitte und Lebensweisheit, und es gibt kaum ein Amt, kaum ein Feld menschlicher Thätigkeit, kaum einen Zustand der Seele, es gibt keine Gemütsart, keine Tugend, keine Schmach, die seine

Kunst nicht berührt. Durch alle Kreise des Daseins treibt er unsere säumigen Gedanken!

Gedenken wir ja des Wortes, dasz ein groszer Mann aussprach, als er einst über Goethe nachsann, als einer Mahnung an uns ergangen: 'Ueber einen groszen Dichter zu schreiben oder zu sprechen, ist nie mehr, als ein Herumgehen um das Unaussprechliche!'

Und dennoch, wir können heute von der Betrachtung dieses herlichen Genius nicht scheiden, ohne den Kern seiner dichterischen Persönlichkeit zu berühren: seine Wahrhaftigkeit, Sittlichkeit, Männlichkeit, Gesundheit und Heiterkeit.

Es gibt keine Stelle in den sämtlichen Werken Shakspeare's, in welcher die Sünde reizend und verführerisch gezeichnet wäre; ihn besticht kein Titel, kein Rang, nicht Bildung, nicht Schönheit, er zeichnet und verurteilt die Lüge am König, wie am Bettler. Es gibt keine Stelle in Shakspeare, die ihn eines Schwankens, einer Verderbnis, einer Verbildung bezüchtigen könnte; sein Auge ist sicher und klar, durch keine Gelehrsamkeit ermattet, durch keine Cultur getrübt, durch keine Philosophie verwirrt oder schief gestellt; seine Phantasie ist keine Träumerei und Schwärmerei; sie segelt nicht auf der nebelvollen See des Unendlichen, sondern trotz des kühnsten, ja verwegensten Schwunges schreitet sie sicher auf dem Festlande der Wirklichkeit. Shakspeare's Empfindung, ebenso zart als tief, ist niemals krankhaft und weichlich; durch die bunten Gefilde seiner Poesie zieht sich ein Urgebirge seltener Mannhaftigkeit! Und 'mit Entzücken erfüllt ihn die Welt, die Männer, die Frauen, sie stehen alle von einem lieblichen Schimmer umgossen vor seinen Augen: den Geist der Freude und unumwölkten Reinheit verleiht er dem Universum.' Ja, wenn wir diesen Dichter so ohne alle eitle Vornehmheit und kühle Selbstgefälligkeit wandeln sehn, in unbekümmerter Stimmung sich mischend unter Hoch und Niedrig, alles mit gleicher Zuneigung betrachtend und behandelnd, dann ahnen wir wol, was die Wunderkräfte seines Geistes inmitten eines groszen Weltlebens frisch erhielt, kräftig bewegte und zur Schönheit weihte! Wir meinen, aus seinen Poesien halle das königliche Wort wieder, das Sophokles in den Mund Antigone's legte:

'Nicht mit zu hassen, mit zu lieben bin ich da!'

Erst einhundertfünfundzwanzig Jahre nach seinem Tode ward dem in der Kirche zu Stratford ruhenden Dichter ein prächtiges Denkmal in Westminster errichtet, eine lebensgrosze Bildsäule! Seine Hand ruht auf einem Buche, das Prospero's Worte aus dem 'Sturm' trägt:

'Wie dieses Scheines lockrer Bau, so werden
Die wolkenhohen Thürme, die Paläste,
Die hehren Tempel, selbst der grosze Ball,
Ja, was daran nur Teil hat, untergehn;
Und wie dies leere Schaugepräng' erblaszt,
Spurlos verschwinden. Wir sind solcher Zeug
Wie der zu Träumen, und dies kleine Leben
Umfaszt ein Schlaf!'

Besser wol hätte das Ehrendenkmal des lebensvollsten Dichters das zuversichtliche Wort geschmückt, das der römische Dichter für sich in Anspruch nahm: 'non omnis moriar!'

Zwar als er dahingegangen, kam eine Zeit, wo er von seinen Landsleuten und der Welt fast vollständig vergessen ward. Der finstere, jedem heiteren Lebensgenusse abholde Puritaner, der das Theater als die gerade Heerstrasze zur Verdammnis ansah, erhob triumphierend sein Haupt, und ein blutiger und ernster Krieg bannte die frohe Schaulust des alten Englands. Und als dann die Wirren des erschütternden Kampfes vorüber waren, griff, wie in der ganzen gebildeten Welt, so auch in England ein neuer Geist und Geschmack Platz. Der französische Classicismus, eine Misgestalt, die in altertümelnder Hülle das modernste Leben einer erkünstelten Hof- und Gesellschaftswelt spiegelte und anpries, schritt siegreich durch die Welt!

Nun hiesz poetische Entwürfe auf das Drahtgerippe überlieferter Regeln spannen so viel als das Geheimnis künstlerischer Composition besitzen, geistreich und witzig sein, erfinden, zierliche Worte in gereimte Alexandriner bringen, dichten! Nun ward persönliche Anschauungsweise, individuelle Anlage, freie Wahl des Inneren unter das Gebot universell stereotyper Formen gestellt, Phantasie und Empfindung durch das Streben nach kalligraphischer Correctheit gedämpft, Natur und Wahrheit, die ersten und ewigen Kriterien der Kunst, als Rohheit und Unanständigkeit in Verruf gebracht.

Schwer hat sich dieses französisch gebildete Zeitalter, wo Lebensart mehr galt als Gefühl, Menschlichkeit, Gesinnung und Charakter, wo die vornehme Standestragödie Racine's, des Zärtlichen, und Voltaire's, des Prächtigen als die höchste Vollendung dramatischer Kunst und als die Offenbarung des destilliertesten Geschmackes angesehen ward, an dem naturwahren, kräftigen und volkstümlichen Dichter Alt-Englands vergangen, der gerade jetzt wieder aus seiner längeren Vergessenheit zögernd hervortrat. 'Du gibst nur Eicheln, statt Brod', rief Mr. Rymer in England ihm zu, denn leider, Shakspeare war nicht von den modernen Interpreten des Aristoteles und Horaz erzogen! 'Du bist ein trunkener Wilder', rief Voltaire in Frankreich, denn leider, Shakspeare verstand nicht die Natur delicat darzustellen 'avec certains traits de l'art!' 'Ich mag dich nicht', rief der Schildknappe der Franzosen in Deutschland, der Prof. Gottsched in Leipzig, 'denn du kennst die Regeln der vernünftigen Schaubühne nicht und wagst sogar zu den groszen Helden, die von wichtigen Staatsgeschäften reden, possentreibende Handwerker zu gesellen!'

Aber mochte man auch immer murren, verdammen, lästern, Shakspeare's Genius brach sich endlich siegreich Bahn! Im Mutterlande weckte Garrick's Kunst eine frische Begeisterung für die alten nationalen Geistesspiele Shakspeare's, und es bewahrheitete sich, was ein Zeitgenosse des Dichters in einem Lobgedichte einst verkündet: 'es werden die Tage kommen', weissagte er, 'die alles Neue verschmähen, Alles für unbedeutend achten werden, was nicht Shakspeare's ist, dann wird jeder Vers neu erstehen und den Dichter aus seinem Grabe erlösen.'

In Deutschland, wo der französische Geschmack mit der Stärke einer Naturgewalt die Geister und die Sinne seit anderthalb Jahrhunderten gefesselt hielt, wo Not und Despotismus die besten Eigenschaften des nationalen Charakters niederhielten und die Ungeister der Philisterei, wie Goethe sagt, ihr Wesen trieben: stockende Pedanterie, kleinstädtisches Wesen, kümmerliche äuszere Sitte, beschränktes Urteil, falsche Sprödigkeit, platte Behaglichkeit, anmaszliche Würde — hier in unserm Vaterlande war es Lessing, seit Luther der erste Mann, in welchem die charakteristischen Eigenschaften der deutschen Natur zuerst wieder in voller Reinheit, Gesundheit und Stärke hervortraten, hier in Deutschland war es Lessing, welcher dem britischen Dichter eine freie Bahn eröffnete. Denn, als im Jahre 1759 noch immer die Verpflanzung des französischen Classicismus nach Deutschland als ein heilsames Unternehmen gepriesen ward und man mit guter Zuversicht aussprach: 'Niemand wird leugnen, dasz die deutsche Schaubühne einen groszen Teil ihrer ersten Verbesserungen dem Herrn Prof. Gottsched zu danken hat', da war es Lessing, der, eine Lanze für Shakspeare einzulegen, mit der Erklärung in die Arena stieg: 'Ich bin dieser Niemand!' Und nun stellte er, der Welt zum Staunen, die Corneille und Voltaire vom Throne stoszend, den einzigen Shakspeare, den verachteten Shakspeare auf die Höhe des Sophokles.

Dies geschah im Geburtsjahre Schiller's. Der Würfel war gefallen. Die hamburgische Dramaturgie führte siegreich das ausgesprochene Thema durch. Sie zertrümmert den künstlichen Bau einer ererbten ästhetischen Bildung, die ihre Fäden an die Auszenseiten der antiken Kunst anknüpft, sie bringt die autonome Gewalt zur Geltung, die in dem wahren dichterischen Vollgeiste liegt, sie setzt an die Stelle des Verstandesideals, welches die gesamte bisherige Poesie beherschte, jene bildungsreiche Phantasie in ihr Recht, die wahrnimmt auch, was nie die kühlere Vernunft begreift und deren Selbstherlichkeit und Macht Niemand in Wort und That so schön darstellt, als der Diehter des Sturms und des Sommernachtstraums:

> 'Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend
> Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab,
> Und wie schwangere Phantasie Gebilde
> Von unbekannten Dingen ausgebiert,
> Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt
> Das luft'ge Nichts und gibt ihm festen Wohnsitz!'

Zu gleicher Zeit gaben Wieland und Eschenburg der Nation durch ihre Uebersetzung einen ersten allgemeinen Begriff von der Grösze des englischen Dichters. Dann erschien der stürmische Herder auf dem Plan, um die prometheische Kraft desselben in groszen und kräftigen Zügen zu schildern! Schröder brachte ihn in Hamburg auf die Bühne, und seine Kunstreise, wenige Jahre darauf nach Berlin, über Dresden und Prag nach Wien, München, Mannheim, Gotha, Braunschweig unternommen, um überall Shakspearesche Rollen zu geben, war ein Triumph für den deutschen Schauspieler, ein Sieg für den englischen Dichter. Seitdem endlich die unvergleichliche Uebersetzung der Schlegel-Tieck hervorgetreten ist,

hat das Wort seine volle Wahrheit erhalten: Deutschland ist das zweite Vaterland Shakspeare's! Inzwischen hatte der Deutsche auch sein eigenes Vaterland wieder entdeckt. Aus dem Kreise jugendlicher Dichter, deren idealer Mittelpunkt Shakspeare war, trat Götz von Berlichingen hervor, um den vollen Durchbruch einer neuen deutschen Litteratur zu verkünden. Der Dichter dieses Dramas hat es nicht versäumt, dankbar zu bekennen, wie er, in das grosze Buch Shakspeare's blickend, dagestanden, einem Blindgeborenen gleich, dem eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt, wie er aufs Lebhafteste seine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert fühlte und wie seines Werthes Vollgewinn auf jenen Stunden ruhte, die er in seiner Jugend dem Shakspeare gewidmet.

'Ich erinnere mich nicht', sagt eine berühmte Stelle im Wilhelm Meister, 'dasz ein Buch, ein Mensch oder irgend eine Begebenheit des Lebens so grosze Wirkungen auf mich hervorgebracht hätte, als diese köstlichen Stücke. Sie scheinen das Werk eines himmlischen Genius zu sein, der sich den Menschen nähert, um sie auf die gelindeste Weise mit sich bekannt zu machen. Es sind keine Gedichte! Man glaubt vor den aufgeschlagenen ungeheuern Büchern des Schicksals zu stehen, in denen der Sturmwind des bewegtesten Lebens saust und sie mit Gewalt hin und wieder blättert. Ich bin über die Stärke und Zartheit, über die Gewalt und Ruhe so erstaunt und auszer aller Fassung gebracht, dasz ich nur mit Sehnsucht auf die Zeit warte, da ich mich in einem Zustande befinden werde, weiter zu lesen. — Alle Vorgefühle, die ich jemals über Menschen und Schicksal gehabt, finde ich in Shakspeare's Stücken erfüllt und entwickelt. Es scheint, als ob er uns alle Räthsel offenbarte, ohne dasz man doch sagen kann: hier oder da ist das Wort der Auflösung. Die wenigen Blicke, die ich in Shakspeare's Welt gethan, reizen mich mehr als irgend etwas Anderes, in der wirklichen Welt schnellere Fortschritte zu thun, mich in die Flut der Schicksale zu mischen, die über sie verhängt sind, und dereinst, wenn es mir glücken sollte, aus dem groszen Meere der wahren Natur einige Becher zu schöpfen und sie von der Schaubühne dem lechzenden Publicum meines Vaterlandes zu spenden.'

Wie nun der englische Dichter in der Nation fortwuchs, wie er unsere Dichter und Künstler ergriff und mit Begeisterung erfüllte, wie er unsere Wissenschaft in Bewegung setzte, so dasz verschiedene Kräfte wetteifernd ihn wieder übersetzten, seine Texte säuberten und erläuterten, sein Wesen zu durchdringen und seine Geschichte darzustellen suchten, welche Wirkungen endlich und Erfolge sich an diese Bestrebungen anknüpften, bleibe hier unausgesprochen. Aber das ist gewis: Shakspeare steht als eine geistige und sittliche Macht ersten Ranges in unserer Nation und hat mit Recht in unsern Bibliotheken neben Lessing, Goethe und Schiller seinen Platz. Und so lange deutsch gesprochen werden wird, wird man seinen Shakspeare lesen; er wird fortfahren, unser Dasein zu erweitern, den Geist zu bilden, Herz und Charakter zu stärken; er wird fortfahren, uns zu befreien, indem er ausspricht, was wir denken und

fühlen, aber selbst nicht sagen können; er wird fortfahren, uns beizustehn in allen Wechselfällen des Lebens, auch als Tröster in Schmerz und Sorge, als Pfleger in Krankheit, als Gefährte in der Einsamkeit!

Doch laszt mich, lieben Freunde, noch ein Wort hinzufügen: In Dingen der Kunst und Poesie gilt der Satz: 'den Stoff sieht Jedermann vor sich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu thun hat, und die Form ist ein Geheimnis den Meisten.' Eine gütige Schöpferhand hat jeder Menschenseele jene geheimen Kräfte eingeformt, zarte und feine Eindrücke zu empfangen, Schönes und Edles mit unterscheidendem Blicke zu gewahren, rege Unlust zu empfinden an dem, was häszlich ist, entstellt und plump in seiner Art.

Aber wenn wir den Schlummerliedern der Trägheit und des Genusses horchen, wenn wir von der Macht des Gewöhnlichen und Gemeinen uns überwältigen lassen, wenn die Spenden schmutzigen Reichtums oder eitler, prahlerischer Ehre uns locken, Bewunderung und Liebe preis zu geben, so werden wir selbst in dem grösten Dichter der Welt nicht mehr finden, als wir werth sind zu finden, feilen Stoff zu fauler Unterhaltung!

Bildung, mit Fleisz erworben, musz mütterlich die göttliche Saat, die in unsre Brust gesät ist, pflegen, belebend ansonnen, geistig überströmen und vor dem Erstarren schirmen!

Möchte diese Anstalt, möchte dieser Tag in dieser Anstalt, der 300jährige Geburtstag Shakspeare's, den zu feiern uns keine Rücksicht hat abhalten können, dazu beisteuern, dasz einst die Form der Schönheit Eurem Geiste ihr Geheimnis offenbare.

Wir wissen, was wir thun. Wol sind diese Räume mehr dem Homer gewidmet, als dem Shakspeare. Wol ist es recht, dasz wir unsere Bildung nicht mit dem Briten, sondern mit dem Griechen beginnen. Aber wir treiben den Homer nicht, weil er ein Grieche ist, sondern wir lernen Griechisch, weil es einen Homer gibt. Auch lieben wir den alten Dichter nicht, weil er alt, sondern weil er ewig jung ist. Und darum schlieszen wir unsere Bildung auch nicht mit Homer und dem Altertume ab. Zum Segen für unser theures Vaterland nahmen einst seine besten Söhne den Shakspeare wie einen aus einer höhern Welt herabgestiegenen Seher, wie einen von den Todten auferstandenen Schicksalskündiger bei sich auf und mit freudigem Erstaunen fanden sie in dem groszen und echten Germanen gleichsam ihre eigenen Uranfänge, ihr eigenes ihnen so lange entfremdetes Selbst und Ich wieder. Seitdem hat sich der deutsche Genius in sich selbst von Neuem befestigt. Zum Segen für das Vaterland wird es gereichen, wenn das Wachstum dieses Dichters in Deutschland kein Ende nimmt und auch unter Euch, liebe Schüler, wenn Ihr Männer geworden seid, das Wort an dem Homer des Dramas sich erfüllt, das Propertius von dem Homer des Epos äuszert:

'Posteritate suum crescere sentit opus!'

33.

Stundenpläne.

Vortrag für die Versammlung rheinischer Schulmänner zu Düsseldorf, den 29 März 1864, von Rector Dr. Th. Hansen.

Wir denken bei dieser Ueberschrift nicht an die blosze reine Technik des Stundenplanes; wie denn bei zu groszer Betonung des Technischen oder bei zu ängstlicher Sorge um die Technik die Gefahr ins Mechanische zu fallen näher rückt und über Formen das Wesentliche in den Hintergrund tritt. Die Schule ist kein Bureau; und vor der Bureaukratie hat sie sich auszerordentlich zu hüten. Daher musz von vornherein der Schein vermieden werden, als ob die Schule um des Stundenplans willen da wäre, und als ob es ganz besonders darauf ankäme, dasz der Stundenplan sich hübsch ausnehme und auf drauszen Stehende, bei der Schule nur indirect oder gar nicht Betheiligte einen wolgefälligen Eindruck mache. Man sage nicht, dasz dieses Bedenken ganz grundlos sei und an solche Verirrungen nicht zu denken. Wenn z. B. besondere Kunstgriffe vorgeschlagen oder ausprobiert werden, um den Stundenplan herzustellen, oder um sich diese Arbeit zu erleichtern und zu verkürzen, so kann dies zwar ganz unverfänglich sein und von löblichem Eifer zeugen, sich eine Brücke zu bauen, um desto länger und bequemer bei der Sache selbst verweilen zu können. Allein es kann auch vielleicht eine Liebhaberei an Paradespiel und Ostentation sein, von der manche Schule, je 'höher' sie ist, desto weniger sich frei sprechen kann.

Wir denken hier vielmehr nur an eine Arbeit, bei welcher der Charakter sein stilles Wesen treibt und ernste Ziele verfolgt, die wahrhaft werthvoll sind. Demjenigen, der sich dieser Stellung der Sache bewust ist, ist die Anfertigung des Stundenplans weder eine Ausübung der Kunstfertigkeit, noch eine leichte Spielerei, sondern ein sittliches Thun, dessen Ausführung sich ihm lediglich und ausschlieszlich aus der Natur der Sache selbst ergeben musz. Solche geistige, organische Auffassung läszt auch keine Stabilität zu, sondern man vergegenwärtigt sich stets, dasz zu dem einen rechten Ziele gar manigfache Wege führen, und dasz manche Rücksichten auf das Wesentliche zu nehmen sind, die etwa von Jahr zu Jahr eine immer wieder andere, neue Psysiognomie des Stundenplanes bedingen.

Besinnen wir uns auf die verschiedenen Gegenstände, die zumeist zu berücksichtigen sind, und zwar ohne besondere locale Verhältnisse als maszgebend in Betracht zu ziehen, also auf die allgemein gültigen. Es werden, wenn wir sie vorerst nur nach einander aufführen wollen, folgende sein:

1) die Stufe, insbesondere die Altersstufe der einzelnen Classen;
2) die Natur der einzelnen Lehrgegenstände;
3) die Individualität usw. der Lehrer;
4) die Jahreszeit.

Gehen wir nun, ohne uns auf die Redensarten einer captatio benevolentiae einzulassen, näher auf diese Gegenstände ein, indem wir ausdrücklich aussprechen, dasz wir im Allgemeinen, wo nicht ausdrücklich das Gymnasium genannt ist, die höhere Bürgerschule, resp. Realschule im Auge haben; da mit concreter Grundlage sich am besten operieren läszt, werde ich mir erlauben, aus meiner eigenen für jetzt nur noch vierclassigen Schule Beispiele beizubringen.

1.

Wir nennen zuerst die Stufe der einzelnen Classen, insbesondere die Altersstufe. Es ist eine begründete Sorge sinniger und verständiger Mütter, dasz die Knaben heutzutage schon früh mit zu vielerlei Dingen in der Schule belastet werden. Wir wollen vorerst, in Betracht dessen, dasz die Fächer und die Stundenzahl für dieselben vorgezeichnet ist, annehmen, dasz diese die angemessene sei. Dies angenommen, wird aber doch die Frage sein, ob nicht bei Sextanern es wünschenswerth, ja vielleicht notwendig sei, die einzelnen 'Stunden' in Wirklichkeit nur à ¾ Stunde zu rechnen und, wenn es irgend möglich (zulässig) ist, während der dadurch entstehenden Pausen diese Classe so weit zu beaufsichtigen, dasz die übrigen nicht gestört werden.

Wenn man uns einwenden wollte, die Einrichtung der Schulgebäude möchte diese Maszregel nicht zulassen, dann ist die einfache Antwort die, dasz eben auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen ist bei dem Bau und der Einrichtung der Schulgebäude. Man wird die Classe Sexta schon aus mehr als einem Grunde möglichst nahe an den Ausgang nach dem Hofe zu legen haben. Auszerdem wird man dafür zu sorgen haben, dasz der Schall gerade aus dieser Classe am wenigsten in die übrigen Räume des Gebäudes dringe. Einmal ist es in dieser Classe nicht zu umgehen, dann und wann die Schüler sämtlich im lauten Chor sprechen zu lassen. Wann und wo aber der Schüler spricht, soll er laut und klar sprechen, und im Chor nicht etwa gedämpft. Und ferner wird es hier, wo es vor allen Dingen Pflicht ist, dem Schüler das Leben in der Schule überhaupt lieb und werth zu machen, im Religionsunterricht wie bei Behandlung der Muttersprache sehr naturgemäsz sein, bisweilen einmal ein Lied oder eine Strophe aus einem Kirchen- oder Nationalliede anzustimmen. Den jungen Knaben in diesen Stunden 'ein Heft führen' lassen, ist Schattenspiel und bureaukratischer Unsinn; aber mit ihm ein frisches Lied des Glaubens oder der Liebe zu den heiligsten realen Gütern des deutschen Volkes anzustimmen, das ist Leben und unvergängliches Wesen.

Liegt also aus natürlichen und deshalb verständigen Gründen die Classe Sexta so, dasz sie weder im Unterricht noch auszerhalb desselben andere Classen stören kann, dann kürze man getrost jede 'Stunde' etwas ab und sei des gewis, dasz man davon nur Gewinn sich versprechen darf. Ein einsichtsvoller Arzt, Dr. Gustav Passavant in Frankfurt am Main, liesz vor nicht gar langer Zeit sehr lesenswerthe Aufsätze in der 'Didaskalia' abdrucken und dann (Hermannsche Verlagsbuchhandlung

1863) für sich erscheinen: 'über Schulunterricht vom ärztlichen Standpunkte', gewidmet 'dem für die Cultur des Menschengeschlechts so überaus wichtigen und in seiner Stellung noch nicht allgemein und hinlänglich gewürdigten Lehrerstande.' Wir ersuchen jeden, der etwa vom bureaukratischen Standpunkte aus unseren Wünschen entgegentreten möchte, diese kleine Schrift, die nur 5 Ngr. kostet, sich recht genau durchzulesen; es ist wirklich der Mühe werth, auch für solche, die nicht alle und jede Ansicht des Verfassers teilen. Wir sind unerschütterlich davon überzeugt, der Verf. habe Recht zu klagen, dasz unsere Kinder, Mädchen und Knaben, zu viel, namentlich zu anhaltend, sitzen.

In den 'Erläuterungen' zur 'Unterrichts- und Prüfungsordnung der Realschulen usw.' (Berlin 1859. Ausgabe in 4. S. 6 unten) zu § 1 heiszt es: 'der Wunsch, die eigenen Arbeiten der Schüler mehr in die Schule selbst zu verlegen, hat bisweilen Directoren bewogen, die Zahl der für einen Lehrgegenstand bestimmten Stunden zu erhöhen und durch ausgedehntere Beschäftigung der Schüler in den zu diesem Zwecke vermehrten Schulstunden die häuslichen Arbeiten zu ersparen. Sofern dieser Zweck wirklich erreicht wird und keine pädagogischen Bedenken entgegenstehen, ist ein solches Verfahren auch ferner gutzuheiszen und verdient Anerkennung.' Abgesehen davon, dasz zu einer derartigen Vermehrung der Stunden vor allen Dingen eine gröszere Zahl von Lehrkräften erforderlich sein wird, wenn nicht das Uebel entstehen soll, dasz die Lehrer über Masz und Gebühr angespannt und dadurch abgespannt werden, ist auch in Rücksicht auf die Hauptpersonen, die Schüler, zu bemerken, dasz der Gewinn, den eine solche Maszregel haben möchte, auf der anderen Seite durch Ueberladung der Schüler verloren gehen musz.

Im Allgemeinen ist es sehr zweckmäszig, daran festzuhalten, dasz der Schüler, was er in der Schule wirklich lernt, kennen und können lernt, nicht im Hause zu lernen braucht. Dann stört ihn weder diese oder jene Unruhe kleiner und beschränkter häuslicher Verhältnisse, noch die Versuchung, sich von Anderen unrechtmäszig helfen zu lassen; von einem Anderen nicht zu reden. Allein, wenn dies besonders schon von den kleinsten Schülern gilt, so folgt doch daraus noch durchaus nicht, dasz man diesen Knaben, die überhaupt erst an die Zucht der höheren Schule und ihre eigentümliche Atmosphäre — oft mit Mühe — sich gewöhnen müssen, eine noch gröszere Zahl von Schulstunden aufzuladen hätte. Man würde dadurch eine Ueberladung hervorrufen, die sich schwer rächt. Wir brauchen uns nicht allzusehr zu wundern, wenn die Sextaner selbst in den Händen eines frischen, jugendlustigen Lehrers erlahmen. Wir fühlen es vielmehr mit ihnen, dasz sie zu viel des Guten aufgetischt bekommen. Es gilt auch hier das Wort aus einem trivialen Gebiete: man soll die Pferde nicht gleich früh, nachdem sie angeschirrt worden, zu scharf laufen lassen, wenn noch ein längerer Weg vor ihnen liegt.

Wenn die Classe Sexta durch intensive Thätigkeit gehörig angestrengt wird, so sind vier Stunden am Vormittag, vollends wenn nur éine Pause, die ¼stündige um 10 Uhr, in der Mitte liegt, ihr in der Regel

nicht zuzumuten, sobald noch Nachmittags 2 Stunden folgen. Wie soll es ein Sextaner ohne Nachteil für körperliche und geistige Gesundheit aushalten, z. B. hinter einander an einem Vormittage 8—9 Religion, 9—10 Deutsch, 10—11 Rechnen, 11—12 Latein zu lernen, selbst wenn Nachmittags nur 'leichtere' Sachen, z. B. Schreiben, Gesang u. dgl. folgen? (Ueber die Folge der Fächer reden wir unten näher.) Oder ist es besser, wenn Deutsch und Latein, zwei Sprachen, auf einander folgen? wenn also das Rechnen, das doch vernünftiger Weise zumeist Kopfrechnen sein musz, zuletzt eintritt, wo jeder der Knaben sich nach frischer Luft zu sehnen sein unbestreitbares Recht hat?

An der Anstalt, an der ich zu arbeiten habe, werden der Sexta statt der in der Unterrichtsordnung vorgezeichneten 30 Stunden wöchentlich nur 25 erteilt. Wenn gleich dieser Ausfall schon durch Mangel an Lehrkräften notwendig wird, so können wir ihn durchweg auch um der Schüler selbst willen nicht beklagen. Es fallen aus: von den 3 Religionsstunden eine, von den 3 geographischen (geschichtlich-geographischen) eine, von den 5 Rechenstunden eine, und endlich beide Stunden Naturgeschichte. Wir bedauern eigentlich nur den Ausfall der dritten Religionsstunde. (In besonderen persönlichen Verhältnissen liegt es, dasz im Winter noch auszerdem statt 3 Stunden Schreiben nur 2 gehalten werden können; was mich allerdings nicht erfreut. Diese ausfallende Stunde bringen wir hier also nicht mit in Anschlag, da sie im Sommer nicht ausfällt.) Zu den übrig bleibenden 25 Stunden kommen noch hinzu 1 Stunde Gesang und 1½ Stunde Turnen, so dasz immer noch 27½ Stunden wöchentlich die Sexta Schulunterricht genieszt. Es ist meine unerschütterliche Ueberzeugung, dasz man mit 27½ + 5 Stunden, also mit 32½ Stunden Schulunterricht die Sextaner überladet. Dagegen war es uns bei 27½ Stunden möglich, z. B. im letzten Semester nur an drei Tagen vier Stunden auf den Vormittag zu legen. (Nur zwei wären es gewesen, wenn nicht der Confirmandenunterricht der Tertianer einen Tausch nötig gemacht hätte.) Aber einer dieser Tage ist die Mittwoch, und an einem der anderen Tage findet sich Nachmittags nur das Turnen von 3—4½ Uhr auf dem Stundenplan der Classe; an dem dritten liegen durch besondere Verhältnisse zwei Schreibstunden, eine Vor-, eine Nachmittags. Hat man 32½, oder, wo das Turnen auf 2—3 Stunden ausgedehnt wird, 33—34 Stunden für Sexta, dann musz man nicht nur die Mittwoch und Sonnabend, sondern jeden Vormittag mit 4 Stunden besetzen und behält dann noch für jeden der vier Nachmittage 2—2½ Stunden durchschnittlich übrig; oder man musz für jeden Nachmittag 2 Stunden ansetzen und an einem derselben noch für das Turnen 1½—2 Stunden zulegen. Wie soll dabei ein Sextaner, also (normal) ein 10—11jähriger Schüler, aushalten? Und nun werden obendrein vielfach schon nach vollendetem neunten Jahre, was ich entschieden misbilligen musz, die Knaben in die Sexta aufgenommen; wie dann vollends?

Gehen wir nun zu der nächsten Classe über, deren Aufgabe schon durch das Hinzutreten eines neuen Faches, des Französischen, ungemein erschwert wird. Die Quinta hat bei den besonderen Verhält-

nissen unserer Anstalt 1 Stunde Religion, 1 Stunde Deutsch, 1 Stunde Latein, 2 Stunden Naturwissenschaften weniger, als die Unterrichtsordnung vorschreibt, dagegen Mathematik und Rechnen 2 Stunden mehr, ebenso Geographie und Geschichte 1 Stunde mehr, also im Ganzen 2 Stunden weniger, d. h. statt 31 nur 29 wöchentliche Stunden, wozu dann freilich noch 1 Stunde Gesang und 1½ Stunde Turnen hinzukommen, so dasz die Quinta in Summa 31½ Stunden wöchentlich Schulunterricht genieszt. Ich hoffe, dasz es späterhin möglich sein wird, die 2 Mehrstunden Mathematik zu streichen und dafür der Religion und der Muttersprache je eine Stunde zuzulegen. Dagegen beklage ich den Ausfall der beiden anderen Stunden nicht sehr. Zwar musz der Schüler in der Volksschule (resp. Vorclasse) im Schreiben tüchtig geübt sein und der lateinische Unterricht intensiv ersetzen, was ihm extensiv abgeht. Aber es ist ein Gewinn für den Knaben, dasz er (das Turnen abgerechnet) nur 30 Stunden und nicht 32 wöchentlich in der Schule sitzen musz. Wir brauchen ihn also nicht an jedem der vier übrigen Tage (Mittwochs und Sonnabends fallen je 4 Stunden) 6 Stunden an die Schulbank zu spannen, sondern an zweien kommen nur 5 heraus, zu denen dann das Turnen tritt. Wir können es nur für ein Glück halten, wenn vor vollendetem 12. Lebensjahre der Knabe nicht jeden Tag 6 Stunden sitzen musz. Wir würden sogar auf die 4. Stunde Geographie und Geschichte verzichten und uns ferner mit 4 Stunden Französisch statt der 5 begnügen, in der Ueberzeugung, dasz 4 bei fester Unterlage des lateinischen Sextapensums ganz ausreichen.

Der Quarta kann man schon etwas mehr zumuten, da sie (normal gerechnet) die Knaben von 12—13 Jahren oder von ihrem 12. bis zu ihrem 13. Jahre beherbergt, denen die Schwierigkeit, sich in die Mathematik hineinzufinden, auch wenn sie (wie nach der Unterrichtsordnung) in Quinta nicht vorbereitet oder eingeleitet worden ist, niemals so grosz sein wird, wie den Quintanern die Schwierigkeit des Französischen. Dennoch hat die Quarta bei uns 1 Schreibstunde und 2 lateinische Stunden weniger als nach der Unterrichtsordnung, so dasz sie auch nur auf 30 Stunden incl. Singen und excl. Turnen kommt. Wären wir aus andern Gründen nicht verhindert, 1 oder 2 Stunden dem Latein zuzulegen, wir wissen nicht, ob wir es ohne weiteres gerne thäten. Denn 30 wöchentliche Stunden auszer Turnen ist für diese Knaben des Sitzens genug. (Ob Knaben beim Singen nicht besser stehen, ist zwar fraglich oder eigentlich — keine Frage.)

Die Tertia erhält nun noch das Englische zu dem Uebrigen mit 4 Stunden hinzu. Nach der Unterrichtsordnung fallen dagegen von der Stundenzahl der Quarta aus: die 2 Schreibstunden, 1 Stunde Latein und 1 Stunde Französisch; so kommt Tertia auf eine Stundenzahl von 32, auszer Singen und Turnen, und steht mit Quarta, wie mit den oberen Classen gleich. Bei uns kommt sie sogar auf 33 excl. Singen, also incl. Singen auf 34, incl. Turnen auf 35½ Stunden. Im Lateinischen sind an unserer Anstalt zwar nur 4 Stunden statt 5; aber es treten 2 Physikstunden hinzu, weil fast alle Schüler aus Tertia in den Beruf übergehen.

Trotzdem möchte ich nun freilich wünschen, in dieser Classe mich dem Plan der Unterrichtsordnung genau anzuschlieszen und die Physik wegfallen zu lassen, dafür 5 Stunden Latein anzusetzen. Wir tragen vorläufig den besonderen Verhältnissen Rechnung; obwohl nur in dem Falle, wenn mit dem zweijährigen Cursus der Tertia Ernst gemacht wird, der Unterricht in der Physik etwas nützen kann, namentlich im zweiten Jahre des Tertianers. Bei dem jetzigen Stande der Naturwissenschaft überhaupt und bei der jetzigen Methode ihres Unterrichts werden die Stunden in der Physik erst in den oberen Classen fruchtbar werden. Selbst in der Naturgeschichte läszt sich zum Teil vor Tertia nicht viel thun. Früher freilich, vor etwa 20—25 Jahren, unterrichtete man wohl schon 10jährige Knaben in der 'Mineralogie'. Aber auch in der Botanik und Zoologie kann es am wenigsten auf die Masse des zu Lernenden, sondern vielmehr meist nur auf die Uebung im Beobachten ankommen, die in der That in einigem Zusammenhang erst nach dem 12. Jahre in dem Knaben fruchtbar gemacht werden kann. Scheut man sich daher mit Recht vor der Ueberladung der Schüler der unteren Classen, dann warte man getrost mit aller Naturwissenschaft bis in Quarta; die Resultate werden schlieszlich bessere sein.

Die oberen Classen fassen wir zusammen. Warum die Unterrichtsordnung usw. den Secundanern 4, den Primanern nur 3 Stunden Latein, dagegen den Primanern 3 Stunden Zeichnen zuweist, also 1 Stunde mehr als allen anderen Classen, ist mir nicht klar. Wenn die 'Erläuterungen' zu der Unterrichtsordnung (S. 72) darin Recht haben, dasz im lateinischen Unterricht 'möglichst viel gelesen werden' soll, so wird man gewis nicht von den 4 lateinischen Stunden der Secunda in Prima eine opfern können, da erst hier eigentlich die sachliche Seite dieses Unterrichts ausgebeutet werden kann. Und es würde doch etwas idealistisch sein, dem Privatfleisze der Primaner einer Realschule gerade eine Vorliebe für das Lateinische zuzumuten. Ganz anders steht es mit dem Zeichnenunterricht. Es liegt in der Natur der Sache, dasz in diesem Gebiete der Privatfleisz thätiger und fruchtbarer sein wird. Viel eher würden wir dazu veranlaszt sein, von den 2 Zeichnenstunden für Prima eine zu streichen, als eine 3. Stunde hinzuzufügen. Will man dem Lateinischen die 4. Stunde nicht lassen, lege man der Geschichte und Geographie eine Stunde zu, die mit 3 Stunden kaum auskommen, wenn doch in Prima eine Stunde der mathematischen Geographie gewidmet sein musz, die sich der Mathematiker nicht nehmen lassen wird und darf. Oder man kehre im Unterricht in der Muttersprache zu den vier Stunden der unteren Classen (resp. der Sexta) wieder zurück; dies würde um so ersprieszlicher für eine solche Realschule sein, die so glücklich ist einen Germanisten von jener rein gelehrten, nur in Wortklauberei ihre Seligkeit suchenden Sorte, wie sie hier und da vorkommen soll, nicht zu besitzen.

Fassen wir noch kurz zusammen, was in Betreff der Stundenzahl der einzelnen Stufen zu sagen sein möchte. Der Sexta dürfen nach unserer Ansicht nicht mehr als höchstens 26 excl. Turnen wöchentliche Stunden zugemessen werden, der Quinta in der Regel nur 28, der Quarta 30,

der Tertia, Secunda, Prima je 32. Der augenscheinliche Beweis, dasz solche Verteilung ausführbar sei, läszt sich allerdings nicht hier, sondern nur im wirklichen Leben der Schule führen; aber wir sind fest überzeugt, dasz die schlieszlichen Resultate beim Abgange der Schüler aus Prima, resp. Secunda oder Tertia bessere sein würden.

Dabei sind zwei oben angedeutete Voraussetzungen nicht auszer Acht zu lassen:

1) dasz vor vollendetem zehnten Lebensjahre kein Schüler in die Sexta aufgenommen wird;

2) dasz dennoch der Cursus der Tertia ein unbedingt zweijähriger sein musz, ganz einzelne Fälle vorzüglicher Schüler ausgenommen.

Hier wird nun auch der rechte Ort sein, zum Ueberflusz hinzuzufügen, dasz es ein unberechenbarer Schade für die Realschule ist, wenn sich an einen halbjährigen Besuch der Secunda bestimmte Rechte knüpfen. Wer selbst in dieser Classe Jahre hindurch unterrichtet, hauptsächlich in dieser Classe sich bewegt hat, wer ferner die Stimmen vieler stimmfähiger und stimmberechtigter Collegen über diesen Punkt gehört und Jahre hindurch verfolgt hat, für den heiszt es 'Eulen nach Athen tragen', wenn man darüber noch ausführlicher sprechen wollte. So ergibt sich noch eine dritte Voraussetzung zu den zwei obigen, nemlich:

3) dasz die Berechtigung zum einjährigen Militärdienste künftig auf sämtlichen höheren Schulen jeder Gattung an den ein- oder noch besser zweijährigen Besuch der Secunda geknüpft sei, richtiger: an das Zeugnis der Reife für Obersecunda oder das für Prima.

Solche Voraussetzung, wie z. B. dasz bei allen Versetzungen aus einer Classe in die andere strenge verfahren werden musz, dasz man weder auf die Körperlänge eines Schülers noch auf die Gemütsbewegungen seiner Tanten oder Basen u. dgl. Rücksicht nehmen darf, verstehen sich für jeden vernünftigen Menschen von selbst. Wer diese Voraussetzung nicht gebührend achten will, hätte wenigstens nie Lehrer und Erzieher werden sollen, sondern lieber nur ständiges Mitglied eines Damen-Café.

2.

Bei der Abfassung des Stundenplanes ist ferner in Betracht zu ziehen die Natur der einzelnen Lehrgegenstände.

Was zunächst die Religion anlangt, so wird man ihre Stunden, so viel wie möglich, an den Anfang der Tagesarbeit legen, demnächst am liebsten an den Schlusz derselben, und zwar, da es doch bedenklich ist, diesen Gegenstand als fünften oder sechsten der Tagesordnung aufzuzählen, an den Schlusz des Mittwoch- oder Sonnabendvormittags. Die letztgenannte Stunde empfiehlt sich insbesondere noch dadurch, dasz sich doch an vielen Anstalten eine Wochenschluszandacht an die Stunden des Sonnabends anreihen wird. (Ueber Schulandachten in höheren Schulen vgl. Zeitschrift für Gymnasialwesen. 14. Jahrgang. 1860. S. 241—255.) Besondere Umstände bedingen besondere Einrichtungen. Wenn z. B. an unserer Anstalt regelmäszig den Winter hindurch am Montag und Donnerstag, Dienstag und Freitag und eine Zeitlang zuletzt auch des Mitt-

wochs und Sonnabends Vormittags 11—12 Uhr Confirmandenunterricht gehalten wird, so würde eine Anzahl von Schülern besonders der Tertia und Quarta den Winter hindurch wöchentlich 6 und zuletzt 8 Religionsstunden haben, wenn der Stundenplan auf jenen Umstand keine Rücksicht nähme; das wäre offenbar eine Ueberladung, die noch empfindlicher in dem Falle würde, wenn die Geistlichen, wie nicht ganz selten geschieht, die Stärke ihres Religionsunterrichts in massenhaften häuslichen Aufgaben suchen. Dieser Ueberladung vorzubeugen ist Pflicht; wir setzten bei uns also nicht etwa Montags und Donnerstag 8—9 Uhr für Tertia und Quarta Religion an, sondern an denselben Tagen 11—12 Uhr, so dasz die Confirmanden als solche vom Religionsunterricht der Schule frei blieben. Es kommt bei derartigen Fragen ja nicht auf das an, was uns etwa lieb oder unlieb ist, sondern lediglich auf das, was pädagogisch sich rechtfertigt. So kostete es denn auch keinen groszen Kampf, am Dienstag der Tertia 11—12 gar keinen Unterricht, am Freitag eine Zeichnenstunde anzusetzen, und für Quarta 11—12 Dienstags Naturgeschichte, Freitags ein anderes Fach zu bestimmen; so dasz der Unterricht beim Geistlichen nicht sonderlich störend in den Gang des Schullebens eingriff.

Die Stunden, die der Muttersprache gewidmet sind, können so wenig, wie alle folgenden, einen bestimmten Platz im Stundenplan ein für alle Mal beanspruchen. Dennoch ist ihre Stellung auf der Tagesordnung nicht gleichgültig. Es ist eine unbestrittene Wahrheit, dasz jeder Unterricht zugleich Unterricht in der Muttersprache sein soll. Diese Wahrheit wird sich desto mehr bestätigen, je weiter wir in die oberen Classen rücken. Als absonderlicher Lehrgegenstand wird sich demnach die Muttersprache am meisten in der Sexta herausstellen. Das liegt in verschiedenen Gründen, von denen wir hier nur den hervorheben wollen, dasz der Schüler meistens mit einer gewissen Virtuosität einen Dialect oder ein Plattdeutsch handhabt, wenn er in die Sexta eintritt, und oft mit Mühe und Not gewöhnt werden musz, das Hochdeutsche von seiner übrigens in ihren Grenzen durchaus berechtigten Alltagssprache zu unterscheiden. (Im Uebrigen wolle der Leser auszer den mancherlei bekannten Schriften über den Unterricht in der Muttersprache vergleichen: Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 15. Jahrgang. 1861. S. 254 ff.)

Weil es so sehr schwer ist, die Sextaner durchweg an lautes Sprechen, an deutliche und klare Aussprache zu gewöhnen, so wird es sich empfehlen die Stunden der Muttersprache in dieser Classe so zu legen, dasz der Schüler mit frischer Kraft an sie herantritt, also an den Anfang des Tages, so weit dies thunlich ist. Liegt doch auch, wie uns schon Arndt's 'Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann' lehrt, die Beschäftigung mit deutscher Sprache nicht weit ab von der mit deutschem Glauben, dem Glauben und Trost der Väter; und gilt dies doch vollends für den Knaben im zarten Alter, wo die junge Seele in voller Empfänglichkeit sich öffnet, wenn sie richtig angefaszt wird. Das Lateinische wird der Muttersprache den ersten Platz nicht streitig machen können; und wir haben demnächst in Sexta kein Fach, das an den Anfang der Morgenarbeit zu legen gleich wichtig wäre.

In Quinta und Quarta ist es schon anders, weil in jener Classe die französische Sprache, in dieser dann die Mathematik hinzutritt, deren Wichtigkeit für die Realschule ja nicht erst nachgewiesen zu werden braucht, die aber auch, wenn der Schüler erst an sie herantritt, seine ganze Kraft fordern. Deshalb eben wird es nicht immer möglich sein, in diesen Classen die Tagesordnung mit der Muttersprache zu eröffnen.

Noch weniger ist dies in Tertia möglich, da hier das Englische mit neuer Eigentümlichkeit auftritt, in die der Schüler sich hineinarbeiten musz. Von der Physik und Chemie gilt in Secunda dasselbe, wenn auch nicht in gleichem Grade, von dem Gesichtspunkt aus betrachtet, den wir hier einnehmen.

In Prima erst, wo kein neuer Lehrgegenstand mehr hinzutritt, werden wir darauf zurückgehen können, dasz die Muttersprache nach der Religion die erste Stelle in der Morgenarbeit fordert. Wenn daher, wie wol manchmal der Fall sein mag, die Mathematik an jedem Wochentage die Stunde von 8 bis 9 Uhr in der Prima einnimmt, so liegt dies vielleicht in anderen Rücksichten, die mit der auf die Natur der Gegenstände zusammenwirken, aber sicherlich nicht in dieser letzteren allein.

Vom Lateinischen wird nicht viel mehr zu sagen sein. Hat die Sexta 8 wöchentliche Stunden, so ists viel werth, wenn es sich einrichten läszt, dasz eine und dieselbe Stunde an jedem Vormittage für das Lateinische angesetzt werde, z. B. die zweite (9—10) oder die dritte (10—11). Im letzteren Falle hat man den Vorteil, dasz die Hauptpause unmittelbar vorhergeht. Und kein Lehrer, der die Jugend wirklich kennt und zu behandeln weisz, wird im Ernst behaupten wollen, dasz die lustigen Spiele der Pause die Knaben zu sehr zerstreuen. Ich habe einen Director gekannt, der von dieser fixen Idee nicht zu curieren war. Wer so zaghaft spricht, stellt sich selbst in vielen Fällen nur ein Armutszeugnis aus. Die beiden lateinischen Stunden, die nun noch übrig bleiben, die 7. u. 8., fallen entweder von selbst auf zwei Nachmittage, oder man legt, was an einem einzelnen Tage nicht schaden kann, eine zweite lateinische Stunde an einem der Wochentage hinter die erste; nur musz dann die grosze Pause dazwischen liegen. Dies kann, an einem einzelnen Tage geübt, sehr fruchtbar sein, sobald der Lehrer der Art ist, dasz er seine Schüler zu gewinnen und zu fesseln weisz. In diesem Falle kann die letzte noch bleibende Stunde, die 8. der Woche, am besten so verwerthet werden, dasz sie ein anderer Lehrer erteilt. Hat z. B. der Dirigent der Anstalt den lateinischen Unterricht der Sexta nicht selbst in Händen, was sich übrigens von Zeit zu Zeit, z. B. in jedem fünften Jahre (die 2jährige Tertia vorausgesetzt), empfiehlt, so wird er wol daran thun, von den acht Stunden eine zu erteilen, die dann als Repetitionsstunde gelten wird. So z. B. hielten wir es zuletzt an unserer Anstalt. Und dann wird man kein Bedenken tragen, auch diese Stunde, in ähnlicher Weise wie die 7. der Woche, auf den Vormittag zu legen, wenn anders dies sonst sich empfiehlt.

In Quinta und Quarta kann sich an das Lateinische das Französische, in Tertia das Englische auf dem Stundenplan anschlieszen, in Secunda

auch etwa zwei Mal wöchentlich die Geschichte, wenn es die der alten Völker ist.

Der Zeichnenunterricht wird nach unserer Meinung nicht immer gut ans äuszerste Ende als Anhang geschoben, sondern dient in unteren und mittleren Classen oft sehr zweckmäszig zur Abwechselung zwischen zwei Sprachen usw. Ja er läszt sich kleineren Knaben gegenüber oft gar nicht anders legen.

Was das Singen betrifft, so ist es geradezu ein Fehler, dasselbe in der Regel an den Schlusz der Tagesarbeit zu verlegen, wo nicht etwa die unglückliche Einrichtung des Schulgebäudes dies zum notwendigen Uebel macht. Es will mir überhaupt vorkommen, als ob besonders der Gesangunterricht mancherlei Misgriffe erleiden müste. Ohne darauf hier weiter uns einzulassen, als es unser besonderer Zweck fordert, wollen wir nur bei dieser Gelegenheit rathen, bei der Auswahl der singenden Schüler aus der Masse etwas wählerischer zu sein und nicht alle möglichen Schüler zuzulassen, die doch einmal keine Stimme, wenigstens für den Augenblick noch keine Stimme haben, oder denen jede Spur von musikalischem Gehör nun doch einmal abgeht. Was hilft es — dies ist der erste Hauptgrund — in hochklingenden Worten (s. viele Schulreden) zu bekennen, dasz man im Gesange das Schöne pflegen und im Schüler den Sinn für das Schöne wecken und ausbilden wolle usw., wenn man doch durch Zulassung von absolut unmusikalischen Schülern den Geschmack der übrigen von vornherein ebenso verdirbt, wie z. B. dem am Clavier lernenden Kinde Gehör und Geschmack durch ein schlechtes Instrument verdorben werden! Und ferner — dies ist der zweite Hauptgrund — vor allem soll der Knabe lernen allein singen, ohne sich auf einen anderen oder die anderen zu stützen, und das Singen jedes einzelnen musz für jeden anderen instructiv sein oder werden können.

Doch wir sprechen uns vielleicht noch an einer anderen Stelle näher über diesen Gegenstand aus. Hier beschäftigt uns die Einordnung des Singens in den Stundenplan. Die Stimme des Schülers soll geübt werden; damit dies geschehen könne, musz man sie vor allem erhalten und schonen. Jeder Sänger denkt darauf, vor dem Singen seine Stimme und überhaupt seinen Körper nicht sonderlich anzustrengen, damit ihm hernach nicht die Kraft versage. Man thut das gerade Gegenteil, wenn man z. B. nach einem fast unausgesetzten Unterricht von 8—12 und von 2—4 Uhr die Gesangstunde von 4—5 Uhr abhält. Sie dahin zu legen ist ganz verkehrt. Wenn wir an unserer Anstalt die Gesangstunden im letzten Winter von 2—3 Uhr Nachmittags hielten, so ist das auch eigentlich nicht die rechte Zeit, wenn gleich sie am Anfang der Nachmittagsarbeit liegt. Denn zu bald nach dem Mittagsessen singt es sich nicht aufs beste. Doch ist immerhin diese Zeit viel besser als die von 4—5 Uhr, wo der Schüler, der recht fleiszig teilgenommen, müde von der Arbeit der Ruhe bedarf oder der freieren Beschäftigung, wie sie z. B. das Turnen bietet.

Die Gesangstunde liegt am besten Vormittags und zwar, wenn nicht andere Gegenstände vorgehen, z. B. von 10—11 Uhr. Natürlich musz der Lehrer so verständig sein, zu warten, bis die Schüler sich von der raschen

Bewegung des Spieles körperlich und geistig etwas beruhigt haben, und nicht ein solcher Pedant sein, dasz er im ersten Moment schon die volle Kraft seiner Schüler für den Gesang in Anspruch nehmen will, sobald er unmittelbar nach dem Zeichen mit der Glocke in die Classe tritt. Auch von 11—12 Uhr ist eine sehr geeignete Stunde für den Gesang, sobald man unmittelbar vorher einen Gegenstand hatte, der die Schüler gar nicht oder nur wenig zum Sprechen nötigt, z. B. Schreiben oder Rechnen. (Es bedarf ja für keinen Verständigen der besonderen Bemerkung, dasz wir uns hier vorläufig den Anfang der Schulstunden Vormittags um 8 Uhr, Nachmittags um 2 Uhr denken. Fängt der Unterricht im Sommer z. B. um 7 Uhr an, so ändert sich darnach selbstredend das Uebrige.)

Sollte sich etwa aus persönlichen Gründen, deren es manche geben kann, empfehlen, die Gesangstunden recht früh am Tage zu legen, dann darf unter keinen Umständen dagegen als Einwand geltend gemacht werden, die singenden Classen möchten die übrigen stören. Mag nun der Gesangunterricht in der Aula oder in einem sonstigen Raume gehalten werden, das Gebäude musz so eingerichtet sein, dasz der Gesang niemals stören kann. Der Stundenplan hängt nicht von einem etwa verkehrt angelegten Schulgebäude ab, sondern die Anlage des Schulgebäudes musz sich natürlich nach dem vernünftigen in der Natur der Sache begründeten Stundenplan richten oder nach den Verhältnissen, die dieser fordert.

Demnach darf nichts im Wege stehen, auch schon in die zweite Stunde des Vormittags den Gesang zu legen, wenn andere Gründe irgendwo dafür sprechen. Wir sagen: in die zweite; denn die erste möchten wir nicht empfehlen, da bekanntlich die Stimme meistens nicht gleich Morgens in Ordnung ist, wie die Erfahrung vieler Redner, um von Sängern nicht zu reden, bezeugt.

Es bleibt uns für unseren zweiten Hauptpunkt noch übrig, einige Bemerkungen über die Zusammenstellung des Stundenplanes im Ganzen zu machen. Sollten sich übrigens Collisionen herausstellen zwischen dem für das Ganze zu Empfehlenden und dem im Einzelnen oben als wünschenswerth Bezeichneten, so werden solche nicht unausgleichbar sein. Sie werden sich, wie alle Collisionen auch anderer Art, die sich etwa aus sonstigen in der Natur der Verhältnisse liegenden Rücksichten ergeben, durch den Grundsatz 'suum cuique' erledigen lassen. Wir haben uns hier die Aufgabe in ihre Momente aufgelöst klar zu machen.

Ein Grundsatz, der für alle Classen durchweg Geltung beanspruchen möchte, ist dieser: es ist gut, Sprachen und 'Wissenschaften' ('Realien') und etwa auch Technisches abwechseln zu lassen, wenigstens nicht zu sehr die eine Gattung bald und bald wieder die andere zu häufen. Man wird z. B. aus inneren Gründen ganz wol thun, in Sexta Deutsch und Latein an vier Tagen hinter einander zu legen, wenn ein und derselbe Lehrer Beides vertritt. Man wird aber z. B. Bedenken tragen, in Tertia von 8—12 Uhr hinter einander Muttersprache, Latein, Französisch und Englisch zu legen, und zwar nicht blosz aus dem Grunde, weil sich demnach zu viele häusliche Arbeiten auf einen Tag häufen könnten, sondern schon darum, weil vier sprachliche Stunden nach einander eine Ueber-

ladung hervorrufen, die man nicht wol verantworten kann. Ebenso wenig wird man in Secunda oder Prima Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Chemie hinter einander auf den Plan eines Vormittags setzen dürfen, so sehr auch je zwei und zwei und alle vier Fächer unter sich verwandt sind. Wenn auch ein Schüler treu seine Pflicht thut, so ist doch nicht gesagt, und auch nicht von jedem zu verlangen, ja nicht einmal zu wünschen, dasz er an allen Lehrgegenständen ein gleich lebhaftes Interesse nehme. Denken wir uns nun einen Schüler, der Sprachen, Litteratur und Geschichte, so weit es seine Kräfte gestatten, mit warmer Vorliebe umfaszt, dem es dagegen nicht gelingen will, aus Gründen, die sehr verschieden sein können, der Mathematik oder den Naturwissenschaften ein sonderliches Interesse abzugewinnen; wie würde man sich verwundern können, dasz ein solcher Schüler bei einer derartigen Anhäufung homogener Fächer auf einen Vormittag lahm und gleichgültig wird, endlich auch das geringere Interesse, das er hatte, gänzlich fahren läszt!

Vor jeder Ueberhäufung hat man sich gewis sehr zu hüten. Man wird, wenn nicht Deutsch und Latein in eines Lehrers Hand liegen, selbst nicht einmal diese beiden Gegenstände in Sexta hinter einander legen, sondern z. B. so verfahren, dasz man folgen läszt, wie wir es zuletzt bei uns machten: Deutsch, Rechnen, Latein, Schreiben; an zwei anderen Tagen: Rechnen, Latein, Zeichnen; und wiederum an zweien: Religion, Deutsch, Geographie, Latein.

Doch gibt es eine Einrichtung, die man in oberen Classen versucht hat, aber auch nur in diesen versuchen darf: nemlich zwei Stunden hinter einander denselben Gegenstand zu nehmen. Für alle Fächer wird es nicht ausführbar sein, aber wol für einige; ja es ist sogar für einzelne fast notwendig. Der Chemiker kann nicht wünschen, zwei Stunden praktische Uebungen in Prima in eine Stunde an zwei Tagen zerlegt zu sehen, sondern er wird eines Nachmittags ungeteilt bedürfen. Einen gleichen Wunsch wird der Zeichnenlehrer für seine Zwecke in Prima haben, wenn anders wirklich die Prima mehr als einer wöchentlichen Zeichnenstunde bedarf. Ebenso wird, besonders einer stärkeren Prima gegenüber, in Prima, und selbst in Secunda die Physik oft zwei Stunden nach einander fordern. Ferner könnte sich fragen, ob in einer Secunda, in welcher noch praktisches Rechnen getrieben wird, für die höheren und verwickelten Rechnungsarten nicht bisweilen zwei Stunden beisammen liegen könnten. Doch man hat auch schon für die Mathematik in Secunda und dann natürlich vollends in Prima zwei Stunden zusammengelegt, und zwar gleich die ersten Morgenstunden von 8—10 Uhr. Die Ansichten darüber mögen geteilt sein unter den Fachmännern; Verf. erinnert sich von einem Fachmann gehört zu haben, dasz er es an einer Anstalt so vorgefunden, in Secunda aber es wieder aufgegeben habe, auch in Prima es nicht allzusehr preisen könne.

Vorübergehend, aber auch nur so, hat Verf. an unserer Anstalt etwas Aehnliches sogar in Tertia, gerade in dieser Zeit, in einem Teile des Wintersemesters 1863/64, ausgeführt. Dies gieng so zu: wir hatten doch im Jahre 1863 die Gedenktage aus den Freiheitskriegen. Je mehr

dem öffentlichen Leben des deutschen Volkes diese in 50 Jahren als solche nicht wiederkehrende Festperiode auf eine unverantwortliche Weise verkümmert worden ist, desto weniger durfte die Schule sie vernachlässigen; denn die Jugend erbt von den Vätern und musz nicht vergessen, wie die Väter gelebt und gelitten haben für des Volkes höchste und heiligste Güter. Was der Staat versäumte, musten Haus und Schule, so gut es innerhalb der natürlichen Grenzen möglich war, zu ersetzen suchen. Verf. hat in Tertia die Muttersprache und die Geschichte. Die Verwandtschaft dieser beiden Gegenstände in der deutschen Schule trat demjenigen Lehrer, der ein lebendiges Glied seines Volkes zu sein sich nicht schämt sondern freut, wol nicht leicht mit gröszerer Entschiedenheit entgegen als gerade jetzt, in Veranlassung der vaterländischen Gedenktage. Die Erkenntnis ihrer Verwandtschaft muste verwerthet werden. Nichts lag näher, als für die ersten Monate des Wintersemesters sich eine kürzere Schilderung der Freiheitskriege zu suchen, die zugleich in würdiger, vielleicht mustergültiger Prosa geschrieben wäre, und diese in den Stunden der Muttersprache und der Geschichte, die an einem der Wochentage sogar zusammen lagen, ganz durchzulesen und möglichst in Fleisch und Blut aufzunehmen. Eine solche Schilderung bot sich uns von selbst. Anfang Octobers erhielt ich von den mir befreundeten Theodor Colshorn in Hannover seine 'Freiheitskriege' unmittelbar aus der Druckerei. Ich musz nach bestem Wissen diesem Büchlein das Zeugnis geben, dasz es mit eben so viel Fleisz des Studiums wie Kunst der Darstellung, und mit der wärmsten Liebe zu Land und Volk geschrieben ist. Ich habe es in und mit der Tertia ganz durchgelesen. Darnach glaubte ich es dem alten unverwüstlichen Kohlrausch schuldig zu sein, seiner bekannten Skizze, die er auch für die Schule abgefaszt, Aufmerksamkeit zu schenken. Und so haben wir auch seine kurze Geschichte der Freiheitskriege ganz durchgelesen und damit einen Zeugen gehört, der jene grosze Zeit mit vollem Bewustsein im Mannesalter durchlebt hat. Dasz nicht blosz gelesen wurde, versteht sich von selbst. Einzelne Bilder wurden zum Gegenstande schriftlicher deutscher Arbeiten genommen, und dann auch, wenn diese corrigiert waren, zur Uebung im mündlichen Vortrage benutzt. Daran reihten sich nationale Gedichte aus jener Zeit an, so dasz etwa die Hälfte dieses Semesters hindurch der Stoff für den Unterricht in Muttersprache und Geschichte nur aus jener groszen Zeit genommen war und die ganze Aufmerksamkeit der Classe, die begreiflicher Weise solchem Stoffe gegenüber eine sehr lebhafte war, ausschlieszlich auf diese Zeit in den betreffenden Stunden sich concentrierte. Nachdem nun diese Ausbeutung der so combinierten Stunden in Muttersprache und Geschichte zu einem gewissen Abschlusz gekommen war, kehrten wir zu dem (von Ostern bis Ostern gehenden) Jahrespensum in der Geschichte, wie zu anderweitiger prosaischer und poetischer Lectüre in der Muttersprache zurück; nur dasz die schriftlichen Arbeiten (nur in der Classe gemacht) sich wol den ganzen Winter hindurch meist nur auf die Freiheitskriege bezogen haben.

Für obere Classen gibt es auch noch eine andere Zusammenziehung

der Stunden, die gewis keine Ueberhäufung heiszen kann. Man kann, nicht nur ohne Schaden sondern sogar zum Vorteil der Sache, sich oftmals bewogen fühlen, wenn man z. B. Geschichte und Geographie in einer Hand hat, eine Zeitlang nur Geschichte zu treiben und dann wieder, sobald man zu einem Hauptabschnitt gelangt ist, nur Geographie. Es empfiehlt sich nicht selten, die ganze Aufmerksamkeit in vier wöchentlichen Stunden auf ein Gebiet zu vereinigen. Es kann besondere Vorliebe dazu ermuntern, aber auch andererseits besondere Not dazu zwingen. Die Geschichte Alexander's wird man nicht gerne in zu langen Zwischenräumen verlaufen lassen, so wenig wie die der Völkerwanderung; und andererseits wird jeder Lehrer, der nicht davon lassen kann, sich in der Schule mit den Diadochenkämpfen in extenso zu plagen, den Schülern nichts Haftendes beibringen, wenn er nicht mehrere Stunden in einer Woche dazu verwendet; sonst vergiszt die Mehrzahl von einer Stunde zur anderen, was da gewesen; denn so viel Reiz diese Periode für Philologen haben mag, für Schüler ist und bleibt sie ungenieszbar.

3.

Bei der Abfassung des Stundenplanes ist ferner in Betracht zu ziehen die Individualität usw. der Lehrer.

Davon reden wir hier nicht, dasz die Verteilung der Fächer sich nach der 'facultas docendi' der einzelnen Glieder des Lehrercollegiums richten müsse. Das ist ja allbekannt. Nicht ganz so bekannt aber ist, dasz mitunter ein Fach durch einen nicht mit der 'facultas docendi' Ausgerüsteten besser besorgt ist als durch einen Mann der 'facultas'. Das lautet freilich paradox und läszt sich hier nicht beweisen. Aber wer aus Erfahrung dem beistimmt, was der Apostel I. Cor. 1 v. 8 sagt, versteht uns. Und wenn wir auch uns einen Lehrer denken, der vom Wissen nicht eben aufgebläht ist, so kann etwa schon durch bloszes Ungeschick ein groszes Wissen in der Hand eines Lehrers sehr viel Unheil anrichten. Denken wir z. B. an die vaterländische Nationallitteratur oder an die Geschichte. Wie schlimm kann es wirken, wenn da ein Lehrer mit groszer Gelehrsamkeit und 'glänzenden Zeugnissen' kein Maszhalten kennt und um das Bedürfnis der Jugend sich gar nicht bekümmert! Es beschleicht uns bisweilen ein eigentümliches Gefühl, wenn wir Vacanzanzeigen in öffentlichen Blättern lesen. Da wird z. B. gesucht ein Director und Meldungen werden erwartet 'unter Anlegung der Zeugnisse'; oder es wird für obere Classen ein Oberlehrer verlangt, der seine Qualification 'durch Zeugnisse ausweisen' könne'. Sollte die ausdrückliche Betonung der Zeugnisse etwa deshalb geschehen, um der Concurrenz von sonderbaren Schwärmern zu begegnen, so wird man sich solche auch ohne derartige Zeugnisse vom Leibe halten können. Wenn z. B. zu einer vacanten Directorstelle an einer Realschule I. Ordnung im Preuszischen sich ein jugendlicher, kaum 25jähriger theologischer Candidat aus dem blütenreichen Lande Mecklenburg meldete, so ist solcher ruheloser Parcival schon durch die Unterschrift seines Gesuches genügend charakterisiert. Andererseits aber ist doch sehr zu bedenken, dasz Zeugnisse, sobald sie auch

nur 5—10 Jahr alt sind, oftmals schon gar nicht mehr auf den Inhaber passen, so wenig wie eine Photographie des 25jährigen Jünglings noch für ein getreues Bild des 35jährigen Mannes gelten kann. Somit werden bei der Besetzung der ersten oder höheren Stellen an einer Anstalt verblichene Zeugnisse wol nicht so sehr in Betracht kommen, wie das Urteil einsichtiger Zeitgenossen und die eigene Anschauung competenter Leute von den betreffenden Persönlichkeiten, welche in Concurrenz treten.

Von der 'facultas docendi' wollten wir also eigentlich nicht sprechen, sondern, abgesehen von dieser, von den Rücksichten, die bei Abfassung eines Stundenplans durch die Individualität der Lehrer einer Anstalt geboten sind. Die Fächer sind ja wenigstens nur zum Teil individuelles Eigentum, andererseits aber Gemeingut Vieler; und nur die Behandlung des betreffenden Faches ist rein individuell. Diese allein geht uns also hier unter anderen individuellen Sachen an. Der geneigte Leser wird mir zu Gute halten, dasz ich 'aus der Schule plaudere'; dies aber ist hier offenbar nicht zu vermeiden und oft weit besser als um ein anderes Sprichwort zu gebrauchen, 'wie die Katze um den heiszen Brei herumschleichen'.

Zu jener individuellen Behandlung des Faches kommt nun noch eben manches andere Individuelle hinzu, das hier unmöglich alles angeführt werden kann. Es ist die individuelle Erscheinung eines bestimmten Temperaments, es ist das Lebensalter, die Lebensführung, der Charakter; es gehören hieher Neigungen und Liebhabereien, die nicht ins Blaue hinein toll und blind durch die abstracte Autorität eines Vorgesetzten ohne Weiteres ignoriert, oder zum Schweigen gebracht werden dürfen.

Wenn wir uns über dieses Letzte gleich näher erklären müssen, so thun wir dies am besten durch ein als vorhanden angenommenes Beispiel. Denken wir uns einen schon an dreiszig Jahren im Amte stehenden Lehrer einer höheren Schule, gleichviel ob Realschule oder Gymnasium. Wir nennen ihn X., eine stille, etwas ängstliche Natur. Der Mann ist vielleicht kein lumen mundi, hat aber in seiner Sphäre seine Pflicht getreu nach besten Kräften Jahr aus Jahr ein erfüllt und bisher das Glück genossen, unter den Auspicien vielleicht schon mehr als eines milden und besonnenen, seiner eigenen Schwachheit sich stets bewusten Dirigenten zu stehen; wie es denn ja solche gibt, die das 'docendo discere' nicht vergessen. Mit einem Male nun ändert sich die Scene: Es tritt eine Vacanz im Directorat ein; plötzlich erscheint wie ein deus ex machina, oder wie 'das wunderbare Mädchen im Thal bei armen Hirten', überraschend vielleicht selbst für die nächste beikommende Schulbehörde, ein neuer Director aus weiter aschgrauer Ferne. Dieser Mann ist etwa nebenbei auch bestimmt, als Vorposten für eine exaltierte politische oder kirchliche Richtung zu dienen und die ihm untergebenen und ihn umgebenden Leute schon durch seine würdevolle Erscheinung mores zu lehren. Doch — lassen wir dies. Der Mann tritt in den Kreis des Collegiums — doch nein — er nimmt auszerhalb des Kreises Stellung; er ist ja der 'Director', führt sich vielleicht gar mit den Worten ein bei dem Antrittsbesuch im Hause der Collegen: 'Ich bin Ihr Director.' Ob in Wort oder Ton sich der 'homo ru-

sticus' verräth, ist ihm gleichgültig. Der Mann soll einen Stundenplan machen. 'Wir fassen', sagt er, 'nur die Sache ins Auge, und nur das Amt ist maszgebend.' Ob da ein schon schwacher, bald 60jähriger College, ob etwa noch mehrere gleichfalls langgediente Männer, oder obs lauter kräftige Dreisziger sind, ist natürlich gleichgültig. Nun gehts an den Stundenplan. Ein Zufall bewahrt vor zu vielen Zwischenstunden; es gibt für jeden 'nur' jeden zweiten Tag etwa eine, also 'nur' drei wöchentlich — eine mäszige Zahl! Aber es liegt 'im Interesse der Sache', dasz zu jeder Zeit recht viele Lehrer der Anstalt in der Schule erscheinen; das ist 'pädagogisch'; wer also nicht Nachmittags um 2 Uhr da ist, musz um 3 Uhr da sein und umgekehrt. Unser alter College X., den wir uns als Beispiel genommen, bekommt 'im Interesse der Sache' jeden Nachmittag um 2 Uhr eine Stunde. Wollte er von seinem Bedürfnis sprechen, nach langjähriger Gewohnheit ein Mittagsschläfchen zu nehmen, da würde es heiszen: 'das Amt schläft nie zu Mittag'; und schon die nimbusumstrahlte Amtsmiene des Chefs läszt ihn jede Aeuszerung unterdrücken. Der alte Veteran geht an vier Tagen der Woche um 2 Uhr in die Schule, hat vielleicht noch einen weiten Weg zu gehen, ist also, nachdem er Vormittags schon 3 Stunden mit einer Zwischenstunde, d. h. factisch so viel wie 3½ Stunden gegeben hatte, total müde und schläfrig, wenn er in der Classe ankommt. Ist das zu verwundern?

Lassen wir den Collegen X., und denken uns den Collegen Y. Dieser ist noch ein ganz junger Mann. Von ihm wird verlangt, er solle noch Studien machen, da es ihm hier an der gehörigen 'facultas', dort an der pädagogischen Klarheit mangele. Aber erstens hat ein junger wissenschaftlicher Hülfslehrer eine Menge Stunden, und zweitens entweder gar kein Einkommen, oder doch ein sehr spärliches, so dasz er auch auf ein ansehnliches Quantum Privat- oder Arbeitsstunden angewiesen ist; er ist zu Allem gut genug, wird also auch zur Aushülfe bei der Schul- oder Schülerbibliothek, oder gar bei beiden verwandt. Nun sollte man denken, der Stundenplan des Collegen Y. wäre einigermaszen angethan, ihm doch etwas zusammenhängende Zeit zu Studien zu gönnen. Aber dem ist nicht so: er hat diverse Correcturen, bekommt vielleicht unter anderen den (ganz abgesehen von den Correcturen) schwersten Unterricht, den es geben kann, die Muttersprache in Tertia oder Secunda, und dabei Zwischenstunden, keinen freien Nachmittag, und doch auch an keinem einzigen Tage die Morgenstunden bis 10 Uhr frei. Wie kann unter solchen Umständen vernünftiger Weise verlangt werden, dasz ein solcher junger Mann, im Kampfe mit Widerwärtigkeiten und Sorgen und Lasten aller Art, noch Zeit, Kraft und Lust behalten solle, fruchtbare Studien zu machen?

Diese beiden Beispiele werden genügen. Exempla doceant! Knüpfen wir noch einige Bemerkungen an diese Bilder aus dem Leben an. Wenn die höheren Rücksichten, auf die Schüler und die Lehrgegenstände, gebührende Berücksichtigung gefunden haben, dann darf nicht allein, sondern dann musz Rücksicht genommen werden auch auf die höchst verschiedenen Persönlichkeiten im Collegium, und es ist dann nicht allein

gestattet, sondern Pflicht, die Wünsche der einzelnen Lehrer zu hören und möglichst in Rechnung zu bringen. Kommt man mit offener Frage, zeigt man Humanität, so bekommt man offene Antwort, gewinnt Vertrauen. Der eine hat gerne die ersten Morgenstunden von 8 Uhr ab regelmäszig besetzt, der andere gerne frei. Warum sollte man dies, wenn es möglich ist es zu berücksichtigen, dennoch ignorieren? Jeder Lehrer aber hat gerne wenigstens einen von den vier Nachmittagen in der Woche frei, wenn nicht einen Vormittag. Mir ist eine Anstalt im Rheinlande bekannt, an welcher jeder Lehrer stets einen freien Vormittag in der Woche hat. Und sollte dies etwa nicht leicht ausführbar scheinen, so ist es jedenfalls, wenn man will, ausführbar, selbst solchem Lehrer, der 24 oder 26 etatsmäszige Stunden hat, einen freien Nachmittag zu gönnen; ein solcher, der nur auf 20 Stunden angewiesen ist, kann ohne grosze Schwierigkeit zwei freie Nachmittage haben, ja vielleicht auszerdem einen Vormittag. Für strebsame Leute ist dies eine Wolthat, da sie zusammenhängende Zeit zu eigener Arbeit gewinnen; und wenn diese freien Zeiten der längeren Erholung gewidmet wären, ist das für die Schule ohne weiteres ein Unglück? Oder meint etwa Jemand im Ernste, es würde damit etwas Reelles gewonnen, wenn man einen Mann von Morgen bis Nachmittag spät im Trabe erhalten will, der — doch nur im langsamen Schritt daherschlendert?

4.

Wir haben nun noch einen Blick auf diejenigen Rücksichten zu richten, die durch die Jahreszeit geboten sind. Heben wir nur Einiges hervor.

Ohne Zweifel fallen uns sogleich die Naturwissenschaften ein; und wollen wir nur dies Eine bemerken, dasz es ja gewis ganz unverfänglich ist, im Sommer in einer unteren Classe Botanik anzusetzen, resp. zu botanisieren, während man im Winter dieselben Stunden anderweitig, etwa für Rechnen oder Algebra (z. B. in Quinta) verwendet. Oder man setzt für den Winter dem chemischen Laboratorium in oberen Classen mehr Stunden an, die man im Sommer anderweitig verwendet, da doch der Heerd geheizt werden musz und kaum zu zweifeln ist, dasz diese Experimente sich im Winter behaglicher ausführen lassen. Was hindert ferner, im Sommer, bei im Ganzen günstigerer Beleuchtung, eine Zeichnenstunde mehr, als im Winter zu halten, und dagegen eben im Winter dem Singen eine Stunde mehr zu widmen? — Um die Geduld der Hörer nicht zu ermüden, eile ich zum Schlusse und möchte nur einen Punkt zur Sprache bringen.

An manchen Anstalten ist es eingeführt, im Sommer den Vormittagsunterricht von 7 Uhr statt von 8 Uhr seinen Ausgangspunkt nehmen zu lassen. Ich habe es selbst mehrere Jahre hindurch an einer Anstalt mitgemacht, obwol ich weder nach einer persönlichen Neigung noch vom Gesichtspunkt der Schule aus diese Einrichtung lieben konnte. Da ich während vier Sommersemester jeden Morgen von 7 Uhr an Stunden hatte, so habe ich oft genug Veranlassung gehabt zu prüfen, ob diese Einrichtung zweckmäszig sei.

Wenn auch nie zu leugnen sein wird, dasz besondere örtliche Verhältnisse hier und da eine einzelne Stunde von 7—8 Uhr in der Woche, auch regelmäszig, wünschenswerth, ja notwendig machen können, so habe ich mich doch nicht überzeugen können, dasz es gerathen sei, die einzelne Erscheinung zum allgemeinen Gesetz für den Stundenplan zu machen.

Nehmen wir die Dinge wie sie sind. Die Schule musz, so viel an ihr liegt, mit dem Hause Frieden halten und dessen Ordnung nicht stören. An zwei verschiedenen Anstalten der Rheinprovinz stand ich, bevor ich in meine jetzige Stellung eintrat; und ich habe weder im Oberlande noch am Niederrhein bemerken können, dasz im Allgemeinen die Leute Morgens sonderlich früh aufgestanden wären. Wenn es nun auch zu viel gesagt wäre von der rheinischen Schuljugend, was 'Vater' Bonin einst von uns schleswig-holsteinischen Soldaten sagte: 'Sie müssen Morgens erst satt sein und dann nochmals essen, dann sind sie aber auch zu gebrauchen', so ist doch so viel gewis, dasz ein Junge nur dann ordentlich in der Schule zu gebrauchen ist, wenn er etwas Ordentliches vorher genossen hat. Nüchterne Schüler taugen Morgens in der Schule nichts; denn sie sind Märtyrer. Von den Lehrern wollen wir nicht reden.

Gesetzt aber auch, es würde dem leiblichen Teile des Knaben so früh Morgens sein volles Recht, dann wird er, wie die Sachen stehen, meistens aber immer allein und wol auch in Sturmeseile sein Frühstück genieszen. Das Familienleben bleibt ihm in früher Morgenstunde in der Regel verschwunden. Wo in einem Hause — und dies ist ein Glück — auf die Erscheinung der Familie als eines Ganzen ein Werth gelegt wird, da ist man gar nicht erbaut von einer Schuleinrichtung, die ein Zusammenkommen der ganzen Familie in der Morgenstunde hindert. Und am wenigsten empfiehlt sie sich an solchen Orten, wo die Mehrzahl der Väter Geschäftsleute sind, die an den Wochentagen ihre Kinder nur beim Essen und Trinken sehen, da der Abend, nach rheinischer Sitte wenigstens, die Väter in corpore in das Casino u. dgl. regelmäszig entführt.

Von den etwaigen Störungen, die es einem Hause bereitet, wenn vielleicht, weil die Kinder verschiedene Schulen besuchen, das eine Kind desselben um 8 Uhr, das andere um 7 Uhr in die Schule musz, wollen wir nicht reden. Das aber musz hervorgehoben werden, dasz die Stunde von 11—12 Uhr, die der Schüler gewinnt, wenn er, statt von 8—12, von 7—11 Uhr seinen Unterricht hat, mit seltenen Ausnahmen sicher verloren ist, während er früh vor 8 Uhr, ohne Gelegenheit zur Zerstreuung, seine freie Zeit eher ordentlich anwenden wird.

Wenn ich nunmehr meine Mitteilungen schliesze, so thue ich dies mit dem Wunsche, dasz man es mit Nachsicht aufnehme, wenn dieselben nicht sonderlich interessant waren; es wird wol anerkannt sein, dasz über Stundenpläne interessant zu sprechen, nicht leicht ist. Wenn man zugibt, dasz meine Urteile, Wünsche und Vorschläge nicht alles praktischen Werthes entbehren, bin ich reichlich belohnt und herzlich dankbar.

(20.)

Die prosodische und metrische Messung der Nibelungen-Strophe im MHD. und NHD.

(Fortsetzung und Schlusz von S. 3..)

Gegen den Strom der Zeit zu schwimmen ist gefahrvoll; wer in dem Wagnis umkäme, der hat kein Recht sich zu beklagen. Trotzdem sehen wir mit wolwollender Teilnahme auf einen solchen mutigen Schwimmer; denn oft schon hat — gegen aller Erwartung — der Muth des Tapfern den Strom der Zeit durchbrochen und in ein anderes neues Bett hinübergeleitet.

Nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften führte in der deutschen Dichtkunst, wie oben angedeutet, der Strom der Zeit die altdeutsche Versmessung mit unwiderstehlicher Gewalt hinüber in das Gebiet der antiken Metrik. Die Uebersetzer lateinischer und griechischer Gedichte und später auch die heimischen Dichter in ihren eignen Schöpfungen sind in den letzten zwei Jahrhunderten dieser Strömung widerstandlos gefolgt — und haben aus Vorliebe für das fremde das heimische Gut verachtet und preisgegeben. Diese ihre Vorliebe sollten sie schwer büszen; denn während sie sich früher nach alter deutscher Weise unbeengt und frei im Verse bewegen konnten, drückt und lähmt sie jetzt der Zwang einer fremden Fessel. Aber trotzdem haben sie ihre Vorliebe für das ausheimische Masz des Verses durch eine seltene Kunst der Nachahmung Gelehrten und Ungelehrten unter Beihülfe der lateinischen Schulen so wirksam eingeimpft, dasz der Faden, an welchem die mittelhochdeutsche und unsere heutige Metrik zusammenhängt, mitten durchgerissen und unsrer Dichtung die Rückkehr zur echtdeutschen Messung des Verses für immer abgeschnitten zu sein schien.

Und doch haben in unserm Jahrhundert einzelne kühne Schwimmer den Strom der Zeit durchbrochen und zwar mit dem glücklichsten Erfolge.

Sieht man sich nemlich auf dem Gebiete der schönwissenschaftlichen Litteratur um und fragt sich, was von ihren Erzeugnissen gegenwärtig auf das ganze Volk maszgebenden Einflusz übe, was nicht — so erscheint im Allgemeinen die Poesie in den Hintergrund gedrängt; im Vordergrunde steht allein der Tendenz-Roman, die Absichts-Novelle und die politische Beredtsamkeit.

Die untergeordnete Gattung der Lyrik wuchert wie früher so auch jetzt üppig fort; aber es scheint nicht gewagt, mit Gervinus die lyrischen Dichter der Gegenwart und ihre Leistungen in Bausch und Bogen zu messen. Auch wirkt jetzt das lyrische Gedicht nicht an sich; nicht die Schönheit seiner Form, sei sie antik, sei sie altdeutsch, verleiht ihm Anerkennung und Verbreitung, sondern die Meinung, die Ansicht des Dichters auf dem Gebiete des politischen, nationalen, religiösen und socialen Lebens.

Darin hat Gervinus vollkommen Recht; aber wenn er mit Goethe und Schiller unsre Dichtung überhaupt für abgeschlossen hält, so ist das — so Gott will — ein Irtum, es sei denn, dasz auch das politische Leben des deutschen Volkes bereits abgeschlossen wäre und seinem Ende rettungslos entgegengienge.

Für unsre Zeit, die in rastloser Hast forttreibt und in dem wirklichen Leben des Einzelnen und ganzer Völker weitgreifende Ereignisse von so wunderbarer Art, dasz sie vor 100 Jahren die auskreisendste Phantasie eines Romanschreibers nicht hätte ersinnen können, in ungestümem Wechsel an einander reiht — für eine solche Zeit ist von der Lyrik wenig oder nichts, vom Drama aber Alles zu hoffen.

Unsern Dramatikern fehlt aber bis jetzt noch der sichere Grund und Boden. Sie suchen den Stoff nach vielseitiger Umschau in fremden Zeiten und bei fremden Völkern und finden ihn leider noch nicht da, wo er allein zu suchen ist und wo ihn Shakespeare gefunden hat — nemlich mitten im Schosze des eigenen Volkes, der eigenen Gegenwart. Ist aber einst auf dem politischen Gebiete Deutschlands der sichere Grund und Boden gelegt — dann werden auch nach Goethe und Schiller dramatische Dichter aufstehen ebenbürtigen oder höheren Ranges.

Noch weniger endlich als die Lyrik schickt und paszt sich zur Hast und Eile unsrer Zeit der zögernd langsame Fortschritt der epischen Dichtgattung. Was aber nach Goethe's idyllischem Epos: Hermann und Dorothea in dieser Gattung Vortreffliches geleistet worden ist, das hängt Alles — um von dieser Rundschau in der Poesie der Gegenwart zur Sache selbst zurückzukehren — mit den Leistungen der Dichter mehr oder weniger zusammen, die von der altdeutschen Metrik — gegen den Strom der Zeit sich stemmend — soviel es irgend angieng, zu erhalten gesucht haben.

Die feste Zahl der Hebungen, die Gleichgiltigkeit gegen die Senkung und endlich der Reiz des Reimes — das sind die echtdeutschen Mittel der metrischen Form, durch welche zuerst Goethe, später Heine im volkstümlichen Liede, dann die Balladendichter zu wirken gesucht haben. Weit gefehlt, dasz ihre vielfachen Abweichungen von der antiken Metrik, unbewuste und bewuste, der Wirkung ihrer Gedichte geschadet hätten, reizen diese das Ohr vielmehr in angenehmer Weise; denn es hört hier heimische, liebliche Klänge, die ihm selbst die an fremdes Masz gewöhnte Gelehrsamkeit nicht hat abgewöhnen und ganz verleiden können.

Die Zeit für langathmige, zu Tausenden von Strophen anschwellende Epen ist für immer vorüber; soll aber ein kürzeres, knapper gefasztes Epos jetzt oder später noch gelingen und in dem Volke tiefere Teilnahme finden — so ist seine Form schon fix und fertig — es ist dies die Nibelungen-Strophe, wie sie uns altdeutsch gemessen bei den Uebersetzern, modernisiert in dem kleinen Epos Uhland's: Graf Eberhard der Rauschebart vorliegt.

Nachdem die rastlosen Bemühungen von J. H. Voss und Goethe's Versuch, durch seine Idylle: Hermann und Dorothea unter dem deutschen Volke den antiken Daktylus einzubürgern, völlig mislungen sind, so bleibt

dem Epiker der Zukunft kaum eine andere Wahl als die Nibelungen-Strophe. Versteht er seinen Vorteil, so wird er sich vor dem einförmigen Trochäus Herder's im Cid und den aus der Fremde entlehnten Ottave Rime Schiller's in der Aeneide hüten und, will er sich nicht sofort an die altdeutsch messenden Uebersetzer, Simrock und Ploennies, so doch wenigstens an Uhland's modernisierte Strophe halten.

Selbst die Uebersetzer der epischen Gedichte der Griechen und Römer könnten, so scheint es, aus dieser Wahl der metrischen Form Vorteil ziehen. Miszt man nemlich den zeitherigen Erfolg ihrer vielfachen Bemühungen, dem deutschen Volke diese Gedichte genieszbar zu machen, im Groszen und Ganzen, so ist derselbe in der Wirklichkeit weit geringer, als es den Anschein hat. Abgesehn davon, dasz Stoff und Inhalt dieser Uebersetzungen den Leserkreis schon an sich sehr beschränkt, so bleiben fast nur die altclassischen Philologen, die sich aus ihnen Belehrung holen oder daran ihre Kritik üben wollen, und die grosze Zahl derer übrig, die sie nicht des Genusses wegen lesen, sondern sich das Verständnis des Urtextes erleichtern, d. h. die eigne Mühe und Anstrengung ersparen wollen. Soll sich der Kreis der Leser, soweit dies der Natur der Sache gemäsz überhaupt möglich ist, einigermaszen erweitern, so können die Uebersetzer dies nur durch den Reiz der Form erzielen.

Die Uebersetzung soll ein treues Abbild des Urtextes sein und dem fremden Volke denselben Genusz gewähren, wie der Urtext dem eignen. Seit Herder und Lessing haben sich aber unsre Uebersetzer daran gewöhnt, die Treue nicht mit sclavischer Nachahmung zu verwechseln, sondern auch der Muttersprache ihr wolbegründetes Recht zu lassen. Es fragt sich nun, ob die Uebersetzer der altclassischen Epen nicht noch einen Schritt weiter gehen und statt des ungefügen Daktylus, den für das deutsche Ohr schon der Mangel des Reims jedes Reizes entkleidet, die Nibelungen-Strophe wählen und so den Inhalt in ein deutsches Gewand kleiden sollen. Ein Versuch der Art ist ganz neuerdings gemacht worden. In den Blättern für literarische Unterhaltung (Leipzig 1863. April? Mai?) macht nemlich H. M. auf eine Schulschrift des Dir. Moritz Zille in Leipzig aufmerksam, die einen Teil der Aeneide in der Form der Nibelungen-Strophe übersetzt enthält. Aus den zwei dort mitgeteilten Strophen läszt sich ein Schlusz auf das Ganze nicht machen; aber wer auf dem Standpunkte steht, auf welchem diese Abhandlung fuszt, der kann den Versuch nur willkommen heiszen; jedenfalls sollten die altclassischen Philologen dem neuen Wagnis ihre volle Teilnahme widmen, sei es um den Versuch zu verwerfen, sei es um ihn zur Nachahmung zu empfehlen. Zwei Eigenschaften freilich setzt eine solche Kritik voraus; sie lassen sich in Kürze durch zwei Namen kennzeichnen — durch die Namen: J. H. Voss und L. Uhland.

Der Erfolg, den Uhland's Balladencyclus in den weitesten Kreisen und — was für die Verbreitung und Einbürgerung einer neuen Sache sehr wesentlich ist — selbst bis tief in die Schule hinein gehabt hat, liegt nicht blosz an dem ansprechenden Inhalte und der angemessenen Darstellung, sondern namentlich auch in der äuszern dichterischen Form.

Wie sehr Uhland's Strophe auch noch von der mittelhochdeutschen abweicht, sie hat auch in dieser modernisierten Form etwas Wolthuendes, Anheimelndes, mag der ihr innewohnende Reiz woran es sei liegen. Vielleicht ist es die sich der Lippe und dem Ohre von selbst darbietende Möglichkeit, die — an sich undeutsche — erste Senkung des Verses nach deutscher Messung als Auftakt zu fassen, sodasz dann der fallende Rhythmus einen wolthuenden Reiz auf das Ohr übt, oder sei es die echtdeutsche Gleichgiltigkeit gegen die Senkung, die sich auszer in der Mischung ein- und zweisilbiger besonders in der Mitte der Langzeile zeigt, wo Senkung und Senkung — ganz gegen die antike Metrik — auf einander stoszen und gerade dadurch dem Hörer einen angenehmen Ruhepunkt darbieten. Wie wollautend und bequem sich auch lyrischen Dichtern die geteilte Strophe als Masz darbietet, ist oben nicht näher erörtert, durch Beispiele jedoch genugsam angedeutet.

Aber nicht blosz Uhland's modernisierte, sondern auch die altdeutsch gemessene Strophe, wie sie die nhd. Uebersetzer und auch Rückert und Geibel in eignen Gedichten gebrauchen, wird sich immermehr Anerkennung verschaffen und allmählich auch einbürgern. Zur Zeit ist es freilich nötig, immer wieder und wieder darauf hinzuweisen, was unsre Dichter in den letzten zwei Jahrhunderten an freier Bewegung im Verse eingebüszt, und von den Fesseln zu reden, die jetzt jede freie Regung ihrer Glieder hemmen und lähmen.

Wenn Simrock in seiner Uebersetzung der Edda (1855. S. 354. 355) die hohen Verdienste der Begründer der deutschen Altertumswissenschaft verdienter Maszen und beredten Mundes hervorhebt, so thut er sich selbst (ebendort) Unrecht, wenn er meint, dasz seine Leistungen auf diesem Gebiete der Litteratur bei der Nation nicht die Anerkennung gefunden haben, die er verdient zu haben glaubte.

Das ganze Volk wird und kann solchen Bestrebungen nur sehr langsam folgen. Zwischen der Zeit der Begebenheiten, die den Inhalt des Nibelungenliedes und der deutschen Heldensage bilden, und zwischen uns liegt eine Kluft, die sich nie mehr ganz ausfüllen läszt. Wäre in das Leben des griechischen Volkes etwa im 6. Jh. vor unsrer Zeitrechnung ein Ereignis von auch nur ähnlich groszartigem Einflusse hereingebrochen, wie ihn das Christentum auf die heidnischen Germanen geübt hat, so hätte Homer dasselbe Geschick ereilt wie den Dichter der Nibelungen; seine Gesänge wären nie Volksbuch der Griechen geworden oder wenigstens nicht geblieben.

Was nun den Inhalt der Nibelungen anbetrifft, so ist dieser von der Art, dasz keine Kunst des neuhochdeutschen Uebersetzers das Lied je wieder zu einem Volksbuche im weitesten Sinne des Wortes machen könnte. Aber auch für den engeren Kreis der groszen Zahl der Gebildeten war hier zwischen dem Alten und der Gegenwart eine Vermittelung nötig, und diese Vermittelung hat vor allen andern Simrock übernommen und glücklich durchgeführt. Die Begründer der deutschen Altertumswissenschaft hatten die verschütteten Schachte altdeutscher Poesie wieder aufgegraben und die dort aufgehäuften Schätze zunächst den allerengsten

Kreisen der Fachgelehrten zur Schau gestellt. Sollte die Zahl der Teilnehmenden vermehrt und einst auch die gelehrte Schule mit in diesen Kreis hineingezogen werden, so bedurfte es ganz besonderer Anregung durch leicht faszliche Belehrung, welche die Begründer der deutschen Altertumswissenschaft weder gaben, noch zu geben im Stande waren. Simrock's nhd. Uebersetzungen sind aber gleichsam eine solche Belehrung in auch für weitere Kreise faszlichem Gewande.

So ist es gekommen, dasz sich die Zahl der Teilnehmer, wie das Verständnis der Sache von Jahr zu Jahr mehrt und klärt — ein schöner Lohn für Simrock's anregende Bemühungen, wenn man die Schwierigkeiten, die in dem Stoffe selbst liegen, und die tiefeingewurzelten Vorurteile gegen die äuszere Form bedenkt, die beide erst zu beseitigen waren.

Namentlich in Bezug auf diese äuszere Form sind Simrock's Verdienste augenscheinlich und tief eingreifend; denn es galt nicht blosz in das Wesen der mittelhochdeutschen Metrik und im Besonderen der mhd. Nibelungen-Strophe einzuführen, sondern auch durch das schlagende Beispiel der eignen neuhochdeutschen Uebersetzung die tiefeingewurzelten von der antiken Metrik ins Deutsche herübergekommenen Vorurteile der deutschen Grammatiker und Dichter zu bekämpfen und die letztern zur Nachahmung und Nachfolge anzureizen.

Vergleicht man endlich die neuhochdeutsche Nibelungen-Strophe, wie sie die Uebersetzer altdeutscher Gedichte jetzt gebrauchen, mit der im Blücherliede, so kann man die auf der genauen Kenntnis der mhd. Strophe und Metrik ruhende Versmessung jener eine g e l e h r t e, die Arndt's eine u n g e l e h r t e nennen.

Arndt kannte das Masz der mhd. Strophe nur im allgemeinen Umrisz, im Einzelnen fragte er nur sein Ohr, ob es eine solche Messung, wie er sie wagte, vertrüge. Aber gerade in diesem seinem unbewusten, naiven Verfahren liegt der beste Beweis, dasz M. Opitz und alle Dichter nach ihm den deutschen Grundsatz von den Hebungen und der Gleichgiltigkeit gegen die Senkung aus unserer Sprache und Dichtkunst mit Stumpf und Stiel auszurotten doch nicht vermocht haben.

Gelehrte und Gebildete überhaupt waren, als Arndt's Blücherlied erschien, durch die Dichter der beiden alten Völker an das Masz der antiken Metrik gewöhnt und durch die deutschen in ihrer Gewohnheit noch mehr bestärkt worden. Jede auch noch so geringe Abweichung davon galt als unverzeihlicher Fehler, und Gedichte, die an die altdeutsche Art der Versmessung auch nur von fern erinnerten, brandmarkte und that man ab mit dem Namen Knittelverse.

Trotz alledem gieng M. Arndt, wie überall so auch hier ein echter Ritter ohne Furcht und Tadel, der antiken Metrik hart zu Leibe und masz sein Lied vom alten Blücher mit deutschem Masze und nach seinem deutschen Ohre.

Tausende und aber Tausende haben in und nach den Freiheitskriegen das Lied lieb gehabt und, ohne an seiner Versmessung irgend Anstosz zu nehmen, frischweg mitgesungen. Arndt's Erfolg mit diesem seinem Ge-

dicht bei dem ganzen deutschen Volke kann als das beste Zeugnis gelten, was ein Dichter, zumal wenn er jetzt — nach der Entdeckung der Gesetze der mhd. Metrik — die ihm gestattete Freiheit der Bewegung im Verse maszvoller als Arndt selbst gebrauchte, auch heute noch wagen dürfte und von der altdeutschen Rhythmik für die Zukunft unsrer Poesie zu retten im Stande wäre.

Lissa. *Ed. Olawsky.*

Kurze Anzeigen und Miscellen.

XIV.

Bericht über die Versammlung von Gymnasial- und Realschullehrern zu Oschersleben am 8n Mai d. J.

Der Sonntag Exaudi führte auch diesmal, wie sonst, eine zahlreiche Versammlung von Lehrern höherer Unterrichtsanstalten nach Oschersleben. Es waren durch mehr als 40 Anwesende vertreten die Gymnasien der Städte Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt, Blankenburg, Wernigerode, Quedlinburg, Halberstadt, Magdeburg und Burg. Auszerdem hatten der Herr Provinzialschulrath Dr. Heiland, sowie der frühere Director des Magdeburger Domgymnasiums, Prof. Dr. Wiggert, die Versammlung mit ihrer Gegenwart beehrt.

Der Vorsitzende, Propst Dr. Müller aus Magdeburg eröffnete die Verhandlungen durch Mitteilung der in Vorschlag gebrachten Thesen. Es waren folgende: 1) Ob es nicht zweckmäszig sei, auf den Gymnasien die Lectüre der Ilias derjenigen der Odyssee vorangehen zu lassen (Director Jeep aus Wolfenbüttel). 2) Ueber metrische Uebungen im Lateinischen auf Gymnasien (Dr. Müller). 3) Ueber Uebungen der Schüler mittlerer und unterer Classen in lat. und griech. Grammatik, angeschlossen an Lesung angemessener Schriften, von Seiten oberer Schüler unter wechselnder Aufsicht der Lehrer (derselbe). 4) Ueber jährliche oder halbjährliche Versetzungen, jährliche oder halbjährliche Cursen (Provinzialschulrath Dr. Heiland). 5) Ueber Censuren (derselbe). Obwol nun von vielen Seiten das Verlangen laut wurde, es möchte die These 4 zuerst zur Sprache kommen, entschied man sich schlieszlich auf den Wunsch des Herrn Schulrath Heiland mit Berücksichtigung der Priorität für die 1. These, setzte aber die Behandlung der 4. und 5. These ausdrücklich für die nächste Versammlung fest, für welche später bei Tisch als Termin der 14. August, als Zusammenkunftsort Thale festgesetzt wurden; Prof. Dr. Rehdantz aus Magdeburg wurde zu gleicher Zeit zum Ordner, Director Wiggert aus Magdeburg und Dr. Willmann aus Halberstadt zu Referenten bestellt.

Director Jeep aus Wolfenbüttel leitete darauf die Besprechung seiner These mit einigen Worten ein. Wenn etwas an sich Naturgemäszes umgekehrt werde, so müsse man sich fragen, ob hinreichende Gründe zu solcher Umkehrung vorhanden seien. Das Naturgemäsze sei nun die Ilias, als das der Abfassungszeit nach frühere, mit seinem Inhalt auf denjenigen der Odyssee vorbereitende Gedicht früher zu lesen, als die Odyssee. Da nun der Inhalt der Ilias, die Kampf- und Schlachtscenen gerade das jugendlichere Alter vorzugsweise fesseln und die

Gliederung desselben ebenfalls leicht überschaubar sei und dem Schüler keine gröszeren Schwierigkeiten bereite, da endlich der Unterschied der Sprache kein wesentlicher sei, so scheine ihm die Umkehrung der Aufeinanderfolge in der Lectüre nicht hinreichend motiviert zu sein. — Die sehr gut gewählte These rief eine sehr lebhafte Debatte hervor, welche sich bald zu einer Verhandlung über die Lectüre des Homer überhaupt, die zweckmäszigste Einrichtung derselben, und dergleichen Fragen mehr erweiterte und eine Menge fruchtbarer Bemerkungen und anregender Mitteilungen aus dem Gebiet der Theorie und Praxis veranlaszte. Dir. Wiggert aus Magdeburg machte zum Beweise, wie viel näher dem jugendlichen Alter die Odyssee, als die Ilias liege, auf die gröszere Manigfaltigkeit des Inhalts der Odyssee, so wie auf das Märchenhafte, die Phantasie des Knaben vorzugsweise Anziehende desselben aufmerksam. Prof. Rehdantz hob in gleichem Sinne das geographische Element der Odyssee hervor und wie der jüngere Schüler noch nicht im Stande sei, die sich häufenden Kampfscenen in ihrer Verschiedenheit auseinanderzuhalten und damit die Kunst der Schilderungen zu verstehen, wie sie ihm vielmehr leicht einförmig und ermüdend erscheine. Director Frick aus Burg wies darauf hin, wie schon deshalb der Knabe sich in der Odyssee weit heimischer fühle, weil sie zu stetem Hintergrunde das Familienleben und das häusliche Leben habe, in dessen Sphäre das Knabengemüt gerade mitten inne stände. Provinzialschulrath Heiland machte auf die mildere Färbung der ganzen Culturwelt und das tiefere Gemütsleben in der Odyssee gegenüber der wilden, nicht selten rohen Welt der Ilias aufmerksam, die den reiferen Schülern mehr verständlich und anziehend erscheine, als den jüngeren. Als ein Beitrag zur Beurteilung der Frage aus der Praxis heraus wurde von ihm mitgeteilt, wie die Abiturienten des Quedlinburger Gymnasiums bei Bearbeitung des Themas, ob ihnen die Ilias oder die Odyssee lieber sei, sich zur Hälfte für je eines der Gedichte entschieden hätten. Man bestritt ferner, ob die Sprache der Ilias nicht schwieriger sei, als diejenige der Odyssee, erinnerte an die Fülle von Gleichnissen in der Ilias, das geringere Verhältnis derselben in der Odyssee, obwol zugegeben werden muste, dasz gerade diese auch für jugendlichere Gemüter schon einen besonderen Reiz haben. War man nun dem Thesensteller gegenüber darüber einig, dasz die Lectüre der Odyssee zweckmäsziger, wie bisher derjenigen der Ilias vorangehe, so machte der Schulrath Heiland doch darauf aufmerksam und gab der Debatte dadurch eine neue fruchtbare Anregung, dasz die Odyssee allerdings in der bisherigen Weise der Behandlung oft zu kurz komme, indem sie zu sehr als Lernbuch der Homerischen Formenlehre benutzt, und bei Seite gelegt werde, wenn nach Ueberwindung der formalen Schwierigkeiten — in Prima — der eigentliche Genusz der Lectüre für den Schüler beginne. Er empfahl deshalb fleiszige Repetitionen der Odyssee auch in der Prima, sowie Anfertigungen von Arbeiten, als Zeugnisse und Controlle der Verarbeitung der Lectüre. Director Frick wünschte überall, wo es noch nicht eingeführt sei, Absolvierung der Homerischen Formenlehre und Einführung der Homerlectüre in die Tertia, damit die Schüler auch schon in der Secunda zu einem reineren Genusz der Lectüre kommen könnten. Daran schlosz sich eine lebhafte Erörterung der Art der Lesung, ob statarisch, ob cursorisch, wieviel privatim zu lesen sei, inwieweit ein schnelles Lesen ohne Schaden für das Verständnis und die Gründlichkeit zu treiben sei, ob gleichzeitige Verwendung der griechischen Stunden auf Prosa- und Dichterlectüre statthaft sei. Director Richter aus Quedlinburg wies auf die Ueberbürdung der Schüler hin, wenn die Homerlectüre forçiert werde und daneben dieselben Anforderungen an sie bei Lesung der übrigen griechischen und lateinischen Autoren gestellt würden, worauf der Schulrath Heiland an den Ausspruch F. A. Wolf's erinnerte, der

von dem Schüler eines Gymnasiums nichts verlangt habe, als Lectüre und Kenntnis des Homer, Herodot und Xenophon unter den Griechen und dasz im schlimmsten Falle der Sophokles wegfallen könne, wenn nur der Schüler dahin komme, den Homer als erarbeiteten Besitz mit von der Schule hinwegzunehmen. Oberlehrer Pfau aus Quedlinburg, Collab. Steinmeyer aus Wolfenbüttel u. A. machten belehrende Mitteilungen über ihre Praxis und hielten eine gründliche Lesung des ganzen Homer bei der gewöhnlichen Stundenzahl nicht gut für möglich. Professor Rehdantz erklärte sich gegen zu gelehrte Behandlung des Sprachlichen, durch welche die Lectüre ohne verhältnismäszigen Gewinn aufgehalten werde. Die Homerische Syntax sei z. B. fast ganz aus dem Spiel zu lassen. Director Frick erinnerte an Nägelsbach, der die cursorische Lectüre des ganzen Homer, bei welcher der Dichter sich fortwährend selbst repetiere, in seiner Gymnasialpädagogik verlange. Das Resultat der unter groszem Anteil geführten Debatte war, dasz man sich entschied für Beibehaltung der bisherigen Folge der Lesung der Ilias nach der Odyssee, für möglichst frühe Erledigung der formalen Schwierigkeiten (schon in Tertia), für rein möglichst cursorisches Lesen, das durch kleine Privatarbeiten aller Art, Benutzung des deutschen Unterrichtes u. dgl. m. zu einer gründlichen gemacht werden könne, für die Lectüre wo möglich je eines Dichters oder Prosaikers in allen griechischen Lectürstunden, für Beschränkung des grammatischen Details bei der Interpretation, für beschränkte Ausdehnung der Privatlectüre.

Obwol nun schon die Besprechung dieser ersten These die sonst übliche Zeit der Verhandlung hinweggenommen hatte, war man doch einstimmig dafür, sofort noch an die zweite vom Propst Dr. Müller vorgeschlagene heranzugehen: über metrische Uebungen im Lateinischen auf Gymnasien. Der Vorsitzende leitete die Besprechung damit ein, dasz er aus seiner eignen Erfahrung anfangs der Schulzeit in Meiszen, dann später aus seiner reichen Lehrthätigkeit heraus den groszen Segen darlegte, den die metrischen Uebungen für ihn und dann auch für seine Schüler gehabt hätten, und wie er deshalb wünsche, diese Segnungen zu einem Allgemeingut aller höheren Schulen gemacht zu sehen. Es entspann sich nun auch hier eine lebendige Erörterung, in welcher die verschiedenen Vorzüge solcher Uebungen hervorgehoben und allseitig ohne Widerspruch anerkannt wurden, nur vor einem Uebermasz und zu hohen Anforderungen an den Schüler auf diesem Gebiet gewarnt wurde. Professor Rehdantz wies auf den Thatbestand hin, nach welchem die metrischen Uebungen heutzutage nur noch auf sehr vereinzelten Anstalten betrieben würden. Der Schulrath Heiland fand, von ihrer hohen Schätzung im Beginn des höheren Schullebens vom Reformationszeitalter ausgehend, einen Grund ihrer Vernachlässigung in dem Eingehen der Pädagogik auf die einseitigen Nützlichkeitsforderungen, welche diese Fertigkeit als 'brodlose Kunst' in Miscredit gebracht hätten. Gerade deshalb aber, um ihrer rein idealen Zwecke willen und der ihnen innewohnenden Kraft, den Geschmack und ästhetischen Sinn zu bilden, sei an ihnen festzuhalten. Director Frick suchte einen andern Grund ihrer Vernachlässigung darin, dasz die Schule eine Zeit lang in dem verkehrten Streben, die Schüler mit möglichst vielem Wissen und Material zu belasten, das Moment der Arbeit und selbstthätigen Verarbeitung des Stoffes zu sehr hintenangesetzt habe; mit der Erkenntnis dieses Misgriffes und der Reaction dagegen, würden auch der Stimmen immer mehr, welche jene Uebungen zurückverlangten, deren Hauptvorzug mit darin liege, an einem kleinen handlichen und übersehbaren Material die Arbeit und Selbstthätigkeit der Schüler zu wecken und zu prüfen. Daneben wurden Vorschläge verschiedener Art über die Betreibung dieser Uebungen gemacht. Man wollte nicht kunstvolle und gröszere metrische Compositionen als allgemeine Forderungen an alle

Schulen hingestellt wissen, sondern Verständnis und Anfertigung des Distichon sollte als unerläszliche, aber auch ausreichende Fertigkeit angesehen werden. Dies gab dem Schulrath Heiland Veranlassung, darauf hinzuweisen, dasz man auch dafür sorgen müsse, dasz Schüler Distichen zu Gesicht bekommen und die Lectüre lateinischer Dichter nicht ausschlieszlich auf die Metamorphosen des Ovid, den Virgil und Horaz beschränkt bleibe.

Die Teilnahme der Versammlung war eine so rege, dasz die Mehrzahl noch die Besprechung der 3. These wünschte, welche indessen durch die Einsprache des Wirths gehindert wurde. Darauf folgte ein fröhliches Mahl mit manigfaltigen Trinksprüchen auf den würdigen Jubilar, den Herrn Oberschulrath Krüger aus Braunschweig, den Vorsitzenden Propst Dr. Müller, den Herrn Schulrath Heiland, dessen auszerordentliche Gabe anzuregen den belebendsten Einflusz auf die Versammlung ausübte, auf den Director Dr. Wiggert, das neu errichtete Gymnasium zu Burg u. A. Referent, welcher dieser Versammlung zum ersten Mal beiwohnte, nahm den günstigsten Eindruck mit hinweg und in Erinnerung an andere ähnliche nur zahlreicher besuchte Zusammenkünfte das Gefühl, wie kleinere Kreise, in denen die Debatte den Charakter gemütlicher Besprechung trägt, weit günstiger daran sind, als gröszere Versammlungen, in denen die Notwendigkeit steiferer parlamentarischer Formen Vielen die Zunge bindet, welche sonst wol Neigung und Fähigkeit hätten, Anregendes und Belehrendes beizusteuern.

XV.

Die siebente Versammlung mittelrheinischer Gymnasiallehrer zu Weinheim a. d. Bergstrasze am 17. Mai 1864.

Nachdem die sechste Versammlung mittelrheinischer Gymnasiallehrer vor 2 Jahren zu Darmstadt getagt hatte, wurde im vorigen Jahre von der siebenten Versammlung Abstand genommen mit Rücksicht auf die gleichzeitig anberaumte allgemeine deutsche Lehrerversammlung in Mannheim. Nach dem Beschlusse einer daselbst am dritten Pfingsttage zusammengetretenen Auzahl mittelrheinischer Gymnasiallehrer war für die siebente Versammlung Weinheim zum Ort der Zusammenkunft ausersehn und Hr. Regierungsrath Firnhaber aus Wiesbaden mit den Vorbereitungen beauftragt worden. Von den Städten, an welche Hr. Dir. Bender aus Weinheim im Auftrage Firnhaber's Einladungen hatte ergehen lassen, waren folgende 15 vertreten: Darmstadt, Frankfurt, Grosz-Gerau, Hanau, Heidelberg, Köln, Mainz, Mannheim, Neustadt a. d. Hardt, Speier, Weinheim, Wiesbaden, Worms, Würzburg und Zweibrücken. Unter den 48 Anwesenden befanden sich auszer den Directoren und Lehrern Prof. Dr. Urlichs aus Würzburg, Prof. Dr. Kayser und Starck aus Heidelberg. Die Sitzungen fanden in dem Festsaale des Benderschen Institutes statt.

Um 10 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Reg. R. Firnhaber, die Versammlung und nachdem er die Anwesenden begrüszt hatte, sprach er das Bedauern aus, dasz Hr. Dir. Classen, der eigentliche Gründer des Vereins mittelrheinischer Gymnasiallehrer, in Folge seiner Berufung nach Hamburg an den Versammlungen desselben nicht mehr Teil nehmen könne. Auf seinen Vorschlag wurde sofort ein Telegramm mit dem freundlichsten Grusze der Versammlung an denselben abgeschickt. — Weiterhin sprach er sein Bedauern darüber aus, dasz die Realschullehrer auf den nemlichen Tag eine Versammlung ihrer Fachgenossen nach Mainz berufen und so denjenigen von ihnen, welche früher die

Gymnasiallehrerversammlung besucht hatten, es unmöglich gemacht haben, an beiden Versammlungen Teil zu nehmen.

Der Besprechung in Mannheim zu Folge sollte der Präsident der Versammlung von den Anwesenden selbst gewählt werden. Die Wahl fiel auf Hrn. Dir. Bender aus Weinheim, welcher nach Verlesung der Mitgliederliste Hrn. Prof. Starck ersuchte, seinen angekündigten Vortrag 'über die Bedeutung der Aegis, speciell in der Hand des Apollo und auf der Schulter des Ares' zu beginnen. — Als Secretäre fungierten Dr. U. Oncken aus Heidelberg und Dr. K. Boszler aus Darmstadt.

Der Redner gieng von der für die Erkenntnis des Apollo von Belvedere so wichtigen Veröffentlichung des Apollo Stroganoff durch Stephani aus und wies auf die von diesem Gelehrten erkannte und immer mehr zur Geltung kommende Thatsache einer in der Hand gehaltenen Aegis hin. Die daran geknüpften Vermutungen Preller's u. A., den Apollo als Schützer des delphischen Heiligtums im Verein mit Ζεὺς Σωτήρ zu betrachten, konnten durch die neuen Untersuchungen des Redners Bestätigung und umfassendere Begründung in dem Wesen der Aegis finden. Diese knüpften sich an ein unediertes treffliches Marmorwerk der Madrider Sammlung, welches in einer Abbildung vorlag und demnächst in der Archäologischen Zeitung veröffentlicht werden wird; es stellt einen jugendlichen Körper mit korinthischem Helm und mit der Aegis auf der linken Schulter dar, in welchem die Aresnatur vollständig ausgeprägt ist und zwar in echt attischer Auffassung des den Kriegsdienst thuenden Epheben. Die Aegis auf der Schulter fand ihre Analogie in Münzen und geschnittenen Steinen von Ptolemäus I, von einem König Menander und von römischen Imperatoren, wobei die stehende Bezeichnung als Σωτήρ und als Jupiter Juvenis zu beachten war und zugleich die Verbindung der Aegis mit Waffenrüstung, aber auch mit den Symbolen der Fruchtbarkeit, des friedlichen Gedeihens, der Rettung und Erhaltung der Bürger. Dasz auch solche Beziehungen dem Wesen des Ares nicht fremdartig seien, suchte der Redner aus wichtigen Stellen attischer Dichter und aus dem attischen Ephebeneid darzuthun. Hiernach wandte er sich zum Wesen der Aegis selbst, als dem Attribute des Zeus und der Athene. Aus den Sagen von ihrer Entstehung, aus homerischem Sprachgebrauch der Wörter αἰγίς und αἰγίοχος, aus der Darstellung der Athene als θεὰ κουροτρόφος, aus den Beinamen der Aegis und aus Cultgebräuchen wurde nachgewiesen, wie in ihr, dem Bilde der Gewitterwolke, von vornherein eine Doppelbedeutung inwohne, einerseits die des Schreckens, der Besiegung feindlicher Mächte, andrerseits strömenden Segens, erfrischende Jugendkraft gebenden Zuflusses, der Rettung aus Gefahr. Ueber die Form des Wortes αἰγίοχος bemerkte der Redner, dasz sie mehr auf αἴξ selbst oder αἶγις hinweise, als auf αἰγίς, αἰγίδος. Er schlosz mit der Bemerkung, dasz die Aegis auch für die Schule ein bedeutungsvolles Symbol in seiner Doppelheit sei für die notwendige Einigung strenger Zucht und freundlicher, Kraft und Jugendlichkeit fördernder Fürsorge.

Es entspann sich eine kurze Discussion zwischen Dr. Weidner aus Köln und dem Redner, von denen ersterer den Ausfall des δ in αἰγίοχος, welches er von αἰγίς herleitete, zu rechtfertigen suchte, ferner einwendete, dasz die Wolken stets als rettende und fruchtbringende dargestellt würden, niemals dagegen in der von dem Redner bezeichneten Doppelgestaltigkeit, und endlich gegen die Deutung des Madrider Marmors als eines Ares hervorhob, dasz die Aegis nur von Lichtgottheiten getragen werde, Ares aber der Gott des Schreckens sei, der gerade durch das Vortreten der Wolken vor das Licht erzeugt werde. Dagegen wies Prof. Starck auf das reiche Bilderleben der Wolke und der Ziege bei den Griechen hin, sowie auf die mannigfaltige Gestaltung des Ares, der in der ältesten Sage geradezu den universellen Charakter

eines Lichtgottes habe. Prof. Fickler aus Mannheim machte endlich auf einige Bronzefiguren der Mannheimer Sammlung aufmerksam, welche nackte, schreitende Männer darstellen mit einem Schutze am linken Arm und demnach möglicher Weise auch auf Ares zu deuten seien.

Nachdem der Vorsitzende dem Redner im Namen der Versammlung für seinen lehrreichen und auch für die Schulmänner so interessanten Vortrag den Dank ausgesprochen hatte, ersuchte er Hrn. Prof. Urlichs die Rednerbühne zu besteigen, welcher sich erboten hatte, der Versammlung entweder Thesen über das Abiturientenexamen vorzulegen oder einen Vortrag über Herodot's Gelehrsamkeit zu halten. Da weitere Gegenstände der Besprechung nicht vorlagen, beschlosz man, zunächst den Vortrag über Herodot's Gelehrsamkeit und seine Quellen zu hören.

Der Vortragende gieng von der Ansicht Dahlmann's aus, welcher in seinen 'Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte' ausgesprochen, dasz Herodot die ihm vorangegangenen Schriftsteller zwar gelesen, aber auszer Hekatäus wenig oder gar nicht für sein Geschichtswerk benutzt habe. Im Gegensatz hierzu wies er nach, dasz Herodot die ganze ihm zugängliche Litteratur genau gekannt und viel mehr schriftliche Quellen benutzt habe, als Dahlmann zugibt. Indem aus unsrer allerdings nur dürftigen Kenntnis der Logographen Schlüsse auf Herodot und sein Geschichtswerk, sowie umgekehrt aus Herodot Rückschlüsse auf die Werke der früheren Geschichtsschreiber gemacht wurden, erwies Redner im Einzelnen durch eingehende Interpretation wichtiger Stellen, dasz in der ganzen persisch-griechischen Geschichte Herodot die Werke des Charon und Hellanikos benutzt, gegen die er sich jedoch durchweg ablehnend verhält, und dasz für Mythologie und Litterarhistorik insbesondere Pherekydes als Quelle gedient habe.

Nach diesem ebenso gründlichen wie geistvollen Vortrag trat eine Pause von einer halben Stunde ein. — Hierauf richtete der Vorsitzende die Frage an die Versammlung, ob die Thesen des Hrn. Prof. Urlichs über das Abiturientenexamen heute noch besprochen oder nicht vielmehr auf die Tagesordnung der nächstjährigen Versammlung gesetzt werden sollten. Man einigte sich dahin, dasz zunächst nur die Vorfrage, ob überhaupt das Maturitätsexamen notwendig und ob es beizubehalten sei, discutiert, die Hauptfragen aber für die nächste Versammlung vorbehalten werden sollten. Auf Urlichs' Vorschlag wird beschlossen, dasz inzwischen für das nächste Jahr statistische Notizen über das philologische Examen auf Universität und über das Abiturientenexamen gesammelt würden, für ersteres von Behaghel, für letzteres von Landferman (Preuszen), Schmid (Würtemberg und Baden), Urlichs (Baiern), Mommsen (Hannover und Holstein), Piderit (Kurhessen), Klein (Groszh. Hessen), Firnhaber (Nassau). — An der Dicussion über die Frage, ob Abiturientenexamen sein solle oder nicht, beteiligten sich die Hrn. Dir. Mommsen aus Frankfurt, Piderit aus Hanau, Prof. Urlichs, Prof. Starck und Hofmann aus Heidelberg, Reg.R. Firnhaber und Prof. Schmidt aus Mannheim. Mommsen legte zunächst seine Erfahrungen über das Abiturientenexamen in den Ländern, in denen er bereits gewirkt hat, dar und hob insbesondere die ausgezeichneten Erfolge in sittlicher Beziehung bei den Schülern der Anstalten hervor, an welchen ein solches nicht stattfinde; jeder sittliche Erfolg sei aber unendlich viel höher anzuschlagen, als der intellectuelle; wenn die Gymnasiallehrer ihre Pflicht in der That erfüllten, so könnten sie auch ohne ein solches Examen über die Reife der Schüler für das Universitätsstudium leicht entscheiden. Dagegen zeigte Piderit, dasz, ein Maturitätsexamen zu halten, die Ehre dem Publicum gegenüber verlange, ebenso die Gerechtigkeit dem Schüler gegenüber, den man nicht dem bloszen Eindruck nach beurteilen dürfe, zumal da man irren könne; es sei ferner vielfach zur Stimulation der Schüler nötig, da nicht alle aus innerem Antrieb

das Ziel der Gymnasialstudien zu erreichen im Stande seien; endlich sei es auch eine Palästra für künftige Examina. Die Einwendungen, die man gegen ein Abiturientenexamen mache, insbesondere die, dasz es abrichte und geistig tödte, beruhen nur auf falscher Handhabung desselben. Starck hält das Abiturientenexamen schon deshalb für notwendig, weil der Staat ein Recht habe, es von demjenigen zu fordern, welcher die Universität beziehe; es sei gewissermaszen das erste Staatsexamen. Hofmann ist der Ansicht, dasz das Gymnasium, wenn es nach 7—10 Jahren, während derer es einen Schüler unterrichtet habe, nicht beurteilen könne, ob derselbe zum Besuch der Universität reif sei, sich selbst ein Armutszeugnis ausstelle; traue man dem Gymnasium eine solche Beurteilung ohne Examen nicht zu, so dürfe man überhaupt die Lehrer nicht prüfen lassen, sondern müsse eine Prüfungscommission bestellen. Mommsen glaubt mit Rücksicht auf Starck's Bemerkung, dasz durch ein gelindes Examen beim Beziehen der Universität geholfen werden könne, wogegen Urlichs einwendet, dasz ein solches doch nicht von Universitätsprofessoren, sondern nur von den Gymnasiallehrern gehalten werden könne. Firnhaber erklärt alle Gründe, welche man für das Abiturientenexamen vorbringe, für nichtig, schlieszt sich ganz den Ansichten Mommsen's an und zeigt, wie die preuszische Maturitätsordnung nur aus dem Bestreben entstanden sei, das Ziel des Gymnasialunterrichts in allen Schulen des Landes gleich zu machen. Schmidt hebt hervor, dasz es vor Allem auf den Geist des Examens ankäme, welches eine Recapitulation des gesamten Gymnasialwissens in sich begreifen müsse. Endlich zeigte Piderit im Gegensatz zu Mommsen's Ansicht, dasz der intellectuelle Erfolg auf dem Gymnasium nicht hintenanzusetzen sei, dasz derselbe vielmehr auch etwas Sittliches in sich enthalte und dasz überhaupt beides, das sittliche und das intellectuelle Moment, unmöglich getrennt werden könnten. Der Vorsitzende schlosz hierauf die Discussion mit dem Bemerken, dasz die Frage, ob ein Maturitätsexamen sein solle oder nicht, nicht zu entscheiden sei, ohne dasz damit die Frage nach der Art und Weise der Abhaltung des Examens verbunden werde.

Bei der hierauf folgenden Berathung über den Ort der nächstjährigen Versammlung wurde Frankfurt bestimmt und zum Vorsitzenden Dir. Mommsen daselbst gewählt. Nachdem der Schlusz der diesjährigen Sitzung um 2 Uhr erfolgt war, vereinigte ein gemeinsames Mahl die Mitglieder, welche sich gegen Abend mit herzlichem Abschied und mit der Erinnerung an einen ebenso lehrreichen wie genuszvollen Tag trennten.

[*K. B.*]

XVI.

Versammlung von Gymnasial- und Reallehrern in der Altmark und der Priegnitz zu Seehausen in der Altmark am 19. Juni 1864.

Diese Jahrbücher haben zu verschiedenen Malen Berichte über Versammlungen von Lehrern höherer Anstalten gebracht, die neben den allgemeinen Versammlungen deutscher Philologen und Schulmänner den Zweck verfolgen, nicht blosz persönliche Bekanntschaften zwischen den Lehrern benachbarter Anstalten zu vermitteln, sondern vornehmlich durch Austausch von Mitteilungen, Erfahrungen und Ansichten und eingehende Besprechung über die mannigfachsten Fragen des Unterrichts und der Zucht fördernd und belebend auf die Schule selbst einzuwirken. Bei der Eröffnung des Progymnasiums zu Seehausen durch Herrn Provinzialschulrath Dr. Heiland am 20. April 1863 wurde zuerst

der Gedanke angeregt, auch eine solche Versammlung zur Verbindung der Anstalten der Altmark und der Westpriegnitz zu begründen, und nachdem auf einer vorläufigen Zusammenkunft von Gymnasiallehrern aus Salzwedel, Stendal und Seehausen über die Grundsätze eine Einigung herbeigeführt war, wurde die erste ordentliche Versammlung zu Seehausen am 19. Juni d. J. abgehalten. Leider waren manche entweder durch die weitere Entfernung oder durch andere Umstände behindert frühere Zusagen zu erfüllen: insbesondere konnte Herr Provinzialschulrath Heiland selbst wegen Krankheit nicht kommen. So hatten sich von Stendal, Salzwedel, Perleberg und Seehausen 22 Teilnehmer eingefunden.

Es lag der Versammlung zuerst die von Dir. Dr. Weser aus Perleberg aufgeworfene Frage vor: 'Wie ist der Unterricht in der deutschen Litteraturgeschichte in den oberen Classen zu behandeln, wenn er den in dem Ministerialrescript vom 13. Dec. 1862 gestellten Forderungen entsprechen soll?' Nachdem von dem Hrn. Thesensteller zuerst der gesamte Stoff des deutschen Unterrichts in den oberen Classen kurz umschrieben und das Verhältnis der verwendbaren Unterrichtsstunden zu dem zu bewältigenden Material als ein nicht eben günstiges bezeichnet war, richtete er, an den Schlusz des betr. Passus in dem Min. Rescr. anknüpfend, die Discussion zuerst auf die Frage, ob und wie das Mittelhochdeutsche in den Unterricht hineinzuziehen sei. Darüber war man allgemein einverstanden, dasz man von Gothisch und Althochdeutsch abzusehen habe, dasz es aber aus inneren und äuszeren Gründen wünschenswerth sei, die bedeutendsten Dichtungen des Mittelalters im Original mit den Schülern zu lesen, obwol von einer Seite das Lesen gediegener Uebersetzungen als ausreichend bezeichnet wurde, die Schüler mit dem Geiste dieser Dichtungen bekannt zu machen und in ihnen die Lust zu erwecken, später aus der ursprünglichen Quelle zu schöpfen. Ebenso waren die Ansichten darüber verschieden, ob nur Nibelungen oder ob auch Wolfram von Eschenbach (Parcival), Walther von der Vogelweide und Gudrun in der öffentlichen Lectüre zu berücksichtigen oder ob nach voraufgegangener öffentlicher Lesung der Nibelungen das Andere den Privatstudien zu überlassen sei, desgleichen darüber, ob diese Lectüre nach Prima oder Secunda zu verlegen sei, obschon die Mehrzahl sich für eine einjährige Lectüre der mittelhochdeutschen Dichtungen in Secunda, resp. Untersecunda aussprach, so dasz das andere Jahr des Cursus der neuhochdeutschen Lectüre vorbehalten werden müste. Die Ansicht einiger, dasz der Lehrer dabei zugleich Lexicon und Grammatik sein und so durch Ersparung der für Behandlung der Grammatik erforderlichen Zeit Raum für ausgedehntere Lectüre gewonnen werden solle, fand lebhaften Widerspruch: ein kurzer Cursus der Grammatik, der wenigstens die mittelhochdeutsche Declination und Conjugation umfasse, müsse voraufgeschickt werden. Geringeres Gewicht konnte man dem Einwande beimessen, dasz, wenn das Mittelhochdeutsche auf ein Jahr in Secunda beschränkt bleibe, später vieles vergessen werde. Indessen wurde mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, wie knapp durch Entziehung des einen Jahres die dem Unterrichte in der neueren Litteraturgeschichte verbleibende Zeit sei, der doch die Hauptsache bleiben müsse. Da man indessen darüber einverstanden war, dasz der litteraturgeschichtliche Unterricht nicht eine Summe von Notizen und fertigen Urteilen geben dürfe, sondern vielmehr nebst einem kurzen Ueberblicke über den Gang der deutschen Litteratur eine durch Lesung einer Anzahl von Hauptwerken vermittelte Kenntnis der bedeutendsten Schriftsteller als sein Ziel zu betrachten habe, dasz neben der Correctur von Aufsätzen, Dispositionsübungen, Uebungen im freien Vortrage u. a. die Zeit in Anspruch nehmen, so wurde die Entscheidung über das Mittelhochdeutsche vertagt und zunächst beschlossen, dasz ein Canon neuhochdeutscher Lectüre

aufgestellt werden solle, in welchen in der Schule zu lesende Stücke der Werke solcher Schriftsteller aufzunehmen seien, die den Geist der bedeutendsten Epochen oder einzelner Litteraturgattungen vorzüglich repräsentieren. Als wünschenswerther Anfang wurde die Zeit der Reformation (Hans Sachs) bezeichnet. Dir. Weser erklärte sich bereit, einen solchen Canon zu entwerfen, welcher der nächsten Versammlung als Material zu weiterer Berathung unterbreitet werden soll: die Werke sollen teils in der Classe gelesen, teils zu Objecten von Besprechungen, mündlichen Referaten oder freien Vorträgen der Schüler gemacht werden.

Auf Anregung des Director Dr. Krahner aus Stendal kamen die vier vertretenen Nachbaranstalten überein, bei der Aufnahme verwiesener Schüler sich gegenseitig dadurch zu unterstützen, dasz ein solcher Schüler nicht ohne ein besonderes Schreiben des Directors derjenigen Schule, von welcher er verwiesen ist, zur Aufnahme auf einer andern Anstalt gelangen solle: dieses Schreiben soll sich über den betreffenden Schüler in rückhaltsloser Weise aussprechen und insbesondere darüber, ob etwa erhebliche Bedenken die Aufnahme widerrathen lassen.

Ein heiteres Mahl vereinigte dann die Teilnehmer der Versammlung, bei dem namentlich der neuangeknüpften wie erneuerter alter Beziehungen in freudiger Weise gedacht wurde. Mögen denn diese alljährlich am zweiten Sonntage nach Pfingsten in Seehausen stattfindenden Versammlungen das ihnen gesteckte Ziel immer mehr und immer besser verwirklichen.

S. *D.*

XVII.
Miscelle.

Es sei mir erlaubt, zu den höchst dankenswerthen Mitteilungen R. Hoche's in dieser Zeitschrift über 'Ein Schulheft C. M. Wieland's' einen kleinen Nachtrag zu liefern. Die lateinischen Arbeiten und die deutschen Uebersetzungen aus dem Lateinischen, die Wieland im Sommer 1748 zu Kloster Bergen machte, sind von einem Lehrer Hennicke durchgesehen. Hierzu bemerkt der Berichterstatter, dasz Wieland selbst unter den Bergenschen Lehrern diesen Mann nicht als einen von denen erwähne, welche einen besondern Einflusz auf ihn geübt hätten.

Nun findet sich in Raumer's Historischem Taschenbuch Jahrg. 10 S. 359—464 ein Aufsatz von C. W. Böttiger in Erlangen, betitelt: 'Christoph Martin Wieland nach seiner Freunde und seinen eignen Aeuszerungen'. Hierin berichtet Böttiger S. 377, wie folgt. 'Wieland klagte darüber (16. März 1801), dasz er immer nur Halbwisser im Griechischen geblieben sei. In frühester Jugend habe ihm sein Lehrer Hennicke, ein eingefleischter Pedant, durch die albernste Methode das Griechische so verleidet, dasz er damals unter dem Vorwand, kein Theolog werden zu wollen, dieser Sprache ganz Valet gegeben, dagegen aber recht gut lateinisch sprechen und schreiben gelernt habe.' Offenbar bezieht sich diese Herzensergieszung auf die Klosterbergensche Zeit, während Böttiger sie unter diejenigen einreiht, welche das Leben des Knaben Wieland im Elternhause betreffen. Aus den Worten ist ersichtlich, dasz dieser Hennicke auf Kloster Bergen auch im Griechischen unterrichtet hat; nicht minder scheint daraus hervorzugehen, dasz Wieland wenigstens seine lateinische Sprach- und Schreibfertigkeit gerade diesem Lehrer verdankte.

Dresden. *Eduard Niemeyer.*

(XIII.)

Litterarische und culturhistorische Mitteilungen aus Griechenland.

(Fortsetzung von S. 428.)

Mehr als jetzt, fanden in früherer Zeit gewisse Sympathien zwischen den Griechen und den Rumänen oder Romanen (den eingeborenen Bewohnern der Donauprovinzen, oder wie sie auch genannt werden und vorzugsweise sich selbst gern nennen, den Daciern) statt. Zwar giengen sie ebensowol auf dem Gebiete des politischen Lebens als auf dem der Bildung und Litteratur zunächst mehr von Griechen aus, aber sie fanden doch auch von Seiten der Rumänen eine Art Anerkennung. Dies hing mit der früheren Verwaltung und Regierung der Moldau und Walachei durch die aus der Classe der Fanarioten gewählten Hospodare zusammen, hat sich aber seit der Zeit besonders geändert, nachdem jene Provinzen eine Art politischer Selbständigkeit und Unabhängigkeit erlangt haben. Seitdem ist das Band, das die beiden verwandten Nationalitäten verknüpfte und das in der Gleichheit der Leiden und der Hoffnungen eine innere Rechtfertigung findet, wenn nicht ganz gelöst, doch sehr locker geworden, und es hat vielmehr zwischen beiden Nationalitäten eine gewisse Eifersucht Platz ergriffen, die sie von einander trennt und ungebührlich verfeindet.*) Gleichwol unterlassen einzelne gelehrte Griechen es nicht, ihr Interesse an der Entwickelung der rumänischen Nation in politischer und intellectueller Hinsicht auf jede mögliche Weise zu bethätigen. Einer der namhaftesten dieser Gelehrten ist der Grieche Tabakopulos, der früher eine griechische Lehranstalt in Bukarest errichtete und leitete, auch mehrere griechische Schriften ins Rumänische übersetzte, und später eine Griechisch-Rumänische Zeitschrift: Ὁ θεατής, in beiden Sprachen herausgab. Er liesz es sich darin vorzüglich angelegen sein, den Beweis zu führen, dasz die Griechen nicht nur die, den Rumänen der Donaufürstentümer neuerdings, nach dem Aufhören der Regierung der Fanarioten zu Teil gewordene Verbesserung ihrer Lage durchaus nicht übersehen und keineswegs gering anschlagen, sondern dasz sie sie ihnen in noch gröszerer Vollkommenheit wünschen, und er sprach es offen aus, dasz 'ein jeder Strahl der Freiheit, der einen einzelnen Teil des christlichen Orients erwärmt, auch über die anderen Teile desselben Licht und Wärme verbreitet, und dies dem Ganzen zu Gute kommt.' Auch verständige und aufgeklärte Rumänen dringen auf die Vereinigung aller einzelnen christlichen Völkerschaften der Türkei und verlangen, dasz die Griechen und Rumänen, die Albanesen und Südslaven ihre Zwistigkeiten und Antipathien vergessen sollen. 'Auch wenn sie es nicht dahin bringen, sich zu lieben, sollen sie doch wenigstens sich zu verstehen lernen. Sie haben — was man auch sage — mehr gemeinsame, als trennende Interessen.' Mit diesen Worten sprach sich die rumänische Prinzessin Helene Ghika, die pseudonyme Gräfin Dora d'Istria, im ersten Teile ihrer 'Excursions en Roumélie et en Morée' (Zürich und Paris, 1863), S. 238 über diesen Gegenstand aus: aber sie verlangte auch nach dem, was sie S. 27 bemerkte, dasz die Griechen die innigsten Beziehungen mit den Völkern der Halbinsel zu vervielfältigen suchen müssen, indem sie deren Traditionen, Sitten, Bestrebungen

*) Seit der Zeit, da Obiges — im Sommer 1862 — geschrieben worden, sind die früheren Sympathien der Rumänen für die Griechen in offenbare Antipathien gegen sie umgeschlagen, und hat namentlich in den Donauprovinzen eine Art Exterminationsprocess gegen griechische Wissenschaft und Sprache begonnen.

und gerechten Ansprüche achten, und besonders sei es nötig, dasz sie sich auch den rumänischen Völkerschaften im Norden der Donau nähern.

In Athen erschien 1862 der erste Teil eines vielfach interessanten Werkes über die Insel Samos, unter dem Titel: Σαμιακά, das eine Geschichte der Insel von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart enthalten soll und den Griechen Epaminondas Stamatiadis zum Verfasser hat. Nachdem Samos, diese reingriechische Insel, in den Jahren 1821 u. f. für ihre politische Selbständigkeit gekämpft und den Unabhängigkeitskampf siegreich durchgeführt, jedoch durch den Beschlusz der europäischen Diplomatie nur das beschränkte Recht erlangt hatte, von einem Griechen beherscht zu werden, hat sich das dortige Gemeinwesen auf dem Gebiete der Gesetzgebung und der Finanzwirthschaft in gleicher Weise vorteilhaft entwickelt, wie dies in Ansehung des öffentlichen Unterrichts der Fall ist, indem auf der Insel Samos gegenwärtig nicht nur Schulen für Knaben, sondern auch vier Erziehungsanstalten für Mädchen bestehen. Auf diese alte Mitkämpferin und zweitgeborene Schwester Griechenlands richtet nun zunächst die Monographie des Griechen Stamatiadis die Aufmerksamkeit seiner Landsleute, aber sie verdient auch die Beachtung des gelehrten Auslands. Der wissenschaftlich gebildete Verfasser hat dabei alle ihm zugänglichen Quellen mit allem Eifer und ebenso gewissenhaft als mit verständiger Kritik benutzt, und er bedient sich zur Darstellung der Ergebnisse seines Studiums und seiner Forschungen einer reinen gefälligen Sprache. Der bisjetzt allein erschienene erste Band umfaszt die alte Geschichte' bis zum Jahre 1463, wo, nach der zehn Jahre früher erfolgten Vernichtung des byzantinischen Kaiserreichs, die Einwohner der Insel Samos durch Seeräuber sich genötigt gesehen hatten, nach Chios auszuwandern, und er beschäftigt sich auszerdem mit der Geographie, den Bewohnern und ihren Beschäftigungen, der Religion, dem Staatswesen, den Naturerzeugnissen und den äuszeren Beziehungen der Insel. In einem Anhange enthält das Buch eine grosze Anzahl von teils bereits gedruckten, teils noch ungedruckten Inschriften aus Samos, oder solchen, welche von Samos handeln und auf Samos Bezug haben. Die griechische Kritik empfiehlt das Buch als ein 'nicht gewöhnliches' (μὴ ἐφήμερον) und besonders auch als zweckmäszhiges Muster für alle diejenigen griechischen Gelehrten, die in ähnlichen Monographien über die Geschichte ihres Vaterlandes Licht zu verbreiten und aufzuklären beabsichtigen.

Von dem Griechen Ramphos, dem in Band 88, Heft 1, S. 41 erwähnten Verfasser der historischen Novelle: Ὁ Κατσαντώνης, ist später eine andere Novelle unter dem Titel: 'Αἱ τελευταῖαι ἡμέραι τοῦ Ἀλῆ-Πασᾶ' (Athen, 1862) erschienen, die als eine weitere Bereicherung der romantischen Litteratur Griechenlands angesehen werden musz. Sie zeichnet sich besonders durch genaue Kenntnis der Thatsachen, Sitten und Gebräuche, durch Wahrheit der Schilderungen, Gewandtheit und Gefälligkeit der Sprache, so wie durch Geschmack der Darstellung aus, und der Verf. hat es verstanden, bedeutsamen Epochen der Geschichte des griechischen Volks durch eine geschickte dramatische Behandlungsweise Leben zu verleihen und einzuathmen, so dasz sein Buch zu der in Griechenland seltenen Classe derer gehört, die zugleich belehren und unterhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Leipzig. *Th. Kind.*

Personalnotizen.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Altendorf, H. R., ord. Lehrer am Gymnasium zu Deutsch-Crone, als 'Oberlehrer' prädiciert.

v. Arneth, Alfr., k. österr. Regierungsrath, zum Mitglied der k. belgischen Akademie der Wissenschaften ernannt.

Bellermann, Dr. Ludw., SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin angestellt.

Bercio, SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Rastenburg angestellt.

Bergenroth, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Thorn, als 'Oberlehrer' prädiciert.

Bischof, Dr., ord. Professor in der phil. Facultät der Univers. Bonn, Geh. Bergrath, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden II. Classe mit Eichenlaub.

Bracht, Dr., Lehrer an der Realschule zu Aschersleben, als ordentl. Lehrer am Domgymnasium zu Magdeburg angestellt.

Brüggemann, Dr., Geh. Ober-Reg.-Rath, vortragender Rath im geistlichen Ministerium zu Berlin, erhielt das Comthurkreuz des päpstlichen Gregoriusordens.

Crecelius, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Elberfeld, als 'Oberlehrer' prädiciert.

Curtze, M., SchAC. am Gymnasium zu Thorn,
Dielitz, Dr., SchAC. am Gymn. zum grauen Kloster in Berlin,
Drenkhahn, bisher Collaborator am Gymn. zu Stettin, jetzt am Gymn. zu Stendal,
} als ord. Lehrer angestellt.

v. Drygalski, Herm., ord. Lehrer am Kneiphöfschen Gymnasium zu Königsberg, als Oberlehrer an dem Altstädtischen Gymnasium ebenda angestellt.

Fenzel, Dr. Eduard, ord. Professor an der Universität Wien, Director des botan. Gartens, erhielt das Ritterkreuz des königl. belg. Leopoldordens.

Fiedler, Jos., Archivar des geh. Haus-, Hof- u. Staatsarchivs zu Wien, zum wirkl. Mitgliede der k. k. Akademie der Wissenschaften für die philos.-hist. Classe ernannt.

Fischer, Herm., SchAC. am Domgymnasium zu Naumburg,
Friedländer, Dr., SchAC. am Friedrichsgymnasium zu Berlin,
Francke, Dr. Rich., bisher Lehrer am Gymnasium zu Gera, jetzt am Gymn. zu Burg,
} als ord. Lehrer angestellt.

Franke, Dr., als wissenschaftlicher Hülfslehrer an der Raths- und Friedrichsschule zu Cüstrin angestellt.

Gottschick, Dr., Director des Pädagogiums in Putbus, zum Provinzial-Schulrath und Mitglied des Provinzial-Schulcollegiums in Berlin ernannt.

Gumlich, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Friedrichsgymnasium zu Berlin angestellt.

Häusser, Dr. L., ord. Professor, derzeit Prorector der Universität Heidelberg, groszh. bad. Hofrath, erhielt das Comthurkreuz des groszh. sächs. Hausordens vom weiszen Falken.

Haidinger, k. österr. Hofrath, Director der geolog. Reichsanstalt zu Wien, erhielt das Ritterkreuz des Leopoldordens.

Heinrich, Religionslehrer an der Bürgerschule zu Neustadt in Oberschlesien, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Sagan versetzt.

Heissing, Hülfslehrer am Progymnasium zu Dorsten, als ord. Lehrer ebendas angestellt.

Heuwing, Hülfslehrer, Vicar am Progymn. zu Dorsten, als ord. Lehrer ebendas angestellt.

Herbst, Friedr., SchAC. an der Friedrich-Wilhelms-Schule zu Stettin als Collaborator angestellt.

Heyland, Th. Fr., SchAC. am Gymn. zu Salzwedel als ord. Lehrer angestellt.

Höpfner, Dr. E., ord. Lehrer am Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, als Oberlehrer an das Gymnasium zu Neuruppin berufen.

Jacob, Joh., SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. zu Colberg angestellt.

Jelinek, Dr. Karl, Professor u. Director der k. österr. Centralanstalt für Meteorologie, zum corresp. Mitglied der mathemat. naturwiss. Classe der k. k. Akademie der Wiss. zu Wien ernannt.

Jerzykowski, Dr. Professor, bisher Oberlehrer am Gymnasium zu Trzemeszno, in gleicher Eigenschaft am Marien-Gymnasium zu Posen angestellt.

Kleine, Dr., ord. Lehrer am Gymn. zu Burgsteinfurt, als Oberlehrer am Gymn. zu Cleve angestellt.

Kneisel, ord. Lehrer am Gymn. zu Bonn, erhielt den königl. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Krause, Dr. H., Redacteur der prot. Kirchenzeitung in Berlin, wegen seiner Verdienste um die prot. Kirche und Theologie von der Universität Zürich aus Anlasz der Calvinfeier zum Doctor der Theologie ernannt.

Krosta, Dr., bisher Hülfslehrer, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Rastenburg angestellt.

Langen, Dr., bisher ord. Lehrer am Gymnasium zu Trier, in gleicher Eigenschaft am Gymn. an Marzellen zu Cöln angestellt.

Likowski, Licentiat der Theologie, als Religionslehrer am Mariengymnasium zu Posen, sowie als Subregens des mit diesem Gymn. verbundenen Alumnats angestellt.

Lothholz, Dr., Professor am Gymn. zu Wernigerode, zum Director des Pädagogiums in Putbus ernannt.

Magnus, Dr. G., ord. Professor u. geh. Regierungsrath an der Univ. Berlin, zum Mitglied des Curatoriums der Bergakademie ernannt.

Meyer, Dr. Emil, bisher Privatdocent an der Univ. Göttingen, zum ao. Professor in der philos. Fac. der Univ. Breslau ernannt.

Molstein, Dr., Gymnasiallehrer, als ord. Lehrer am Domgymnasium zu Magdeburg angestellt.

Mosenthal, Dr. A., dramatischer Dichter, zum Bibliothekar des k. k. österr. Staatsministeriums in Wien ernannt.

Ranke, Seminardirector in Barby, zum ev. Regierungs- und Schulrath bei der Regierung in Liegnitz ernannt.

Richter, Dr. Arthur, ord. Lehrer am Domgymnasium zu Magdeburg, in gleicher Eigenschaft am Domgymn. zu Halberstadt angestellt.

Ritschl, Dr., ord. Professor u. Oberbibliothekar an der Univ. Bonn, geh. Regierungsrath, erhielt das Ritterkreuz des k. hannov. Guelfenordens und das Ritterkreuz I Cl. des groszh. sächs. Hausordens vom weiszen Falken.

Rören, Dr., Director der Ritterakademie zu Bedburg, zum Director des Gymnasiums in Brilon berufen.

Rollett, Dr. Alex., ord. Professor der Physiologie an der Universität Gratz, zum corresp. Mitglied der mathem. naturwiss. Cl. der k. k. Akademie der Wiss. in Wien ernannt.

Rose, Dr. G., ord. Professor u. geh. Regierungsrath an der Univ. Berlin, zum Mitglied des Curatoriums der Bergakademie ernannt.
Rothenburg, SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. zu Prenzlau angestellt.
Saal, Dr., Oberlehrer am Gymnasium an Marzellen zu Cöln, als 'Professor' prädiciert.
Samland, ord. Lehrer am Gymnasium zu Neustadt in Westpreuszen, zum Oberlehrer befördert.
Schindler, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Tilsit, als Professor und Oberlehrer am Gymnasium zu Elbing angestellt.
Schröder, SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. zu Cleve angestellt.
Schwarzlose, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Insterburg, zum Oberlehrer ebenda befördert.
Sengebusch, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, zum Oberlehrer befördert und demnächst als 'Professor' prädiciert.
Stiehl, Regierungs- und Schulrath in Magdeburg, in gleicher Eigenschaft an die Regierung und das Provinzial-Schulcollegium in Stettin versetzt.
Stürzebein, Dr. SchAG., als Collaborator am Gymnasium zu Greifenberg angestellt.
Tomaszewski, Dr., ord. Lehrer am Gymnasinm zu Neustadt in Westpreuszen, als 'Oberlehrer' prädiciert.
Tuch, Dr. SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. zu Wittenberg angestellt.
Voigt, Dr., Hauptpastor zu Stade in Hannover, zum ord. Professor in der theol. Fac. der Univ. Königsberg ernannt.
Volkmann, Dr., ord. Lehrer am Gymn. zu Thorn, als Oberlehrer an das Gymn. zu Duisburg berufen.
Vollhering, Hülfslehrer, als ord. Lehrer am Gymn. zu Cöslin angestellt.
Weber, Dr., kathol. Religionslehrer am Gymn. zu Sagan, in gleicher Eigenschaft an das kath. Gymn. zu Breslau versetzt.
Weierstrasz, Dr., ao. Professor in der philos. Fac. der Univ. Berlin, zum ord. Professor ebenda ernannt.
Weisz, Dr. SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. zu Thorn angestellt.
Winiewski, Dr., ord. Professor in der phil. Facult. der Akademie zu Münster, erhielt den Charakter als 'Geheimer Regierungsrath'.
Worpitzky, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Friedrichsgymnasium zu Berlin angestellt.
Wunder, Dr. Herm., bisher Oberlehrer an dem Gymnasium zu Plauen, in gleicher Eigenschaft an die k. Landesschule zu Grimma versetzt.
Wutzdorf, Dr., bisher ord. Lehrer am Domgymnasium in Halberstadt, zum Rector der höheren Bürgerschule in Langensalza ernannt.

In Ruhestand gesetzt (auf ihr Ansuchen):

v. Lühmann, ord. Lehrer am Gymnasium zu Stralsund.
Meuss, Dr., Ober-Regierungsrath, Dirigent der Abteilung für Kirchen- und Schulwesen bei der Regierung zu Frankfurt, unter Ernennung zum Ehrenmitgliede des Regierungscollegiums und Verleihung des k. preusz. Kronenordens II Cl.
Mozart, Joseph, k. k. Rath im Staatsministerium zu Wien (Mitbegründer u. Mitredacteur der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien').

Anderweitig ausgeschieden:

Berthold, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Stendal.
Stüber, Dr., ord. Lehrer am Domgymnasium zu Halberstadt.

Gestorben:

Fay, Andreas, † am 26 Juli im Alter von 78 Jahren. (Durch Uebersetzungen und eigene Dichtungen hochverdient um die ungarische Litteratur, berühmter Redner und Deputierter des Pesther Comitats).

Fluck, Joh. Jacob, Dr. Th., Stadtpfarrer und vordem ord. Professor an der kath. theol. Fac. der Univ. Gieszen, † im Anfang Juli.

Geffken, Joh., Dr. theol. u. phil., Prediger zu St. Michaelis in Hamburg, † am 2 Octbr. (Eifriger Forscher der Hamburg. Geschichte und als Förderer des Gustav-Adolf-Vereins weitbekannt.)

Gerlach, Dr. G. W., ord. Professor der Philosophie, Senior der Univers. Halle, † am 1 Octbr. im fast vollendeten 78 Lebensjahr. (Der letzte jener Professoren, welche nach Aufhebung der Universität Wittenberg von dort nach Halle übersiedelten.)

Hasselbach, Dr., emerit. Director des Gymnasiums zu Stettin, starb 83 Jahr alt, am 29 Juni ebenda.

Held, Dr., Director des Gymnasiums zu Schweidnitz.

Hinze, Oberlehrer, Professor am Gymnasium zu Brieg.

Hohenegger, Ludw., erzherzogl. Hüttendirector, Mitglied der k. k. geolog. Reichsanstalt in Wien, † am 25 Aug. in Teschen. (Von ihm u. a. ein gediegenes geologisches Werk über die Karpathen.)

Huyn, Dr., commiss. Rector an der höh. Bürgerschule zu Saarlouis.

Junghuhn, Dr. Franz, † 52 Jahr alt, am 20 April auf Java. (Seit langen Jahren für Erforschung des indischen Archipels thätig. 'Java, seine Gestalt, Pflanzendecke und innere Bauart' 3 Bde. ff.)

Kabsch, Dr. Wilh., Privatdocent der Botanik an der Univ. Zürich, verunglückte am 20 Juni bei einer Besteigung des hohen Säntis.

Knar, Dr. Joh., 42 Jahr lang ord. Professor der höhern Mathematik an der Univ. Gratz, † am 1 Juni, 64 Jahr alt. (Sein letztes demnächst zur Veröffentlichung gelangendes Werk 'Die harmonischen Reihen'.)

Kuhlmey, Dr., Licentiat der Theologie, Lehrer am Cölnischen Gymnas. zu Berlin, † ebenda am 10 Juli. (Durch seine Forschungen in der deutschen Litteraturgeschichte und Sprachwissenschaft ehrenvoll bekannt.)

Matter, Jac., Professor am protest. Seminar zu Straszburg, im Jahre 1845 Mitgl. des obersten Unterrichtsrathes in Paris, † am 23 Juni, 73 Jahr alt. (Histoire du Christianisme. Histoire du Gnosticisme.)

Michael, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Sagan.

Munier, Dr., Prof. am Gymn. zu Mainz, Stadtrath, ertrank am 19 Juni.

Muttke, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Neisse.

Neumann, Lehrer an der Realschule zu Münster.

Passow, Dr., Director des Gymnasiums in Thorn, † am 3 Aug.

Puls, Dr., Collaborator am Gymnasium zu Gleiwitz.

Reboul, Jean, als Naturdichter bekannt und durch A. Dumas u. Lamartine (sein Vorbild) in die Litteratur eingeführt, † zu Nimes am 29 Mai nach langen Leiden. (Er war 1796 geb. und hat zeitlebens das Bäckerhandwerk betrieben. 'Poésies'. 1836 erste Sammlung. 1846 zweite Sammlung.)

Schacht, Dr. Hermann, ord. Prof. an der Univ. Bonn, Director des botan. Gartens daselbst. (Epochemachende Forschungen auf dem Gebiete der Pflanzenphysiologie.)

Schneemann, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Trier, † am 9 Juli.

Sigismund, Dr. Berthold, früher Arzt, dann Professor am Gymnasium zu Rudolstadt, Mitarbeiter an dieser Zeitschrift, † 45 Jahr alt am 11 August in Folge heftiger Blutstürze. (Gemütvoller, inniger Lyriker, feinster Beobachter u. Darsteller des Volks- u. Naturlebens.)

Szalay, Ladisl., † im Alter von 50 Jahren am 17 Juli zu Salzburg. (Der bedeutendste Geschichtschreiber Ungarns; im J. 1848 Gesandter der ungar. Regierung bei der deutschen Centralgewalt in Frankfurt.)

Vorreiter, Dr., ord. Lehrer am Gymn. zu Gütersloh, † am 14 Juni.

Walter, Dr., ord. Lehrer am Progymn. zu Freienwalde, † im Juni.

Zweite Abteilung.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. **Teubner.**

1864.

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

36.

Noctes scholasticae.
Nr. 2.

Mechanisch und denkend.

Die beiden Begriffe, welche an der Spitze dieses Aufsatzes stehen, gehören zu denen, welche mir in meinem Leben die gröste Sorge und den grösten Verdrusz gemacht haben: die gröste Sorge, weil von der richtigen Einsicht in sie die richtige Gestaltung und Haltung all und jedes Unterrichts abhängt, den grösten Verdrusz, weil es mir immer schwer gefallen ist, für diese Begriffe eine scharfe Formel zu finden.

Es ist mir oft begegnet, über das mechanische Verfahren eines Lehrers bei seinem Unterrichte Klagen zu hören; so oft ich aber auch gefragt habe, welchen Unterricht man mechanisch nenne, und wodurch er sich von einem auf Denken gegründeten und auf Anregung zum Denken hinstrebenden unterscheide, so habe ich mich stets mit einigen allgemeinen Redensarten begnügen müssen. Ist der Unterschied zwischen beiden etwa ein flieszender, nur auf ein gewisses Verhältnis der Mischung hinauslaufender? oder liegt er so auf der Hand, dasz man ihn als selbstverständlich voraussetzen kann? Mir für meine Person ist die Schwierigkeit diese Begriffe zu fassen stets grosz erschienen, und ich schreibe auch jetzt diese Worte, nicht als ob ich über diese Schwierigkeit hinaus zu sein wähnte, sondern um vorläufig damit abzuschlieszen und für mich selbst wie für andere einen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus neue Schritte zu neuen Untersuchungen gethan werden könnten.

Hieraus wird man sich den Verdrusz erklären können, von dem ich oben gesprochen habe; gröszer noch ist die Sorge, die diese Begriffe jedem Schulmanne verursachen. Welche Schäden entstehen dadurch von der untersten Classe an bis zur obersten hinauf, wenn es

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1864.

Zweite Abteilung:

für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,

mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

36.

Noctes scholasticae.

Nr. 2.

Mechanisch und denkend.

Die beiden Begriffe, welche an der Spitze dieses Aufsatzes stehen, gehören zu denen, welche mir in meinem Leben die gröste Sorge und den grösten Verdrusz gemacht haben: die gröste Sorge, weil von der richtigen Einsicht in sie die richtige Gestaltung und Haltung all und jedes Unterrichts abhängt, den grösten Verdrusz, weil es mir immer schwer gefallen ist, für diese Begriffe eine scharfe Formel zu finden.

Es ist mir oft begegnet, über das mechanische Verfahren eines Lehrers bei seinem Unterrichte Klagen zu hören; so oft ich aber auch gefragt habe, welchen Unterricht man mechanisch nenne, und wodurch er sich von einem auf Denken gegründeten und auf Anregung zum Denken hinstrebenden unterscheide, so habe ich mich stets mit einigen allgemeinen Redensarten begnügen müssen. Ist der Unterschied zwischen beiden etwa ein flieszender, nur auf ein gewisses Verhältnis der Mischung hinauslaufender? oder liegt er so auf der Hand, dasz man ihn als selbstverständlich voraussetzen kann? Mir für meine Person ist die Schwierigkeit diese Begriffe zu fassen stets grosz erschienen, und ich schreibe auch jetzt diese Worte, nicht als ob ich über diese Schwierigkeit hinaus zu sein wähnte, sondern um vorläufig damit abzuschlieszen und für mich selbst wie für andere einen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus neue [illegible] neuen Untersuchungen gethan werden könnten.

[illegible] wird man sich den Verdrusz erklären können, von dem [illegible] [illegible]chen habe; gröszer noch ist die Sorge, die diese Be[illegible] [illegible]hulmanne verursachen. Welche Schäden entstehen [illegible] [illegible] untersten Classe an bis zur obersten hinauf, [illegible]

beim Unterricht an dem Einen oder dem Andern ganz fehlt, ja wenn auch nur das Eine so praevaliert, dasz das Andere nicht zu seinem vollen Rechte kommen kann! Hier bleibt ein Lehrer ganz im Mechanischen stecken, dort weisz ein anderer Lehrer es nicht zum Abschlusz eines denkend gehaltenen Unterrichts im Mechanischen zu bringen. Denn, dasz ich es schon hier offen ausspreche, dem Unterricht der Schule ist das Eine eben so notwendig wie das Andere; hierin liegt aber zum Teil auch seine grosze Schwierigkeit und der Grund, warum es verhältnismäszig mehr gute akademische Docenten als Lehrer gibt. Der Lehrer musz eben in zwei Sätteln gerecht sein, und es gibt wenige, welche hierzu geschickt sind.

Und an dieser Einsicht, dasz nämlich der Schulunterricht beide Elemente in sich verbinden müsse, sehen wir es so unendlich fehlen. An diesem Mangel krankt oft eine ganze Classe oder eine Lection durch mehrere Classen, scheitert oft alle Mühe und Sorge, welche treue und gebildete Lehrer auf ihren Beruf verwenden. Durchschnittlich freilich so, dasz in den untern Classen das Denken durch das Mechanische überwuchert und erstickt wird, in den obern Classen umgekehrt das Mechanische nicht zu seinem Rechte kommen kann; aber auch in entgegengesetzter Weise. Wir unsrerseits sind, um unsere Ansicht in möglichst scharfer Weise schon hier auszusprechen, der Meinung, dasz aller Unterricht durch drei aufeinanderfolgende Stadien hindurchgehen müsse, und zwar, indem er mit dem Mechanischen beginnt, von diesem zum Denken übergeht und endlich zum Mechanischen zurückkehrt. Wir haben daher gleich von vorn herein nicht gefragt, ob mechanisch oder denkend, sondern mechanisch und denkend als notwendig zueinandergehörend bezeichnet.

Wir dürfen uns hier der Pflicht überheben, den Process zu verfolgen, in welchem sich das Seelenleben des Menschen vollzieht von den ersten Eindrücken an, welche die Seele von der sie umgebenden Welt erfährt. Die neuere Zeit hat hierfür viel gethan: namentlich auf Herbart müssen wir verweisen und die Werke, welche aus Herbart's Schule hervorgegangen sind. Die sogenannte speculative Philosophie hat für die Psychologie wenig oder nichts geleistet. Ein Analogon aus einem andern Gebiete mag uns zu unserer Betrachtung den Uebergang erleichtern.

Ein bedeutender und zu seiner Zeit viel geltender und viel angefeindeter Meister des Orgelbaus war, um den scharfen, schneidenden Ton gewisser einzelner Pfeifen zu vermeiden, auf den Gedanken gekommen, denselben Ton, aber voller, runder, durch eine Combination von einer Anzahl Pfeifen herzustellen. Dieser Versuch gelang ihm auf eine überraschende Weise. Ich kenne selbst mehrere Orgeln, an denen er diese seine Orgelmixturen, so nannte er jene Mixturen, mit glänzendem Erfolge angewendet hat. Der mechanische Unterricht ist jenen einzelnen Flöten, der denkende diesen Orgelmixturen vergleichbar. Auch im Denken ist eine Anzahl von Tönen zu einer volleren einheitlichen Wirkung vereinigt. Werfen wir, um dies klarer zu erkennen, einen flüchtigen Blick auf die Vorgänge unseres inneren Lebens.

Wir sehen hier eine unabsehbare Reihe von mannigfaltigsten Bewegungen und Veränderungen in rascher Aufeinanderfolge, ein ununterbrochenes Fluctuieren namentlich von Vorstellungen, welche in diesem Augenblicke sich bilden, emporgehoben und Objecte unserer Aufmerksamkeit werden, im nächsten Augenblicke vor andern zurückweichen und gleichsam unter das Niveau unseres Auges herabsinken, wo sie bald völlig versinken und für immer untergehen, bald aber des Momentes warten, in dem sie durch andere Vorstellungen wieder zum Leben erweckt und in das Bewustsein zurückgerufen werden sollen. Ist nun das erste Entstehen dieser Vorstellungen von dem zufälligen Einwirken der äuszeren Welt abhängig, so dasz wir uns hierbei mehr leidend als thätig verhalten, so ist die Einwirkung, welche die Vorstellungen auf einander ausüben, eine solche, welche zum Teil wenigstens eben so nach gewissen psychischen Gesetzen erfolgt, wie die Veränderungen in der Natur um uns her nach gewissen physischen Gesetzen geschehen. Die in jedem Augenblick gleichsam culminierenden Vorstellungen, auf welche die momentane Aufmerksamkeit fällt, mögen mehr und mehr unter dem Einflusz des Zufalls stehen; die Art und Weise jedoch, wie die einmal entstandenen Vorstellungen andere zurückdrängen, dann selbst herabsinken, dann wieder durch neue Vorstellungen reproduciert werden, die Art und Weise, wie die Vorstellungen sich associieren und aus wiederholten Associationen dauernde, feste Gedankenverbindungen und abgeschlossene Gedankenkreise hervorgehen usw. ist eine, wie die Beobachtung lehrt, zum Teil von Zufälligkeit freie, gleichmäszige und normale. Zum Teil, sage ich; denn allerdings ist in diesen Bewegungen, so weit wir ihnen folgen können, auch ein aller Analogie Widerstreitendes und Unberechenbares.

Indes diese Welt der in uns auf und ab wogenden, sich erhebenden und sinkenden Vorstellungen erweitert sich. Durch die Beziehungen der Vorstellungen auf einander werden in uns neue Vorstellungen hervorgerufen und befestigt, welche nicht mehr Bilder äuszerer Wahrnehmungen sind, sondern innere Productionen, wie die der Zeit, der Causalität usw. Ferner treten mehrere einzelne Vorstellungen von gleichartigen Gegenständen von selber zu einer Gesamtvorstellung zusammen, in welcher allerdings die individuellen Züge jener erbleichen und sich verwischen, dagegen die gemeinsamen und notwendigen Merkmale sich verdichten und eine Consistenz gewinnen. Und wie unter gewissen Verhältnissen die Vorstellungen zu Gefühlen und zu Willensstrebungen werden, so wirken diese wieder auf die Bildung und Weiterbildung von Vortellungen zurück. Die Aufmerksamkeit, welche vorher bewustlos auf einem Teile des Wahrgenommenen ruhte, wird nunmehr zu einer gewollten und steigert sich zur Beobachtung, welche sich nicht blosz auf äuszere Erscheinungen richtet, sondern auf die Vorgänge im eigenen Innern, so dasz das Unerhörte geschieht, dasz der agierende Schauspieler zugleich auf der Bühne weiterspielt und von der Bühne herabsteigt, um von unten, unter die Zuschauer gemischt, sein eigenes Spiel zu beobachten. Und wie vorher die Einzelvorstellungen sich von selber zu Gesamtvorstellungen verbanden,

so nimmt jetzt das Vorstellen, unter dem Einflusz des Willens und dieser seiner Absicht sich bewust, diese Operation des Abstrahierens vor, um zu gewissen erstrebten Resultaten zu gelangen. Andererseits unterwirft es die Vorstellungen, welche es in sich als schon gebildete und fertige vorfindet, seiner Kritik, um sie in ihre elementaren Bestandteile aufzulösen und den Procesz, durch den sie entstanden sind, noch einmal durchmachen zu lassen. So wie oben die Association der Vorstellungen bald nach gewissen Gesetzen bald regellos geschah, so wirkt jetzt der Wille in einer solchen Weise auf das Denken ein, dasz diese Association mit Bewustsein vorgenommen und das Spiel des Zufalls und der Phantasie dabei abgeschnitten, auch nicht das zufällige Eintreten derselben abgewartet, sondern von vorn herein mit Bewustsein erstrebt, angeregt, geleitet und beschränkt werde.

Doch es ist kaum nötig unsere Betrachtung dieser Phaenomene unseres inneren Lebens noch weiter auszudehnen; wir bedurften dieser Lehnsätze aus der Psychologie nur, um daraus gewisse Folgerungen zu ziehen, die uns für das Folgende zu einer Art Basis dienen könnten. In dieser Welt bewegt sich auch die Thätigkeit des Lehrers, und zwar der Teil derselben, welcher uns hier speciell beschäftigt, der Unterricht. Wir fassen diese Folgerungen in einer Reihe von Thesen zusammen.

1. In der Seele findet eine ununterbrochene Bewegung statt, indem in ihr in rastlosem Wechsel Vorstellungen entstehen, verschwinden, wieder entstehen, zum Teil durch gleiche Eindrücke von auszen (unmittelbare Reproduction), zum Teil durch andere Vorstellungen nach den Gesetzen der Vorstellungsassociation (mittelbare Reproduction) wieder belebt.

2. Diese Processe, welche sich natürlich und ohne unser Zuthun vollziehen, können unter die Herschaft des Willens gestellt und mit Bewustsein zu einem bestimmten Zwecke vorgenommen und darnach geordnet, geregelt und auf bestimmte Ziele hingeleitet werden. Der Unterricht hat die Verpflichtung dies zu thun.

3. Unter dieser Leitung kann ebensowol die unmittelbare Reproduction der Vorstellungen bis zur völligen Befestigung dieser Vorstellungen wiederholt als auch hierfür die Association der Vorstellungen verwandt werden. Die erstere Art des Unterrichts, welche auf unmittelbarer Reproduction ruht, ist der mechanische, die zweite, welche auf Reproduction durch Association ruht, der denkende Unterricht.

4. Der mechanische Unterricht hat seine Aufgabe erfüllt, wenn durch ihn eine Vorstellung oder ein gröszeres Ganze von Vorstellungen innere Consistenz erworben hat.

5. In dem auf Association der Vorstellungen basirten Unterricht ist zunächst das Willkürliche und Regellose in der Association zu verhindern. Die Zerstreuung und Zerstreutheit des jugendlichen Alters besteht eben hierin, dasz die Association der Vorstellungen sich selber überlassen bleibt, anstatt unter die Herschaft des Willens gestellt zu werden.

6. Die Verknüpfung von Vorstellungen behufs des Unterrichts ist teils eine notwendige teils eine ingeniöse. Notwendig ist diejenige

Verknüpfung von Vorstellungen, welche entweder in der Natur des Denkens oder in dem Inhalt jener Vorstellungen begründet ist. Ingeniös mögen die Verknüpfungen heiszen, welche anscheinend willkürlich, in der That aber auf die Erreichung des vorschwebenden Zweckes berechnet sind.

7. Die notwendige Verknüpfung von Vorstellungen ist entweder eine analytische oder eine synthetische. Die erstere löst die Vorstellung, welche als eine fertige vorliegt, in die Elemente auf, aus denen sie gebildet ist, die zweite nimmt diese Vorstellung als ein Ganzes auf und weist ihr ihre Stellung zu andern Vorstellungen an.

8. Diese andern Vorstellungen sind entweder solche, welche über, oder solche, welche neben jener liegen. In dem ersteren Falle erhält die Vorstellung ihren Platz in einem allgemeineren, in einem gröszeren Umfang; in dem zweiten Falle wird sie mit andern ihr verwandten Vorstellungen in Berührung gesetzt.

9. Die Verknüpfung der Vorstellungen ist eine affirmative oder eine negative. Zwar liegt auch in dem affirmativen Urteil eine Negation. Denn indem die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand gerichtet ist, weist sie zugleich alle übrigen sich herandrängenden Vorstellungen von sich ab.

10. Nachdem der Procesz des Denkens zu einem bestimmten Zwecke vollzogen und das beabsichtigte Resultat erreicht ist, treten die einzelnen Momente der Denkoperation wieder zurück und die gewonnene Kenntnis oder Fertigkeit wird wieder ein Element für neue geistige Processe. Damit sie dies könne, musz sie wieder die Natur eines mechanischen d. h. nicht mehr vermittelten Wissens oder Könnens annehmen.

Auf diese Weise vollzieht sich in unwandelbar gleichen Bahnen die Bewegung des Denkprocesses: vom Mechanischen zum Denken und vom Denken wieder zurück zum Mechanischen. Wer es wagen wollte, entweder mit dem Denken zu beginnen oder mit dem Denken aufzuhören, würde eben so einen falschen Weg einschlagen, wie wenn er das Denken aus seinem Unterricht verbannen wollte.

Ich habe diese Thesen nicht zu dem Zwecke aufgestellt, um sie Schritt für Schritt eingehend zu erörtern, sondern um eine Uebersicht über die Tragweite der uns vorliegenden Fragen zu geben und dem Leser einen leitenden Wink zu geben, worauf er sein Auge zu richten habe. Jetzt da dies geschehen ist, darf ich mich wieder freier auf diesem Gebiete bewegen und vom Theoretischen und Speculativen mich wieder zu dem Praktischen wenden.

Das Mechanische haben wir oben als das bezeichnet, womit der Unterricht naturgemäsz beginnen müsse; es ist zugleich dasjenige Lernen, welches dem Knabenalter das bequemste, leichteste und liebste ist. Der Gang, welchen der noch nicht geübte und erstarkte Geist dabei zurückzulegen hat, ist der möglichst kürzeste, er kehrt dabei von jedem kleinen Ausfluge, den er zu machen wagt, gleich wieder in das sichere Nestchen zurück; er freut sich des gelungenen Ausfluges, er freut sich der Kraft, welche er bereits besitzt, wie das Kind sich freut, das dem Vater oder der Mutter von der schweren Last, die diese tragen, ein kleines Spänchen

abnehmen kann. Es wäre unbarmherzig, dem Kinde diese Freude entweder überhaupt nicht zu gönnen oder doch durch voreiliges Entziehen zu stören. Wie oft habe ich Knaben gesehen, die, spärlich begabt, bei anderm Unterricht mürrisch und verstockt dasaszen, und deren Gesicht aufleuchtete, wenn sie wieder einmal im Mechanischen sich tüchtig zeigen konnten! Wie oft habe ich, wenn mir eine Classe erschöpft schien, um sie neu zu beleben, gesagt: nun sollt ihr mir noch einmal eure Vocabeln aufsagen, und sofort Alle, auch die Schwächsten, frisch und munter werden gesehen! Auch wenn der denkende Unterricht es nicht erforderte, an bereits befestigte Vorstellungen anzuknüpfen, müste der Lehrer, welcher seine Schüler wirklich lieb hat, dennoch wünschen, ihnen die Freude an dem Mechanischen erhalten zu können, wie wir auch sonst unsere Kinder so lange als möglich kindlich, jugendlich zu erhalten wünschen. Und da dieser Reiz des Mechanischen auch später fortdauert, so ergibt sich hieraus die Naturgemäszheit und Notwendigkeit, diesem Bedürfnis der Seele auch noch später in angemessener Weise Rechnung zu tragen.

So lernen die Schüler gleich zu Anfang, und ehe noch von einem eigentlichen Verstehen des Gelernten die Rede sein kann, so manches, dessen sie später bedürfen, und in Hoffnung des späteren Verstehens, schon jetzt mechanisch auswendig; jetzt wird ihnen das Lernen leicht und macht ihnen Freude, später würde es ihnen, wenn das Gedächtnis nicht früh geübt ist, schwer und unangenehm werden: den Katechismus, das Einmaleins, Gesangbuchslieder, welche der ältere Schüler nur mit wachsendem und wol begründetem Widerwillen lernen würde, die Operationen des Rechnens, Namen und Zahlen, so viel man von ihnen fordert. Sie gewinnen auf diesem Wege das Material von Kenntnissen, welches später denkend verarbeitet werden kann, und üben zugleich die herliche und unentbehrliche Kraft des Gedächtnisses, welche sowol für ernstes Denken als für die spätere praktische Brauchbarkeit im Leben eine unerläszliche Bedingung ist.

Es ist daher eine grosze Verkehrtheit, dieses mechanische Lernen entweder zu misachten oder doch nicht mit systematischer Strenge zu verfolgen; aber ich möchte auch gegen einen Misgriff warnen, den ich oft machen sehe. Es ist bekannt, dasz die Schüler ihren Katechismus, ihre Kirchenlieder meist mit vielen Fehlern, ohne richtige Betonung, in einem leiernden Tone hersagen. Die Fehler musz man natürlich verbessern; aber zu fordern, dasz sie das Gelernte auch mit Ausdruck, mit Empfindung hersagen, ist unvernünftig. Denn dies hiesze zugleich eine mechanische und eine denkende Function fordern; es hiesze fordern, dasz man zugleich den Weg a b a und a b c a zurücklege. Mechanisch und denkend sind nicht s i m u l t a n, sondern s u c c e d i e r e n d; sie können nicht beide z u g l e i c h, sondern nur n a c h e i n a n d e r betrieben werden. Eben so ist es, wenn die Knaben einer Sexta declinieren b o n ó s h o m i n é s. So betonen sie und fallen immer wieder in diese Betonung zurück, weil sie naturgemäsz und völlig vernünftig dasjenige hervorheben, was ihnen als das Bedeutendere erscheinen musz: die E n d u n g. Lasse man sie doch so lernen; beim Lesen wird es ihnen nie einfallen so zu beto-

nen. Die Zeit und Mühe, die man darauf verwendet, ihnen diesen Accent auszutreiben, kann viel besser gebraucht werden. Dies möchte ich denen, die Schulen zu inspicieren haben, zur Erwägung vorlegen. Ich selbst bin dagegen stets nachsichtig gewesen, weil es ein Fehler ist, der von selbst abfällt.

Hieraus ergibt sich, wie sehr diejenigen allen psychischen Gesetzen widerstreiten, welche beim Unterricht mit Denken und Verstehen und wissenschaftlicher Behandlung beginnen zu müssen glauben. So hat man neuerdings das Lateinische und Griechische zu lehren angefangen. Eine Schulgrammatik von Curtius, von Lattmann und andern sieht freilich ganz anders aus, als Buttmann, Rost oder Matthiae. Director Goebel in Konitz hat sich jüngst die, wie uns dünkt, sehr undankbare Mühe gegeben, genau darzulegen, in was für Fehlern sich eigentlich unsere Vulgargrammatik herumtreibt. Ich stimme ihm ganz bei und dociere so ziemlich dasselbe wie er; aber ich thue es in Prima, beim Homer besonders, nicht in Quarta, wo ich mich zufrieden gebe, wenn meine Schüler die Erscheinung kennen und von den Motiven, welche die Erscheinung hervorgetrieben haben, keine Ahnung haben. Ich gestatte ihnen kaum einen Blick auf das Lateinische hinüber. Ebendasselbe haben erfahrene Lehrer des Französischen erinnert: die Anknüpfung an das Lateinische schade mehr als sie nütze, und ich bin völligst mit ihnen einverstanden, dasz diese Vergleichung nur als ein leichter Scherz stattfinden sollte. Die Maetznersche Grammatik ist nicht für Anfänger geschrieben, sondern zum Zweck eines historisch-systematischen Studiums. Und so ist es überall die Norm, dasz mit Mechanischem zu beginnen und dies bis zur Befestigung fortzusetzen sei, wobei es einem geschickten und munteren Lehrer nicht an Gelegenheit noch an Mitteln fehlen wird, auch in dies Mechanische Leben zu bringen, selbst die Mathematik, welche mehr als irgend eine andere Disciplin mit der Praetension auftritt, einen streng systematischen Gang gehen zu wollen, setzt sowol im Arithmetischen als im Geometrischen bereits eine praktische Geläufigkeit voraus, wenn der wissenschaftliche Unterricht nicht in der Luft schweben soll. Ich habe die erfahrensten Lehrer in diesem Fache eine geometrische Propädeutik fordern hören d. h. eine sich im Mechanischen haltende Vorbereitung. Und so lahmen und kranken Disciplinen, denen dieser mechanische Anfang fehlt, wie die Geschichte, wo sie erst in höhern Classen begonnen wird und gleich mehr in einer rationellen als in der herodoteisch-mechanischen Weise getrieben werden musz. Ich denke, verständige und urteilsfähige Leser werden ahnen, was ich unter herodoteisch-mechanischer Weise verstehe; ich kann es hier nicht weiter erörtern. Ueberall, dies ist das Ergebnisz des Bisherigen, bildet das Mechanische die Basis des Unterrichtes. Man musz, sagte Schopenhauer gelegentlich, bereits etwas wissen, damit man es durchdenken könne. Wir werden vielleicht unten sehen, dasz sich eben so jeder Unterricht im Mechanischen abschlieszen und vollenden müsse.

Wir wenden uns nunmehr von dem mechanischen Unterricht zu dem denkenden.

Nach unseren obigen Erörterungen ist denkender Unterricht derjenige, welcher nicht mehr auf unmittelbarer Reproduction von Vorstellungen ruht, sondern auf einer durch Association von Vorstellungen vermittelten. Die Verknüpfung von mehreren Vorstellungen ist ihm also wesentlich. Und zwar ist diese Verknüpfung, wie wir oben bemerkten, eine beabsichtigte, um eines bestimmten Zweckes willen vorgenommene, wenn sie auch nicht immer als eine notwendige, sondern auch als eine ingeniöse erscheint.

Der mechanische Unterricht hat wie alle mechanische Thätigkeit eine bestimmte Grenze, über die er nicht hinausgehen darf, ohne die Gefahr den Geist abzustumpfen, und sich selber zu vernichten, die Resultate, nach denen er strebt, aufzuheben und zu zerstören. Der Knabe lernt seinen Katechismus, sein Einmaleins, seine Declination und Conjugation auswendig, ohne sich weiter etwas dabei zu denken. Wird dies mechanische Lernen, Ueben, Wiederholen über jene Grenze hinaus fortgesetzt, so tritt bei dem Lernenden bald eine Gedankenlosigkeit ein, bei der er auch nicht einmal mehr an das denkt, was er hersagt, sondern geistig ganz abwesend ist. Dies zeigt sich darin, dasz er z. B. aus einem Gebote oder einer Bitte des Katechismus in ein anderes Gebot oder eine andere Bitte geräth, oder sich durch Aehnlichkeit des Wortklanges verleiten läszt das Gelernte vollständig zu verdrehen, wovon ja jeder Schulmann die ergötzlichsten Beispiele geben kann. Von einem Bewustsein über das Gelernte, von einer Anwendung, welche dem Aufsagen folgen soll, ist vollends keine Rede. Diese Erscheinung zeigt sich aber nicht blosz bei Knaben, sondern auch bei Erwachsenen; ich bin ihr oft genug bei Primanern begegnet, welche etwa Ruthardtsche loci memoriert hatten. Der Grund liegt aber nicht in dem Mechanischen an sich, sondern in der Ausdehnung des Mechanischen über jene Grenze hinaus. Denn jede Vorstellung schrumpft in sich selbst zusammen, wenn sie nicht durch das Hinzutreten einer andern Vorstellung Lebenskraft und die Möglichkeit sich zu erhalten empfängt. Denn erst durch das Zusammentreten mehrerer Vorstellungen werden diese Vorstellungen zu Kräften. Die erste Vorstellung wird durch die zweite gehemmt und hierdurch gereizt, sich in sich zusammenzunehmen und der zweiten gegenüber zu behaupten und als thatkräftig zu beweisen. Ein näheres Eingehen auf diesen Procesz dürfen wir uns nicht erlauben und verweisen daher auf die oben bezeichneten Werke. Es ist hier wie überall im Leben. Die Hemmung und Beschränkung erzeugt und entwickelt Kräfte, welche niemand geahnt hatte.

Gehen wir nunmehr auf die einzelnen Arten dieser Verknüpfung von Vorstellungen ein.

Die Vorstellung tritt uns zunächst als ein Ganzes und Fertiges gegenüber. Es ist hierbei gleichgültig, ob die Vorstellung eine einfache oder zusammengesetzte ist, ob sie ein einzelnes Wort oder einen Complexus von Wörtern, ein einzelnes Factum oder eine Reihenfolge von Facten, einen einzelnen Gegenstand oder eine Vielheit von Gegenständen zum Inhalt hat. Auf der Stufe des Mechanischen bleibt das Vorgestellte in dieser Ganzheit und Fertigkeit unangetastet. Nun tritt aber zu dieser

Vorstellung eine andere, deren psychischen Ursprung wir hier nicht weiter zu verfolgen haben, die der Kraft, welche das, was als Erscheinung vor uns steht, hervorgetrieben hat, oder die des Ganzen und seiner Teile, indem es eben diese Kraft ist, welche einen dieser Teile nach dem andern hat hervortreten und so das Ganze allmälich erstehen lassen. Beide Vorstellungen einander begegnend und aufeinander stoszend, haben die Thätigkeit zur Folge, das Ganze als Ganzes, das Seiende als Seiendes zu zerstören und es in seine Teile aufzulösen. So erklärt sich der natürliche Trieb gerade des Knaben als des vorwiegend denkenden zu zerstören, sei es die Blume, die er eben gebrochen, sei es das Haus, welches er eben gebaut hat, sei es ein Spielzeug, das von ihm so dringend gewünscht ist. Dieser Trieb ist nun für den Unterricht zu benutzen und mit Rücksicht auf den Zweck desselben zu regeln und zu leiten.

Denn wenn es auch dem denkenden oder zum Denken emporstrebenden Geiste natürlich ist, seine Vorstellungen diesem analytischen Processz zu unterwerfen, so folgt daraus noch nicht, dasz der Geist von selber und auf die rechte Weise diesen Processz vornehmen werde. Es gibt viele Dinge, die uns naturgemäsz sind und die wir doch lernen müssen; jedem Menschen ist es natürlich dasz er gehe; wer aber recht gehen soll, musz dazu methodisch angeleitet und geübt werden. So ist auch das Denken jedem natürlich; damit der Mensch aber immer denke, damit dies Denken ihm ein Bedürfnis werde und damit er auf die richtige Weise denke, ist ihm eine verständige und dessen, was sie will, bewuste Anleitung nötig. So ist ein sich Begegnen zweier Vorstellungen ein natürlicher Vorgang; aber diese Vorstellungen werden ebensooft aneinander vorübergehen, ohne sich zu berühren. Dasz dies Letztere nicht geschehe, dasz sie sich vielmehr einander aufsuchen und an einander heranziehen, dasz dies Begegnen immer mehr das Gewöhnliche und Selbstverständliche werde, dazu ist eine bestimmte Leitung nötig, welche hierfür die Aufmerksamkeit errege und die Gewöhnung hieran bewirke. Ohne diese Leitung kann es sehr wol geschehen, dasz der Mensch in seinem Traum- und Dämmerungsleben dahinlebe, ohne dasz ihm das Auge geöffnet wird für das, was in ihm und um ihn her vorgeht, wie denn Tausende von Menschen durch Flur und Wald gehen, ohne von den Blumen, welche gleichsam des menschlichen Auges warten, das Geringste wahrzunehmen, während dem Knaben, der nur vier Wochen lang Unterricht in der Botanik gehabt hat, hierfür das Auge aufgethan ist, so dasz er da, wo er bis dahin wie ein Träumender hin und zurückgegangen ist, nun eine neue bis dahin ihm unbekannte Welt zu erblicken glaubt. Es ist nicht genug zu beherzigen, dasz dies Denken sich nicht von selber findet, sondern vielmehr durch Erweckung der Aufmerksamkeit, gleichsam durch eine Oeffnung des bis dahin verschlossenen Auges, und durch Gewöhnung erstrebt und angebildet werden musz.

Der Unterricht verläszt demnach die Sphäre des Mechanischen, indem er auf die Vorstellung, auf welcher die Aufmerksamkeit des Knaben ruht, eine andere Vorstellung, nennen wir es die der Kraft, des Werdens oder des Ganzen und seiner Teile, lenkt, so dasz diese Vorstellungen aufein-

ander stoszen. Durch diesen Zusammenstosz erhält, wie oben gezeigt ist, die eine wie die andere Vorstellung neue Kraft oder wird vielmehr zu einer Kraft, und dem, was ohne diese Verbindung sich würde wieder verflüchtigt haben, wird hierdurch Consistenz und Dauer verliehen. Wir sagen dem Knaben oft genug: 'sieh dir das genau an', und wollen, dasz er nicht bei der allgemeinen Betrachtung stehen bleibe, sondern das Einzelne ins Auge fasse. Vielleicht versteht er, was wir meinen; er wird es sicher verstehen, wenn wir ihn anhalten das Ganze Teil für Teil zu betrachten und noch besser es in die Teile auseinanderzulegen, aus denen er es zusammengesetzt sieht. Die Botanik, darum für die untern Classen eine so unentbehrliche Disciplin und viel bedeutender und bildender als die Zoologie, geht immer diesen Weg. Sie läszt den Schüler die Pflanze in die Hand nehmen und diese von der Wurzel bis zur Blüte hinauf in ihre Teile auseinandernehmen und jeden Teil für sich auf das Genaueste betrachten usw. Indem der Knabe dies thut, wird die Blume, welche ihm vorher als ein Fremdes gegenüberstand, durch diese auf sie verwendete Thätigkeit gleichsam zu einer eigenen Production und er empfindet darüber eine Freude, wie sie bei eigenem Schaffen von Jedermann empfunden wird: es ist jetzt seine Pflanze geworden und er fügt sie mit dem Stolz eines selbsterworbenen Besitzes in sein Herbarium ein. Durch diese Leitung aber wird in ihm der Geist gewöhnt, fortan alle Blumen in ähnlicher Weise zu betrachten, und hierdurch ist nicht blosz jene Blume für ihn in eine höhere Sphäre erhoben und in ein helleres Licht gestellt, sondern auch eine Betrachtungsweise in ihm hervorgerufen worden, durch welche der Geist auf eine höhere Stufe emporgerückt, eine neue Kraft in ihm erweckt und er selber seiner würdiger geworden ist.

Diese Betrachtungsweise, welche von der Erscheinung gleichsam rückwärts geht, ist nun, weil sie auf einem notwendigen geistigen Processz ruht und also eine notwendige Gedankenform ist, in allen Disciplinen anwendbar. Ganz besonders aber ist sie es bei den Sprachen, und zwar sowol bei der Flexion als bei der Wortbildung und Composition und in der Syntax, und hier beim einfachen und zusammengesetzten Satze, eben so bei der Lehre vom Stil wie bei der Poetik. Der erste Schritt ist, wenn man den Boden des Mechanischen verläszt, immer derselbe, überall und auf allen Stufen des Unterrichts: die Auflösung des Ganzen in seine Teile, die Erkenntnis des Gewordenen, Festen in seinem Procesz des Werdens, gleichsam ein von neuem Schaffen des Daseienden.

Der Knabe lernt die Declination und Conjugation einfach auswendig, so dasz er sie mechanisch hersagen kann. Jetzt trennt er das vor ihm stehende Wort in seine Bestandteile: Stamm und Endung. Hierdurch bekommt das todte Wort für ihn Leben, es hört auf ihm ein fremdes zu sein. Die vergleichende Sprachforschung, mit richtigem Tacte benutzt, bietet ein unendlich reiches Material, um den Schüler anzuregen und in Bewegung zu bringen. Welches die Grenze sei, innerhalb deren sich diese Analyse auf der Schule überhaupt zu halten habe, kann zweifelhaft sein. Ich habe sie nur so weit ausgedehnt, als sie durchaus nötig war, um völlig Räthselhaftes zu erklären, um auch im Anomalsten die Geltung und

Wirkung von Gesetzen ahnen zu lassen. Doch hierüber ein andermal. Wie sehr dies Verfahren zur Befestigung des Wissens beiträgt, habe ich oft erfahren. Noch kürzlich hörte ich, wie in Sexta die Schüler trotz aller Mühe mit prosum und possum nicht ins Klare kommen konnten. Ich zeigte ihnen, dasz das Eine aus prod-sum, das Andere aus pot-sum entstanden sei, und liesz sie nun selbst die Flexionen versuchen. Es gelang. Auch die Wortbildungslehre, auf Schulen meist übergangen und nur gelegentlich berührt, bietet unglaublich bildende Elemente in reichster Fülle. Dem Knaben musz hierfür das Auge aufgethan werden; von selbst findet sich das nicht. Dieselbe Operation wiederholt sich beim Satze. Unsere Väter legten auf das Construieren das gröszte Gewicht; es mag sein, dasz man es ziemlich geistlos betrieben hat, man hätte es doch nicht so fallen lassen sollen, wie es geschehen ist. Es ist auszer usus gekommen, und die Schüler tappen jetzt wie Blinde umher: es ist Zufall, wenn sie das Rechte treffen. Noch schlimmer ist es, wenn sie an einen complicierten Satz gerathen. Ich vermisse mehr als sonst das hierfür gebildete und hierzu gewöhnte Auge, sowol bei der Lectüre als beim Verständnis der Grammatik. Und doch ist dies die unerläszliche Voraussetzung für jede freie und selbständige Lectüre. Derselbe Procesz läszt sich dann weiter aufwärts verfolgen. Eine Rede des Cicero, eine Ode des Horaz, ein sophokleisches Stück ist nur dann erst verstanden, wenn die Teile des Ganzen klar erkannt vor dem Auge liegen. Wie schwer ist diese Klarheit bei den sallustischen Reden zu gewinnen! Doederlein glaubte ihrer sicher zu sein, wie er überhaupt schärfer sah, feiner fühlte und geistvoller combinierte als wir andern. Leider hat er, wozu ich ihn reizte, wenig hiervon mitgeteilt. Und doch ist erst, wer diese künstlerischen Ganzen in ihre Teile auseinanderzulegen gelernt hat, im Stande, auch selbst, in welcher Sprache es auch sei, künstlerisch zu bilden und ein Ganzes zu schaffen. Auch ins Ethische wird diese Leitung und Gewöhnung hinüberwirken: den Sinn für innere Ordnung und Harmonie und das Bedürfnis von diesen zu erwecken und zu stärken. Weiter kann ich dies nicht verfolgen: nur eins möchte ich bemerken. Diese Richtung musz frühzeitig eingeschlagen werden: schon in Sexta, wenn das Mechanische abgethan ist. Gewisse Organe der Seele müssen frühzeitig gebildet werden; zu spät in Angriff genommen, haben sie oft schon ihre Biegsamkeit verloren, und ein Verlust für das ganze Leben ist die Folge dieser Versäumnis. Dies gegen die unendliche Thorheit derer, welche glauben, hierzu sei immer noch die Zeit und das Festhalten im Mechanischen sei ein zu ersetzender Schade. Die feineren Talente auf der Schule habe ich meist früh gebildet gesehen.

Mit dem eben erwähnten Procesz verbindet sich meist der des Nebeneinanderstellens des Gleichen oder Aehnlichen wie des Gegenteils hiervon. Es ist ein bekanntes psychologisches Gesetz, dasz verwandte Vorstellungen einander hervorrufen; eben dasselbe gilt von contrastierenden Vorstellungen, vorausgesetzt natürlich, dasz diese innerhalb derselben Sphäre einander entgegengesetzt sind. Was nun hier ohne unser Zuthun in der Bewegung unserer Vorstellung geschieht, eben

dasselbe kann und soll zur geistigen Belebung und Bildung der Jugend mit Bewustsein vorgenommen, und der natürliche Trieb geregelt und geleitet und die Beziehung der einen Vorstellung auf eine andere ihr verwandte eine feste Gewohnheit und ein dauerndes Bedürfnis werden. Es geschieht dies, indem die natürliche Bewegung in ein bestimmtes Bette geleitet und so vor Ausschweifungen bewahrt wird. Ich will einige dieser Schranken, welche ihr zu ziehen sind, anführen, indem ich noch einmal daran erinnere, dasz jene Bewegung erst durch diese Beschränkung zu einer Kraft wird.

Zuerst ist der Geist, indem er dem Willen unterworfen wird, dazu zu gewöhnen, dasz er diese Verbindungen nicht dem Spiele des Zufalls überlasse, sondern sie behersche und beschränke. Auch im Traume reiht sich Vorstellung an Vorstellung; aber es fehlt der über sie herschende Geist, um ungehörige, unsittliche, phantastische Vorstellungen zurückzuweisen und, wenn sie sich doch wieder herandrängen, durch andere zu bekämpfen. Auch das Knabenalter hat eine Neigung sich diesen Träumereien hinzugeben und in sie zu verlieren. Diese Neigung kann, wenn ihr nicht entgegengearbeitet wird, so wachsen, dasz die Denkfähigkeit des Knaben dadurch zerstört wird, dasz ihm die Kraft verloren geht, diese Combination von Vorstellungen in eigene strenge Zucht zu nehmen. Das Letztere wird nun geschehen, wenn die Combination sich auf Vorstellungen einschränkt, deren Beziehung auf einander eine klare und bewuste ist. Natürlich kann eine Vorstellung nie in eine andere übergehen ohne eine Vermittelung; aber diese Vermittlung kann mit Blitzesschnelle durch eine so grosze Reihe von Vorstellungen bewirkt werden, dasz es nicht möglich ist diese Mittelglieder im Bewustsein festzuhalten und daher jener Uebergang als ein wirklicher Sprung ohne Vermittelung erscheint. Ein Beispiel wird uns klar machen, worum es sich handelt. Zwischen Rose und Mädchen steht die vermittelnde Vorstellung blühend, zwischen Rose und Nelke die Vorstellung roth; zwischen Rose und Spazierfahrt ist die Vermittelung dunkeler, getrübt; ebenso zwischen Vocabeln und Zucker, zwischen Karl V und unser neuer Kutscher. Die Verbindungen nun, welche der Knabe so gern macht und welche ihn am meisten reizen, sind die letzteren: diese eben sind abzuschneiden dadurch, dasz er in der Sphäre der ersteren festgehalten und in Bewegung gebracht wird, d. h. in der Sphäre derer, bei denen er sich der verbindenden, vermittelnden Vorstellungen bewust ist. Dies ist ein höchst wichtiger Punkt, fast möchte ich sagen einer der Krebsschäden, an denen unsere Jugend krankt.

Das Zweite ist sodann, dasz die Vorstellung, welche die primäre war, im Besitz dieses Primates bleibe, und zwar mit dem Bewustsein festgehalten, dasz die mit ihr sich verknüpfenden oder absichtlich verknüpften Vorstellungen nur ihretwegen da sind und eben nur durch diese Beziehung auf jene ihren augenblicklichen Werth erhalten. Hiermit hängt denn zusammen, dasz nicht Vorstellung an Vorstellung gereiht werde bis der Ausgangspunkt dieser Reihe von Vorstellungen gänzlich aus dem Bewustsein entschwinde. Diese Regel ist um so wichtiger, als das Ler-

nen verhältniszmäszig immer etwas ist, was das Knabenalter mit Unlust treibt und wozu es mit Zwang angehalten werden musz, wenn dieser Zwang auch ein moralischer sein kann. Wenn nun sich dieser sauren Arbeit des Verstandes das leichte Spiel der Phantasie zur Seite stellt, wie es ja bei jener Verbindung von Vorstellungen da ist, so ist die Gefahr sehr nahe, dasz der Knabe sich der Phantasie hingebe und bei den Secundär- und Hülfsvorstellungen verweile. Dies zeigt sich aus der Neigung der Knaben, zumal geistig geweckter und reger Knaben, den Lehrer bei diesen secundären Vorstellungen durch allerlei Künste festzuhalten und an der schnellen Rückkehr zu dem trockenen Gegenstande zu verhindern. Alles ist ihnen lieber als das, womit sie sich gerade beschäftigen sollen. Es ist durchaus nicht leicht, hier das rechte Masz zu finden, und kein Alter und keine Erfahrung so sicher, dasz sie nicht des Rathes bedürften, in dieser Beziehung ja über sich zu wachen. Der Geist ist auch hier wol willig, aber das Fleisch ist und bleibt schwach.

Diese Verknüpfung ist nun doppelter Art: sie ist entweder eine notwendige oder eine ingeniöse. Einige Beispiele aus der Geschichte werden uns dies dies deutlich machen.

Alle Beziehungen von geschichtlichen Stoffen, einzelnen Thaten und Ereignissen wie gröszeren geschichtlichen Kreisen, werden entweder mit gleichzeitigen Dingen gemacht oder mit solchen, die in der Succession liegen. Man verzeihe die Ungenauigkeit des Ausdrucks. Ich hätte sagen sollen: die Vorstellung eines Ereignisses verbindet sich mit der Vorstellung eines andern in dieselbe Zeit fallenden Ereignisses. Sei es indesz darum, wenn wir nur über das, was ich meine, einverstanden sind. Gleichzeitige Ereignisse zu verbinden ist nun nicht willkürlich, sondern natürlich und notwendig, denn von selbst ensteht, wenn von einem Ereignis die Rede ist, die Vorstellung, dasz dies Ereignis nicht könne allein dagestanden und die übrige Welt geruht haben; selbst wenn dies letztere der Fall gewesen wäre, würde man es doch nicht ohne weiteres glauben, sondern sich erst selbst davon überzeugen wollen. Eben so und mehr noch gilt dies von der Succession der Ereignisse. Ein Krieg entsteht nicht ohne Ursachen. Je gröszer ein Ereignis ist, desto tiefer gehen seine Wurzeln in die Vergangenheit hinab, desto weiter reichen seine Folgen in die Zukunft hinaus. Dies ist wenigstens die erste und natürlichste Annahme, wenn sie sich auch keineswegs immer bestätigen sollte. Bei den groszen asiatischen Weltstürmern, einem Dschingiskhan, Tamerlan, Nadir Schach ist weder das Eine noch das Andere in ausgezeichnetem Grade der Fall. Es ist also die Verbindung eines Ereignisses mit Gleichzeitigem oder die Betrachtung jenes Ereignisses in einer Succession etwas der menschlichen Denkweise Notwendiges. Dagegen nenne ich ingeniös die Verbindung, welche zwischen nicht zusammenhängenden Vorstellungen geknüpft wird, wenn diese durch eine glückliche Phantasie zu Stande kommt. So ist Raphael an einem Charfreitag geboren und an einem Charfreitag gestorben; geboren mit Luther in demselben Jahre und gestorben in einem Alter von 38 Jahren (1483 die Umkehrung der beiden letzten Zahlen), gestorben in einem Alter, in dem so viele geniale

Naturen — hier gilt es sie zu sammeln und aufzuzählen — von der Erde geschieden sind! Und wie alt ist dagegen Michel Angelo, wie alt Tizian geworden! Oder wie viele wichtige Ereignisse der deutschen Geschichte fallen in Jahre, deren Quersumme 15 gibt, von jenem Vertrage von Verdun an bis zur Auflösung des römischen Reichs oder bis zum endlichen Sturze des gewaltigen Napoleon! Oder dasz 1640, 1740, 1840 in Preuszen ein Thronwechsel stattgefunden hat! Ich habe kaum noch nötig nachzuweisen, dasz durch diese Combinationen, sowol die der ersten als auch die der zweiten Art, das Einprägen geschichtlicher Kenntnisse unendlich erleichtert wird, viel mehr als durch mnemotechnische Operationen, obwol ich den letzteren durchaus nicht feind bin. Eben so wenig aber ist zu bezweifeln, dasz Combinationen dieser Art dem Schüler so geläufig und habituell werden können, wie man den gewandten und erfahrenen Reisenden an der Weise herauserkennt, wie er eine Gegend, eine Stadt, einen Dom aufzufassen und anzufassen versteht. Wenn der geschichtliche Unterricht anregend, belebend und sich fest einprägend werden soll, wird man wol thun diese Subsidien nicht von der Hand zu weisen.

Diese Combination von Vorstellungen findet nun in allen Gebieten des Unterrichts ihre vielfältigste Anwendung: überall erscheint sie als eine Anknüpfung des Unbekannten an Bekanntes, des Entfernteren an näher Liegendes, des Unsichtbaren an Sichtbares, des Abstracten an Concretes. Eine jede Vorstellung sucht, um sich zu erhalten, von selbst eine andere, an die sie sich anlehnen und auf die sie sich stützen könnte. Wo diese Stütze für sie nicht zu finden ist, ist sie auch der Gefahr des Verschwindens ausgesetzt. So ist es wol möglich, dasz der Naturforscher für geschichtliche Dinge, der Historiker für Namen von Pflanzen und Mineralien kein Gedächtnis habe; es fehlt beiden an einem Quantum von bekannten und festen Vorstellungen, die der neuen Vorstellung als Stütze dienen könnten. Ein sehr lieber Freund hat sich viele Jahre umsonst bemüht, mir Pflanzenkenntnis beizubringen; ich hatte, wie ich oft scherzte, in meinem Seelenrepositorium einmal kein Fach, wo ich diese Vorstellungen unterbringen konnte. Später hat sich auch dies Gedächtnis noch bei mir gefunden, aber nicht an verwandte Gegenstände angelehnt, sondern an liebe Knaben, welche ich in der Botanik unterrichten und lebhaft mit der Botanik beschäftigt sah. So natürlich aber dieses Combinieren ist und so sehr wir auch die Phantasie lebhafter Knaben in Bewegung sehen, diesem Bedürfnis zu genügen, so wenig sind wir doch der Verpflichtung überhoben, auch diese Sache in die Hand zu nehmen. Denn dem natürlichen Drange und Zuge steht ebenso die natürliche Trägheit entgegen, aus welcher der Knabe herausgetrieben werden musz. Wie oft begegnet es mir bei sonst tüchtigen Schülern, dasz sie — ich habe Primaner im Auge — es hieran fehlen lassen. Es werden bei den alten Autoren Geldsummen, Entfernungen, Zeitbestimmungen gegeben: wollte Gott doch, dasz es ihnen von selber einfiele diese Dinge an ihnen bekannten zu messen. Es bedarf allen Ernstes, um sie aus dieser Passivität herauszubringen. Hierzu aber musz frühzeitig der Grund gelegt werden, denn auch hier gilt das oben Gesagte: diese Organe werden, wenn sie nicht

früh gebildet sind, später schwerer entwickelt, wenn die Elasticität des ersten Alters nicht mehr vorhanden ist. Das Denken stellt sich nicht von selber ein, wenn die Jahre dazu kommen; wenn die Seele einmal im Mechanischen alt geworden ist, will es mit der freien und leichten Bewegung des Geistes nicht mehr vorwärts. Ueberdies aber ist es nicht so leicht, die Fundstätten für die Vergleichung zu finden. Denn es ist nicht genug, dasz der Schüler etwa die Combinationen, welche sich ihm darbieten, ergreife und verwerthe; er musz sich auch geradezu umsehen und umthun lernen nach Vorstellungen, ähnlichen wie contrastierenden, welche diesem Zwecke dienen. Nägelsbach hat in seiner Stilistik einen Abschnitt, welcher von den Fundstätten des lateinischen Ausdrucks handelt; man könnte eben so eine Lehre von den Fundstätten für Combination von Vorstellungen schreiben. Zuweilen bieten sich solche Orte wie von selber dar, öfter aber entziehen sie sich dem ersten Anblicke und wollen aufgesucht sein. Die Vergleichung einer neu zu lernenden Sprache mit der Muttersprache ist eine natürliche; die der lateinischen mit der griechischen, die der französischen mit den beiden antiken Sprachen ist eine ferner liegende, und der Knabe musz hierzu angehalten und angeleitet werden. Diese comparative Richtung ist überhaupt erst spät in die Wissenschaft gekommen, und es ist noch nicht lange her, dasz es uns bei Ritter's Behandlung der Erdkunde war, als ob wir in eine völlig neue Welt von Anschauungen und Vorstellungen eingeführt würden und als ob es wie Schuppen von unsern Augen fiele. Und auch jetzt noch, wie wenige Lehrer wissen diese Dinge zu verwerthen und dadurch Leben in den Unterricht zu bringen, geschweige denn dasz man auf die eigene Vergleichung der Knaben warten sollte. Noch weniger will man daran, die Geschichte mit der Geographie zu verbinden. O ja, so weit bringen es einige Lehrer, dasz sie einige historische Data localisieren und die Localitäten so beleben; aber dasz sie den notwendigen Zusammenhang zwischen der Erdoberfläche und ihrer Formationen mit der Geschichte in deren groszen Bewegungen aufsuchen sollten, liegt ihnen völlig fern. Auch hier braucht man die Rute, die nach dem helleren Golde, dem neuen Gedanken zuckt, wie Klopstock sagt, und auch diese Rute ist kein Märchen, und der Lehrer kann und soll sie seinen Schüler finden lassen.

Für manche Disciplinen ist zu rathen, dasz man an das tägliche Leben mit ihnen anknüpfe, für andere, dasz man sich mehr an die Geschichte halte. In das mechanische Rechnen kommt etwas Concretes und Lebendiges hinein, wenn man die Zahlen benennt, wenn man Rechnungen vornehmen läszt, wie sie täglich in einer Haushaltung vorkommen, in die Mathematik als eigentliche Wissenschaft, wenn man ihre Anwendbarkeit für das wirkliche Leben zeigt. Man spricht mir von der strengen Wissenschaft; ich will gern von dieser Strenge etwas aufgeben, wenn ich nur Leben, Frische, Bewegung in diese Disciplin hineinbringen könnte. Dasselbe gilt von der Botanik, von der Mineralogie. In den sprachlichen Lectionen bietet die Geschichte das geeignetste Material zu Uebungsstücken, wie dies auch von vielen Verfassern von Uebungsbüchern aner-

kannt ist. Denn ethische Sentenzen sind dem Sextaner noch viel zu hoch und Sätze, in denen sie hören, dasz die Magd die Bank nach dem Garten getragen hat oder dasz im Walde viele und grosze Bäume stehen, können sie unmöglich reizen und für die junge Seele etwas Nahrung bringen. Aber es ist völlig ebenso verkehrt, wie neuerdings noch Ploetz gethan hat — quem tamen honoris caussa nomino — historische Beispiele zu häufen, die für ihn eben so unverständlich sein müssen. Die Beispiele sind am besten historisch, aber dies Historische musz ihnen bereits bekannt und geläufig sein. Ich hatte in Tertia die Gewohnheit, alle Uebungsstücke und Exercitien aus einem sehr beschränkten Kreis der Geschichte zu nehmen. Pyrrhus, Hannibal, Caesar spielten darin eine Hauptrolle. Ich that das natürlich aus sehr guten Gründen: ich wollte auch an Bekanntes anlehnen. Ueberdies halte und hielt ich dafür, dasz alles zufällig und sporadisch Gelernte eigentlich werthlos sei, und wies daher diejenigen zurück, welche sich damals über diese meine Beschränkung wunderten. Würden in Sexta und Quinta noch die herlichen griechischen Sagen erzählt, so würde ich mich an diesen Kreis anschlieszen. Jedenfalls rathe ich den Lehrern der untern Classen dies als Grundsatz fest zu halten, dasz vernünftiger Weise Neues nur an Altes, Unbekanntes nur an Bekanntes angeschlossen werden kann. Ein näheres Eingehen hierauf und praktische Vorschläge für das Lateinische behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor.

Wenn nun so Vorstellung sich an Vorstellung reiht, so ist damit auch der Anfang gemacht zu einem Zusammenfassen vieler ähnlichen oder auch vieler unterschiedenen und contrastierenden zu einer Gesamtvorstellung des Gemeinsamen, bei welcher nicht mehr das Einzelne und Individuelle betrachtet wird, sondern das Allgemeine, welches sich von dem Einzelnen, an dem es ursprünglich haftete, gelöst und zu einem eigenen Sein zusammengenommen und verdichtet hat. Das Denken abstrahiert dies Gemeinsame von den einzelnen Erscheinungen vermittelst der Reflexion. Sobald es zu diesem Resultate gelangt ist, faszt es, indem es sich zu den Individuen zurückwendet, welche ihm zur Gewinnung dieses Gemeinsamen contribuiert haben, diese zusammen und beugt sie unter dies Gemeinsame als sein Gesetz und seine Regel, denen sich keines der betreffenden Individuen entziehen kann. Und mit diesen Vorstellungen, welche nicht mehr die Bilder sinnlicher von auszen her empfangener Wahrnehmungen, sondern eigene, freie Productionen sind, unternimmt es dann seine ferneren Operationen, welche zu immer höheren, umfassenderen allgemeinen hinaufführen. Doch diese Operationen haben wir ja nicht zu verfolgen.

Ein Beispiel mag uns den Fortschritt des Denkens in dieser Beziehung klar machen.

Der Knabe liest peritus linguae Latinae: man sagt ihm: das heiszt bekannt mit der lateinischen Sprache. Die Vergleichung des Lateinischen mit dem Deutschen zeigt ihm die Verschiedenheit der Construction. Aber er findet nicht blosz hier, sondern überall peritus mit dem Genitiv verbunden. Er abstrahiert hieraus die Regel: peritus müsse immer mit dem Genitiv verbunden werden. Es stöszt ihm hierauf

juris consultus auf; dann sieht er gnarus, dann ignarus so verbunden. Auch diese Wörter haben die Construction, welche ihm bei peritus schon so aufgefallen war? Er sieht ferner, wie nahe diese Wörter ihrer Bedeutung nach miteinander verwandt sind, und steigt nun von jenen Regeln zu einer höheren Regel auf, dasz alle Adjectiva dieser Bedeutung den Genitiv bei sich haben. Es sind aber auch noch andere Adjectiva von anderer Bedeutung und gleicher Construction. Er musz noch einmal höher hinaufsteigen und diese sämtlichen Adjectiva zu einer neuen noch umfassenderen Regel zusammenziehen.

Es fragt sich nun, welche Stellung dies Allgemeine, dessen Ausdruck die Regel ist, im Unterricht einzunehmen habe.

Der natürliche Gang ist ohne Zweifel derselbe, den das Denken selber hierbei genommen hat. Also auch der Unterricht gehe aus von der Erscheinung, von dem einzelnen Falle oder den mehreren einander ähnlichen einzelnen Fällen aus einer bestimmten Sphäre. Der Schüler werde angehalten die Augen aufzuthun und das Gleiche in den einzelnen Fällen zu sehen. Dies Gleiche ist nun das Gesetz, welches in der Sprache gilt. Es ist aber nicht blosz das Gesetz, sondern auch für ihn eine Regel, nach der er sich einer neuen einzelnen Erscheinung gegenüber zu richten hat. Von diesem Allgemeinen ausgehend sagt er nun: dieser vorliegende Fall ist auch einer, welcher in den Bereich jenes Allgemeinen, unter die mir bekannte Regel fällt. Dieser Denkakt ist ein Urteil, und zwar ein subsumierendes Urteil. Es ist hierbei ganz gleich, ob dieser einzelne Fall eine bereits vorhandene und vorliegende Erscheinung ist oder aber eine solche, welche erst gebildet werden soll d. h. ob dieser einzelne zu subsumierende Fall in der Lectüre oder in einem Exercitium usw. vorkommt. Wir gehen also von der Erscheinung aus und kehren wieder zur Erscheinung zurück: vom Einzelnen durch das Allgemeine zum Einzelnen.

Diese Sachen scheinen alle leicht, einfach und selbstverständlich, aber die Erfahrung zeigt, wie viel dagegen gesündigt wird und wie wichtig es also ist, hierüber ein klares und sicheres Bewustsein zu haben. Von den Grammatiken will ich nicht reden, obwol auch sie die Beispiele voranstellen sollten; aber auch der Unterricht pflegt insgemein von dem Allgemeinen, der Regel, auszugehen. Diese wird im besten Falle erklärt, durchgenommen; ich habe auch Fälle vor Augen, wo ein Lehrer vor dieser Erklärung die Regel zum Auswendiglernen aufgab; dann werden die Beispiele übersetzt, und hierauf wird die Regel an Sätzen angewandt, welche der Lehrer selbst bildet oder bilden läszt, und so eingeübt. Das Einzige, was diesem grundverkehrten Verfahren zur Entschuldigung gesagt werden kann, ist dies, dasz es compendiarischer sei als das oben bezeichnete. Indes wozu dieses Compendiarische? Ist nur das Auge gebildet, der Verstand geschärft, die Kraft ins Leben gerufen: mit wie wenig Regeln läszt sich da eine Sprache erlernen! Mit wie wenigen haben wir sie einst erlernt! Dies ist das eigentliche Bedürfnis, welches wir empfinden: Kraft, Können, Freiheit und Selbständigkeit im Denken, im Arbeiten, im Producieren. Das Wissen und dasz wir darauf den Ton

gelegt haben, hat uns so weit heruntergebracht und wird uns noch weiter herunterbringen. Wiese hat einmal eine Grammatik ohne Regeln als eins seiner Desiderien bezeichnet. Dies Wort bezeichnet ihn allein als klar sehenden Pädagogen. Aber was es für Frucht gebracht hätte, kann ich nicht absehen. Die Regeln sind unser Schatz, und wo unser Schatz ist, da pflegt auch unser Herz zu sein. Wir verachten die Regeln nicht, aber wir wollen sie von den Schülern selbst erzeugt und so in lebendigen Flusz gebracht sehen, in dem sie sich ja wie die Fülle von Ausnahmen zeigt, in der That und Wahrheit befinden. Und dasz ich auch dies hinzufüge, auf dem Rückwege von der Regel bedenke man ja, dasz das subsumierende Urteil das Wichtigste ist, das Einüben aber das Nebensächliche und das Mittel für einen höheren Zweck; wenn nicht durch das immer mehr um sich greifende Einüben das geistige Leben wieder ins Mechanische hinabsinkt und darum auch so wenige Frucht trägt. Ich lasse so viel arbeiten, und es hilft und hilft nichts, höre ich fortdauernd klagen: wie soll dies arbeiten aber helfen? Lasz weniger arbeiten und treibe deine Knaben statt dessen ins Denken hinein, so wirst du bald andere Resultate sehen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier weiter zu zeigen unternähmen, wie auf diesem Wege das Denken dazu gelangt, gröszere Ideenkreise innerlich zusammenzuschlieszen und sich so den Weg zur Wissenschaft und zum System zu bahnen. Wir wenden uns lieber einem andern Punkte zu, der für das Denken und einen von Denken und Anregung zum Denken erfüllten Unterricht von gröster Bedeutung ist. Wenn wir nicht fürchteten miszverstanden zu werden, möchten wir, was wir im Auge haben, als das Erkennen der Vernunft in den Erscheinungen bezeichnen.

Wir haben in dem Obigen das Denken als in der Verbindung mehrerer Vorstellungen bestehend erkannt; der denkende Unterricht leitete die Schüler dazu an, diese Verbindung von Vorstellungen zu vollziehen, und zwar nicht einmal oder zufällig, sondern immer und mit Notwendigkeit aus einem Bedürfnis und Drang der Seele heraus. Hier war die hinzutretende Vorstellung die des Ganzen und seiner Teile, dort die des Aehnlichen und Unähnlichen innerhalb der gleichen Sphäre, dann die des Generellen; hier haben wir es nun mit der der Causalität zu thun. Es ist nicht unsere Aufgabe nachzuweisen, wie dieser Begriff in der Seele sich bildet; der Unterricht findet ihn bei dem Schüler bereits auf den ersten Stufen vor, wenn auch noch nicht entwickelt und Denken und Wollen des Knaben beherschend. Indem er ihn benutzt, hilft er ihm an Kraft und Stärke gewinnen. Dieser Begriff nun ist es, durch den erst das Verstehen wirklich wird. Man mag lange einen Gegenstand erkannt haben, in seinen Teilen, in seinem Unterschied von andern gleichen, in dem gröszeren Ganzen, dem er angehört; ein Verstehen tritt doch nur erst dann ein und mit dem Momente, wo der Verstand in ihm die ratio, den objectiven Verstand, sich selber wieder findet. Nun erst kommmt das Denken, in dem es zu sich selbst kommt, zur wahren Ruhe und Befriedigung.

Dieses Verstehen nun ist von dem Unterricht auf allen seinen Stufen und in allen Disciplinen gleichmäszig anzustreben; wenn es auch nach den Objecten des Unterrichts ein verschiedenartiges ist, ein anderes in der Mathematik und in der Physik, ein anderes in der Geschichte und Geographie, ein anderes in den Sprachen, ein anderes in der Naturbeschreibung, ein anderes in der Religion. Eben so wird es durch die Stufe, auf welcher der Schüler steht, ein anderes. Schon der Sextaner soll und kann die Sprache, welche er zu treiben hat, verstehen; wie wird dies Verstehen von Stufe zu Stufe ein anderes bis zu der Stufe hinauf, wo an der Hand der vergleichenden Sprachforschung das innere Leben der Sprache, die Veränderungen, welche im Lauf der Zeit in und mit der Sprache geschehen sind, die Gesetze, nach denen diese Veränderungen erfolgen, die Zwecke, welche die Sprache zu erreichen strebt, und weiter und weiter die lebendige Beziehung, in welcher diese Sprache zu dem bestimmten Volksindividuum, dessen Sprache sie ist, steht, immer tiefer und sicherer erkannt wird! Eben so ist die Geschichte von vorn herein rationell zu betreiben und das Warum zu einem Momente des Unterrichts zu machen. Es ist kaum zu sagen, und nur von dem zu begreifen, welcher in stetigem Verkehr mit diesem Lebensalter steht, wie bald der fähige Knabe die Sagenwelt hinter sich läszt und über sie hinaus ist oder hinaus will. Ich habe gleichfalls, wie es Niebuhr gethan, in frühen Jahren meinen Kindern diese Sagen erzählt; aber ehe man es sich versieht, ist der Glaube daran verschwunden und die Reflexion über diese Dinge da, vor welcher diese schöne Zauber- und Wunderwelt erbleicht, und der Moment erschienen, wo dem Knaben eine andere Geschichte darzubieten ist. Aber wie wird dies Verstehen ein anderes und immer wieder ein anderes bis zu dem Punkte, wo allein noch der Gedanke einer göttlichen Weltregierung und eines persönlich waltenden Gottes das Suchen, Streben und Ringen der nach Wahrheit verlangenden Seele zufrieden stellen und dies Verstehen vollenden kann! Ein Unterricht, der dies Verstehen nicht erstrebte, nicht auf allen seinen Stufen erstrebte, sondern sich mit der Erscheinung, mit dem Factischen, sei es noch so glänzend, noch so erhaben, noch so herzbewegend, begnügte, wäre kaum ein Unterricht zu nennen.

Hier stehen wir nun an einem Punkte der Entscheidung. Alles oben Erwähnte ist gleichsam nur vorbereitend gewesen; hier trennt sich das eigentliche Denken vom Mechanischen; hier musz es sich zeigen, sowol ob der Lehrer im Mechanischen seine eigentliche Sphäre und seine Lebensaufgabe hat, als auch ob in dem Schüler eine höhere Befähigung vorhanden ist. Und doch möchte ich diese Entscheidung nicht allzufrüh eintreten lassen; denn vieles ist in der Seele verborgen, was man dort überhaupt nicht vermuthet, was aber sich zu regen, zu keimen, sich ans Licht hinaufzuringen beginnt, wenn der rechte Mann da ist, der dies verborgene Leben zu wecken im Stande ist. Ja, und dies ist mir hier das Wichtigste, ich habe es vielfach erlebt, dasz Schüler, welche im Stadium des Mechanischen völlig beschränkt erschienen, sich geistig gleichsam ermunterten, als diese Saite bei ihnen angeschlagen wurde. Denn für ge-

wisse Naturen, denen es an einer lebhaften Phantasie, an geistiger Beweglichkeit und Agilität, an rascher Fassung und Anwendung fehlt, ist dies Basieren des Unterrichts auf Begreifen und Verstehen etwas Natürliches und Heilsames. Ich habe in dieser Hinsicht viele und mich überzeugende Erfahrungen gemacht, auf die ich mich gern berufe, da ich das Bewustsein habe, mit groszer Sorgfalt beobachtet zu haben, wie jeder Sachverständige meinen Worten anhören wird. Das Wörtchen warum ist oft wie eine Fackel, welche in eine trübe und dunkele Seele Licht und Leben bringt. Wenn mir ein College sagt: ich musz mich mit diesem oder jenem oder auch mit meiner Classe, so arm ist sie an Geist, auf das Mechanische beschränken, so erwidere ich ihm wol: greifen Sie es nur einmal mit dem Denken, mit dem Rationellen an, und ich finde meist, dasz wenn dies geschieht, und wenn der Lehrer den Willen seiner Schüler beherscht, ein anderer Geist in diese seine Schüler kommt. Der natürliche Weg ist freilich der von dem ὅτι zum διότι; oft aber musz man erst zum διότι kommen, ehe man das ὅτι erreicht.

Ich gebe ein Beispiel.

Unsere lateinischen Grammatiken sind, und natürlich, mit einer Menge von Regeln angefüllt, welche den Unterschied der lateinischen Sprache von der deutschen zur Voraussetzung haben. Der Schüler soll sich in diesen Regeln dieses Unterschiedes bewust werden. Er musz zu dem Behufe diese Regeln lernen. Der nächste Procesz ist für ihn der, diese Regeln, in dem er die in sie zusammengefaszten Erscheinungen innerlich versteht, gleichsam wieder aufzuheben, wie sie ja für den überhaupt nicht vorhanden sind, der die Sprache als Muttersprache spricht, und für den verschwinden, der sie wie seine Muttersprache als eine lebendige zu gebrauchen im Stande ist. Sie lösen sich auch insofern auf, als sich bald ergibt, dasz in ihnen nur scheinbar Verwandtes äuszerlich zusammengestellt ist, was sich als völlig verschiedenartig herausstellt. So lernt der Knabe: persuadeo heiszt überreden, und regiert den Dativ; überreden hat den Accusativ bei sich. Dies lernt er sehr bald, aber der Gebrauch und die Anwendung im Passiv macht ihm Mühe. Wenn ich nun den Lehrer sich hiermit abmühen sehe, sage ich wol dem Knaben: suadere hängt mit suavis zusammen und heiszt etwas als suave darstellen; persuadere heiszt bis ans Ende d. h. so lange, bis einer es glaubt oder thut, etwas als suave darstellen. Uebersetze es also als wünschenswerth, gut vorstellen. Der Dativ versteht sich nun von selbst. Soll nun der Knabe übersetzen: ich bin überredet worden, so lasse ich dies zuvor übersetzen: es ist mir als gut vorgestellt worden, mihi persuasum est. Obtrectare, lehrt die Grammatik, heiszt beneiden: im Gegenteil, es heiszt entgegenstreben, entgegenarbeiten. Man beneidet mich musz also erst umgewandelt werden: mir wird entgegengearbeitet. Und dieser Procesz wird von dem Schüler sehr bald und sehr sicher gemacht, wenn er hierzu angeleitet wird, wenn man ihn namentlich sehen läszt, dasz er auf diese Weise etwas kann, was er bis dahin nicht konnte. Ich habe einem solchen armen Jungen hierbei das Auge ordentlich vor Freude leuchten sehen, wenn er

so etwas begriffen hatte. Wozu nun diese Quälerei mit all jenen Regeln? Man sage doch dem Knaben: invideo = misgönnen; iuvo = unterstützen; sequor = zu erreichen suchen, erstreben, zumal da sequor sapientiam doch nicht heiszt folgen; aequo = erreichen; utor = sich helfen mit einer Sache; opus est libris = das Werk ist, kommt zu Stande durch Bücher, oder opus sunt libri = die Bücher sind das Werk; poenitet me rei = mich ergreift Reue über eine Sache oder von einer Sache her, je nach der Ansicht, die man von dem Casus hat; refert patris = res patris fert, wenn das auch nicht richtig sein sollte. Die Lehre von den Temporibus und Modis liegt der denkenden Betrachtung schon näher, läszt sich ohne sie kaum zum Bewustsein bringen; doch ist auch in sie noch viel mehr Rationelles hineinzulegen möglich. Die Synonymik hat Doederlein für alle Zeiten auf den Boden verpflanzt, auf den sie hingehört, auf den des Etymologischen. Je mehr sie sich dessen erinnert, desto mehr wird sie in das Verständnis des Schülers eindringen, desto mehr aufhören, für ihn ein äuszerliches Wissen zu sein. So viel steht wenigstens fest, dasz durch dies Verstehen das Wissen erst rechten Halt, innere Gediegenheit und Dauer empfängt, dasz es aber bei vielen Naturen das einzige Mittel ist, um sie überhaupt zum Wissen heranzubringen. Namentlich bei langsamen und trägen Naturen, bei einer überwiegend aus schwachen Schülern bestehenden Classe ist dieser Gang der notwendige; er ist langsam aber sicher; es ist so nicht viel, aber doch etwas zu erreichen, und dies Etwas ist von groszer Wichtigkeit, wenn es in sich einschlieszt, dasz dadurch eine dauernde Richtung auf das Denken mitgeteilt sei.

Das Verstehen ist in allen Gebieten des Erkennens dem Streben nach das gleiche, nämlich das Finden der Vernunft in dem Vorgestellten, der Form nach dagegen ein verschiedenes, durch die Natur der vorgestellten Objecte bedingtes und modificiertes. Dies zu verfolgen müssen wir unsern Lesern überlassen.

Es ist jedoch auch dies noch nicht ausreichend, um uns das Bild des denkenden Unterrichts zu vollenden. Denn in allem eben Erwähnten bleibt die Vorstellung doch wesentlich innerhalb des Vorgestellten stehen, und das Höchste, was sie erreicht, ist das, dasz sie sich in das Object vertiefe und von der Erscheinung bis zu den letzten Gründen derselben hinabsteige. Aber das Object bleibt hierbei dem vorstellenden Subject als ein fremdes und äuszerliches gegenüberstehen und läszt dieses in seinem Innern unbewegt, auszer dasz aus dem Bewustsein eines neu errungenen Wissens oder Könnens oder überwundener Hindernisse, gewonnener Kraft ein Gefühl der Lust und insofern auch eine Freude an dem Objecte hervorgeht. Aber die Freude und das Interesse an der Sache selbt ist damit nicht gewonnen. Damit das Letztere geschehe, musz das Vorstellen sich über die Sache und über die Gesamtheit aller jener Objecte in die Sphäre der Idee erheben und diese letztere nicht blosz als das Ziel aller jener geistigen Bewegungen und Strebungen erkennen, sondern auch zu dem Masze und Kriterium derselben machen. Wie diese Ideen des Schönen, des Wahren, des Sittlichen und die diese alle umfassende und einigende

Idee Gottes psychologisch entstehen, sich bilden und vollenden — denn angeboren sind sie dem Menschen nicht, so dasz sie der Mensch von Natur besäsze — können wir hier nicht zu erörtern versuchen; unsere Aufgabe ist nur, dasz diese Ideen auch für den Unterricht, um diesen zu einem denkenden werden zu lassen, verwendet und verwerthet werden müssen, zu erinnern. Denn ohne sie tappt alles Lernen schlieszlich doch wie im Dunkeln und bildet die Seele nicht wahrhaft, nicht harmonisch. Wozu all das Lernen? fragt der Knabe und Jüngling mit Recht verdrossen, wenn ihm nicht die Idee der Wahrheit in der Ferne gezeigt wird als eine solche, in welcher alles Lernen und Wissensstreben seine Einheit, seinen Centralpunkt habe? So ist es mit aller Kunst ohne die Idee des Schönen, so mit der Geschichte ohne die des Sittlichen, so mit Allem, was der Mensch denkt und strebt ohne einen letzten und höchsten Centralpunkt, die Idee Gottes. Diese Ideen haben, indem sie sich in das Endliche und Sichtbare hinabsenken, sich dort verleiblicht, aber auch ebensowol dieses Endliche, welches sie durchdrungen haben, vergeistigt und verklärt; sie hier wiederzuerkennen und von da zur Uridee hinaufzusteigen und diese Verbindung ununterbrochen offen zu erhalten, ist des Menschen würdig und endlich doch die letzte Aufgabe des Unterrichts, des Lehrers.

Aber hierzu kann und musz frühzeitig der Anfang gemacht werden. Der Knabe sieht nicht von selber das Schöne in der Blume, das Edle in einer Handlung; das Natürliche ist ihm, die Blume zu zerreiszen, den Käfer zu zertreten, den Hund zu quälen, das Nest auszunehmen usw. In dieser natürlichen Rohheit verbleibt er, wenn nicht Umgang, Erziehung, Unterricht ihn derselben entreiszen. Was nun das Schöne anbetrifft, so ist es zunächst die Naturschönheit, an welcher dem Knaben der Sinn für dasselbe aufgehen musz d. h. nicht blosz in Ausdrücken der Bewunderung und des Entzückens, sondern in Belehrung über die Elemente, deren Vereinigung das Schöne zum Schönen macht, über das Verhältnis der Teile untereinander und zum Ganzen, über die Mischung der Farben usw. Eben so sollte dem Knaben sehr früh der Sternenhimmel als ein Bild der Ordnung bekannt werden. Ich habe es nie unterlassen meinen Kindern frühzeitig dies zu geben, einheimisch zu werden am Sternenhimmel und hier zuerst den Eindruck des Erhabenen zu empfinden. Es ist sehr zu bedauern, dasz man die Wichtigkeit und Bedeutung dieser Disciplinen für die Bildung des Knabenalters so wenig zu schätzen weisz. Eben so ist es mit dem Ethischen. Was hilft doch alle Geschichte auf der Schule, wenn nicht der Sinn für das sittliche und das ethische Urteil dadurch gebildet wird? Und doch wie wenig geschieht das? Tausendmal frage ich die Schüler: möchtest du lieber Demosthenes oder Philipp gewesen sein? lieber mit Brutus oder mit den Triumvirn gestanden haben? und ich finde sie ohne ein sittliches Bewustsein, ohne eine sittliche Entscheidung. Dann beklage ich schwer, dasz dem Jahre der Frühling genommen sei. Auch hier musz ich es als ein groszes Unrecht betrachten, welches der Jugend angethan wird, dies, dasz die Geschichte so spät erst zum Object des Unterricht wird. Eine Hauptquelle für ethische Bildung

bleibt ihr zu lange verschlossen. Eben so ist die Lust am Erkennen frühzeitig zu beleben. Auch das Wahre weckt, wie das Schöne und Sittliche, in der Seele Freude, obwol hierfür die Empfänglichkeit erst später erwacht. Doch ist das peinigende Gefühl, welches der Schüler beim Nichtverstehen empfindet, und welches sich selbst in seiner Miene und seiner ganzen Haltung ausprägt, und die Freude, welche auf jenes Gefühl beim endlich erlangten Verstehen folgt, immerhin schon frühzeitig zu benutzen, um den Schüler ahnen zu lassen, dasz das Wahre überhaupt ein Bedürfnis für ihn sei. Von dem vielen Schönen, Edlen und Wahren erhebt sich dann das Denken, indem es einerseits festhält, dasz das Wahre, Schöne und Gute für den Menschen da sei, und andrerseits erkennt, wie vergänglich das Schöne, wie dunkel und beschränkt sein Wissen, wie schwach sein Streben nach dem Guten sei, und wie viel des Unschönen, der Täuschung, der Sünde in der Welt sei, zu jener Sphäre der Idee, in der das zu finden sei, was man hier vergeblich suche, und in welcher man einst alle Sehnsucht seines Herzens werde befriedigen können.

Diese Erörterungen haben mich zu lange aufgehalten, als dasz ich noch mit der Darlegung die geneigten und geduldigen Leser ermüden dürfte, dasz auch all dies durch Denken vermittelte Erkennen schlieszlich doch wieder, um für das Leben nutzbar zu werden, zum mechanischen Besitz werden müsse. Ohne diese Geläufigkeit, so will ich dieses zweite mechanische Wissen und Können nennen, z. B. in der Lectüre eines Autors, im Verfertigen eines lateinischen oder deutschen Aufsatzes, in der Lösung einer mathematischen Aufgabe, in der Verbindung historischer Dinge hat der Unterricht doch seinen letzten Zweck verfehlt.

***

37.

Versuch einer englischen Schulgrammatik auf historisch-kritischer Grundlage von Dr. Henry Gabriel Migault. Erste Abtheilung: die Formenlehre. Nürnberg, Zeiser.

Ein eigentümliches Werk! Wer nur einige Seiten darin gelesen hat, wird den ausländischen Verfasser sofort erkennen. Das ist nicht die Art wie wir deutsche Grammatik schreiben — das Grammatikfabricieren, dessen Blütezeit hoffentlich vorüber ist, einmal ganz bei Seite gelassen. So würde in Deutschland höchstens ein Docent an der Universität Grammatik vortragen können, er müste freilich in vielen Dingen etwas mehr wissen als der Herr Dr. Migault, obgleich dieser dafür manches Andere lehren kann, was der gelehrte deutsche Professor, vorausgesetzt dasz er nicht ein halber oder ganzer Engländer geworden ist, aus Büchern nicht hat lernen können.

Wir sind nicht recht klar geworden, welche Classe von Grammatik wir hier vor uns haben. Es ist ein, wie der Verf. selbst sagt, so durch-

aus 'eigenartiges' Werk, 'nach Anlage und Ausführung selbständig', dasz es in unsere herkömmlichen Kategorien nicht passt. Wir möchten es am liebsten als einen Versuch bezeichnen, die Wissenschaft unter einem populären Gewande dem Leser vorzuführen, obgleich auch in dieser Beziehung wiederum an beiden etwas fehlt und es doch ein gar zu kühnes Unternehmen wäre, Grammatik zu popularisieren. Wir kommen dem Sachverhalt vielleicht näher, wenn wir sagen, der Verf. habe, das utile cum dulci miscens, sich bestrebt, den trocknen grammatischen Stoff durch allerlei eingestreute Bemerkungen (passende und unpassende) anziehender und genieszbarer zu machen. Und das ist ihm, allerdings nur teilweise gelungen.

Eine Schul-Grammatik liegt nicht vor. Welcher Lehrer wagte es in seiner Schule ein Lesebuch zu gebrauchen, das auf 200 Octavseiten weiter nichts abhandelt als die Formenlehre! Regeln sind genug darin, die auch durch vereinzelte Beispiele erläutert werden, wie sie aber praktisch verwerthet werden sollen, ist unerklärlich. Der Verf. verweist in der Vorrede auf S. 179 seines Werkes, wo er seltsam genug bei Gelegenheit des substantivischen Particips sich über diesen Punkt des weiteren ausspricht — andere Autoren setzen so etwas in die Vorrede. Dort wird nun als Ziel angegeben, dasz 'der Lernende in den Stand gesetzt werden soll, aus dem Englischen ins Deutsche zu übersetzen, auf ein sogar (sic!) schwieriges Englisches (der Verf. schreibt durchweg nach englischer Weise die Adjectiven von Ländernamen grosz —) Buch sich selbständig zu präparieren.' Den umgekehrten Process verwirft der Verf. gänzlich:

1) 'Fürs Griechische und Lateinische, selbst fürs Französische, sind derartige Uebungen (Uebersetzen aus dem Deutschen) notwendig, wenigstens rathsam, wegen der schwierigen Formen, und weil diese Sprachen schon im frühen Alter erlernt werden; die Formenlehre des Englischen aber ist eine so überaus einfache und leichte (— wozu dann aber 200 Seiten!! —), dasz, wenn dieselbe nur klar hingestellt und genau definiert (sic!) worden ist, der Schüler sie ohne Schwierigkeit begreift und behält (?). Folglich (?) kann er sie auch anwenden, ohne sie in wahrhaft kindischer Weise und mit groszer Verschwendung von Zeit, Papier und Dinte mittelst hundert und aber hundert Uebungen erst noch mechanisch einexerciert zu haben.'

Derselbe Grund, der für die anderen Sprachen gilt, ist für das Englische durchaus eben so gültig, nur nicht in derselben äuszerlichen Ausdehnung. Es ist eine alte Erfahrung, dasz Schüler, welche die Formen nicht schriftlich eingeübt haben, fast ohne Ausnahme nicht zur gehörigen Sicherheit in ihrer Anwendung gelangen. Man sieht aber auch auf den ersten Blick, dasz der geehrte Herr Verf. den Schul-Unterricht nicht recht kennt, sondern seine Ansicht auf Erfahrungen aus Privat-Unterricht, der es mit gereifteren Schülern zu thun hat, gegründet hat. Für Kinder, sagt er, habe er seine Grammatik nicht berechnet — wir Schulmänner haben es aber mit Kindern, denn 13—14jährige Knaben sind Kinder, zu thun, folglich — können wir eine solche Grammatik wie die vorliegende nicht verwenden.

2) 'Deshalb sind meines Erachtens die einzigen Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische, die für gereiftere junge Leute nötig oder wünschenswerth sind, solche, welchen Logisches (?) oder Idiomatisches zum Thema dient, solche mithin (sic!), welche eine Bekanntschaft mit der Syntax voraussetzen und um die Syntax sich drehen. Die Uebungen können dann gröszere Dimensionen annehmen usw. — statt dasz die Klimperei ad infinitum mit Variationen über z. B. 'der Sohn des Vaters', 'ich liebe ihn', 'die Bäume sind hoch' usw., denen, die nur einige Geistesreife und Bildung besitzen, sehr bald recht langweilig und sogar lächerlich vorkommen müssen.'

Ganz recht! Aber der Verf. scheint nicht zu bedenken, dasz man heutigen Tages an eine Schul-Grammatik andere Anforderungen stellt, dasz nur eine solche Anspruch auf mehr als ephemere Bedeutung erheben kann, die in geeigneter Weise den Lernenden sofort in die Syntax einführt. Er gesteht ja selbst, dasz ihm nur wenige Grammatiken zu Gesicht gekommen seien. Indes, er nennt mit Recht derartige Uebungen Klimpereien, langweilig und lächerlich, wie sie sich leider noch in Grammatiken neuesten Datums finden, z. B. in der von Zimmermann, wo in wahrhaft geisttödtender Weise der Schüler fast 2 Jahre lang mit Variationen ähnlicher langweiligen und lächerlichen Sätze geplagt wird. Allein der Verf. schüttet das Kind mit dem Bade aus. Denn aus dem Misbrauch, der mit dem Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische getrieben wird, der leider nicht minder bei dem Unterrichte in anderen Sprachen zu finden ist, die alten nicht ausgenommen, folgt nur, dasz man selbst es besser machen soll. Das Uebertragen aus der Muttersprache in eine fremde ist und bleibt unentbehrlich, wenn jemand eine Sprache wirklich lernen will, wenn er mehr können will als einen Schriftsteller lesen oder verstehen.

Und so durchaus verdammenswerth scheinen uns Sätze wie die oben angeführten auch nicht zu sein. Nicht nur lassen sich Variationen derselben anbringen, die für ein jugendliches Gemüt ansprechend sind, die dem Knaben trotz, oder vielleicht wegen ihrer Einfachheit besser gefallen als manche andere tiefen Inhalts seiende oder sein sollende, sondern auch in ihrer einfachsten Form besitzen sie einen pädagogischen Werth, der nicht verkannt werden darf. Es macht dem Schüler, der eine Sprache erlernt, keine gröszere Freude als wenn er, nachdem kaum das Alphabet absolviert worden, einen Satz in der neuen Sprache bilden kann, und es hiesze ihm die Lust und Liebe zur Sache unnötig erschweren, wollte man ihn entweder, wie unser Verf. meint, gar keine Sätze bilden lassen, oder diese selbst durch Ausdehnung, die man ihnen nach innen und nach auszen giebt, schwieriger zu handhaben machen. Es sind die einfachen Sätze eben so naturgemäsz, als es unverständig sein würde, einem kleinen Kinde complicierte Spielsachen in die Hand zu geben. Doch bitten wir die Sache cum grano salis zu verstehen. Dehnen sich solche einfache Uebungen über ihr natürliches Gebiet aus, nemlich über die Anfangsgründe, so werden sie absolut schädlich, nicht blosz langweilig und lächerlich, weil sie das Bessere zurückhalten; sie dürfen nur zur Einübung

der Formen dienen und der Lehrer musz sie überschlagen, wenn er diesen Zweck gesichert glaubt. Wir meinen daher, dasz das Fehlen von Uebersetzungsstoff aus der Muttersprache ein entschiedener Mangel jeder Grammatik ist, die eine Schulgrammatik sein will.

Das dritte Argument des Verf., dasz der Schüler später mit um so gröszerer Leichtigkeit und Sicherheit, wie auch mit unendlich gröszerer Lust und Liebe das Uebersetzen betreiben werde, bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Bemerkung. Für uns bleibt also als Resultat: mit einer Schulgrammatik haben wir es nicht zu thun, und es wäre zu wünschen gewesen, es stände einfach 'Grammatik' da.

Wie sieht es nun aber mit der historisch-kritischen Grundlage aus?

Wir bedauern, dasz der Verf. diese Worte hat auf den Titel mitdrucken lassen, denn um es kurz zu sagen: die historisch-kritische Grundlage könnte nur dem genügen, der von den Fortschritten, die die wissenschaftliche Grammatik in den letzten Decennien gemacht hat, unberührt geblieben ist.

Was meint man z. B. zu der Erklärung, welche der Verf. S. 68 von der anomalen Comparation von gut, schlecht usw. giebt? Er sagt: 'man brachte geflissentlich (!) verschiedenartige Wurzelwörter in Eine Rubrik, um bei so häufig vorkommenden adjectivischen Bezeichnungen, wie die in Frage stehenden ohne Zweifel sein musten, einer gewissen Einförmigkeit des Tones (!) überhoben zu sein.' !! — S. 58 wird das Neutrum als ein späteres Erzeugnis der Grammatik dargestellt, und zwar (!) ein Erzeugnis 'der gesellschaftlichen Convenienz, des todten Mechanismus, der nacktesten Prosa.' Denn 'Geschlechtsverneinung ist kein Element in der Naturpoesie (!) einer Sprache, hat absolut nichts zu schaffen mit jenem seelenvollen Mysticismus, wenn ich mich so ausdrücken darf, der da erkennt (?) und empfindet, dasz alle Dinge in einem gewissen Sinne Positivität (!) und Sexualität besitzen, sofern als durch wechselseitige (sic!) Anziehung und Wirksamkeit Alles und Jedes, ob Aeuszerliches oder Innerliches, erzeugt und erhalten wird.' Wir möchten doch sehr bezweifeln, dasz derartige Herzensergieszungen in eine historisch-kritische Grammatik gehören, und dann den Verf. fragen, für was für 'Schüler' er sie geeignet hält. — S. 75 heiszt es: 'Da — das Neuhochdeutsche ohne Weiteres (!) aus den comparativischen Formen regelmäszig die Superlativformen gebildet hat, statt die letzteren, wie sonst Sitte ist (!), aus Positivformen zu entwickeln, so kann man sich nicht sonderlich darüber wundern, dasz die Engländer ihrerseits auch sehr willkührlich verfahren sind usw. — obgleich zu wünschen gewesen wäre, dasz sie sich mit Einer Superlativform immer begnügt hätten (!). Hatten sie sich aber nun einmal an dergleichen Bildungen gewöhnt (!), so kann man sich auch kaum darüber wundern, wenn sie ein paar andere Superlative nach derselben Schablone (!) fabricierten (!!), und zwar aus Substantiven heraus.' — Welch' naive Vorstellung von der Bildung der Wörter und Wortformen ist doch in diesen wenigen Zeilen enthalten! Zu der Höhe der Anschauung, dasz die Sprache etwas Gewordenes, nach festen Gesetzen sich Ent-

wickelndes ist, kann der Verf. sich nirgends erheben, ihm ist sie etwas Gemachtes, Fabriciertes!

Dasz im Englischen nicht wie im Deutschen das reflexive Pronomen mit dem reciproken zusammenfällt, wird S. 97 als ein Beweis 'von dem gesunden Verstande und Geschmacke' der Engländer angeführt. Dafür wird S. 118 der Mangel einer besonderen Conjunctivform im Englischen als ein 'höchst linkisches Verfahren' bezeichnet! Gleich darauf figurieren Aussprache und Rechtschreibung als 'blosze Erschwernisse'! — Es giebt im Englischen eine ziemlich zahlreiche Classe von scheinbar starken Verben, besonders solchen, welche meist schon im Angelsächsischen ihr Imperfect und Particip durch Contraction bilden — diese nennt der Verf. zwitterhaft unregelmäszige. (Nebenbei bemerkt, bringt er nur solche in diese Classe, welche auf d oder t ausgehen.) Er will nicht, wie andere englische Grammatiker, 'dem gelehrten Schein zu Liebe', die Ausdrücke 'stark und schwach' adoptieren. 'Regelmäszig' ist ihm nach allen Proben offenbar nur das, was mit den heutzutage geltenden Regeln übereinstimmt, alles Andere ist unregelmäszig, anomal oder zwitterhaft. Wo bleibt bei einer solchen Anschauung die historisch-kritische Grundlage?

Noch einige Beispiele! To do ist ein in eminentem Sinne unregelmäsziges Verb, es bildet Imp. did, Part. done. Anstatt nun, wie der Verf. es bei manchen andern, selbst wo es ganz überflüssig erscheint, macht, auf das Angelsächsische zurückzugehen, welches dô, dide, gedôn zeigt, meint er, did scheine fast (!) aus do-ed, also einer ursprünglich (!!) regelmäszigen Form erwachsen zu sein, und done stehe vermutlich für do-en! Ob das letztere auch eine ursprünglich regelmäszige Form sein soll, erfahren wir nicht. — Dasz das Imperfect von make die Form made hat (es ist eine Contraction von macode, dem Imp. des schwachen agl. Verbs macjan) ist ihm unbegreiflich. 'Mir ist zwar die Behauptung vorgekommen, made sei aus maked erweicht worden (!), dann aber müste man ja maded sagen (!!!), und überdies (!) ist maked durchaus nicht härter (!) als baked, slaked. Solcherlei Erklärungsversuche erklären weniger als gar nichts.' — Was soll man dazu sagen?!

In der Vorrede heiszt es: — 'ohne jedoch bei den etymologischen Untersuchungen und Vergleichungen solche Erörterungen zu berücksichtigen, die auf pure Spitzfindigkeiten und Spielereien hinauslaufen, welche dem nüchternen Gedanken keinen Halt gewähren, nicht einmal der Phantasie ein erquickliches Bild geben und für rein praktische Zwecke durchaus unfruchtbar sind.' Der Verf. hat ganz recht, wenn er überall historische Gründe und logische Principien aufgefunden und nachgewiesen haben will, aber er sollte dafür auch desto strenger gegen sich selbst sein und nicht selbst in die gerügten Fehler verfallen. So leitet er z. B. summons die gerichtliche Vorladung, nicht vom franz. la semonse (von semondre = submonere) ab, sondern von einem fabelhaften 'summoneas = du sollst fordern, mit welchem Worte vermutlich das Englische Citationsgesetz beginnt'! — Das Wort groom in bridegroom, vgl. brydguma i. e. Mann der Braut, ist nach ihm dem Persischen (!) entlehnt, 'in

welchem ein ähnliches Wort einen Pferdeknecht bedeutet, das unter dem pferdeliebenden und pferdezüchtenden Englischen Volke sehr populär wurde — so kam der einem Frauenzimmer verlobte Mann, sprachlich wenigstens, zu der sehr unerquicklichen Ehre, einem Stallknecht gleichgestellt zu werden'!! Dasz noch jetzt im Holländischen grom einen Jüngling bedeutet, der einerseits als Krieger, Liebender aufgefaszt wird, andrerseits wie lat. puer und franz. garçon in 'dinner' übergeht, dasz altfranz. gromme = serviteur, voiturier ist, dasz auf diese Weise das agl. guma initgrom, groom zusammenfallen konnte, wird übersehen.

Wir wollen mit ein paar ergötzlichen Proben von des Verf. etymologischen Erklärungen dies Capitel schlieszen. Woman, agl. vîfman i. e. Weibmensch, soll aus womb-man entstanden sein, NB. womb ist die Gebärmutter, der Mutterleib!! Wenn die keuschen blauäugigen, blondlockigen, seidenwimperigen (sit venia verbo!) Engländerinnen wüsten, wie ihr Landsmann im barbarischen Deutschland ihren Geschlechtsnamen erklärte! Shocking!! Nachbarin, Euer Fläschchen! — An einer anderen Stelle wird filly, deutsch dem Ursprung nach, wie kaum ein anderes Wort, nemlich Füllen, von dem franz. fille, das Mädchen abgeleitet!! Beim Lesen solcher Etymologieen (welche allerdings dem nüchternen Gedanken einen Halt gewähren, auch der Phantasie ein erquickliches Bild geben!) fällt uns jener berühmte englische Etymologe ein, der alles Ernstes pancake = Pfannkuchen aus dem griechischen παν κακον ableitete, weil Pfannkuchen in einer Zeit verschmaust werden, in der 'alles böse' ist, in der Fastenzeit nemlich, da man Busze thut für seine Sünden.

Es freut uns, dasz wir mit dem bisher Gesagten unser Referat nicht schlieszen dürfen. Ist auch die vorliegende Grammatik keine Schulgrammatik, man müste denn Schule im weitesten Sinne des Wortes fassen, als einen Ort oder eine Gelegenheit etwas zu lernen, und musz auch der Anspruch, welchen der Verf. auf eine historisch-kritische Behandlungsweise seines Stoffes erhebt, mit aller Entschiedenheit als unberechtigt zurückgewiesen werden, so enthält doch das Buch eine Fülle höchst schätzenswerthen Stoffes, der in einer von einem Deutschen geschriebenen Grammatik nicht zu finden ist. Und das ist der Hauptwerth des Werkes. Was ein Deutscher von der Formenlehre der englischen Sprache zu lernen hat, findet er in jeder leidlichen Grammatik einfacher und zweckmäszigier, er wird bei dem Memorieren derselben — und viel ist es nicht — nicht durch weitschweifige Einleitungen und überflüssige Auseinandersetzungen gestört. — Was er hier auf 200 Seiten durcharbeiten musz, kann er anderswo auf 20 Seiten lernen. Aber das Werk des Herrn Dr. Migault ist jedem Lehrer zu empfehlen. Wolverstanden, nicht dem angehenden Lehrer, der die Sprache erst ordentlich lernen will, sondern dem, der durch Sprachstudien, durch hinreichende Kenntnis vom Angelsächsischen und Altenglischen gegen unwissenschaftliche Darstellungsweisen und gegen falsche Etymologieen gesattelt ist. Für einen solchen enthält unser Buch des Guten viel, das er freilich zusammensuchen musz, wofür er aber dem Verf. dankbar sein wird. Insofern treffen wir

auch mit dem Verf. zusammen, wenn er in der Vorrede sein Buch 'philologisch gebildeten Lehrenden' empfiehlt; wenn er aber hinzufügt, es werde auch 'geistig-gereiften Lernenden' nicht unwillkommen sein, so würden wir es aus Vorsicht einem solchen nicht in die Hand geben. Neben dem vielen Guten läuft so manches mit unter, was, wenn auch nicht geradezu unrichtig, doch schief dargestellt oder nur halb richtig ist, so dasz für uns der Spruch: 'Verlernen ist schwerer als Lernen' maszgebend ist. Dagegen wird der praktische Lehrer das Werk mit Interesse durchlesen und manches Neue und Wissenswerthe darin finden.

So verdient z. B. gleich die Einleitung, die von der Aussprache handelt, eine eingehende Beachtung, obgleich sie von Ungenauigkeiten nicht frei ist, z. B. dasz das lange a wie äh lautet, statt wie eh mit einem Anklange von i; dasz mare wie mähr zu sprechen ist, statt beinahe zweisilbig, mit erweichendem r; dasz das lange u nach l den Laut uh annimmt, wenn es auch nicht ganz wie juh klingt; dasz die Endungen ble, dle usw., wie bell, dell lauten. Was der Verf. aber sonst über die dem Engländer eigentümliche Aussprache einzelner Buchstaben vorbringt, wie des th, r, ist sehr beherzigenswerth.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir im Einzelnen auf die Punkte aufmerksam machen wollten, welche dem Studium unserer Landsleute zu empfehlen sind. Der Verf. hat jedenfalls mit groszer Aufmerksamkeit und mit einem für einen Ausländer seltenen Verständnis die Eigentümlichkeiten des Deutschen verfolgt und begriffen, und ist so berechtigt uns Deutsche auf manches zu verweisen, was uns vielleicht unwesentlich erscheint, oder woran wir nicht einmal denken, was aber doch ein eigentümliches Licht auf die englische Sprache wirft. Von besonderem Nutzen für den deutschen Lehrer sind eine Fülle von Winken über den Gebrauch einzelner Wörter und Redensarten, die in keinem Lexicon und in keiner Grammatik zu finden sind, die aber dem sehr erwünscht sein müssen, der nicht durch längeren Aufenthalt in England oder durch Verkehr mit Engländern Gelegenheit gehabt hat, sich darüber zu orientieren.

Wir sehen mit einiger Spannung dem Erscheinen des zweiten syntaktischen Teiles entgegen. Hier noch mehr als in der Formenlehre wird sich zeigen, in wie weit der Verf., der mit ziemlicher Gewandtheit deutsch schreibt, seinem Gegenstande gewachsen ist. Das syntaktische Gebiet der englischen Sprache ist dasjenige, auf welchem noch manche Lorbeeren zu verdienen sind. Schlieszlich möchten wir den Verf. bitten, einfacher zu schreiben, damit sich das Gepräge an den Perioden, welches den Engländer verrät, mehr verliere, und damit der philosophische Anstrich verschwinde, der bei grammatischen Studien, und zwar mit Recht, in entschiedenen Miscredit gerathen ist.

P. *Dr. R.*

38.

Evangelische Volksbibliothek, herausgegeben von Dr. Klaiber, Garnisonsprediger in Ludwigsburg. Erster Band. Enthaltend Luther, Zwingli, Melanchthon, Calvin. Stuttgart, Becher 1862.

Der Unterricht in der Religion ist eines der schwersten, wo nicht das schwerste der Gymnasialfächer; Erziehung zur Religion, sei es in der Familie, sei es in der Schule, musz aber jedenfalls als das schwerste, wie als das höchste Stück der Erziehung gelten. Das macht: Religion ist keine Fertigkeit, deren Mitteilung wenig Geist und Leben, nur Ausdauer und eigene Fertigkeit erfordert, Religion ist keine Kenntnis noch Wissenschaft, die sich lehren läszt, wo Geist und Verstand bei Lehrern und Lernenden vorhanden ist, Selbstdurchdachtes, nicht aber Selbsterlebtes, in rechter Weise geboten wird; nein, Religion ist Leben und Kraft, und dies läszt sich mitteilen nur von dem, in dem sie selbst in lebenskräftiger Weise Saft und Blut, Person und Gestalt gewonnen hat. Am besten bestellt ist darum diese Erziehung da, wo eine ausgeprägte religiöse Persönlichkeit ohne viele Worte durch bloszes Dasein, durch stilles und offenes Wirken, ihr leuchtendes und wärmendes Licht walten läszt. Der einzelne Erzieher wird aber, und zwar, je frömmer er ist, desto lebhafter fühlen und gestehen müssen, dasz er hierzu fremder Beihülfe, mächtiger Bundesgenossen bedarf, solcher Persönlichkeiten nemlich, in denen frommes Leben und Kraft des Glaubens möglichst ungetrübt sich offenbart. Natürlich steht hier als erster Bundesgenosse, vielmehr als der vorderste Führer und Herzog für beide Teile, für die Erziehenden wie für Zöglinge, der Erlöser selbst da und nächst ihm die Apostel und Propheten des alten und neuen Bundes. Aber auch Andere, in denen die Kraft des göttlichen Geistes in gesunder evangelischer Frömmigkeit sich bekundet und bewährt hat, können und sollen als Mithelfer und Mitarbeiter beigezogen werden. Insbesondere wenn es sich um Weckung der Liebe zur eigenen Kirche, um Nährung der Treue gegen das Bekenntnis, dem man angehört, handelt — und der Kundige weisz, dasz auch dies nicht entbehrt werden kann, wenn man wirklich zu eifriger und thätiger Frömmigkeit erziehen will —; da darf es nicht fehlen an Bekanntschaft mit den für die innere Entwickelung der Kirche bedeutendsten Männern, mit den Helden des Glaubens, die durch Wort und That und Schrift Gründer und Bildner dieser Kirche geworden sind. Und zwar musz dieselben vornweg der Erzieher und Lehrer kennen und an ihrem Leben sein Leben entzündet und genährt haben, wenn er irgend für seine Kirche, deren Glauben, Bekenntnis und Leben, erwärmen und begeistern will; denn das gelingt am Allerwenigsten mittelst bloszer doctrinärer und dogmatischer Erörterung. Aber auch der Zögling sollte, wo es möglich ist, nicht allein durch Vermittlung des Lehrers in Unterricht und Gesprächen, sondern daneben auch unmittelbar mit den Heroen seiner Kirche, ihrem Leben und ihren Schriften bekannt werden.

Diesem Bedürfnisse von Schule und Haus hat unsere neuere theologische Litteratur vielfach zu entsprechen gesucht. Wir haben nicht wenige treffliche Werke über die ersten Männer der beiden Kirchen, welche durch die Reformation ins Leben gerufen worden sind, so wie auch über die Zierden derselben aus den nachfolgenden Jahrhunderten. Neben umfassenden Quellenschriften von entschieden wissenschaftlichem Gehalt wurden populäre Biographieen in dieser Richtung veröffentlicht, so namentlich in der von Tholuck herausgegebenen Sonntagsbibliothek, die bis in die neuesten Zeiten hereinreicht und z. B. jetzt auch das Leben von G. H. Schubert in einem mäszigen Bändchen bietet. Als zwischen beiden Arten von Schriften dieser Art in der Mitte stehend, und dem, was in der fraglichen Beziehung für Gymnasiallehrer und -schüler nächstes Bedürfnis, zugleich aber auch den verfügbaren Mitteln an Zeit und Geld angemessen ist, ganz besonders entsprechend erscheint mir das in der Aufschrift genannte Sammelwerk. Es mag zum Beweis des Gesagten genügen, wenn hier in Kurzem darauf hingewiesen wird, was mit demselben beabsichtigt ist und was die verschiedenen Mitarbeiter bis jetzt geleistet haben. Der einzelne Leser mag darnach dann selbst bemessen, in wie weit er wünschen musz, sich selbst mit dem Werke bekannt zu machen und es namentlich zum Frommen von Lehrenden und Lernenden seiner Schulbibliothek einverleibt zu sehen.

Beabsichtigt ist, unter dem oben genannten, freilich etwas zu weiten Titel, das für alle Zeiten Werthvollste und Wirksamste aus der religiösen Litteratur der älteren Zeit der evangelischen Kirche in Auswahl zusammenzustellen und einem ausgedehnten Leserkreise zugänglich zu machen. In fünf Bänden, von ca. 40—50 Lieferungen à 18 Kr. (5 Sgr.), somit zu einem äuszerst billigen Preise, soll 'aus den Schriften der Vorfechter des Reiches Gottes in der evangelischen Kirche das bleibend Werthvollste ausgewählt, und teils durch kurze Biographieen dieser Classiker unserer Kirche teils durch geschichtliche Anmerkungen zu lebendigem Verständnis gebracht werden. Neben der Erbauung will man insbesondere auch Belehrung über wichtige Gegenstände der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus zuverlässigem Munde geben. Man hofft, manchem denkenden Laien, mancher Familie, welche ernste und gehaltreiche Lectüre liebt, einen bleibenden Schatz zu religiösem Selbstunterricht darzubieten, auch Schul- und Lehrerbibliotheken mit einem werthvollen Material für das Privatstudium, wie für die verschiedenen Zweige des Religionsunterrichts zu bereichern, und ist überzeugt, dasz auch praktische Geistliche, denen meistens nur Weniges von dem, was die Sammlung aufnehmen wird, im Original oder in gröszeren Gesamtausgaben zu Gebote steht, diese Gabe willkommen heiszen. So dürfte es auch gelingen, in vielen Lesern durch diese Lebensbilder und Schriften der Reformatoren und ihrer Nachfolger die Liebe zu diesen Glaubenshelden unserer Kirche zu erwerben oder zu stärken und durch den Gewinn einer reicheren Erkenntnis ihre Anhänglichkeit an die Kirche selbst zu vermehren.'

Dies der ausgesprochene Zweck dieses Sammelwerks. An demselben sollen nach dem vorliegenden Plane nicht weniger als sechszehn Mit-

arbeiter sich beteiligen, welche insgesamt schon gefunden und genannt sind. Dieser Punkt ist es, der ganz besonders geeignet war, von Anfang an eine günstige Meinung für das Unternehmen zu erwecken. Denn es sind nicht wenige Namen darunter, die teils überhaupt in der schriftstellerischen Welt schon bekannt sind, teils, was die Hauptsache ist, mit der von ihnen übernommenen Aufgabe längst vertraut und als Kenner der Schriften und Schicksale der Männer, die sie schildern wollen, sich schon durch gröszere Arbeiten gerade über dieselben Leuchten der Kirche bewährt haben. So ist Pfarrer Eberle durch seine Studien und Schriften über Luther, Professor Dr. Sigwart als Quellenforscher und Schrifsteller über Zwingli, Decan Hartmann als Verfasser eines gröszeren Werkes über Brenz, Decan Gerock als geistlicher Liederdichter allen Sachkundigen rühmlich bekannt. Die Namen: Krummacher, Palmer, Ledderhose, Hoffmann haben gleichfalls in der fráglichen Litteratur einen guten Klang. Unter diesen Umständen läszt sich erwarten, dasz wir einem Uebelstand, der bei encyclopädischen Werken so gerne eintritt, dem Mangel an Beherschung des Stoffes, in dieser Sammlung nicht begegnen werden.

Dieser Erwartung entspricht nun, wie mir scheint, das, was bisher geleistet und geboten worden ist, in erfreulicher Weise. Ausgegeben wurde bis jetzt der erste Band, welcher auf 758 Seiten das je etwa auf einem Bogen geschilderte Leben und die Auswahl aus den Schriften Luther's, Melanchthon's, Zwingli's, Calvin's enthält, auch jedesmal ein sprechendes Bild des Mannes in Holzschnitt an der Spitze der Lebensbeschreibung trägt; ferner die erste Hälfte desjenigen Bandes, der die geistliche Dichtung, nicht blosz die Kirchenlieder, der evangelischen Kirche von Luther bis Klopstock in reicher Auswahl enthalten soll und bis jetzt in acht Lieferungen die Dichter bis unmittelbar nach dem dreiszigjährigen Kriege gebracht hat; endlich von dem zweiten Bande in Prosa die fünf ersten Hefte, welche uns Brenz, Matthesius und J. Arnd vorführen.

Bei der Auswahl der prosaischen Schriften fragt es sich in erster Linie, ob kein namhafter Mann und Schriftsteller der evangelischen Kirche aus der betreffenden Periode fehlt und ob die aufgenommenen nach Leben, Charakter und schriftstellerischen Leistungen es wirklich verdienen, in diesem Ehrentempel zu stehen. Dasz auszer den schon genannten noch die weiteren in Aussicht gestellten: Scriver, Herberger, Spener, Francke, Bengel, Tersteegen, H. Müller, V. Andreä, Conrad Rieger, Zinzendorf, als der Aufnahme würdig gelten müssen, wird nicht in Abrede gestellt werden können. Vielleicht könnte es sich aber im Laufe der Zeit herausstellen, dasz man noch den einen und andern Ebenbürtigen und etwa auch noch Männer der Kunst und Wissenschaft überhaupt, die auf dem Boden des evangelischen Bekenntnisses stehend Groszes geleistet haben, in einem Ergänzungsband nachzubringen veranlaszt wäre. Dann würde wenigstens der weitumfassende Titel des Werks eher gerechtfertigt sein. Die zweite und wichtigere Frage ist aber, ob man in der gegebenen Auswahl aus den Schriften der aufgenommenen Männer wirklich die bedeutendsten und am meisten charakteristischen Werke derselben bekomme. Dies ganz sicher zu beurteilen, geht über die Kräfte des Berichterstatters, und es

wäre hier auch nicht am Ort, näher darauf einzugehen. Bei denen des ersten Bandes dürfte wol nichts Wesentliches fehlen. Von Luther's Art zu schreiben und zu reden z. B. erhält man unter den vier Rubriken: 'Schriften wider Rom, wider die Secten und Rotten, Luther zu Haus und unter Freunden (Briefe und Tischreden), Luther in Kirche und Schule', ein recht markiertes und vollständiges Bild.

Die poetische Abteilung, von der, wie gesagt, der erste Halbband vorliegt und die in einem zweiten abgeschlossen wird, hat Diaconus Paul Pressel, Verfasser eines epischen Gedichts über Franz von Sickingen, bearbeitet. Die nach Art der 'Anthologie christlicher Gesänge von Rambach 1817' ausgeführte Arbeit ist mit gutem Tact behandelt. Die Dichter der verschiedenen Perioden und Schulen sind möglichst vollständig aufgeführt, selbst die unbedeutenderen; neben den streng geistlichen auch Einzelnes, das ans Weltliche streift, z. B. von Hans Sachs und Ulrich von Hutten. Streiten liesze sich darüber, ob nicht mancher geringere Dichterling lieber ganz hätte übergangen, dagegen von den Meistern ersten Ranges, z. B. von Gerhard ziemlich mehr mitgeteilt werden sollen; von seinen 125 Liedern sind blosz 14 aufgeführt. Die Textesrevision ist fast durchweg genau nach dem Original. Die bei jedem Dichter vorangestellte Lebensbeschreibung und Charakteristik gibt natürlich bei der durch die grosze Zahl bedingten Kürze keine so gedrungenen und doch zugleich lebensvollen Bilder, wie dies bei den Biographieen der prosaischen Abteilung der Fall ist, aber die Angaben sind jedenfalls auf die bekannten neuesten Leistungen der Hymnologen basiert, und man wird nicht wenigen recht treffenden und schlagenden Urteilen begegnen. Hier und da läszt sich ein näheres Eingehen und eine kritische Sichtung der Notizen vermissen. So steht z. B. das Lied: 'Mitten wir im Leben sind' unter den Gedichten Luther's, und es wird nur dabei bemerkt: 'Zuerst in dem Erfurter Enchiridion von 1524.' Richtiger und gewis manchem Leser erwünscht wäre etwa die Bemerkung: dies Lied stammt aus dem zehnten oder elften Jahrhundert und war schon vor Luther mehrfach verdeutscht worden. Es soll als Schlachtgesang in der Schlacht bei Sempach 1386 gesungen worden sein.

Schönthal. *L. Mezger.*

39.

Lateinische Vorschule. Erster Cursus für die unterste Classe (Sexta). Enthaltend eine methodische Stufenfolge und eine systematische Elementargrammatik nach den Redeteilen von Dr. C. Ploetz, Professor. Berlin 1863, Verlag von F. A. Herbig. VI u. 151 S. kl. 8. Ladenpreis: ungeb. 8 Sgr.

Hr. Prof. Ploetz, dessen französische Uebungsbücher sich einer so groszen Verbreitung erfreuen, hat in dem vorliegenden Buche versucht,

ein ähnliches Hülfsmittel für die Erlernung der lat. Sprache zu schaffen. Sehr richtig bemerkt der Hr. Vf., dasz der Lehrer das dreifache Ziel für Sexta, nemlich: 'Erlernung und feste Einübung der regelmäszigen und der allergebräuchlichsten unregelmäszigsten Formen; Erwerbung eines Wortschatzes; Einführung in die ersten syntaktischen Elemente', rascher und sicherer durch Anwendung eines Buches erreiche, als durch den Gebrauch zweier oder dreier Bücher nebeneinander. Die 'lat. Vorschule' soll nun ein solches Buch sein; es enthält einen methodischen und einen systematischen Teil. Ueber den zweiten dürfte nicht viel zu sagen sein; er gibt einen kurzen Abrisz der regelmäszigen Formenlehre; desto mehr aber über den ersten; besonders dürfte Mancher mit dem, was der Hr. Vf. unter den ersten syntaktischen Elementen versteht, nicht einverstanden sein.

Die Bedenken, die dem Ref. bei der Durchsicht dieses Buches aufgestoszen sind, sind folgende.

Vor allem kann sich Ref. nicht mit dem Gange des Lehrbuchs einverstanden erklären, obschon viele Wege nach Rom führen.

Gleich in der ersten Lection musz der Knabe, der vom Latein noch keine Ahnung hat, ego, tu, nos, vos lernen und zugleich merken, dasz diese Fürwörter im Nominativ nur dann ausgedrückt werden, wenn man sie hervorheben will; ebenso ex und cum mit dem Abl. Das ist zu viel auf einmal verlangt; das Erstere ist zu schwer für den Anfänger, und das Zweite zu früh, da er erst § 7 lernt: 'auf die Frage womit? steht der Abl. Also: mit den Waffen: armis (blosze Abl., nicht cum).' Dadurch wird der Knabe, dem es noch grosze Mühe macht, die Casus in der gewöhnlichsten Bedeutung anzuwenden, verwirrt, und es ist daher wol besser, erst die Casus allein anzuwenden, bis der Schüler sicher ist; die Präpositionen kommen dann noch zurecht.

In der dritten Lection sollen bereits die griechischen Wörter gelernt werden; Ref. hält das für ganz verfehlt, um so mehr, als bis dahin blosz die Anwendung des Nom., Gen. u. Vocat. geübt worden ist; die griechische Declination gehört nach Quarta (vgl. Pfautsch, Programm des Gymnasiums zu Landsberg a. d. W. 1861, ein Programm, das von jedem Lehrer des Lat. in Sexta verdient gelesen zu werden). Ebenso ist dort überflüssig die Erklärung von verb. trans. u. intrans. und die Erwähnung, dasz der Accusativus 'des nähern Objects' auf die Frage wen? was? steht. Was denkt sich der Sextaner unter einem näheren Object? Und wenn man wirklich — aber gewis nur nach groszer Mühe — im Stande gewesen ist, ihm diesen Begriff klar zu machen, was hat man damit gewonnen? Sicherlich nicht mehr, als wenn man ihm gesagt hat: der Accus. steht auf die Frage wen? was? Mehr braucht der Sextaner nicht zu wissen. Unnötig ist auch die Vorrede zu § 14.

Lect. 17 wird schon gelernt: 'ne (beim Conjunctiv u. Imper.) nicht.' Also: ne fuissemus miseri müste es jetzt heiszen, da keine Regel dazu gegeben ist, mit denen der Hr. Vf. sonst sehr freigebig ist; in den deutschen Uebungsbeispielen kommt aber auszer: 'Knaben, seid nicht müszig,' kein hierauf bezüglicher Satz vor, wahrscheinlich weil der Hr. Vf. selbst

gefühlt hat, dasz der Unterschied von non und ne beim Conjunctiv für den Sextaner zu schwer sein dürfte. Zur Einübung des Conjunctivs kommen von jetzt an sehr viele Beispiele von indirecten Fragesätzen vor. Im Deutschen steht allerdings immer der Conj. in Klammern angegeben; Ref. glaubt aber, dasz man, besonders in Sexta alle Verbalformen und so auch den Conjunctiv in ihrer eigentlichsten Bedeutung einüben müsse, nicht aber den Schüler von vorn herein durch Sätze, wie: 'die Herren haben nicht gewust, wo die Sklaven gewesen sind (Conj.)', verwirren.

Der Satz: § 17. Utinam semper amicus noster e s s e s musz gestrichen werden, wenn man genau sein will.

Die Umwandlung des Act. in das Pass. und umgekehrt § 19 ist viel zu zeitig. Sätze, wie § 30: 'die Soldaten der römischen Legionen waren Männer von groszer Tapferkeit', und alle derartigen gehören nach Quinta; ebenso § 31: 'der Ruhm des Vaterlandes liegt (lateinisch: ist) einem guten Bürger am Herzen (Dativ).' Vgl. § 54. Die Bildung der Adverbia ist bereits § 38 zu lernen; Schönborn hat gewis richtiger diese für Sexta ziemlich schwierige Sache nach Quinta gelegt. Nach Quinta gehört ferner:

§ 39. Statt quam mit dem Nominativ kann man auch den bloszen Ablativ setzen.

§ 49. Auf die Fragen: wie lange? wie lang? wie hoch? usw. steht der Accusativ.

§ 50. Exercitus regis erat quingentorum milium hominum. (In demselben § steht der Satz: In der Schlacht bei Cunaxa usw., so wie § 47 apud Bibracte, ohne dasz irgendwo angegeben ist, dasz die Städtenamen Neutra sind.)

§ 54. Ist es für den Sextaner genügend, die Formen ii, iis zu wissen; ei, eis mögen erwähnt werden, wenn sie in der Lectüre vorkommen.

§ 56. 'optimus quisque jeder beste, d. h. der beste' wird wol gewöhnlicher übersetzt: gerade die besten. Man kann zufrieden sein, wenn man im Stande gewesen ist, Quartanern diese Verbindung begreiflich zu machen.

Von § 62 an wird der Accus. cum Inf. häufig angewendet. Der Hr. Vf. sagt hierüber S. V: 'Die Infinitive können nur vermittelst der Construction des Accusativus cum Infinitivo genügend geübt werden. Hier war die Aufgabe, diese Elemente mit Beschränkung auf das Allernotwendigste der Fassungskraft des Anfängers anzupassen. Wo er den Acc. c. Inf. setzen soll, wird dem Schüler in jedem einzelnen Falle angegeben, die Construction tritt überhaupt nur auf, um die Infinitiv f o r m e n zu üben. Dies bitte ich zu erwägen und mit der Weise, wie ich diese Uebungen von Lection 62 an behandele, erst einen praktischen Versuch zu machen, ehe mir entgegnet wird, mit Sextanern den Acc. c. Inf. durchzunehmen sei schlechterdings unmöglich.'

Dasz es möglich ist, wird man wol zugeben können; aber ob bei dem für Sexta so umfangreichen Pensum es möglich ist, auszer diesem noch so vieles Andere zu bewältigen, ist eine andere Frage. Entschieden

in Abrede zu stellen ist es für Gymnasien, die wie das, an welchem Ref. thätig ist, halbjährige Curse haben. Wenn aber vollends gleich in demselben § 62 ein Satz vorkommt wie: Haud ignorabant tyranni urbium Graecarum, sibi dominationem Persarum utilem esse, so ist darüber wol nichts erst weiter zu sagen. Soll einmal der Acc. c. Inf. in Sexta gelernt werden, so müssen wenigstens Sätze mit dem Pron. refl. vermieden werden. Der Grund, dasz man den Infin. nur im Acc. c. Inf. genügend üben könne, wird auch nicht für jeden stichhaltig sein. Die Infin. Praes. und Perf. können auch in Beispielen ohne den Acc. c. Infin. geübt werden; und wenn der Sextaner nur die Formen der Infin. Futur. genau weisz, so wird er in Quinta bald im Stande sein, sie im Acc. c. Infin. anzuwenden.

Dasz dem Sextaner viel zu viel zugemutet wird, zeugen auch Sätze wie: Quum Caesari nuntiatum esset, magnum timorem tenere legionarios nova specie Germanorum territos, milites in concionem vocavit et orationem habuit, qua illorum animos confirmavit; vgl. § 91. § 116. 117. 118 u. a.

§ 103. Longum est iter per praecepta, breve per exempla geht über die Auffassungskraft des Sextaners.

Dagegen ist auf das genus der Wörter zu wenig Rücksicht genommen. Der Hr. Vf. hat versucht, die Genusregeln zu vereinfachen, und sie ebenfalls in Reime gebracht. Es ist richtig, dasz die alten Zumptregeln (übrigens von Putsche auch schon vereinfacht) viel überflüssige Wörter enthalten, aber sie haben den Vorzug, dasz sie sich leicht lernen, und man wird die überflüssigen mit in den Kauf nehmen müssen, bis man bessere haben wird, die sich ebenso leicht lernen. Dies dürfte man jedoch von denen des Hrn. Verf. nicht behaupten; denn der Reim ist mitunter sehr schwerfällig, und dann sieht man oft nicht ein, warum manche Wörter aufgenommen sind, wie: annalis, canalis, fas, nefas, während z. B. unguis, compes, margo fehlen.

Die Regel: Feminina die auf us,
Bei welchen das u bleiben musz,

ist wegen rus, crus u. a. falsch.

Auch wird in den späteren §§ das genus der Wörter in den Beispielen zu wenig berücksichtigt, und der zeitraubenden Dictate, welche die gedruckte Methode verhindern soll, dürfte der Lehrer nicht ganz überhoben sein.

Ebenso hätten die Regeln über die Endungen der dritten Declination e, i; a, ia; um, ium etwas vollständiger sein können. Von den Adiectivis, die e, a, um haben, ist blosz vetus angegeben und memor mit um, während pauper, dives, celer fehlen; von Substantivis fehlen z. B. canis, iuvenis. Sehr irre führen kann die Regel § 23: ium haben: viele einsilbige Wörter, besonders die auf s und x mit vorhergehenden Consonanten; und unter den darauf folgenden Vocabeln befindet sich: laus und lex neben nix. Wörter wie navis, vis, turris usw. mit ihren Abweichungen werden gar nicht erwähnt. Auch Formen wie: mi, Deus, fili, Pompei, filiabus, oder die Comparationen von Wörtern wie similis, benevolus,

dürften für Sexta nicht zu schwer sein.*) Vielleicht hätte noch manches durchgenommen werden können, wenn nicht so viel Raum auf die Einübung des Praes. u. Perf. Act. u. Pass. der ersten Conjugation verwendet worden wäre.

Was die Auswahl der Vocabeln betrifft, so ist auch diese nicht immer angemessen. Die Anzahl derselben ist zu grosz; wären wenigstens diejenigen weggelassen, die ohne eine zeitraubende Erklärung für den Sextaner böhmische Berge sind: wir meinen die termini technici aus dem alten Staatenleben:

dictator der Dictator,
senator der Senator,
archon der Archont,
consularis ein gewesener Consul,
satrapes der Satrap,
senatorius senatorisch,
praetor der Prätor,
consulatus das Consulat,
praetura die Prätur,
tribunus plebis ein Volkstribun,
cohors die Cohorte,
manipulus die Manipel,
ephorus ein Ephor,
triumvir ein Triumvir (Dreimann) (!),
Vestalis, e vestalisch,
suffes, etis der Suffet,
principatus der Vorrang, die Hegemonie, (!!).

Was denkt sich der Sextaner unter 'Suffet' oder 'Hegemonie'?

Auszer diesen dürften wol noch viele andere zu verbannen sein, besonders solche, die in dem Buche selbst nur um eines Beispiels willen vorkommen, wie: horologium, ductare, circus, caro vitulina, tripus, ferner pallidus, ecce, redux, dimidium, mercenarius, afflictare, inferi, commentarii, rebellare, pacare, commeatus, pabulatio, classiarius, praevalere, cloaca u. a.

Was aber ganz überflüssig für Sexta ist, das sind die zu lernenden Redensarten. Erst musz der Anfänger lernen wörtlich übersetzen; das bessere Deutsch findet sich zum Teil von selbst oder wird später gelernt; man lernt in Sexta nicht gleich lateinisch sprechen. Wenn der Sextaner:

bellum parare, sich zum Kriege rüsten,
a partibus alicuius stare, zu Jemandes Partei gehören,
risum tenere, sich des Lachens enthalten,
petere rem aliquam ab aliquo, Jemanden um eine Sache bitten,

lernt, so wird er höchstens verwirrt; diese Sachen kommen später zurecht.

---

*) Ref. erhielt eben das Februar-Märzheft 1862 von Mützell's Zeitschrift für Gymnasialwesen, in dem sich eine Recension der Ostermannschen Uebungsbücher von Pfautsch befindet, und freute sich, dasz er in vielen Ansichten mit diesem übereinstimmt.

Trotzdem, dasz dies Buch mit groszer Sorgfalt ausgearbeitet ist *) und durch die neue Methode viele Vorzüge vor anderen hat, wird doch die Einführung desselben in Gymnasien wegen der zu groszen Anforderungen an den Sextaner nicht gut thunlich sein.

Druck und Ausstattung sind gut; Druckfehler finden sich nicht; auszer etwa lŏnes statt Iōnes 66; Samnes statt Samnis 106; militum romanorum neben milites Romani 21.

Breslau. *Gustav Dzialas.*

*) Von Vocabeln fehlt blosz 'benachrichtigen' § 77; und § 51 wird qui angewendet, das erst § 53 durchgenommen wird.

Kurze Anzeigen und Miscellen.

XVIII.
Versammlung rheinischer Gymnasial- und Reallehrer zu Düsseldorf am 29. März 1864.*)

Der Vorsitzende des geschäftsleitenden Ausschusses**), Director Dr. Kiesel eröffnete die von etwa 100 Lehrern der rheinischen höheren Unterrichtsanstalten besuchte Versammlung in der Aula des Gymnasiums zu Düsseldorf, Morgens um 10 Uhr, mit der Ernennung der Herren Oberlehrer Dr. Schmitz (Gymnasium zu Düren) und Dr. Czech (Realschule zu Düsseldorf) zu Protokollführern; auf Antrag des Dir. Heinen wird dem Dir. Kiesel auch der Vorsitz in dieser Versammlung übertragen.

I. Erster Gegenstand der Tagesordnung: Bericht über geographische Lehrmittel.

Oberlehrer Dr. Schauenburg (Realschule in Düsseldorf): Er ergreife das Wort nur auf ganz ausdrückliche äuszere Veranlassung, nicht aus Autoreneitelkeit, und bitte von vornherein, davon abzusehen, dasz das zunächst zur Sprache zu bringende neuere Hülfsmittel für den Unterricht in der Geographie von ihm selbst angegeben sei.***) — An-

*) Vgl. Bd. 88 S. 237 dieser Jahrbücher.

**) Dieser bestand für das Jahr 1863/64 aus Dir. Dr. Kiesel vom Gymnasium in Düsseldorf, Dir. Dr. Heinen von der Realschule in Düsseldorf, Rector Dr. Jäger vom Progymnasium in Mörs, Oberlehrer Dr. Liesegang vom Gymnasium in Duisburg, Oberlehrer Dr. Deicke von der Realschule in Mülheim a. d. Ruhr.

***) Die Besprechung der Schauenburgischen Fluszkarten hatte schon auf der Tagesordnung der vorjährigen Versammlung gestanden, war aber wegen der Kürze der Zeit ausgesetzt worden. Zahlreiche Stimmen, darunter namentlich auch die des vorjährigen Referenten in diesen Blättern hatten für die diesjährige Versammlung die interessante Frage zur Discussion gestellt zu sehen gewünscht; ein Verlangen, welchem der Ausschusz gern nachgegeben hatte.

schaulichkeit und Lebendigkeit seien die Haupterfordernisse jedes Unterrichts, besonders aber des geographischen, dessen nächstes Object, die Kenntnis der plastischen Gestaltung der Erdoberfläche, vor vielen anderen Lehrgegenständen geeignet sei, die 'räumliche' Phantasie zu entwickeln. Während die Karten des Atlas das Bild des Landes dem einzelnen Schüler darstellen, gebe die Wandkarte dem gesamten Cötus eine gemeinsame Anschauung, welche gehoben werde durch die unmittelbar angeschlossene Erläuterung des Lehrers. Von gröster Brauchbarkeit aber müste eine Karte sein, welche mit jenen Vorzügen auch den verbände, dasz die Schüler auf ihr das Abbild des geographischen Objectes vor ihren Augen entstehen sähen und dasz es ihnen für sofortige Hervorbringung durch eigene Zeichnung den nötigen Anhalt böte. Ein solches Lehrmittel sollen nun die von ihm, dem Vortragenden, herausgegebenen Wandkarten sein, welche in gröstem Format in blauem Oelfarbendruck auf schwarzem Wachspapier hydrographische Netze zeigen. Eine ähnliche Karte von Deutschland habe er bereits vor 16 Jahren für die Realschule in Siegen mit Oelfarbe auf eine schwarze Holztafel gezeichnet und für den Unterricht in der Geschichte und Geographie von Deutschland benutzt; dabei sei insbesondere auch der grosze Vorteil hervorgetreten, den der Gebrauch solcher Karten für die Einigung der aus jenen verschiedenen Disciplinen gewonnenen Vorstellungen mit sich bringe. Später habe er denselben Gedanken in Düsseldorf weiter verfolgt und endlich vor nunmehr 10 Jahren bei Dietrich Reimer in Berlin zwei solche Fluszkarten, die eine von Deutschland, die andere von Mitteleuropa, erscheinen lassen, welche in verhältnismäszig wenigen Exemplaren, eigentlich nur der Probe halber, vorbereitet worden seien. Er habe nun jetzt über die Erfolge Bericht zu erstatten. Alle Lehrer, welche diese Karten benutzten, hätten sich im höchsten Grade befriedigt über dieselben ausgesprochen und möchten sie nicht mehr im Unterrichte entbehren. Freilich sei die Brauchbarkeit erst durch den Gebrauch zu erkennen, wie denn andrerseits die Verbreitung solcher Karten auf das Hindernis stosze, dasz sie sich nicht leicht zur Ansicht versenden lassen; ebenso könnten allerdings nur sehr tüchtig orientierte Lehrer den vollen Erfolg mit derselben erzielen. Der Vortragende verbreitet sich nun über die Anwendbarkeit der Karten im Einzelnen. Zunächst dienen sie einem ähnlichen Zwecke, wie die carte muette der Franzosen, indem die Schüler bei Repetitionen die Flüsse und auch sonstige, mit Kreide weiter einzutragende Objecte zu benennen hätten. Die Einübung der Flüsse geschieht durch Nachzeichnen ihres Laufes in seinen charakteristischen Krümmungen, durch Andeutung des directen Abstandes zwischen Quelle und Mündung, ferner durch Eintragen der Namen oder blosz ihrer Anfangsbuchstaben. Küstenlinien, Buchten, Halbinseln, Inseln werden ebenso angegeben und bezeichnet. Dann werden auf die mit dem Schwamm leicht gereinigte Karte die Wasserscheiden eingetragen und an diese schlieszt sich die Angabe der Höhenzüge, so oft ganze Gebirgsländer, Gebirgszüge, Berge, Gebirgspässe leicht an die Fluszquellen angeknüpft werden können. Hierauf folgt, nachdem die Karte wieder gesäubert worden, das blosze Eintragen der Namen oder Höhenzahlen der Gebirge. In ähnlicher Weise wird sodann, an die Flüsse angelehnt, die politische Umgrenzung der Staaten mit Kreide angegeben, ferner die wichtigsten Städte in ihrer an oder nahe bei den Flüssen bestimmten Lage eingetragen, diese dann durch Eisenbahnlinien verbunden. Zuletzt wird noch von dem Vortragenden, der seine Mitteilungen überhaupt auf das Instructivste praktisch illustrierte, für die Anwendung im Geschichtsunterrichte beispielsweise das successive Anwachsen des preuszischen Staatsgebietes in Hervorhebung der Altmark, Uckermark, Mittelmark usw. unter Beifügung der Jahreszahl der Erwerbung — auf der Karte anschaulich gemacht.

Oberl. Dr. Hoche (Gymnasium in Wesel): Er verkenne die grosze Brauchbarkeit der Schauenburgischen Fluszkarten keineswegs, welche er selbst früher am Gymnasium in Minden zu erproben Gelegenheit gehabt habe. Dennoch könne er ein Bedenken nicht zurückhalten. Warum seien nicht lieber die Gebirge statt der Flüsse zum Ausgangspunkte genommen? Es liege doch nahe, dasz man vom Prius in der Natur, welches der Schüler selbst täglich als das Prius erkenne, auch im Unterrichte ausgehen müsse. Uebrigens sei es auch für die praktische Anwendung der Karten weit leichter, nach dem Laufe der Gebirge den Lauf der Flüsse, als umgekehrt zu construieren. Dazu komme, dasz gerade Gebirgszeichnungen leicht durch Unsauberkeit undeutlich würden.

Dr. Schauenburg: Seiner Ansicht nach sei weder ein Gradnetz noch eine Gebirgskarte so zweckmäszig, als ein Flusznetz. Jenes als Grundlage für die Eintragung des hydrographischen Elementes — Sven-Ogrensche Methode — gebe nur ganz unzureichende Anhaltspunkte für die Schüler und lasse nicht, wie das Flusznetz, beim Weglöschen der Zeichnung ein stets bestimmter werdendes Bild der charakteristischen Form zurück; dieses — das Gebirgsnetz — ohne Flüsse und Meere überhaupt kaum darstellbar, würde kein zusammenhängendes Bild ergeben; auch lieszen sich die hohen Dimensionen nicht klar ausdrücken. Die Gebirge aber etwa mit den Flüssen verbunden seien schon ein Zuviel; dadurch würde auch der Selbstthätigkeit des Schülers zuviel vorweg genommen.

Oberlehrer Dr. Uppenkamp (Gymnasium in Düsseldorf): Nach seiner Erfahrung — und er habe schon lange Zeit mit dieser Karte unterrichtet — könne er die Angaben von Schauenburg nur bestätigen; zur klaren Erkenntnis der topographischen Verhältnisse sei die Karte sehr wol geeignet. Zwar seien in der Natur allerdings die Gebirge das Prius, aber der Gang in der Entwicklung der natürlichen Verhältnisse sei doch nicht maszgebend für den Gang des Unterrichtes; man lehre nicht immer das zuerst Gewesene zuerst. Der grosze Vorzug dieser Karten liege in ihrer Einfachheit, man könne z. B. das Alpensystem mit dieser Karte von Deutschland viel besser klar machen, als mit jeder anderen.

Auf eine Frage von Schauenburg an Collegen, welche im Unterrichte diese Karten angewendet haben, bestätigen Dr Czech und Eck (beide von der Realschule in Düsseldorf) die vorzügliche Brauchbarkeit derselben. Dr. Czech fügt noch hinzu, dasz seiner Ansicht nach die Eintragungen von Städten usw. auf keiner anderen Karte so leicht gemacht werden könnten, als auf dieser Fluszkarte; die Lage der Städte und der zwischen ihnen hergestellten Verbindungen richte sich ja meistenteils nach dem Laufe der Flüsse, nach den Ufern der Seen und Meere, sei überhaupt von hydrographischen Verhältnissen vorzüglich abhängig.

Dr. Hoche: Durch die Einzeichnung mit Kreide könnten die Höhendimensionen noch weniger klar ausgedrückt werden, als wenn die Karte die Gebirge bereits enthielte (ohne die Flüsse). Ein vollständiges Gradnetz werde niemand verlangen, aber die Angabe einiger oder einer Hauptlinie sei sehr wünschenswerth, z. B. für Deutschland des 50sten Parallelkreises.

Dr. Schauenburg: Gemäsz der Projection der Karten — konisch mit Berührung in 50° N. Br. — seien die Meridiane gerade Linien, die Parallelkreise Kreisbogen; mit Hülfe der Zahlenangaben am Rande der Karten lassen sich jene mit dem Lineal, diese aus freier Hand oder mit leicht zu treffenden Vorkehrungen in hinreichender Genauigkeit eintragen.

Auf eine Frage wegen der Dauerhaftigkeit der Karten gibt Dir.

Kiesel befriedigende Auskunft. Die vorliegende sei an seiner Anstalt 10 Jahre lang ununterbrochen in Gebrauch und noch unbeschädigt.*)

Hiermit wird die Discussion über die Schauenburgischen Fluszkarten geschlossen.

Director Dr. Schacht (Realschule in Elberfeld): Er wolle noch ein anderes Lehrmittel für den geographischen Unterricht in Vorschlag bringen, nemlich Stereoskopenbilder, die sich mit Vorteil verwenden lieszen.

Oberlehrer Dr. Liesegang (Gymnasium in Duisburg): Stereoskopen möchten in einzelnen Fällen wol vorteilhaft sein, lieszen aber jedenfalls nur einen sehr beschränkten Gebrauch in sehr kleinen Classen zu, da nur wenige Schüler zugleich hineinsehen könnten.

Oberlehrer Dr. Müller (Gymnasium in Wesel): Das stereoskopische Bild sei immer ein unvollkommenes, weil es kein Modell, z. B. des Gebirges gebe; viel mehr würde dies erreicht durch Reliefkarten, welche weit über den Stereoskopen ständen.

Director Schacht: Er halte die plastischen Karten für weniger vollkommen als die Stereoskopen.

Hiermit wird dieser Gegenstand verlassen.

Der Vorsitzende macht die Versammlung darauf aufmerksam, dasz der Geh. Reg. Rath Altgelt und der Oberbürgermeister Hammer — beide von Düsseldorf — sich in ihrer Mitte befinden. Die Versammlung gibt ihrer Freude über diese Beteiligung von Mitgliedern der Schulverwaltung durch allgemeines Erheben von den Sitzen den gebührenden Ausdruck.**)

II. Der zweite Gegenstand der Tagesordnung waren die von Rector Dr. Jäger aufgestellten Fragen, die häuslichen Arbeiten der Schüler und Aehnliches betreffend.

Rector Dr. Jäger (Progymnasium in Moers): Er sei nicht der alleinige Verfasser dieser acht Fragen, dieselben seien zum Teil von Director Heinen aufgestellt und hätten schon im Jahre vorher von diesem zur Besprechung gebracht werden sollen, was die Kürze der Zeit damals verhindert habe. Er (Jäger) habe dieselben nur redigiert.

Bei der nun folgenden Discussion werden zuerst Frage 1 u. 2 zusammengefaszt:

1) Ist die Behauptung richtig, dasz die Zöglinge unserer höheren Schulen trotz entgegenstehender Verordnungen und Verfügungen noch immer unter einem Zuviel häuslicher Arbeiten leiden? ist dies insbesondere bei den oberen Classen (Prima) der Fall?

2) Dasz der Hausaufgaben im Allgemeinen zu vielerlei sind, scheint sicher: lassen sich hiegegen bestimmte Grundsätze aufstellen? z. B. Einteilung der Lehrfächer für jede Classe in solche, für welche Hausarbeiten verlangt werden, und solche, bei denen die Aneignung des Lernstoffs ausschlieszlich oder beinahe ausschlieszlich in den Lectionen geschieht? (in Gymnasien: Schreiben, Zeichnen, Naturkunde in den unteren Classen, Geschichte und Deutsch in den mittleren, etwa Französisch in der obersten?)

Director Dr. Probst (Gymnasium in Cleve): Ueber die erste Frage hätten eigentlich nicht Lehrer, sondern nur die Eltern ein Urteil; doch könne von einem Zuviel in den häuslichen Arbeiten seiner Ansicht

---

*) Das Material ist Wachspapier, aber auf sehr starke Leinwand aufgezogen.

**) Im vorigen Jahre hatte die Versammlung die Genugthuung gehabt, auch einen Vertreter des Provinzialschulcollegiums in ihrer Mitte zu sehen. Sollten wirklich die tactlosen Bemerkungen eines Referates in einem Localblatte für die Abwesenheit bestimmend gewesen sein?

nach wol nicht die Rede sein; Lehrmittel und Lehrmethode seien gegen frühere Zeiten so auszerordentlich verbessert worden, dasz die Kenntnisse jetzt dem Schüler fast 'anflögen'. Daher fielen auch in den Abiturientenprüfungen nicht mehr so viele Schüler durch als sonst. Seiner Erfahrung nach hätten auch die Schüler noch immer zu anderen Dingen hinreichend Zeit, was z. B. das Kneipengehen hinreichend beweise.

Rector Dr. Hansen (Bürgerschule in Lennep): Das Urteil der Eltern über ein Zuviel der Arbeiten bei ihren Söhnen sei sehr relativ und könne hier gar nicht in Betracht kommen; das Publicum sei ein 'vielköpfiges Ungeheuer.' Uebrigens seien an den verschiedenen Anstalten die Verhältnisse auch sehr verschieden.

Oberlehrer Dr. Hoche: Auf das Gerede des 'vielköpfigen Ungeheuers' werde allerdings keine Rücksicht zu nehmen sein, sehr wol aber auf das Urteil verständiger Eltern, deren es überall gebe. Es sei allerdings wahr, dasz vielfach zuviel aufgegeben würde, seiner Ansicht nach besonders in den unteren und mittleren Classen, weniger in Prima. Von der gerühmten Wirkung des 'Anfliegens' bei der verbesserten Lehrmethode sei noch wenig zu merken; überhaupt sei nicht zu verkennen, dasz mit dem Worte 'Methode' auch mancher Misbrauch getrieben werde. Ein Hauptübelstand in der angeregten Beziehung sei der, dasz für Nebenfächer, wie Naturgeschichte und Aehnliches, grosze häusliche Arbeiten verlangt würden, die gar nicht zu bewältigen seien, Auswendiglernen von ganzen Seiten u. dgl.; dadurch würden die Schüler stumpf und für wirklich nötige Arbeiten unfähig gemacht. Die häuslichen Arbeiten würden immer auf die Hauptfächer zu beschränken sein. Was endlich das 'Kneipengehen' der Primaner anbetreffe, so würden auch vermehrte häusliche Arbeiten dem nicht steuern; das würde am meisten überall von den schlechten Primanern getrieben, die auch die Fessel der häuslichen Arbeiten abzuschütteln wüsten.

Director Probst: Wer in Naturgeschichte etwas aufgebe, sei ein schlechter Lehrer, ebenso in Geographie; ja er wolle es auch aussprechen, wer in Geschichte etwas aufgebe, sei ein schlechter Lehrer.

Rector Dr. Jäger: Er gestehe sehr gern, dasz er auch zu den Probstischen schlechten Lehrern gehöre, da er auch in der Geschichte häusliche Arbeit verlange. An ein Zuviel der häuslichen Arbeiten glaube er ganz entschieden, finde aber namentlich Prima überlastet.

Director Kiesel: Das Uebermasz sei der Fehler, der aus einem gewissen Verstecke heraus jeder Anstalt drohe; das sei wol im Allgemeinen festzuhalten, dasz je besser der Unterricht, desto leichter die häusliche Arbeit.

Director Schacht: Man müsse sich vergegenwärtigen, was für jede einzelne Classe aufzugeben sei, wie viel Zeit der Mittelschlag der Schüler brauche, um seine Arbeiten zu vollenden. Der Redner ergeht sich darauf des Weiteren in speciellen Vorschlägen für die Realschule, für Sexta, Quinta usw.

Geh. Reg. Rath Altgelt: Dasz die Schulverwaltung darauf aufmerksam geworden sei, dasz wirklich ein Uebermasz stattfinde oder stattgefunden habe, scheine ihm aus der Fassung der ersten Frage hervorzugehen, namentlich aus den Worten: 'trotz entgegenstehender Verordnungen und Verfügungen'. Er wünsche nun — für ihn als Mitglied der Schulverwaltung habe das groszes Interesse — zu erfahren, ob wirklich trotz der Anordnung der Behörde noch immer eine Ueberbürdung stattfinde, resp. wie dem zu steuern sei.

Director Probst: An jeder Anstalt werde das Masz der Arbeiten durch die Conferenz vorgeschrieben.

Director Kiesel: Die betreffenden Verfügungen seien nur ganz allgemeiner Natur, bestimmt gezogene Grenzen könne es nicht geben; sehr häufig gebe der Lehrer aus ganz wolmeinender Absicht zuviel auf.

Rector Jäger: Das Zuviel bestehe ganz besonders in dem Zuvielerlei; darüber könnten wol bestimmte Normen aufgestellt werden.

Rector Götz (Progymnasium und höhere Bürgerschule in Neuwied): Statistisch festzustellen, ob und inwiefern eine Ueberbürdung vorhanden sei, sei völlig unmöglich; die ganze Frage sei wesentlich eine Gewissensfrage, darüber abstimmen könne man nicht. Qualitativ wie quantitativ sei die Frage zu fassen; wenn auch die Zahl der häuslichen Arbeiten beschränkt würde, so könne doch der Schüler immer noch überbürdet werden.

Rector Jäger schlägt darauf vor, die beiden ersten Fragen den einzelnen Collegien zur weiteren Besprechung zu überlassen und in der Discussion weiter zu gehen.

Hiermit wird zur Frage 3 übergegangen:

3) Läszt sich nicht namentlich das schwere Joch der deutschen Aufsätze ohne Schaden der Sache für bestimmte Classen etwas erleichtern?

Rector Hansen: Er gebe nur ganz ausnahmsweise eine schriftliche Arbeit im Deutschen oder Lateinischen auf, da die Schüler sich zu viel helfen lieszen. Die Aufsätze usw. lasse er unter seinen Augen in der Classe anfertigen.

Director Schacht: Er sehe nicht ein, wie ein Primaner bei 3 wöchentlichen Stunden im Deutschen auch noch seine Aufsätze in der Schule anfertigen solle; er möchte vorschlagen, über jedes aufgegebene Thema nach einigen Tagen mit den Schülern zu sprechen; man könne ihnen auch die Wahl des Themas bisweilen überlassen.

Rector Jäger: Er beziehe das 'schwere Joch der deutschen Aufsätze' ganz besonders auf Tertia. Gerade in dieser Classe wird am meisten gesündigt. Es sei ihm ein Gymnasium bekannt, an dem man in ganz mechanischer Auffassung ein groszes Heil in der 14tägigen Anfertigung eines Aufsatzes in Tertia erblicke. Was Hansen's Ansicht anbetreffe, so schütte dieser im vollsten Sinne des Wortes das Kind mit dem Bade aus.

Rector Hansen: Er habe zur Anfertigung eines Aufsatzes in Secunda drei Stunden hintereinander gebraucht.

Reallehrer Dr. Hindorf (Realschule in Ruhrort): Nicht nur im Deutschen, sondern auch im Französischen und Englischen seien die Aufsätze der Zahl nach möglichst zu beschränken; eine Arbeit in jeder Sprache für jedes Quartal halte er für ausreichend, also in den drei lebenden Sprachen für das Jahr zusammen 12 Aufsätze.

Director Schacht: Es handle sich hier zunächst um die deutschen Aufsätze; diese müsten jedesmal vom Lehrer vorher in der Classe ordentlich durchgearbeitet werden. In Tertia könne wol alle zwei Wochen ein Aufsatz geliefert werden.

Hierauf wird zur Besprechung der Fragen 4 und 5 übergegangen:

4) Die Schüler vor Ueberbürdung zu schützen, wird vornehmlich den Classenordinarien zukommen: gibt es Mittel, ein Masz täglicher Arbeitszeit für die verschiedenen Classen festzustellen und festzuhalten?

5) Hat die Proclamierung einer bestimmten Arbeitszeit, welche an einzelnen Schulen geschieht, wirklichen Erfolg gehabt? ist hier eine wirkliche Controle möglich? Haben die Hausbesuche, auf welche an manchen Orten ein übertriebener Werth gelegt zu werden scheint, sich in dieser Beziehung erfolgreich erwiesen?

Director Schacht: An vielen brandenburgischen Schulen sei eine Arbeitszeit von 5—7 Uhr Abends angesetzt und die Lehrer giengen abwechselnd als Inspectoren herum, freilich nicht ohne vielfachen Widerspruch der Eltern; er sei gegen eine solche bestimmte Arbeitszeit. Die aufzugebenden Arbeiten müsten so gewählt werden, dasz für Prima das

Maximum der zur Anfertigung zu verwendenden Zeit vielleicht auf 3½, für Sexta etwa auf 1 Stunde zu normieren sei.

Director Heinen: Die Proclamierung einer bestimmten Arbeitszeit, in welcher die Schüler zu Hause ihre Schularbeiten zu machen hätten, sei wegen der möglichen Collissionen mit den Eltern unzulässig. Auch wenn die Anfertigung der Arbeiten im Schullocale geschehe (sogenanntes Silentium, gegen ein Honorar an die beaufsichtigenden Lehrer), könne die Teilnahme daran nur eine freiwillige sein. Dagegen sei es Pflicht der Lehrercollegien, sich in gemeinsamen Berathungen über das Masz der Zeit zu verständigen, welches Schüler von mittlerer Begabung für die häuslichen Arbeiten zu verwenden hätten, und dabei habe man nicht nur die periodischen schriftlichen Arbeiten, sondern auch die laufenden Vorbereitungen für den Unterricht in Betracht zu ziehen. Es sei Fürsorge zu treffen, dasz die Schüler weder für einzelne Unterrichtsfächer, noch an einzelnen Tagen mit häuslichen Arbeiten über Gebühr in Anspruch genommen würden und namentlich, dasz sie nicht an demselben Tage mit zu Vielerlei sich zu beschäftigen hätten. Das Letztere hindere den Schüler, sich liebend in einen Gegenstand zu versenken, und bringe ihn dadurch zum Teil um die Früchte des Fleiszes, welche er bei gleichem Aufwande von Zeit von einer gesammelten und concentrierten Thätigkeit erwarten dürfte. Dasz mehr geschehen müsse, um die Schüler des Segens, welcher auf einer solchen Thätigkeit ruhe, teilhaftig zu machen, werde ziemlich allgemein gefühlt, aber die dahin gerichteten Vorschläge erstrebten mehr oder weniger Abänderungen in dem Lehrplane, über welche die Behörde zu entscheiden habe; auch stünden sich diese Vorschläge selbst zum Teil schroff gegenüber. Zu den Mitteln aber, welche jede Schule in ihrer Gewalt habe, um die Schüler vor Ueberbürdung zu schützen, gehörten folgende, die sich ihm (dem Redner) durch die Erfahrung bewährt hätten. Im Anfange des Schuljahres werde unter Zugrundelegung des Schulplanes in der Conferenz für jede Unterrichtsstunde in jeder Classe festgesetzt, ob und wieviel Zeit der betreffende Lehrer an häuslicher Vorbereitung für dieselbe beanspruchen dürfe. Es sei nicht möglich, dasz der Schüler sich immer für sämtliche Stunden eines Tages präparieren könne; für gewisse Stunden sei ihm Nichts aufzugeben. Die Festsetzung dieser Stunden gleichsam als Nullstunden, für welche gar keine häusliche Vorbereitung verlangt werden dürfe, sei Sache der Verständigung. Jüngere, leicht zu 'feurige' Lehrer, welche oft zu rasch vorwärts giengen, würden durch diese Nullstunden gewissermaszen genötigt, häufigere Repetitionen anzustellen und öfter die Schüler auch an Nichtpräpariertem sich versuchen zu lassen; ferner würde durch dieselben dem unseligen Treiben solcher Lehrer entgegengearbeitet, welche zu bequem, um in der Stunde mit den Schülern den Unterrichtsstoff gehörig durchzuarbeiten, seine Aneignung vorzubereiten und durch manigfache Uebungen zu erleichtern — an den häuslichen Fleisz der Schüler übermäszige Forderungen stellten und die Unterrichtsstunde fast nur zur Controlle desselben verwendeten. Selbstredend sei bereits bei Entwerfung des Stundenplanes darauf Bedacht zu nehmen, dasz nicht in buntem Durcheinander die Unterrichtsgegenstände an einem Tage aufeinander folgen. Ueberdies aber empfehle es sich, dasz häufiger, besonders bei Unterrichtsgegenständen, welchen eine gröszere Stundenzahl eingeräumt sei, zwei Stunden nach einander oder wenigstens an demselben Tage demselben Gegenstande gewidmet werden; natürlich sei dabei die Art des Lehrobjectes und das Alter der Schüler zu berücksichtigen (man werde z. B. gewis nicht die Sextaner 2 Stunden nacheinander mit Kopfrechnen beschättigen wollen); aber das hindere nicht, dasz dieses Princip bereits wesentlich in den mittleren und noch entschiedener in den oberen Classen zur Anwendung komme. Durch die so herbeigeführte gröszere Gleichartigkeit und Concentrierung in der

häuslichen Thätigkeit des Schülers und seiner Thätigkeit in der Schule könne der Erfolg des Unterrichts nur gesteigert werden; zugleich werde der Lehrer über die Grösze der Anforderungen, welche er an den häuslichen Fleisz der Schüler stelle, sich mehr klar, wenn er an demselben Tage mehrere Stunden in einer Classe gebe, als wenn diese auf verschiedene Tage verteilt seien. Gegen die etwaige Besorgnis, dasz bei 2 Stunden nacheinander in demselben Fache die Schüler leicht ermatten würden, könne er wenigstens die Versicherung geben, dasz sich dieses bei seinen vielfältigen Erfahrungen nicht herausgestellt habe.— Ein anderes Concentrationsmittel bestehe darin, dasz bei verwandten Fächern, besonders wenn sie in der Hand desselben Lehrers liegen, eine längere Zeit hindurch alle oder doch die meisten der ihnen zugewiesenen Stunden bald dem einen, bald dem andern zugewendet werden; z. B. wenn zwei Schriftsteller in derselben Sprache gelesen werden, möge man die Lectüre beider nicht fortwährend nebeneinander laufen lassen, sondern möge eine Zeitlang, z. B. einen Monat oder bis man zu einem gewissen Abschlusse gelangt sei, nur den einen lesen, dann den andern ausschlieszlich oder fast ausschlieszlich vornehmen. Aehnlich in der Mathematik mit dem algebraischen und geometrischen Teile; insbesondere empfehle es sich, in Quarta die Algebra in der ersten Zeit ausschlieszlich zu betreiben usw.

Bei der vorgerückten Zeit wird hiermit die Berathung der Jägerschen Fragen abgebrochen und beschlossen, die Besprechung über den zweiten Satz von Frage 5, sowie über die Frage 6—8 als ersten Punkt für die nächstjährige Tagesordnung aufzustellen.*) Bei der Wichtigkeit von Frage 8 wird zugleich der Fragsteller aufgefordert, bis zur nächsten Versammlung das nötige nicht unbedeutende Material zu sammeln, ein Wunsch, dem Jäger nachzukommen verspricht.

III. Dritter Gegenstand der Tagesordnung ist die Besprechung der Thesen über den Unterricht im Französischen am Gymnasium; Proponent: Rector Loehbach (Progymnasium in Andernach).

1) Hauptzweck des Unterrichts im Französischen ist die Einführung in das Verständnis der Schriftsprache.

2) Die Erlangung praktischer Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauche der Sprache liegt nicht im Zwecke des Gymnasialunterrichts.

3) Der grammatische Unterricht und die schriftlichen Arbeiten sind daher möglichst zu beschränken; vielmehr ist der Hauptnachdruck auf flieszendes Uebersetzen des Gelesenen zu legen; auch ist im Maturitätsexamen kein französisches Scriptum zu fordern, sondern die Lectüre als Maszstab für die im Französischen erlangte Reife anzunehmen.

4) Für das Gymnasium sind daher nur solche Lehrbücher des Französischen zu empfehlen, welche das zum Verständnis der Schriftsprache nicht unumgänglich erforderliche grammatische Detail weglassen.

Rector Löhbach: Er wolle die Notwendigkeit des Unterrichts im Französischen für Gymnasien als allgemein zugestanden voraussetzen und hier nur die Frage untersuchen, auf welche Weise bei der geringen Stundenzahl das relativ Meiste geleistet werden könne. Die Ursache der bisher so geringen Leistungen im Französischen liege darin, dasz man

*) Die Fragen 6—8 waren:

6) Was ist von den Strafarbeiten zu halten?

7) Was von den Privatstudien an oberen Classen? sollen sie schulmäszig controliert werden, sollen sie gänzlich frei gegeben werden oder gibt es ein Mittleres?

8) Ist der Vorschlag, den Nachmittagsunterricht zu beschränken, beziehungsweise ganz aufzugeben, realisierbar und realisierenswerth?

den Unterricht in einer Weise betreibe, als ob dem Gegenstande wöchentlich 4—6 Stunden gewidmet wären. Für die Reallehranstalten sei es allerdings wünschenswerth und notwendig, dasz der Schüler das Französische geläufig spreche und schreiben lerne, für das Gymnasium dagegen sei das Verständnis der Schriftwerke die Hauptsache und die aus der Lectüre gewonnenen neuen Anschauungen der wesentlichste Gewinn. Daher habe sich der Unterricht auf dem Gymnasium fast ganz auf die Lectüre zu beschränken, und zwar auf die der neueren Schriftsteller, durch welche das Interesse für die Sprache mehr geweckt werde, als durch die französischen Classiker. Bezüglich der zweiten von ihm aufgestellten These, bemerkt der Proponent, dasz der Lehrer Unrecht thue, wenn er bei den Eltern den Glauben erwecke, als wolle er den Schülern praktische Fertigkeit im Schreiben und Sprechen des Französischen beibringen. Die Aeuszerungen des Prof. Zandt in Karlsruhe über die Stellung und Bedeutung des französischen Unterrichts an den höheren Lehranstalten möchten wol für Baden berechtigt sein, hätten aber für die preusz. Rheinprovinz gar keine Geltung. Für den französischen Unterricht wähle man den Weg, den man früher auch bei den alten Sprachen eingeschlagen habe; man gehe rasch durch die Grammatik hindurch und zur Lectüre über. Der Schüler gelange doch nur selten an das Ziel eines vollständigen grammatischen Verständnisses und bringe sein Wissen in dieser Beziehung zu keinem Abschlusse; durch reiche Lectüre dagegen lerne der Schüler auch Vocabeln, Wortverbindungen und Aehnliches; die Sprache trete ihm wirklich als etwas Ganzes und Lebendiges vor die Seele. Die Folgerungen aus diesen Prämissen ergeben sich von selbst: man verzichte auf das französische Scriptum beim Maturitätsexamen und gebrauche nur Lehrbücher, die sich auf das ursprünglich notwendige grammatische Material beschränken.

Director Roeren (Ritterakademie zu Bedburg): Der französische Unterricht am Gymnasium sei überhaupt eine Concession an die Forderungen der Neuzeit; der Schüler solle sich ein theoretisches Wissen erwerben und daneben eine gewisse praktische Fertigkeit sich aneignen. Dieses Ziel könne auch wol erreicht werden, nur müsse die Methode sich ändern; man dürfe diesen Unterricht nicht zu früh anfangen. Früher habe man mit dem Französischen erst in Tertia, ja wol erst in Secunda begonnen. Jedenfalls müsse der Schüler, bevor er das Französische anfange, eine gewisse grammatische Durchbildung schon erreicht haben; er halte es daher für ganz passend, das Französische erst in Tertia zu beginnen, aber freilich dann mit 4 wöchentlichen Stunden. In Bezug auf These 4 bemerke er, dasz die Zusammenstellung einer Grammatik nach Löhbach's Wünschen grosze Schwierigkeiten haben werde; dasz auch jetzt etymologische Feinheiten ausgeschlossen werden, sei ja selbstredend. Sicherheit im schriftlichen und Anbahnung einiger Fertigkeit im mündlichen Gebrauche der Sprache sei das Ziel des Unterrichts, welches festzuhalten sei.

Director Kiesel: Zu einem wirklichen Verständnisse der Schriftsprache könne man nur gelangen durch die Uebung des Uebersetzens aus dem Deutschen in das Französische. Ohne diese Forderung würden die Primaner leicht noch weniger für das Fach thun, als jetzt.

Director Schacht: Beim französischen Unterrichte müsse auch das Ohr geübt werden; die Scripta brauchten nicht so schwierig zu sein.

Director Probst: Früher habe man am Gymnasium gar französische Aufsätze gemacht; bei dem Scriptum müsse man jedenfalls stehen bleiben; die Sprache würde auch sonst in den Augen des Schülers zu sehr sinken. Was den Anfang des franz. Unterrichts betreffe, so halte er denselben in Tertia für zu spät, weil das Organ zur Einübung der Aussprache bei dieser Altersstufe nicht mehr so bildsam sei, als in Quinta.

Hiermit wird, da der Proponent nichts erwidert, die Debatte abgebrochen.

IV. Vortrag des Rector Dr. Hansen (Bürgerschule in Lennep) 'über Stundenpläne'. Derselbe konnte zwar nicht in seiner ganzen Ausdehnung angehört werden, da die festgesetzte Zeit des Schlusses (3 Uhr) abgelaufen, ist aber inzwischen bereits vollständig in diesen Jahrbb. mitgeteilt worden, weshalb wir uns begnügen auf das betreffende (9.) Heft S. 443 ff. zu verweisen.

In den geschäftsführenden Ausschusz für das nächste Jahr wurden durch Stimmzettel gewählt: Director Dr. Kiesel, Dir. Dr. Herbst (Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln), Rector Götz, Professor Dr. Pütz (Gymnasium an Marzellen in Köln) und Oberlehrer Dr. Hoche. Als Ort der nächsten Versammlung wurde Köln bestimmt. Eine sehr starke, für Duisburg stimmende Minorität befürchtete, dasz für viele der Teilnehmer vom Niederrhein, welche bis jetzt das Hauptcontingent bildeten, die Entfernung von Köln zu grosz sei, sowie dasz die Hoffnung, welche bei der Wahl leitend gewesen war, auch den Oberrhein mehr heranzuziehen, sich nicht erfüllen werde. Ob diese Besorgnis gegründet war, wird der Verlauf der nächsten Versammlung lehren; jedenfalls sei derselben die Frische und Lebendigkeit der diesjährigen Zusammenkunft gewünscht, durch deren taktvolle Leitung der Herr Vorsitzende sich den aufrichtigen Dank der Teilnehmer verdient hat.

W. *R. H.*

(XIII.)
Litterarische und culturhistorische Mitteilungen aus Griechenland.
(Fortsetzung von S. 474.)

Nach einer Mitteilung im Φιλίστωρ, 1862, Septemberheft S. 279 ist der Grieche Kontopulos mit groszem Eifer und unausgesetzt bemüht gewesen, die Unterrichtsmethode in der franz. Sprache für die Griechen möglichst zu vereinfachen. Er hat zu diesem Zwecke eine ziemlich umfangreiche Schrift: 'Νέα Ὀλλενδόρφειος μέθοδος πρὸς ταχεῖαν διδασκαλίαν τῆς γαλλικῆς γλώσσης' (Smyrna 1862) erscheinen lassen. Auch sonst schenkt man in Griechenland der Erlernung der französischen Sprache eine besondere Aufmerksamkeit. In Athen erschien eine 'Νεωτάτη μέθοδος Ὀλλενδόρφου πρὸς ἐκμάθησιν τῆς γαλλικῆς γλώσσης' (1862), die die Erlernung der französischen Sprache in sechs Monaten in Aussicht stellt, und eine 'Γραμματικὴ τῆς γαλλικῆς γλώσσης θεωρητικὴ καὶ πρακτική' (1862), welche der Secretär der Akademie in Besançon, Desrues, für die Griechen ausgearbeitet und die die Genehmigung des Ministers des Cultus und öffentlichen Unterrichts erhalten hatte.

Daneben fanden jedoch in der Litteratur auch andere, näher liegende Gegenstände die gebührende Beachtung. Ein Professor der Rhetorik, Logik und Philosophie am Lyceum in Leukadien, Stamatelos, hatte eine 'Ῥητορική' (Zante 1862) herausgegeben, die ihren Gegenstand nach den Regeln der Theorie und Praxis (ἐφαρμογή) behandelt, und welche der Φιλίστωρ den Schülern und Lehrern, vornehmlich aber allen denen als besonders nützlich empfahl, die — wie dies seit Ende des Jahres 1862 nach der Octoberrevolution in Griechenland häufiger vorgekommen und zu einem Bedürfnis geworden ist — 'unwiderstehlich zum öffentlichen Sprechen getrieben werden' (ἀκατασχέτως εἰς λογοποιΐαν φέρονται). Dagegen verfolgte ein in Hermupolis auf der Insel Syra erschienenes Schriftchen: 'Τὸ ἐν Ἑρμουπόλει θέατρον πρὸς τὴν κατάστασιν τοῦ λαοῦ τῆς ἐλευθέρας Ἑλλάδος' den Zweck, zu einer rich-

tigen, allein berechtigten und gemeinsamen Vorstellung in Griechenland von der Bildung eines Nationaltheaters zu verhelfen.

Der in Athen im Jahre 1862 erschienene zweite Teil des auf drei Teile berechneten Werks über Konstantinopel, von Skarlatos Byzantios, unter dem Titel: Κωνσταντινούπολις (der erste Teil desselben erschien im Jahre 1855), führt dieses fleiszige, der neugriechischen Litteratur zur Ehre gereichende Werk, in einer geschmackvollen Darstellung, auf Grund gelehrter Studien und unter gewissenhafter Benutzung der vorhandenen Quellen, weiter fort. Der gedachte zweite Teil beschäftigt sich zunächst mit der Beschreibung der Umgebungen der Stadt und des Bosporus, wozu auch zwei Karten des letztern und der Inseln der Propontis gehören, und enthält in einigen Anhängen geschichtliche Verzeichnisse der byzantinischen und osmanischen Kaiser, der Veziere und der Patriarchen. Die politische und wissenschaftliche Zeitung, Εὐνομία, rühmt besonders den Reichtum und die Gewandtheit der Sprache, die sich namentlich in den reizenden Naturschilderungen kundgibt, so wie die Genauigkeit und Strenge der Forschung und Prüfung des Verfassers in der Behandlung der einzelnen, selbst der unbedeutendsten Gegenstände.

(Fortsetzung folgt.)

Leipzig. *Th. Kind.*

XIX.

In memoriam Frederici Iacobsii.

(D. VI. m. Octobr. 1864.)

Volvente semper gurgite temporum
Seclis vorantur secula, saepeque,
Quae clara viderunt priores,
Posteritas sepelit tenebris.

At non Tuis, Vir Maxime, laudibus,
Iacobse, divinum Aonidum decus,
Offecit aetas: quas colebas,
Te recolunt, pia turba, Musae

Famamque fluctu temporis invido
Mergi vetant; ut sidus amabile,
Quod nulla nubes condit, usque
Nomen honosque Tuus refulget.

Nam, ceu caput ver quum extulit aureum,
Tristis recedit bruma, novo viget
Tellus calore aetherque purus
Lumine ridet amoeniore,

Splendent decoris floribus hortuli
Laetoque fontes prosiliunt sono
Cunctamque naturam Favoni
Blanda novat genitalis aura:

Sic, sive Grajûm seu Latii sacros
Campos paternum sive teris solum,
Seu alta doctrinae subire
Te iuvat aut roseas corollas

Hortis odoris nectere, seu vocas
Ad vindicandam sanguine patriam:
Quodcunque tentas, ecce gnavam
Vita vigorque operam sequuntur.

Flammabat ignis nempe sacer Tibi
Mentem Camenae et spiritus acrior
Pectusque laetis incolebat
Cum Charisin Probitas severa.

Ex his beatis fontibus ingenî
Cordisque fluxit, quam stupet et colit
Serum genus, virtutis illa,
Dive, Tuae species verenda.

Hanc, docta pubes, mentibus intimis
Servate grati semper imaginem,
Fortem modo vobis patronam,
Nunc hilaram comitem futuram!

Memmingae. *Henricus Stadelmann.*

XX.
Jubiläen.

Am 20 October beging der vielverdiente Rector des Gymnasiums St. Nicolai in Leipzig, Hr. Prof. Dr. Karl Friedrich August Nobbe, das 50jährige Jubiläum seiner Lehrthätigkeit. Ohne eine eingehende Darstellung des seltenen Festes versuchen zu können, bemerken wir zuvörderst, dasz der Jubilar, welcher 1814 als Collaborator an der Thomasschule eingetreten war, bereits 1816 an die Nicolaischule berufen wurde und an dieser fortan ununterbrochen als Lehrer und seit dem Jahre 1828 als Rector gewirkt hat. Die gewissenhafte Treue, mit welcher er sich seinem Amte gewidmet, die väterliche Zuneigung, welche er seinen Schülern bewiesen, und der gesegnete Erfolg seiner Arbeit sind in aller Zeit dankbar anerkannt worden. Und so gestaltete sich denn ungesucht die Feier seines Jubeltages zu einer allgemein städtischen; aber auch weit über den Kreis der Stadt und des Vaterlandes hinaus erstreckte sich die ehrenvolle und herzliche Teilnahme. Nachdem schon der Morgen mit Gesang begrüszt worden, begann um 9 Uhr im Saale der Buchhändlerbörse der Festactus. Als Sprecher des Lehrercollegiums von St. Nicolai gab Herr Tertius Dr. Hempel, selbst ein früherer Schüler des Jubilars, ein Lebensbild des letzteren in lateinischer Rede, während Hr. Conrector Prof. Dr. Lipsius ein von ihm verfasztes specimen quaestionum Lysiacarum überreichte. Ihnen folgten, in Wort und Schrift ihre Verehrung zu bezeugen, die gegenwärtigen Schüler der Anstalt, denen sich dann in langer Reihe die glückwünschenden Deputationen der Behörden usw. anschlossen. Indem wir hier nochmals ausdrücklich auf jede Vollständigkeit des Berichts verzichten, heben wir unter diesen neuen Auszeichnungen des Jubilars an erster Stelle die Verleihung des Ritterkreuzes vom Verdienstorden hervor, welche im Namen Sr. Majestät des Königs und unter dem beredten Ausdruck der Anerkennung durch Hrn. Kreisdirector von Burgsdorff erfolgte; sodann die Begrüszung von Seiten des städtischen Patronats durch Hrn. Bürgermeister Dr. Koch, von Seiten der Universität

durch Herrn Rector magnif. Geh. Medicinalrath Professor Dr. Ruete, und die Herren Decane Hofrath Professor Dr. Drobisch und Domherr Professor Dr. Tuch, von Seiten der Geistlichkeit durch Herrn Superintendent Professor Dr. Lechler und Pastor Dr. Ahlfeldt, von Seiten der Thomasschule durch Herrn Professor Rector Dr. Eckstein. In gleicher Weise erschienen und sprachen als Vertreter der übrigen Schulen Leipzigs die Herren Directoren derselben (Prof. Dr. Wagner, Bulnheim, Dr. Reuter, Dr. Hauschild, Dr. Bornemann, Schott, Dr. Eichler, Teichmann, Schöne, Krausz, Dr. Kyn), im Namen der ehemaligen Schüler Hr. Prof. Dr. Klotz, endlich die Deputierten der Gymnasien Bautzen, Plauen, Zwickau, Pforta, Meiszen, Grimma. Die werthvollen Gaben aufzuzählen, welche diese teils lateinischen, teils deutschen Ansprachen begleiteten, würde ein längeres Verzeichnis erfordern. Aus der Zahl der Festschriften insbesondere erwähnen wir noch beispielsweise den von Professor Dr. K. Keil in Pforta verfaszten 'commentariolus de inscriptione Attica' (einen Sieger in der λαμπαδηδρομία betreffend), die 'lusus otiosi conjecturarum in Theocriti carmen I' von Dr. K. Freytag, Archidiaconus in Meiszen, ferner 'das grosze Gebet der drei schweizerischen Urcantone' von Prof. Delitzsch in Erlangen (der erste getreue Abdruck eines uralten Schweizer Landesgebets, der zugleich eine alte Verdeutschung der berühmten Antiphona Media vita in morte sumus und einen köstlichen Gebetspruch des Nicolaus von Flue enthält), endlich Prof. Eckstein's 'commentariolum de epigrammate latino cellae Auerbachiae', das in geistvoll anmutiger Weise die Inschrift eines Faustbildes in Auerbachs Keller behandelt und eine ebenso einleuchtende als zwanglose Deutung der corrumpierten Worte gibt. — Tiefbewegt von der Fülle aller der Liebe und Ehren, die ihm geworden, ergriff am Schlusse der Feier der Jubilar noch einmal das Wort und faszte in herzlicher Rede seinen Dank und seine Wünsche zusammen, welche wir unsrerseits nur mit dem Gegenwunsche erwiedern können, dasz dem verehrten Veteranen noch langehin die jugendliche Kraft des Geistes und Körpers bewahrt bleibe, welche ihm sein reiches Wirken möglich machte. Nachdem hierauf noch ein von Hrn. Dr. Dohmke gedichtetes und von Hrn. Gesanglehrer Höpner componiertes Festlied gesungen worden, löste sich die Versammlung fürerst auf, um Nachmittags an dem im Schützenhause veranstalteten Festmahle teilzunehmen, bei dem es nicht an neuen und auszeichnenden Ueberraschungen für den Jubilar fehlte. (Unter Anderem gieng ein Telegramm von Professor Max Müller aus Oxford ein.) Am Abend fand ein Fackelzug der Nicolaischule statt, dem als classischer Nachklang des Festes am 23 Octbr., von Hrn. Dr. Fiebig geleitet, eine wolgelungene Aufführung der Antigone folgte. *M.*

An demselben 20 October beging das groszherzogliche Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim in Mecklenburg die Feier seines 300-jährigen Bestehens. Da weitere Details über dieselbe uns fehlen, so begnügen wir uns auf die feinsinnige, gediegene Festschrift des jetzigen Directors Dr. Conrad Hense hinzuweisen. Sie behandelt 'die poetische Personification in griechischen Dichtungen mit Berücksichtigung lateinischer Dichter und Shakspere's,' und verweilt zunächst bei solchen Wendungen des sprachlichen Ausdrucks, welche in der Phantasie ein Bild menschlicher Gestaltung hervorrufen, als z. B. κάρα, κόμη, μέτωπον, πρόσωπον, κρόταφος usw.

M.

XXI.
Erwiderung.

In den am 3n Juli d. J. ausgegebenen Heften dieser Jahrbücher befindet sich ein mit 'ῥ' unterzeichneter Aufsatz über 'die höheren Schulen und die Zeitungsanzeigen'. Wenn in demselben auch mit Recht gegen die in den öffentlichen Blättern allzusehr wuchernde Reclame kleinerer Schulen geeifert wird, so hat sich doch der geehrte Hr. Verfasser allzuweit von seinem Eifer hinreiszen lassen und Dinge behauptet, von denen er wissen muste, dasz sie unwahr sind. Zugleich hat er Persönlichkeiten und, was noch weit schlimmer ist, religiöse Fragen mit hineingezogen und so seine gerechte Klage in einen ungerechten Angriff gegen Collegen und Anstalten verwandelt.

Den ganzen Aufsatz kritisch zu beleuchten, fehlt mir die Zeit; nur will ich auf zwei besonders auffallende Punkte aufmerksam machen, die dem geneigten Leser genug beweisen werden.

Zunächst stellt Hr. 'ῥ' ('ῥήτωρ'?) 'zum Ergötzen der Leser' ein Beispiel auf, in welchem auch meiner Wenigkeit gedacht wird und zwar in einer, wie die obige Bemerkung schon zeigt, nichts weniger als lobenden Weise. Ich erachte es um so mehr als eine Pflicht, diesen gänzlich kritiklosen Angriff zurückzuweisen, als dem Lehrer nach meiner Meinung die Unbeflecktheit seines Namens das höchste Gut sein musz. Hätte der geehrte Hr. Verfasser aus reiner Quelle, nemlich aus Programmen der Schulen geschöpft, so würde er ersehen haben, dasz ich zu der Zeit, wo der angeführte Artikel in der Kölner Zeitung gestanden haben soll*), gar nicht mehr Rector der höheren Bürgerschule in Grevenbroich war, also durchaus kein Interesse daran haben konnte, mittels vorgeschobener 'dankbarer Eltern', 'die nicht ohne Nutzen bei Hoff und Daubitz Studien gemacht', Reclame zu machen. Als ich bereits mein Rectorat niedergelegt hatte, erschien ein öffentlicher Dank an mich von verschiedenen Eltern in dem Grevenbroicher Kreisblatte; auch diesem Danke stand ich fern, wie ich überhaupt kein Freund von solchen Veröffentlichungen bin. Doch hatten die dortigen Bürger mit diesen Annoncen hauptsächlich einen localen Zweck im Auge, der weiter nicht hier an die Oeffentlichkeit gehört. Dasz nun ein müsziger Schreiber aus diesen rein örtlichen Dingen Anlasz genommen, eine Zeitungsannonce oder einen Zeitungsartikel zu schreiben, kann mir, dem abgegangenen Rector, in keiner Weise zum Vorwurf gemacht werden. — Wenn ich nun auch nicht verlange, dasz der geehrte Verfasser 'ῥ' sich mit meinen Personalien befaszt, so hätte ich von dem Rechtsgefühle und von dem kritischen Scharfsinn desselben doch erwarten können, dasz er sich vor allem von den Thatsachen genau unterrichtet und sich solch grober Irtümer enthalten haben würde.

Der zweite Irtum, der dem Hrn. 'ῥ' zugestoszen, ist etwas stärkerer Natur. Er schreibt nach Anführung der Reclame des Emmericher Gymnasiums: 'Es wäre überflüssig, hierzu noch ein Wort weiter zu bemerken, als dasz das Gymnasium in Emmerich — nach Angabe in Mushacke's Schulkalender — in 6 Classen 98 Schüler hat.'

Wenn man eine Quelle, wie Mushacke, anführen will, so musz man mindestens die neueste Auflage nehmen, und da findet er nicht '98', sondern '136' Schüler angeführt. Wie darf aber ferner ein Schulmann, dem die Programme der Schulen zur Hand sind, aus einer Quelle wie

*) In dem Aufsatze sah ich den Artikel überhaupt zum ersten Mal, da ich die Zeitungsannoncen durchzulesen, nicht die Zeit habe und da ich in denselben auch nach einer andern Stelle mich umzusehen noch nicht genötigt bin.

Mushacke schöpfen? Wenn diesem in der groszen Masse von Zahlen und Angaben der lapsus passiert, dasz er aus dem Schulprogramme statt der Gesamtfrequenz '132' die Zahl der aus dem Vorjahre gebliebenen 98 Schüler aufnimmt, so ist dies leicht begreiflich; dem Lehrer dagegen, der das Richtige wissen musz, sobald er nur will, ist ein solcher Fehler geradezu unverzeihlich, um so mehr als er die falsche Zahl zur Unterstützung seiner falschen Deductionen benutzt. Wenn der Herr 'ϕ', der in dem Aufsatze keine kritischen und keine historischen Lorbeern gepflückt hat, verlangt, dasz von den drei niederrheinischen Gymnasien zu Emmerich, Wesel und Cleve, das katholische eingehen soll*) (wahrscheinlich wegen der berühmten '98' Schüler), so ist er mit den Verhältnissen des Niederrheins gänzlich unbekannt und zeigt wiederum eine dem Lehrer nicht ziemende Ignoranz oder er ist jedes Billigkeitsgefühles bar. Im Jahre 1861/62 zählte das Gymnasium zu Emmerich 98 Katholiken und 31 Protestanten, das zu Cleve 68 (resp. 52) Katholiken, 77 Protestanten, das zu Wesel hatte 198 Schüler, leider gibt das Programm über die confessionellen Verhältnisse keinen Aufschlusz; doch zeigt die Thatsache, dasz 3 von 5 Abiturienten Katholiken waren, hinreichend dasz das Gymnasium kein rein evangelisches sei. Wäre es wünschenswerth, dasz eines der 3 Gymnasien fiele, so stände der Schülerzahl nach nur die Wahl zwischen Cleve und Emmerich. Da aber in Wesel ein protestantisches Gymnasium vorhanden, so ist es eine Intoleranz, die ihres Gleichen in den Annalen der Religionskriege sucht, zu verlangen, dasz die 166 (resp. 150) katholischen Schüler zu Gunsten von 118**) protestantischen, welche das Weseler Gymnasium auszerdem in der Nähe haben, ihrer Anstalt beraubt werden sollten. Wären von jenen 198 Schülern in Wesel***) nur 40—50 Katholiken, so wäre es eine Verhöhnung jeglichen Gerechtigkeitsgefühles zu verlangen, dasz für etwa 250 Protestanten 2 Gymnasien und für 220 Katholiken keines bestehen soll. Weiteres hierüber zu sagen, erscheint kaum nötig. Der Leser wird wol aus diesen zwei angeführten Beispielen ersehen, mit welch kritischem Scharfsinn und mit welchem Rechtlichkeitsgefühle Herr 'ϕ' in seinem Aufsatze verfahren.

Ueber die Meinung des geehrten Herrn Verfassers, die wol als Schluszfolgerung seiner kritischen Bemerkungen gelten soll, dasz so ziemlich allen kleineren Anstalten das Recht der Existenz abzusprechen sei, will ich an dieser Stelle nicht mit ihm streiten. Gern bin ich aber bereit, offenen Auges gegen ihn, der auch gerade keiner sehr groszen Anstalt anzugehören scheint — sonst würde er sich kaum so tief in das Annoncenwesen einlassen — auf der nächsten Lehrerversammlung in Köln zu Ostern 1865 das Existenzrecht der kleineren Anstalten zu vertheidigen.

Dr. Ad. Dronke.

---

*) Eine andere Deutung als der Wunsch, das Gymnasium in Emmerich möge verschwinden, läszt wol kaum die Bemerkung auf Seite 304 zu.

**) Für das Schuljahr 1862/63 stellen sich jene Zahlen auf 159 und 108 (resp. 106 im Sommersemester). Hierbei ist zu bemerken, dasz aus Cleve und Umgegend eine nicht unbedeutende Anzahl katholischer Schüler ferner liegende Anstalten besucht.

***) Im Jahre 1862/63 hatte das Gymnasium zu Wesel 190 Schüler und von 9 Abiturienten waren 2 Katholiken.

Zweite Abteilung.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1864.

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,
herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

40.

Das Verhältnis der Gymnasien zur Entwickelung unserer Litteratur während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Dasz die deutschen Gymnasien als lateinische Schulen die Muttersprache lange Zeit hindurch nicht blosz vernachlässigt, sondern als etwas der Schulbildung Fremdes, ja Nachteiliges fern gehalten haben, ist ihnen oft zum Vorwurf gemacht worden. Denn wenn man auch recht wol begriff, wie die groszen Humanisten und Pädagogen des 16. Jahrhunderts in ihrem Eifer für reine Latinität, die einerseits in einer reichen Litteratur so grosze Vorbilder, andererseits im Dienste der Kirche und des Staates so hervorragende Bedeutung hatte, bewogen werden konnten, die wissenschaftlich noch wenig fixierte und im Munde des Volkes noch sehr rohe deutsche Sprache als ungeeignet für den Schulunterricht zurückzuweisen und selbst aus dem Verkehre der Schüler unter einander zu verdrängen; so hatte man doch Grund zu dem Bedauern, dasz die Schulen so lange der mannigfachen Anregungen und Förderungen, welche die Entwickelung der vaterländischen Litteratur darzubieten schien, sich beraubten, während sie durch die fast ausschlieszliche Beschäftigung mit den Meisterwerken des Altertums doch nicht vor ödem Mechanismus und arger Geschmacklosigkeit bewahrt worden sind. Es konnte manchen so vorkommen, als ständen sie ganz auszerhalb des nationalen Lebens.

Aber man wird im Tadel sich zu mäszigen haben. Die Schulen, welche seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zu fröhlichem Gedeihen kamen, durften zunächst freilich nicht daran denken, über die durch grosze Autoritäten festgestellten Normen hinauszugehen, und die Kreise, denen sie dienen sollten, erwarteten auch von ihnen gar nichts anderes, als sie geben wollten; allein unmerklich stellte sich doch ein mehrfaches Verhältnis zwischen ihnen und dem Vaterländischen her. Zuerst schon durch die Kirche. Denn obschon die Art, wie diese ihre Wissenschaft ausbildete,

noch besonders dazu beitrug, dasz die überlieferten Einrichtungen festgehalten wurden, so muste doch bei der innigen Verbindung, in welcher die Schulen mit der Kirche standen, dasjenige, was in dieser volkstümlich blieb, vor Allem das fromme Lied, erfrischend auch durch die Schulen hindurchwirken, wie denn auch wieder Rectoren und Cantoren in groszer Zahl der Kirche Lieder und Sangweisen gegeben haben. Es kam hinzu, dasz die schon von den Reformatoren empfohlene und von der Kirche fort und fort, schon um der geistlichen Stoffe willen, nicht ungern geförderte Schulkomödie, obgleich eine Zeitlang lateinisch, immer lieber in deutsche Formen sich kleidete und so immer entschiedener auch die Aufmerksamkeit der dabei Thätigen auf dasjenige, was in deutscher Sprache möglich sei, hinlenkte. Aber auch der Unterricht in den alten Sprachen förderte mittelbar in mancherlei Weise. Er machte doch immer wieder mit edlen und schönen Mustern bekannt, und je mehr man darauf bedacht war, in Prosa und in Versen Nachbildungen versuchen zu lassen, desto leichter konnte es geschehen, dasz man auch in deutscher Sprache Nachbildungen wagte. Als nun durch Martin Opitz die deutsche Poesie festere Regeln und höhere Geltung gewonnen hatte, kam sie auch in den Schulen zu einem Einflusz, den die Männer der Reformationszeit nicht einmal zu ahnen vermocht hatten. In Schlesien und den von da aus bestimmten Landschaften rief die fröhlich und kräftig entwickelte Poesie überall auch in den Schulen poetische Bestrebungen hervor, und es ist gar nicht zu beschreiben, mit welchem Eifer nun von Lehrern und Schülern auch in deutscher Sprache gereimt ward. Es entstand jene in einzelnen Ausläufern bis in die Gegenwart hereinreichende Gelegenheitspoesie, die sich um alle bedeutenderen Vorkommnisse des Lebens rankte, zuweilen aber auch von dem Besondern die Betrachtung auf das Allgemeine lenkte und zu höherem Aufschwunge Mut fand. Und dasz solche Schulpoesie bei den Bürgern der Städte wie bei den Herren des Adels freundliche Anerkennung erhielt, läszt doch auch wieder voraussetzen, dasz durch den Unterricht der Schulen in weiteren Kreisen Sinn für Poesie, und deutsche Poesie, geweckt war. Im Ganzen freilich ergab sich bei diesen Bestrebungen wenig bleibender Gewinn.

Da hätte nun der classische Unterricht sehr förderlich werden können, wenn er selbst nur von besserer Beschaffenheit gewesen wäre. Aber diesem Unterrichte läszt sich für das ganze 17. Jahrhundert wenig Gutes nachsagen. Man war in der Auswahl der zu lesenden Autoren schon unsicher; sehr oft erfuhr die Lectüre zu Gunsten der Exercitien ungehörige Beschränkung; fast überall lag das Studium des Griechischen darnieder. Es fehlte durchaus nicht an Männern, welche ihre Classiker gründlich verstanden und mehr oder weniger geschickt nachbildeten, wie denn überhaupt die zweite Hälfte des siebzehnten und der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an trefflichen Schulmännern reich gewesen ist; aber viel gröszer war die Zahl der in Pedanterei und Schlendrian Befangenen, und nicht selten wurden die wackersten Bestrebungen Einzelner durch zähen Widerstand gelähmt oder nach kurzen Erfolgen wieder gänzlich vereitelt. Wirklich geistbildender Unterricht war gewis selten.

Es ist allgemein bekannt, wie erst durch Gesner und Ernesti in die classischen Studien wieder Geist und Leben kam; nach allen Seiten, bis in sehr entlegene Winkel, lassen sich die Spuren ihres Wirkens verfolgen. Man darf dabei jedoch nicht vergessen, dasz fortwährend noch, selbst in berühmten Anstalten, die alte Praxis ihre Freunde behielt und dasz es auch nach der Mitte des Jahrhunderts noch zahlreiche Schulen gab, durch welche nur selten ein frischer Lufthauch strich. Was Chr. Felix Weisze von dem Unterrichte, den er im Gymnasium zu Altenburg empfangen, zu berichten weisz[1], wird sicher auf viele andere Schulen jener Zeit passen. 'Auch hier war ein elender Religionsunterricht nach einem ebenso elenden Compendio und die Verdeutschung oder Verstümmelung etlicher griechischer und lateinischer Autoren in einer bunten halbjährlichen Abwechselung, ohne Zweckmäszigkeit der Wahl, ohne Sachkenntnis der Auslegung, mit einem pedantischen Einkäuen grammatischer Regeln, welche man mehr als den Geist des Autors aufsuchte, Alles, womit man sich beschäftigte; an eine Lectüre der Alten zur Bildung des Verstandes, des Geschmackes und Herzens war nicht zu denken; das Sprachstudium selbst ward ohne Philosophie getrieben und der Geist des Jünglings durch die Beschaffenheit desselben mehr eingeschläfert und unterdrückt, als aufgemuntert und erhoben.' Wie dürftig es um die Mitte des Jahrhunderts im Lyceum zu Chemnitz aussah, wie traurig auch um die Interpretation Homer's durch den Rector Hager, der doch eine Ausgabe desselben besorgt hatte, davon hatte Heyne, der in solchem Unterrichte seine erste Bildung erhielt, viel zu erzählen.[2])

Wenn es sich aber um das Verhältnis unserer Gymnasien zur Entwickelung unserer Litteratur handelt, so darf immerhin gesagt werden, dasz jene zu dieser doch fort und fort in einer ziemlich regen Wechselwirkung gestanden haben. Es hat bis tief in das 18. Jahrhundert hierin an auffallenden Versäumnissen, an starken Schwankungen, an bedauerlichen Misgriffen nicht gefehlt; allein es ist auch zu zahlreichen Versuchen der Annäherung und Verständigung gekommen, und wahrnehmen läszt sich, dasz einerseits die Schulen manigfach zu dem wundervollen Aufschwunge unserer Litteratur, wie er seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich vollzogen hat, beigetragen, andererseits auch diese wieder auf jene eine immer weiter gehende Einwirkung ausgeübt. Dies scheint mir nun ein der Betrachtung sehr würdiger Gegenstand, und je wünschenswerther es zumal in dieser Zeit erscheinen kann, dasz die Schulen sich deutlich machen, was sie für die nationale Entwickelung zu leisten im Stande sind, desto mehr darf es vielleicht als gerechtfertigt gelten, wenn ich durch Zusammenstellung einiger Thatsachen zu zeigen versuche, wie unsere Schulen allmählich in ein klar bestimmtes Verhältnis zu unserer Litteratur, der edelsten Trägerin der nationalen Entwickelung, getreten sind.

---

1) Selbstbiographie S. 5 f.

2) Heeren, Biographische und litterarische Denkschriften (Göttingen 1823) S. 19 ff. Wie in diese Schule durch Ernesti's Schüler Krebs neues Leben kam, ist hier natürlich auch gesagt.

Fragen wir hierbei zuerst, wie die Entwickelung unserer Litteratur durch die Gymnasien vorbereitet worden, so wird der eigentlichen Antwort das Geständnis vorauszuschicken sein, dasz an ein bewustvolles Hinstreben auf eine höhere Entwickelung der vaterländischen Litteratur bei den Schulmännern vor und nach der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht zu denken ist. Vielmehr liesze sich durch zahlreiche Beispiele zeigen, dasz auch diejenigen, welche dieser Litteratur Teilnahme zuwandten, meist in auffallender Weise hinter der Entwickelung derselben zurückblieben. Andreas Gryphius hatte in unseren Schulen noch seine stillen Verehrer, als sonst Niemand mehr durch seine Trägödien sich erschüttern liesz, und Gottsched's Einflusz wirkte in den Schulen noch fort, als alle Welt schon seinen Gegnern Recht gegeben hatte und die Säule seines Ruhms zertrümmert am Boden lag. Anderen Schulmännern schien Beschäftigung mit schöner Litteratur dem Ernste wissenschaftlicher Studien so fern zu liegen, dasz sie eine solche weder sich selbst noch ihren Schülern gestatten zu dürfen glaubten. Von einer würdigen, weiten und freien Auffassung des Verhältnisses, in welchem die Litteratur eines Volkes zum Gesamtleben desselben stehe, wie sie die tiefsten Erregungen und Bedürfnisse desselben zum Ausdruck bringen und wiederum tausendfach bestimmend darauf zurückwirken kann, war damals überhaupt noch selten oder nie die Rede.

Dennoch hatten die Schulen Manches, was jene Entwickelung mit vorbereiten konnte. Irren wir nicht, so ist das Verdienst, das sie in dieser Beziehung sich erworben haben, bisher öfter verkannt, als anerkannt worden, so nahe es auch gelegen hätte, den Gegenstand in erstere Erwägung zu ziehen.[3]) Wenn überhaupt festzuhalten ist, dasz unsere classische Litteratur nicht aus einem reich und energisch sich entfaltenden Volksleben und unter der liebevollen Pflege groszsinniger Fürsten, sondern durch rege, vielseitige, froh aufstrebende Thätigkeit eines besonderen Standes im Volke, der gelehrt Gebildeten, vorzugsweise, ja in den ersten Jahrzehnten fast allein ihre Entwickelung gewonnen hat[4]); so musz doch wol in den Anstalten, aus welchen diese gelehrt Gebildeten hervorgiengen, Manches gelegen haben, was diese Entwickelung mit einzuleiten im Stande war.

Da haben wir zunächst die Beschäftigung mit den classischen Dichtern des Altertums, wie sie die Schule vermittelte, ins

---

3) Vgl. Oebeke, Ueber den Unterricht im Deutschen auf den preuszischen Gymnasien (Aachen 1862. 4) S. 2: 'Selbst damals, als die Gymnasien noch lateinische Schulen hieszen, sind sie die stille Geburtsstätte des wiedererweckten deutschen Volksgeistes gewesen und der erste Turnplatz desselben «in Liedern und im Vorspiel der Ideen, welche Thaten bedeuteten». Dort hat sich jenen empfänglichen «Söhnen Teut's» der Prometheus-Funke entzündet, wodurch sie die Schöpfer der neueren deutschen classischen Werke geworden; dort sind durch das aneifernde Wettringen mit der vollendeten Darstellungskunst der Griechen und Römer dem deutschen Sprachgenius wieder Kraftbewustsein und Flügelgewandtheit zu frischem Aufschwung gezeitigt.'

4) Koberstein S. 840 f.

Auge zu fassen. Noch immer hatten die Dichter vor den Prosaikern entschieden den Vorzug, und wenn etwas Gröszeres durchgearbeitet, wenn etwas Ganzes erreicht wurde, so wars bei der Lectüre der lateinischen Dichter. Terenz freilich hatte, als das siebzehnte Jahrhundert ihm gegenüber bedenklich geworden und des Schonäus Terentius christianus zu Ehren gekommen war, das hohe Ansehen, welches er bei Melanchthon und allen Humanisten jener früheren Zeit genossen, nicht wieder erlangt, aber er hatte doch immer noch ganz andere Geltung als gegenwärtig, wo er Schülern nur selten in die Hände kommt. Neben ihm fand Plautus auch nur sehr bsschränkte Anerkennung, die höchste aber Virgil. Vorsichtige Schulmänner lieszen unentschieden, ob er vor Homer den Vorzug verdiene, aber Niemand war darüber in Zweifel, dasz in ihm Alles, Form und Inhalt, Bilderschmuck und Gedankenfülle der höchsten Bewunderung werth sei, dasz man der geprüfteren Jugend für Bildung des Urteils, des Geschmackes, des sittlichen Gefühls kaum etwas Geeigneteres in die Hände geben könne, während ja selbst Männer noch die Aeneide als ein Handbuch der Staatsweisheit lesen könnten. Es gab nun freilich Schulmänner, die bei Erklärung dieses Epos einer so übertriebenen Genauigkeit sich befleiszigten, dasz sie während eines ganzen Jahres kaum einen Gesang absolvierten, aber es fehlte auch an solchen nicht, die ihre Freude an dem Dichter den Schülern völlig mitzuteilen verstanden und ein umfassenderes Verständnis desselben ihnen möglich machten. Man wird kaum sagen können, dasz es mit Horaz ganz ebenso gestanden. Man schätzte, man bewunderte ihn, man lernte ihn auswendig, man flocht seine Sentenzen gern auch in die gewöhnlichen Gespräche; wenn wir aber zu erfahren suchen, wie er in den Schulen damals gelesen worden, so begegnen uns doch auch Thatsachen, welche befremden können. Er kommt in den Lectionsberichten seltener vor als man erwarten sollte, oder es findet sich für ihn nur etwa eine Stunde wöchentlich und für Primaner und Secundaner zugleich; die Episteln und Satiren scheint man überall zurückgestellt und auch bei den Oden mancherlei Bedenken gehabt zu haben.[5]) Im Allgemeinen ist gewis richtig, dasz der eine Hagedorn durch die Art, wie er dichtend, nachbildend und erläuternd auf die Gedichte des Horaz hinwies, mehr als die Philologie seiner Zeit dazu beigetragen hat, die Horazische Lebensweisheit in weiten Kreisen so populär zu machen.[6]) Unentschieden blieb die Stellung Ovid's. Die Metamorphosen erscheinen auf den Lectionsplänen jener Zeit viel seltener als jetzt, dafür treffen wir dann und wann auf die Tristien und die Heroiden. Individuelle Liebhaberei war es wol, wenn auch der dunkle Persius oder gar Claudian gelesen wurden. Man musz hierbei aber durchweg im Auge behalten, dasz durch die neben den öffentlichen Lesestunden einhergehenden und jene manigfach ergänzenden Privatstunden tüchtiger Lehrer oder auch durch den

---

5) Gewis war der von Höre in Meiszen 1741 herausgegebene Delectus carminum Horatii ad publicas enarrationes adhibitus (Einteilung der Oden in gewisse Classen) verständig angelegt.

6) Hettner, Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts III 1, S. 345.

stillen häuslichen Fleisz strebsamer Schüler die Bekanntschaft mit den lateinischen Dichtern nicht unerheblich sich erweiterte. Seit dem Auftreten Gesner's und Ernesti's bemerkt man weit umher auch in dieser Beziehung erfreulichen Fortschritt und regeres Leben. Besonders ist nun aber die Wirksamkeit jener Männer den griechischen Dichtern, wie dem griechischen Unterrichte im Ganzen, zu Gute gekommen. Auf diesem Gebiete war freilich auch viel Verdienst zu erwerben. Die griechischen Dichter waren fast überall auf ganz ungebührliche Weise vernachlässigt, und in Gymnasien, wo der griechische Unterricht in Tertia oder gar erst in Secunda begann, auf wenige Stunden beschränkt blieb und wol auch als ein facultativer Lehrgegenstand angesehen wurde, konnte man nicht wol über Theognis oder Hesiod's Werke und Tage hinauskommen; es war unmöglich, dasz man zu einer fruchtbaren Homerlectüre sich erhob, und Vermessenheit konnte es genannt werden, wenn doch etwa des Euripides Phönissen oder des Aristophanes Wolken gelesen wurden.[7]) Sehr anziehend müste es sein, den Aufschwung zu betrachten, den seit Gesner das Studium Homer's genommen hat, an welches dann wie von selbst die eingehendere Beschäftigung mit den Tragikern sich anschlosz. Um 1770 hatte sich bereits eine weitgehende Umwandlung vollzogen. Bis in die Anstalten der Brüdergemeinde wirkten die Impulse der groszen Philologen. In Nisky las Schleiermacher mit seinem Freunde v. Albertini (1783—85) mit groszer Rapidität Homer, Hesiod, Theokrit, Sophokles, Euripides und Pindar, dabei blosz Hederich's Lexicon und die märkische Grammatik benutzend.[8])

Mit der Dichterlectüre standen nun aber zahlreiche Imitationen in Verbindung, denen hier und da wol noch gröszerer Fleisz als der Lectüre und Interpretation sich zuwandte. Man wollte ja doch, wo möglich, Redner und Poeten bilden und las also Redner und Dichter der Alten meist nicht um ihrer selbst willen und um mit ihrer Anschauungsweise, mit ihrem Geist und Charakter, mit den eigentümlichen Verhältnissen, unter denen sie sich entwickelt haben und wirksam gewesen sind, genauer bekannt zu werden, sondern um Musterstücke zu haben, an denen man durch allerlei Uebungen, erst durch mehr mechanische Variationen und Amplificationen, dann durch freiere Reproductionen und Nachbildungen zu höherer Fertigkeit sich emporarbeiten könne. Man wird nun freilich zugeben müssen, dasz auch diejenigen, welche es zu gröszerer Fertigkeit in der Imitation brachten, selten den Weg zu selbständigeren Productionen fanden; aber man darf doch auch sagen, dasz durch solche

7) Ein Studium des Griechischen, wie es Winckelmann in dem einsamen Seehausen sich zur Aufgabe machte, dürfte damals äuszerst selten gewesen sein. S. Winckelmann's Briefe an seine Freunde, herausgegeben von Daszdorf, I S. 10: Seehussae litteras graecas retractavi undequaque conquisitis libris veterum. Sophoclem, quem vix depono manibus, ex Scholiis [graecis adhibitis coniecturis infinitis locis emendavi et interpunxi, ut exemplar meum in recudendo hoc tragico poeta videatur aliquid lucis afferre posse.

8) Aus Schleiermacher's Leben I S. 8 f. Vgl. (Gammert) Geschichte des Pädagogiums der evangelischen Brüder-Unität (Nisky 1857. 8) S. 8 ff.

Uebungen ein feinerer Formsinn, selbst für prosaische Darstellung, ausgebildet und ein gründlicheres Verständnis des Nachgebildeten gewonnen werden konnte. Immerhin haben wir diesen Uebungen bei der Frage, die uns hier beschäftigt, besondere Teilnahme zuzuwenden. Es mag Lächeln erwecken, was uns von Daumius in Zwickau, einem der trefflichsten Rectoren seiner Zeit († 1687) erzählt wird: assuefaciebat discipulos suos, ut eandem sententiam centies vel saepius carmine redderent, qua in re ipse tantus artifex fuit, ut unum versum millies et amplius versare posset[9]), und Mitleiden erregt es, wenn man sieht, wie Heyne unter der Leitung seines Pathen mit Versemachen sich plagen muste[10]); aber die Uebertreibung war doch nicht die Regel, und bei mäsziger und feiner Behandlung der Sache muste doch vielfach neben dem sich bildenden Sinn für schöne Form auch der Trieb zu ausgedehnterer und feinerer Handhabung derselben sich entwickeln. Da haben nun gewis die Anleitungen der Schule, lateinische Musterstücke auch in deutschen Versen wiederzugeben, Vielen den Uebergang zu selbständigem Dichten in der Muttersprache noch auf besondere Weise bereitet. Aber man übte die Schüler ja auch in deutscher Dichtkunst fort und fort. Anleitungen dazu waren in groszer Anzahl erschienen und die Bemühungen, nach derselben Poeten zu bilden, immer allgemeiner geworden. Als nun im J. 1729 Gottsched seinen 'Versuch einer kritischen Dichtkunst für die Deutschen' herausgegeben hatte, schienen diese Bestrebungen einen neuen Impuls erhalten zu haben. Aus gründlichen und vielseitigen Studien hervorgegangen, gab das Werk jedenfalls feste Normen, instructive Beispiele, eine ansprechende Uebersicht und war für die Schulen, wenn geschickte Männer es behandelten, gewis auch nützlich zu machen. Solchen Bestrebungen blieben nun selbst die Fürstenschulen, obwol ihr Eifer für die Alten ein fast ausschlieszender zu sein schien, keineswegs fremd. Hatte doch schon 1684 unter den Alumnen in Meiszen ein 'Pflanzorden' zur Pflege deutscher Poesie sich gebildet, unstreitig eine Nachahmung der groszen poetischen Genossenschaften jenes Jahrhunderts.[11]) Im J. 1712 hatte ein Alumnus der Schulpforta ein so vorzügliches deutsches Gedicht geschrieben, dasz der ehrliche Gerber in seinen 'Unerkannten Wolthaten Gottes in Sachsen' mit wahrem Enthusiasmus davon zu reden sich gedrungen fühlt.[12]) Im J. 1740 konnte der schon genannte Conrector Höre in Meiszen 'Edle Früchte deutscher Poeten, erste Probe' herauszugeben sich entschlieszen, eine zunächst doch für die Jugend bestimmte Anthologie.[13]) Manche Schulmänner gewannen wol selbst als deutsche Dichter in weiteren Kreisen Ansehn, wie der Rector Wenzel in Altenburg und Zittau († 1723), dessen Gedichte in mehreren Sammlungen (Lorbeerhayn 1700, Cypressenwald 1701, Altenb. Rosengebüsch 1719) erschienen sind und gewis auf

9) Ludovici, Schul-Historie III S. 113.
10) Heeren a. a. O. S. 17 f.
11) Müller, Geschichte der Fürsten- und Landschule in Meiszen I S. 41 f.
12) II 245 ff.
13) Müller a. a. O. II S. 138.

die unter seiner Leitung stehende Jugend manigfach anregend gewirkt haben. Kein Wunder, wenn die Lust zum Versemachen Viele in das spätere Leben begleitete. Gellert's Vater erquickte sich noch in seinem mühevollen Predigtamte zu Hainichen an der Poesie, und die Gedichte, die er selbst schrieb, mögen doch wieder für seinen Sohn der erste Anlasz geworden sein, dasz er, als Knabe von dreizehn Jahren und vor seinem Eintrittt in die Fürstenschule zu Meiszen, als Dichter sich versuchte.[14]) Aus solchen von der Schule gekommenen Antrieben dürfte auch die Entstehung der 'görlitzer poetischen Gesellschaft' in Leipzig (1697) zu erklären sein, die später als 'deutsche Gesellschaft' unter Gottsched's Leitung eine so eigentümliche Bedeutung für unsere Litteratur erhalten sollte.[15])

Wiefern die im weitern Umkreis sich erhaltende Schulkomödie weckend und bildend auf die jungen Geister gewirkt hat, ist schwer zu bestimmen. Fort und fort drängte sich auch sehr Geschmackloses in den Vordergrund; ernste Männer beklagten und rügten immer wieder, dasz durch die scenischen Aufführungen den eigentlichen Schulstudien so viel kostbare Zeit entzogen und die Sittlichkeit der Jugend groszen Gefahren ausgesetzt werde. In manchen Fällen verirrte man sich zu wahrhaft kindischen Thorheiten, wie z. B., wenn in Arnstadt 1705 von den Alumnen der hochgräflichen Landschule 'die Klugheit der Obrigkeit in Anordnung des Bierbrauens' in Scene gesetzt wurde.[16]) Aber auch die Abmahnungen, welche aus pietistischen Kreisen kamen, und selbst Verbote der Regierungen blieben ohne durchgreifende Wirkung.[17]) Die Schulkomödie war beliebt beim Volke, das ja sonst in solcher Beziehung selten etwas Rechtes sich geboten sah, und auch die Geldeinnahme der unmittelbar dabei Beteiligten kam allezeit mit in Rechnung. Anziehend müste es nun sein, zu ermitteln, wie die Schulkomödie, früher doch in einem ziemlich scharf abgegrenzten Kreise sich bewegend, immer entschiedener mit dem kunstvolleren Drama der Zeit in Zusammenhang getreten ist. Wie man bald nach dem Ende des dreiszigjährigen Krieges in Schlesien Dramen von Gryphius und Lohenstein auf Schultheatern zur Aufführung gebracht hatte, so bemühten sich auch wieder regsamere Schulrectoren, die Dramen, welche sie selbst für ihre Schüler schrieben, in eine höheren Anforderungen entsprechende Form zu bringen. Die zahlreichen dramatischen Arbeiten von Christian Weise stellen eine in mancher Beziehung doch sehr anerkennenswerthe Ausgleichung beider Richtungen dar. Es ist darum auch erklärlich, dasz Weise's Leistungen, obwol zunächst nur für seine Schule berechnet und unter groszem Geschäftsdrange meist in groszer Eile hingeworfen, weit umher Beifall fanden und besonders gern auf den Schultheatern aufgeführt wurden. Für die sächsischen Schulen wäre dies wol durch eine ganze Reihe von Thatsachen zu beweisen; es kann aber genügen, an die Eindrücke zu erinnern, welche durch Aufführ-

---

14) Cramer, Gellert's Leben (Leipzig 1774) S. 10.
15) Danzel, Gottsched und seine Zeit S. 79 f.
16) Henneberger im Deutschen Museum 1856, Nr. 48.
17) Gegen die Schulkomödie erklärte sich sehr bestimmt auch G. Arnold in seiner Schrift: Woleingerichteter Schulbau, 1711.

rung Weisescher Stücke in Chemnitz ebensowol der junge Heyne als der gerade in der Geschichte der dramatischen Poesie später bedeutend gewordene Chr. Felix Weisze empfangen hat.[18]) Was der Letztere bei Darstellung einer biblischen Komödie des berühmten Rectors gesehen hatte, das 'brachte ihm eine solche Lust bei nach Allem, was Theater hiesz, dasz seitdem selbst eine Marktschreierbühne mit dem Doctor und Hanswurst für ihn ein groszes Interesse hatte und er begierig Alles aufsuchte und las, was eine Komödie hiesz.' Dieses Vergnügen an der Komödie aber und die damit rasch sich entwickelnde Neigung für die Dichtkunst überhaupt öffnete ihm den Sinn für die Schönheiten der griechischen und römischen Dichter, die er dann in mancherlei Art nachzubilden sich bemühte. Als Gottsched auf dem Gebiete der Litteratur zur Geltung eines Dictators gekommen war, fanden natürlich auch seine dramatischen Arbeiten Zugang zu den Schulen. Unter den sächsischen Rectoren waren Baumeister in Görlitz, Gerlach in Zittau und Richter in Annaberg besonders treue Anhänger Gottsched's, welche daher auch vor seinen kunstmäszigeren Werken die Schulkomödie nach altem Zuschnitt fast ganz zurücktreten lieszen.

Inzwischen hatte doch auch der Unterricht in deutscher Grammatik und Stilistik einige Sicherheit gewonnen. Dasjenige freilich, was schon im 17. Jahrhundert für die deutsche Grammatik, und gerade von Schulmännern geleistet worden war[19]), scheint keinen allgemeineren Einflusz geübt zu haben; aber die Notwendigkeit, Gesetz und Brauch der Muttersprache zu zeigen und dadurch zu den seit längerer Zeit betriebenen poetischen Uebungen eine Ergänzung zu schaffen, empfanden allmählich alle strebsameren Pädagogen. Der Rector Grosser in Görlitz erklärte gleich beim Antritt seines Amtes (1695), dasz in seinem Gymnasium neben dem Lateinischen und Griechischen auch das Deutsche gründlich getrieben werden solle; er berief sich dabei auf Cicero's Autorität, der ja auch (nach Off. I 1) für sehr nötig gehalten, neben dem Griechischen seine Muttersprache zu üben; die Hypothesis mancher Critici aber, dasz sich das Deutsche bei einem geborenen Deutschen von selber gebe, wollte er nicht gelten lassen, und überdies meinte er, dasz die Rücksicht auf die Erfordernisse des bürgerlichen Lebens dazu anleiten könne, bei manchen Subjectis das Deutsche wol noch sorgfältiger als das Lateinische und Griechische zu excolieren.[20]) Sehr verständig hat sich auch Grosser's Zeitgenosse Gottfried Hoffmann in Zittau, wie jener ein Schüler Christian Weise's, über deutschen Unterricht ausgesprochen.[21]) In Annaberg hatte man unter dem Rector Clodius (1731—40) für die

18) Ueber den Ersteren Heeren a. a. O. S. 24; über den Anderen seine Selbstbiographie S. 7 f.

19) R. v. Raumer in seines Vaters Geschichte der Pädagogik III 2.

20) 'Ausführlicher Entwurf der im Görlitzer Gymnasio eingerichteten Methode.'

21) In seinem trefflichen Buche: Das Zittauische Dic cur hic und hoc age, d. i. ausführlicher Bericht von denen im Zittauer Gymnasio verordneten Lectionibus. Zittau 1709. 4.

dritte Classe Dictate deutscher Stücke zur Einübung der Orthographie, für die oberen Classen Uebersetznngen ins Deutsche, selbst Nachbildung horazischer Satiren, in Versen; die eigentlich poetischen Uebungen, in denen Günther's Gedichte als Musterstücke benutzt wurden, waren in die Privatstunden verwiesen.[22]) Die Leipziger Schulordnung von 1723 ordnete an, dasz in den beiden obern Classen nächst der lateinischen, der griechischen und der hebräischen Sprache sonderlich die deutsche im Reden und Schreiben mit den Knaben vorgenommen und sie auch hierin bei Zeiten wol unterrichtet werden sollten.[23]) Es versteht sich nun von selbst, dasz immer entschiedener auch bei den Redeacten der Gymnasien das Deutsche zur Geltung gelangte. Schon im J. 1698 hatte der Rector Reimann am Martineum in Halberstadt bei einem zweitägigen Actus an dem einen Tage vier Schüler auftreten lassen, welche in hebräischen, griechischen, lateinischen und deutschen Versen eben diese Sprachen zu preisen hatten, worauf am folgenden Tage ebenso viele Redner dieselben Sprachen in Prosa verherlichten, um schlieszlich einem fünften Redner Platz zu machen, der das Studium der deutschen Sprache seinen Commilitonen angelegentlichst empfehle.[24]) Von dem Rector Winhold in Zwickau konnte 1717 gerühmt werden, dasz er seine Scholaren zierliche deutsche Reden halten lasse, was mehr Nutzen habe, als wenn sie viel lateinische oder griechische oder hebräische Reden hielten.[25]) Von groszer Bedeutung auch für die Schulen konnte Gottsched's 'Grundlegung einer deutschen Sprachkunst' (1748) werden. Dasz bei diesem Unterrichte fortwährend Vieles dürftig und unbeholfen blieb, ist ohne Weiteres anzunehmen[26]); wie man um 1740 am Lyceum in Wernigerode die stilistischen Uebungen eingerichtet hatte, macht bis ins Einzelne dasjenige anschaulich, was Pröhle aus einer damals für jene Anstalt veröffentlichten Methodologie mitgeteilt hat.[27]) Die Wirkung konnte doch nicht ausbleiben, dasz die Schüler auf Gesetz und Schönheit ihrer eigenen Sprache aufmerksam wurden und für das, was sie selbst in dieser Sprache schrieben, ein schärferes Bewustsein des Zulässigen gewannen. Der Einflusz solcher Bestrebungen wird doch auch in der Schriftsprache jener Zeit mehr und mehr bemerkbar, und wenn auch gewis anzuerkennen ist, dasz die reinere, edlere, leichtere Prosa, welche um die Mitte des Jahrhunderts in den Werken der Litteratur gewöhnlicher wird, zu einem groszen Teile auf andere Einwirkungen zurückzuführen ist, so wird man einiges Verdienst dabei doch immer für die Schule in Anspruch nehmen dürfen.

Vergessen wir aber ein Verdienst besonderer Art nicht, das die Schulen jener Zeit mittelbar um die höhere Entwickelung der Litteratur

---

22) Spiesz, Unterrichtsweise des Lyceums zu Annaberg (Annaberg 1856. 4.) S. 13.

23) Stallbaum, Die Thomasschule in Leipzig (1839. 8.) S. 45.

24) Siderer, Geschichte des Halb. Martineums (1845. 4.) S. 20 ff.

25) Gerber a. a. O. II S. 813 f.

26) Ueber Grimma vgl. Palm De pristina illustris Moldani disciplina (1840. 4.) p. 24.

27) In seinem Programm: Gleim auf der Schule S. 6 f.

sich erworben haben: sie haben der Jugend zu freierer Entwickelung des individuellen Lebens einen gröszeren Spielraum und zu produktiver Thätigkeit mehr Zeit und Kraft übrig gelassen, als dies ihnen nach den Einrichtungen der Gegenwart möglich sein würde. Die Zahl der Lehrgegenstände und der Unterrichtsstunden war verhältnismäszig gering, die Anforderungen an den Fleisz der Schüler konnten billige genannt werden, kirchlicher Brauch und locale Verhältnisse gaben manche nicht unerwünschte Unterbrechungen im gewöhnlichen Gange des Schullebens; leicht also konnte eine strebsame Natur, wenn sie einmal zu freierer Thätigkeit angeregt war, dieser mit unverkümmerter Lust sich hingeben, und wie es leichter war, in die Privatlectüre der Classiker mit einer gewissen Harmlosigkeit, ja mit innigem Behagen sich zu vertiefen, so fand sich auch zu selbständiger Production, nach Umständen ausreichende Möglichkeit. Es konnte freilich geschehen, dasz trägere Geister bei solcher Schulpraxis nur dürftige Kenntnisse sich erwarben; aber wer seine Zeit benutzen, seine Kraft üben wollte, der konnte bei aller Armseligkeit der Lehrmittel etwas vor sich bringen und zu einer Selbständigkeit in Arbeiten und Schaffen kommen, deren Bedeutung ihm sich vielleicht erst dann ergab, wenn die Ueberraschung seiner Umgebungen über das, was er zu leisten vermochte, zu einer Ueberraschung für ihn selbst wurde. Jedenfalls konnten auch in dieser Beziehung unsere Schulen bei Vielen frische Empfänglichkeit für tüchtige Leistungen auf dem Gebiete der Litteratur entstehen lassen, und wo sie Empfänglichkeit nicht weckten, tödteten sie doch nicht die vorhandene, weil sie die jungen Geister mit dem, was sie gaben, nicht überfüllten, nicht überreizten. Zuweilen thaten sie zu wenig; aber die Jugend ergänzte schon.

So haben wir die Momente zusammengefaszt, welche eine Beantwortung der Frage zu enthalten scheinen, wiefern überhaupt ein Einflusz der Gymnasien auf die Entwickelung unserer classischen Litteratur möglich gewesen sei. Obwol nun ohne Weiteres zuzugeben ist, dasz noch ganz andere Factoren haben wirksam werden müssen, um unsere vaterländische Litteratur zu so reicher und glänzender Entwickelung zu bringen: so wird man doch in keinem Falle verkennen dürfen, dasz auch jene Momente von Bedeutung gewesen und bei eingehender Schätzung stark mit in Rechnung zu bringen sind. Dies ergibt sich, wenn man genauer zu ermitteln sucht, was die Repräsentanten jener Entwickelung den Schulen zu verdanken gehabt haben.

Man könnte aber die bedeutenden Vertreter unserer Litteratur, wenn die Vorbildung in Betracht kommt, welche sie durch die Schule gewonnen haben, in drei Classen bringen. In der ersten Classe würden die berühmten Zöglinge der Fürstenschulen zu vereinigen sein; in der zweiten lieszen sich die unter dem Einflusse des Pietismus Gebildeten zusammenstellen; in die dritte würden die aus besseren Stadtschulen Hervorgegangenen gehören. Es ist hierbei kaum nötig, die dreierlei Anstalten, von denen die Rede ist, ausführlicher zu charakterisieren. Haben wir bei den Fürstenschulen eine ganz entschieden humanistische, den Neuerungen abholde, vorzugsweise auf formale Bildung gerichtete Unterrichtsweise, so

tritt uns bei den Pietistenschulen einerseits ein Hinwirken auf Erregung frommer Gefühle, andererseits eine gewisse Vorliebe für das Realistische entgegen, während die Stadtschulen wieder, nicht ohne mancherlei Schwankungen zwischen jenen und diesen, in der Mitte sich halten, und zum Teil experimentierend und neuernd dem Bedürfnisse weiterer Kreise zu genügen suchen.

Es ist nun nicht zu leugnen, dasz die Fürstenschulen für unsere Betrachtung stark in den Vordergrund treten. Was ist nicht schon mit dem Einen gesagt, dasz in Schulpforte Klopstock, in St. Afra Lessing gebildet worden ist! Aber wir wollen uns doch auch nicht zu der Annahme verleiten lassen, dasz der Unterricht dieser ehrwürdigen Anstalten damals ein vorzüglicher gewesen sei. Vielmehr war die Behandlung der classischen Schriftsteller wenig anregend und bildend. Man liesz Historiker, Redner und Dichter gleich mechanisch übersetzen und gieng wenig auf Gehalt, Geist und Eigentümlichkeit der einzelnen Autoren ein; als Hauptsache galt Imitation in Prosa und in Versen. Wenn nun auch nicht zu leugnen ist, dasz fähigere Köpfe es darin weit brachten, so war doch sicher bei den Meisten der Gewinn an feinerer Geschmacksbildung ziemlich zweifelhaft. Die Pflege deutscher Sprache und Litteratur war noch fast gänzlich ausgeschlossen, und die Beschäftigung der Schüler mit Werken deutscher Dichter konnte nur eine verstohlene sein. So urteilt über die Zustände in Meiszen Cramer (im Leben Gellert's S. 12 f.). Sehen wir, was bei solcher Bildungsweise dennoch sich ergab.

Da mag zuerst an die Fürstenschüler Gellert, Rabener, Gärtner, J. E. Schlegel erinnert werden; aber es genügt für unseren Zweck, den Ersten als Schüler von St. Afra, den zuletzt Genannten als Zögling der Schulpforte etwas genauer zu betrachten. Was nun Gellert anlangt, so wird man sagen dürfen, dasz er durch seine humanistischen Studien zwar nicht ein tieferes Verständnis des classischen Altertums, wol aber jene Sauberkeit und Gefälligkeit des Stils gewonnen habe, die mehr oder weniger Alles, was er geschrieben hat, auszeichnet. Er war übrigens in Meiszen der sanfte, weiche Jüngling nicht, als den man sich ihn nach demjenigen, was er später gezeigt hat, denken könnte: er hat sogar durch schroffes Auftreten in schwere Strafe sich gebracht. Uebrigens trug er kein Bedenken, von den verbotenen Früchten deutscher Poesie zu naschen: neben den Gedichten von Neukirch und Hanke las er auch die des unglücklichen, in Elend untergegangenen Günther, und diese Lectüre machte, nach seinem eigenen Geständnis, aus seinem Geiste einen feuerspeienden Aetna, der alle um ihn her liegenden gesunden Gegenden verwüstete und die in seiner Seele aufkeimenden Pflanzen von Vernunft in Asche verwandelte. — Ungleich höher erhob sich als Schüler J. E. Schlegel. Schon unter des Vaters Leitung in seiner Geburtsstadt Meiszen mit altclassischer Litteratur und deutschen Dichtern (Neukirch und Hanke auch hier bewunderte Vorbilder) bekannt geworden, wagte er in Schulpforte sich rasch an Nachbildung antiker Muster in deutscher Form. Von den lateinischen Dichtern fand er rasch den Uebergang zu den griechischen; im Verkehr mit Euripides wurde er selbst ein dramatischer Dichter.

Bekanntlich schrieb er damals bereits eine Hecuba und (nach der taurischen Iphigenia) die Geschwister in Taurien; ein drittes Trauerspiel, Dido, war unstreitig aus der Aeneide hervorgewachsen. Ein feuriger Jüngling, obwol äuszerlich von gemessenem Ernste, arbeitete er mit der liebenswürdigsten Begeisterung und gosz die Verse zu Hunderten wie in vollem Strome hin; aber er übte auch wieder die äuszerste Strenge gegen sich, indem er bei erneuter Durcharbeitung ganze Reihen seiner Verse strich oder umbildete. Kein Wunder, dasz er der Liebling seiner Mitschüler war, die seine dramatischen Versuche mit Enthusiasmus aufnahmen und, aller Aufsicht zum Trotz, in einer einsamen Zelle bei dürftigen Decorationen und in sehr unscheinbarem Costüm aufführten. Als Schlegel 1739 nach Leipzig kam, um unter Gottsched's Leitung sich zu stellen, hatte er vom Wesen der antiken Tragödie und der Tragödie überhaupt wahrscheinlich schon eine viel richtigere Ansicht als sein Meister, der vor französischen Vorbildern sich beugte.

Um dieselbe Zeit aber, wo Schlegel die Schulpforte verliesz, trat Klopstock in sie ein. Im Verkehre mit den groszen Epikern der Alten bildete sich hier der Sänger des Messias. Aber er widmete den Classikern überhaupt ein sehr eingehendes Studium,

jenen alten Unsterblichen,
deren dauernder Werth, wachsenden Strömen gleich,
jedes lange Jahrhundert füllt.

Ein Jüngling, in welchem Kraft und Zartheit, Zutraulichkeit und Vorsicht, tiefes Gemüt und ein fast priesterlicher Ernst wunderbar sich verbanden, machte er auf seine Umgebungen den Eindruck, dasz in ihm etwas Geheimnisvollgroszes reife. Was die Schule im Besondern dazu beitrug, dasz dieses Reifen mit voller Sicherheit gelang, läszt sich wol nicht ausreichend bestimmen; aber wir wissen doch, dasz auch für ihn lateinische Versübungen und die daran sich schlieszenden Versuche in deutscher Sprache, die unstreitig den antiken Musterformen sich näher hielten, als sonst zu jener Zeit Nachahmungen solcher Art, eine gute Vorbereitung gewesen sind und viel dazu beigetragen haben, dasz Klopstock später als Lyriker und als Epiker das Schöne antiker Formen zu so ausgedehnter Anerkennung bringen konnte. Aber ein so kräftiger Geist, wie der seinige war, entwickelt sich auch bei unvollkommenen Anregungen sicher und stetig und ergreift auch das zufällig Nahegebrachte mit freiem und groszem Sinne. Wer vermöchte jene eigentümliche Verbindung christlich-frommer Begeisterung und deutsch-patriotischer Erhebung, die in dem von der Schulpforte scheidenden Klopstock bereits sich vollendet hatte, auf directe Einwirkungen seiner Lehrer zurückzuführen?

Und wieder ein völlig anderes Arbeiten und Streben bietet sich uns dar, wenn wir, nach St. Afra zurückgekehrt, in Lessing's Zelle treten. Aber wir verzichten hier auf die Charakteristik des in lebendigster Thätigkeit so schnell über das ihn Umgebende emporwachsenden Jünglings, um nicht unwillkürlich in dasjenige hineinzugerathen, was so oft schon dargestellt ist.

Wir haben ja weiter noch von den Zöglingen der Pietistenschulen zu reden. Da gebührt nun wol dem Hallischen Waisenhause die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Wir wissen, dasz der heilige Ernst, der unter A. H. Francke durch die weiten Räume der mit bewundernswürdiger Umsicht und herlicher Glaubenskraft geschaffenen Anstalt waltete, unter seinen Nachfolgern zum Teil in trübe Aengstlichkeit und lähmende Peinlichkeit übergieng; aber es konnte doch auch so noch Gutes geschehen bei der Manigfaltigkeit des Unterrichts und der Leitung, die für Manches entschädigte, Anderes milderte, dem individuellen Bedürfnis Einzelnes bot, was an sich nicht erwartet werden konnte.

Was Ramler in Halle für seine spätere Thätigkeit gewonnen hat, läszt sich wol nicht genauer sagen; doch ist anzunehmen, dasz der Unterricht des Waisenhauses durch die metrischen Uebungen, die gefordert, und durch die Nachahmungen, die so möglich gemacht wurden, viel dazu beigetragen, ihn zu einem so sichern Kenner antiker Metrik zu machen und seinen Dichtungen jene Reinheit der Form zu geben, welche seine Zeitgenossen auch dann bewunderten, wenn die Gedichte sie kalt lieszen. Aber das Waisenhaus hat zwei Jahrzehnte später auch den in so ganz anderer Richtung denkenden Bürger gebildet, diesen so volkstümlichen und die stärksten Gefühle mit so leidenschaftlicher Offenheit aussprechenden Dichter. Wie derselbe als Zögling des Pädagogiums im Waisenhause, ungehemmt durch die Aengstlichkeit des Inspectors, die Vorschule zu einem die Schranken des von Kirche und Sitte Geheiligten so kühn durchbrechenden Dichterlebens gehabt hat, ist bekannt; zunächst freilich versöhnte er noch durch den Anschlusz seiner poetischen Versuche an Klopstock's Messias mit manchen gewagten Neuerungen den Inspector, dem doch selbst Klopstock's Orthodoxie etwas verdächtig war.[28]) Und wie ist nun Bürger's Altersgenosse und Mitschüler von Göckingk unter demselben Einflusse auch wieder ein so ganz anderer geworden!

Im diesem Zusammenhange ist noch des berühmtesten Schülers, den das stille Klosterbergen gehabt hat, Wieland's, zu gedenken. Der unter der Leitung eines pietistischen Vaters früh reifende Wieland hat bekanntlich schon als Knabe von neun Jahren, lateinische und deutsche Verse gemacht; in seinem dreizehnten Jahre war er mit Virgil und Horaz bekannt geworden, hatte er Gottsched's Dichtkunst studiert, an der frommen Lehrdichtung von Brockes sich erfreut, den Plan zu einem Epos 'das zerstörte Jerusalem' entworfen. Als Zögling von Klosterbergen unter den Einflusz des frommen Abtes Steinmetz gestellt, erhielt er neben den Studien, zu denen sein unersättlicher Wissensdurst ihn führte, und unter den Aufregungen seines Gemüts, die teils hieraus, teils aus den gehäuften Andachtsübungen der Anstalt sich ergaben, zu poetischen Versuchen manigfachen Antrieb durch den Unterricht selbst, wie ein noch vorhandenes Schulheft von ihm (aus dem Sommer des J. 1748) bis in das

---

28) Daniel, Bürger auf der Schule (Halle 1845. 4.) S. 20—22. Vgl. Pröhle, G. A. Bürger, sein Leben und seine Dichtungen. Leipzig 1856. 8.

Einzelnste erkennen läszt.[29]) Er gewann damals schon jene ganz auszerordentliche Leichtigkeit in Handhabung der poetischen Formen, die seine Zeitgenossen an ihm bewunderten. Die ganze erste Periode seiner poetischen Thätigkeit — man hat sie die seraphische genannt — läszt die Nachwirkung der frommen Erziehung, die er empfangen hatte, erkennen, aber auch den plötzlichen Umschwung ahnen, den seine vor Steinmetz verborgen gehaltene Lectüre französischer Poeten und Philosophen auch schon vorbereitet hatte.

Unter den Schulen der dritten Art, den städtischen Gymnasien, treffen wir da und dort solche, welche eine ausgedehntere Beachtung der vaterländischen Sprache und Poesie sogar als Aufgabe ansahen. Lassen wir zuletzt auch aus diesem Kreise einen Repräsentanten hervortreten, den liebenswürdigen Gleim. Die Oberpfarrschule in Wernigerode, die ihn von 1734—38 unter ihre Schüler zählte, hatte gerade damals ungemein zahlreiche und manigfaltige poetische Uebungen: neben denen in lateinischer Sprache regelmäszig auch deutsche, nur nicht so, dasz man auch im Deutschen antike Versmasze nachgebildet hätte, aber sonst sehr verschiedene Metra, auch Bilderreime, Akrosticha, Chronosticha, Fragereime, Anagramme und andere Spielereien. Welche Liebe für Anakreon und Horaz der junge Gleim damals in sich entwickelte, braucht nur flüchtig angedeutet zu werden, und keinem Zweifel unterliegt es, dasz er als Schüler schon zu jener leichten, behaglichen, gutmütigspielenden Art des Dichtens kam, die ihm unter den Anakreontikern unserer classischen Litteraturperiode eine gesicherte Stellung verschafft hat. Aber freilich hat Gleim durch alle Beschäftigung mit der antiken Poesie niemals eine tiefere Einsicht in dieselbe gewonnen, und so ist ja auch in seinen späteren Nachahmungen alter Dichter von deren Geiste kaum ein Hauch zu spüren. Nichtsdestoweniger wird Gleim in der Geschichte unserer Litteratur allezeit mit Teilnahme genannt und eine immerhin bedeutsame Entwickelung dieser Litteratur mit seinem Namen in enge Verbindung gesetzt werden. Hatte ihn das Spiel mit so manigfachen poetischen Formen, welches die Schule ihn treiben lehrte, die Energie nicht gewinnen lassen, welche poetische Vertiefung macht und wiederum zu freierem Aufschwunge befähigt; so hatte er dafür etwas Anderes gelernt: durch die Poesie das Leben zu verschönen und zu beglücken, sein ganzes langes Leben in Poesie zu verwandeln. — Wie Uz als Schüler des Gymnasiums in Ansbach durch die Beschäftigung mit Anakreon und Horaz zum Dichter geworden ist, wollen wir hier eben nur berühren.

Es versteht sich übrigens von selbst, wie sehr die Schüler der städtischen Gymnasien dadurch noch für eine freiere Bildung Anregung und Nahrung erhalten konnten, dasz sie in vielfachem Zusammenhange mit dem litterarischen Leben der sie umgebenden und in den Schulen gern auch ihre Mittelpunkte erkennenden Kreise standen.[30])

29) S. Hoche's Mitteilungen über ein Schulheft Wieland's, Neue Jahrbücher 88, 253 ff.

30) Für einen interessanten Fall zeigt dies Knothe in seinem Programm: K. F. Kretschmann, der Barde Ringulph (Zittau 1858. 4.) S. 2 f.

Aber es ist Zeit, dasz wir zu der anderen Frage, die uns hier beschäftigen musz, übergehen und uns deutlich zu machen suchen, wie unsere Gymnasien durch die Entwickelung der Litteratur in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bestimmt worden sind. Wir werden uns natürlich auch hier auf Andeutungen zu beschränken haben.

Zunächst ist nun freilich von den Gegenwirkungen und Hemmungen zu reden, welche ziemlich lange noch die Litteratur in den Schulen erfahren hat. Die hervorgebrachten Methoden hatten für das Neue keine Stelle; religiöse und sittliche Bedenken wirkten mit ein; die Erneuerung der classischen Studien durch Gesner und Ernesti empfahl gerade den strebsamsten Schulmännern so energisch die alte Litteratur, dasz ihnen für die des eigenen Volkes nicht viel Teilnahme übrig blieb. In den sächsischen Fürstenschulen war lange durch strenge Gesetze das Lesen 'deutscher Bücher' verpönt und auch dadurch niedergehalten, dasz mit solcher Begriff und Vorwurf unwissenschaftlichen Sinnes sich verband. Man duldete später Klopstock, Rabener und Gellert; aber man gestattete auch den reiferen Schülern nur mit Zögern die Beschäftigung mit Lessing's Werken und mit dem Besten, was man von Goethe besasz, und es konnte vorkommen, dasz ein Lehrer beim Unterricht in der Geschichte sorgfältiglich vor den Schülern seine Bekanntschaft mit Schiller's Jungfrau von Orleans zu verbergen suchte, weil er in den Verdacht der Zeitverschwendung und der Ungründlichkeit zu kommen fürchtete. Wie Schiller's Räuber den Grimmensern zunächst nur in einer mühsam gefertigten Abschrift zugänglich wurden, welche Aufregung in die jungen Geister durch die plötzlich vermittellte Bekanntschaft mit dem Wallenstein, mit Maria Stuart, mit der Jungfrau von Orleans geworfen wurde, wissen wir aus den Aufzeichnungen von Baumgarten-Crusius.[31]) Beachtenswerth ist übrigens, dasz der Brief, in welchem der junge Baumgarten-Crusius seine Teilnahme für die neue Litteratur und die gewaltigen Umwandlungen seiner Zeit ausspricht, in einem ganz vorzüglichen Deutsch geschrieben ist und ein sehr gutes Zeugnis für die Schule ablegt, die er durchgemacht hatte. Auch wollen wir nicht verschweigen, dasz in Grimma 1797 durch den Rector Mücke eine deutsche Lesebibliothek für die Alumni begründet worden war.[32])

Wo Schulmänner zu Anerkennung der vaterländischen Litteratur und zu Berücksichtigung derselben auch beim Unterrichte sich bestimmen lieszen, traten doch auch wieder sehr wunderliche Dinge zu Tage. In Rastenburg wurde 1765 von der Schule aus bekannt gemacht: 'Damit auch die grösten Dichter in unserer Muttersprache unserer Jugend nicht gänzlich unbekannt bleiben möchten, so hat Rector einige lehrreiche Gedichte des weltberühmten Baron von Canitz, des Freiherrn von Haller, des Herrn von Hagedorn und des preuszischen Dichters Herrn Prof. Bock

31) Leben des Rectors Baumgarten-Crusius, nach den von ihm hinterlassenen Mitteilungen zusammengestellt von seinem Sohne (Oschatz 1853. 8) S. 33 ff.
32) Palm p. 24.

unvergleichliches Gedicht «die Furcht vor Gott, das gröste Grundgesetz der Thronen» auswendig lernen und hersagen lassen.'[33]) Aber im J. 1772 (unter einem neuen Rector) ist von solcher Concession nicht mehr die Rede. — Der Rector Bauer in Hirschberg (1767—99), ein Schüler Ernesti's, kam über Haller und Gellert eigentlich nie hinaus. Er kannte zwar auch Lessing's Werke und liesz sogar Dramen desselben in seiner Schule aufführen, aber in seinen Schriften, wenn auch ohne Nennung des Namens, polemisierte er gegen ihn und konnte sich nie in seine Ansichten vom Drama finden. Klopstock war ihm zu überspannt und dunkel, Wieland und Goethe aber verabscheute er geradezu und nannte sie gelegentlich Narren; besonders widerwärtig waren ihm Werther's Leiden. Und doch machte er selbst deutsche Gedichte, und noch 1795 konnte es geschehen, dasz die Universität Wittenberg ihn als Dichter krönte.[34])

Anders freilich stellte sich die Jugend zu dem Neuen. 'Wenn in einem Zeitalter eine neue Sonne durchbricht, reflectieren die jungen Leute immer am lebhaftesten ihre Strahlen.' Es wäre nun wol ein lohnendes Geschäft darzustellen, wie die groszen Dichter jener Zeit auf unsere Jugend im Allgemeinen wirkten; aber wir dürfen hier uns nur darauf beschränken, zu den nach dieser Seite schon gemachten Bemerkungen noch einige Ergänzungen zu fügen. Kaum zu ermessen ist der Einflusz, den Klopstock auf die Jugend ausgeübt hat. Beschränkter war die Geltung Wieland's, da diesem mit gutem Rechte auch die Wachsamkeit der Erzieher und Lehrer entgegenarbeitete; wie dem jungen F. A. Wolf sein Rector Wieland's Musarion aus der Hand schlug, erzählen seine Biographen.[35]) Viele strebsamere Geister zog Lessing an; die Kühnheit seiner Gedanken, die Originalität seiner Leistungen, die Wahrhaftigkeit seines ganzen Wesens wirkten unwiderstehlich. Wir wissen, mit welcher Bewunderung der junge Friedrich Jacobs und sein Freund Georg Schatz zu Lessing emporschauten.[36]) Was soll ich nun von den Wirkungen sagen, die Goethe's Götz und Werther hervorriefen, oder von dem Eindrucke, den Schiller's erste Dramen machten![37]) Man brauchte da durch besondere Veranstaltungen nicht nachzuhelfen, und als ein seltsamer Einfall konnte es gelten, dasz Gleim sein Buch Halladat hundertfach an Schulen verschenkte. Kleine Vereine von Schülern zu verstohlenem Genusse oder auch zu emsiger Nachbildung des von den groszen Meistern Dargebotenen mag es an vielen Orten gegeben haben; bestimmtere Nachrichten aber über solche Bestrebungen hat nur in seltenen Fällen der Zufall uns er-

---

33) Heinicke, Zur ältesten Geschichte des Gymnasiums in Rastenburg (1846. 8.) S. 59.
34) Dietrich, Zur Geschichte des evangelischen Gymnasiums in Hirschberg (1862. 4) S. 17 f.
35) Arnoldt, F. A. Wolf I S. 14.
36) Jacob's Personalien S. 19 f. S. 336 f.
37) Vgl. Köpke, Ludwig Tieck I S. 6 f. 31 f. Goethe's Werther fand selbst bei den Jesuitenschulen in Dillingen Eingang. Christoph v. Schmid, Erinnerungen aus meinem Leben (Augsb. 1853) I S. 122 f.

halten.[38]) Dabei konnte es indes immer geschehen, dasz selbst sehr begabte Schüler, und in bedeutenderen Städten, noch am Ende des Jahrhunderts von den grösten Leistungen nnserer Dichter nichts erfuhren. Kohlrausch bekennt, dasz er während seiner Schuljahre in Hannover (bis Ostern 1799) nichts von Schiller oder Goethe gelesen und erst in Göttingen mit des Letzteren Tasso bekannt geworden, nun aber auch sogleich den mächtigsten Eindruck erhalten.[39])

Es war kein Wunder, wenn ganz besonders unsere dramatische Poesie, die seit Lessing so energisch sich entwickelte, die jugendlichen Geister in Anspruch nahm. Und diese wirkte nun auch noch dadurch auf das Gesamtleben der Schulen ein, dasz sie da, wo man scenische Darstellungen noch nicht aufgeben mochte, die zum Teil so thörichten Schulkomödien nach altem Schnitt verdrängte und die Leistungen wirklicher Dichter dafür zur Geltung brachte. Die Geschichte des Schultheaters schlieszt mit der Aufführung dramatischer Arbeiten von Lessing und Weisze. Freilich gieng in diesen Dingen Alles nach individueller Ansicht und Bestimmung, namentlich der Rectoren. Während manche diesen Aufführungen bereits ein Ende machten, hielten andere mit Zähigkeit an der überlieferten Praxis fest; auch ist es wol geschehen, dasz man, nachdem das Schultheater schon geschlossen worden, noch einmal es wieder eröffnete, weil entweder der entstandene Ausfall in der Einnahme der Veranstalter auf andere Weise nicht zu ersetzen war, oder die beteiligten Kreise der Bevölkerung eine Wiederaufnahme des Abgeschafften ausdrücklich wünschten. Der Rector Richter in Zittau nahm gleich im Jahre nach dem Hubertusburger Frieden, zu einer Zeit also, wo die Stadt, im Sommer 1757 durch die Oesterreicher in Trümmer geschossen, noch in keiner Weise sich erholt hatte, die scenischen Darstellungen wieder auf und führte in drei aufeinander folgenden Tagen seinem Publicum folgende Stücke vor: am ersten Tage Voltaire's Tancred in deutscher Uebersetzung, mit Gellert's Orakel als Nachspiel, wozu der Cantor Gössel die Musik gesetzt hatte; am andern Tage Gellert's Loos in der Lotterie, mit einem Nachspiele 'der Wolf', welches als kleines Schäferstück bezeichnet wird; am dritten Tage Don Ranudo de Colibrados von Holberg, mit Wiederholung von Gellert's Orakel Richter's Nachfolger Sintenis erklärte sich 1784 in einem Schulprogramme 'von dem Unnützen, Schädlichen und Lächerlichen der Schaubühne' gegen die bisherige Praxis; allein vier Jahre später kündigte er doch wieder 'jugendliche Theaterübungen' an, die sich 1789 als 'Redeübungen durch Schauspiele' wiederholten; indes machte 1790 ein Verbot der städtischen Behörde diesen Aufführungen ein Ende.

Aehnlich war der Verlauf in den schlesischen Gymnasien. Der Rector Bauer in Hirschberg, dessen wir schon gedachten, liesz auszer der Minna von Barnhelm auch Emilia Galotti und, was weniger bedenklich

38) Wir erinnern an den Primanerverein, den J. H. Vosz als Schüler in Neubrandenburg zu Stande brachte.
39) Erinnerungen aus meinem Leben S. 48 f.

war, die Juden und den Schatz von Lessing aufführen; daneben wurden in Scene gesetzt von Weisze: List über List, Richard III., die Poeten nach der Mode; von Holberg: das arabische Pulver und die honnette Ambition; ferner Goldoni's Vormund, Molière's Geiziger, Mercier's Deserteur u. a. Bauer hatte übrigens schon mit der Auswahl viel Plage, da stets für drei aufeinander folgende Tage wenigstens ebenso viele Stücke zu beschaffen waren; auszerdem aber fühlte er sich verpflichtet, Alles, 'was ihm zu frei, leichtsinnig, wild, heftig, auch zuweilen, was ihm allzu zärtlich vorkam', nicht minder dasjenige, was ihm Händel zuziehen konnte, zu ändern; endlich hatte er auch Prologe und Epiloge auszuarbeiten und für die Einladungsschriften Abhandlungen auszuarbeiten, in denen er ästhetische und litterarische Fragen behandelte. Weil nun zugleich die Einübung der Schüler für die bezeichneten Aufführungen grosze Mühe machte und viel Zeit kostete, fühlte er sein Herz sehr erleichtert, ja zu einer leidenschaftlichen Freude erregt, als 1776 an die Stelle dieser Aufführungen ein kurzer dreistündiger Redeactus gesetzt ward.

Wie eifrig aber in dieser Zeit einzelne Rectoren noch sein konnten, zeigt das Beispiel des in anderer Beziehung ganz tüchtigen Frömmichen in Hildesheim, durch dessen Veranstaltung 1773 vierzehn Stücke nach einander zur Aufführung gebracht wurden: am 4 October 'der Minister' von Gabler und 'der Schatz' von Lessing; am 5 October 'Trau, schau, wem?' von Brandes und 'das arabische Pulver' von Holberg; am 6 October 'Ugolino' von Gerstenberg und 'Wolthaten gewinnen das Herz' aus dem Russischen; am 7 October 'Ernst' und 'Evander und Alcimna' von Geszner; am 8 October 'der Schein betrügt' von Geszner und 'Armut und Tugend' von Weisze; am 11 October 'Clementine' von Gabler und 'das Band' von Gellert; am 12 October endlich 'Emilia Galotti' von Lessing und 'Walder' von Weisze. Dabei wurde ein gar nicht zu verantwortender Aufwand gemacht, — man hatte z. B. für einige Hundert Thaler Coulissen angeschafft, — das eingenommene Geld aber teilweise von Schülern unterschlagen.[40])

Wie Goethe noch am Anfange dieses Jahrhunderts die Gymnasiasten von Weimar für den Chorgesang der Opern und die Nebenrollen im Schauspiel, zu groszem Verdrusse des Ephorus Herder, in Anspruch nahm, das mag hier eben nur berührt werden.[41])

Als eine Wirkung der Teilnahme, welche der so reich und glänzend sich entwickelnden Litteratur zugewandt wurde, werden wir auch die Hebung des Unterrichts in der deutschen Sprache anzusehen haben. Was unter den unmittelbaren Anregungen Friedrich's d. Gr. zunächst am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin durch Meierotto ausgeführt wurde, gehört vielleicht nicht völlig hierher; aber es wirkte auch dies in der bezeichneten Richtung mit. Friedrich blieb freilich bis zum Schlusse

40) Fischer, Geschichte des Gymnasium Andreanum in Hildesheim (1862. 8) S. 61 f.

41) Heiland, Ueber die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Weimar (1858. 4) S. 18 f.

seines Lebens unbekannt mit dem, was rings um ihn in seinem Volke reifte, und drückte die Misachtung des Vaterländischen noch spät in herausfordernder Weise aus; aber er hatte doch ein lebendiges Gefühl für das, was not that, und die Anregungen, die er gab, wurden dann von Männern aufgenommen, welche in einem näheren Verhältnis zur Litteratur standen.[42]) Es ist bekannt, in welchen Zusammenhang mit diesen Bestrebungen die Arbeiten Adelung's traten: seine im J. 1781 erschienene deutsche Sprachlehre war zunächst von der Regierung Friedrich's veranlaszt und 'zum Gebrauche in den königlich preuszischen Staaten' bestimmt.[43])

Schon hatte auch in Sachsen die Regierung auf diesen Gegenstand ihre Aufmerksamkeit gelenkt. Nach der unter Ernesti's Mitwirkung entstandenen Schulordnung von 1773 sollte das Deutsche künftig allen Classen mit gleicher Sorgfalt, Ordnung und Genauigkeit, wie die fremden Sprachen, gelehrt werden, damit die Schüler ihre Muttersprache regelmäszig und gut reden, sowie ohne Fehler schreiben lernten. Neben den grammatischen Unterricht sollte auch das Lesen deutscher Bücher treten, welche in reiner und edler Schreibart abgefaszt wären, so dasz zuerst gute, wolgeschriebene, andächtige Lieder, Fabeln und Erzählungen, z. B. von Gellert, hernach auch andere nützliche und leichte Bücher erklärt würden. Was die Schüler gelesen, das sollten sich die Lehrer mündlich, zuweilen auch schriftlich wiedererzählen lassen. — Dasz die Schulpraxis hinter diesen Vorschriften noch lange zurückblieb, haben wir zum Teil oben schon gesehen. An einzelnen Schulen war man indes in mancherlei Form vorausgeeilt. Dies gilt z. B. von der Einrichtung einer aus Schülern der Prima sich bildenden deutschen Gesellschaft in Annaberg durch den Rector Gottleber (1763—71), der selbst die Leitung übernahm. Zweck dabei war Uebung in der deutschen Dicht- und Redekunst, die durch Vorlesung teils von eigenen Ausarbeitungen der Mitglieder, teils von Uebersetzungen aus griechischen, lateinischen und französischen Schriftstellern erreicht werden sollte. Die Arbeiten konnten Abhandlungen, Briefe, Reden, Gedichte, Fabeln, Erzählungen, Gespräche, Uebersetzungen sein; überall sollte dabei die Reinheit der Sprache auf das Genaueste beobachtet werden. Als Muster galten die Werke von Gellert, Cramer, J. A. Schlegel, Klopstock, Mosheim, auch die von Cronegk, Kleist, Jerusalem.[44])

Anderwärts war Förderung des deutschen Unterrichts mehr der individuellen Neigung überlassen; aber diese erscheint nun vielfach doch

---

42) Vgl. Th. Heinsius, Die Germanologie auf deutschen Lehrstühlen (Berlin 1848. 8.) S. 7 ff. und Giesebrecht in Mützell's Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1856 S. 114 ff., wozu ergänzend Löbell, Die Entwickelung der deutschen Poesie I S. 327 ff. und Trendelenburg, Friedrich d. Gr. und sein Staatsminister Freiherr von Zedlitz (Berlin 1859. 8.) S. 16 ff.

43) H. v. Raumer a. a. O. III 2 S. 88 ff.

44) Spiesz S. 20. Vgl. über die sehr verständigen Anweisungen für das Pädagogium der Brüdergemeinde in Nisky Gammert S. 17 f.

durch die Entwickelung der Litteratur bestimmt. So lenkte der Rector Baurmeister in Hildesheim (1768—72) durch seine 'Gedanken von Bildung der Jugend in den Schulen' die Aufmerksamkeit sehr nachdrücklich auch auf die Pflege der Muttersprache. 'Die Muttersprache verdient wie das Vaterland, eine vorzügliche Achtung vor den übrigen Sprachen. Ein Lehrer musz die Jugend unterrichten, wie sie ihre Gedanken darin deutlich, genau, nett und schön ausdrücken kann; er musz ihr die besten Schriftsteller an die Hand geben und sie gewöhnen, ihre Denkungsart und ihren Ton nachzuahmen. Ich bitte, ich ermahne Euch, Ihr Lehrer der Schulen, die Ihr die Verdienste der Griechen und Römer verehrt, vergesset doch die Hochachtung gegen die deutschen Musen nicht.' Baurmeister's Nachfolger Frömmichen erklärte 1775, obenan in Prima müsse die deutsche Sprache stehen, und zwar Sprachlehre, Kritik und Geschichte, Uebungen in Reden, Briefen und Erzählungen; es seien katechetische Fragen und Antworten anzustellen, zur Bildung des Geschmackes solle man deutsche Musterstücke vorlegen, die Dramen von Lessing, Stellen aus Klinker's Reisen, den Hofmeister von Lenz, Gellert's Briefe lesen und erklären.[45])

Solches Lesen 'deutscher Classiker' wurde noch vor dem Ende des vorigen Jahrhunderts mehr und mehr als zweckmäszig erkannt. Als eine sehr gewichtige Autorität trat dafür Herder ein in einer Schulrede 'von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen' (Sophron 17. Rede). Er empfiehlt darin vielfaches Lesen classischer Stücke und Auswendiglernen derselben und wendet sich dann mit der Frage an die Schüler: 'Wer unter Euch kennt Uz und Haller, Kleist und Klopstock, Lessing und Winckelmann, wie die Italiener ihren Ariost und Tasso, die Britten ihren Milton und Shakspeare, die Franzosen so viele ihrer Schriftsteller kennen und ehren?'— Ein besonderes Verdienst erwarb sich nach dieser Seite hin der Rector Jördens in Lauban. Gleich nach dem Antritt seines Amtes (1796) schrieb derselbe zwei Programme zur Behandlung der Frage: 'Sollen auch deutsche Schriftsteller auf Schulen gelesen und erklärt werden?' Vier andere Programme des verdienten Mannes gaben dann 'Anzeige einiger neueren Hülfsmittel zur Erklärung deutscher Dichter und Prosaisten in Schulen'.

Aber dies waren zunächst doch immer vereinzelte Bestrebungen oder Anregungen; im Ganzen blieb der deutsche Unterricht noch sehr mangelhaft. Es fehlte darum auch von Seiten der Aufmerksameren an scharfen Rügen nicht. Wir erwähnen in dieser Beziehung nur die tief einschneidenden Bemerkungen Richter's 'über einige Ursachen der gewöhnlichen Vernachlässigung unserer Muttersprache' in seiner Schrift: Philosophische Blicke auf Wissenschaften und Menschenleben (Halle 1789. 8) I 2 S. 129 ff. Und doch hatte man schon auch das Bedürfnis empfunden, in historischer Betrachtung die neuesten Entwickelungen an das in früheren Zeiten Geleistete anznknüpfen. Es dürfte aber den ersten Versuch, die Geschichte der deutschen Litteratur in den Gymnasialunterricht einzu-

45) Fischer S. 57 f. u. 60.

führen, Meierotto gemacht haben; entschiedener nahm dann Fr. Gedike dieses Gegenstandes sich an, und merkwürdig genug ist, dasz er auch schon Anlasz erhielt, gegen Uebertreibungen sich zu erklären.[46]) Uebrigens konnte es geschehen, dasz man auf der einen Seite einen sehr unvollkommenen Unterricht in der Grammatik gab und auf der andern doch Proben aus Schilter's Thesaurus von Ulfilas mitteilte.[47]) Allein erst später, als unter dem Einflusse der Romantiker auch die Poesie des Mittelalters Gegenstand lebhafterer Aufmerksamkeit geworden war und bewundernswürdige Forschungen Sprache und Litteratur des Mittelalters in ihrer ganzen Fülle und Schönheit aufgeschlossen hatten, während zugleich das Erleben ungeheurer Ereignisse ein stärkeres Nationalgefühl hervorgerufen, schien es eine unabweisliche Pflicht, die Geschichte der deutschen Litteratur als einen vollberechtigten Lehrgegenstand für die Gymnasien anzuerkennen.

Darauf müssen wir hier verzichten, genauer zu zeigen, dasz diejenigen, welche unsere Litteratur zu so erfreulicher Entwickelung brachten, durch die Art, wie sie in ihren Werken ein tieferes Verständnis der Alten und den Einflusz, den diese auf sie geübt, offenbarten, in ganz besonderer Weise auch die Schulmänner zu lebendigerem Eingehen auf das in den Meisterwerken der Alten Niedergelegte und zu geschmackvollerer Behandlung des von demselben für die Schule Benutzbaren angeregt haben. Dabei wird freilich sofort anzunehmen sein, dasz die mehr geistreiche, als gründliche Behandlung, welche Wieland seinen Lieblingen unter den Alten angedeihen liesz, und die modernisierende Manier, in welcher er die alte Welt überhaupt seinen Zeitgenossen darstellte, strengeren Schulmännern nicht sonderlich gefallen haben wird, die doch Vieles von ihm lernen konnten und um des Guten willen, das er ihnen bot, mancherlei kleine Sünden ihm verzeihen durften. Dies wenigstens ist sicher, dasz Wieland in keinem Kreise so wenig für eine feinere und freiere Auffassung des Altertums und seiner edelsten Ueberreste gewirkt hat, als in dem der Schulmänner. Anders war es doch mit Lessing. Wem seine poetischen Leistungen nicht Anerkennung abnötigten, dem flöszte seine Klarheit und Schärfe in der Behandlung jedes von ihm ergriffenen Gegenstandes, noch mehr vielleicht seine überall heimische und auf dem Gebiete der antiken Kunst und Wissenschaft so sicher auftretende Gelehrsamkeit Respect ein. Und was sollen wir von Goethe sagen? Seine Iphigenia allein hat zu rechtem Verständnis der antiken Tragödie mehr beigetragen, als ganze Ausgaben der groszen Tragiker thun konnten. Im Allgemeinen ist unleugbar, dasz die Entwickelung unserer dramatischen Poesie, welche durch ihn und Schiller herbeigeführt worden ist, sehr Viele zu ausgedehnterem und eindringenderem Studium jener geführt und mittelbar wenigstens auch die Einführung derselben in den Gymnasialunterricht entschieden hat. Aber wir sind hier auf ein Feld gekommen, wo selbst in Andeutungen nichts abzuschlieszen ist. Es mag daher nur

46) Mützell in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen I S. 36 f.
47) So in Gotha. Fr. Jacob's Personalien S. 16.

noch daran erinnert werden, dasz von besonderer Bedeutung für unsere Schulen dasjenige geworden ist, was Vosz als Meister in der Uebersetzungskunst geleistet hat. Man wird nicht zu viel behaupten, wenn man sagt, dasz die Einführung der antiken Versmasze in die deutsche Litteratur, wie sie den bisherigen poetischen Schulübungen eine Ende gemacht, auch die Schulmänner erst zu rechter Einsicht in die Kunstformen der antiken Poesie, zu rechter Einsicht in diese Poesie selbst geführt hat.

Bei dieser erfreulichen Thatsache angelangt, dürfen wir unsere Darstellung, zu deren Fortführung und Erweiterung rechts und links noch viel Stoff vorläge, mit einigem Recht abbrechen.

Zittau. *H. Kämmel.*

41.

Ferdinand Bässler, *Willfried. Episches Gedicht in neun Gesängen.* Berlin 1859. Verlag der Königl. Geheimen Oberhofbuchdruckerei (R. Decker). Schillerformat. S. 132.

Das vorliegende Epos hat bereits in mehreren Zeitschriften die ihm gebührende Anerkennung gefunden, doch da dieselben meist nur eine kurze empfehlende Anzeige gebracht haben, glauben wir dasz es nicht überflüssig ist, das Gedicht einer eingehenderen Analyse des Inhaltes der Composition und der leitenden Idee zu unterziehen.

Dasz des Verfassers Vorbild Hermann und Dorothea war, ist bereits bemerkt worden. Es führt hierauf nicht blosz die äuszere Einteilung in neun Gesänge, sondern vielmehr der Umstand, dasz auf dem Hintergrunde groszartiger geschichtlicher und nationaler Bewegungen sich die kleinen Geschicke des Helden und der Hauptfiguren des Gedichts vollziehen. Doch möchten wir hierbei zu Gunsten unseres Verfassers den Umstand hervorheben, dasz bei ihm Wol und Wehe der Helden seines Epos auf das Innigste mit der Entscheidung der groszen Zeitfrage verknüpft sind, dasz davon, ob das deutsche Vaterland bei Leipzig frei wird oder nicht, auch des Helden und der Seinigen persönliches Schicksal abhängt und somit unser Interesse für das Ganze wie für die einzelnen besonders im Gedicht hervortretenden Persönlichkeiten von Anfang bis zu Ende in gleichem Masze erregt und in Spannung gehalten wird. Diese Verknüpfung macht nicht nur dem dichterischen Geschick, sondern noch weit mehr der Gesinnung des Verfassers Ehre, dessen ganzes Pathos bei dem groszen Kampfe ist.

Wollte nun hierbei jemand dem Dichter Einseitigkeit und Beschränktheit vorwerfen, weil sein Willfried der deutsche Held als ein Bild der Mannhaftigkeit und Bravheit, die deutschen Feldherrn als edle Männer erscheinen, dagegen der französische Oberst Malcoeur und der verrätherische Mühlknappe Görge in häszlicher Bosheit sich darstellen; so ist dagegen zu sagen, dasz diese Auffassung die geschichtliche Wahrheit für

sich hat. Denn waren nicht wirklich alle guten Mächte in diesem Kampfe auf Seiten der Verbündeten, dagegen die Mächte der Bosheit, der Lüge und des Verraths auf der Seite der Feinde?

Doch gehen wir nunmehr zu der Betrachtung des Einzelnen über. Der erste Gesang führt uns den Willfried, den Sohn eines alten würdigen Müllers vor, wie er spät Abends in Verkleidung in das heimatliche, unweit Leipzig gelegene, damals von Franzosen besetzte Dorf sich schleicht und vor dem elterlichen Hause Einlasz erbittet. Er kommt aus dem Heere der Verbündeten, dem er angehört, von dem Feldherrn selbst insgeheim gesendet, um zu erkunden, ob sich Blücher an der Parthe durchgeschlagen und den Rücken des Feindes bedrohe. Den Zweck dieser seiner Sendung vertraut er im zweiten Gesange den Eltern an, nachdem er sich denselben kurz zuvor zu erkennen gegeben. Hocherfreut verkündet ihm der Vater, wie er mit eigenen Augen das flammende Möckern und Blücher's siegreiche Schaaren gesehen habe. Nachdem nun der Zweck seiner Wanderung erreicht, die Pflicht gegen das Vaterland erfüllt ist, gedenkt der junge Krieger auch der Geliebten seines Herzens, der Tochter des Schulzen, Maria. Auf seine Fragen erwidert der Vater, oft komme die treffliche Jungfrau und wisse stets bald auf ihn das Gespräch zu lenken und Nachricht über ihn zu erlangen. Er ist beruhigt und bereitet sich zum Scheiden, tröstend die über die gefahrvolle Lage des Sohnes jammernde Mutter, geleitet vom Segen des Vaters. Da tritt ein böswilliger Lauscher ein, der Mühlknappe Görge, welcher Alles gehört hat und sie in Schrecken setzt durch die Mitteilung, die ganze Sache an den im Orte lagernden französischen Oberst Malcoeur verrathen zu wollen. Vergebens ermahnt ihn der alte Müller in ernsten strafenden Worten, erinnert ihn, wie er einst halbverhungert neben der Leiche seiner Mutter von ihm aufgefunden und gerettet worden sei. Höhnisch erwidert der Knappe, nicht wisse er es ihm Dank, ihn der Freiheit beraubt zu haben, reichlich sei der Müller auszerdem durch seine Dienste bezahlt — doch gegen ein stattlich Gebot sei er bereit, dem Sohne das Leben zu schenken. Die jammernde Mutter bietet ihm Alles an, was im Besitze des Müllers sich findet, doch Görge verlangt auszer der Teilung des Erbes noch besonders, dasz ihm Maria, die Braut Willfried's, überlassen werde. Da reiszt dem jungen Krieger die Geduld, zürnend hält er dem frechen Bösewicht das Terzerol vor, läszt ihm vom Vater die Hände auf dem Rücken zusammenbinden und nimmt ihn in schneller Flucht mit sich fort. Stumm wandern die Beiden durch die Nacht dahin. Da auf einmal nahet sich eine französische Dragonerpatrouille, Willfried sieht sich genötigt, rasch die Bande Görge's zu lösen, um allein in eiligerer Flucht den nahen Wald erreichen zu können. Doch noch früher holen ihn die Dragoner ein, ein Säbelhieb wird auf ihn gefürt, er weicht rasch aus und schieszt den Verfolger vom Pferde. In der Verwirrung, welche die Uebrigen aufhält, entkommt Willfried glücklich in das Dickicht. — So weit der Inhalt des dritten und vierten Gesanges. Der fünfte schildert den weiteren Verlauf der Flucht, wie sie durch verborgene Waldpfade fortgesetzt wird bis zu einem am Rande des Waldes gelegenen Hügel, von welchem aus Willfried schon die preuszi-

schen Wachtfeuer flimmern sieht. Da auf einmal leuchtet auch von der andern Seite ein röthlicher Schein auf, die Richtung ist unverkennbar nach der Mühle des Vaters hin: das ist Görge's und der französischen Feinde niedrige Rache! Sie haben das väterliche Besitztum in Brand gesteckt — und hier steht nun Willfried ohnmächtig den Seinen zu helfen. Auf das Tiefste bekümmert gelangt er in das preuszische Lager, er wird zum Feldherrn geführt, den er unter seinen Generälen bei den Schlachtplänen findet (drei jüngere Offiziere lesen den Gesang von Chriemhield's Leiden und Rache, was uns etwas unwahrscheinlich vorkommen will).

Er stattet seinen Bericht ab. Aber der dankbare gütige Fürst merkt, dasz auf Willfried's Herz ein schwerer Kummer laste, und fragt teilnehmend nach der Ursache desselben. Willfried erzählt, wie der verräthe- Mühlknappe die Rache der Franzosen auf seinen Vater gelenkt, der gewis nun statt seiner, des entkommenen Spions, in ihren Händen sich befinde, und wie er seine ganze Hoffnung, den Vater zu befreien, auf den morgenden Schlachttag gesetzt habe. Leider aber sieht sich hier der Fürst genötigt, ihm auch diesen Halt zu nehmen, da der morgende Tag notwendiger Weise ein Rasttag sein müsse, damit die erschöpften Krieger zum letzten entscheidenden Stosze wieder Kraft sammeln könnten. — Wir verlassen den tief betrübt sein Lager aufsuchenden Willfried, um im sechsten Gesange die Vorgänge in der Heimat zu vernehmen. Der junge Krieger hatte das Richtige geahnt, wir finden die Mühle niedergebrannt, den Vater Willfried's im Kerker, verurteilt zu Pulver und Blei wegen Verraths an des Kaisers Sache. Vergebens hat der wackere Schulze den Oberst Malcoeur bestürmt, dieser besteht herzlos auf dem gefällten Spruche. — Die Tochter des Schulzen, Maria geht in ihres Herzens Betrübnis in das Gärtchen, um in der Einsamkeit Trost zu suchen. Da tritt der tückische Görge ein, von niederer Begierde entflammt, verspricht er ihr den Alten zu retten durch eine Stelle der Wand, an der die Ziegel leicht sich lösen lieszen, nur ihm sei die Stelle bekannt und er wolle das Wagstück unternehmen, falls Maria auf das Kreuz schwöre, sein Weib werden zu wollen. Aber Maria weist ihn in stolzer Verachtung ab, je leidenschaftlicher er in sie dringt, um so fester bleibt sie, und als er zuletzt in drohende Flüche ausbricht, flüchtet sie in ihr stilles Kämmerlein. Dort sucht sie im brünstigen Gebet Ruhe und Trost, und als sie hier auf den Knieen liegt, durchzuckt sie plötzlich wie aus höherer Eingebung der Gedanke, sich selbst aufzumachen und im deutschen Lager dem gefangenen Greise Hülfe zu suchen. Soweit der siebente Gesang. — Der achte führt uns in das preuszische Lager. Bei erbeutetem Weine lagert eine Schaar munterer Krieger. Zu ihnen tritt ein alter brandenburgischer Husar und erzählt, er habe mit seinen Kriegsgefährten auf der Patrouille einen seltenen Fang gethan. Im Dunkel der Nacht hätten sie plötzlich einen Hülferuf gehört, man habe eine französische Schaar erblickt, sei darauf losgestürmt — und als die Feinde verjagt sind, habe sich plötzlich zitternd und hülfeflehend ein Mägdlein gezeigt, wie er nie ein so schönes gesehen. Sie habe verlangt den Fürsten zu sprechen und ihm dem Graubart, den das Alter vor Thorheit schütze, sei der Auftrag ge-

worden, die holde Beute in das Lager zu geleiten. — Willfried, der unter den Zuhörern sich befindet, ahnt gleich, wer wol die Wallerin sein möge, doch ehe er weitere Entschlüsse fassen kann, wird er zum Fürsten entboten, der ihm das Geschehene erzählt und ihn beauftragt, mit zwölf wackern Männern durch geschickten Handstreich den alten Willfried aus französischen Händen zu befreien. Der Bote, fügte der gütige Fürst hinzu, der jene Nachrichten gebracht, harre noch seiner. Willfried eilt davon und hält bald seine Maria in den Armen.

Im Anfange des neunten Gesanges sehen wir uns in des alten Willfried's Kerker versetzt. Ruhig schlummert er noch am Todesmorgen, da weckt ihn der teuflische Görge an der Spitze der Schergen mit höhnischen Worten zum letzten Gange, den er würdig und ehrfurchtgebietend antritt. Vergebens fleht unterwegs der Schulze noch einmal den kalten Malcoeur an. Hart weist ihn dieser zurück. Der alte Willfried aber erklärt, er sei bereit zu sterben und sterbe gern, da es ein Tod für das Vaterland sei. — Und weiter geht der Zug sich dem Ziele nähernd. Da ertönt auf einmal Schusz um Schusz. Dem Lärme sprengt Malcoeur mit den Seinen entgegen. Ihn aber trifft aus sicherem Verstecke Willfried's, des jungen Kriegers nie fehlende Kugel. Im Todeskampfe zerrt seine Hand den Zügel des Pferdes, das wild aufbäumend sich überschlägt und in seinem Falle den danebenstehenden Görge unter sich zermalmend begräbt. — Rasch hintereinander feuern die Büchsen der preuszischen Jäger unter den verwirrten Haufen, jede Kugel trifft ihren Mann, was noch steht, wird in schnellem Bajonnetangriff vertrieben. — Und wie hier so singen in selbiger Zeit ringsum die deutschen Schaaren; und der helle Jubelton der Freude unseres Willfried über die Rettung seines Vaters geht über in den Hymnus der Freude und des Dankes für die Rettung des gesamten deutschen Vaterlandes.

Der leichte Fortschritt und deutliche Verlauf der Handlung wird nach der eben angegebenen Darlegung jedem Leser klar geworden sein. Das Ganze ist voll Bewegung, Leben und Farbe und ist doch echt episch gehalten, denn auch auf nebensächlichen Momenten ruht die dichterische Schilderung in behaglicher Breite. So gleich im ersten Gesange bei der Beschreibung der Häuslichkeit des alten Müllers, die in einigen Punkten an Vosz siebzigsten Geburtstag erinnert. Echt homerischen Geistes sind die Schilderungen des vierten Gesanges S. 51 u. 53 vom Stier, der widerstrebend zum Schlachten geführt wird, und vom flüchtigen Hirsch, auch im fünften Gesange (S. 72) sind die aufsteigenden Raketen wol im Geiste von Odyss. 2, 147 ff. wie ein σῆμα aufgefaszt, und ein echter Abkömmling der Kampfesscenen der Ilias ist Gesang neun die Darstellung vom Falle Malcoeur's und des durch das Rosz zerschmetterten Görge. — Der Vers ist mit Leichtigkeit und der Freiheit behandelt, die sich schon Goethe nahm und ohne die der epische Hexameter im Deutschen, wo wir kein Quantitäts- sondern nur ein Betonungsgesetz haben, nicht zu denken ist.

Magdeburg. *Dr. Siegfried.*

42.

Ferdinand Bässler*, *Legenden und Balladen. Neue Ausgabe. Mit* 12 *Holzschnitten. **Berlin 1851. Verlag der Deckerschen Geheimen Oberhofbuchdruckerei. Schillerformat. S. 144.**

Ein Legendendichter hat manche Klippen zu vermeiden. Er soll in seinem Liede einen volksmäszigen Ton anschlagen, ohne zu der Trivialität des Leiermanns herabzusteigen, er soll die erhabenen Gestalten des christlichen Altertums dem kindlichen Sinne des Volks nahe bringen, und doch sollen jene von ihrer Grösze, ihrer Erhabenheit nichts einbüszen, endlich soll sein Lied nicht eine blosze Erzählung enthalten, sondern es soll in diese zugleich höhere Wahrheiten einkleiden, welche mit der Geschichte dem Leser in das Herz gegeben werden.

Dem Verfasser der vorliegenden Legenden ist es gelungen, diesen schwierigen und vielseitigen Anforderungen gerecht zu werden. Seine Dichtungen haben etwas von jener schönen Simplicität der Form und Herzlichkeit des Tones, welche uns in der herlichen Legende Goethe's: 'als noch verkannt und sehr gering unser Herr auf Erden gieng', so anziehen, und schlieszen sich in ihrer ganzen Art den geschichtlichen Stoff aufzufassen und einzelnen Zügen desselben durch sinnige Deutung ein höheres geistiges Gepräge zu verleihen am nächsten den Legenden Gustav Schwab's, besonders der von den heiligen drei Königen an.

Die drei ersten Gedichte behandeln Stoffe aus der apokryphischen Geschichte von der Kindheit des Heilandes und beruhen vorzugsweise auf den Erzählungen des Evangelium Thomae. Die erste Legende erzählt, wie die heilige Familie auf der Flucht nach Aegypten in der Wüste dem Verschmachten nahe von zwei Dattelpalmen gespeist wird, welche ihre hoch in den Kronen prangenden Früchte in demütigem Neigen dem göttlichen Kinde darbieten. Schön ist in diesem Gedichte der Gegensatz der Herlichkeit des gelobten Landes und der schrecklichen Oede der Wüste dargestellt. — Aus der zweiten Legende, welche uns das Jesuskind vorführt, wie es auf dem Dache mit seinen Gespielen Federchen in die Luft fliegen läszt und einen herabgestürzten kleinen Gefährten wieder vom Tode erweckt, heben wir die sinnige Deutung der fliegenden Feder auf die Menschenseele heraus, die von der Gewalt der Erde ebenfalls hinabgezogen, durch des heiligen Geistes sanftes Wehen aber himmelan geführt werde.

In der dritten Legende von dem Jesuskinde, das Vöglein aus Thon bildet und solche dann fliegen läszt, ist die Wendung neu, dasz Letzteres in dem Augenblicke geschieht, in welchem ein alter Pharisäer das ganze Spielwerk, weil es Sabbatsarbeit sei, zertrümmern will. Dadurch nun, dasz Gott selbst im entscheidenden Augenblicke den Vögeln Leben verleiht, richtet sich der Vorwurf des thörichten Eiferers nunmehr gegen diesen.

Das fünfte und sechste Gedicht bringen Scenen aus dem Leben des Auferstandenen, die ebenfalls der apokryphischen Geschichte von Christo

angehören. Jenes erzählt, wie der Auferstandene der Dornenkrone wieder Wurzel zu schlagen und zu knospen gebietet. Diese aber sich entsetzend ob den noch blutigen von ihr eingedrückten Spuren auf des Heilandes Stirn blüht als weisze Rose auf.

Die sechste Legende ist 'vom Rab' und Zeisig'. Der schwarze Vogel läszt ein verrätherisches Krächzen ertönen, als der Heiland das Grab verläszt, und wird zur Strafe dafür von dem Herrn zum Vogel des Hochgerichts verdammt. Dem Zeisig, der dem Auferstandenen ein leises liebliches Triumphlied entgegenbringt, spricht dieser zum Danke dafür Sicherheit seines Nestes zu.

Die vierte und siebente Legende gehören der Heiligengeschichte an. 'Klein Benedict' geht zum Brunnen und wirft seinen Krug entzwei, aber auf sein Gebet setzen sich die Scherben wieder zusammen. Sinnig ist hier die Deutung auf das zerbrochene Lebensglück, das Gott auf unsere Bitte so oft wiederherstellt. Die Schilderung ist an manchen Stellen von besonderer Lieblichkeit. So heiszt es, als das Unglück geschehen:

'Ins hohe Riedgras warf er sich
Und weint' und schluchzte ängstiglich.
Und allen Blümlein rings umher
Vor Kummer ward das Köpfchen schwer,
Sie weinten um den schönen Krug
Den dort der böse Quell zerschlug,
Doch spöttisch rann der böse Quell vorbei
Und rief: Klein Benedict! ei, ei
Wie gieng der schöne Krug entzwei?'

'St. Petri Tod' berichtet, wie St. Peter dem Märtyrertode entrinnen will. Auf sein Gebet öffnet sich wie ehemals die Kerkerpforte, er schleicht durch Roms Straszen. Da erscheint ihm des Herrn leidende Gestalt und mahnt ihn an seine Pflicht. Freiwillig kehrt er um 'und trug getrost am andern Tag sein Kreuz dem lieben Meister nach'. Dieses Gedicht hat mit groszer Kunst erhabene, ja ergreifende Züge wie die Schilderung der Leidensgestalt Christi vereinigt mit recht volksmäszigen neckischen, wie sie z. B. in folgenden Versen hervortreten: 'der Mond barg schelmisch sein Gesicht und sprach: Lauf! ich verrath' dich nicht!'

Unter den Balladen führt die 'Alpenreise der Pflanzen' in phantasiereicher Schilderung voll Glanz, Farbe und Bewegung den Gedanken aus, wie die Pflanzenwelt nach der Schöpfung aus der Ebene in die bisher kahlen Berge zieht. Wie ein gewaltiges Heer machen sich Bäume und Sträucher auf; die Gebieter der Höhen, der Nebel, der Frost, die Stürme und Wetter widersetzen sich den Eindringlingen. Vergebens! Die hohe knorrige Eiche trotzt allen Stürmen, mit ihren wuchtigen Armen führt sie mächtige Streiche nach links und rechts und presst endlich die gefesselte Windsbraut an ihre Brust. Die Wetter fliehen 'mit flatternden Locken'. Die Bäume breiten sich zum dichten Wald auf den Höhen aus.

— Doch höher noch und weiter treibt der Wagemut die Före, die Fichte und die Tanne. Mit 'nadelscharfer Wehr' dringen sie in dichten Reihen vor. Die Lawine bereitet sich mit jähem Sprunge unter sie zu schmettern, doch der Alte der Alpenkrone hält sie zurück, es genügt, dasz er seinen Eiseshauch sende. Die riesigen Tannen spaltet der Winter, nur wenigen gelingt es, kümmerlich am Boden sich krümmend ihr Dasein zu fristen. — Und doch, was den Riesen nicht gelang, dem winzigen Völkchen der Gräser, der Maszliebchen, der Primeln gelingt es, dem starren Winter Raum abzudringen, denn auch ihn erfüllt mit Lust das holde Spiel der Frühlingskinder und hoch oben pflanzt die Alpenrose 'siegerglühend' das Banner auf.

Die Ballade 'Suchen und Verfehlen' kann sich an Innigkeit der Empfindung und Anmut der Form den besten Sachen Uhland's an die Seite stellen. — An diesen Dichter erinnert auch die Ballade 'am Lauscheberg', verwandte Züge hat sie wenigstens mit Uhland's Harald. — Das 'Alpdrücken' behandelt in äuszerst anmutiger zarter Weise die bekannte deutsche Sage, nach welcher der Alp eine schöne Fee ist, die sich Nachts einschleicht und durch Verstopfen des Schlüssellochs gebannt werden kann. — Ebenfalls der deutschen Sage entnommen ist die Ballade 'am St. Brigittentag'. Derselbe ist zuerst Unglückstag, denn er trennt durch trauriges Geschick Mutter und Kind, später aber nach 12 Jahren wird er Freudentag, denn er führt beide wieder zusammen.

Aus der Reformationsgeschichte sind zwei Stoffe vom Verfasser behandelt. 'Magdalena Luther' erzählt den Traum der Katharina Luther, welche die kranke Magdalena von zwei schönen Jünglingen zum Hochzeitsreigen abgeholt sah, was jene auf Genesung, Melanchthon aber auf Heimführung zur himmlischen Hochzeit deutete. — 'Elisabeth von Brandenburg' die flüchtige Gattin Joachim's wird von Luther getröstet durch die Weissagung, dasz aus ihrem Hause des Evangeliums festester Hort erstehen werde. — Die Geschichte vom 'Skieläufer', der die Feinde gezwungen über den Kiölengrat führt, das Vaterland aber dadurch rettet, dasz er jene an einen Abgrund bringt, in welchen er sich zuerst stürzt, ist bekannt, gewinnt aber hier durch die spannende Darstellung neues Interesse. Das Gleiche gilt von der Ballade 'die Polen vor Rakel', welche von Irrlichtern, die ihnen als gespenstisches Heer erscheinen, in die Moräste gelockt werden und versinken.

Die letzte Ballade: 'das rettende Lied' ist im Geiste unserer mittelhochdeutschen Poesie geschaffen. Vielfache Wendungen erinnern an das Nibelungenlied (wie 'Wol mir ob dieser Sendung, vgl. so wol mich dirre maere, oder 'nie mochten Waidgesellen so frohgemutet sein', oder 'mit Treuen sprach er so' u. dgl.). Auch die Strophe ist abgesehen von dem Schluszverse nach der Heldenstrophe gebildet. Die dämonische Macht des Gesanges über den Sänger selbst und seiner mächtig strömenden Wogen gewaltige Wirkung glaubt man beim Lesen dieses Liedes mit zu durchleben, das trotz der in ihm herschenden aufregenden Klänge zuletzt doch wieder zur ruhigen, echt epischen Haltung zurückkehrt.

Wir glauben genug gethan zu haben, um in dem Leser das Verlangen zu erregen, statt dieser farblosen Umrisse die trefflichen Gedichte selbst durchzulesen.

Magdeburg. *Dr. Siegfried.*

43.

Ferdinand Bäszler, Hellenischer Heldensaal oder Geschichte der Griechen in Lebensbeschreibungen nach den Darstellungen der Alten. 2. *Auflage. Mit* 32 *in den Text gedruckten Holzschnitten.* Berlin 1862. Verlag der Königl. Geh. Oberhofbuchdruckerei (R. Decker). gr. 8. S. VIII. 359.

Das vorliegende Werk, das jedem Lehrer der Geschichte auf höheren Schulen bekannt sein musz, von keinem ohne Nutzen gebraucht sein wird, bedarf keiner eigentlichen Empfehlung, da es sich bereits selbst einen weitgezogenen Kreis seiner Wirksamkeit geschaffen hat. Wir beschränken uns daher beim Erscheinen dieser 2. Auflage, die sich von der ersten materiell nur durch unerhebliche Zusätze und Veränderungen, äuszerlich durch gröszeres Format und in den Text eingedruckte, fein ausgeführte Holzschnitte unterscheidet, darauf, die hauptsächlichsten Vorzüge des Buches kurz zu bezeichnen. — Als den wichtigsten möchten wir das Geschick hervorheben, mit dem diese für die Jugend berechnete biographische Geschichtserzählung auf die fast überall selbst redenden Quellen zurückgeführt ist. Die Heroen des griechischen Volkes treten so vor den jugendlichen Geist hin, wie sie von den unübertroffenen Historikern der Alten selbst aufgefaszt und dargestellt wurden. Die Ereignisse werden vorgeführt in der ergreifenden Einfachheit und Treue, mit der nur die Alten das Geschehene zu schildern wusten. Die Reden, welche in den weltgeschichtlichen Momenten zündend einschlugen und jene gewaltigen Wirkungen hervorbrachten, von denen die Geschichte berichtet, werden meist in treuer und geschickter Uebersetzung nach den Quellen gegeben. — Es werden auf diese Weise dem Schüler, indem ihm dem Anscheine nach nur der geschichtliche Stoff geboten wird, unvermerkt zugleich bedeutende Schätze aus der griechischen Litteratur zugeführt und ein Ferment der Bildung wird in seine Seele gesenkt, das der Verfasser mit Geschick aus den Alten herzuleiten weisz, indem er zugleich sich selbst und seine grosze Mühe bei dieser Behandlung des Gegenstandes mit Selbstverleugnung zurücktreten läszt. Diese nach Inhalt und Form, wir möchten sagen classische antike Haltung des ganzen Werkes, welche durch die hier und da passend eingefügten Anführungen aus der neueren Litteratur keineswegs gestört wird, zeichnet dasselbe vor vielen andern Büchern verwandten Inhaltes aus. — Dasz der Verfasser keine allgemeine Schilderungen der Zeitalter, ihrer Zustände, Sitten u. dgl. gegeben hat, ist jedenfalls zu billigen, denn nichts pflegt in den historischern Lehr-

büchern im höheren Grade unklar, einseitig und unvollständig zu sein als derartige allgemein gehaltene Charakteristiken. — Ueber den Vorzug der biographischen Geschichtserzählung für das jugendliche Alter braucht wol in jetziger Zeit kein Wort mehr verloren zu werden. So möge denn das Buch seine Wanderung zum Wole der Schulen von Neuem antreten. Je mehr der Lehrer aus ihm lernen wird, selbst zu schweigen und in seiner Geschichtserzählung die Alten aus sich heraus reden zu lassen, je besser wird es um den geschichtlichen Unterricht in den mittleren Classen unserer höheren Schulen bestellt sein.

Magdeburg. *Dr. Siegfried.*

44.

Roma vetus. In usum scholarum edidit Hermannus Rheinhard, gymn. Stuttgart. professor. Stuttgart, Krais et Hoffmann; groszer Plan in 4 colorierten Blättern.

Hr. Prof. Rheinhard, der schon durch seine, mit einem Vorwort des Hrn. Prälaten v. Roth herausgegebenen griechischen und römischen Kriegsaltertümer der studierenden Jugend die Bekanntschaft mit der realen Seite des classischen Altertums durch Ermöglichung eigner Anschauung erleichtert hat, hat sich durch diesen Plan von Rom ein neues Verdienst um dieselbe erworben, indem er die Gelegenheit bot, die Schulzimmer mit einer Wandkarte zu schmücken, deren Betrachtung dem strebsamen Schüler an sich von groszem Interesse sein musz und für so manche Stelle eines römischen Schriftstellers, welche ohne Orientierung in der Oertlichkeit nur halb oder gar nicht verstanden werden kann, das beste Erklärungsmittel abgibt. Der Plan an sich kostet 1½ Thlr., auf Leinwand aufgezogen 3 Thlr. Auf demselben ist die Ausdehnung der Stadt, so weit sie die Servianische Mauer umschlosz, so wie diejenige, welche sie zur Zeit der Aufführung der Aurelianischen Mauer hatte, zu sehen, und, was eigentlich über die auf dem Titel gestellte Aufgabe hinausgeht, auch die Vergröszerung angegeben, welche die Stadt unter Urban VIII erfuhr. Die 14 Districte (regiones) der Stadt sind durch verschiedene Farben kenntlich gemacht. Es ist dabei ein kleines Versehen vorgefallen, indem, wenigstens auf dem uns vorliegenden Exemplare, die Farbe der VII. Region statt bis zur via Flaminia nur bis zu dem Rande des Blattes geht, welches von der linken Seite her in dieselbe hineinreicht, das sich überhaupt nicht ganz richtig anschlieszt, indem die Zeichnung nach oben etwas verkürzt ist. Die einzelnen Regionen sind mit römischen Ziffern bezeichnet und mit ihren Namen versehen. Der freie Raum an den vier Ecken ist zu Abbildungen der bedeutendsten Reste von alten Gebäuden benützt, teils in ihrer jetzigen Gestalt, wie die schiffähnliche Untermauerung der Tiberinsel, das Theater des Marcellus, das forum Romanum, die moles Ha-

driani (Engelsburg), das amphitheatrum Flavii (Colosseum), der Bogen des Septimius Severus, teils nach Möglichkeit restauriert, wie das Pantheon und der Titusbogen. Was die Controversen der römischen Topographen betrifft, ist er in mehreren Punkten, und wol mit Recht, der Ansicht W. A. Becker's gefolgt, so in der Stelle, welche er dem Jupitertempel auf dem Capitol anweist, in der Ordnung der unter dem Capitol gelegenen Tempel, ferner darin, dasz er keine navalia unter dem Aventin annimmt, sondern nur oben, den pratis Quinctiis gegenüber; dagegen weicht er darin von ihm ab, dasz er unter der porta Triumphalis nicht einen Triumphbogen auf dem Marsfelde versteht, sondern, wie hier ausdrücklich bemerkt ist, nach Bunsen, ein Thor am Ende der via triumphalis, etwas westlich von den navalia, und den pons sublicius nicht innerhalb der Stadtmauer am forum Boarium, sondern nach der gewöhnlichen Annahme auszerhalb der porta Trigemina angibt. In allen solchen Fällen wäre namentlich für den Gymnasiallehrer, welchem die hier maszgebenden Untersuchungen wenig oder nicht bekannt sind, wünschenswerth, dasz eine kurze Erläuterung beigegeben wäre, welche über die Autoritäten der aufgenommenen Angaben und, in zweifelhaften Fällen, über die Gründe, aus welchen diesen der Vorzug gegeben wurde, belehrte.

Eine schätzbare Zugabe besteht darin, dasz derselbe Plan des alten Rom in kleinem Maszstabe gedruckt worden ist, welchen sich die Schüler um 2½ Sgr. anschaffen und zur Repetition dessen, was ihnen auf der groszen Wandkarte gezeigt worden ist, benützen können. Da in dem kleinen Raum nicht alle Namen Aufnahme fanden, sind, wo deren viele zusammen kommen, blosze Zahlen beigeschrieben und diese mit den Regionen an der Seite erklärt. Statt der Abbildungen, welche sich auf der Wandkarte finden, ist hier blosz der capitolinische Hügel samt dem forum Romanum und den östlich und nördlich anstoszenden Gebäuden in etwas gröszerem Maszstabe beigegeben.

Dieser kleine Plan findet sich übrigens auch im

Atlas orbis antiqui. In usum scholarum edidit Herm. Rheinhard, gymn. Stuttg. prof.,

welcher eben in demselben Verlage erschienen ist, als letzte der 10 Karten, welche in der Mitte zusammengeschlagen, in bequemen Lexikonformat zusammengebunden sind. Die übrigen Karten sind: 1) Orbis terrarum antiquis notus, mit einer kleinen Weltkarte nach Ptolemäus; 2) Aegyptus et Palaestina mit kleinen Planen von Alexandrien und Jerusalem; 3) Imperia Persarum et Macedonum mit den vorderasiatischen Reichen in kleinerem und der Gegend am Paropamisus und Indus in gröszerem Maszstabe; 4) Asia minor, Syria et Armenia; 5) Graecia cum insulis, coloniis Asiaticis et Thracicis et Macedonia, mit den Umgebungen von Sparta, Athen nebst der Stellung der Flotten in der Schlacht bei Salamis, Korinth und Troja; 6) Hispania, Mauretania et Africa mit Bezeichnung der Besitzungen der Karthager; 7) Gallia, Germania et Britannia; 8) Imperium Romanum saec. IV p. Ch. n.; 9) Italia mit einer besondern Karte von Latium und den Umgebungen von Karthago und Syrakus. Der Druck, insbesondere der Namen, ist gut, die Colorierung weniger auf Schönheit be-

rechnet als zweckmäszig, so dasz die einzelnen Karten trotz des beschränkten Raumes ein anschauliches Bild der betreffenden Länder und ihrer politischen Verhältnisse geben und die wichtigsten Wander- und Kriegszüge, wie die der Israeliten aus Aegypten, des Xerxes, des jüngern Cyrus und des Xenophon, des Alexander, des Hannibal, bequem verfolgen lassen.

Erlangen. *L. v. Jan.*

45.

Themata zu deutschen Ausarbeitungen für reifere Gymnasialschüler, zugleich als Anleitungen zum Eindringen in den Geist der besten deutschen Dichter von J. A. Hartung, Gymnasialdirector. Leipzig 1862, Verlag von W. Engelmann. 1 fl. 39 xr. rh.

Der deutsche Unterricht an unseren Gymnasien ist in neuerer Zeit sowol von Seite der Regierungen als der Fachmänner besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Was die Thätigkeit der letzteren betrifft, so erschienen sowol Anleitungen zum Stile als auch Aufgabensammlungen in groszer Menge schnell auf einander, ein Zeichen, dasz nach solchen Dingen groszes Verlangen ist, weil eben ein Bedürfnis besteht. Es fühlt nemlich jeder, der mit dem deutschen Unterrichte zu thun hat, wol, dasz derselbe noch immer bedeutender Vervollkommnung bedarf, dasz eine gewisse Unsicherheit herscht und die verschiedensten Ansichten sich kreuzen und oft schnurstracks sich widersprechen. Wie schwer ist es daher für den Einzelnen, zumal wenn er wie in Bayern, nicht Fachlehrer der deutschen Sprache ist, sondern noch den lateinischen, griechischen und Geschichtsunterricht zu behandeln hat, durch dieses Gewirr sich durchzufinden und zu einem sicheren Urteile und zu einer festen und zugleich richtigen Ueberzeugung zu gelangen! Wie leicht aber auch bildet er sich eine falsche Ansicht und verschlieszt dem nachkommenden Besseren Aug und Ohr, zu starr am Alten festhaltend, ein laudator temporis acti! Inzwischen sind gerade in der jüngsten Zeit so erfreuliche Producte im Gebiete des deutschen Unterrichts zu Tage getreten und hat man über viele Hauptpunkte des stilistischen Unterrichts sich soweit geeinigt, dasz nur gedeihliche Fortschritte für die Schule daraus zu hoffen sind.

Allgemein wird wol jetzt zugestanden, dasz der deutsche Unterricht, speciell der deutsche Aufsatz, auf den wir uns hier beschränken wollen, sich an die Lectüre der Schüler anschliesze und mit ihr in die engste Verbindung trete, und dasz die Aufgaben aus dem Gesichtskreise der Schüler genommen werden sollen. So werden also die antiken und modernen Classiker, Geschichte und die Naturwissenschaften den passendsten Stoff

zu deutschen Aufsätzen liefern. Dasz aber hiemit ein groszer Ideenkreis umschlossen werde, sieht jeder ein. Der Schüler bewegt sich zwar nur zwischen Elternhaus und Schulstube und kommt nur selten in andere Umgebungen, aber dennoch bleibt er nicht auf diesen kleinen Raum, auf die wenigen Erfahrungen, die er hier macht, beschränkt, sondern durch den lebendigen Unterricht und die Lectüre wird sein Gedankenreich und auch seine Erfahrung bedeutend erweitert und bereichert.

Wenden wir nun diese allgemeinen Bemerkungen zunächst auf das obige Buch an, so werden wir finden, dasz der auch sonst rühmlich bekannte Hr. Verf. seine Themata aus dem Schülerkreise, wie er eben bezeichnet wurde, mit Ausnahme der Naturwissenschaften, genommen habe: Lectüre der Classiker und Geschichte bilden die Hauptgrundlage. Wie Firnhaber's Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische auf den Grund vorausgegangener Lectüre lat. Prosaiker, 1s Heft: die Reden des Cicero für Dejotarus und Milo; 2s Heft: die Samniterkriege nach der Darstellung des Livius, und Seyffert's Uebungsbuch für Secunda im Anhange sich auf die Classiker stützen, eine Methode, welche von bewährten Autoritäten als vortrefflich und gediegen bezeichnet wurde und die Ref. selbst mit groszem Nutzen bei seinen Schülern geübt hat und übt, so sind auch bei Hrn. Hartung Lectüre und Stilübung in eine die Kenntnis der Sprache und des Ausdruckes und Erfassung des Inhalts wahrhaft fördernde innige Verbindung gebracht worden. Nach dem Grundsatze: 'das Beste ist für die Schule gut genug', sind auch die grösten und besten Meister vorzüglich zu Aufgaben benutzt: Homer, Sophokles, Euripides, Demosthenes, Horaz, Cicero, Livius, Tacitus, Nibelungenlied, Shakespeare, Lessing, Goethe, Schiller, Uhland. Doch sind auch Bürger, Calderon, Heine, Platen, Rückert usw. nicht vergessen. Die gröste Ausbeute haben natürlich Goethe, Schiller und Shakespeare gewährt, und mit Recht hat der Hr. Verf. dem unübertrefflichen Britten soviel Raum gewidmet, damit die Schüler ihn, der weder in der deutschen Litteraturgeschichte noch als deutsche Lectüre eine besondere Behandlung erfährt, privatim lesen und so ihre Litteraturkenntnis und, was noch mehr werth ist, ihre Herzens- und Verstandesbildung vervollständigen. Diese Art die Schüler zur Thätigkeit zu nötigen und zur guten Lectüre anzueifern erscheint mir als der heilsamste und zugleich unschuldigste Zwang.

Die Themata hat der Hr. Vf. unter folgende Gesichtspunkte verteilt. A. Aus der Dichterwelt. Ganz natur- und sachgemäsz beginnt er hier mit I. Erzählungen, geht dann über zu II. Charakterschilderungen, an welche sich III. die Behandlung paralleler Charaktere und Zustände anschlieszt. IV. Vergleichungen; diese stellt der Hr. Vf. als eigene Rubrik dar; man könnte sie auch unter die Parallelen bringen. Doch daran liegt wenig. V. Mythologie als Grundlage von Gedichten. Ueberblickt man diese fünf Classen, so vermiszt man ungern die Rubrik: Beschreibungen, die eine gute Vermittlung zwischen den Erzählungen und Charakterschilderungen bilden würden; sie sind schwieriger als die Erzählungen und leichter als die Charakterschilderungen; sie lehnen sich mehr an das Aeuszere an und lehren ordentliche Beschäftigung des Auges; das Sehen und Beobachten

aber musz der Schüler erst recht lernen. Vgl. hierüber Bone in der Vorrede zu seinem deutschen Lesebuche. — Für Schüler zu schwer und unverständlich und daher für unpassend hält Ref. Nr. V. Die Mythologie ist für den gereiften Mann eine gefährliche Klippe; wie soll der Jüngling über sie wegkommen? Wagt er sich aber dennoch an diese Themata, vielmehr werden ihm solche zur Bearbeitung gegeben, so wird er zu der Angabe noch einige Worte machen, welche aber im Grunde nichts sind als Umschreibung des im Buche Gegebenen; er wird in Geschwätz und Faselei verfallen. Dieses Uebel wünscht aber der Hr. Verf. ebenso wenig als Ref. Vgl. die Vorr.

Es folgen B. Nachahmungen und Erfindungen. Die Gliederung ist hier folgende. I. Nachahmungen, z. B. lat. Geschichtsreden, die nicht genug zu lobenden Auszüge aus gröszeren Abhandlungen usw. II. Poetische Erfindungen und Nachahmungen, z. B. Fabeln aus Sprüchwörtern, Veränderungen bekannter Fabeln usw. Man vgl. hierüber Lessing. Einen Anhang hiezu bilden metrische Aufgaben. Ref. hat zwar irgendwo gelesen: 'Metrische Aufgaben wird kaum Jemand mehr empfehlen', aber dennoch hält er die deutschen wie die lateinischen (und hier hat er den Philosophen Schelling auf seiner Seite) für sehr nützlich und anregend, wenn sie nur nicht gar zu prosaisch betrieben werden. Daher haben denn auch Andere, z. B. Kehrein und Götzinger solche metrische Aufgaben angehängt. Vor Allem aber ist nicht zu vergessen Viehoff. C. Aus der Societät; und zwar I. Beschäftigungen und Stände; II. Zustände im geselligen Leben; III. Gesellschaft und Staat; IV. Regierende und Regierte. Sieht man blosz diese Ueberschriften oder auch die nackten Titel der Aufgaben, so könnte der Hr. Vf. leicht in den Verdacht kommen, als wolle er die Jünglinge zu Politikern, zu demagogischen Schwätzern erziehen. Was kann ein unreifer Verstand von der Staatsform u. dgl. verstehen? Ist es doch gerade ein Uebel unserer Zeit, dasz politische Unklarheit in so vielen Köpfen herscht, diese aber doch Tonangeber und Stimmführer sein und überall mitschwätzen wollen! — Nun, gar so schlimm steht es denn mit den Aufgaben in diesem Kapitel nicht, dasz eine Gefahr für den Staat zu befürchten wäre. Der Hr. Vf. weiset aber selbst S. VII, IX u. X der Vorr. darauf hin, warum er solche Themata gegeben und wie sie zu behandeln seien. Wie unschuldig ist auch das Thema: 'Das Eleusische Fest von Schiller', oder 'Lob des Waldes', oder selbst Tac. Ann. 3, 26: postquam — provenere dominationes, da die Aufsätze ja nur die Darstellung des Schriftstellers teils ergänzen, teils mit Hülfe anderer geschichtlichen Thatsachen beleuchten sollen. Freilich musz der Lehrer sich selbst zu beherschen wissen, um nicht ins Politisieren zu verfallen. — Es folgt

D. Aus der Geschichte. I. Zustände und Entwickelungen oder Ursachen und Wirkungen; II. Geistige Entwickelungen, besonders in Religion und Wissenschaft; III. Charaktere, Thaten und Schicksale; IV. Historische Parallelen. — Der Hr. Verf. sagt im Vorwort S. XV: 'Unsere Schüler sollen Mühe haben, den Stoff zu bewältigen, sowie jeder, der etwas Gedachtes schreiben will, aber nicht Sklaven des Stoffes bleiben,

was zur Verdummung, nicht Geistesbildung führt. Hinwiederum über alltägliche Dinge die Schüler reden zu lassen, sowie jeder reden kann, scheint mir der Würde der Sache nicht angemessen.' Ganz richtig; triviale Aufgaben, z. B. Beschreibung der Essigbereitung, der Pflasterung, das Hemmen der Wagen durch Hemmschuh oder Kette, wie sie Götzinger in seiner sonst so vortrefflichen 'Stilschule' gibt, tragen zur Humanitätsbildung gewis recht wenig bei; aber ebenso sehr zu vermeiden sind die 'verstiegenen' (besser: die sich versteigenden) Aufgaben, die in Regionen sich bewegen, welche über das Verständnis des Schülers hinaustiegen und für welche die Schwingen seiner Phantasie noch zu schwach sind (vgl. Hor. a. p. 229. 230 mit Döderlein's Note). Wagt er sich trotzdem hinan, so wird eintreffen, was der Hr. Verfasser S. XV sagt: 'Wenn aber solches oberflächliches Reden gar auf höhere Gegenstände übergetragen wird, so hat es die schlimme Folge, Schwätzer, Heuchler und Hohlköpfe zu bilden, welche mit Allem fertig zu sein glauben, weil sie über Alles ohne Einsicht und Empfindung zu raisonnieren gewöhnt sind.' Was soll selbst ein tüchtiger Primaner mit dem Thema machen: 'Gegenseitiges Verhalten des Papsttums und Kaisertums'? Wir Alle wissen, welch' erbitterter Streit in neuester Zeit von den bedeutendsten Historikern und andern tüchtigen Männern über dieses Verhältnis geführt wurde und wie dieser Streit noch nicht entschieden ist. Wenn nun solche Männer eine ganze Lebenserfahrung und ein ganzes reiches Studium auf die Geschichte jener Zeit und dieses Verhältnis anwenden können und doch das Thema nicht allbefriedigend zu lösen im Stande sind, sollen es dann Schüler können? So finden sich noch mehrere derartige zu hoch gegriffene Aufgaben, z. B. Shakespeare's Protestantismus und Calderon's Katholicismus (wobei noch in Frage kommt, ob denn das Thema überhaupt richtig gestellt ist; denn über den Protestantismus Shakesp. herscht Differenz). Hiebei mag nachträglich erwähnt werden, dasz auch unter den früheren Kapiteln das eine oder andere Thema zu hochgehend ist, z. B. die Natürlichkeit der Geistererscheinungen bei Shakespeare. Doch ist andrerseits nicht zu verkennen, dasz, wie der Hr. Vf. die näheren Gesichtspunkte angegeben hat, sich dem Thema auch von Seiten eines Schülers Manches abgewinnen läszt. Und dieser gute Tact mag wieder von der Vortrefflichkeit des Buches Zeugnis geben.

Endlich E. Ueber Handeln, Wissen und Glauben. I. Der Mensch gegenüber der Natur; II. Der Mensch gegenüber den Menschen; III. Ueber die Förderung unseres innern Menschen; IV. Zeitliches und Ewiges; V. Definitionen und Unterscheidungen. — Dieses Kapitel behandelt, wie man sieht, neben den philosophisch gehaltenen Aufgaben, worüber der Hr. Vf. ebenfalls in der Vorrede das Nähere angibt, vorzüglich die sog. moralischen Themata. Gegen diese ist in neuerer Zeit ein groszer Feldzug unternommen worden, indem man ihnen zum Vorwurf machte, dasz die Schüler dabei nur zu leicht in den Predigerton, ins Moralisieren verfallen und Heuchler werden. Mit Recht. Wie oft schreiben Schüler die besten und schönsten Gedanken über die gute Benützung der Jugend-

zeit u. dgl. nieder, während gerade sie dieselbe am schlechtesten anwenden und sich über die Schulgesetze frech erheben! Darum sind auch Themata einer bekannten Sammlung, wie: 'Der grosze Werth und die Wichtigkeit der Religion in den Jugendjahren' oder 'Werth der Arbeitsamkeit' (diesen kennt der Schüler ohnehin), oder 'der Segen aus dem Anschauen des Todes' usw. nach Meinung des Ref. im Schulunterrichte durchaus ungeeignet. Wie kann man auch einem lebensvollen achtzehnjährigen Jünglinge zumuten, sich tief in die Anschauung des Todes zu versenken? Aber es soll hiermit nicht behauptet werden, dasz die moralischen Aufgaben gänzlich zu verwerfen seien. Stoffe aus der praktischen Moral werden dann gewählt werden können, wenn sie so concret als möglich, ich möchte sagen individuell behandelt werden; denn dann wird das allgemeine Raisonnieren keinen Platz finden. So möchte Ref. selbst das Thema: Werth und Nutzen der Classiker, nicht so hinstellen, sondern in concreter Frageform: 'Was wiszt ihr über den Nutzen und die Notwendigkeit der alten Classiker zu sagen?' Vgl. Nägelsbach, Gymnasialpädagogik, herausg. v. Autenrieth, S. 86.

Hr. Hartung nun hat hier zwar nicht alle Gefahr vermieden, aber doch lassen sich die meisten Themata vermöge der Art, wie sie näher gezeichnet sind, billigen. Auch Einl. S. XI spricht sich des Näheren darüber aus. Dadurch dasz er vorzüglich Beispiele von Personen aus antiken und modernen Schriftstellern anführt, wird die Sache anschaulich und kann mehr concret gehalten werden. Und wie bei uns es einmal steht, lassen sich solche Themata nicht durchweg entbehren. Aeltere und jüngere Lehrer sind ihrer gewohnt, erstere durch die selbstgeübte Praxis, letztere durch die an ihnen geübte Praxis; von oben werden z. B. in Bayern bei den Abiturientenprüfungen dergleichen Aufgaben gegeben; endlich mag auch hier ein allmähliches Verschwinden der unpassenden erfolgen.

Die Themata sind originell oder doch wenigstens so selbständig bearbeitet, dasz sie auf Originalität Anspruch machen können; z. B. eventus stultorum magister est (auch bei Herzog); dimidium facti qui bene coepit habet; sapere aude (Bomhard); das Leben eine Schifffahrt (Hopf); die Gegenwart die Mutter der Zukunft (Veen) usw.

Die logische Durchführung der Themata ist im Allgemeinen lobenswerth. Ansprechender möchte hie und da eine andere Form sein; so sagt dem Ref. die Disposition über 'Hermann's Charakter' bei Kehrein mehr zu. Dasz die Themata nicht so nackt hingestellt sind wie bei Rinne groszen Teiles, ist nur zu billigen; denn sonst weisz oft der Schüler nicht, was er damit anfangen soll. Jedoch sind dieselben auch nicht haarscharf in alle möglichen Unterabteilungen zerlegt wie bei Herzog.

Mit Recht ist auch auf die Chrie gehörige Rücksicht genommen. Man vergleiche, was der gelehrte Seyffert Schol. lat. II p. V u. VI sagt; auszerdem Nägelsbach l. l. S. 89. Treffend äuszert sich unser Hr. Vf. S. XIII: 'Ganz wie die Chrie kann auch eine jede Sentenz behandelt werden; nur musz man dabei die wesentlichen Teile von den unwesentlichen unterscheiden und auch wissen, dasz die Anordnung nicht immer die nemliche sein müsse.'

Noch verdienen die Worte S. VI gewis Erwägung und Beherzigung, daher sie hier eine Stelle finden mögen. 'Kein Unterricht taugt, in welchem die Schüler nicht auf irgend eine Weise zur Selbständigkeit veranlaszt werden, und die Beschäftigung mit deutschen Dichtwerken kann gar zu leicht eine blosze Unterhaltung werden, wenn der Lehrer nicht die Mittel findet, sie zum Gegenstande ernsten Arbeitens zu machen. Wer von solchen Arbeiten keinen Begriff hat, dem verdenken wir es nicht, wenn er die Lectüre deutscher Dichtwerke nur dann und wann wie Zuckerbrod im Unterrichte gönnen will; und von dem nemlichen Standpunkte aus wird auch die Vorlegung derartiger Themata, zu denen der Stoff erst mit Hülfe des Lehrers mühsam gewonnen werden musz, widerrathen werden. Von demselben Standpunkte aus erwarten wir auch, dasz man uns mit den bekannten Schlagwörtern: pectus facit disertum, und le style est l'homme, entgegentrete. Man gebe, spricht man, den Schülern einen Stoff, bei dem sie warm werden können, denn im Affecte ist Jedermann beredt genug: Bilder, Metaphern und aller mögliche Schmuck der Rede strömen dem begeisterten Redner von selbst zu in wolgebildeten Sätzen und gelenkigen Satzverschlingungen:

> Da ist Jedem die Zunge gelöst, es sprechen die Greise,
> Männer und Jünglinge laut, voll hohen Sinns und Gefühles.

Mit andern Worten hiesze das: laszt nur eure Schüler recht viel ungewaschenes Zeug über gewisse Gemeinplätze, wie Vaterlandsliebe, Tugend, Freundschaft, ohne klare Begriffe zu Markte bringen und eignet euch Geduld an, dasz ihr es anhören könnt; übt sie nur recht fleiszig in leerer Tugendschwätzerei, Affection und Schönthuerei mit den heiligsten Gefühlen; fangt nur gleich mit dem pathetischen Stile an und laszt euere Zöglinge nur gleich ohne weiteres auf den Pegasus steigen, der schon gewohnt ist, sich von den Jungen reiten zu lassen.' Diesem Eifer gegen leeres Geschwätz entsprechend ist es denn auch, dasz der Hr. Verf. vor den langen, in der Regel nichtssagenden Einleitungen warnt und es empfiehlt, sich gleich in medias res (Hor. a. p. 148) zu versetzen.

Sollen wir noch ein Gesamturteil über das Buch aussprechen, so kann dasselbe nach der obigen Ausführung nur ein günstiges sein. Und so empfehlen wir es denn allen Lehrern und selbstthätigen Schülern um so mehr, als ein nicht zu hoher Preis und elegante Ausstattung diese Empfehlung unterstützen.

A. *G.*

46.

Ein Wort über lateinische Anmerkungen in den Ausgaben griechischer Prosaiker.

Da die Demosthenische Schullectüre zumeist auf die Philippischen, vielfach bearbeiteten Reden beschränkt ist, so habe ich einen schon früher gefaszten, längere Zeit beseitigten Plan wieder aufgenommen und

die Reden für die Megalopoliten (XVI) und für die Freiheit der Rhodier (XV) und zwar in dieser von der Zeitfolge gebotenen und vom Dresdner Codex, dessen Varianten am Schlusse beigefügt sind, befolgten Ordnung herausgegeben. Die Bearbeitung ist in lateinischer Sprache abgefaszt und zwar aus folgenden Gründen. Nachdem eine Zeit lang die Grenzen des Lateinischsprechens und -schreibens in Gymnasien beengt worden waren, hat man neuerdings dieselben wieder zu erweitern begonnen: diesem Zwecke dürften lateinische Anmerkungen in den Ausgaben griechischer Prosaiker — um jetzt nur diese ins Auge zu fassen — förderlich sein: der Schüler wird dadurch an das lateinische Denken, welches für das Schreiben nicht entbehrt werden kann, gewöhnt. Wenn nun die Erklärung, z. B. eines griechischen Redners und die Besprechung über den Inhalt und die Bedeutung seines Vortrags von dem Lehrer in lateinischer Sprache geführt wird, so müssen meines Erachtens auch die Anmerkungen zu der Ausgabe, die man dem Schüler in die Hand gibt, in dieser Sprache abgefaszt sein; dadurch wird derselbe in den Stand gesetzt, der lateinischen Erklärung zu folgen und erforderlichen Falles sich selbst auszudrücken. Ein zweiter Grund ist die geistige Gymnastik: sie ist bekanntlich ein Hauptzweck unserer Gelehrtenschulen, und es darf kein Mittel unversucht bleiben, welches dazu führt, dieselbe zu fördern. Für eines derselben gilt auch die Notwendigkeit, in welche der Lernende versetzt wird, Gegenstände, welche sich für den Gebrauch der latein. Sprache eignen, in dieser selbst behandeln zu lernen. Ich weisz recht wol, was sich für die Anwendung unserer, mir überaus theueren Muttersprache sagen läszt, ich weisz, was die Ausgaben der Haupt-Sauppeschen Sammlung Treffliches geleistet haben und noch leisten; indessen solange die alten Classiker noch den Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts bilden, wird man auch lateinischen Noten eine Stelle wenigstens unter dem Texte griechischer Prosaiker aus den angegebenen Gründen gönnen und mein Verfahren gerechtfertigt finden.

Schlieszlich sei noch erwähnt, dasz ich in der Textrecension möglichst dem bekannten C gefolgt bin und folglich in den meisten Stellen, wenn auch nicht durchgängig der trefflichen Ausgabe meines verehrten Freundes, Professor Voemel, Halle 1857. Ihm und dem hochverdienten I. Bekker (1824. 1854), dem Begründer einer neuen Aera für den Text des Redners, welchem die Zürcher Ausgabe (1839—43) und W. Dindorf (1825. 1855) selbständig und kritisch gefolgt sind, glaubte ich es schuldig zu sein, die Abweichungen von ihren Ausgaben anzugeben, was in möglichster Kürze unmittelbar unter dem Texte geschehen ist. So ist man von allen neuen Leistungen zugleich in Kenntnis gesetzt. Zur geschichtlichen Erläuterung dienen auszer den Anmerkungen die vorausgeschickten Prolegomena und der einigen Stellen beigefügte historische Commentar. Bei der sprachlichen Erklärung habe ich Lehrende und Lernende berücksichtigt, und für die ersteren die Verweisungen auf die betreffende Litteratur, für die letzteren die auf die gangbaren Grammatiken von Krüger und Curtius bestimmt. In wiefern ich das richtige Masz getroffen und mein Ziel immer im Auge behalten habe, mögen Andre nachsichtig

beurteilen und ihre Billigung oder Misbilligung des eingeschlagenen Verfahrens gefälligst kund geben: ich wollte mich nur gegen den Vorwurf der Inconsequenz möglichst verwahren.

Dasz die freundliche Aufnahme, welche die erste Frucht meiner Demosthenischen Studien 1817 und 1818 fand, mir auch im vorgerücktem Alter zu Teil werde, und dasz die Leser sich für die Megalopoliten und die Rhodier, für welche beide sich Demosthenes bei den Atheniensern verwendete, teilnehmend interessieren, ist der innige Wunsch des Unterzeichneten.

Dresden. *C. A. Rüdiger.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Programme aus dem Königreiche Sachsen 1863.

Budissin.] Abhandlung von Gymnasiallehrer Dr. Schubart: *Zur Geschichte des Gymnasiums in Budissin. 1. Abteilung.* Es ist unter allen Umständen interessant, die Geschichte eines Gymnasiums von den ersten Anfängen an, soweit es die oft lückenhafte Ueberlieferung gestattet, bis auf die Gegenwart zu verfolgen; um ein Bedeutendes aber wird dieses Interesse dann erhöht, wenn die betreffende Schule einer Stadt und einem Landesteile angehört, die in den früheren Jahrhunderten eine eigentümliche, fast in sich abgeschlossene Entwickelung gehabt haben. Es ist daher als ein sehr dankenswerthes Unternehmen zu begrüszen, dasz der Verfasser es unternommen hat, die innere Geschichte des Gymnasiums zu Budissin von der Zeit an, wo die ersten Quellen vorliegen, zu schildern; nicht minder aber ist der Fleisz und die Umsicht anzuerkennen, womit das zum Teil schwer zugängliche Material benutzt und zu einer übersichtlichen, von Anfang bis zu Ende anziehenden Darstellung verarbeitet ist. Seine Quellen waren auszer den Programmen, die jedoch aus der ältern Zeit keineswegs vollständig erhalten sind, besonders die *Praxis lectionum* und die Schulnachrichten von Rector Theil (1641—1679), dann die *leges scholasticae* vom J. 1700, welche in ihrer wesentlichen Anlage zurückgehen auf die alten Schulgesetze vom J. 1592. Diese sind abgefaszt vom Rector Nehrkorn, der nach der kurzen Wirksamkeit von zwei Jahren von dem Rathe der Stadt nach Gutachten der Frankfurter theologischen Facultät seines Amtes entsetzt wurde, weil er 'das Gift des Cryptocalvinismus verbreitet habe'. Diese Gesetze enthalten eine für ihre Zeit musterhafte Schulordnung. Auffällig erscheint uns darin allerdings die Einrichtung einer Art von Beamtenstand unter den Schülern selbst, um Controle der verschiedensten Art auszuüben, eine Einrichtung, die in der kurz darauf (1596) von Rector Gerlach vollzogenen Revision der Nehrkornschen Gesetze noch weiter bis ins Einzelste ausgebildet ist. Vieles davon war jedenfalls der Zeit entsprechend; und Aehnliches hat sich ja in Schulen, die eine continuierliche Tradition aus früherer Zeit sich bewahrt haben, bis auf den heutigen Tag erhalten; Anderes aber hat gewis von vornherein nur auf dem Papier gestanden und ist nie zur lebendigen Ausführung gekommen. Es finden sich da Anordnungen, die lebhaft an die neueste, ihrerzeit viel besprochene Bunzlauer Schulordnung erinnern, und dem Verfasser derselben leicht den Ruhm der Originalität rauben könnten; genug, das Alles musz in der Schulpraxis,

die einmal schlechterdings sich nichts Widernatürliches aufdringen läszt, schon längst aufgehoben gewesen sein, ehe die neue Abfassung der Schulgesetze vom Jahre 1700 es auch äuszerlich beseitigte. — Die gröste Teilnahme wird jeder Leser den Abschnitten zollen, wo über die Art und Einteilung des Unterrichts, über die schriftlichen und disputatorischen Uebungen, über die alten Schulfeierlichkeiten die Rede ist. Hier tritt, soviel behandelt auch der Gegenstand ist, immer noch des Neuen und Wissenswerthen viel entgegen; wir sehen in den Hauptzügen das innere Leben der alten Gelehrtenschule vor uns mit ihren Licht-, wie ihren Schattenseiten. Von den letzteren hier nur ein Wort, weil wir dem Verf. in seinen Ansichten nicht durchaus beizustimmen vermögen. So einseitig, sagt er, das Princip des damaligen Unterrichts auch sein mochte, so erfolgreich sei es doch gewesen: die Schüler der alten lateinischen Schule wusten nicht sonderlich viel, aber sie konnten wirklich etwas und waren in einem Fache gründlich und tüchtig, wenn auch einseitig gebildet, usw. Aber, so fragen wir, was ist es denn eigentlich, was die damaligen Schüler gründlich und tüchtig konnten? Etwa das Lateinsprechen und -schreiben? Das mag zugegeben werden, wenn man unter Latein den entsetzlich corrumpierten und der classischen Latinität vollkommen fremdartigen Jargon versteht, der damals als Gelehrtensprache verbreitet war. Dasz er damals tüchtig gelernt wurde, daran haben wir nichts auszusetzen, denn er war in gewissem Sinne eine lebende Sprache und für die wissenschaftliche Mitteilung unentbehrlich; allein dieses Sonst kann doch unmöglich als Muster für unsere Zeit aufgestellt werden. Oder weiter, lernte man damals die alten Schriftsteller, die gelesen wurden, verstehen? In der Schule wenigstens und durch den Unterricht nicht, das gibt der Verf. selbst zu. Endlich auch auf die formale Bildung in dialektischer Gedankenentwickelung, die durch die vielfachen Disputierübungen erreicht wurde, ist so viel nicht zu geben, und am allerwenigsten können wir es für unsere Schule brauchen. Mit einem Worte, wünschen wir uns den Geist, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und im folgenden Jahrhundert die Gelehrtenschule beherschte, nicht zurück! Er war doch nur ein Ableger des starren Formalismus und der geistigen Erschlaffung, die leider jene Periode kennzeichnet. Endlich zum Schlusz noch ein äuszerer Beweis, oder vielmehr Hinweis zum Vergleich für sonst und jetzt, womit wir speciell zu den Verhältnissen des Budissiner Gymnasiums zurückkehren. Es ist rührend zu lesen, sowol mit wie geringen Mitteln das Gymnasium sich in jenen Zeiten behelfen muste, als auch wie es den Unterricht mühsam von den ersten Anfangsgründen des Lesens an aufnehmen muste, und, was die notwendige Folge der beschränkten Lehrkräfte war, wie verschiedenartige Elemente oft in einer Classe zusammengepfercht sein mochten. Sollte da jetzt nichts Besseres und Tüchtigeres geleistet werden, wo die meisten Gymnasien unter der unmittelbaren Obhut der Staatsbehörde stehen, wo ansehnliche Fonds jährlich für dieselben verwendet und die tüchtigsten Lehrkräfte nach freiester Wahl herangezogen und verwendet werden? In gleichem Sinne liesze sich noch einigen anderen Anspielungen auf die Gegenwart, die der Verf. gelegentlich fast mit einer gewissen Bitterkeit einstreut, entgegentreten; doch wir unterlassen das als nicht hierher gehörig.

Aus dem Jahresbericht. Am 4. Oct. 1862 wurde der G.-Lehrer, Herm. Trautzsch, als Diaconus nach Chemnitz berufen, und trat an dessen Stelle der Candidat des Predigtamts, Dr. J. Fr. Wild. Der wendische Unterricht wurde an Diaconus Mros übertragen.

Dresden.] Gymnasium zum h. Kreuz. *De aliquot locis Gorgiae Platonici scr.* M. Wohlrab. Die vorstehende Abhandlung zeichnet sich zunächst dadurch vorteilhaft aus, dasz sie, ehe sie zur Behandlung der einzelnen Stellen übergeht, eine allgemeinere Frage von Wichtig-

keit behandelt. Der Verf., der der Bonner Schule angehört und durch sie die Grundsätze methodischer und besonnener Kritik sich angeeignet hat, tritt mit Recht gegen die Behandlungsweise auf, welche Hirschig, einer der namhaftesten Vertreter der neuen holländischen Schule, am Platonischen Text geübt hat. Es sei fern von uns Cobet's hervorragende Verdienste im Gebiete der Texteskritik zu unterschätzen; im Gegenteil wünschen wir, dasz das viele Treffliche, was er geschaffen, und die Art, wie er es geschaffen, immer mehr zum Gemeingut auch der deutschen Philologen werden möge; allein das darf auch nicht verschwiegen werden, dasz bisher sein glänzender Name mehr als billig das verdeckt und geschützt hat, was manche seiner Anhänger gesündigt haben und noch sündigen. Hier ist eine durchgreifende Antikritik dringend nötig; mit dem Ignorieren, wie bisher meist geschehen, ist es nicht abgethan. Darum hat der Vf. der vorliegenden Schulschrift ganz wol daran gethan, die Differenzpunkte gegen Hirschig's Verfahren kurz aufzustellen und seine Ausstellungen durch einige schlagende Beispiele zu belegen. Gleich der erste Punkt, die von Hirschig mit groszer Vorliebe herbeigezogene ἀνάγκη *logica sive dialectica* betreffend, bringt Sachen, die kaum glaublich sind. Obgleich hier schon Deuschle opponiert hat, so können wir doch nicht unterlassen, das Widersinnige des in Gorgias S. 460 C von Hirschig eingeschobenen ἀεὶ durch ein Beispiel zu belegen. Jedermann wird zugeben, dasz der Satz: *Ein ehrlicher Mann achtet fremdes Eigentum*, zugleich den weiteren Satz in sich enthält: *also wird er niemals stehlen.* Allein Herrn Hirschig ist das nicht genug; er würde bei dem ersten Satze noch ein immer verlangen, weil sonst der ehrliche Mann doch manchmal noch stehlen könnte! — Ebenso stimmen wir dem Vf. in Betreff der beiden andern gegen Hirschig aufgestellten Punkte im Princip bei, worauf wir des Nähern hier nicht eingehen können. — Was die einzelnen vom Verf. behandelten Stellen betrifft, so bemerken wir, dasz die Annahme eines umfänglicheren Glossems S. 460, die in sorgfältigster Weise durch äuszere wie innere Gründe bekräftigt wird, viel Wahrscheinliches für sich hat; ferner heben wir hervor, dasz die schwierige Stelle S. 473 C in einfachster Weise durch Annahme einer disjunctiven Frage erklärt wird; endlich, dasz S. 485 E das vielfach misverstandene καὶ ἱκανὸν durch Nachweisung einer sogenannten *gradatio ad minus* über allen Zweifel gerechtfertigt wird. Es sei hier zur Vergleichung die Stelle bei Demosthenes 3, 27 angeführt, die erst durch Annahme einer solchen Gradation ihre rechte Bedeutung erhält: νυνὶ δὲ πῶς ἡμῖν ὑπὸ τῶν χρηστῶν τῶν νῦν τὰ πράγματ' ἔχει; ἆρά γε ὁμοίως καὶ παραπλησίως; — es ist vorher die vergangene, schöne Zeit Athens geschildert worden, und die Antwort auf die Frage, wie die jetzige Lage sei, lautet bitter, dasz es nicht gleich, nicht einmal ähnlich stehe wie sonst. — Zurückzuweisen ist die S. 483 A vorgeschlagene Aenderung τοῦτ' für πᾶν. Abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, wie das letztere aus dem ersteren verschrieben werden konnte, spricht entschieden dagegen das gleich folgende ὅπερ, wofür, wenn man einmal τοῦτο liest, ein ὅτι oder ᾗπερ stehen müste: *von Natur ist dies, das Unrecht leiden, schimpflicher, weil* (oder *insofern*) *es schlechter ist.* Aber ὅπερ schützt offenbar das handschriftliche πᾶν, und dies wieder führt notwendig zur Auswerfung des Glossems τὸ ἀδικεῖσθαι, ohne dasz jedoch mit Dobree auch die Worte νόμῳ δὲ τὸ ἀδικεῖν zu tilgen wären. Uebrigens bleibt der Gedanke derselbe, nur dasz dem Leser zugemutet wird, zu dem allgemeinen Satze πᾶν αἴσχιόν ἐστιν ὅπερ καὶ κάκιον gleich den besonderen 'also auch das Unrecht leiden' sich hinzuzudenken.

Aus den Schulnachrichten. Wegen Kränklichkeit wurde der seit 1824 an der Schule thätige Conrector Dr. theol. u. phil. Böttcher pensioniert, jedoch blieb er noch durch Erteilung des hebräischen Unterrichts für die Schule thätig. In das Ordinariat der Obersecunda trat

Dr. Hultsch ein. Das Conrectorat erhielt Professor Helbig. Neu angestellt wurden Dr. Hölbe und Cand. theol. Ehrt.

Dresden.] Vitzthumsches Gymnasium. *Abhandlung über die Reform des Religionsunterrichts auf den Gymnasien.* Vom Oberlehrer Michael. Reform des Religionsunterrichtes auf den Gymnasien ist ein Titel, der viel besagt, der aber auch zugleich die Schrift, die ihn führt, einem höhern Maszstabe der Beurteilung unterwirft, als ihn sonst Schulprogramme zu beanspruchen pflegen. Schon aus diesem Grunde würden wir es uns versagen müssen, hier auf eine erschöpfende Besprechung der genannten Abhandlung einzugehen. Dazu kommt, dasz derselben schon in einer verwandten Zeitschrift (Zeitschr. für Gymnasialwesen 1863 S. 536) zwei ausführliche Recensionen von competenteren Richtern gewidmet worden sind. Auch der Unterzeichnete ist der Meinung, dasz eine Durchführung der vorgeschlagenen Reform nicht blosz aus inneren Gründen unthunlich, sondern schon deshalb unmöglich sei, weil sie, das ist wol sicher vorauszusetzen, gegen die Ueberzeugung der dabei Beteiligten verstoszen würde. Sicherlich werden die meisten Religionslehrer vorziehen festzuhalten an dem Boden der gesetzlichen Regulative, die bisjetzt den Religionsunterricht ordnen und die mit gerechter Würdigung aller Verhältnisse sowol auf der einen Seite die feste Norm vorschreiben, als auf der andern der Individualität des Lehrers die Freiheit lassen, ohne welche ein gedeihliches Wirken unmöglich ist. Hiermit nähern wir uns zugleich wieder dem Verfasser. Seine Schrift ist alles andere, nur nicht objectiv; allein wenn irgend eine eigentümliche subjective Meinungsäuszerung, sobald sie nur auf einem tüchtigen Fond beruht, berechtigt ist, so verdient die seinige wolwollende Anerkennung. Es weht ein eigentümlich frischer, fesselnder Hauch durch die Schrift vom Anfang bis zum Ende; es sind, was man anderwärts in langen Abhandlungen oft vergeblich sucht, Gedanken, lebendige Gedanken darin, die selbst für den, der sich zum Widerspruch veranlaszt sieht, fruchtbringend sein müssen; es ist endlich darin das Feuer der tiefinnersten Begeisterung für die erwählte Sache, welches vor Allem zündend wirken musz in den Herzen der hörenden Jugend. Mag also immerhin der von ihm vorgezeichnete Weg nicht der allgemein maszgebende sein, noch je es werden können; von dem Verfasser selbst ist er gewis mit Glück und gutem Erfolge eingeschlagen worden, dafür gibt die ganze Schrift beredtes Zeugnis. — Einige sachliche Bemerkungen fügen wir noch hinzu über den ersten Teil des vom Vf. vorgezeichneten Cursus, 'den Gang durch die heidnischen Religionen'. Hier fehlt es an der genügenden Beherschung des Materials; würde der Vf. tiefer in dasselbe eindringen und zunächst erkennen, wie fast unendlich weitläufig dasselbe ist, gewis, er würde den Gang durch die heidnischen Religionen wenigstens nicht eher vorschlagen, als bis ein auf Quellenstudium beruhendes Compendium dem Lehrer den Weg selbst möglich machte. Denn mit so kurzen Bemerkungen, wie z. B. dasz noch 100 Millionen Menschen dem Schamanentume und Fetischismus angehören, ist es nicht abgethan. Oder, und das ist noch viel auffälliger, gibt es für die indische Religion, oder richtiger gesagt, Religionen, keine anderen Quellen als die vom Vf. (S. 32 f.) angeführten? Wo bleiben die Vedas, die hier unbegreiflicher Weise fehlen und erst später gelegentlich, aber irtümlich als Heldenbücher angeführt werden? wo bleibt die umfängliche theologische Litteratur der gelehrten Hindus, von deren Ausdehnung allerdings nur der einen Begriff haben kann, der die indischen Studien eingehend gepflegt hat? dann den Hitopadesa (nicht Hitopatesa!) als Quellenbuch für indische Religion zu nennen, ist ebenso bedenklich, als wenn man etwa Gellert's Fabeln als christliches Religionsbuch anführen wollte. Uebrigens ist der Hitopadesa nur ein dürftiger, verflachter Auszug aus dem vortrefflichen Pantschatantra, welcher den ursprünglichen Geist der in-

dischen Fabellitteratur viel besser zeigt; aber indische Religion würde man auch hier vergeblich suchen. Und endlich, mit welchem Rechte werden die durch und durch weltlichen Schauspiele, Sakuntala und Urwasi, bestimmt für den glänzenden Hof eines prunkliebenden Fürsten, als Religionsquellen angeführt? Aehnliches liesze sich noch Vieles aus diesem Teile anführen.

Aus der Chronik des Gymnasiums. Professor Dr. K. A. Müller starb am 16. Februar 1863 nach langjähriger, verdienstvoller Wirksamkeit.

Grimma.] *Dissertatio de nonnullis figuris, quibus poetae Latini utuntur, in exemplum adhibitis septem primis libris metamorphoseon.* Scripsit H. Loewe. Die altclassische Philologie gehört sicher zu den duldsamsten Disciplinen, die man sich denken kann. Von jeher daran gewöhnt, mit den verschiedenartigsten Bedürfnissen der Schulpraxis und des elementaren Unterrichts sich verschwistert zu sehen, misgönnt sie es keinem ihrer Jünger, wenn er ein noch so beschränktes Plätzchen in der Wissenschaft zur Bebauung sich vornimmt, sie weisz selbst für die kleinste Frucht, die da gezeitigt wird, zu danken, weil es doch ein wenn auch noch so geringer Beitrag zum Ganzen und Groszen ist. Doch gewisse Grenzen gibt es schlieszlich auch hier. Eine gar zu geistlose Compilation, eine allzu oberflächliche Untersuchung, die nirgends scharf auf die Sache eingeht, ja kaum ihres Zweckes sich selbst bewust ist, musz auch vor dem duldsamsten Forum zurückgewiesen werden. Eine *dissertatio de nonnullis figuris, quibus poetae Latini utuntur* könnte ihrem Titel nach gewis viel Interessantes bieten; allein was diese vorliegende *dissertatio* biete und welchem Zwecke sie diene, das fragen wir erwartungsvoll jeden der sie gelesen hat, weil wir selbst die Antwort nicht zu finden vermögen. Soll sie etwa dazu führen, um in die geheimnisvolle Werkstätte einzudringen, wo der Genius des Dichters schafft und bildet? Nach der Abhandlung kann man sich diese Werkstätte kaum anders denken als wie einen Apothekerladen, wo verschiedene Fächer mit den Aufschriften *antithesis*, *apostrophe*, *assonantia* usw. beklebt sind und dann bald in den, bald in jenen Kasten gegriffen wird, um die nötigen Ingredienzen herauszunehmen. Oder soll aus der Dissertation für die Schullectüre des Ovid geschöpft werden? Darüber spricht sich der Vf. selbst zweifelnd aus: *quantum autem ex his rebus impertiri debeat inferiorum ordinum discipulis, ea quaestio est artis didacticae, non huius loci.* Wir maszen uns nicht an diese 'didaktische' Frage zu lösen; aber bedauern müsten wir aufrichtig die armen Schüler, die in den Ovidstunden bei jedem fünften oder zehnten Verse hören müsten: hier ist *copia* (?), hier ein *constructum* ἀπὸ κοινοῦ, ein κῶλον oder κόμμα, hier *negatio et affirmatio coniunctae de eadem re*, hier *periphrasis*, dort *polyptotum* usw. Endlich auch nicht einmal als Materialsammlung ist das Vorliegende zu brauchen, zunächst aus dem einfachen Grunde, weil die Sammlung blosz bis zur Hälfte des achten Buches (jedenfalls eine originelle Abteilung, es ist mathematisch genau die Hälfte des Ganzen) sich erstreckt. Aber auch mit der Art, wie die Kategorien aufgestellt und diesen die einzelnen Fälle subsumiert sind, wird schwerlich jemand sich einverstanden erklären. Was ist unter *figura* zu verstehen? Die Abhandlung selbst schweigt darüber; sie citiert nur in einer Anmerkung zur ersten Zeile die Definition Hermann's. Aber eine nähere Untersuchung war hier doch unbedingt notwendig; sie würde auch zu einem Hauptpunkte geführt haben, den der Vf. ganz ignoriert, zur Unterscheidung der dichterischen und rhetorischen Figur. Und dann die einzelnen Kategorien! Wir nehmen beispielsweise *assonantia et allitteratio.* Was der Vf. darunter versteht, darüber bleiben wir wieder im Ungewissen; er citiert nur in einer Anmerkung Diller, Pontanus, Näke; auszerdem hat natürlich Niemand weder in alter noch in neuer Zeit darüber geschrieben! Controlieren wir nun die einzelnen

Beispiele, so lernen wir, dasz zur Assonanz und Allitteration gehört Metam. 2, 476 *prensis a fronte capillis*, oder 536 *niveis argentea pennis*, oder 6, 148 *ante suos Niobe thalamos* (!). Wenn das noch Assonanz oder überhaupt eine *figura* sein soll, so könnte eine hohe Preisaufgabe darauf gesetzt werden, irgend einen Vers nicht blosz bei Ovid, sondern bei irgend welchem lateinischen Dichter aufzufinden, in dem keine *figura* vorkäme; ja es musz dann schon der schlichteste und anspruchloseste aller Sätze, *mensa est rotunda*, für eine solche Figur gehalten werden. — Dann die Kategorie der *copia*. Hierher gehören Ausdrücke wie: *glacies adstricta pependit*, *victa iacet pietas*, *iaculum fixum constitit!* Mit welchem Rechte? Hier müssen wir den Vf. selbst reden lassen: *copiam nunc voco plenum quoddam dicendi genus, quo veteres non raro multo quam nos uberius et fusius res describunt, eoque vocabulo utor nostri potissimum sermonis ratione habita(!), qui illa brevius plerumque et exilius dicimus. Retuli huc illum usum, quo Ovidius eandem vel similem notionem saepius quam nos fere solemus, sed vario semper modo repetit; inprimis autem illum, quo Romani verbo, quod iam per se rem non solum nominat, sed etiam describit (graphicum possis dicere), constanti more participium vel adiectivum addunt similis notionis, ex quo, si vernaculam linguam comparas, nascitur quaedam dictionis abundantia.* Jedenfalls ein eigentümliches Princip den Sprachgebrauch eines lateinischen Dichters zu erklären! Aber es hat zu wichtigen Aufschlüssen geführt, das sehen wir bei der Behandlung der *ellipsis*. Beispiel dafür 5, 55: *iaculo quamvis distantia misso figere doctus erat, sed tendere doctior arcus.* Wo ist hier eine Ellipse? Bei *doctior* fehlt *noch!* Armer Ovid! du hast das in deiner Unschuld geschrieben; aber was eigentlich dahinter steckt, hast du doch nicht gemerkt. Das muste dir nach fast 2000 Jahren ein Deutscher sagen, ein Nachkomme jener schlimmen Barbaren, gegen die schon die Legionen deines Kaisers nichts ausrichten konnten. Du hast die deutschen Worte 'er war noch geschickter' ins Lateinische übersetzt mit Weglassung des *noch* und damit die Figur einer *ellipsis* angewendet! Lies das Programm eifrig durch, und du wirst noch Manches finden, wovon du nichts geahnt hast!

Aus der Chronik der Landesschule. Der 7. Professor Dr. Lipsius übernahm das Conrectorat der Nicolaischule zu Leipzig. In seine Stelle rückte Professor Dr. Dinter. Dr. Frohberger erhielt das Ordinariat von Secunda. Für die 9. Oberlehrerstelle wurde angestellt Dr. E. G. Koch.

Leipzig.] Nikolaigymnasium. *Nobbit interpretatio carminum Sophocleorum Oedipi regis lyricorum metrica.* Der Vf. ist römischer gesinnt als die Römer selbst. Die lateinischen Dichter haben mit richtigem Tacte sich nicht daran gewagt, die schwierigen Metra der griechischen Chorgesänge in ihre Sprache zu übertragen; sie wusten nur zu gut, dasz wenn auch Fusz für Fusz der Quantität nach wiedergegeben würde, damit doch noch kein lateinisches Gedicht zu Stande käme. Indessen wäre es ungerecht, diesen Maszstab an die *interpretatio carminum Sophocleorum* anzulegen. Mit demselben Recht, wie man sich abmüht, Sophokleische Metra ins Deutsche genau zu übertragen, musz es auch gestattet sein eine lateinische Uebersetzung zu versuchen. Auch Cicero hat ja, obgleich er bekanntlich nichts weniger als Dichter war, viel versificiert, besonders gern aus griechischen Originalen metrisch übersetzt; er empfiehlt diese Uebung angelegentlich der Jugend, weil er meint, dasz sie dazu beitrage, zum Schreiben einer guten Prosa zu gelangen. Ob dieser Zweck immer erreicht wird, lassen wir dahingestellt sein.

Aus dem 'Jahresbericht des Studiencursus'. Nach der Berufung des 1. Adjunct Dr. Gebauer zum Conrectorat in Zwickau erhielt Dr. Hultgren die erste, Dr. Dohmke die zweite Adjunctur. Conrector Dr. Forbiger legte sein Amt nieder, nachdem er seit 1824 am Gymnasium thätig gewesen war. An seine Stelle trat Prof. Dr. Lipsius,

Meiszen.] *General Dietrich von Miltitz, sein Leben und sein Wohnsitz. Nebst vier noch ungedruckten Briefen an ihn von Novalis und einem Facsimile von dessen Handschrift.* Von Prof. Dr. Peters. 'Es gibt ausgezeichnete Menschen, deren schöpferische Thätigkeit sich nicht nach augenscheinlichen Ergebnissen messen, nicht in einer Reihe glänzender Einzelthaten aufzählen läszt, wol aber, wenn auch im Stillen, doch nachweisbar, die grosze Summe weltgeschichtlicher Entwickelungen bilden hilft. Zu diesen gehörte General Dietrich von Miltitz'. Mit diesen Worten leitet der Verf. die Lebensbeschreibung eines Mannes ein, der das Ehrendenkmal, welches ihm durch diese Schrift gesetzt wird, in vollem Masze verdient. Ein Edelmann im schönsten Sinne des Wortes, frei von jedem Standesvorurteil, empfänglich und begeistert für die groszen Ideen seiner Zeit, treu und aufopfernd thätig nicht blosz in seinem Stammsitz, nicht blosz für sein engeres Vaterland, sondern auch im Kampfe für die Befreiung Deutschlands von fremdem Joch, so hat sich Dietrich von Miltitz das Anrecht auf ein bleibendes, dankbares Andenken erworben. Dasz dies geschehe, dazu hat der Verf. der Biographie in vortrefflicher Weise beigetragen. Mit Benutzung der Quellen, die ihm das Miltitzsche Familienarchiv bot, hat er ein treues, lebensfrisches Bild des Mannes entworfen. Fern davon sein eignes Urteil unzeitig dem Leser aufzudrängen, läszt er die Thatsachen, die Briefe und andere Documente für sich sprechen; wo er aber selbst das Wort ergreift, da thut er es überall mit der vollständigsten Hingabe an den Stoff, den er behandelt. Nur an zwei Stellen wäre es vielleicht wünschenswerth gewesen, durch eigene Reflexion wichtige Wendepunkte in Dietrich's von Miltitz Leben in ein helleres Licht zu setzen. Einmal tritt der kluge, wolberechnete Plan, mit dem die Mutter zum Glück für ihren Sohn dessen Uebertritt in die Dienste des französischen Jacobinismus verhinderte, nicht recht im Zusammenhang hervor; ferner erscheint (S. 23) der Uebertritt Dietrich's in preuszische Dienste nicht hinreichend motiviert. Nach dem, was vorher über die Wirksamkeit desselben berichtet ist, kommt dieser Schritt dem Leser einigermaszen unerwartet; und doch liesz sich die Begründung, worauf wir hier nicht näher eingehen können, leicht genug geben. Die zusammenhängende Charakteristik, die der Vf. am Schlusz der Biographie (S. 25 ff.) hinzufügt, scheint uns fast zu doctrinär oder, sollen wir sagen, schematisierend gehalten. Der Excurs von S. 28 an kann nur mit Rücksicht auf locale Verhältnisse entschuldigt werden. Dagegen sind die Beigaben von Novalis Briefen und das Facsimile von einem derselben höchst dankenswerth.

Veränderungen im Lehrercollegium sind nicht eingetreten.

Plauen.] *Commentatio de Iphigeniae Tauricae Euripideae prologo.* Scr. Dr. H. Leonhardt. Der Vf. äuszert sich zunächst darüber, dasz er über den dichterischen Werth der Euripideischen Stücke im Allgemeinen weder sprechen könne noch wolle, ebenso wenig auch über eine Vergleichung der Goetheschen Iphigenie mit dem Drama des Euripides. Nach diesen Vorerinnerungen beschränkt er sein Thema auf den Prolog der taurischen Iphigeneia. Nachdem er über denselben Einiges im Allgemeinen bemerkt hat, was freilich, wenn die Sache einmal berührt war, nicht ausreicht, wendet er sich *ad explicanda prologi verba.* Nun folgt ein Mittelding zwischen kritischem und exegetischem Commentar, in welchem Vers für Vers die verschiedenen Ansichten der Herausgeber weitläufig besprochen, dazwischen auch Sachen erzählt werden, die, wie die Sage vom Pelops, lediglich in eine Schulausgabe gehören. An den meisten Stellen trifft der Vf. seine Entscheidung dahin, dasz er der Meinung eines der bisherigen Herausgeber, am häufigsten Klotz, beipflichtet. Wir haben hierüber keine Bemerkungen hinzuzufügen, da dieselben eben nicht dem Vf., sondern dessen jedesmaligem Gewährsmann gelten würden. Eine eigene Vermutung

des Verf. erscheint zuerst S. 8, Euripides habe die Beschreibung des Euripos (V. 6 f.): ἀμφὶ δίναις ἃς θάμ' Εὔριπος πυκναῖς αὔραις ἑλίσσων κυανέαν ἅλα στρέφει vom Philosophen Anaxagoras entlehnt; dasselbe konnte ihm freilich auch jeder Matrose sagen, der den Curs durch den Euripos kannte. Eine lange Besprechung folgt über V. 15 f., wo allerdings ein Verderbnis in den Handschriften vorliegt. Der Vf. schlägt, anscheinend als eigene Vermutung vor: δεινῆς δ' ἀπλοίας, πνευμάτων οὐ τυγχάνων; aber eben dies steht doch bereits in Ausgaben des Stückes. So in der von Schöne, die auffallender Weise vom Vf. ebensowenig berücksichtigt wird als die Köchlyschen Emendationes in Euripidis Iphigeniam Tauricam. (Die Köchlysche Ausgabe des Stückes konnte nicht benutzt werden, weil sie erst nach Abfassung des Programms erschienen ist.) Uebrigens billigt der Unterzeichnete weder die eben angeführte Lesart, noch irgend einen der bisher vorgeschlagenen Verbesserungsversuche — die übrigens der Vf. keineswegs vollständig aufzählt — vielmehr scheint nach den deutlichen Spuren der Handschriften geschrieben werden zu müssen: δεινῆς δ' ἀπλοίας πνευμάτων τοῦ τυγχάνειν εἰς ἔμπυρ' ἦλθε, sodasz τοῦ τυγχάνειν Infinitiv des Zweckes ist, was an einem andern Orte näher begründet werden soll. — So weit über Einzelheiten. Im Ganzen liegt es nicht in unserer Absicht, etwa ein absprechendes Urteil über die Abhandlung zu fällen; sie ist ohne Prätension und jedenfalls mit Fleisz geschrieben. Fernere Studien auf dem erwählten Gebiete werden den Vf. ganz von selbst zu weiteren Resultaten und zu einem selbständigeren Urteil führen.

Aus dem Jahresbericht. An der mit dem Gymnasium verbundenen Realschule wurde eine neue Oberlehrerstelle gegründet und an dieselbe Dr. R. T. Hoffmann berufen.

Zittau.] *De nonnullis locis Hippolyti Euripidei.* Von Dr. Seidler. Eine vortreffliche Abhandlung, die in gewandtem Stil und mit vollständiger Beherschung des Stoffes geschrieben ist. Wir glauben dieselbe mit Recht allen, die sich speciell mit Euripides beschäftigen, empfehlen zu können, und überlassen es diesen die von dem Vf. vorgeschlagenen Aenderungen einer näheren Prüfung zu unterziehen. Die zu V. 3 versuchte Erklärung von πόντου τερμόνων τ' Ἀτλαντικῶν wird schwerlich Billigung finden; vielmehr ist Matthiä Recht zu geben, der, gestützt auf ähnliche Stellen, nachweist, dasz der Pontus, nemlich Euxeinos, und die Säulen des Herakles sprichwörtlich für die Enden der Welt im Osten und Westen gegolten haben. Unter den Conjecturen weisen wir besonders hin auf die Verbesserung V. 468 δοκοί für δόμοι, die durch die glückliche Zusammenstellung mit den Scholien, wo die Spur des Verderbnisses noch deutlich aufzufinden war, über jeden Zweifel erhoben ist.

Aus dem Jahresbericht. An Stelle des Cantor Scheibe, der nach fast vierzigjähriger Wirksamkeit sein Amt niederlegte, trat Paul Fischer, bisher Gesanglehrer am Gymnasium zu Zwickau. Dr. Jahn erlag einem Brustleiden, und es trat nach Aufrückung der nächstfolgenden Lehrer, der bisherige Vicar Schiefer in die 16. Lehrstelle ein.

Zwickau.] *Quatenus Vergilius in epithetis imitatus sit Theocritum.* Vom Conrector Dr. Gebauer. Die Abhandlung steht in engem Zusammenhange mit der bereits früher vom Vf. veröffentlichten Schrift: *De poetarum Graecorum bucolicorum — carminibus in eclogis a Vergilio expressis* (Leipzig 1860). Dieselbe handelt im ersten Buche *de imitatione universa*, im zweiten (von S. 142 an) *de singulis eclogis ac versibus.* Dieses zweite Buch aber ist nach der Angabe des Titels nicht vollendet; es sollte ein zweiter Teil die Nachahmung im Einzelnen weiter behandeln. Davon liegt nun in dem eben angeführten Programm ein wichtiger Abschnitt vor, die Nachahmung in den Epithetis. Für Leser, die der Sache weniger nahe stehen, gestatten wir uns eine kurze Bemerkung

vorauszuschicken. Im Allgemeinen, glauben wir, herscht ein Vorurteil gegen eine Untersuchung, welche es sich zur Aufgabe macht, nachzuweisen, wie ein Dichter dem andern bis in das Einzelste nachgeahmt habe. Das Wesen des dichterischen Schaffens scheint am allerwenigsten mit einer genauen, bisweilen selbst peniblen Nachahmung eines vorliegenden Originals vereinigt werden zu können. Insbesondere, so sagt man, musz der Dichterruhm Vergil's in dem Masze verringert werden, als mehr und mehr die Nachahmung Theokrit's nachgewiesen werde, die Absicht des Verf. also, der doch offenbar aus Hinneigung und Vorliebe für Vergil die Arbeit unternommen habe, drohe in das Gegenteil, eine Herabsetzung des Dichters umzuschlagen. Allein selbst zugegeben, dasz das richtig wäre, so würde es nicht gegen den Vf. sprechen. Denn die Wahrheit bis auf den Grund zu erforschen ist unter allen Umständen die Aufgabe der Wissenschaft, die sich dabei nicht an Nebenrücksichten binden darf. Ueberdies ist gerade für die bukolischen Gedichte Vergil's der Satz längst zugestanden, dasz sie durchaus eine Nachahmung der Theokritischen Idylle seien, und es kam nur noch darauf an, diese Imitation bis ins Einzelste nachzuweisen. Freilich hat dies seine groszen Schwierigkeiten; es ist nicht leicht die Grenze zu finden, bis zu der man Nachahmung annehmen soll, nicht leicht sich vor der Klippe zu hüten, auch die zufällige, unwillkürliche Aehnlichkeit für eine absichtliche Nachbildung auszugeben. Dieser Schwierigkeiten ist sich der Verf. in dem vorliegenden Programme wol bewust; er geht — was nur zu billigen ist — im Verhältnis zu seinem frühern Werke vorsichtig einen Schritt zurück, indem er eine Menge von Epitheta, obwol sie ihre Analogien bei Theokrit haben, nicht unter die Kategorien der *imitatio* rechnet (S. 9 ff.). Ferner weist er mit richtigem Tacte, um ein vollständiges Bild der Vergilischen Poesie zu geben, auch diejenigen Epitheta nach, die bei den griechischen Bukolikern sich nicht finden, also selbständig von Vergil gebildet sind (S. 13 ff.), wobei zuletzt noch besonders auf die bei den Römern so beliebten geographischen Epitheta, die dem einfachen Stile Theokrit's fremd sind, aufmerksam gemacht wird. Dies der negative Teil der Abhandlung. Die Fälle, in denen Imitation angenommen wird, werden im ersten Teile behandelt. Das Meiste ist hier ganz schlagend und evident; gegen Einiges dagegen ist Bedenken zu erheben. Wenn z. B. Theokrit und Vergil die Milch weisz nennen, so wäre dem letztern dabei schwerlich bewuste Nachahmung zuzuschreiben; aber so steht die Sache nicht einmal; vielmehr sagt Theokrit λευκοῖο γάλακτος, Vergil *nivei lactis*; das ist keine Nachahmung, sondern Ueberbietung, Steigerung des Theokritischen Ausdruckes. Das Gleiche liesze sich noch von manchem andern Epitheton ausführen; bei anderen wiederum dürfte es gerathener erscheinen, sie unter die andere Kategorie, die der unbewusten oder zufälligen Uebereinstimmung zu setzen. Doch das ist Sache des subjectiven Ermessens; jeder Einzelne wird hier nach seinem Gutdünken sich die Grenze ziehen wollen, und kann es um so leichter thun, nachdem vom Vf. das Material so sorgsam zusammengestellt ist. Denn, um dies noch zum Schlusz hervorzuheben, das ist ein Hauptvorzug der Schrift, dasz sie in sich die Gewähr der strengsten Gewissenhaftigkeit trägt, dasz der Stoff in der Weise erschöpfend ist, wie es bei jeder Untersuchung der Fall sein musz, wenn nicht jeder folgende die ganze mühsame Arbeit noch einmal von vorn anfangen soll.

Aus dem Jahresbericht. Dr. Michel schied aus dem Collegium, um das Diaconat in Frankenberg anzutreten. Neu angestellt wurden der Gymnasiallehrer Wendler und der Religionslehrer Lesch.

Dresden. *Fr. Hultsch.*

Miscelle.

Zur Verbesserung des Schillerschen Textes.

Fiesko — V Aufzug 8 Auftritt. — Bourgognino: 'In dieser schönen herlichen Nacht, wo ganz Genua seine Freiheit feiert wie den Bund der Liebe. Dies Schwert, noch roth vom Tyrannenblut, soll mein Hochzeitsschmuck sein' usw. So in allen Ausgaben, die ich zu vergleichen Gelegenheit hatte.

Der erste Satz musz ohne Zweifel geschrieben werden: 'In dieser Nacht, wo ganz Genua seine Freiheit feiert, feiern wir den Bund der Liebe' usw.

Der Setzer und Corrector haben die Verdoppelung des Wortes 'feiern' übersehen und dann 'wie' statt 'wir' durchschlüpfen lassen.

Heidelberg. *Dr. Wilhelm Oncken.*

Personalnotizen.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Bader, ord. Lehrer an der königstädt. Realschule zu Berlin, zum Oberlehrer befördert.

Bärwinkel, SchAC., als ord. Lehrer an der Realschule zu Erfurt angestellt.

Bissinger, Studienlehrer am Gymnasium zu Erlangen, als 'Professor' prädiciert.

Brüggemann, SchAC., als ord. Lehrer am Progymnasium zu Jülich angestellt.

Carus, Dr. Karl Gust., königl. sächs. Geheimrath, erhielt aus Anlasz seines 50jährigen Amtsjubiläums das Ritterkreuz des königl. sächs. Albrechtsordens, den kais. russ. Stanislausorden II Classe mit dem Stern, das kais. österr. Ritterkreuz des Leopoldordens, das königl. hannöv. Ritterkreuz des Guelphenordens, und den herzogl. Sachsen-Ernestin. Hausorden II Classe mit dem Stern.

Collin, SchAC., als wiss. Hülfslehrer am Friedrichscollegium zu Königsberg angestellt.

Eggeling, Lehrer am Gymnasium zu Krotoschin, zum Oberlehrer befördert.

Fedde, Lehrer am Gymnasium zu Krotoschin, als Collaborator am Elisabeth-Gymnasium zu Breslau angestellt.

Fisch, Lehrer am Gymnasium zu Düren, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Münstereifel angestellt.

Fürst, Dr. Jul., Professor an der Universität Leipzig, von dem 'Freien deutschen Hochstift' in Frankfurt a. M. zum Ehrenmitglied ernannt.

Gloël, Dr. A., als Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Gladbach angestellt.

Gommer, SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Münstereifel angestellt.

Heilermann, Dr., bisher Director der Prov.-Gewerbschule zu Coblenz, zum Director der Realschule in Essen ernannt.

Hilgers, Dr. Jos., bisher Lehrer am Gymnasium zu Trier, zum Director der höheren Bürgerschule in Saarlouis ernannt.

Hoffmann, ord. Lehrer an der Realschule zu Münster, zum Oberlehrer befördert.

Holle, Hülfslehrer am Gymnasium zu Minden, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Duisburg angestellt.

Hudemann, Dr., Lehrer am Gymnasium zu Landsberg a. d. W., als Subrector am Gymnasium zu Ploen in Holstein angestellt.

Janisch, Dr., Gymnasiallehrer in Frankfurt a. d. O., zum Director der Realschule in Landeshut ernannt.

Immisch, provis. Lehrer an der Realschule zu Annaberg, zum Oberlehrer daselbst ernannt.

Kielmann, Candidat des Predigtamts, als ord. Lehrer am Progymnasium zu Trarbach angestellt.

von Kaltenborn, Dr. K., Professor an der Univ. Königsberg, zum kurfürstl. hessischen Legationsrath und vortragenden Rath im Ministerium des Auswärtigen ernannt.

Köhler, ord. Lehrer am Gymnasium zu Neusz, zum Oberlehrer befördert.

Lechner, M., Professor am Gymn. zu Erlangen, erhielt die Lehrstelle der I Gymnasialclasse in Hof.

Lorberg, Dr., bisher an der Realschule in Barmen, zum Oberlehrer an der Realschule zu Ruhrort befördert.

Luke, bisher Lehrer am Gymnasium zu Inowraclaw, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Culm angestellt.

Menge, bisher Lehrer am Progymnasium in Andernach, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Düsseldorf angestellt.

Mertens, Candidat des Predigtamts, als wiss. Hülfslehrer an der höh. Bürgerschule zu Crossen angestellt.

Methfessel, Albert, herzogl. braunschweigischer Hofkapellmeister, erhielt am 6 October aus Anlasz seines 80. Geburtstages von der Universität Jena das Ehrendiplom eines Dr. phil. (Im Diplom heiszt es: Universitatis Jenensis olim alumno, melodiarum vere popularium inventori egregio sqq.)

Milinowski, SchAC., als ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Tilsit angestellt.

Mosenthal, Dr. Hermann, in Wien, erhielt das Ritterkreuz II Cl. des herzogl. Sachsen-Ernestinischen Hausordens.

Mörike, Eduard, in Stuttgart, erhielt das Ritterkreuz des königl. würtemberg. Friedrichsordens.

Müller, Dr. Iwan, Lehrer am Gymnasium zu Erlangen, zum ordentl. Professor der altclassischen Philologie an der Universität daselbst ernannt.

Neumann, Dr., bisher ord. Lehrer an der Realschule zu Barmen, zum Oberlehrer befördert.

Nielo, SchAC., als ord. Lehrer an der städtischen Gewerbeschule zu Berlin angestellt.

Pauli, Dr., SchAC., als Collaborator an der Friedrich-Wilhelms-(Real-)Schule zu Stettin angestellt.

Pfaff, Dr., Professor am Gymnasium zu Hof, in gleicher Eigenschaft als Lehrer der I Classe an das Gymnasium zu Erlangen versetzt.

Plöttner, SchAC., als ord. Lehrer an der höh. Bürgerschule zu Langensalza angestellt.

Prast, prov. Lehrer an der Realschule zu Barmen, ebendas. als ord. Lehrer angestellt.

Reinckens, Lehrer am Progymnasium in Linz, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Trier angestellt.

Rigler, Friedrich, emer. Schulrath und Gymnasialinspector für Steiermark und Kärnthen, ist in den Adelstand des österr. Kaiserstaats mit dem Ehrenwort 'Edler von' erhoben.

Schirrmacher, Dr., ord. Lehrer an der Realschule auf der Burg zu Königsberg, zum Oberlehrer befördert.
Schmieder, Dr., Oberlehrer aus Cleve, zum Oberlehrer an der Realschule in Barmen ernannt.
Schumann, Dr., bisher Oberlehrer an der Realschule zu Ruhrort, zum Rector der höh. Bürgerschule in Solingen ernannt.
Schupfer, Dr. Franz, Privatdocent an der Universität Padua, zum ao. Professor der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte (mit italiän. Vortragssprache) an der Univ. Innsbruck ernannt.
Schwarz, Dr., ord. Lehrer an der höh. Bürgerschule zu Düren, zum Oberlehrer ernannt.
Streck, prov. Lehrer an der Realschule zu Chemnitz, zum Oberlehrer befördert.
Streit, Dr., Gymnasiallehrer zu Greifswald, als ord. Lehrer an der Realschule zu Wittstock angestellt.
Szelinski, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Hohenstein angestellt.
Thele, Candidat des Predigtamts, als Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Mayen angestellt.
Wachsmuth, Dr. Wilh., ord. Professor der Geschichte an der Univ. Leipzig, Senior der philos. Facultät daselbst, bei seinem Eintritt in das hundertste Docenten-Semester zum königl. sächs. geheimen Hofrath ernannt.
Weber, ord. Lehrer an der Realschule zu Münster, zum Oberlehrer befördert.
Wiel, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Progymnasium zu Linz angestellt.
Wildenhahn, prov. Lehrer an der Realschule zu Annaberg, zum Oberlehrer befördert.
Zahn, Dr., bisher ord. Lehrer am Progymnasium zu Mörs, als Oberlehrer an die Realschule zu Barmen versetzt.
Zimmermann, bisher erster Lehrer zu Schönau, zum Oberlehrer an der Realschule zu Chemnitz befördert.

In Ruhestand versetzt:

Blümeling, Lehrer an der Realschule zu Cöln, am 1 Octbr.
Hopf, Oberlehrer am Gymnasium zu Hamm, unter Verleihung des königl. preusz. rothen Adlerordens IV Cl. (am 1 Juli).
Kautz, Oberlehrer am Gymnasium zu Arnsberg, am 1 Octbr.
Richter, Dr. Friedr. Aug., Oberlehrer u. Professor am Gymnasium zu Elbing, am 1 Octbr.
von Rücker, Dr. Friedr., Professor am Gymnasium zu Erlangen, unter Bezeugung allerhöchster Anerkennung und Beibehaltung seiner Function als Religionslehrer (am 9 Octbr.).
Scheele, Dr., Professor u. geistl. Inspector am Pädagogium U. L. Frauen zu Magdeburg, am 1 Octbr.
Weckerle, Hülfslehrer am Gymnasium zu Rössel, am 1 Octbr.

Gestorben:

Beilhack, Dr. Joh. Georg, Professor u. Rector des Maximiliansgymnasiums zu München u. Kreisscholarch, † am 21 Octbr. im 63 Lebensjahre.
Deutzinger, Dr. Martin, Prediger und Professor an der Universität München, starb im Septbr. zu Bad Pfäffers.
Gerth, Dr., Professor am Pädagogium zu Putbus, † am 27 Octbr.
Gorski, Constantin, Professor der Zoologie an der Univ. Warschau, starb im Anfang Septbr.

Graul, Dr. Karl, Professor an der Universität Erlangen, starb nach schweren Leiden am 10 Novbr. (Bereiste den Orient und besonders Ostindien in den Jahren 1849—53 und erwarb sich bedeutende Verdienste um die tamulische Sprache und Litteratur).

Jacoby, H., Professor am Friedr.-Wilhelms-Gymnasium zu Posen.

Jasmin, Jacques, der berühmteste neuere Patoisdichter Frankreichs, † am 7 October. 1798 in Agen (dem Geburtsorte Jos. Scaliger's) geboren, ward er Haarschneider, 'weil Friseure und Poeten als Kopfarbeiter zusammengehören'. Sein bekanntestes Werk l'Abuglo de Castel Cuillé erschien 1836.

Lindner, Friedr. Wilh., Dr. Theol. u. Phil., Professor der Katechetik u. Pädagogik an der Univ. Leipzig, † am 2 Novbr. im fast vollendeten 85 Lebensjahre.

Osann, Dr. Eduard, Privatdocent in der phil. Fac. der Univ. Gieszen, † im Septbr. zu Jena.

Schmidt, Dr. Karl, Seminardirector und Schulrath zu Gotha, starb am 8 Novbr. (Eifriger pädagogischer Schriftsteller. 'Die Geschichte der Pädagogik in weltgeschichtlicher Entwicklung'. 4 Bde.)

Speke, Capitän, der berühmte Nilforscher, † 38 Jahr alt, am 15 Septbr. zu London.

Streber, Dr. Franz, Professor der christlichen Kunstgeschichte an der Universität München, starb nach langem Leiden am 21 Novbr. (Eine der ersten Auctoritäten auf dem Gebiete der Numismatik.)

Struve, Fr. G. W., berühmter Astronom, geb. 1793 zu Altona, † am 23 Novbr. zu Petersburg. Er übernahm, nachdem er früher Director der Sternwarte zu Dorpat gewesen, im Jahre 1839 die Direction des groszartigen astronomischen Instituts zu Pulkowa und leitete in dieser Stellung die ausgedehntesten astronomischen Untersuchungen und geodätischen Messungen, bis 1858 ihn schwere Krankheit nötigte, der anstrengenden Thätigkeit zu entsagen.

Wachler, Dr., Consistorial- und Schulrath zu Breslau.

Erklärung.

Die 'Erwiderung' des Herrn Dronke im 10. Heft S. 531 habe ich gelesen, finde es aber nicht nötig, auf seine Insinuationen ein Wort zu entgegnen. ℌ.

Nachträgliche Berichtigungen.

S. 278 Z. 29 lies 'Generationen' für 'Generation'
S. 279 Z. 33 ist 'Euch' zu streichen.
S. 280 Z. 43 lies 'seines' st. 'eines'.
S. 281 Z. 18 fehlen nach 'Tacitus' die Worte: 'wie durch deutsche und lateinische Ausarbeitungen'.
S. 282 Z. 25 lies 'um' statt 'nur'.
S. 286 Z. 45 lies 'Gegensätze' statt 'Gegenstände.
S. 287 Z. 41 lies 'Aber dennoch' statt 'Allerdings'.
S. 288 Z. 27 lies 'sittlichen' statt 'christlichen'.

S. 446 Z. 17 v. u. der Mittwoch statt: die M.
„ „ „ 12 v. u. den M. u. S. statt: die M. u. S.
„ 457 Z. 20 v. u. Jahre statt: Jahren.
„ 459 „ 10 v. u. nur noch statt: nur.

Zweite Abteilung.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1864.

Zweite Abteilung:

für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,

mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

47.

Neues vom Turnen und von der Gesundheitspflege in den Schulen.

---

4) *Die Leibesübungen. Eine Darstellung des Werdens und Wesens der Turnkunst in ihrer pädagogischen und culturhistorischen Bedeutung von Dr. Fr. M. Lange.* Gotha, Besser 1863. 159 S. 8.

2) *Ueber die Vereinigung der militärischen Instruction mit der Volkserziehung und insbesondere über militärische Gymnastik. Vier Preisschriften herausgegeben von der schweizerischen Militärgesellschaft.* Bern, Rieder. 1863. IV u. 108 S. 8.

3) *Turnschule für die deutsche Jugend, als Anweisung für die Turnlehrer in Württemberg bearbeitet von Dr. O. H. Jäger, vormals ao. Professor der praktischen Philosophie und Pädagogik an der Hochschule Zürich, derzeit Lehrer an der Turnschule in Stuttgart. Mit* 2 *Tafeln Zeichnungen.* Leipzig, E. Keil. 1864. XX u. 232 S. 8.

4) *H. F. Dieter's Merkbüchlein für Turner. Herausgegeben von Dr. E. Angerstein.* 5. *Auflage.* Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1863. Taschenformat. XII u. 300 S.

5) *Turn-Merkbüchlein für Schul-Turnanstalten. Zum Handgebrauche für Turnlehrer, Vorturner und Turnschüler von M. Kloss.* Leipzig, Weber 1864 (5 Ngr.).

6) *Anleitung zur Betreibung des Turnunterrichts in den Zürcherischen Volksschulen.* Zürich 1863.

7) *Neue Jahrbücher für die Turnkunst. Blätter für die Angelegenheiten des deutschen Turnwesens, vornehmlich in seiner Richtung auf Erziehung und Gesundheitspflege. Zugleich Organ der deutschen Turnlehrerschaft. IX. Band. In Ge-*

meinschaft mit ***Friedrich, Kawerau, Lion, Schildbach, Waszmannsdorff*** *herausgegeben von* ***M. Kloss.*** Dresden, Schönfeld. 1863. 366 S. gr. 8 (2 Thlr.)

8) *Die Freiübungen und ihre Anwendung im Turnunterricht. Von Dr.* ***Maul****, Lehrer am Realgymnasium in Basel.* Darmstadt 1863.

Die auf das Turnen bezügliche Litteratur der neueren Zeit dreht sich immer noch häufig um die Frage: wie der Turnunterricht in nähere Beziehung zur Waffenführung und zum Wehrwesen im Allgemeinen zu setzen sei. Bei der 14n Versammlung deutscher Lehrer in Mannheim kam diese Frage zur Discussion, wozu Professor Schröder den Anstosz gab durch seinen Vortrag: 'Ueber den Mangel an aller wehrhaften Erziehung der Jugend.' Die Verhandlungen über diesen Gegenstand waren nicht unwichtig, besonders da hierbei das Capitel von den Jugendwehren berührt wurde, worüber dann in der Pfingstwoche 1864 zu Bruchsal noch specielle Berathungen auch unter Teilnahme von hervorragenden Pädagogen und Schulmännern Süddeutschlands ihre Fortsetzung erhielten. Die Resultate dieser Berathungen über Jugendwehren sind wenig erheblich gewesen, und es bleibt bemerkenswerth, wie namentlich von der Schweiz aus, wo sich das Cadettenwesen am meisten auf günstigem Boden entwickeln konnte, die gewichtigen Stimmen immer häufiger werden, welche die Bedeutung des Cadettenwesens aus mehrfachen Gründen anzweifeln.

Bei uns hat sich namentlich im Süden Deutschlands das Bestreben kund gegeben, jene Schweizereinrichtung zu adoptieren; die sogenannten Jugendwehren zu Stuttgart und Frankfurt a. M. sind in dieser Beziehung wol die hervorragendsten Erscheinungen, über deren Bedeutung die Erfahrungen abzuwarten sind.

Im Allgemeinen dürfte jene in neuerer Zeit mehr hervorgetretene Neigung, dem Jugendturnen militärische Ziele zu stecken und eine militärische Form zu geben, zunächst nur ein Entwickelungsstadium bezeichnen, wie es die Turnsache in mannigfacher Form bei ihrer Weiterentwickelung zu durchlaufen hat. Es hat Zeiten gegeben, wo man dem Turnen vorwiegend ein nationales oder selbst politisches Colorit zu geben bemüht war; ein anderes Mal sah man es ausschlieszlich als Diätetikum an; gegenwärtig haben es die Zeitströmungen wieder einmal mit sich gebracht, dasz man bemüht ist, die Turnplätze mehr als seither zu Vorschulen für den Krieg zu machen. Ueber die Art, wie solches Ziel erreicht werden soll, ist man zur Zeit noch verschiedener Meinung, was wir berühren werden, wenn es sich um Besprechung vorstehender Schriften handelt. Im Allgemeinen bleibt Ref. bei der Ansicht stehen, welche schon A. Spiesz aussprach, der in der Schweiz vielfache Gelegenheit hatte, das Cadettenwesen kennen zu lernen und sich vom Standpunkte des Erziehers und Turnlehrers also aussprach: 'Nur wenn in den Schulen der gesamten Jugend auch in der Gemein- und Ordnungsübung, wie sie das Turnen neben der bisher vorwaltenden Einzel-

übung zu erzielen hat, geschult wird (denn der Leib der geordneten Schaar bedarf ebensosehr der Uebung, wie der Leib des Einzelnen), kann das Turnen mit Recht als Grund und Boden angesehen werden, auf welchem die Ordnungsfertigkeit und damit die Kriegsfertigkeit des ganzen Volkes wurzelt und wächst. Dann kann auch die allgemeine Jugendbildungsanstalt, wie wir sie in den öffentlichen Schulen aller Art erkennen, die eigentliche Vorschule werden für das stehende Heer und die Landwehr und bildet die nie versiegende Quelle der Wehrkraft des gesamten Volkes. Nur möge man nicht den Schlusz ziehen, als wollten wir die Schule zur Kriegsanstalt verkehren, das Kriegswesen zu einer Schularbeit machen.' Das Referat über die vorstehenden Schriften wird uns Gelegenheit bieten, nochmals auf den Gegenstand zurückzukommen.

Beginnen wir sogleich mit der historisch-kritischen Arbeit des Dr. Lange, so ist dieselbe der Aufmerksamkeit der gelehrten Schulmänner ganz besonders zu empfehlen, weil hier etne ganz treffliche Uebersicht der Entwickelung des pädagogischen Turnwesens von seinen Anfängen im Altertume bis auf die neueste Zeit gegeben wird. Ein solches Werk wird alle denen gute Dienste leisten, welche sich mit Gewissenhaftigkeit in das rechte Verhältnis zum heutigen Erziehungswesen stellen wollen und auf eine Vermittelung beider Gebiete hingewiesen sind.

Es war die Arbeit des Dr. Lange zunächst für Schmid's 'Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens' bestimmt und liegt nun hier in eigener Ausgabe mit vielfachen Veränderungen und Erweiterungen vor. Weil der Verf. seine Aufgabe 'als Turner, als Liebhaber historischer Forschungen und als Lehrer' mit der lebhaftesten Vorliebe ergreift, ist sie ihm auch in allen einzelnen Teilen recht wol gelungen.

Dr. Lange hat seine geschichtsphilosophischen Untersuchungen in 10 Abschnitten dargelegt, welche für die geschichtliche Entwickelung der Sache sehr bezeichnend sind: Begriff und Wesen der Leibesübungen — die Gymnastik der Hellenen und der Römer — die Leibesübungen des Mittelalters und ihre Ausläufer in der Gegenwart — Entstehungsgeschichte des Turnwesens. Gutsmuths — Jahn und die deutsche Turnkunst — Entwickelung des Schulturnens. Spiesz — Ausländische Sprossen. Ling. Rothstein — Das Turnen der Mädchen — Das Turnen in der Volksschule und die Bedeutung des Schulturnens für das Heerwesen — Die Litteratur und Leibesübungen, die Hülfswissenschaften und die wichtigsten Pflegestätten der Gegenwart.

Während die ersten 3 Abschnitte für die Leser dieser Blätter meist Bekanntes bieten dürften, da es sich hier vornehmlich um die antike Gymnastik dreht, so bietet die Langesche Schrift von S. 50 ab Neues, da nun die Entwickelung des modernen Turnwesens sehr eingehend verfolgt wird. Von Guthsmuths an zu Ende des 18. Jahrhunderts datiert der Verf. diese neuere Turngeschichte, deren Charakter damit bezeichnet wird, dasz das Turnen: 1) sich nun eng an die Erziehung anschlieszt, 2) Gemeingut Aller zu werden strebt, und 3) nach systematischer und kunstmäsziger Vollendung trachtet.

Die Entwickelung dieser Momente weist unser Gewährsmann im Speciellen nach, indem er die eigentümliche Wirksamkeit von Gutsmuths, Jahn und Spiesz, offenbar die Hauptvertreter von Geschichtsepochen des deutschen Turnens, ganz treffend schildert und dabei immer die Stellung der Turnsache innerhalb der Geschichte der Pädagogik mit groszer Umsicht und kritischem Auge verfolgt. Während nach Dr. L. Gutsmuths 'die allgemeine Teilnahme für den Aufbau der Leibesübungen gewonnen hatte', gab Jahn 'denselben in Deutschland eine ganz bestimmte Richtung, mit der nach mancherlei Wandlungen noch heute die wesentlichsten Vorzüge und Fehler der mächtig herangewachsenen Sache zusammenhängen.' Während bei Gutsmuths ein Anknüpfen an die hellenische Gymnastik bemerkbar ist, verliert sich dasselbe bei Jahn, der so viel als möglich sachliche und sprachliche Anknüpfungspunkte an die Leibesübungen unserer deutschen Vorfahren hervorsuchte.

Die Bedeutung des mit Jahn auftretenden Gerätturnens, das namentlich in den Barren- und Reckübungen seinen Mittelpunkt findet, bringt Dr. Lange sehr geschickt in Zusammenhang mit der industriellen Entwickelung der Neuzeit, indem er nachweist, dasz die moderne Turnkunst im Anschlusse an praktische Zwecke viel mehr als die hellenische Gymnastik mannigfaltigere Motion entwickeln könne und deshalb eine reichere Auswahl von Bewegungsformen bedürfe ohne doch das Princip der vergeistigenden und veredelnden Durchbildung des Leibes aufzugeben.

Sehr beachtenswerth ist eine sich daran schlieszende Kritik der Reck- und Barrenübungen im Besonderen, welche vom physiologischen und ästhetischen Standpunkte aus sowol dem Turnen der Vereine wie der Schulen sehr erspriezlich sein kann. Ist auch heutzutage in das Gerätturnen schon ein gut Teil ratio mehr gekommen, als früher, so ist doch noch nicht immer und nicht überall das Einfache, das Nützliche und Schöne des Vorherschende, sondern häufig genug dominiert noch das Complicierte, das Unnütze und Häszliche. Dr. Lange's Hinweisungen und Winke sind in dieser Beziehung so zutreffend, weil sie von der richtigen Auffassung des Turnens als Kunst und Wissenschaft ausgehen.

Der 6. Abschnitt: 'Entwickelung des Schulturnens' verbreitet sich ausführlich über die Bestrebungen von A. Spiesz in Beziehung auf die Einordnung des Turnens in den Organismus der Schule, womit die Richtung in Betracht gezogen wird, welche die Sache heutzutage im Allgemeinen genommen hat. Dr. Lange legt mit Kennerblick die Stärken und Schwächen des Spieszschen Turnsystems zu Tage und stellt den Reformator des neueren Schulturnens dar als den Mann 'der nicht nur ein neues Turnsystem schaffen, sondern es auch mit Geist und Gemüt beleben konnte.'

Nicht minder einverstanden ist Ref. mit den Urteilen Dr. Lange's im 7. Abschnitte, wo er auf Ling und Rothstein zu sprechen kommt und z. B. S. 109 sagt: 'Das Lingsche Turnen ist für die ganze Entwickelung der Sache der Leibesübungen von groszer Wichtigkeit geworden, nicht etwa wegen des Lärms, den die mit ihm verbundene Heilgymnastik in Europa gemacht hat, noch weniger wegen des Anspruchs ausschliesz-

licher Wissenschaftlichkeit, welchen einseitige Anhänger Ling's in Deutschland erhoben haben, wol aber wegen der sorgfältigen Erhaltung und energischen, wenn auch nicht eben glücklichen Fortbildung solcher Keime der deutschen Ueberlieferung, welche durch Jahn's Persönlichkeit und die Ungunst der Zeiten diesseits der Ostsee fast in Vergessenheit gerathen waren. Das verfehlte Bestreben, Lingsches Turnen zur ausschlieszlichen Geltung zu bringen, hat in Deutschland andrerseits auch zu einer Berührung der verschiedenen Richtungen geführt, welche sich nach Abklärung des erbitterten Streites und Beseitigung der Bedrohung eines nationalen Gutes höchst fruchtbar erweisen musz, ja die vielleicht notwendig war, um das Turnen wieder in jene reine Bahn zu lenken, in welcher es bestimmt ist, gerade auf deutschem Boden zuerst ein bleibender Bestandteil der Nationalerziehung zu werden.'

In dem 9. Abschnitte, wo von der Bedeutung des Schulturnens für das Heerwesen die Rede ist, trifft der Vf. unseres Erachtens das Rechte, indem er von dem Gesichtspunkte ausgeht, 'dasz in der Erziehung immer die Erziehung die Hauptsache bleiben musz, dasz aber auch bis zu einem gewissen Grade von dem ohnehin niemals rein darzustellenden abstracten Ideale zu Gunsten der concreten Aufgaben des staatlichen Lebens abgewichen werden darf. Unsere Aufgabe wird um so glücklicher gelöst sein, je mehr es gelingt, gerade in der Vorbereitung auf den Kriegsdienst ein allgemein pädagogisches Element und innerhalb der rein erzieherischen Thätigkeit ein dem Wehrsystem dienendes herauszufinden und diese beiden Elemente zu einem neuen, einheitlichen Lebenskeim für den Turnunterricht der männlichen Jugend zu verschmelzen. Wir verwerfen demnach jenen einseitigen Ausgang vom Bedürfnis der Vaterlandsvertheidigung, der sich in einem allgemeinen, vollständig organisierten und vom Turnunterrichte getrennten Cadettenwesen ausspricht.' Dr. Lange spricht sich mehrfach anerkennend über das schweizerische Cadettenwesen aus und bezeichnet es nur als verwerflich, 'dasz ein solches Cadettenwesen sich von den eigentlichen Erziehungszwecken völlig absondert'. Von diesem Gesichtspunkte aus wendet sich Dr. Lange eingehend demjenigen Teile des Spieszschen Turnens zu, welcher offenbar den jungen Turner für die Vorkommnisse bei dem heutigen Heerdienste zweckmäszig vorbereitet und dennoch sich immer innerhalb des Kreises einer pädagogischen Turnkunst hält. Im Anschlusse an die theoretische Behandlung dieser Frage gibt Dr. Lange noch den Abrisz eines Stufenganges für den Turnbetrieb der öffentlichen Schule, wobei die innere Beziehung des Turnens zum Exercieren durch eine ganz praktische Verteilung namentlich der turnerischen Frei- und Ordnungsübungen auf 4 Altersstufen festgehalten wird. Dr. Lange trifft in diesem Abschnitt den Nagel auf den Kopf, indem er darlegt, welche Modificationen und Erweiterungen der Turnunterricht erhalten kann, um in einer durchgreifenderen Weise, ohne ein eigentliches Cadettenwesen, auf die Wehrtüchtigkeit vorzubereiten. Nach des Ref. Ansicht ist damit der allein richtige Weg bezeichnet worden, der in dieser Beziehung von den Schulturnanstalten Deutschlands einzuschlagen sein wird, zum Teil auch schon eingeschlagen ist.

Der 10. und letzte Abschnitt des Langeschen Werkes ist eine recht willkommene Beigabe für Orientierung auf dem Gebiete der Litteratur des Turnens wie der Hauptrichtungen der verschiedenen Turnschulen.

Wir sind überzeugt, dasz nicht blosz Fachleute, sondern auch Gelehrte und Schulmänner die Langesche Schrift mit besonderer Befriedigung lesen werden, und können sie gerade für diese Kreise als wichtig und instructiv empfehlen.

Nr. 2 unseres Schriftenverzeichnisses enthält vier Preisschriften, welche das Centralcomité der schweizerischen Militärgesellschaft in Lugano veröffentlicht, nachdem sie zur Concurrenz die Preisfragen ausgeschrieben hatte: 1) In welcher Weise und in welchen Richtungen kann die militärische Instruction mit der Volkserziehung vereinigt werden? 2) Worin soll die Aufgabe der militärischen Gymnastik bestehen und in welcher Art kann die bürgerliche Gymnastik mit ihr in Einklang gebracht werden?

Das Preisgericht hat den 1. Preis dem eidgen. Stabsmajor Stooker in Luzern, den 2. dem Hauptmann Lemp in Bern, den 3. dem Turnlehrer Nippeler in Zürich und den 4. dem Advocaten Caduft in Chur zuerkannt, und in dieser Reihenfolge werden auch die Preisschriften geboten, welche nicht nur ein specifisch militärisches, sondern ein hohes allgemeines, insbesondere pädagogisches Interesse darbieten und deswegen zur Kenntnis der schweizerischen Erziehungsbehörden gebracht wurden.

Beziehen sich diese Arbeiten auch zunächst auf schweizerische Verhältnisse, so haben die angeregten Fragen doch auch für uns allgemeine Bedeutung, da sie das Erziehungs- und Unterrichtswesen so nahe berühren und mancherlei wichtige Erfahrungen zu Tage fördern.

Für unser Referat und den darin geltend gemachten Grundsatz bleibt es wichtig, dasz gerade die schweizerischen Militärs sich im Allgemeinen keineswegs zu Gunsten des Cadettenwesens aussprechen, sondern in der rationellen turnerischen Ausbildung der Jugend ein unerläszliches Mittel zur militärischen Vorbildung erblicken. Wo es sich um die Zugrundelegung eines Turnsystems handelt, sprechen sich die Preisschriftstücke durchweg für die Spieszsche Turnmethode aus; z. B. Major Stooker S. 43: 'Eine dem Zwecke entsprechende Turnmethode scheint mir aber die für unsere Schüler von Hrn. Nippeler bearbeitete Spieszche zu sein (Turninspector Nippeler zu Bern ist ein Schüler von Spiesz und unter den schweizerischen Turnlehrern ein Hauptvertreter der Spieszschen Richtung), welche sich bereits in dem Canton Zürich einer Einführung in den Volksschulunterricht erfreut und gewis die glänzendsten Erfolge haben wird. Bei dieser Methode wirkt der Lehrer nicht nur physisch, sondern direct intellectuell, und wie bei dem Turnen der alten Spartaner auch moralisch; es turnt eben Geist und Körper.'

Die Forderungen, welche zu Gunsten des Turnunterrichtes in Betreff der Lectionspläne gemacht werden, sind ziemlich weitgehend, aber doch erreichbar. Wir wünschten, dasz diese Preisschriften von solchen Gym-

nasialdirectoren eingesehen würden, welche auszer sich gerathen, wenn sie einmal von 12 wöchentlichen Lateinstunden einer Unterclasse eine oder zwei zu Gunsten des Turnens opfern sollen. In den Masznahmen der schweizerischen Erziehungsbehörden macht sich ein gesunder praktischer Sinn bemerkbar, der immerhin auch für deutsche Verhältnisse Bedeutung hat. In diesem Sinne sei auch auf das unter 6) aufgeführte Schriftchen hingewiesen, das von dem Director des Zürcherischen Erziehungswesens Dr. Suter redigiert und dafür bestimmt ist, den für die Durchführung der Turnfrage zunächst in Betracht kommenden Schulbehörden die erforderlichen Winke und praktischen Fingerzeige zu geben.

Als hierher gehörige Gegenstände werden behandelt: Umfang der Schulturnübungen — Verteilung des Turnunterrichtsstoffes auf die einzelnen Schulabteilungen — die Zeit, welche den Leibesübungen einzuräumen ist — Turnräume — Schulbehördliche Masznahmen für Beaufsichtigung und Leitung der Schulturnanstalten. Für Schulräthe und Schulinspectoren werden hier alle die Einzelnheiten geboten und mit Motiven versehen, welche für gedeihliche Leitung des Turnens von Bedeutung sind.

Die Turnschule des Professor Dr. Jäger (Nr. 3) steht im Gegensatze zu dem von uns als stichhaltig bezeichneten Princip, welches die rein menschliche Ausbildung der Jugend beim Turnen festhält und dabei dennoch realen Zwecken Rechnung trägt, wie das namentlich von Spiesz und Lange hinsichtlich des Turnens als Propädeutik für den Wehrdienst theoretisch und praktisch nachgewiesen wurde. Prof. Jäger will Nichts wissen von der allgemeinen Bedeutung des Turnens, wie man sie seither in Zusammenhang brachte mit Gesundheit, Frische, Rüstigkeit, Kraft, Gewandtheit, Behendigkeit, Mut, Ausdauer, Besonnenheit, Selbstbeherschung, Geistesfreiheit, harmonischer Ausbildung u. dgl. Er verlangt vielmehr, dasz der ideale Zweck des Turnens bei Seite gestellt werde und dafür der reale dominiere. Er setzt das Wesen der deutschen Turnkunst darein, 'dasz in ihr das Nützlichkeitsprincip herscht, es sich handelt um die Wehrhaftmachung des Volkes für den Kampf um das Vaterland gegen äuszere Gewalt, und sie selbst somit, dem Ernste des praktischen Lebens dienstbar, als Mittel zu gelten habe für diesen bestimmten Zweck.' Indem Professor Jäger ganz entschieden nur die Wehrtendenzen des Turnens zur Geltung bringen will und das Jugendturnen nur auf das allgemeine, 'männerwürdige' Ziel der Waffenführung und Wehrtüchtigkeit bezieht, löst er davon alle die in der Sache selbst liegenden Triebfedern und Hülfsmittel los, wie sie von den Pflegern des Turnens von Gutsmuths bis auf unsere Tage mit so glücklichen Erfolgen zur Geltung gebracht wurden. Wir wollen die Gründe nicht wiederholen, welche dagegen sprechen, das Jugendturnen also dem Nützlichkeitsprincip zu opfern, wie es Prof. Jäger thut, sondern nur seinen Plan verfolgen, wie er sich die Ausgestaltung des Turnunterrichtes in seiner steten Beziehung zur Waffenführung denkt und angelegen sein läszt.

Seinem Grundsatze gemäsz gibt Prof. Jäger den Turnübungen, na-

mentlich den Frei- und Ordnungsübungen gleich von vornherein die Form von militärischen Exercitien, die als Ordnungsschule 'durch die Beziehung auf den ihrer harrenden Ernst des Lebens, die Zucht des Mannes im Heere und überhaupt die Manneszucht als solche ausmachen.' Diese militärische Form wird namentlich in der Bevorzugung von fechtartigen Bewegungen festgehalten, denen sich selbst ein Surrogat der Waffe zugesellt. Prof. Jäger hält es nemlich für verkehrt, wenn die Turnschüler mit leeren Händen die Freiübungen vornehmen sollen, ähnlich, wie schon Jahn von den leeren Lufthieben Pestalozzi's Nichts wissen wollte. Demgemäsz belastet Prof. Jäger die Turnschüler mit Stab- und Guszeisen, wovon die Hanteln schon längst bekannt sind, während eine Erfindung Jäger's als neu und eigentümlich auftritt, — ein Eisenstab, um die Freiübungen 'an die waffenartige Führung eines Handgerätes' zu knüpfen. Hat die Turnkunst die Stabübungen schon längst gekannt, so wird der Jägersche 3 Fusz lange, runde, glatte, an seinen Enden flach abgerundete und gestählte walzeiserne Stab, der für 4 Altersstufen nach einem Gewicht von 3—7 Pfd. in Gebrauch kommt, hier zum ersten Male eingeführt und auf eine eigentümliche Weise motiviert. Die Turnschüler sollen sich nemlich dieses Eisenstabes als eines Wurf- und Belastungsgeräthes als einstweiligen Ersatzes des Schieszgewehres bedienen. Da der Stab die Form eines Flintenlaufs hat, so sollen sich die Knaben gleich von vornherein an die Vorstellung gewöhnen, als hätten sie ein Gewehr selbst in der Hand; denn der Eisenstab könnte ja später hohlgebohrt und mit Feuerschaft versehen werden. Haben die Schüler sich mit dieser Idee befreundet, so sollen sie eine lange Reihe von Stabschwüngen und Stabführungen durchüben, deren Ausführung der Vf. sämtlich an 16 Zeiten knüpft. Warum der Vf. von diesen Vorder-, Hinter-, Unterum- und Ueberumschwüngen so und so viel, und nicht mehr oder nicht weniger gibt, ist nicht gesagt; Prof. Jäger hat diese Stabübungen herausgeklügelt, und die Turnjugend soll sie in Kopf, Hand und Fusz bekommen, nachdem sie 'vom Lehrer Takt für Takt musterhaft vorgemacht, erklärt und befehligt worden.' Abgesehen davon, dasz die Turnschüler schwerlich das in den Eisenstab legen, was Professor Jäger mit seiner geschraubten Deduction hineinlegt, erhalten diese Stabführungen einen hohen Grad von Monotonie, womit zugleich der Grundsatz einer mannigfaltigen Entwickelung des Uebungsstoffes ausgeschlossen ist, welcher z. B. von Spiesz bei der Behandlung der Freiübungen mit soviel Glück und Geschick zur Geltung gebracht worden. Die Gesetze der Freiheit und Kunst, von welchen sich Spiesz leiten liesz, werden hier aufgehoben, um das militärische Commando mit Ruck und Zuck in gleichmäszigem Tempo einzuführen.

Von den ersten Freiübungen an sollen die Turnschüler jenen Eisenstab als steten Begleiter mit sich führen, eine Forderung, die weder dem Wesen der Jugend, noch dem Zwecke der Leibesübung entspricht. Auszer den Stabschwüngen bietet die Turnschule noch eine reiche Auswahl von Hantelübungen, welche Prof. Jäger nach Faustschwüngen, Stöszen, Ruckstöszen, Ruckstreckstöszen, Würfen, Schlägen, Hieben usw. geordnet hat. Wie an Ort, so werden die Eisenstab- und Hantelübungen alsdann auch

von Ort mit Tritten und Schritten, Gängen und Sprüngen behandelt, so dasz 180 Seiten der Turnschule damit ausgefüllt sind.

Diese Behandlung der Frei- und Ordnungsübungen nur mit Rücksicht auf taktische Zwecke steht der Spieszschen Methode stricte entgegen. Während Spiesz gerade hier die ganze Fülle seiner Erfindungskraft entwickelte und dem Turnlehrer einen Standpunkt anwies, auf welchem er sich selbständig und eigentümlich entwickeln kann, werden hier bei Jäger alle naturgemäszen Anregungs-, Belebungs- und Ordnungsmittel, welche in der Sache selbst liegen, unbenutzt gelassen und eine willkürliche Auswahl von Uebungen nach dem starren Commando eingeführt. Es mag diese Behandlung der turnerischen Frei- und Ordnungsübungen für den ersten Anblick recht verständig aussehen, schwerlich aber wird sie das Interesse der Turnjugend dauernd in Anspruch nehmen.

Da Prof. Jäger ganz neue Uebungen aufstellt, so führte er auch neue Namen dafür ein, wovon einige, z. B. Seitschaltschwung, Oberschlaufschwung, Vorderbogenschlaufschwung, Hinterrückstreckstosz usw. ziemlich barbarisch klingen und an die schwedische Schule erinnern, welche z. B. von einer Ruhschenkelgegenwendknickstehenden Stellung, von einer Linksstreckrechtsklafterrechtsseitfallrechtshalbstehenden Stellung u. dgl. sprach.

Ref. sieht zunächst in dieser Umgestaltung der turnerischen Frei- und Ordnungsübungen Nichts weiter, als einen Versuch, die turnerischen Bildungsmittel den Wehrtendenzen unterzuordnen, welches Bestreben unvermeidlich zur Einseitigkeit führen musz, welche denn auch der Jägerschen Arbeit nach ihrem ersten Teile nicht abzusprechen ist, welcher die Vorübung bietet, während im zweiten Teile die Hauptübungen folgen, unter denen der Vf. Lauf, Sprung, Weitwurf, Zielwurf, und Ringen versteht.

In diesen Hauptübungen begegnen wir einer Modernisierung des altgriechischen Pentathlons, wobei an Stelle des Diskos Vollkugeln von 5—10 Pfd., und statt des Speeres Eisenstäbe nach erwähnten Maszen zur Verwendung kommen.

Bekanntlich hat Prof. Jäger sich sehr eingehend mit der altgriechischen Gymnastik beschäftigt und davon in seinem Werke: 'Die Gymnastik der Hellenen. Esslingen 1850' Zeugnis abgelegt. Hier folgen nun die praktischen Consequenzen seiner Studien. Der Versuch, das Pentathlon zu erneuern, ist jedenfalls interessant. Freilich steht damit eine vollständige Umgestaltung der Turnräume und Unterrichtsmittel im Zusammenhange und das von Prof. Jäger construierte Turnhaus ist nach ganz anderen Forderungen hergestellt, als die seither bekannten; namentlich sind Lauf- und Wurfbahnen darin angebracht, welche viel Raum erfordern.

Die Idee, das Pentathlon wieder einzuführen, hat jedenfalls viel Ansprechendes; Prof. Jäger hat die Einzelnheiten desselben ziemlich genau beschrieben. Nur ist die praktische Lösung der Frage die Hauptsache: ob das Pentathlon eine dem Griechentum blosz äuszerlich entlehnte Pflanze ist, oder ob es nach der Jägerschen Reform eine eindringende Kraft be-

sitzt, welche als das Resultat einer organischen Herausbildung aus den vorhandenen Anlagen der modernen Turnkunst unter den heutigen Culturverhältnissen erscheint. Uns will es scheinen, als läge diese organische Entwickelung der Jägerschen Arbeit nicht vor. Auch bleibt es eine wichtige Frage: wie sich die Einführung des Pentathlons bei den heutigen Schulturnanstalten ermöglichen lasse. Während hier ein Massen- und Gemeinturnen vorwiegend sein musz, um die turnerische Ausbildung unserer Jugend in der Gesamtheit zu fördern, ist bei den 5 Uebungen des Pentathlons die Einzelübung vorherschend und durch die Turnräume auch bedingt. Es bleibt also nicht klar: wie die Gesamtheit der Jugend von diesen Uebungen ausgiebigen Vorteil für ihre Leibesübung ziehen kann.

Prof. Jäger hat mit seinen Bestrebungen und in specie mit seiner Turnschule bereits viel Widerspruch in turnerischen Kreisen erfahren, weil er von der seitherigen Entwickelung des Schulturnens abweicht. Ob er mit dieser Abweichung epochemachend für die Gestaltung des Schulturnens sein wird, dürfte namentlich von den praktischen Erfolgen mit abhängen, welche die Jägersche Turnschule erzielt. Bis jetzt fehlen diese gänzlich. Ein dritter noch zu erwartender Teil der Turnschule wird dieselbe erst zum Abschlusse bringen, so dasz wir auf das Werk nochmals zurückkommen müssen.

Zur Zeit ist die Jägersche Turnschule eine der hervorragendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Turnlitteratur. Bedauerlich ist es, dasz die Turnschule dem Verständnis der Turnlehrer wenig zugänglich ist, da die Beschreibung der Uebungen durch Wort und Bild zu wenig unterstützt wird. Nur wer Gelegenheit hatte, den Demonstrationen Jäger's selbst beizuwohnen, wird so viel gewonnen haben, um die ziemlich aphoristisch aufgeführten Uebungen zu begreifen. Es dürfte darum die Turnschule zunächst in Württemberg ihr Publicum finden, wo der Verf. in seiner Stellung als Oberleiter des Turnwesens Gelegenheit hat, die Turnlehrer mit seinem System bekannt zu machen.

Von den zahlreichen Merkbüchlein für Turner ist das Dietersche wol das am häufigsten verbreitete und namentlich auch bei den Gymnasialturnlehrern wol bekannt und beliebt. Es bietet im Anschlusse an die Eiselenschen Turntafeln eine gute Uebersicht aller Turnübungen nach den bekannten 4 Stufen und hat sich als brauchbar erwiesen, was aus dem Umstand hervorgeht, dasz es bereits in 5. Auflage vorliegt. Die 4. u. 5. Auflage hat der Berliner Turndirector Dr. Angerstein besorgt, welcher bemüht war, das Büchlein mit dem jetzigen Entwickelungsstandpunkte des Turnens in Einklang zu bringen. Es geschah das namentlich durch eine Erweiterung der Frei- und Ordnungsübungen, durch Beifügung einer geschichtlichen Skizze und durch Umänderungen und Zusätze bei den einzelnen Abschnitten, so dasz das Buch viel stärker geworden ist, als früher. Im Einzelnen hätte hie und da eine mehr systematische Reihenfolge der Turnübungen festgehalten werden können; z. B. bei den Barrenübungen, wo gleich als 4. Uebung der Knickstütz auftritt. Nach dem bekannten Streite über das Barrenturnen, welches bekanntlich von der

sogenannten rationellen Gymnastik verworfen wurde, hätte man voraussetzen können, dasz Dr. Angerstein solche Misgriffe vermeiden werde. Denn der Knickstütz musz durch eine lange Reihe von Uebungen im Streckstütz erst vorbereitet sein, wenn er durch die damit zusammenhängende starke Erregung der Brustmuskulatur und der Brustorgane auf den Organismus nicht nachteilig wirken soll. Wird der Anfänger im Turnen, welcher sogleich an diese Uebung geht, nicht immer Blut speien oder andere Nachteile davon tragen, so ist es doch principiell festzuhalten, solche stark angreifende Uebungen wie den Knickstütz am Barren erst auf den höheren Stufen auftreten zu lassen. Im Allgemeinen ist die Anordnung des Dieterschen Merkbüchleins namentlich den Turnvereinen Erwachsener wie etwa den Turnschülern der oberen Classen höherer Schulen zu empfehlen.

Mehr auf die Bedürfnisse der Schulturnanstalten nimmt das Turn-Merkbüchlein unter Nr. 5) Rücksicht. Es ist für den Zweck berechnet, die bei den Schulturnanstalten gebräuchlichen Turnübungen ihrer zweckmäszigen Reihenfolge nach im Besonderen zu bezeichnen und so Turnlehrern, Vorturnern und Turnschülern selbst zur Richtschnur beim Einhalten einer notwendigen Stufenfolge zu dienen. Während das Dietersche Merkbüchlein sich namentlich an Jahn-Eiselen anschlieszt, hat das Klosssche die Reformen des Schulturnens durch Spiesz vorzugsweise berücksichtigt.

Die Jahrbücher für die Turnkunst (Nr. 8) liegen in ihrem 9. Jahrgange mit 6 Heften vor und fahren fort, dem Bedürfnisse der Turnlehrer und der Schulen dadurch zu entsprechen, dasz sie einen Sprechsaal erhalten für die gesamten Angelegenheiten des Turnwesens, zu welchem Zwecke hier Abhandlungen, eingehende Besprechungen aller hierhergehörigen Schriften und vielerlei Nachrichten geboten werden. Unter den Abhandlungen des vorliegenden Jahrganges seien hervorgehoben: das System der Stabübungen, von Dr. Münchenberg, über das Verhältnis des Turnens zur Heilgymnastik, von Dr. Schildbach, Sonderung und Zusammenhang des Schul- und Vereinsturnens, von Hesse, der wissenschaftliche und officielle Abschlusz der Barrenfrage in Preuszen, Bemerkungen über die seitliche Verkrümmung des Rückgrates, von Dr. Berend, die Turnsprache, von Dr. Waszmannsdorff, Zusammenstellung von Uebungsgruppen einfacher Frei-, Ordnungs- und Gerätübungen, von Kluge, Verhandlungen der 3. deutschen Turnlehrerversammlung usw. Einige und dreiszig Recensionen von Turnschriften und zahlreiche Nachrichten bilden den übrigen Stoff der Jahrbücher, die sich neuerdings auch in die Bibliotheken der Gymnasien Eingang verschafft haben, z. B. in Bayern von der Regierung den Gymnasialbibliotheken zur Anschauung anempfohlen wurden.

Bei der Berücksichtigung der Freiübungen beim Schulturnen, welche mit Recht allgemeiner geworden ist, erwähnen wir hier dies Werk von Maul (Nr. 8), als ganz besonders beachtenswerth von Seiten der Gymnasialturnlehrer. Spiesz, der eigentliche Erfinder und Lehrer der Freiübungen, welche 'frei von Geräthen, in Zuständen, welche die Thätigkeit zulassen, den Leib des Turners frei machen sollen', war

Meister in der richtigen Behandlung dieser Turnart, und die Stellung derselben zum Ganzen der Turnkunst ist von ihm in seinen Schriften hinreichend bezeichnet worden. Trotzdem herschte häufig genug ein Misverständnis in Betreff dieser Freiübungen, da die Turnlehrer nicht selten alle nur denkbaren Bewegungsmöglichkeiten zu erschöpfen sich bemühten und damit die Sache offenbar zur Carricatur verzerrten. Auf diese Abwege gerieth man beim Turnen, wenn man sich nächst dem allgemeinen pädagogischen Princip nicht auch durch das ästhetische leiten liesz, wie dazu Spiesz selbst ein treffliches Beispiel gab. Spiesz wurde mit seinen Freiübungen lange misverstanden, da man nach seinem bekannten Werke alle einzelnen Uebungen durchturnen liesz und so die Turnschüler entsetzlich langweilte. Erst nach und nach brach sich das Richtige Bahn und das Werk von Maul hat das Verdienst, einmal Alles gründlich erörtert zu haben, was sich auf Begriff und Werth, auf Anordnung und Auswahl der Freiübungen, auf die Unterrichtsstufen derselben u. dgl. bezieht. Vor Allem kommt es darauf an, beim Turnen in den Freiübungen die richtige Auswahl mit Rücksicht auf die Entwickelungsstufe und Natur der Turnschüler zu treffen, so dasz in dieser Beziehung die Turnschickigkeit der Freiübungen ermittelt wird, für deren Aufstellung nach Theorie und Praxis das Maulsche Werk von groszer Bedeutung ist.

Im Allgemeinen ist das Turnen gegenwärtig nach mancherlei Kämpfen und erledigten Streitfragen auf dem ruhigen Wege der Weiterentwickelung angekommen, und es läszt sich für die Folgezeit erwarten, dasz es innerlich und äuszerlich weitere Fortschritte auf den verschiedenen Erziehungsgebieten mache.

Dresden. *Moritz Kloss.*

48.

Geographische Repetitionen.

Skandinavien.

Das preuszische Reglement bestimmt, dasz in den beiden oberen Classen der Gymnasien 3 Stunden wöchentlich für Geschichte und Geographie angesetzt werden. Da in den unteren und mittleren Classen das Gesamtgebiet der Geographie ein oder zweimal selbständig behandelt ist, so soll in den oberen das Erlernte nur repetiert und durch enge Verbindung mit der Geschichte erweitert werden. Zu dem Zwecke läszt der Unterzeichnete in jeden Ferien eine Karte zeichnen und repetiert dann nach Vorschrift das dargestellte Land. Wie sich in der Praxis der Prima eine solche Repetition gestaltet, erlaubt sich der Unterzeichnete in den folgenden Abhandlungen darzulegen. Er kann versichern, dasz die Darstellung der Praxis entnommen ist, und kann sich dabei auf alle diejeni-

gen beziehen, welche ihm die Ehre erwiesen haben seinen Stunden beizuwohnen.

Man versteht unter Skandinavien gewöhnlich nur die Königreiche Norwegen und Schweden — und in dem Sinne nehmen wir es hier — oder man rechnet auch wol noch Dänemark hinzu, dann pflegt man freilich meist vom Skandinavischen Norden zu sprechen. Der Name Skandinavien ist schwer zu erklären; vielleicht — und das ist H. Leo's Meinung — hängt das Wort mit skedan, scheiden oder mit skindan, schinden zusammen. Skandinavien hiesze demnach entweder Scheide oder Räuberland. Dasz Jütland scēdeland genannt wurde, wissen wir aus dem Bēówulfsliede; die Uebertragung auf Skandinavien aber ist wenn auch nicht unmöglich, doch nicht gerade wahrscheinlich, da wol Jütland leicht als Scheideland der beiden Meere erscheinen, bei Skandinavien aber seiner gröszeren Breite wegen diese Vorstellung nicht so bald entstehen konnte. Die Bedeutung 'Räuberland' bezieht sich natürlich auf die Züge der Wikinger. Die Halbinsel wird vom 60. und 70. Parallelkreise durchschnitten, liegt also in der nördlichen gemäszigten und kalten Zone. Selbstverständlich geht der nördliche Polarkreis hindurch. Am 21. Juni haben die Bewohner dieses Kreises 24 Stunden Tag, am 21. December dauert die Nacht dann ebenso lange. Die Zeit des Mitsommertages, die Zeit der hellen Nächte ist für die Bewohner jener Gegenden eine Zeit der Wonne. Wie schön hat Jean Paul die Leiden und Freuden eines Landpastors in jenen Wochen geschildert! Dann eilen die Fremden, besonders die reiselustigen Engländer nach Hammerfest, um den seltsamen Anblick zu genieszen, wie die Sonne nicht vom Horizonte verschwindet.

Leicht erklärlich ist es, dasz die Nordländer diesen Tag dem hellen, schönen, freudigen Baldur weihten, von dem ein Licht ausgieng durch Himmel und Erde; begreiflich ist es, dasz seine Gemahlin Nanna, die Blüte war und dasz ihr bei seinem Tode das Herz brach. An die Stelle des Baldur hat die christliche Kirche den Apostel Johannes gesetzt, den sanften und milden Jünger, dessen Hauptpredigt die war: Liebet euch unter einander, meine Kindlein! Da Baldur's Leiche verbrannt worden ist, so zündet das Volk heute noch am Johannistage Feuer an. Dieser Gebrauch ehrt also eigentlich den Baldur, nicht den Apostel Johannes. Der Mitsommertag gilt auch heute noch für einen Glückstag und die Kinder, welche an ihm das Licht der Welt erblicken, sollen mit besonderen Gaben gesegnet sein. — Von diesen hellen Nächten hatten schon die Alten Kunde und manche Züge in der Apollo- und Hyperboräersage bezeugen das.

Von den Meridianen, welche das Land durchschneiden, merken wir nur den 30sten, weil er durch viele wichtige Punkte Europas geht. So berührt er Rom, Venedig, die Dreiherrenspitze, das Fichtelgebirge, Leipzig, Kopenhagen und Gothenburg.

Die Grösze der Halbinsel beträgt über 14,000 Quadratmeilen, wovon 6000 auf Norwegen, 8000 auf Schweden kommen. Jedes der beiden Königreiche ist also gröszer als Preuszen, doch mit ihm an Einwohnerzahl

nicht zu vergleichen, denn Norwegen hat höchstens 2,000,000 und Schweden 4,000,000 Einwohner.

Im Norden wird Skandinavien vom nördlichen Eismeer begrenzt, in welchem die Reihe der Klippeninseln, der Loffoden, liegt. Im Westen wird das Land vom atlantischen Oceane und von der Nordsee bespült. Das Meer hier an der Westseite ist ein stürmisch bewegtes Meer.

Deshalb hat die nordische Mythologie den Ocean, welcher die Erde umschlingt, als eine Schlange dargestellt, als ein böses, den Göttern feindliches Wesen, als eine Tochter Loris, des Götterriegels und der Angurboda, der Angstverkündigerin. Odin hat diese Schlange um Midgard, die Erde gefügt und sie bleibt da, bis der letzte Kampf der Götter und Riesen beginnt, der letzte Kampf des Geistes mit der Materie. Dann erhebt sie sich in ihrer schouszlichen Ungestalt zu furchtbarem Streite. Greulich erschien den Normännern das Meer in seiner Aufregung, wie folgende Erzählung der Edda beweist. Thor fuhr einst, so lautet dieselbe, mit einem Riesen auf die hohe See, um die Schlange zu angeln und dann zu tödten. Sie bisz auf den Köder und der Gott begann sie aus dem Meere herauszuziehen. Das grimme Haupt erhob sich aus der Flut, war aber so entsetzlich anzuschauen, dasz der Riese den Anblick nicht ertragen konnte, den Strick der Angel durchschnitt und so die Schlange wieder in die Tiefe zurücksinken machte. Wenn man diese Vorstellungen der nordischen Mythologie beachtet, dann wird man verstehen, wie gerade an der Norwegischen Küste die Sage von der Seeschlange und von dem Kraken entstehen und sich bis auf unsere Zeit erhalten konnte. Die Schilderung von diesem Ungetüm, welches 60 Fusz lang sich aus dem Meere erheben, seine wallende Mähne schüttelnd auf den Feind losschieszen soll, gleicht doch auffallend jenem Bilde aus der Edda. Welche Seethiere zu dieser Darstellung mit Veranlassung gegeben haben, das ist trotz aller Vermutungen noch eine Streitfrage. Der Krake ist einfacher zu erklären. Er soll ein Ungetüm sein, welches sich wie eine Insel aus dem Meere erhebt. Schiffer landeten auf ihm, zündeten Feuer an und sahen dann zu ihrem Schrecken das Unthier in die Tiefe versinken. Einmal soll ein solcher Krake in einen Fjord gekommen und dort gestrandet sein. Verfaulend verpestete er die Luft so, dasz die Anwohner fortziehen musten. Nun zum Bilde dieser Meerriesen hat wol der Walfisch gedient. Merkwürdig aber ist es, dasz an die Existenz dieser Wunderthiere viele Norweger glauben. — Der Walfisch zeigt sich oft an diesen Küsten und ist zu Zeiten ein getreuer Gehülfe des Normanns. Wenn nemlich die dichtgeschaarten Züge der Häringe ihren Weg längs der Küste ziehen, dann begleiten die Walfische sie, um sich an ihnen zu sättigen. Sie drängen den kleinen Fisch an die Küste und erleichtern dem Normann den Fang. Seit dem 15. Jh. haben die Häringszüge die Ostsee verlassen und die Anwohner der Nordsee durch ihr massenhaftes Erscheinen beglückt. Der Normann beschäftigt sich eifrig mit dem Fange dieser Fische, versteht es aber nicht, sie so gut zuzubereiten wie die Engländer und Holländer. Ebenso verhält es sich mit dem Stockfisch. Die Orte, von wo aus dieser Fischhandel schwunghaft betrieben wird, sind Drontheim,

Bergen und Gothenburg. — An die Westküste Skandinaviens spülen die Ausläufer des Golfstroms, wodurch bei den Loffoden der gefährliche Strudel, der Malstrom, entsteht. Diese warmen Gewässer ermäszigen die Temperatur der Küste und bewirken, dasz dieselbe, da sie auszerdem durch die Gebirgswand vor den kalten Ostwinden geschützt wird, ein verhältnismäszig mildes Klima hat. Die kältesten Winde sind hier die Ostwinde, was durch die Lage Skandinaviens und durch die bekannte Theorie von der Polarströmung der Luft hinreichend erklärt wird.

Deshalb zieht auch Thor, wenn er die Eis- und Frostriesen bekämpfen will, aus seinem Lieblingslande, aus Norwegen ostwärts.

Im Süden wird Norwegen vom Skager Rack begrenzt. Es ist eine bekannte, in unserer Zeit vielfach besprochene Hypothese, dasz früher das Skager Rack durch den Wenern- und Wettersee mit der Ostsee und diese durch den Ladoga- und Onegasee mit dem weiszen Meere verbunden gewesen sei. Jetzt liegt der Wenernsee 300 Fusz über dem Meere. Diese Thatsache vernichtet jedoch nicht die eben angeführte Hypothese. Wir wissen nemlich, dasz Skandinavien sich hebt, und zwar erkennen wir das an den Flutmarken, die deutlich sichtbar eine über der andern an den Küsten sich aller Orten zeigen. Man hat wol früher behauptet, dasz das Meer abgenommen habe und so jene Marken entstanden seien, doch ist diese Ansicht längst widerlegt. In andern Gegenden der Erde ist ein periodisches Heben und Senken der Landmassen beobachtet worden, so correspondieren Italien und die Hämushalbinsel. Wie Skandinavien sich gehoben, hat sich Grönland gesenkt, als ob auch diese beiden Regionen auf einander Bezug hätten. Ebenso zeigen Schweden und Pommern ein ähnliches Verhältnis. Wie das zu erklären ist, musz ich den Physikern überlassen; nur eine Deutung dieser Erscheinung für Skandinavien will ich kurz berühren, nach welcher die Hebung der Halbinsel aus dem Meere durch die allmähliche Ausdehnung der Granitmassen selbst dargestellt wird. Aus dem Skager Rack führt nach Süden das Kattegat, das gefährliche Katzenloch, und aus ihm leitet die enge Verbindung der drei bekannten Straszen in die Ostsee. Wenn die Ostsee einstmals ein groszes Süszwasserbecken gewesen ist, worauf doch viele Erscheinungen hinweisen, dann erklärt sich ihr geringer Salzgehalt aus diesen schmalen Verbindungen ebenso leicht, wie der fast nicht zu bemerkende Unterschied des Wasserstandes bei Ebbe und Flut. Skandinaviens Westküste ist den Einflüssen des Oceans ausgesetzt, die Ostküste denen eines Binnenmeeres, der Ostsee. Diese verbindet Pommern, Preuszen und Südschweden auf's innigste. Es hat dieser Umstand stets die groszen Monarchen des Nordens, wie Gustav Adolf und Peter den Groszen, auf den Gedanken gebracht, ein mächtiges Ostseereich zu gründen. Im Anfange des Mittelalters haben die Dänen versucht, eine solche Macht in der Ostsee zu erwerben. In den Odermündungen herschten sie von der Jomsburg aus, vielleicht haben sie Danzig gegründet, bis nach Ruszland sind sie vorgedrungen, denn Reval ist von ihnen erbaut. Noch heute gehört ihnen der Burgunderholm (Bornholm). Dann hat der Hansabund dort so geherscht, wie die Karthager vor dem zweiten punischen Kriege in Spanien. Die gebildeten, rei-

chen Kaufleute standen unter einander in einer festen Gemeinschaft und überragten weit in ihrer bürgerlichen Klugheit und Humanität die kleinen Junker und die rohen Bauern jener Küstenlande. Zum Hansabunde gehörte einst die Insel Gottland, deren Hauptstadt Wisby eine bedeutende Handelsstadt war. Noch heute zeigt sie Spuren ihrer einstigen Grösze; sie hat wie Nürnberg und Danzig eine Fülle des Altertümlichen bewahrt. Während aber jene Städte in neuer Regsamkeit erblühen, liegt sie todt da wie eine versunkene Stadt. Dem Hansabunde entrisz Schweden die Herschaft; der Schweden Macht brachen die Russen, ohne dasz sie jedoch den Principat in der Ostsee erlangt hätten.

Die Ostsee ist ein gefährliches Meer, wie die meisten Binnenmeere. Die Winde wechseln unberechenbar, die Wellen sind zwar nicht so hoch wie im Ocean, aber die kurzen Wellen sind namentlich nach dem Aufhören eines Sturmes sehr gefährlich.

Die eigentliche Ostsee gefriert nur selten in gröszerer Ausdehnung; viel häufiger, fast alljährlich der bottnische Meerbusen, welchen die Alands-Inseln von der Ostsee trennen. Sie bilden eine Brücke von Finnland nach Schweden, wie die Adamsbrücke zwischen Ceylon und Vorder-Indien. Durch die Quarken, eine andere Inselreihe, wird der Meerbusen in zwei Teile gesondert. Die Russen benutzten diese natürliche Brücke im Winter des Jahres 1809 und giengen mit einer Armee über das Eis von dem finnischen Städtchen Wasa herüber nach dem schwedischen Umeå. Dasz die Ostsee, das Gürtel- oder baltische Meer, seine Hauptausdehnung von Norden nach Süden hat, merken besonders die deutschen Gestade. Im Mai nemlich pflegen erst die Eismassen in den nördlichen Gegenden zu schmelzen und musz dann das daraus entstehende kalte Wasser der Ausgleichung wegen nach Süden hinströmen. So lange bis die Temperatur der Wassermassen sich ausgeglichen hat, bewirken die kälteren Strömungen eine Erniederigung der Lufttemperatur und erklärt sich daraus das Phänomen der sogenannten kalten Tage des Mais.

Die West- und Ostküste Skandinaviens ist zerrissen; voll von Buchten, Vorgebirgen und kleinen Inseln. An der Ostküste ist das alles zierlicher und feiner ausgearbeitet, für Seeraub und Schmuggelhandel wie geschaffen. Um dieses Gewirre von Landbrocken, diese Skären, zu beherschen, hat man in Schweden eine eigentümliche Küstenflotille, die Skärenflotte, gebildet, deren kleine Schiffe mit nicht tiefgehendem Kiele wol geeignet sind, in alle Engen und Winkel dieses Strandes einzudringen.

Die Hauptsenkung Skandinaviens geht von Westen nach Osten; das Land ist eine Granitplatte, welche steil zur Nordsee und in Terrassen zur Ostsee abfällt.

Der Streit, ob der Granit geschichtet oder nur massig vorkomme, ist bis jetzt noch nicht entschieden, doch gewinnen, wie es scheint, die Neptunisten den Vulkanisten in dieser Frage immer mehr Terrain ab.

So viel steht für Skandinavien fest, dasz der Granit in groszen Platten liegt, bei denen nur fraglich ist, ob sie dem Feuer oder dem Wasser ihre Bildung verdanken. Der Granit der Alpen verwittert stärker,

als der Skandinaviens; man hat diese Thatsache dadurch zu erklären versucht, dasz man — die Schichtung des Granites voraussetzend — in den Alpen die Schichten senkrecht neben einander stehend, in Skandinavien wagerecht auf einander liegend fand. Im ersteren Falle dringt alle Feuchtigkeit leichter ein und befördert den Process der Verwitterung. — Man hat, wie schon oben erwähnt, ein groszes europäisches Binnenmeer angenommen, welches die sarmatische und deutsche Tiefebene bedeckt haben soll. Eisschollen haben von Skandinavien und von den Karpathen her die Geschiebe über dasselbe hingeführt. Diese Massen sind dann als erratische Blöcke nach dem Zergehen der Eisschollen liegen geblieben; noch in der Lausitz findet man Geschiebe von Skandinavischem Granit, dort stoszen sie zusammen mit denen, welche von den Karpathen hergekommen sind.

Diese Plattenform des Gebirges findet sich am schärfsten ausgeprägt im Süden Skandinaviens, in den sogenannten Fjelds. Das Gebirgsland zerfällt nemlich in drei wol zu unterscheidende Teile: 1) in die Fjelds, welche vom Cap Lindesnaes bis zum Drontheim Fjord und Sneehättan reichen; 2) in die Kjölen, von dort bis zum Sulitelma, bis zum nördlichen Polarkreise und 3) in die Lappländischen Plateaus, die vom Sulitelma bis zum Warangerfjord, Enarasee, und bis zum Tornea und Muonioflusz sich erstrecken.

Diese südlichen Fjelds erhalten durch die Lagerung der Granitplatten etwas sehr Einförmiges. Unendlich weite, 3—4000 Fusz hohe Flächen, auf denen das Ansteigen, die Erhebung so allmählich vor sich gehet, dasz es kaum zu merken ist. Dann ausgedehnte Gletscher, Jökuls, wie weisze Leichentücher ohne Abwechslung hingespreitet. Auf den Fjelds liegen die Wasserscheiden oft als sumpfige Wiesen, nicht wie in den Alpen als Wände und Passhöhen. In diese Platten sind enge, steile Thäler eingerissen, wie wenn die Wände nur ein wenig von einander gerückt wären. Auf den Fjelds findet sich nur dürftige Vegetation, Birken und Nadelholz, und an den höheren Stellen schon im August oft entsetzliche Kälte. Dort oben erstarrte in diesem Monate Carl dem XII im Oststurm ein ganzes Heer. Was Wunder, dasz sich hier herauf die Geächteten flüchten. So wollte Gustav Wasa, als er vergebens zu den Thalkerlen in Mora geredet, hier eine Zuflucht mit einem Dänen suchen, der friedlos wegen Mordes in den Wald geflüchtet war. — Von den steilen Bergwänden herab stürzt sich das Wasser in prächtigen Fällen; nirgend sieht man sie so schön und so zahlreich als hier. Ueber diese Fjelds ragen die hohen Berge heraus: die Tindes, Nadeln oder Hättan, Haube genannt werden, denn der Granit bildet oft spitze Gipfel: Hörner, Aiguilles, Piks oder hauben- und buckelförmige Höhen wie der Monte Rosa, welcher durch Verwitterung die Form einer aufgeblätterten Rose erhalten hat. Nach Westen hin zum Meere fällt das Gebirge steil ab, nach Osten in Terrassen in die Tiefebene bis zu den vier groszen südschwedischen Seen, zum Wener-, Wetter-, Mälar- und Hielmarsee. Dieser südliche Teil des Gebirges ist nun wieder in eine Reihe Plateaus zerteilt, welche durch tief eingeschnittene

Meerbusen Fjords und durch Flüsse von einander getrennt werden. Die Fjords sind nichts Anderes, als mit Wasser ausgefüllte Alpenthäler. Wie Gebirgsthäler überhaupt nicht schnurgerade nach einer Himmelsgegend hin streichen, sondern aus mehreren Abteilungen bestehend bei jedem neuen Thalabschnitte eine Biegung machen, so auch die Fjords, welche sich in der Art viele Meilen weit ins Land hineinziehen. Diese Fjords hat nun die Poesie mit ihrem Zauberlichte erhellt, und es mag wol herlich sein zwischen den steilen Felswänden dahinzusegeln an dem schmalen, grauen Küstenstreifen oder an den kleinen Inseln, den Holmen, vorbei; wie mag der Fremde staunen, wenn sein Steuermann gerade lossegelt auf eine Felswand, welche die Scene zu schlieszen scheint, und wenn dann eine kühne Wendung um eine scharfe Felskante das Schiff in ein anderes Wasserbecken führt. Dazu rauschen von den Felsen Wasserfälle, denn die kleinen Flüsse der Westseite stürzen vielfach in dieser Weise von den Plateaus ins Meer. Der berümteste Fjord ist der Hardanger Fjord, in welchem Harald Harfagr (Schönhaar) die kleinen norwegischen Jarle besiegte und durch diesen Sieg König von Norwegen wurde. Diejenigen Edlen aber, welche sich dem neuen Herscher und dem von ihm begünstigten Christentume nicht fügen mochten, suchten eine andere Heimat und fanden sie teils in Island, teils in der Normandie. — Die einzelnen Fjelds, wie das Hardanger, Dovre, Sagnefjeld werden ferner durch die groszen Flüsse von einander getrennt, welche ost- und südostwärts über die dorthin sich senkenden Terrassen abflieszen. Wir merken vor allen als noch zu Norwegen gehörenden Strom den Glommen mit seinem groszen Nebenflusse Lougen. Das Thal des Lougen heiszt Guldbrandsthal. In ihm wohnt der echte norwegische Bauer, der edle Bonde werth, der Odalsbauer; ein Nachkomme oft von den alten Königen sitzt er auf seinem Gute, seinem Odal, Uodal oder Adal, in Wahrheit ein Uodalrich, Adelsreich. Diese Südfjelds enthalten Alles, was in Norwegen von Bedeutung ist. Da liegt im Süden die jetzige Hauptstadt Christiania, da Friedrichshall, vor dem im J. 1718 Carl XII erschossen wurde. Es ist bekannt, dasz man diese That dem schwedischen Adel zugeschrieben hat. Zwar hat man in neuester Zeit durch eine Untersuchung am Leichnam des Königs beweisen wollen, dasz der Schusz von der Seite des Feindes her gefallen sein müste, indessen ist dadurch kein sicheres Resultat erzielt worden und die Sache bleibt nach wie vor unaufgeklärt. An der Westküste finden wir Bergen, wo die Hansa ihr berühmtes Comptoir hatte, und weiter nördlich Drontheim. Von Bergwerken merken wir Röraas, nicht weit von den Quellen des Glommen etwas südöstlich von Drontheim. — Wahrlich! ein hartes Leben führt auch in diesem mildesten Teile seines Landes der Normann. Der Acker trägt nicht viel Getreide, nicht so viel, dasz der Bewohner nicht von auszen her Zufuhr gebrauchte; jedes Körnlein Salz musz ihm gebracht werden. Dem Meere musz er auch die Nahrung unter harten Kämpfen abgewinnen. Kein Wunder also, dasz oft sein Leib unterliegt, dasz der schreckliche Aussatz ganze Familien auf Kind und Kindeskinder heimsucht; kein Wunder, dasz oft seine Religiosität eine düstere Färbung annimmt, dasz in dem einsam liegenden Bauerngehöft in seltsam

mystischer Weise Gott verehrt wird. Anders ist doch schon Alles in dem Vorlande, in Südschweden.

Dies erstreckt sich so weit nach Süden, dasz nur ein Teil bis zu den schon oben genannten groszen Seen von den Terrassen der Fjelds erfüllt wird, das Land aber südwärts von diesen Wasserbecken erhebt sich zu einem eigenen, etwa 700 Fusz hohen Plateau, Småland genannt. Diese Hügellandschaft senkt sich von Norden nach Süden so, dasz die kleineren Flüsse von ihr nach allen Seiten in's Meer strömen. In diese Gegenden sind die germanischen Stämme eingewandert und allmählich von Süden nach Norden gegen die mongolischen Ureinwohner vorgedrungen. Noch heute gebrauchte Ortsnamen bekunden, dasz Finnen einst in diesen Gegenden lebten. Wie die Assyrier ihre groszen Eroberungszüge alle der Semiramis, wie die Tyrier ihre Handelsfahrten dem Melkarth und die Griechen dem Hercules zugeschrieben haben, so die Skandinavier die Colonisation des Landes dem Asen Heimdallur, dem vielkundigen Rigr. Am Meere entlang auf grünem Pfade wanderte der As, wie die Edda im Rigsmal singt, und von ihm und durch ihn entsproszten die 3 Stände: die Jarle, die Carle und die Thräle. Blondhaarig und blauäugig, wie Tacitus die Deutschen schildert, so stellt das Lied den Jarl dar, dessen Augen wie Schlangen lauerten, Hunde hetzen lernt er, und Hengste reiten und den Sund durchschwimmen, aber der Gott unterrichtet diesen seinen liebsten Sohn auch in den Runen: Zeit- und Zukunftsrunen lernt er, er lernt die See stillen und der Winde Brausen dämpfen und erregen. Germanisch ist auch der Carl, der freie Bauer, dessen Hauptgott Thor ist, der Kerl der Kerle, wie ihn die Edda nennt und ihn deswegen auch in seinem Korbe Hering und Habermus tragen läszt. Die Thräle aber, die Tagelöhner, sind nicht rein germanisch; dunkel ist ihre Haut, fratzig ihr Antlitz, kurz, die ganze Schilderung der Edda läszt in ihnen Mongolen erkennen. Eins ist aber wol zu merken, dasz es — soweit wir Kunde haben — in Schweden nie leibeigene Leute gegeben hat und dasz ein gewaltiger Unwillen unter den Bauern entstand, als die Königin Christine einmal von wanbördigen Leuten redete. — In diesem Südteile Schwedens vom Cap Falsterbo bis zum Dal Elf hin lieszen sich zwei deutsche Stämme nieder: die Gothen und die Sueonen. Ihre Grenze liegt zwischen den vier Seen. Es wird nemlich der Mälar- und Hielmarsee von dem Wener- und Wettersee durch ein bergiges Waldland getrennt. In alten Zeiten war die Gegend mit Wald bedeckt; sieben Tagereisen entlang erstreckte sich die Grenzwaldung, welche Tiweden und Colmården hiesz. Zwischen Pommern, Polen und der Mark lagen auch solche Wildnisse. Wie dort durch sie der heilige Ansgarius pilgerte, so durchzog die pommerschen Grenzwälder der Bischof Otto von Bamberg.

Diese beiden Stämme haben wol in den ältesten Zeiten bittere Fehden unter einander geführt, wie sich das in den Kämpfen der Asen und Vanen widerspiegelt. Als dann die beiden Völker sich aussöhnten, verschmolzen auch die beiden Götterkreise zu einem. — Bekanntlich hat Norwegen so lange zu Dänemark gehört, dasz die gebildeten Einwohner das dänische Idiom als Schrift- und Umgangssprache gebrauchen und erst

in neuester Zeit begonnen haben, durch Verfeinerung ihrer Volksdialecte und durch Belebung des Altnordischen ein eigenes Hochnordisch zu schaffen. Nicht ganz so lange wie Norwegen, nur bis ins 17e Jahrhundert hinein haben die Dänen die südwestlichsten Provinzen von Schweden, nemlich Halland, Schonen und Blekingen, besessen. Selbst die grosze Handelsstadt Götaborg war lange dänisch. Hier im Süden, in Gothland, finden wir neben einander einen mächtigen Adel und reiche Bauern, hier schon frühe wolhabende Städte, welche sich zur Hansa hielten. Wenn man die Hügellandschaften hier durchwandert, so trifft man stattliche Edelhöfe. reiche, wol dotierte Pfarreien und grosze Bauerndörfer. Freilich wird dies freundliche Bild dadurch umdüstert, dasz das Laster des Trunkes, die sogenannte Branntweinpest, an dem Marke des Landes zehrt. An der Küste merken wir die Festung Malmoe, die in neuester Zeit durch den Vertrag von 1852 so verhängnisvoll geworden ist, dann den berühmten Ueberfahrtsort Ystadt und an der Südostküste Calmar am gleichnamigen Sunde. — Das Bild zweier gewaltiger Persönlichkeiten zaubert der Name jener Stadt hervor; erstens das der Margarethe, der Semiramis des Nordens, wie Voltaire sie nennt, und dann das Carls X, der hier so lange seine Residenz hatte, als seine launische Base Christine regierte. — Die Skandinavischen Seen sind entweder Quellseen und liegen dann selbstredend meist auf den Höhen oder sie sind Fluszseen und erstrecken sich dann wie der lago maggiore, Comer- und Garda-, wie der Boden- und Genfersee aus den höheren Gebirgsgegenden in die Vorberge hinein.

Die vier groszen südschwedischen Seen aber liegen in der Tiefebene, in der Einsenkung zwischen den Fjelds und dem Smalands Plateau. Der Wenersee ist ein ausgesprochener Fluszsee, denn es strömt in ihn die Clara Elf hinein und die Göta Elf bildet seinen Abflusz zum Meere. Da der See, wie oben schon bemerkt worden, 300 Fusz über dem Meere liegt, so erklärt es sich leicht, dasz der Abflusz des Wenern, der Götaelf, den groszen Wasserfall Trollhättan (die Riesenhaube) bildet. Um diesen Fall herum ist ein Canal geführt, so dasz man von Götaborg in den Wenern, aus diesem durch den Götakanal in den Wettersee, von da durch denselben Canal in die Motalaelf und so in die Ostsee gelangt. Ein Herr v. Platen hat diesen Canal gebaut, der dadurch sehr merkwürdig ist, dasz er über eine Erhebung von 300 Fusz führt. Der Canal du midi übersteigt nur 150 Fusz. — Nördlich von den beiden genannten Seen liegt bis zum Dal Elf hin das Land der Sueonen, das eigentliche Suealand. Hier ist durchweg der eigentlich classische Boden nordischer Geschichte. Wer kennt nicht das blaue Regiment Südermannland, welches der Oberst Gustav Wrangel führte? Es trägt seinen Namen von der Landschaft zwischen den 4 Seen. Auf dem Eise des Mälarsees, auf der Flucht nach Stockholm starb im Jahre 1519 der edle Sten Sture, der Reichsverweser von Schweden, und bald darauf feierte Christian II dort sein berühmtes Blutbad. Stockholm, das nordische Venedig, liegt am Ausflusz des Mälarsees. Wie Madrid Hauptstadt von Spanien wurde, als Castilien und Aragonien zu einem Reiche verschmolzen waren, so wurde Stockholm erst im 12. Jh. gegründet, als ein gröszeres Reich sich hier gebildet hatte.

Was für gewaltige, fast möchte man sagen, berserkermäszige Züge haben die öffentlichen Gebäude, die groszen Plätze dem Wanderer zu berichten! Schau hin! siehst du auf dem Markte das Blutgerüst und auf ihm den Henker in voller Arbeit? Mit Seufzen und Stöhnen bejammert die Menge das Blutbad! Siehst du wol unter dem Volke die beiden ernsten Männer? Betend, tröstend gehen sie umher; ja, das sind die Pederssöhne Olav und Lorenz, welche Luther's Lehre aus Wittenberg nach Schweden gebracht haben. Siehst du jene stolzen, schönen Herren? das ist der Horn, der Fersen, das ist ein Brahe, ein Stenbock, ein Ribbeek, ein Ankarströn, und das? Ja, wer kann sie Alle aufzählen, die stolzen Gesellen, welche in kühnem Frevelmute die Hand gegen die Krone und das Leben ihres Herrn und Königs erhoben haben. Sie haben es den Wasas nie vergeben und vergessen können, dasz sie aus ihrer Mitte emporgestiegen die Herscher sein sollten. Und jetzt! nun jetzt beherscht sie der Enkel eines Advokaten. Lasz die trüben Bilder! fahren wir lieber hinaus auf den Mälarsee, besuchen wir eine jener unzähligen Inseln des Stockholmer Thiergartens und zwar jene, auf welcher an den Anakreon des Nordens, an Otto Bellmann, sein Denkmal erinnert. Welch heiteres Leben herscht da! Zu lustig fast; aber bedenken wir, dasz Stockholms und Münchens Sittlichkeit übel berüchtigt sind. — Gesättigt von dem nordischen Venedig wenden wir uns zu der alt heiligen Hauptstadt Upsala. Nicht steht der alte Odhinstempel mehr da, aber die ganze Stadt ist jetzt ein Tempel; ein Tempel der Wissenschaft. Linné und Berzelius haben sie weltberühmt gemacht.

Im nördlichen Teile des alten Suealandes herscht in den Bergen ein lebendiges Treiben; vor Allem in dem groszen Bergwerke von Falun. Nun sind wir am Dal Elf, am Thalflusz, im Lande Dalarne, wo die riesigen Thalkerle wohnen. Am Flusse liegen schöne Wiesen, auf den Bergen streckt sich der Fichtenwald hin; weit, schaurig still, denn es fehlen fast alle Singvögel. Kleine Hütten liegen hier und da verstreut. Aus ihnen treten colossale Gestalten, wahrhaft nordische Hünen. In dunkelm Gewande, einen Lederschurz vorgebunden, die Axt auf der Schulter oder den Spitzhammer in der Faust, so schreitet der Thalkerl in den Wald oder fährt in den Schacht. Mächtiger Nacken, harte, feste Züge, ein Doppelkinn verkünden die Thatkraft dieser Leute, aber ihre Züge sind nur in der Jugend recht frisch, bald werden sie welk! Die Not des Lebens, die schlechte Nahrung zerstören schnell den Schmelz der Jugend. Wenn nemlich die Ernte nicht recht geräth, und das ist oft der Fall, so backt der Thalkerl zerriebenes Fichtenmark zwischen sein Knakebrod; davon wird er wol satt, aber nicht froh. Zu diesen Leuten flüchtete, wie bekannt, der geächtete Gustav Wasa. Denken wir ihn uns vor diesen Leuten stehend in seiner ganzen Lieblichkeit, in der ihn sein Biograph schildert. Seine Grösze, sagt derselbe, war von mittelmäsziger Manneslänge, etwas über 3 Ellen. Er hatte einen runden Kopf, blondes Haar; schönen, groszen, langen Bart, scharfe Augen, kleine gerade Nase, wolgebildeten Mund, rothe Lippen, blühende Wangen, einen rothbraunen Leib, so wolgestaltet, dasz nicht ein Fleck sich an ihm fand, eine Nadel-

spitze darauf zu setzen; schöne Hände, starke Arme, vollen Körper, Beine und Füsze; mit einem Worte, er war so wolgestalt und ebenmäszig, wie einen solchen ein kunstreicher Maler aufs beste hätte malen mögen. Ist's nicht der eddische Jarl in aller Herlichkeit? Darum folgten ihm die Thalkerle und besiegten bald die Dänen an der Brunnbäks Fähre des Dal Elf. wovon ein altes, schönes Lied singt:

Schneerypen und Föhrenhüpfer im Baum
Der Thalpfeil trifft gar gut.
Christiern, dem blutigen Schinder, wol kaum
Wird's werden besser zu Mut.

Sie trieben den Jüten in Brunnebäks Elb,
Das Wasser umsprudelt ihn rings:
Nur that's ihnen weh, dasz dem Christiern selb
Nicht auch geschah gleicherdings.

So flüchten die Jüten nun alle, gar laut
Anstimmend solch kläglichen Sang:
Da trinke der Teufel das Porschbier, gebraut
Bei des Dalkerls Ambos und Zang.

Vom Drontheimer Fjord bis zum Sulitelma erstreckt sich der zweite Teil des Gebirges, die Kjölen, silva carbonaria, genannt. Nach Norden zu nimmt die Kammhöhe des Gebirges ab, wenn auch noch in diesem zweiten Teile die einzelnen Bergspitzen bis über 7000 Fusz emporragen. Die Plateaus der Kjölen sind schmaler und auf ihnen zeigen sich vielfach Rücken und Kämme. Nördlich vom Sulitelma werden die Plateaus niedriger und breiter; die Schneegrenze steigt immer tiefer und an einigen Stellen reichen die Gletscher bis ans Meer. Nach Osten zu fällt das Gebirge in Terrassen ab. Auch hier findet sich überall wie im Süden Eisen, nur kann es aus Holzmangel an vielen Stellen nicht bearbeitet werden. Von den Gebirgen strömt eine Fülle Wassers herunter; es sammelt sich teils in groszen Seebecken, teils bildet es Sümpfe; das Uebrige führen die Flüsse, die Elfs, ins Meer. An der Ostseite, in der schwedischen Hügelebene wohnen im Norrlande teils Schweden, teils ausgewanderte Finnen. Letztere sind wol zu unterscheiden von den Lappen, welche den Norden beider Reiche, namentlich aber von Norwegen bewohnen. Sie leben meist alle entweder als Nomaden von Rennthierzucht oder als Anwohner der See vom Fischfange. Die nomadischen Lappländer ziehen im Sommer nach Norden, im Winter nach Süden in die Nähe ihrer Kirche. Christen sind sie wol jetzt alle; aber trotz der Reiseprediger hören sie oft nur das Evangelium verkünden in den Wochen, da sie in der Nähe der Kirche ihre Heerden hüten. Die Rennthierlappen werden oft durch den Handel mit Rennthierfleisch recht wolhabend, bleiben aber immer bei den Ihren und in ihrer Beschäftigung.

Brechen wir hier ab und blicken noch einmal zurück auf jene nordischen Lande, so müssen wir doch gestehen, dasz namentlich Norwegen ein sehr glückliches und verständig eingerichtetes Land ist. Alle Einwohner haben eine Religion, alle sind in politischer Beziehung eines Standes; Bildung und Reichtum allein bringen die Unterschiede hervor.

Und auch Schweden bietet viel Vorzüge vor anderen Staaten. Das Leben ist hier bunter, mannigfaltiger, als in Norwegen; der Adel ist noch immer reich, er ist vertreten in einer Adelskammer; die Geistlichkeit ist aristokratisch gegliedert unter einem Erzbischof und 11 Bischöfen; Bürger und Bauer und Geistliche sind in dem Reichstage gesondert vertreten, so dasz derselbe aus 4 Abteilungen besteht. Beide Länder haben nur ein kleines, stehendes Heer; die Hauptmasse wird in Kriegszeiten aus der Indelta (eingeteilten) Miliz genommen, die von Carl XI in passendster Weise eingerichtet ist. Kurz, man darf wol behaupten, dasz der Staat hier den Unterthanen in seinem Kampfe mit der Natur aufs beste unterstützt.

Berlin. *R. Foss.*

49.

Friedrich Kraner. Eine Auswahl aus seinen Schulreden nebst Nachrichten über sein Leben und Wirken herausgegeben von Friedrich Palm. Mit Porträt. Leipzig 1864. Verlag von Bernhard Tauchnitz.

Als im Januar vorigen Jahres der Rector der Thomasschule zu Leipzig, Friedrich Kraner, plötzlich starb, wurde unter seinen ehemaligen Meiszner Schülern der Gedanke angeregt, dem Frühvollendeten ein Denkmal zu setzen. Dieser Wunsch ist, wenn auch in anderer Weise, in Erfüllung gegangen. Es war kaum ein Jahr nach Kraner's Tode verflossen, als das vorgenannte Buch erschien, das beste Denkmal, was dem Geschiedenen gesetzt werden konnte. Dasselbe zerfällt, wie schon der Titel besagt, in zwei Teile, die Lebensnachrichten und die Reden. Wäre es auch selbst für den Fernerstehenden möglich gewesen, sich lediglich nach den letzteren ein Bild von Kraner's Persönlichkeit zu entwerfen, da sich derselbe, um mit Palm S. 103 zu reden, in ihnen am treuesten und wahrsten selbst gezeichnet hat, so werden es doch Alle dem Herausgeber Dank wisssen, dasz er die Mühe nicht gescheut hat, 'zu zeigen, wie Kraner das geworden, als was er sich in seinen Reden darstellt', und zu diesem Zwecke die ausführlichen Lebensnachrichten zusammenzustellen. Sie umfassen 103 Seiten und zerfallen in fünf Abschnitte. Der erste handelt von Kraner's Elternhaus, Schul- und Universitätszeit (1812—1835), der zweite von seiner Wirksamkeit in Annaberg (1835—1838); der dritte von der in Meiszen (1838—1857), der vierte schildert ihn als Director in Zwickau (1857—1862), der fünfte als Rector in Leipzig (1862—63). Der Herausgeber, seit der Universitätszeit mit Kraner auf das Innigste befreundet, hat bei der Abfassung der Lebensbeschreibung, wie er selbst S. 17 sagt, hauptsächlich den Briefwechsel benutzt, in welchem er seit 1835 mit seinem Freunde ununterbrochen gestanden hat, und, da er dies mit groszer Gewandheit gethan, dem Leser den Genusz bereitet, Kraner selbst reden zu

hören und gewissermaszen mit ihm wieder in persönliche Berührung zu treten. Unterstützt wurde er dabei in anerkennenswerther Weise durch die Mitteilungen, welche ihm andere Freunde des Verstorbenen machten; ich erwähne namentlich G. Meutzner in Plauen, dem wir die Schilderung des Elternhauses und der ersten Studienjahre zu danken haben. Auch die früheren Collegen Kraner's (für Meiszen besonders Professor Milberg, für Zwickau Prof. Schmidt) haben reichlich beigesteuert, und ebenso haben ehemalige Schüler aus ihrer Erinnerung eine Charakteristik von ihrem geliebten Lehrer zu geben versucht. So ist es denn dem Verf. gelungen, ein vollständig treues Bild seines Freundes zu geben, und man empfängt bei dem Lesen des Buches den vollen ungetrübten Eindruck von dessen ganzer, liebenswürdiger Persönlichkeit, wie ihn eben die Biographie vermitteln soll. Das Büchlein ist den Freunden und Schülern Kraner's gewidmet. Ich, der ich zu den letzteren gehöre, aber mich auch zu den ersteren rechnen darf, glaube daher im Sinne Aller zu handeln, wenn ich hier dem Herausgeber den aufrichtigsten Dank für den Genusz ausspreche, welchen er durch dasselbe Allen bereitet hat und bereiten wird, welche dem Verstorbenen in der einen oder anderen Beziehung nahe gestanden haben. Erfüllt sonach das Buch vollständig seinen nächsten Zweck, so erhält es für den Schulmann noch einen besondern Werth dadurch, dasz es zugleich eine Geschichte des sächsischen Gymnasialwesens während der letzten dreiszig Jahre enthält; ich erinnere beispielsweise an das, was S. 17 ff. über die Verwandlung der lateinischen Schulen und Gymnasien und ihren Uebergang an den Staat, S. 55 ff. über die Entstehung des Regulativs für die Gelehrtenschulen und die Reformbestrebungen, S. 68 ff. über die Abiturientenexamina, S. 78 ff. über das Gymnasium zu Zwickau gesagt ist. Lieszen sich nun auch Andeutungen hierüber bei der Lebensbeschreibung eines Schulmanns, der an allem, was die Gymnasien betraf, den regsten Anteil nahm, nicht umgehen, so verdient es doch auch anerkannt zu werden, dasz der Herausgeber sich nicht auf das Notwendige beschränkt, sondern sich über viele Punkte ausführlicher verbreitet und seine Studien auf diesem Gebiete in das Buch hineingearbeitet hat. Zu bedauern ist nur, dasz der Verfasser die Reformbestrebungen, die bei vielen Verirrungen doch auch vieles Gute gehabt haben, nicht so eingehend behandelt hat, als es im Interesse der Sache wünschenswerth und gerade ihm, der an denselben einen so hervorragenden Anteil genommen hat, möglich gewesen wäre. Das Buch wird in dieser Hinsicht für Studierende der Philologie und angehende Lehrer eben so anregend als bildend sein und ersetzt wenigstens für die Zeit seit 1835 den Mangel einer sächsischen Schulgeschichte, die sich freilich leichter wünschen als schreiben läszt. Aber auch abgesehen von diesem speciellen Nutzen können alle, welche die Lebensnachrichten lesen, daraus lernen, wie aufrichtiges Gottvertrauen und redliches Streben im Stande sind, alle äuszeren Schwierigkeiten zu überwinden und ein sicheres Lebensglück zu begründen, und mancher, der sich in ähnlicher Lage befindet, wie Kraner in seiner Jugend, wird sich durch sein Beispiel gehoben und gestärkt fühlen.

Auf die Lebensnachrichten folgen neun Schulreden. Die erste (Wie feiert die Schule den Geburtstag des Königs zu wahrhaft sittlicher Erhebung ihrer Zöglinge?) ist von Kraner noch in Meiszen am Geburtstag des Königs, die folgenden sechs sind von ihm als Director in Zwickau, die letzten zwei in lateinischer Sprache in Leipzig gehalten. Die erste Stelle nehmen darunter jedenfalls die beiden Antrittsreden ein, von denen die erste über das Wesen der Gymnasialbildung, die zweite de disciplinae severitate handelt, und von denen namentlich die letztere in einer kräftigen und körnigen Sprache eine Fülle pädagogischer Wahrheiten enthält, die gerade in unserer Zeit nicht genug beherzigt werden können. Dagegen zeigen die Reden, welche von Kraner in Zwickau bei Entlassung der Abiturienten gehalten wurden (es sind deren fünf), welche hohe Auffassung er von dem wissenschaftlichen Berufe hatte und welche Forderungen er demgemäsz an studierende Jünglinge stellen zu müssen glaubte. Die letzte Rede endlich ist bei der in der Thomasschule üblichen Sylvesterfeier gehalten. Als Anhang sind noch eine Rede bei der Säcularfeier von Schiller's Geburtstag in Zwickau und ein humoristischer Vortrag bei dem Stiftungsfest, der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Meiszen beigegeben. Ersieht der Leser aus der erstern, welch tiefes und inniges Verständnis Kraner für Poesie besasz und wie er auch auf dem Gebiete der schönen Wissenschaften zu Hause war, so wird er durch den zweiten eine Seite seines Wesens kennen lernen, die in den Schulreden natürlich nicht hervortreten konnte, aber im persönlichen Verkehr mit ihm oft genug sich geltend machte und ihm auch als Erzieher manche Erfolge verschaffte.

Zum Schlusz kann ich nicht unerwähnt lassen, dasz der Verleger das Buch nicht nur mit bekannter Liberalität ausgestattet, sondern sich auch durch die Zugabe von Kraner's gelungener Lithographie alle Freunde desselben zu besonderem Danke verpflichtet hat.

Budissin. *Carl Schubart.*

Anm. Ich benutze diese Gelegenheit, um, soweit als meine Erinnerung zurückreicht, d. h. bis zum Jahre 1843, eine Zusammenstellung der in Sachsen gedruckten Schulreden zu geben. Nicht berücksichtigt habe ich dabei alle Vorträge religiösen Inhalts, Grabreden und solche, welche an kirchlichen Gedenktagen in Gymnasien gehalten worden sind; eben so habe ich die sogenannten Sylvesterreden Stallbaum's, welche derselbe fast jährlich durch den Druck veröffentlicht hat, nicht besonders aufgeführt. Sollte ich bei dieser Uebersicht eine oder die andere Rede übersehen haben, so bitte ich dafür um Entschuldigung.

Durch Programme sind folgende Reden veröffentlicht worden:

Tres orationes scholasticae (von dem Geh. Kirchen- u. Schulr. Schulze, Weichert und Wunder). Grimma 1843.

Stallbaum: Das Griechische und Lateinische in unseren Gymnasien und seine wissenschaftliche Bedeutung für die Gegenwart. Leipzig 1846.

Hoffmann: Quid istud sit, quod nunc vulgo postulatur, gymnasiorum institutionem ad temporum rationes accommodare. Budissin 1847.

Dr. Meissner, Geh. Kirchen- und Schulrath: Rede bei der Einführung des Rector Palm und dessen Antrittsrede. Plauen 1851.
— — Rede bei der Einführung des Director Rieck und dessen Antrittsrede. Zwickau 1851.
Palm: Rede bei dem Antritt des Rectorats in Budissin und Begrüszungsrede des Conrector Jähne. Budissin 1862.
Scheibe: oratio de commodis quibusdam publicae et communis educationis. Dresden 1862.
Eckstein: Antrittsrede. Leipzig 1864.
Besonders erschienen sind:
Baumgarten-Crusius: Rede bei der 300jährigen Jubelfeier der k. Landesschule zu Meiszen. 1843.
Wunder: Schulrede am Stiftungsfeste der k. Landesschule Grimma. 1845.
Dr. A. Schäfer: Jugenderziehung und Volksbildung. Dresden 1845.
Wunder: Jubelrede bei dem 300jährigen Stiftungsfest der k. Landesschule Grimma 1850 (über die heilsame Wirkung der wesentlichen Eigentümlichkeiten der Landesschulen auf die Bildung und Erziehung der Jugend) bei Lorenz, Bericht usw. Beilagen S. 59 ff.
Dr. Gilbert, Geh. Kirchen- und Schulrath: Die Aufgabe unserer Gelehrtenschulen in der Gegenwart. Leipzig 1857.
Kämmel: Wodurch kann das Haus die Thätigkeit der Schule unterstützen? Zittau 1860.
Dr. Gilbert, Geh. Kirchen- und Schulrath und Prof. Dr. Dietsch: Zwei Schulreden. Leipzig 1861.
Lipsius: Schulreden bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten. Mit der Lebensbeschreibung des Verfassers. Leipzig 1862.
Die durch Verordnung vom 30 Oct. 1851 angeordnete Feier des königlichen Geburtstages hat ebenfalls Veranlassung gegeben, die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Festreden zu publicieren. Durch die Programme haben dies gethan: Prölss, Freiberg 1858. Brause, Freiberg 1859. Hultgren (über Dante's Charakter), Leipzig 1861 (Nicolaischule); durch die Jahrbücher: Dietsch (die Grundlagen der Gymnasialbildung), Bd. 72 S. 1 ff. Hultsch (die staatsmännische Wirksamkeit des Demosthenes), Jahrg. 1863, 2. Abt. 4. Heft S. 149 ff. Wohlrab (was verstand Plato unter den Worten: glücklich der Staat, in welchem die Könige Philosophen sind?), Jahrg. 1864, 2. Abt. 8. Heft S. 411 ff. Besonders gedruckt sind die Festreden von: Wagner (über königlichen Sinn), Dresden 1853. Hempel, Leipzig 1854. Flathe (die Mark Meiszen), Leipzig 1857. Gebauer (die Bedeutung des Lateinischen und Griechischen für das Gymnasium der Gegenwart), Leipzig 1860.

50.

Conrad Schwenck

war der Sohn des Johann Schwenck, eines Schuhmachers in Lich an der Wetter, einem Städtchen im Groszherzogtum Hessen. Er war geboren am 21 October 1793. Die frühe sich entwickelnden reichen Geistesgaben des Knaben und dessen eigner Wunsch bestimmten die Eltern, ihn durch Privatlehrer für das Pädagogium (Gymnasium) in Gieszen vorbereiten zu lassen, in dessen Prima er als fünfzehnjähriger Jüngling eintrat. Hier war es, wo er den von seinem zweijährigen Aufenthalte zu Rom in seine

Stelle am Pädagogium zurückkehrenden F. G. Welcker im Namen der Classe mit einer kurzen Anrede begrüszte. Lehrer und Schüler machten bei dieser Gelegenheit einen gleich günstigen Eindruck auf einander, so dasz Welcker darüber an einen Freund ungefähr so sich äuszert: 'der junge Schwenck sah mich dabei mit Augen an, die mich ahnen lieszen, dasz er mir für das ganze Leben angehören werde.' Und in der That hatte sich Welcker in diesem ersten Eindruck nicht getäuscht, es bewährte sich derselbe durch stets zunehmendes, niemals unterbrochenes Vertrauen, durch eine innige Freundschaft und durch eine ganz besondere Zuneigung des anfänglichen Schülers zu den Studien und Ansichten seines ursprünglichen Lehrers bei vollkommener Selbständigkeit und Freiheit des Geistes. Ein ähnliches Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer möchte sich nicht allzuoft finden. — In dieser Prima befreundete Schwenck sich namentlich mit August Follenius, genannt Adolf Follen, mit dem jetzigen Professor Diez in Bonn und mit dem jetzt als Baumeister in Frankfurt lebenden Rumpf. In einem Schulprogramm April 1810 liesz Prof. Welcker die metrische Uebersetzung eines Homerischen Hymnus von dem 17jährigen Schwenck abdrucken.

Im Frühjahr 1810 bezog er die Universität zu Gieszen als Studiosus der Theologie, ohne jedoch theologische Vorlesungen zu besuchen. Als 1812 das philologische Seminar errichtet wurde, trat er sofort mit Follenius, Diez, Thudichum, dem jetzigen Oberstudienrath in Darmstadt, u. A. m. in dasselbe ein. Die Lehrer waren Pfannkuche, Rumpf und Welcker. Bei Pfannkuche hörte er z. B. lateinische Grammatik, bei Rumpf Horazische Oden, bei Welcker unter anderem Pindar, griechische Dramen und privatissime mit Follen und Diez Platon's Symposium. Welcker war für die Genannten die Hauptperson; sie hiengen mit wahrer Liebe an dem edlen Manne, der bei seiner schon damals ausgebildeten Humanität das Unfertige der Jugend zu tragen, zu lenken und den guten Kern zu entdecken wuste. Welcker's anregende Kraft wirkte begeisternd auf Schwenck und alle Studierende, die mit ihm in nähere Beziehung kamen, und ohne dessen freundliche und wahrhaft aufopfernde Leitung und Unterstützung wäre damals das Studium der Humaniora in Gieszen eine Unmöglichkeit gewesen. Schwenck stand vor seinen Studiengenossen diesem trefflichen Manne am nächsten, der sogar etwas später mit ihm einen lateinischen Briefwechsel führte, als er in seinem nahen Geburtsort studierend verweilte. Schwenck's Collegienbesuch war nicht immer regelmäszig, zu Hause aber studierte er sehr fleiszig, mehr dem Griechischen als dem Lateinischen sich widmend. Daneben war er der deutschen Litteratur in hohem Grade zugeneigt und interessierte sich besonders für Lessing, Goethe und Jean Paul. Unter den Aelteren schätzte er Opitz und mehr noch Flemming. Schon damals beschäftigte ihn deutsche Etymologie, wobei ihm der alte Frisch behülflich war. Auch las er zu diesem Zwecke fleiszig das Heldenbuch. Ueberdies liebte er Italiänisch zu lesen, z. B. Pastor Fido, Petrarca, und auch hier war es Welcker's Vielseitigkeit, welche diese Neigung in ihm geweckt hatte. Entzückt von A. W. Schlegel's Blumensträuszen entwarf er mit Diez den Plan, eine ähnliche Samm-

lung unter dem Titel 'Dichtungen aus dem Süden' herauszugeben, wozu er Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie lieferte; allein das Unternehmen scheiterte an der Schwierigkeit einen Verleger zu finden. — Ein burschikoser Student war Schwenck nicht, doch interessierte er sich für Studentensachen, gehörte einer Landsmannschaft an und hat sich mehrmals geschlagen.

Nach seinem Abgange von der Universität lebte Schwenck vom April bis November 1813 als Hauslehrer in dem benachbarten Müntzenberg, von wo er sich in seinen Geburtsort Lich zurückbegab. Aus dieser Zeit stammt seine mit Follenius zusammen unternommene Uebersetzung der Homerischen Hymnen (Homerische Hymnen metrisch übersetzt von Aug. Follenius und Konrad Schwenck 4. Gieszen 1814 Heyer's Verlag), welche er 1825 in 8. bei Brönner in Frankfurt a/M. verbessert, umgearbeitet und mit Anmerkungen herausgab.

1815 liesz sich Schwenck zu einer Lehrstelle am Pädagogium zu Gieszen examinieren, sah sich aber in seiner Hoffnung die Stelle zu erhalten getäuscht, indem, wie man sagt, eine kleinliche Cabale ihn zu beseitigen wuste. Diese Zurücksetzung, dieser unverdiente Schlag seines Schicksals wirkte auf den sehr originellen, aus Phantasie, tiefem Gefühl, aus Witz, Humor und Satire, zugleich aber aus einer zur Hypochondrie geneigten Empfindsamkeit zusammengesetzten Charakter sehr nachteilig und störend.

Im September 1815 begab er sich nach Utrecht, um daselbst eine Hofmeisterstelle anzutreten, die er mit strenger Gewissenhaftigkeit verwaltete. Mit mehreren der dortigen Professoren, welche ihn hoch schätzten, war er befreundet. Seine Stimmung aber war damals oft sehr trüb und hypochondrisch, eine Nachwirkung der kurz zuvor in Gieszen gemachten Erfahrung. Gegen Ende des Sommers 1818 gab er diese Stelle auf und kehrte nach Lich zurück. Auf Grund seiner Schriften erwarb er sich jetzt in Gieszen den philosophischen Doctortitel. Schon zu Ende October desselben Jahres erhielt er von dem Vater seiner holländischen Zöglinge eine dringende Einladung, unter sehr annehmlichen Bedingungen in sein altes Verhältnis wieder einzutreten. Er entschlosz sich dazu ohne langes Bedenken, gewis mit Rücksicht auf einen jüngeren Bruder, den er freigebig unterstützte. Am 6 November 1818 trat er mit seinem Freunde Diez, mit welchem er wie mit Welcker bis zu seinem Ende in freundschaftlichem und litterarischem Verkehr gestanden hat, eine Fuszreise nach Heidelberg an, wobei ihm viel darauf ankam, den von ihm hochgeschätzten alten Vosz kennen zu lernen, was ihm auch gelang; aber er scheint weder mit dem Vater noch dem Sohne Heinrich in näheren Verkehr getreten zu sein.

Am 27 Januar 1819 reiste er zur Wiederübernahme seiner früheren Stelle nach Utrecht ab und verwaltete sie wiederum mit derselben Gewissenhaftigkeit. Im Jahre 1821 begab er sich mit seinem älteren Zögling nach Bonn, um daselbst dessen Universitätsstudien zu leiten. Hier hatte man in ihm die Hoffnung erregt, dasz er eine Stelle am Gymnasium erhalten würde, aber diese Hoffnung und Aussicht auf eine angemessene

Wirksamkeit scheiterte durch Ereignisse, welche wir gleich berühren wollen. Auch hätte es leicht geschehen können, dasz Schwenck ein Mitglied der Bonner Universität geworden wäre, denn der dermalige Curator, Graf von Laubach, erklärte sich bereit, ihn zum Extraordinarius vorzuschlagen, was aber Schwenck ablehnte.

Im Spätsommer 1822 löste sich sein pädagogisches Verhältnis, als sein Zögling nach Utrecht zurückkehrte.

In dieser Zeit machte sich die in Folge der Carlsbader Beschlüsse in der Centraluntersuchungscommission in Mainz (1819) verwirklichte politische Reaction auch in Bonn geltend, und man inquirierte hier gegen die Professoren Arndt und beide Welcker. Weil die vertraute Verbindung Schwenck's mit dem älteren Welcker bekannt war, so wurde der in Hol land wie vorher in Deutschland allem demagogischen Treiben absolu fremd gebliebene Schwenck vorgeladen, um über eine lächerliche Kleinigkeit Auskunft zu erteilen. Ueberrascht durch die Frechheit, dasz auf solche Art der Schein eines Grundes zu untersuchen auf seinen Lehrer und Freund geworfen werden sollte, mag er seine Antwort nicht mit dem Respect bemessen haben, welchen in solcher Stellung auch die niedrigsten Werkzeuge fordern zu können glauben: kurz, Schwenck erhielt Befehl die Stadt Bonn binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen.

Im Juni 1823 liesz sich Schwenck in Frankfurt nieder, wo er sich zunächst auszer seinen ausgedehnten Studien mit Privatunterricht beschäftigte. Bald hatte man hier die Bedeutung des Mannes erkannt und man benützte die erste Gelegenheit ihn dauernd an Frankfurt zu fesseln. Als nemlich der mit Schwenck befreundete Professor der Geschichte am Gymnasium, Dr. Ed. Hufnagel, nach einer Krankheit, während welcher Schwenck die Stelle des Freundes versehen hatte, gestorben war, wurde dieselbe am 12 April 1825 Schwenck übertragen. In dem Schulprogramme berichtete er über sein Leben Folgendes:

Conradi Schwenckii Vita.

Natus sum Lichae die XXI Oct. 1793. patre Joanne, sutore, matre Elisabetha. Puer quindecim annorum Gymnasio Gissensi traditus biennium in schola illa, tunc triennium in Universitate litterarum, quae in eadem urbe exstat, perduravi. Postea in Hollandiam profectus, instituendae iuventuti per septem annos operam dedi. Historiarum Professor Francofurti factus sum Senatus decreto de die XII April. 1825.

Schwenck's Name hatte schon damals in der Gelehrtenwelt einen so guten Klang, dasz der damalige Director des Gymnasiums, Vömel, diese Ernennung in demselben Programm mit folgenden Worten mitteilte: 'An die erledigte Stelle wurde Hr. Dr. Schwenck ernannt, welcher als Mensch, Gelehrter und Schulmann im In- und Auslande auf das Vorteilhafteste und Entschiedenste zu allgemein anerkannt ist, als dasz ich zu seiner vorstehenden Lebensbeschreibung etwas zuzusetzen hätte.' Nachdem er diese Stelle 2½ Jahr zur vollsten Zufriedenheit seiner Behörde bekleidet hatte, erwirkte er sich einen Urlaub zu einer Reise nach Italien. Diese trat er im November 1827 an mit seinem Jugendfreunde, dem jetzigen

Baumeister Rumpf in Frankfurt a. M. und dehnte sie aus bis nach Neapel und Umgegend. Wirkte diese Reise schon an und für sich vorteilhaft auf Geist und Körper Schwenk's ein, so hatte er in Rom noch die besondere Freude mit August von Platen bekannt zu werden, mit welchem er viel verkehrte. Für den leider zu frühe (5 Decbr. 1835) verstorbenen Dichter hegte er immer die gröste Verehrung und schätzte ihn ungemein hoch.

Im Herbst 1829 wurde Sch. eine seiner Richtung und seinen Studien angemessenere und angenehmere Stellung zu Teil, indem er an die Stelle des als Director und Professor an die Gelehrtenschule nach Bremen berufenen Prorectors und Prof. Dr. Ernst Wilh. Weber zum Prorector und ordentlichen Classenlehrer ernannt wurde. Jetzt hatte er noch mehr Gelegenheit die reichen Schätze seines Geistes und Wissens für die Schüler der drei obersten Classen nutzbar zu machen. Auch war er jetzt pecuniär weit besser gestellt, so dasz er daran denken konnte, sich seinen eignen Herd zu gründen. 1831 vermählte er sich mit Fräulein Louise Therese von Stracka, mit welcher er eine äuszerst glückliche, durch seinen Tod allzufrüh unterbrochene Ehe führte.

Am 27 Novbr. 1838 wurde er zu der Stelle des emeritierten Conrectors und Professors Daniel Schaeffer befördert, und am 21 April 1844 fand 'unser berühmter Conrector', wie sich Rector Vömel im Frankfurter Programm der Wahrheit gemäsz ausdrückt, die verdiente Auszeichnung und Anerkennung, zum correspondierenden Mitglied des Instituto Archeologico in Rom ernannt zu werden. Am 8 März 1853 wurde er mit Beibehaltung seines Titels, Ranges und ganzen Gehaltes unter Anerkennung seiner langjährigen Leistungen in den Ruhestand versetzt.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte er abwechselnd in Frankfurt a. M., abwechselnd in Bisenz in Mähren bei seiner dort an Hrn. Kärcher verheiratheten Tochter zu. Ungeahndet von Allen raffte ihn nach einer kurzen aber schmerzhaften Krankheit der Tod am 14 Febr. 1864 im 71ten Jahre seines Lebens hinweg. Einen Trost hatte er in seiner Scheidestunde, dasz er seine ganze Familie um sich versammelt sah, denn seine ältere Tochter war mehrere Wochen vorher zum Besuche nach Frankfurt gekommen, und ihr Gemahl traf noch frühe genug ein, um die letzten Tage bei seinem geliebten Schwiegervater zuzubringen. Schwenck hinterläszt auszer der trauernden Gemahlin und der verheiratheten Tochter einen Sohn Fritz, welcher Dr. med. und praktischer Arzt in Frankfurt ist, und eine jüngere Tochter Auguste. 'Bei seiner Bestattung, welche am 17 Febr. unter Beteiligung vieler Freunde, so wie des Lehrercollegiums des Gymnasiums stattfand, gab Prof. Eberz, nach der trefflichen Gedächtnisrede des Hrn. Consistorialrath Dr. Kirchner, durch die lebendige Schilderung der ausgezeichneten Persönlichkeit und der groszen Verdienste des Verstorbenen den dankbaren Empfindungen seiner zahlreichen Schüler warmen Ausdruck.' (Progr. Fft. 1864.)

Schwenck war ein edler Mann von seltner Herzensgüte, welche die ihm näher Stehenden leicht erkannten, welche aber den Ferneren durch seinen sprudelnden Witz und Humor und seine nicht selten beiszende Satire oft entgieng. Er war ein treuer Freund, ein trefflicher Familien-

vater und ein ungemein anregender Lehrer, welcher die reichen Gaben seines Geistes und Wissens seinen Schülern widmete. Ein so gründlicher und hervorragender Philologe er war, und so sehr er immer, selbst noch bis zu seinen letzten Tagen, auf dem Gebiete seiner Wissenschaft rüstig fortarbeitete und forschte, so übertrug er doch diese specielle Richtung nicht in seinen Unterricht. Er bedachte alle seine Schüler gleichmäszig, und gleichmäszig waren alle für seinen Unterricht begeistert, welchem gelehrten Berufe sie sich auch widmen wollten. Ihm war das Gymnasium nicht eine blosze Vorbereitungsschule für künftige Philologen. Als Gelehrter hat er sich bewährt durch einen weiten Kreis von schriftstellerischen Arbeiten, unter denen mehrere von seltener und epochemachender Vortrefflichkeit sich befinden. Ein besonderes Talent hatte er für Etymologie, Mythologie, für ästhetische Beurteilung und für metrische Uebersetzungen, in welchen er seine poetische Begabung deutlich bekundete. So geachtet und geschätzt auch bei Vielen der litterarische Name Schwenck's ist, so ist doch, wie sich einer seiner Freunde in einem Briefe an den Berichterstatter ausdrückt, nicht zu bezweiflen, 'dasz er im Ganzen weit höher stehen würde, wenn er zu den Schulhäuptern und ihrer Aristokratie im Verhältnis gestanden hätte.' Man könnte besser sagen: wenn er sich in Verhältnis zu ihnen hätte setzen können. Denn 'Schwenck war' wie sich ein anderer seiner Freunde ausdrückt 'schon sehr frühe zur Selbständigkeit bis zur äuszersten Grenze angelangt. Das Gefühl seiner Ueberlegenheit war ihm oft hinderlich auf seinem Wege. Es hinderte ihn auch, gewissermaszen zünftig zu werden, denn dazu darf man nicht vorzugsweise seine eignen Wege gehen.'

Von Schwenck's Schriften erwähnen wir auszer der oben genannten Uebersetzung der homerischen Hymnen:

Aeschyli Septem contra Thebas cum scholiis notisque edidit C. Schwenck. Traiecti ad Rhenum (Lps. Weigel) 1818.
— Choephori ibid. (prostant Lips. apud F. Fleischer) 1819.
— Eumenides. Bonnae apud Marcus 1821.
Etymologisches Wörterbuch der lat. Sprache mit Vergleichung der griechischen und deutschen. Frankfurt a. M. 1827. Brönner.
Beitrag zur Wortforschung der latein. Sprache. Frankfurt a. M. 1833. Sauerländer.
Zweiter Beitrag zur Wortforschung der lat. Sprache, ibid. 1835.
Etymologisch-mythologische Andeutungen mit einem Anhang von F. G. Welcker. Bonn 1823.
Mythologische Skizzen. Frankfurt a. M. 1836. Sauerländer.
Die Mythologie der Asiatischen Völker, der Aegypter, Griechen, Römer, Germanen und Slaven, herausgeg. von Conrad Schwenck. Frankfurt a. M. Sauerländer 1843 u. ff. 1. Bd. Griechen, 2. Römer, 3. Aegypter, 4. Semiten, 5. Perser, 6. Germanen, 7. (mit Generalregister) Slaven.
Die Sinnbilder der alten Völker. Erklärt von C. S. Frankfurt a. M. Sauerländer 1851.
Kallimachus Hymnen übersetzt von C. Schwenck. Nebst Anhang, Weber 1821.
— Werke. Hymnen und Epigramme übersetzt von C. Schwenck. Stuttgart 1833. Metzlersche Buchhandlung.
Das zehnte Buch der Odyssee metrisch übersetzt. Bonn 1822. Weber.

Das fünfte Buch der Odyssee. Frankfurt a. M. 1826, Brönner.
Das siebente Buch der Odyssee. Programm Gymnas. Francf. 1834. Ostern.
Das zweite Buch der Odyssee. Progr. Gymn. Francf. 1835. Herbst.
Das eilfte Buch der Odyssee. Progr. Gymn. Francf. 1841. Ostern.
Metrische Uebersetzung des Catullus (Anhang: das sechste Buch der Odyssee). Frankfurt a. M. 1829, Sauerländer.
Die sieben Tragödien des Sophokles. Erklärungen. Frankfurt a. M. 1846. (Ueber die Antigone auch Progr. Fft. Ostern 1842. Philoktetes Herbst 1844).
Goethe's Werke. Erklärungen. Frankfurt a. M. 1845, Sauerländer.
Schiller's Werke. Erklärungen. Frankf. a. M. 1851, Sauerl.
Litterarische Charakteristiken und Kritiken. Frankf. a. M. 1847, Sauerl. (Sammlung von Aufsätzen, welche in den Jahren 1823—45 in verschiedenen Zeitschriften erschienen waren.)
Wörterbuch der deutschen Sprache in Beziehung auf Abstammung und Begriffsbildung. Frankf. a. M. 1834, Sauerl.
Zweite Ausgabe 1836; dritte vielfach verbesserte und vermehrte Ausgabe 1838; vierte Ausgabe 1855.

Auszer den angegebenen Schriften hat Schwenck zahlreiche gröszere und kleinere Aufsätze in das rheinische Museum, in den Philologus, in die Zeitschrift für die Altertumswissenschft, in Jahn's Jahrbücher u. a. Zeitschriften geliefert.

Ein sehr interessanter Aufsatz über Cicero ist gedruckt in der 3n Ausgabe des Staatslexicons, 3r Teil S. 566—572.

Frankfurt a. M. *Anton Eberz.*

51.

Aufgaben zu lateinischen Stilübungen von ***Karl Süpfle****, groszherzoglich Badischem Hofrath. Erster Teil: Aufgaben für untere und mittlere Classen. (Mit besonderer Berücksichtigung von Krebs' Anleitung zum Lateinschreiben und Zumpt's, Schultz's und Feldbausch's latein. Grammatiken und mit Anmerkungen versehen.)* 13. *Auflage.* Karlsruhe 1862. Groos. XVI u. 303 S.

Nach dem Vorwort zu dieser neuen Ausgabe hat der Hr. Verf. mit derselben keine wesentliche Veränderung vorgenommen, 'mit Ausnahme der wahrgenommenen Druckfehler und einiger Redactionsverbesserungen.' — Auch enthält das Vorwort einzelne Nachverbesserungen, die der Verf. vor dem Gebrauche des Buches zu berücksichtigen bittet. Zunächst mögen diese hier ihre Stelle finden, vor einer Besprechung des Anderweitigen. — In Nr. 19 Argus. In der Anm. 1 Fabeldichter, fabularum scriptor und fabulator werden a. a. O. emendiert durch fabularum auctor als ciceronisch; da auch 98, 1 bereits dieser Ausdruck gebraucht worden ist.

Allerdings bezeichnet fabulator ausschlieszlich einen Fabeldichter nur bei Gellius, während bei fabularum scriptor weniger Anstosz zu nehmen ist. — Nr. 46, 1 Scythes, -ae für Scytha. (Vgl. cometes und sophistes Nr. 114, 1.) Cicero namentlich zieht diese Form vor. — Nr. 102. 'Dadurch (geschah es') nachzutragen ea re. Wäre aber nicht: quo facto (quo factum est, ut) genauer? — Nr. 180, 14 auszer immemor wird oblitus für obliviscens empfohlen. Das Participium praesentis würde aber hier recht das Momentane schildern, um anzuzeigen, dasz die Tochter selbst bei diesem Anblicke gegen ihren entleibten Vater solche Abscheulichkeit verüben konnte. — Nr. 195 Anm. 'Fürst von Benevent.' Beneventinus. Hier musz man freilich dergleichen Endungen proleptisch auffassen. — Nr. 216 'sowol durch die Jahre, als durch die Erfahrung belehrt'; für Jahre: aetas. In der That können wir in Ausdrücken wie: in den besten Jahren stehen, Jahr, nur durch aetas übersetzen: aetate florēre, oder esse integrā aetate; so selbst Nepos Miltiad. I 1 (quum) eāque esset aetate, da er in den Jahren stand, wo in allen diesen Fällen aetas eine begrenzte Lebenszeit bezeichnet. — S. 137 Anm. Z. 4 (über die unbestimmte Person Man) für: quae optamus, credimus wird jetzt: Caesar de b. gall. 2, 27 citiert und empfohlen: quae volumus, credimus libenter, was aber keinen wesentlich veränderten Ausdruck gewährt. Ebd. nach finge noch beizusetzen: fac, man setze den Fall (Z. 7 v. u.). — Nr. 314 'festhaltend an' retinens mit dem Genitiv (wobei die Grammatik wegen des hier notwendigen Genitivs und nicht des Accusativs zu citieren wäre, bei Z. § 438, der auch retinens mit aufführt.) — Nr. 355 am Schlusse, 'noch in derselben Nacht' ist die Note nachzutragen: ea ipsa nox. Nemlich um das volle und gerade Masz zu bezeichnen. (Hiebei wäre zu citieren: Z. § 695.) — Nr. 397 Z. 2. 'Und sah, wie Jedermann' — ist für 'wie' Acc. c. Inf. zu bemerken. Die Stelle lautet: 'und sah, wie Jedermann an der Dämpfung des Feuers arbeitete.' Nicht leicht dürfte ein einigermaszen eingeübter Schüler hier die erwähnte Construction, abgesehen von der Emendation, verfehlen und vielmehr an das verbum sentiendi denken. — Die Uebersetzungsaufgaben werden übrigens, ihres auserlesenen und interessanten Inhalts wegen, gewis fernerhin im Gebrauch verbleiben; zumal sie nicht leicht in andern, ähnlichen Büchern, in solchem bündigem Zusammenhang auf die syntaktischen Regeln Bezug nehmen. Besonders findet man in der ersten Abteilung eine annehmliche Mannigfaltigkeit an ausgewählten mythologisch historischen und litterarischen Aufgaben. Doch wären hier auch einige grammatische Citate nicht ganz überflüssig gewesen, z. B. Nr. 10 die Sonne, die Lenkerin, — Beherscherin, oder die Frage: Warum nicht durch das Femininum zu übersetzen? — Nr. 12 (Tantalus) pflegte was er gehört hatte, zu verrathen. Anm. 3 Conjunctiv. warum? Vgl. Z. § 569. — Nr. 18 Andenken an diese Begebenheit, res, objectiver Genitiv, wobei eine der namhaften Grammatiken zu citieren wäre. — Die zweite Abteilung nimmt in den Citaten meistens auf Krebs Rücksicht, aber auch zugleich auf Zumpt, Schulz und Feldbausch. Die aus der römischen Geschichte entnommenen Aufgaben sind dem wesentlichen Inhalt nach zwar viel früher

von Döring aufgenommen worden, aber die Sprache in unserm Lehrbuche ist moderner, gewählter, und die Stellen sind nicht zu wörtlich und der Reihe nach aus den Classikern entlehnt. Auch die Abwechslung der historischen Aufgaben mit moralischen, philosophischen, mit Briefen usw. ist gut zur Vermeidung des einseitigen Stoffes: eben so der Uebergang von der römischen zur griechischen Geschichte und umgekehrt. Die vom Verfasser zum Teil erweiterten grammatischen Erläuterungen sind besonders zu beachten: so über das bereits oben besprochene unbestimmte Pronomen **Man** S. 137. Allerdings ist hier die lateinische Sprache reichlicher in ihren Ausdrücken, als die deutsche. — Von den Zeiten der Verben (S. 141). Hier ist auch die Gelegenheit gegeben, den Infin. historicus anzuwenden. Einige Hinweisungen auf die Syntaxis ornata wären vonnöten gewesen; so z. B. S. 149 bei Crede mihi usw. auf Zumpt usw. § 101 f. — S. 152 Consecutio temporum. S. 153 heiszt es: Auszer dem Praesens kann im Briefstil auch das Perfectum stehen. Nach Z. § 503 musz es heiszen: Imperfectum und Perfectum, je nachdem die dermalige Dauer, oder das Ende der Handlung ausgedrückt werden soll. — Dritte Abteilung. Freie Aufgaben für die Vorgerückten. Hier wären Hinweisungen auf eine der Grammatik sich anschlieszende rhetorische Schrift mit Bezugnahme auf Synonymen, wie etwa auf die lateinische Stilistik von Berger nicht unerspricszlich. Die Aufgaben, enthaltend Alexander's des Groszen Leben und Cicero's, sind interessant. Die Anmerkungen sind rein classisch, zumal die Latinität, da wo Stellen aus späteren Autoren entnommen sind, in eine classischere umgewandelt worden ist, wie dieses auch vom Verf. im zweiten Teil der Aufgaben für obere Classen geschehen ist, bei der aus späteren Autoren entnommenen Beispielen. — Vielleicht könnte das Register, das nur ein Index ist, in ein kleines Wörterbuch umgestaltet werden, wie dieses z. B. in der 'Praktischen Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische' von Dr. August der Fall ist. Jedenfalls hat das Uebungsbuch auch durch die neuen Verbesserungen gewonnen.

Mühlhausen in Thüringen. *Dr. Mühlberg.*

52.

Deutsche Schulgrammatik. Ein Leitfaden für höhere Schulen von Dr. E. Niemeyer, Rector der Neust. Realschule in Dresden. II. Teil: Deutsche Wortbildung und Syntax. Dresden, Verlag von L. Ehlermann. 7½ Ngr.

Mit diesem zweiten Teile der deutschen Grammatik ist das ganze Werkchen, dessen dritter Teil, 'die Satzlehre', zuerst erschien, glücklich vollendet und damit ein Ueberblick über das Ganze ermöglicht, der seinem

sachlichen Gehalte nach in diesem Teile durch ein vollständiges Inhaltsverzeichnis über alle drei Werkchen erleichtert wird. Auch der vorliegende Teil, basierend auf durchaus historisch wissenschaftlicher Auffassung des Hochdeutschen unserer Tage behält doch überall nur das praktische Bedürfnis der Schule im Auge und gibt eine gediegene Grundlage, welche dem Lehrer eine treffliche methodisch geordnete Stütze gewährt, ihm in zweifelhaften Fällen einen sicheren Anhalt darbietet, und auf welcher der angeregte Schüler erfolgreich weiter bauen kann. Wie schon in einer Recension des I. und III. Teils in diesen Blättern bemerkt, verlangt auch dieser Teil einen 'denkenden' Lehrer von tüchtiger Vertrautheit mit seinem Stoffe und hingebender Liebe zu ihm, da auch hier häufige Bemerkungen, nur für den Lehrer bestimmt, vorkommen, die zum Nachdenken wie zum Weiterstudieren auffordern (ein gutes Lehrbuch für Schüler wird aber immer bei aller methodisch geforderten Auswahl und Besonderheit dem Lehrer, dem es Ernst mit seiner Sache ist, eine breitere Grundlage seines Wirkens abgeben). — Dieser zweite Teil zerfällt gleich dem erstern in zwei Abschnitte, wie der Titel sagt in 'Wortbildungslehre' und 'Syntax', und mit pädagogischer Sorgfalt ist überall das praktische Bedürfnis der Schülerwelt höherer Anstalten ins Auge gefaszt und 'prunkende Gelehrsamkeit' fern gehalten. In der Wortbildungslehre ist 'der überreiche Stoff auf eine übersichtliche Auswahl Grund legender Behandlung zurückgeführt und alle gewagte Deutung' ausgeschlossen; im Groszen und Ganzen ist das 'grammatische Originalwerk J. Grimm's nach dem Vorgange Kehrein's bei der Wortbildungslehre wie bei der Syntax zu Grunde gelegt, aber natürlich überall mit dem ausgesprochenen Grundsatze praktischer Beschränkung.' So beschränkt sich z. B. bei den consonantischen Ableitungen in der äuszeren Wortbildung der Hr. Vf. 'wegen der Undeutlichkeit der meisten Bildungstriebe auf eine Auswahl derjenigen Formeln, deren Bedeutung mehr gefühlt werden kann und die deshalb die Möglichkeit fortgesetzter Wortschöpfung an die Hand geben.' — Die Syntax behandelt 'den Gebrauch der Wortarten im Satze', und wird dadurch von der eigentlichen Satzlehre, die den III. Teil der ganzen Grammatik bildet, gesondert; denn letztere behandelt den Begriff und die Arten der Sätze und ihrer Verbindung vom einfachen Satze bis zur Periode. Die Satzlehre zerlegt sich naturgemäsz in zwei Hauptabschnitte, von denen der eine das 'Verbum im Satze (Genus, Modus usw.)', der zweite 'das Nomen im Satze (Nominalellipsen, Genus usw., Rectionslehre, Absolute Casus usw.)' enthält. Auch hier überall Klarheit und Durchsichtigkeit der Anordnung, und neben aller praktischen Knappheit des Schulbedarfs doch Vollständigkeit für den Schulbedarf und in den mannigfaltigen Anmerkungen reichlicheres Material und zahlreiche Winke für den Lehrer. Wir heben auch hier nur ein Capitel heraus, wie es uns gerade unter die Hand kommt, das Capitel von den Pronomen. Neben dem jetzigen Gebrauche des Plurals für den Singular in der Anrede, der majestätischen Pluralform, der Titel usw. werden auch kurz interessante Mitteilungen über die Anredeform früherer Zeiten gegeben (§ 10); also auch hier 'die Geschichte der Sprache in angemessener Weise mit angezogen. — Entspre-

chend dem Zwecke des Buches, das für 'höhere Lehranstalten' bestimmt ist, sind bisweilen Hindeutungen auf die lateinische Grammatik mit eingemischt; so heiszt es bei dem possessiven Genitiv, den Grimm mit unter den prädicativen faszt, dasz die 'lateinische Grammatik den Genitiv des Besitzes von dem der Beschaffenheit unterscheidet' (§ 15). Wer da weisz, wie das Studium anderer Sprachen und namentlich der lateinischen, die klarere Auffassung der Muttersprache und ihrer grammatischen Formen erleichtert, wird nicht gegen solche Hindeutungen sein. — Wie entfernt der Verfasser von dem oft unbequemen Streben mancher neuerer Grammatiker ist, alte erprobte Regeln oder praktische Handgriffe zwar anzuerkennen, aber doch in einer neuen, nur anderen Form wiederzugeben und damit dem Lehrer in kleinen Dingen oft unnötige Schwierigkeiten oder mindestens Unbequemlichkeit zu bereiten, spricht unter anderem auch daraus, dasz er bei der Präpositionenrection die alten praktischen Versregeln Heise's als willkommene Zugabe gibt, also nicht, wie wir dies häufig (besonders bei neuen lateinischen Schulgrammatiken) finden, sich neue Verschen zu machen abmüht. — Nach alledem können wir wol dem praktischen, nun vollständigen Werkchen denselben Wunsch einer wolverdienten Aufnahme aussprechen, den wir schon für den I. u. III. Teil hatten; es ist unsere aufrichtige Ueberzeugung, dasz es gute Dienste leisten und nicht blosz den Unterricht im Deutschen an und für sich heben, sondern auch Lust und Liebe dazu in der Schülerwelt zu erwecken im Stande sein wird.

Dresden. *E. Petzoldt.*

53.

Dr. F. C. Paldamus, Director der höheren Bürgerschule in Frankfurt am Main: Deutsches Lesebuch. Mittlere Stufe. Zweiter Cursus. Mit einer Uebersicht der Satzlehre. Mainz 1862, Verlag von C. G. Kunze. XXIV u. 302 S. 8.

Die früheren Teile dieses Lehrbuchs, von denen der Verf. im Vorwort spricht, sind uns nicht bekannt geworden. Es erschienen im letzten Decennium so viele deutsche Lesebücher, dasz uns allmählich eine Scheu anwandeln musz, noch mehr Lesebücher kennen zu lernen, da wir deren wirklich schon manche recht gute haben. Das vorliegende, also die mittlere Stufe und deren zweiter Cursus, scheint für die Tertia der höheren Lehranstalten bestimmt zu sein. Es soll 'dem geschichtlichen, erdkundlichen, naturgeschichtlichen Unterricht ergänzend und erweiternd zu Hülfe kommen. Das nationale Element tritt dabei, der im Ganzen befolgten historischen Anordnung gemäsz, in diesem Teile entschieden in den Vordergrund.' Der Vf. setzt voraus, dasz auf der betreffenden Stufe eine zusammenfassende, strengere Behandlung des grammatischen Ge-

biets nötig werde, und dasz für die Satzlehre kaum eine andere Stelle sich finden werde als diese Stufe. Deshalb läszt der Verfasser zur Unterstützung des Unterrichts 'eine thunlichst kurz und präcis gefaszte Uebersicht der Satzlehre' als Einleitung folgen, die 'dem Schüler als Anhaltspunkt dienen möge.' Dieselbe umfaszt etwa 14 Seiten, und haben wir nichts dagegen einzuwenden, wenn der Schüler diese 'Uebersicht' sich oft und wieder ansieht, wenn dieselbe nur nicht memoriert werden soll; dies wäre unseres Erachtens ein Misbrauch der Muttersprache. Aus dem Inhalt der vorgelegten Satzlehre, die man im Ganzen als solche nur billigen kann, heben wir nur eins hervor, was uns, obgleich es immer wieder so gelehrt wird, immer wieder anstöszig ist. Wir meinen dies: 'der Accusativ ist der Casus des transitiven Objects, der bei der Umwandlung des activen Satzes in den passiven zum Nominativ (Subject) wird.' Schon durch den folgenden Satz: 'neben dem Passivum ist das Subject selbst der von der Thätigkeit ergriffene Gegenstand' wird unser Widerspruch gegen die hergebrachte Behandlung der Passivsätze begründet oder doch unterstützt. Es kann nur zur gröszeren Klarheit in den Anschauungen des Schülers dienen, wenn man sich endlich entschlieszt, das Object Object sein zu lassen, mag der Satz activisch oder passivisch sein. Man sage dem Schüler nur immer: das Object steht im Passivsatze im Nominativ. Ohnedies ist es ja selbstverständlich, dasz jeder Passivsatz, von dem der Anfänger etwas sieht oder hört, in den Activsatz, den entsprechenden, der denselben Gedanken ausdrückt, verwandelt werden musz, sei es auch nur zur Uebung. Von einem Passivsatze wird er nicht eher etwas gewahr, als nachdem er von dem Object oder demjenigen Gegenstande des Satzes gehört hat, der auf die Frage: wen oder was? steht. Wenn dies Letztere aber geschehen und durch Uebung ihm geläufig geworden ist, dann wird es gut sein ihm beizubringen, dasz das Object im Passivsatze auf die Frage: wer oder was?, also im Nominativ steht. Denn er weisz ja schon, dasz das Object der Gegenstand der Thätigkeit des Verbums ist, und dies Verhältnis ändert sich durchaus nicht, mag der Satz Activ- oder Passivsatz sein.

Was die Auswahl der Lesestücke betrifft, so möchten wir wünschen, dasz in diesem vorliegenden Lesebuche, wie überhaupt in unseren deutschen Lesebüchern, nicht blosz die Namen der Schriftsteller, sondern auch die betreffenden Werke, aus denen die Stücke entnommen sind, hinzugefügt wären. Das ist einer der Vorzüge neben anderen, den das deutsche Lesebuch von Th. Colshorn und K. Gödeke hat, dasz es seine Quellen genau angibt. Nicht nur für den Lehrer allein ist dies wünschenswerth. Notwendig aber wird es geradezu, wenn die Herausgeber von Lesebüchern sich nicht beschränken, sondern auch aus solchen Schriftstellern Stücke entnehmen, die nicht allgemein bekannt sind. Wir wollen nur einige Beispiele aus dem vorliegenden Cursus anführen: 'Scipio's und Hannibal's Ausgang' von L. Stacke. 'Die Schlacht bei Cannae' von demselben. 'Auf den Gipfeln der Berge' von K. Fresenius. 'Die Ebbe und die Flut' von F. E. Heger. 'Die Baumwolle' von A. Berthelt. 'Von den schädlichen Heuschrecken' von E. L. Taschenberg usw. Der Vf. scheint eine beson-

dere Vorliebe für Onno Klopp zu haben, der nicht überall in deutschen Landen sonderlich populär ist. Unter den etwa 60 Prosastücken sind sieben allein von diesem eigentümlichen Historiker. Doch das ist Geschmacksache. Uns sagt die Auswahl der poetischen Stücke in dem Buche mehr zu, als die der prosaischen. J. von Müller fehlt ganz; doch erklärt sich dies vielleicht dadurch, dasz das Buch die deutsche Geschichte nur bis zu Rudolf von Habsburg im Auge hat. 'Die Baumwolle' von A. Berthelt hätte der Vf., wenn dieser Cursus jetzt erscheinen sollte, wol lieber weggelassen. Denn wir haben keinen sonderlichen Grund mehr, die Engländer zu preisen, wenn es sich darum handelt, 'das Erstarken nationalen und patriotischen Sinnes bei der deutschen Jugend zu fördern'!

Lennep. *Th. Hansen.*

54.

Dr. Wilhelm Fricke: Declamatorik. Praktischer Teil oder: Sammlung deutscher, französischer und englischer Declamationsstücke. Zur Unterstützung des Geschichtsunterrichts historisch geordnet. Erste Abteilung: Deutsche Declamationsstücke. Zweite Abteilung: Französische und englische Declamationsstücke. Mainz 1862, Verlag von C. G. Kunze. XXIV u. 264 S., VI u. 140 S. 8.

In der Vorrede weist der Verf. auf den theoretischen Teil seiner Declamatorik zurück, der uns nicht bekannt ist, auf den hier also nicht zurückgegangen werden kann. Uebrigens wiederholt der Verf., wie er sagt, die bez. Stellen in diesem seinem Vorwort zum praktischen Teil. Der Zweck ist, den Geschichtsunterricht zu unterstützen, damit dieser mehr Haltung und Leben gewinne. In so weit hat also dieses Werk denselben Zweck, wie F. K. Keil's 'Deutsches Vaterlandsbuch', K. Wagner's 'Poetische Geschichte der Deutschen' u. a. m. Es unterscheidet sich von diesen Werken dadurch, dasz es den ausgesprochenen Hauptzweck durch den Titel mitbringt, zur richtigen Declamation anzuleiten. Deshalb schickt der Verf. einen eigenen kurzen Aufsatz 'über die Vorbereitung zur Declamation' voraus. Da man in Schulen 'niemals Gedichte oder Reden vortragen lassen sollte, bevor sie nicht nach allen Richtungen hin besprochen sind,' so gibt der Vf. ein Schema für die Erklärung, das so sorgfältig ausgeführt ist in Abteilungen und Unterabteilungen usw., dasz wir es hier ganz mitteilen müsten. Es zerfällt zunächst in die litterarische und die declamatorische Erklärung. Erläutert wird es sofort durch ein Beispiel, wozu der Vf. 'Kassandra' von Schiller wählt. Die ganze 'Erklärung', wie sie sich an diesem Beispiele uns verkörpert, wird nur für die oberste Classe einer höheren Schule zum Teil

begreiflich und verständlich sein, in einer höheren Töchterschule ist sie schwerlich brauchbar, da sie gar zu logisch gespalten und dadurch für die weibliche Jugend ungenieszbar ist. In der haarspaltenden Schärfe, mit welcher die Richtung und Haltung der Hand, ja des Daumens, beispielsweise für die einzelnen Verse der ersten Strophe von 'Kassandra' bestimmt wird, vermag höchstens ein Schauspieler dem Verf. zu folgen. Unsere Kinder werden wir mit derartigen Kleinmeistereien wie bisher verschonen; wir brauchen für wichtigere Dinge die Zeit, besonders wenn wir den edlen Zweck verfolgen, den Geschichtsunterricht zu schmücken und zu beleben. Die unsägliche Sorgfalt des Vf.s ist anzuerkennen.

Die Sammlung der Gedichte selbst ist nach Jahrhunderten und Völkern geordnet. Der Vf. hat auch die Geschichte der orientalischen Völker durch Gedichte illustrieren wollen. Wenn aber, wie er selbst zugibt, 'das Feld der Geschichte bekanntlich zu grosz geworden ist, um den Schüler in zwei wöchentlichen Stunden auf demselben heimisch zu machen', wenn die Gestalten der Geschichte 'meist überschnell vor seinen Blicken vorüberziehen und ebenso wenig Haltung und Leben gewinnen, wie eine von dem Dampfwagen aus gesehene Landschaft', nun dann wird man auch mehr und mehr dahin kommen, die ganze orientalische Geschichte — wenn doch Israel im Religionsunterricht bedacht werden musz — mit möglichster Kürze abzumachen; sie aber durch Gedichte zu schmücken, kann uns vollends schwerlich einfallen. Ob Mycerin des Cheops Sohn gewesen und wann er gelebt usw., ist wirklich selbst für den Primaner höchst gleichgültig, und H. Lingg's Gedicht über denselben kann er entbehren.

Nach dem Grundsatz: 'Für die Jugend ist das Beste eben gut genug' wird man in allen derartigen Sammlungen sehr wählerisch verfahren müssen. Von den anerkannt classischen Gedichten unserer Nation wird man so viele heranziehen wie zur Sache gehören, von anderen so wenige wie möglich hineinmischen. Für die griechische Sage und Geschichte können wir Tiedge's 'Herakles' und Dreves' 'Alexander's letzter Wille' entbehren. Das mehr als 8 Seiten lange Gedicht 'Die Zerstörung von Herkulanum und Pompeji' vom Verf. selbst, das wie ein Bruchstück oder Stück aus einem Drama erscheint, wollen wir nicht verwerfen; es ist überhaupt ein eigen Ding, mit Verfassern derartiger Sammelwerke zu rechten, wenn sie ihre eigenen poetischen oder prosaischen Producte vorführen. Der in der Prosa sehr gewandte H. Masius hat in dieser Beziehung eine gerade entgegengesetzte zu grosze Scheu in seinem Lesebuche bewiesen. Von den sieben Gedichten des Verf.s sind zwei für den vorliegenden Zweck recht passend, 'die Parade von Rossbach' und 'Kaiser Joseph und der Postverwalter'. Im vorliegenden Buche finden sich auch einige Gedichte ohne Angabe der Dichter, was wir für Schulen um so eher an dieser Stelle misbilligen dürfen, da der Vf. ausdrücklich fordert, dasz der Lehrer 'am Schlusse jedes Vortrags consequent nach Namen und Geburtsjahr des Verfassers frage!' Wir sind weit entfernt, dieser Forderung beizustimmen, wenn man sich nicht auf ganz classische Gedichte beschränkt. Denn was in aller Welt soll es dem Schü-

ler nützen, allerlei Namen nebst Geburtsjahren sich einzuprägen, wie sie unser Buch uns vorführt, z. B. Rese, Hutterus, Dreves, v. Lepel, Damaschka, Parucker, Haltaus, Eberwein, Aulenbach, Schramm, Wichert, Rappard, Fischer, Mooris, Oebeke, Wilhelmi, Sternberg, Henriette Ottenheimer —?

Wenn wir diejenigen Nummern bezeichnen sollen, welche wir weggelassen wünschten, so wären es z. B. folgende, auszer den die orientalische Geschichte angehenden: 'Herakles' von Tiedge, 'Alexander's letzter Wille' von Dreves, 'Gelimer' von?, 'die Kreuzzüge' von Wilhelmi', 'O Richard usw.' von Gretry, 'Manfred's Tod' von?', 'Friedrich der Gebissene' von Schramm, 'Timur' von Lingg, 'Alhambra' von Lingg, 'Luther's Vorgang' von Schramm, 'Karl der Fünfte' von Aulenbach, 'Max und Dürer' von Fischer, 'Friedrich d. Gr. bei Rossbach' von Sternberg, 'General York' von Wichert, 'Napoleon im Kiffhäuser' von Reinecke, 'Abdul Meschid's Reformen' von Fricke u. a. m. Einige von diesen sind nicht wahre Gedichte, weil entweder der Stoff nicht würdig genug oder die Form nicht einfach und klar und edel genug, oder die Verschmelzung von Stoff und Form nicht ausreichend ist; andere sind zu kurz für die Declamation in einer Oberclasse, für die sonst das Buch allein passt; andere sind zu phrasenhaft und langweilig, noch andere illustrieren eine Partie der Geschichte, die auszerhalb der Schule liegt usw. Dies hier im einzelnen nachzuweisen ist unthunlich; wir wären dazu bereit, wenn es sein müste. Der Vf. hat 'Ziethen' von Fontane aufgenommen, wer v. Sallet's gleichnamiges Gedicht kennt, besinnt sich nicht lange, welches er wähle, wenn wir auch das Gedicht des hie und da bevorzugten Fontane nicht tadeln wollen. Der Vf. hat 'die Leiche zu St. Just' von Anast. Grün. So sehr wir diesen in seiner Art anerkennen, musz doch Platen mit seinem verwandten Gedicht den Vorzug in unserer Nation behalten, also auch in unserer Schule.

Auf die zweite Abteilung, die Sammlung französischer und englischer Declamationsstücke, näher einzugehen, überlassen wir lieber Fachlehrern der betr. Sprachen. Wir möchten nur wünschen, dasz z. B. zu den aus dem Deutschen in das Englische übersetzten Gedichten, wie 'Taillefer' u. a., hinzugefügt wäre, von wem die Uebersetzung, ob z. B. von Longfellow; denn dieser versteht es vorzüglich; hat er doch in seiner Uebersetzung des dänischen Nationalliedes 'Kong Christian stod ved höien Mast' das Original unbedingt übertroffen!

Schlieszlich erlauben wir uns, auf unsere Anzeigen von Dr. Roderich Benedix: 'der mündliche Vortrag' und von Th. Colshorn: 'der Declamator' in der Zeitschr. f. Gymn.Wesen Jahrgang 1861 S. 254 ff. u. 1862 S. 184 ff. zu verweisen, um uns nicht zu wiederholen. Unsere Ansichten über Vortrag und Declamation usw. sind noch heute im wesentlichen dieselben.

Lennep. *Th. Hansen.*

35.

Joh. Leunis: Synopsis der drei Naturreiche. Ein Handbuch für höhere Lehranstalten und für Alle, welche sich mit Naturgeschichte beschäftigen und sich zugleich auf die zweckmäszigste Weise das Selbstbestimmen der Naturkörper erleichtern wollen. Mit vorzüglicher Berücksichtigung aller nützlichen und schädlichen Naturkörper, besonders Deutschlands, sowie der wichtigsten vorweltlichen Pflanzen und Thiere. Zweite, gänzlich umgearbeitete, mit mehreren tausend Holzschnitten und mit der etymologischen Erklärung sämtlicher Namen versehene Auflage. Zweiter Teil. Botanik. Erste Hälfte. Bogen 1—25. *Mit* 557 *Holzschnitten.* Hannover 1864. Hahnsche Hofbuchhandlung. (2 Thlr.)

Die neue Auflage eines tüchtigen botanischen Handbuches, welches seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1847 Vielen und darunter gewis auch manchem Lehrer dankenswerthe Dienste geleistet hat, darf in pädagogischen Kreisen einer freundlichen Aufnahme gewis sein. Für den Besitzer der 1860 erschienenen 2. Auflage der zoologischen Synopsis desselben Vf. bedarf es zur Kennzeichnung des vorliegenden Werkes nur der Angabe, dasz es gleich jener mit zahlreichen, instructiven Holzschnitten versehen und derart bereichert und vervollständigt ist, dasz es seinen Vorgänger ebenso an Umfang überbieten wird, wie die 1014 Seiten starke 2. Auflage der Zoologie die nur 476 Seiten zählende erste übertrifft. Während nemlich die 1. Auflage der Botanik mit Ausschlusz des Registers 530 Seiten umfaszt, ist diese erste Abteilung der neuen Ausgabe (welche blosz die dort 140 Seiten füllende Einleitung und Naturgeschichte der ersten Pflanzenordnung enthält), schon 400 Seiten stark, die ganze Synopsis wird also ihre Vorgängerin wenigstens um das Doppelte überbieten. Und dabei ist durch Knappheit der Darstellung, sowie durch typographische Maszregeln für Raumersparnis thunlichst gesorgt.

Um aber auch Lesern, welche von diesem Werke noch keine Kenntnis gewonnen, den Werth desselben schätzen zu lassen, werden folgende Andeutungen genügen. Das Buch entspricht vollkommen der etwas breiten Ankündigung des Titels, es gibt eine erstaunliche Fülle von Material in gedrängter, übersichtlicher Form. Der Vf. hat durch diese Arbeit eine neue Probe seines bewundernswerthen Fleiszes und seiner Geschicklichkeit gegeben. Seine umfassende Belesenheit, seine schöne Gabe, durch zweckmäszige Anordnung ein massenhaftes Material leicht überschaubar zu machen und das Thatsächliche klar und knapp zu berichten, sowie seine besondere Kunst, durch Tabellen, dichotomische Diagnosen und typographische Hülfsmittel das Zurechtfinden zu erleichtern — verdienen volle Anerkennung, und man sagt nicht zu viel, wenn man diese Synopsis ein auf diesem Felde der Litteratur hervorragendes Werk nennt. Als besondere Vorzüge sind hervorzuheben die etymologischen Erklärungen

aller Kunstausdrücke und Pflanzennamen und die stete Rücksicht auf die Technologie und auf die Wechselbeziehungen des Pflanzen- und Thierreiches. Es sind in der That für alle irgend bedeutenden deutschen Pflanzen die Thiere tabellarisch aufgeführt, welche als Kostgänger, Förderer oder Feinde derselben von Wichtigkeit werden können. Die zahlreichen Illustrationen, welche nur da auftreten, wo es der Veranschaulichung wirklich bedarf, sind — mit wenigen Ausnahmen, z. B. die Abbildung der Ficaria S. 323 — nach guten Zeichnungen gemacht und schlicht, aber treu und verständlich ausgeführt. Der Druck ist — was bei den vielen Fremdwörtern und Zahlen und den verschiedenen Schriftformen grosze Sorgfalt erfordert haben mag — so correct, dasz dem Referenten nur wenige Druckfehler aufgestoszen sind (z. B. S. 132 fehlt Darwin's Name bei dem von Bronn übersetzten Werke; S. 268 Necklase statt Necklace).

Unter den einzelnen Abschnitten des allgemeinen Teiles, der von S. 1—268 reicht, zeichnen sich durch Stoffreichtum und Uebersichtlichkeit besonders aus: die Phytochemie (von S. 148—163), die Lehre von den Misbildungen und Krankheiten von S. 163—177, die Pflanzengeographie (von S. 177—212) und die Lehre von der Nutzanwendung der Gewächse (von S. 234—268), welche auch die modischen Universalhumbugmittel vorführt. Gröszere Ausführlichkeit wäre dagegen für die mikroskopische Anatomie wünschenswerth; nirgends ist das Verfahren beschrieben, nach dem die Forscher den feinen Bau und die Entwicklungsgeschichte zu ergründen suchen, so dasz der Laie kein anschauliches Verständnis über den Zusammenbau der Elementarorgane und namentlich über die Entwickelung der zusammengesetzteren Formen aus der Urform gewinnt; bei der Darstellung der Bestandteile des Holzkörpers hätten wol die besonders durch Hartig und Sanio neuerdings unterschiedenen Modificationen der Elementarorgane Anführung verdient. Lieber hätte man die von S. 212—214 reichende Darstellung der Geogonie vermiszt, welche die für die Vegetationsgeschichte bedeutsame Eiszeit nicht erwähnt und doch erst im dritten Bande ausführlicher gegeben werden kann. — Die specielle Botanik gibt von S. 269—364 einen trefflichen analytischen Schlüssel über die deutschen Phanerogamengattungen nach dem Linnéschen System, welcher durch eingestreute Abbildungen die Diagnose der schwierigsten Familien, namentlich der Gräser, Doldenpflanzen, Kreuz- und Vereinsblumen wesentlich erleichtert. Von S. 365—400 wird die besondere Naturgeschichte der Ordnung der Hülsenpflanzen abgehandelt. Die wichtigsten Gattungen und Arten derselben und auch die ausländischen, werden kurz charakterisiert und über die Benutzung und Geschichte viele interessante Notizen beigebracht.

Schlieszlich erlaubt sich der Ref. dem Vf., der sich durch diese mühevolle Arbeit aufs Neue um die Verbreitung der Scientia amabilis verdient gemacht hat, einige Stellen anzudeuten, welche bei einer neuen Auflage, die bei einem so brauchbaren Werke nicht lange ausbleiben wird, einer Vervollständigung oder Berichtigung zu bedürfen scheinen. S. 1. Der Unterschied der Pflanzen von den Thieren, dasz letztere bei

ihrer Geburt schon ihrer ganzen Anlage nach vorhanden seien, scheint auf die sprossenbildenden Thiere, z. B. Bandwürmer nicht zu passen. — S. 47 wären einige Erläuterungen über die häufigen Drehungen der Baumstämme wünschenswerth. — S. 136. Neben Goethe hätte C. F. Wolf als Begründer der Lehre von der Metamorphose Erwähnung verdient. — S. 137 Z. 4 v. u. sollte es statt Genusz 'Anbau' heiszen. — S. 142. 'Unsere ersten Frühlingsblumen sind weisz und gelb.' Hepatica und Veronica! — S. 151 wäre zu bemerken, dasz Thonerde als regelmäszige. Aschenbestandteil in Lycopodium complanatum gefunden wird. — S. 155 '..... Kork bestehe aus Cellulose.' Dies gilt nur von den jungen Korkzellen, die alten sind chemisch wesentlich verschieden. — S. 169. Dasz die Ueberwallung zuweilen stattfinde, wo weder die Wurzeln verwachsen sind noch der Stumpf Blätter trägt, zeigen untrügliche Beobachtungen. — S. 169. 'Pilze sind nicht Ursache der Kartoffelkrankheit.' Sollte hier nicht die durch de Bary bestätigte Entdeckung Speerschneider's angeführt werden, dasz die Knolle durch Einimpfung der Sporen des Blattpilzes in wenigen Tagen erkrankt? Der beweisende Versuch, der äuszerst leicht anzustellen ist, wurde von Ref. wiederholt mit Erfolg gemacht. — S. 177. Amelanchier wächst nicht blosz auf Kalk, sondern auch auf Thonschiefer, z. B. im Schwarzathale Thüringens. — S. 212. 'Die Kugel ist die Form, wo alle Teile in gröstmöglicher Nähe sein können.' (?) — S. 367. Die Thatsache, dasz bei vielen neuholländischen Akazien die Blätter senkrecht stehen, hätte wol eine Stelle verdient. — S. 369. Bei Algarobia glandulosa scheint der Anführung werth, dasz ihre Hülsen in Texas als Viehfutter dienen; dagegen fiele besser aus die für Lehranstalten bedenkliche Notiz über die Kraft, welche die Wilden der Acacia virginalis zuschreiben.

Ref. schlieszt seine Anzeige mit dem Wunsche, dasz die zweite Hälfte dieses trefflichen Werkes, die nach Angabe der Verlagsbuchhandlung unter der Presse ist, bald erscheinen möge.

Sigismund.

56

Dr. F. Schubert: Lehrbuch der Mineralogie für Schulen, mit kurzem Ueberblick der Petrographie und Geognosie und mineralogischem Wörterbuch. Mit 20 *Holzschnitten.* Erlangen 1863. Verlag von F. Enke. 109 S. 8.

Nach achtzehnjähriger Lehrpraxis entschlosz sich der Vf. (wie die Vorrede angibt) zur Bearbeitung eines Leitfadens, der das enthalten soll, was dem Schüler bei der beschränkten Zahl von Stunden, welche auf Mineralogie verwendet werden kann, mitzuteilen sei. Die zeitliche Umgrenzung des Cursus ist leider nicht angegeben, so dasz dahin gestellt bleiben musz, ob die Stoffauswahl ganz zu rechtfertigen sei, ob nicht die

Petrographie und Geognosie, welche für den jungen Dilettanten fast wichtiger ist als die Kenntnis seltener fremder Mineralien, mit vier Seiten zu kurz komme. Vorausgesetzt wird die Kenntnis der Chemie, namentlich Uebung im Gebrauche des Löthrohrs. Da der Anhang eines mineralogischen Wörterbuches, das die Namen und chemischen Formeln aller bekannteren Fossilien enthält, 40 Seiten (von S. 69—109), also fast die Hälfte des Raumes einnimmt, so war knappe Fassung nötig, um die Minerale kennen zu lehren, 'welche bis jetzt ein technisches oder landwirthschaftliches Interesse gewonnen haben', zumal auszer diesen einige, nicht in diese Classe gehörige (z. B. Leucit, Tremolith) angegeben werden werden. Die von S. 1—10 reichende Einleitung, welche 17 krystallographische Abbildungen enthält, gibt die Erklärung der wichtigsten physikalischen Kennzeichen. Manche dieser Definitionen bedürfen der weiteren Erklärung des Lehrers, einige scheinen an Unbestimmtheit oder Unklarheit zu leiden. So wird auf S. 1 gesagt: bei den Krystallen stimme der innere Bau mit der äuszeren Begrenzung überein, was bekanntlich nur in Bezug auf die Kernform gibt. — S. 7. 'Angeflogen heiszen so dünne Ueberzüge eines Minerals auf einem anderen, dasz man häufig (!) keine Dicke mehr unterscheiden kann.' Ganz unerwähnt sind die Gesetze der Hemiedrie. — Die specielle Oryktognosie (S. 11—62) gibt die 'allernotwendigsten' Kennzeichen der oben erwähnten Auswahl von Mineralien nebst Andeutung der wichtigsten Fundorte und der Benutzung. Eine Eigentümlichkeit und ein Hauptverdienst dieses 'Lehrbuches' liegt in den diagnostischen Andeutungen. Bei jedem Minerale sind nemlich die damit zu verwechselnden genannt. Wird nun der Schüler stets angehalten, die unterscheidenden Merkmale dieser dem oberflächlichen Beschauer ähnlich erscheinenden Naturkörper aufzusuchen, so gewinnt er nicht nur eine sichere Kenntnis der Mineralien, er übt auch seinen Scharfsinn für andere Naturstudien in der förderlichsten Art. Solche kurze Verweisungen auf die zu vergleichenden Mineralien sollten in der That in keinem Elementarbuche der Mineralogie fehlen. Die Systematik folgt dem chemischen Einteilungsgrunde. Etymologische Erklärungen sind nur für einzelne Namen gegeben und zwar fehlen sie für manche schwerverständliche (z. B. für Apalit), während sie für manche vorhanden sind, bei denen es kaum notthut (z. B. Cölestin). — Die Petrographie und Geognosie gibt die wichtigsten Kennzeichen der Verbindung der Gemengteile und der Lagerung der Gebirgsarten und auf S. 65—67 eine tabellarische Uebersicht des petrographischen Systems. Der Ueberblick des orographischen Systems (S. 67—68) enthält blosz die Namen der Formationen. — Das Buch ist hübsch ausgestattet, der Druck übersichtlich eingerichtet. Druckfehler finden sich einzelne in den Namen der Mineralien; durch einen solchen ist wol auch der Satz auf S. 3 entstellt ('Krystallsystem ist der Inbegriff aller Formen, denen dieselben Axenverhältnisse zu Grunde liegen und sich nach dem Gesetze der Symmetrie mit einander combinieren lassen').

Sigismund.

57.

H. Wagner: 1) ***Entdeckungsreisen in Feld und Flur. Mit*** **100** ***in den Text gedruckten Abbildungen, sowie mehreren Bunt- und Tonbildern.*** 2) ***Entdeckungsreisen in Wald und auf der Haide. Mit*** **130** ***Abbildungen, zwei Buntdruck-, drei Tonbildern und einer Extrabeilage von getrockneten Moosen.*** **Leipzig, Verlag von Otto Spamer.**

Der Vf., der sein schönes Talent, die Kinder unterhaltend zu belehren, schon in zwei ähnlichen illustrierten Schriften bewährt hat, in denen er die Wohnstube und Haus und Hof im Bezug auf die darin enthaltenen Naturdinge und technologischen Merkwürdigkeiten bespricht, schildert hier kleine Ausflüge, die er mit Kindern ins Freie anstellt, und knüpft an diese in gefälliger Weise naturgeschichtliche Belehrungen über die dabei beobachteten Vorkommnisse und verwandte Erscheinungen fremder Landschaften an. Mehrere der darin enthaltenen Naturbildchen in Worten sind Muster liebevoller Kleinmalerei; manche der in reicher Fülle beigegenen Illustrationen, namentlich einzelne der gröszeren Vignetten sind von wahrem künstlerischen Werthe. Der Ton des Erzählers ist ansprechend kindlich, ohne ins Kindische zu verfallen, so dasz auch zehn- bis zwölfjährige Zöglinge höherer Schulen, die das Glück haben, naturgeschichtlichen Unterricht zu genieszen und mit ihrem Lehrer ähnliche Entdeckungsreisen in der Wirklichkeit zu machen, diese Schriften gern und mit Nutzen lesen. Die erzählten Thatsachen beweisen, dasz der Vf. die heimatlichen Naturerscheinungen durch eigne Beobachtung näher kennt und durch den Umgang mit Kindern weisz, was diese besonders anzieht. Der Berücksichtigung bei folgenden Auflagen dürfte Folgendes zu empfehlen sein. Auf S. 133 II sollte neben dem Grünspecht auch der oft mit diesem verwechselte Grauspecht erwähnt sein. — S. 138 wird die Spechtmeise ziemlich 'eine Hand lang' genannt; besser wäre wol, um die Jugend früh an genaue Maszbestimmung zu gewöhnen, die Angabe der Länge in Zollen. — S. 147 wird erzählt, dasz 'alle gelehrten Leute die Blindschleichen zu den Eidechsen zählen', ohne für diese das Kind befremdende Meinung einen Grund anzuführen. — Ist das Trommeln des Spechtes, das man doch während der ganzen Brütezeit hört, wirklich das Hochzeitslied, womit das Weibchen angelockt wird? — S. 134 wird erzählt, dasz eine kleine Kaulquappe eine winzige Schnecke verschluckt habe; verhält sich wirklich die Larve des Frosches in dieser Hinsicht wie die der Tritonen? — Die versprochene Fortsetzung dieser Entdeckungsreisen werden Kinder und Kinderfreunde freudig begrüszen.

Sigismund.

58.

The Christian element in Plato and the Platonic philosophy, unfolded an set forth by C. Ackermann. Translated from the German by S. Ralph Asbury, B. A. With an introductory note by W. G. T. Schedd, D. Edinburgh: T. Clark 1861.

Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche war man vielfach bemüht, Plato's religiöse Ansichten mit der Lehre des Christentums in Vergleichung zu ziehen, und gieng man dabei oft auch von thörichten Voraussetzungen aus, nach denen man meinte, dasz Plato seine religiösen Ideen auf seinen Reisen durch Bekanntschaft mit den Juden und Büchern des A. T. gewonnen habe, sodasz ihn Clemens Alex. nach Numenius als τὸν Μωϋσῆν ἀττικίζοντα oder τὸν ἐξ Ἑβραίων φιλόσοφον bezeichnete, so blieb doch bei bedeutenden Vätern der Kirche dem griechischen Philosophen hohe Verehrung erhalten und in Folge davon das Streben, eine Vergleichung zwischen dem Evangelium und den Lehren der platonischen Philosophie anzustellen. Ein Augustinus konnte in seinen Bekenntnissen erklären: 'si primo sanctis tuis literis (h. e. evangelio) informatus essem, et in earum familiaritate obdulcuisses mihi, et postea in illa volumina (sc. Platonis) incidissem, fortasse aut abripuissent me a solidamento pietatis: aut, si in affectu, quem salubrem imbiberam, perstitissem, putarem etiam ex illis libris eum concipi posse, si eos solos quisquam didicisset'; in der späteren Zeit, in welcher ein Teil der Scholastiker den Plato hochhielt, wurde ein Bernhard von Clairvaux bei dem Papste angeklagt 'quod multum sudaret, quomodo Platonem faceret Christianum'; in der Zeit des Wiederauflebens der griechischen Litteratur in Italien schrieb Bessarion Nic. gegen Gorgias Trapez. sein Buch in calumniatorem Platonis. Zur Zeit der Reformation forderte besonders Erasmus in der cohortatio ad Christianae philosophiae studium zur Lectüre des Plato auf und erklärte freimütig, dasz die platonische Philosophie in vielen Sätzen mit der christlichen Lehre übereinstimme; in der späteren Zeit gab es neben römischen Theologen auch protestantische, wie der Engländer Cudworth, welche auf die Aehnlichkeit der beiden Lehren aufmerksam machten, andere, wie vorzüglich Wucherer und Winckler, welche in Vorurteil befangen gegen die griechische Philosophie auf den Gegensatz zwischen Platonismus und Christentum hinwiesen. Im 19. Jahrhundert hat Stäudlin, um von anderen zu schweigen, in dem Programm 'de philosophiae Platonicae cum doctr. religionis Jud. et Christ. sqq. Gott. 1819' Plato's religiöse Ansichten mit den christlichen verglichen, die Georgia Augusta zwei Preisschriften veranlaszt, von Grotefend 'commentat., in qua doctrina Platonis ethica cum Christ. comparatur, Gott. 1820', von Mehlisz 'comparat. Platonis doctr. de vero Reipublicae exemplo cum christ. de regno divino doctr., Gott. 1844'. Beide Abhandlungen behandeln die verschiedenen Beziehungen, die in Christi und Plato's Lehre gefunden werden können, der erstere mit gewisser Anerkennung Plato's,

die sich auch in seinen letzten Worten kund gibt (p. 76: 'quodsi Platonem divinum esse concesserimus, Christum Deum confiteamur necesse est.') Mehlisz, obwol er zugibt p. 116: 'vere magnae sunt cogitationes et Evangelio valde propinquae, in quibus versatur philosophia Platonis', fügt doch in einem seiner Schluszsätze hinzu: 'Deerat Platoni, quod omnibus veteribus, vere omnipotentis absque interno illo, quod in nobis est, dissidio redimentis nos Dei conscientia: hac ipsa destituti omnes fere altioris ingenii veteres in tristem illam desperationem inciderunt, quae, penitus si spectamus, Platonem quoque cepit et ad miseram illam fati opinionem prope adduxit.'

Auszer diesen Gelehrten haben in der Neuzeit demselben Gegenstand vorzugsweise Beachtung gewidmet: L. Ackermann, das Christliche in Plato und in der platonischen Philosophie, Hamburg 1835 (recens. von Ritter und Nitzsch in Theol. Stud. und Kritik. Jhg. 1836, H. 2, S. 461 f. 486 f.) und der Tübinger Theolog Baur, das Christliche des Platonismus oder Sokrates und Christus, Tübingen 1837. Indem dieser gleich Ackermann eine unverkennbare, in manchen Punkten überraschende Verwandtschaft zwischen Platonismus und Christentum anerkennt (S. 6), die Momente dann bespricht, welche Ritter und Nitzsch gegen die Ausführung Ackermann's geltend gemacht haben, stellt sich seiner Ansicht nach als wesentlicher Mangel der Ackermannschen Untersuchung dar (S. 17), dasz ihr bei allem Schönen und Trefflichen, was sie enthalte, und bei der warmen Liebe, mit der sie ihren Gegenstand behandle, doch der Begriff der zu lösenden Aufgabe nicht vollkommen klar geworden sei, weil alle sogenannten speculativen Fragen ausgeschlossen würden. Als eigene Ansicht ergibt sich Baur (S. 153), dasz alles Göttliche der platonischen Ideenwelt für das menschliche Bewustsein noch immer ein jenseitiges bleibe, es sei aus dem Gebiete der Philosophie noch nicht in das der Religion und des Glaubens herabgestiegen, aus der Vielheit der Ideen müsse erst der Eine göttliche Logos zum Bewustsein kommen, und der Logos hinwiederum müsse erst Fleisch werden, wenn die Einheit des Göttlichen und Menschlichen nicht mehr blosz eine geahnete und ersehnte, sondern eine wahrhaft offenbare und faktisch gewisse sein solle.

Ich kann dem nicht durchaus beistimmen: Ackermann hat nicht alle speculative Fragen aus dem Kreise seiner Untersuchung ausgeschlossen und verbreitet sich mit groszer Ausführlichkeit über manche Gegenstände der Speculation. Sind auch die Erklärer des Plato, ein Hermann, Susemihl, Steinhart, Bonitz, Stallbaum, Sauppe u. a., die Philosophen, die sich mit der Geschichte der Philosophie beschäftigen, in ihren Untersuchungen vorwärts gegangen, und haben sie dunkle Sätze platonischer Philosophie besser beleuchtet, immerhin bleibt Ackermann's Verdienst unbestritten: bei inniger Liebe für das lautere Christentum hat er es verstanden, Begeisterung für Plato zu erwecken, und meisterlich sind so manche Partien seines Buches dargestellt. Dazu die schwungvolle Sprache, die seine Schrift auszeichnet, die an einzelnen Stellen sich fast zu poetischer Schilderung erhebt, die reiche Litteratur, die er seinem Buche mitgibt!

Es kann aber meine Absicht nicht sein, die Ackermannsche Schrift einer neuen Würdigung zu unterziehen, nur das Eine sei hier erwähnt, dasz die Anerkennung, die sie gefunden hat, sich auch in der oben angezeigten englischen Uebersetzung von Asbury ausspricht. Die Uebersetzung erschien in demselben Verlag zu Edinburg, durch welchen auch die Uebersetzung einer Reihe von theologischen und philosophischen Werken der deutschen Litteratur veröffentlicht worden ist; ein Vorwort des Prof. Schedd hebt die Verdienste Ackermann's rühmend hervor. 'He shows', sagt er darin von demselben, 'that at the very utmost Platonism could awake aspirations, and create a hunger and thirst. It could not satisfy the immortal longing; it could not supply the bread and water of life. The reader will find, for example, in the fifth chapter of the second Part of the work, an exceedingly accurate and striking account of humanity as it is by sin, and of the utter imposibility of its regeneration by philosophy.' Der Uebersetzung selbst ist von Schedd reichliches Lob gespendet, und sie verdient dieses im Ganzen mit Recht. Einzelne Irtümer kommen vor. So ist p. 3 der Ackermannschen Schrift 'einzuschalten' durch noting übersetzt, p. 5 'lang wirksam gewesen' durch long existing, p. 25 'Göttern und Menschen angenehm' durch looked up by the wise, p. 131 'widerhaarig' durch previous, 'Gute' durch for God, p. 162 'Stadium' durch study, p. 170 'Haus-, Hof-, Feld- und Stallwirthschaft' durch family and the forum, p. 188 'schwunghaft' durch changeful, an anderen Stellen sind Zusätze aus Plato gemacht, wie p. 33 nach 'mit sich selbst befreundet' and so nourish them; aber solche Versehen abgerechnet ist die Uebersetzung wolgelungen, auch der blühende Stil Ackermann's gut nachgeahmt. Zu beklagen bleibt, dasz die zahlreichen, in den Anmerkungen beigegebenen Zusätze des Verfassers in der Uebersetzung meistens fehlen, und doch bilden sie einen nicht unwesentlichen Teil des Ackermannschen Buches, die nicht nur einen Beleg geben für die grosze Belesenheit des Verfassers, sondern auch wirklich zur Erläuterung und Vervollständigung des Dargestellten beitragen. Diese durfte daher Asbury nicht weglassen, eher wol Ackermann's Citate aus deutschen Dichtern. Eigene Anmerkungen bringt der Uebersetzer nur ausnahmsweise; so p. 256 und noch einmal, wo er zur Erklärung des platonischen Eros eine hübsche Stelle aus Milt. Par. Lost anzieht. Den Schlusz der Uebersetzung bildet die Aufzählung einer Reihe von namentlich deutschen Werken, welche sich mit Plato beschäftigen; dadurch glaubt der Uebersetzer, wiewol irrig, der wörtlichen Uebersetzung der Anmerkungen Ackermann's enthoben zu sein.

Eisenach. *G. Schwanitz.*

59.

Erinnerungen an Schiller, Goethe, Gesner, Gellert, Anna Amalia, Carl August, Friedrich August I und Friedrich August II von Sachsen. Zum Behufe deutsch-lateinischer Uebersetzungsübungen nach neulateinischen Classikern ausgearbeitet und mit grammatisch-stilistischen Winken, Wörtern und Redensarten versehen von Dr. Carl Eduard Putsche, Professor am groszherzogl. Gymnasium in Weimar. Jena, Mauke 1864.

Herr Putsche, der bekannte Verfasser einer weit verbreiteten lateinischen Schulgrammatik, hat sich durch Herausgabe des vorstehenden Buchs ein neues Verdienst um die Schule erworben. Was ihn veranlaszt hat, die nicht unbedeutende Anzahl solcher Bücher, welche Materialien oder Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische für obere Gymnasialclassen enthalten, durch das seinige zu vermehren, darüber erklärt er sich in der Vorrede. Er spricht nemlich seine Erfahrung aus, dasz den Schülern der Uebergang vom Uebersetzen altclassischer Stoffe zur Uebertragung selbst leichterer Stücke aus deutschen Classikern in das Lateinische und die Aufgabe freier Arbeiten in echt lateinischer Sprache (soweit man natürlich dies von Schülern verlangen kann) zu fertigen, schwer zu werden pflegen. Daher wählte er Stoffe aus neulateinischen Classikern in einer deutschen Uebersetzung, die in der Form weder zu sehr von dem Original abwiche, noch dasselbe auf Kosten des deutschen Ausdruckes mit allzu groszer Treue wiedergäbe. Die Wahl solchen Stoffes empfiehlt sich aber dadurch, dasz darin Vieles vorkommt, was unserer modernen Anschauungsweise, den Verhältnissen unseres modernen staatlichen und bürgerlichen Lebens entspricht, wofür der Schüler bei den römischen Classikern nach angemessenem Ausdrucke vergebens sich umsehen würde. Man wird dem Verf. beistimmen, wenn er die Beobachtung geltend macht, dasz junge Leute, seien es Primaner oder Studierende, die zu irgend einem Zwecke ein sogenanntes curriculum vitae anfertigen wollen, oft in Verlegenheit sind, wie sie Modernes in lateinischer Sprache ausdrücken sollen. Dabei hat aber der Verf. seinen aus neulateinischen Classikern entlehnten Stoff weder, wie schon gesagt, wörtlich übersetzt, noch vollständig aufgenommen, sondern frei bearbeitet. Zur Unterstützung ferner und Anleitung der Schüler hat sich der Verf. viel weniger auf Citate aus der Grammatik eingelassen, die bekanntlich der Schüler in der Regel, wenn er nicht ausdrücklich vom Lehrer zum Gegenteil genötigt wird, unbeachtet läszt, sondern vielmehr in den Anmerkungen eine reiche Anzahl von Wörtern und Redensarten dargeboten, die nicht immer aus den Originalen entlehnt, sondern auch aus dem Schatze der eigenen Belesenheit geschöpft sind. Und in der That findet man in diesen Anmerkungen treffliche Winke, sei es in Bezug auf lateinischen Ausdruck im Einzelnen, oder in Bezug auf Satzbau. Dem etwaigen

Vorwurf, dasz er hierin des Guten zuviel gethan habe, tritt er mit der Absicht entgegen, dasz dadurch der Gebrauch eines deutsch-lateinischen Wörterbuches entbehrlich gemacht werde. Und dieser Grund ist allerdings ein gewichtiger, wenn man erwägt, wie die Mehrzahl der Schüler sich gar zu gern und gar zu oft auf ein solches Wörterbuch verläszt und wie selbst die besseren und reiferen ohne weiteres Nachdenken und ohne Unterscheidung das erste beste, was ihnen jenes Hülfsmittel bietet, auf Treue und Glauben hinnehmen. In diesen Anmerkungen dagegen finden sie nur Brauchbares und zwar in einer Form, die sie nötigt das eigene Nachdenken anzuwenden und selbstthätig zu sein. Aus diesem Grunde verdient das Buch auch solchen Primanern in die Hände gegeben zu werden, die privatim lateinische Stilübungen vornehmen wollen. Aber auch dem Lehrer der Prima ist durch dasselbe ein sehr zweckmäsziges Mittel zu Extemporalien an die Hand gegeben; Ref. bekennt es gern, dasz es ihm in dieser Beziehung schon sehr gute Dienste geleistet hat.

Was endlich den Stoff anlangt, so gibt schon der Titel hierüber Auskunft. Es sind die bekannten panegyristischen Biographieen und Schilderungen der genannten Personen aus der Feder eines Ernesti, Eichstädt, Gottfried Hermann. Das oratorisch-pathetische Gepräge, welches sie tragen, konnte freilich trotzdem, dasz der Verf. meint, sie zum Teil ihres oratorischen Gewandes entkleidet zu haben, nicht verwischt werden, doch ist dies ja nicht zu verwundern, da es in dem Charakter der lateinischen Sprache liegt. Vielleicht aber steht bei der getroffenen Wahl des Stoffes, wie z. B. auch bei den bekannten ähnlichen Büchern von Zumpt und Forbiger zu befürchten, dasz der Schüler sich die Originale zu verschaffen weisz und gebraucht, wenn auch Herr Putsche hier und da im Texte Veränderungen vorgenommen hat. Es bedarf also hier der Wachsamkeit des Lehrers. Eine andere Gefahr für den erweiterten Gebrauch des Buches liegt darin, dasz obwol Schiller, Goethe, Gellert (weniger natürlich Gesner), Männer sind, die für die gesamte deutsche Gymnasialjugend von hohem Interesse sein müssen, doch Anna Amalia, Carl August, die beiden Könige von Sachsen Persönlichkeiten sind, die vorzugsweise für Schüler königlich und groszherzoglich sächsischer Gymnasien anziehend sind. Diese Beschränkung des Gebrauches scheint aber der Verf. nach seiner Aeuszerung in der Vorrede S. XI erkannt zu haben und wird demnach die Folgen als Opfer der Anhänglichkeit an seine Heimat und die Universitäten Jena und Leipzig, an denen die Männer, aus deren Schriften er seinen Stoff schöpfte, einst lehrten, denen er selbst 'als Lernender und Lehrender' einst angehörte, zu erwarten haben. So sei denn das Buch den werthen Amtsgenossen an den königlich sächsischen Gymnasien bestens empfohlen!

Eisenach. *K. H. Funkhaenel.*

60.

Wörter der deutschen schriftsprache, welche niederd. *cht* für hochd. *ft* tragen.

Schon in der älteren niederdeutschen und niederländischen mundart zeigt sich die verwandlung von *ft* in *cht*, z. b. *achter* (after, auch engl.), *hacht* (haft), *hecht* (heft), *gehecht* (geheftet, fest; im Sachsenspiegel), *brûlôcht* (mhd. brûtlouft, hochzeit), *kracht* (kraft), *lucht* (luft), *sachte* (sanft, engl. soft), *stichten* (stiften), *suchten* (mhd. siuften, seufzen), *gracht* (graft, graben; vgl. haft v. haben), *schacht* (schaft). In der jetzigen holländ. und niederd. sprache hat sich dies verhältnis fortgesetzt; während jedoch einige plattdeutsche wörter nicht leicht anders als mit jenem laute versehen gebraucht zu werden pflegen, z. b. *achter* (nicht eigentlich 'nach', sondern 'hinter'), *lüchten* (vom boden heben; vgl. hochd. lüften und engl. lift), haben formen wie *lucht*, *sticht* in manchen gegenden Niederdeutschlands wenigstens den wechsel mit den hochdeutschen *luft*, *stift* sich gefallen lassen müssen; vgl. *stiefelscheften*, wofür in Holstein überall *schechten* gesagt wird.

Am deutlichsten offenbart das adv. *sacht* oder *sachte* den unhochdeutschen ursprung, weil *sanft* und engl. *soft* danebenstehn. Ueber den ausfall des *n* vergl. Grimm gramm. II 211. *Schlucht* steht für *schluft*, mhd. sluft (von sliefen; vgl. schlüpfen); schluft findet sich bei dichtern daneben (Schlegel, Tieck, Uhland, Wackernagel). Wie zu der lat. form nepos im hochd. neffe stimmt, so entspricht mhd. *niftel*, abgesehen von der deminution (altfries. *nift*), dem lat. neptis (frz. nièce, früher nièpce); aber der nhd. sprache gilt nur *nichte*. In dem ausdruck 'die anker *lichten*' ist das verb weder insofern niederdeutsch, dasz es dem engl. lighten (hochd. gleichsam leichten) entspräche, noch hat es mit dem subst. licht zu thun; sondern *lichten* steht jenem schon oben als niederd. für hochd. *lüften* angeführten und mit engl. *lift* verglichenen *lüchten* zur seite. Dasz *beschwichtigen* von schweigen stamme, mag bei naheliegendem vergleiche von bezichtigen u. zeihen und wegen durchaus bequemer vereinigung der begriffe anzunehmen leicht fallen; gleichwol ist der ursprung ein ganz anderer. Für mhd. *swiften* (stillen; vgl. enswëben, einschläfern Nibel. 7376) setzt die niederländische mundart zwichten, swichten; hieraus leitet sich das jetzige durch die vorsilbe *be-* und ableitendes *-ig-* erweiterte wort *beschwichtigen*. Auf die mittelniederd. subst. *geruchte* und *ruchte*, denen die mhd. formen *geruofte*, *gerüefte*, *ruoft* (: ruof, ruf = louft: louf, lauf) gegenüberstehn, gründen sich *gerücht*, *ruchtbar* und *berüchtigt*, welches letztere mit verrufen daher auch etymologisch zu vergleichen ist. Dasz das adj. *echt**) mit dem subst. *ehe*, welches in

*) Unleidlich ist die schreibung 'ächt', welche sich nicht einmal auf einen umlaut stützen kann.

alter zeit (ahd. êwa, mhd. ê) gesetz bedeutet hat, zusammenhange, ist richtig, keineswegs aber, dasz das *ch* des einen wortes aus dem *h* des andern, dem ja ursprünglich vielmehr *w* innewohnt, entstanden sei. Wie im altfries. sich wirklich die form *eft* findet, welche als eine zusammengezogene dem mhd. *êhaft* *) entspricht, so liegt unserem *echt* eine niederd. form *ehacht* zu grunde. Dasz auch *sichten* unter die wörter zu rechnen sei, welche niederd. *cht* tragen, ist unwahrscheinlich, obgleich hochd. *sieben* und namentlich engl. *sift* zu dieser annahme einladen; *sichten* scheint vielmehr von *seihen* abgeleitet, wie verzichten von verzeihen.

Mülheim a. d. Ruhr. *K. G. Andresen.*

*) legitimus; vgl. das plurale subst. ehehaften, gesetzliche hindernisse, in der juristensprache.

Personalnotizen
die Gymnasien in Schleswig-Holstein betreffend.

Es wird einer Rechtfertigung nicht bedürfen, wenn wir im Folgenden, getrennt von der Programmbesprechung und den Personalnotizen, einen Ueberblick über die jetzige Besetzung der Gymnasien in den Herzogtümern geben.

Im Herzogtum Schleswig ist den 21 Februar 1864 dem Gymnasialdirector a. D., Dr. theol. et philol. Friedr. Lübker ein Constitutorium zur Visitation der höheren Bildungsanstalten in Flensburg, Schleswig und Hadersleben erteilt und dasselbe den 9 März auf Husum ausgedehnt.

An der Domschule in Schleswig stehen jetzt folgende Lehrer: als Rector Dr. H. Keck, bisher Subrector in Ploen; als Conrector Dr. Aug. Mommsen, bisher Lehrer in Parchim; als Subrector Cand. theol. Beckmann, bisher 5r Lehrer in Meldorf; als Collaborator Dr. Volquardsen, bisher Privatdocent in Kiel; als 5r Lehrer Dr. F. Horn, bisher 8r Lehrer in Ploen; als 6r Lehrer Grünfeld, früher 7r; als 7r Dr. Sach, früher Hülfslehrer hier; als 8r Hinrichsen, früher Institutslehrer; als 9r Johannsen, als 10r cand. theol. F. Wallichs.

An der Flensburger Gelehrten- und Realschule stehen jetzt folgende Lehrer: Gymnasialdirector Dr. theol. et phil. F. Lübker als Rector, als Conrector Schumacher, als Subrector Dr. Dittmann (beide geblieben); als Collaborator Dr. A. Wallichs, bisher 4r Adjunct in Rendsburg; gleichfalls als 5r Lehrer Dr. A. Christensen; als 6r ist der Adjunct Schnack geblieben; als 7r Dr. phil. C. Heimreich; als 8r der Schulamtscandidat O. Wöhler; als Hülfslehrer fungieren Dr. Dethlefsen, bekannt durch seine Arbeiten für den Plinius; die Schulamtscandidaten Diedrichsen, H. Hansen und einige Seminaristen.

An der Haderslebener Gelehrtenschule steht als Rector Prof. Dr. Jessen, bisher Rector in Glückstadt, als Conrector Dr. Chr. Jessen, bisher Privatdocent in Kiel; als Subrector der bisherige Institutsvorsteher in Marne, Petersen; als Collaborator der bisherige 3e Colla-

borator in Rendsburg, H. Volbehr; als 2r Collaborator und 5r Lehrer Dr. H. Behrns, bisher in Wetzlar; als 6r Lehrer der bisherige Institutslehrer in Neumünster, Dr. Hartz; als 7r Lehrer Dr. L. Siemonsen aus Husby und als Hülfslehrer die Candidaten J. Brauneiser und C. A. Volquardsen, als Lehrer der Vorbereitungsschule der bisherige Lehrer der Bürgerschule P. Möller. Den 18 Juli ist die deutsche Unterrichtssprache gesetzlich wieder eingeführt.

An der Husumer St. Aegidienschule stehen jetzt als Rector der Hofrath Dr. W. Gidionsen, bisher in Oldenburg Erzieher des Prinzen Elimar; der Conrector fehlt, weil eine Prima noch nicht eröffnet ist; als Subrector Dr. L. Matthiesen, bisher Lehrer in Jever; als Collab. Dr. P. D. Ch. Hennings, bisher 2r Adjunct in Rendsburg; als 5r Lehrer Dr. E. Petersen, bisher Privatdocent in Erlangen; als 6r ist Lehrer Kühlbrandt, bisher 3r Lehrer an der höheren Bürgerschule, wozu die Dänen das Gymnasium reduciert hatten, geblieben; als 7r, nachdem der Hülfslehrer cand. theol. Weiland aus Oldenswurth zum Pfarrverweser in Bedstedt ernannt ist, der cand. theol. Klincker, bisher an der Realschule in Ohrdrup; und als Hülfslehrer fungieren der Lehrer Vierth aus Busenwurth und der Cand. Wiggers aus Ploen.

Im Herzogtum Holstein ist der Gymnasialdirector Prof. Dr. Horn in Kiel zum Inspector der höheren Schulanstalten bestellt; der Subrector Dr. Müller in Kiel den 7 October gestorben, bekannt durch seine Arbeiten für den Cäsar; als 10r Lehrer der cand. theol. O. Lühr aus Heide angestellt.

Am Rendsburger Realgymnasium ist der 1e Adjunct Chr. Hansen den 24 August gestorben, der bisherige 4e Collab. cand. theol. J. M. Michler zum 3n und der bisherige 3e Adjunct Dr. E. J. H. Bohstedt zum 4n Collaborator, der Lehrer J. Ferchen in Kiel zum 4n Adjuncten ernannt; als Hülfslehrer fungieren seit Ostern Dr. Schulthess und die Candidaten Baurmeister und Mannhardt.

Am Altonaer Christianeum ist Dr. O. Jasper vor längerer Zeit an die Stelle des gestorbenen 7n Lehrers Wiese gesetzt, und als 9r Lehrer der Seminarist Berghof wieder angestellt.

An der Glückstädter Gelehrtenschule ist den 23 Nov. der bisherige Subrector Dr. E. G. C. Volbehr zum Rector ernannt, als 8r Lehrer ist schon voriges Jahr an Stelle des zum 5n aufgerückten Dr. thor Straten der Dr. Berblinger ernannt.

An der Ploener Gelehrtenschule ist als Subrector den 1 Sept. Dr. Hudemann, bisher Oberlehrer in Landsberg a. d. W.; als 5r Lehrer Dr. Bahnsen, bisher 6r; als 6r Lehrer H. H. Kuphaldt, bisher 7r; als 7r Dr. H. C. Matthiesen, bisher Hülfslehrer daselbst, ernannt.

An der Meldorfer Gelehrtenschule ist der 8e Lehrer J. F. Paulsen zum Postmeister ernannt, als Hülfslehrer dagegen der Candidat E. Heseler wieder angestellt.

H.

Personalnotizen.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Bernhardi, bisher Lehrer an der Louisenstädt. Realschule zu Berlin, jetzt am Louisenstädt. Gymnasium daselbst,
Bode, bisher Adjunct am Pädagogium zu Putbus, jetzt am Gymnasium zu Greifswald,
Brecher, Dr., SchAC. am Friedrichsgymnasium und der damit verbundenen Realschule zu Berlin
} als ord. Lehrer angestellt.

Busch, Dr. O., Oberlehrer an der Landesschule zu Meissen, zum 'Professor' ernannt.

Eberhardt, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Wilhelmsgymnasium zu Berlin angestellt.

Freyer, Dr., bisher ord. Lehrer am Gymnasium zu Schweidnitz, in gleicher Eigenschaft am Gymnasium zu Frankfurt a. d. O. angestellt.

Fürst, Dr., Professor an der Universität Leipzig, erhielt das Ritterkreuz des königl. preusz. Kronenordens IV Cl.

Gauss, bisher ord. Lehrer am Gymnasium zu Burg, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Landsberg a. d. W. versetzt.

Hultsch, Dr. O., Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden, zum 'Professor' ernannt.

Jahns, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Inowraclaw angestellt.

Jung, Dr., am Gymnasium zu Neisse zum ord. Lehrer ernannt.

Korn, Dr., SchAC., am Gymnasium zu Wesel,
Kössler, Collaborator am Gymnasium zu Sagan
} als ordentliche Lehrer angestellt.

Krause, Dr., SchAC., als Collaborator am Gymnasium zu Neisse angestellt.

Kühner, bisher ord. Lehrer am Gymnasium zu Landsberg a. d. W., in gleicher Eigenschaft am Gymnasium zu Spandau angestellt.

Laves, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Lyck angestellt.

Märkel, Dr., bisher Prorector am Gymnasium zu Königsberg i. d. N., als Oberlehrer an der mit dem Friedrichsgymnasium verbundenen Realschule zu Berlin angestellt.

Möbius, Dr. Theod., bisher ao. Professor an der Univ. Leipzig, zum ord. Professor der nordischen Sprachen an der Univ. Kiel ernannt.

Nake, Dr., bisher an der Königsstädt. Realschule zu Berlin, jetzt am Louisenstädt. Gymnasium daselbst,
Nesemann, Dr., SchAC., am Gymnasium zu Lissa,
Noss, Dr., bisher am Gymnasium zu Pyritz, jetzt am Gymnasium zu Schweidnitz,
Paul, SchAC., am Wilhelmsgymnasium zu Berlin
} als ord. Lehrer angestellt.

Perthes, Dr., SchAC., am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin als Adjunct angestellt.

Praetorius, Dr., SchAC., am Gymnasium zu Braunsberg als ord. Lehrer angestellt.

Ribbeck, Dr., bisher Lehrer am Kölnischen Realgymnasium zu Berlin, jetzt am Louisenstädt. Gymnasium daselbst,
Rittcher, bisher Lehrer an der höh. Töchterschule zu Bromberg, jetzt am Gymnasium zu Landsberg a. d. W.,
Schultz, Franz, SchAC., am Gymnasium zu Konitz
} als ord. Lehrer angestellt.

Stawitzky, Dr., als Collaborator am Gymnasium zu Neisse angestellt.
Stimpel, Anton, zum k. k. Schulrath in der Statthalterei Innsbruck ernannt.
Szelinski, Dr., SchAC., am Gymnasium zu Lyck, Urban, SchAC., am Gymnasium zu Brieg, Wutke, Collaborator am Gymnasium zu Neisse } als ord. Lehrer angestellt.

In Ruhestand versetzt:

Kayser, Dr., Director der Realschule zu Landeshut.

Anderweitig ausgeschieden:

Natorp, Dr., Lehrer am Gymnasium zu Dortmund.
Uhlemann, Oberlehrer an der Realschule zu Lippstadt.

Gestorben:

Gliemann, Professor Wilh., Conrector am Gymnasium zu Salzwedel, starb nach mehr als 50jähriger Lehrthätigkeit in den letzten Tagen des December. (Bekannt als gründlicher Orientalist.)
Hirzel, Dr. Heinr., aus Leipzig, starb noch nicht 25 Jahre alt, am 28 Decbr. zu Rom. ('De Euripidis in componendis diverbiis arte.' Bonn 1862.)
Junghans, Dr. Wilh., ord. Professor der Geschichte in Kiel, starb am 27 Januar 1865 im 31n Lebensjahre.
Monnard, Dr. C., ord. Professor an der Universität Bonn, starb in der Nacht vom 11/12 Januar 1865.
Ullmann, Dr. theol. Karl, Prälat u. Director des evang. Oberkirchenraths zu Karlsruhe, starb am 12 Januar 1865. (Als Exeget, Dogmatiker und Kirchenhistoriker von hervorragender Bedeutung.)
Vierordt, Dr. Karl Friedr., geh. Hofrath, früher Director des Lyceums in Karlsruhe, starb am 19 Decbr.

Inhaltsverzeichnis.

Namensverzeichnis
der an diesem Bande beteiligten Mitarbeiter.

Andresen, Dr., Oberlehrer an der Realschule zu Mülheim an der Ruhr.
K. B.
Buddeberg, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Essen.
Büchner, Dr., Professor in Hildburghausen.
-k in S.
D. in S.
Dronke, Dr. A., Director der Provinzialgewerbeschule in Coblenz.
Düntzer, Dr., Professor u. Bibliothekar in Köln.
Dzialas, Dr., Gymnasiallehrer in Breslau.
Eberz, Dr., Professor in Frankfurt am Main.
Eckstein, Dr., Gymnasialdirector u. Professor in Leipzig.
Foss, Dr., Professor in Berlin.
Fr., G., in A.
Fritzsche, Dr. Herm., Professor in Leipzig.
Funkhaenel, Dr., Hofrath und Gymnasialdirector in Eisenach.
G. in A.
Gennerich, Zeichenlehrer u. Geschichtsmaler in Berlin.
Goebel, Dr., Gymnasialdirector in Konitz.
-h in -n.
H. in W.
Hansen, Dr., Director der Realschule zu Mülheim an der Ruhr.
Hennings, Dr., Collaborator an der St. Aegidienschule zu Husum.
Hultsch, Dr., Professor am Gymnasium zum h. Kreuz in Dresden.
von Jan, Dr., Professor u. Studienrector in Erlangen.
Jaeger, Dr. O., Rector des Progymnasiums zu Mörs.
Kaemmel, Dr., Professor u. Gymnasialdirector in Zittau.
Kind, Dr., Justizrath in Leipzig.
Kloss, Dr., Director der Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden.
Kruse, Dr., Oberlehrer an der Realschule in Stralsund.
Lange, Dr. G., in Berlin.
Latendorf, Dr., Gymnasiallehrer in Schwerin.
Ley, Dr., Gymnasiallehrer in Saarbrücken.
Lübker, Dr. th., Director in Flensburg.
Masius, Dr., Professor in Leipzig.
Mezger, Dr. L., Professor in Schönthal.
Muther, Oberlehrer am Gymnasium zu Coburg.
Mühlberg, Dr., Conrector em. zu Mühlhausen.
Niemeyer, Dr., Rector der neustädt. Realschule in Dresden.
Olawsky, Professor am Gymnasium zu Lissa.
Oncken, Dr., Privatdocent in Heidelberg.
Ostermann, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Fulda.
Petzoldt, Dr., Oberlehrer an der neustädt. Realschule zu Dresden.

Pfuhl, Dr., Professor am Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden.
þ.
R., Dr. in P.
Roth, Dr. th., Professor u. Prälat in Tübingen.
Rüdiger, Dr., Rector em. zu Dresden.
Schöne, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zum h. Kreuz in Dresden.
Schubart, Dr., Gymnasiallehrer in Budissin.
Schwanitz, Dr., Professor in Eisenach.
Siegfried, Dr., Gymnasiallehrer in Magdeburg.
Sigismund, Dr. Berthold, Professor am Gymnasium zu Rudolstadt. †
Stadelmann, Dr., Studienlehrer in Memmingen.
Vogel, Dr., Gymnasiallehrer in Zwickau.
Wohlrab, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zum h. Kreuz in Dresden.
Der Verfasser der 'Noctes scholasticae'.
Der Verfasser von 'Erlebtes und Bewährtes aus dem Gebiete der Erziehung'.

Ortsverzeichnis

der in diesem Bande besprochenen Programme.

Zweite Abteilung.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1864.